Prolegomena einer Theorie der lokalen sozialen Unterstützung im Kontext urbaner Transmigration

~ ~

Zusammenführung akteurs- und ortsorientierter Betrachtungen lokaler und transnationaler Unterstützungsprozesse von Migranten innerhalb städtischer Sozialräume

~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~

Inauguraldissertation

zur Erlangung des Akademischen Grades

eines Dr. phil.,

vorgelegt dem Fachbereich 02 – Sozialwissenschaften, Medien und Sport

der Johannes Gutenberg-Universität

Mainz

von

Hauke Jan Rolf

aus Bremen

Tag des Prüfungskolloquiums: 02. März 2017

Inhaltsverzeichnis

Seite

1. Einleitung 6

1.1. Einführung in die Forschungsthematik 6

1.2. Problemstellung des Forschungsprojekts 9

1.3. Darstellung des Forschungsvorhabens 13

1.4. Vorgehensweise 17

2. Theoretische Grundlagen einer ortsgebundenen Analyse sozialer Unterstützungsprozesse urbaner ‚Transmigranten' 21

2.1. Transnationalität und Transmigration 22

2.1.1. Definitionen und Charakteristika der Transnationalitätsforschung 22

2.1.2. Ursprünge und Abgrenzungen der Transnationalitätsforschung 42

2.1.2.1. Zur theoretischen Genese der Transnationalisierungsforschung: Zwischen Globalisierungstheorem und ‚methodologischem Nationalismus' 43

a) Zur Abgrenzung von Globalisierungstheorem 43

b) Zur Abgrenzung vom ‚methodologischen Nationalismus' 60

2.1.2.2. Zur empirischen Genese der Transnationalisierungsforschung: Von den ‚klassischen' Migrationstheorien zur Transmigration 82

a) Zur Abgrenzung von nationalstaatsbasierten Theorien der Assimilation und des Multikulturalismus 86

b) Zur Abgrenzung von ökonomistischen Migrationstheorien 118

c) Zum konzeptionellen Ansatz der Transmigration 136

2.2. Zur sozialen Unterstützungsforschung – zwischen transnationalen Gemeinschaften und transnationalen sozialen Netzwerken 141

a) Zur Konzeption transnationaler Gemeinschaften 142

b) Zur Konzeption transnationaler sozialer Netzwerke 149

c) Zur Zusammenführung der Konzeptionen transnationaler sozialer Netzwerke und transnationaler Gemeinschaften 174

d) Zur sozialen Unterstützungsforschung und zum Fokus auf die Handlungsebene sozialer Beziehungsformen 190

e) Zur Bedeutung der sozialen Unterstützungsforschung für Prozesse der Migration 225

2.3. Theorien zu Raum, Ort und Stadt 231

2.3.1. Vom Flächen- und Sozialraum zum konkreten Ort – zwischen transnationalen Referenzrahmen und lokalen Bezugspunkten 232

a) Zu verschiedenen konzeptionellen Raumbegriffen 237

b) Zur konzeptionellen Einordnung des Ortsbegriffs 270

c) Zur Spezifik städtischer Orte 299

2.3.2. Soziologische Stadtforschung – von der Spezifik des städtischen Sozialraums zur Besonderheit stadtspezifischer Urbanisierungsprozesse 307

a) Zu den Leitbildern von Urbanität und gegenläufigen Dynamiken der Urbanisierung (am Beispiel der ‚lateinamerikanischen Stadt') 307

b) Zur Interkonnektivität der Städte aus globalökonomischer und regionalspezifischer Betrachtung 338

c) Zur städtischen ‚Eigenlogik'
als komparativer Analyse urbaner Singularität 377

d) Zur akteursorientierten Stadtforschung und zum
gruppenspezifischen Einfluss auf Stadtentwicklungsprozesse 398

e) Zur Translokalität urbaner Migrationsdynamiken 425

3. Zur Kombination der urbanen und der multilokalen Ethnographie als Ausblick auf eine methodische Operationalisierung der lokalen und transnationalen Unterstützungsrelationen städtischer Migranten 449

4. Zusammenführung akteurs- und ortsorientierter Theoriebildungen in einer Konzeption der lokalen und transnationalen Unterstützung urbaner Migranten 493

5. Literaturverzeichnis 529

6. Zusammenfassung 555

1. Einleitung

1.1. Einführung in die Forschungsthematik

„Certainly, any identity is based on differentiation from others. But must it necessarily be a differentiation which takes the form of opposition, of drawing a hard *boundary* between 'us' and 'them', in other words the geography of rejection, the geography of separate spheres for antagonistic communities which each in themselves remain pure? (…) the identities of places are *never* 'pure' (…) [they] are always already the product, in part, of a long history, of connections with the beyond, with other places. They are always already hybrid places. Maybe, then, we can think of places as more essentially open, porous, and the products of links with other places, rather than as exclusive enclosures bound off from the outside world."[1]

Mag der doch recht unvermittelt erscheinende Vorgriff auf Doreen Massey zunächst ein wenig verwundern, so steht dieses Zitat dennoch nicht von ungefähr am Anfang dieser Forschungsarbeit. Vielmehr eignet es sich in besonderer Weise, in die Spezifik der zu behandelnden Thematik einzuführen. Ohne ausdrücklich auf die Migrationsforschung, geschweige denn den Ansatz der Transnationalisierung Bezug zu nehmen, finden in Masseys Argumentation gleich mehrere Bestimmungsfaktoren ihren Niederschlag, die für die theoriegeleitete Erarbeitung einer spezifisch ortsgebundenen Analyseperspektive sozialer Unterstützungsdynamiken von, zwischen und gegenüber Migranten(-gruppen) von zentraler Bedeutung sind und sowohl auf lokaler als auch auf transnationaler Ebene zum Tragen kommen. So ist auf der einen Seite die Frage nach den auf Differenzialität basierenden Identitätsformen von jeher eines der wichtigsten Themen-, wenn nicht gar Problemfelder der Migrationsforschung, das traditionell durch eine solche ‚*geography of rejection*' (Massey) markiert wird. Ihren Ausdruck findet diese etwa in entsprechend

[1] Massey, Doreen: The Conceptualization of Place. In: Massey, Doreen/ Jess, Pat: A Place in the World? Places, Cultures and Globalization. Oxford University Press. 1995. S. 66-67. Im Folgenden zitiert als Massey: The Conceptualization of Place, 1995.

bipolaren Kategorisierungen, die mitunter durch Begriffspaare wie ‚Einheimische' vs. ‚Einwanderer', ‚Mehrheitsgesellschaft' vs. ‚ethnisch-kulturelle Minderheit', ‚Leitkultur' vs. ‚Parallelgesellschaft' etc. – sprich durch eine strikte Gegenüberstellung von ‚*us*' (wir) und ‚*them*' (ihnen) – repräsentiert sind.[2] Eben dieser in einer langen Tradition von Migrationstheorien und -studien stehenden (Bi-)Polarisierung von ‚Alteingesessenen' gegenüber ‚Zuwanderern' versucht vor allem der Transnationalitätsansatz zu begegnen, indem anstelle von identitären Grenzziehungen insbesondere auf die Hybridität von Identitäts- und Zugehörigkeitsformen sowie von Fremd- und Selbstverortungsmustern fokussiert wird. Auf der anderen Seite geht Massey jedoch über eine bloße Kritik an der kategorialen Separierung von oppositionellen Gruppenformationen hinaus. Anstatt auf (vermeintlich) in sich geschlossene, ‚antagonistische' Gemeinschaften zu rekurrieren, entwirft sie einen auf Lokalitäten ausgeweiteten hybriden Identitätsbegriff, den sie gleichermaßen als weder einheitlich bzw. kohärent noch nach außen prinzipiell exklusiv konzipiert. Ebenso wenig wie einzelne Gruppenkonstitutionen – wie etwa bestimmte Migrantensegmente gegenüber Einheimischen – als ‚pure' Entitäten vereinheitlichter Menschenformationen zu betrachten sind, lassen sich in einem entsprechend offen bzw. durchlässig konzipierten Ortsverständnis letztlich auch die territorialen Verortungen nur als lokale Konfigurationen des Zusammenspiels einer Vielzahl an gesellschaftlichen Einflüssen und Überlagerungen (ebenso soziokulturellen, ökonomischen wie politischen Ursprungs) begreifen, wobei die Spezifik der Orte sowohl von der jeweiligen lokalen Entwicklungsgeschichte als auch von den Verflechtungen und Interdependenzen mit anderen Lokalitäten abhängt, so Massey.

Es stellt sich in diesem Zusammenhang jedoch die Frage, in welcher Relation die ‚hybride' Identitätskonstitution von Gruppenformationen bzw. Gemeinschaftsbildungen sowie von Einzelpersonen zu den ‚hybriden' Orten steht, an denen diese miteinander interagieren? Inwiefern wird also der besondere Charakter – und somit die Identität – dieser Lokalitäten durch die lokal verorteten Akteure (unterschiedlicher sozialer und möglicherweise auch kultureller, ethnischer sowie nationaler Herkunft) und ihre jeweils spezifischen Aktivitäten, Interaktionen sowie wechselseitigen Aushandlungsprozesse

[2] Dabei fällt bei den genannten bipolaren Begriffspaaren nicht zuletzt auf, dass zumindest im Kontext deutschsprachiger Migrationsdebatten oftmals eine gewisse Willkür bzw. beliebige Variabilität bei der Verwendung zum einen des Gesellschafts- und zum anderen des Kulturbegriffs vorherrscht.

geprägt? Sind es letzten Endes nicht gerade die mitunter vielschichtigen identifikativen Handlungsbezüge und -orientierungen der Akteure sowie ihre zahlreich unterhaltenen bzw. aufrechterhaltenen oder auch neu kreierten Verbindungen zu anderen Akteuren an anderen Orten, die den einzelnen Lokalitäten erst ihre territorial gebundene Spezifik verleihen? Und wenn aus den vielschichtigen Interkonnektivitäten der auf lokaler Ebene aufeinandertreffenden Akteure Örtlichkeiten hervorgehen, die bereits von jeher als mehr oder weniger hybride angesehen werden müssen, deren Einzigartigkeit vor allem daraus resultiert, dass sie als lokalisierbare Handlungssphären einer spezifischen Kombination aus plurilokal eingebundenen Akteuren fungieren, stellt sich schließlich die Frage, ob angesichts der in zunehmendem Maße Staatsgrenzen übergreifenden Verflechtungen und Austauschprozesse der Akteure nicht nur transnationale ‚Sozialräume' entstehen, sondern gegebenenfalls auch von ‚transnationalen' bzw. ‚transnationalisierten' Orten gesprochen werden müsste, wenn denn die grenzüberspannenden Interrelationen – etwa von Migranten – zu ihrem prägenden Wesensmerkmal werden.

Eine Klärung dieser Fragen wäre an dieser Stelle jedoch verfrüht, da es zunächst einer umfassenden Erörterung des breit gefächerten Spektrums sowohl der Migrations- als auch der Transnationalisierungsforschung bedarf, um dem Anspruch einer fundierten Theoriebildung der ortsgebundenen sozialen Unterstützungsprozesse von sogenannten ‚Transmigranten' gerecht zu werden. Darüber hinaus ist zuvor auch zu klären, welchen spezifischen Beitrag die handlungsorientierte soziale Unterstützungsforschung für die Analyse der an bestimmte Orte gebundenen, jedoch plurilokal verknüpften sozialen Interaktionsprozesse zu leisten vermag und welchen analytischen Vorteil dieser Fokus gegenüber eher strukturorientierten Konzepten wie jene der sozialen Netzwerke, der transnationalen Gemeinschaften oder anderer sozialer Verflechtungszusammenhänge bietet. Nicht zuletzt wird auch herauszustellen sein, welche hervorgehobene Bedeutung schließlich den städtischen Sozialräumen und deren Verortung an konkreten lokalen Begegnungsorten im urbanen Gesamtgefüge zukommt, wie sie in dieser Arbeit in einem besonderen Blickpunkt stehen.

Trotz der Bandbreite der zu behandelnden Facetten lässt sich einleitend anmerken, dass der analytischen Bedeutung konkreter Begegnungsorte in Verbindung mit unmittelbaren Interaktionsformen (wie jenen der sozialen Unterstützungshandlungen) innerhalb der Transnationalitätsforschung bisher nur unzureichend Aufmerksamkeit geschenkt wurde. So wird in empirischen Migrationsuntersuchungen immer wieder darauf verwiesen,

dass bestimmten Lokalitäten – wie beispielsweise Bahnhöfen, innerstädtischen Parks, einzelnen Etablissements oder auch Wohnquartieren – seitens der Migranten selbst ein oftmals geradezu institutioneller Charakter beigemessen wird. Dabei erschöpft sich deren Bedeutung meist nicht in der alleinigen Möglichkeit zufälliger Begegnungen mit Landsleuten, anderen Migrantengruppen oder auch Einheimischen, sondern sie besteht vielmehr darin, dass sie als bewusst gewählte Treffpunkte ganz spezifische Funktionen erfüllen bzw. Ressourcen bieten, die nicht nur auf unmittelbarer lokaler Ebene zum Tragen kommen, sondern mitunter auch für die Etablierung, Aufrechterhaltung sowie Erweiterung von transnationalen Verbindungen eine zentrale Rolle einnehmen. Der Offenlegung der ebenso ortsbezogenen wie -übergreifenden Relevanz lokalisierbarer Handlungssphären städtischer Migranten soll in dieser Arbeit nachgegangen werden, indem der Versuch unternommen wird, eine adäquate, theoretisch begründete Rahmung zu entwickeln, die es ermöglicht, die Analyse der handlungstheoretischen Akteursebene durch eine relationale Ortsperspektive zu ergänzen.

1.2. Problemstellung des Forschungsprojekts

Migration und Urbanisierung sind zwei soziale Prozesse von globaler Reichweite. So haben sich beide gesellschaftsdynamischen Erscheinungsformen insbesondere seit den 1980er Jahren kontinuierlich verstärkt.[3] Angesichts einer allgemeinen Intensivierung

[3] Dabei wurden frühere alarmistische Prognosen der globalen Entwicklungstendenzen der beiden sozialen Transformationsprozesse von der Realität sogar oftmals noch übertroffen. So hat sich die internationale Migration im Zeitraum zwischen 1965 und 1990 um etwa 60% auf insgesamt 120 Millionen Menschen gesteigert und bestimmte bereits zur Jahrtausendwende die Lebensläufe von ca. 150 Millionen Menschen. Siehe hierzu z.B. Hödl, Gerald/ Husa, Karl/ Parnreiter, Christof/ Stacher, Irene: Internationale Migration. Globale Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. In: Husa, Karl/ Parnreiter, Christof/ Stacher, Irene (Hrsg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrtausends? Wien, 2000. Im Folgenden zitiert als Hödl et al.: Internationale Migration, 2000. Bezüglich der Urbanisierung postulierte bereits der als ‚URBAN 21' betitelte UN-Expertenbericht zur Zukunft der Städte, dass mit Beginn des 20. Jahrtausends erstmals die Mehrheit der Weltbevölkerung in Städten leben und ihr Anteil jährlich um mehr als 60 Millionen zunehmen würde. Vgl. Hall, Peter/ Pfeiffer, Ulrich: URBAN 21. Der Expertenbericht zur Zukunft der Städte. Stuttgart/ München, 2000. Mike Davis verweist zudem darauf, dass sich das künftige globale Bevölkerungswachstum, das im Jahr 2050 voraussichtlich eine Gesamtzahl von ca. 10 Milliarden Menschen erreicht haben wird, fast ausschließlich auf urbane Räume konzentrieren werde. Siehe: Davis, Mike: Planet der Slums. Berlin/ Hamburg, 2007. Im Folgenden zitiert als Davis: Planet der Slums, 2007. Zur Korrelation von Migration und Urbanisierung vgl. auch Rolf, Hauke Jan: Urbane Globalisierung.

der weltweit vernetzten Austauschbeziehungen von Waren, Informationen und nicht zuletzt auch Menschen ist jedoch weder das Phänomen der Migration noch jenes der Verstädterung als bloße Parallel- bzw. Folgeentwicklung der meist vornehmlich als wirtschaftlich bedingt erachteten Globalisierung zu betrachten, sondern sie stehen vielmehr in einem engen Wechselwirkungszusammenhang ebenso zueinander wie auch in Relation zur zunehmend ökonomisch, politisch sowie soziokulturell verwobenen Welt insgesamt. Es ist daher nur folgerichtig, den Fokus auf grenzübergreifende Migrationsprozesse in urbane Siedlungsgefilde zu richten, in deren Folge verschiedene Weltregionen zusehends miteinander verknüpft werden.

Innerhalb der Globalisierungsforschung, die sich zum Ziel gesetzt hat, die weltweite Vernetzung wissenschaftlich zu erklären, spielen die sozialen Transformationsprozesse der Migration und der Urbanisierung hingegen allenfalls eine untergeordnete Rolle, wenn ihre analytische Betrachtung nicht gar gänzlich absent bleibt. Im Gegensatz zur Fokussierung auf die sozialen Phänomene der Wanderung und Verstädterung widmet sich die Globalisierungsforschung vor allem den Mobilitätsdynamiken, die durch eine zunehmend global verflochtene Ökonomie evoziert werden. Erst als deren Folge, so die häufige Annahme, vollziehen sich schließlich auch auf politischer, sozialer, kultureller und nicht zuletzt (städtisch) territorialer Ebene Veränderungsprozesse, durch die das gesellschaftliche ‚Miteinander' insgesamt in grundlegender Weise transformiert wird. Entsprechend wurde zum einen die grenzüberschreitende Migration in den meisten Globalisierungsstudien lediglich als Randphänomen bzw. als bloße Folgeerscheinung der weltweiten Verflechtungszusammenhänge der zusehends globalisierten Ökonomie behandelt. Zum anderen wurde – zumindest bis zur Etablierung der Global City-Analysen[4] – auch der urbanen Siedlungsform in der Regel eine kaum nennenswerte Relevanz beigemessen, aus der sich möglicherweise eigene Kausalitätsimpulse für die weltweite Vernetzung ableiten ließen. Stattdessen wird der Globalisierungsdiskurs von der Auffassung dominiert, dass räumliche Kategorien – wie etwa die Stadt – aufgrund

---

Bedeutung und Wandel der Stadt im Globalisierungsprozess. Wiesbaden, 2006. Im Folgenden zitiert als Rolf: Urbane Globalisierung, 2006.

[4] Die Entwicklung des Global City-Konzepts geht insbesondere auf Saskia Sassen zurück. Siehe hierzu z.B. Sassen, Saskia: Metropolen des Weltmarkts. Frankfurt a.M./ New York, 1996. Im Folgenden zitiert als Sassen: Metropolen des Weltmarkts, 1996.

der Errungenschaften moderner Transport- und Kommunikationstechnologie insgesamt an Bedeutung verloren hätten und das soziale Phänomen ‚Stadt' daher keine analytische Substanz zur Erklärung der aktuellen globalen Transformationsprozesse (mehr) biete. So kommt dem verallgemeinernden Gegenbegriff des ‚Lokalen' aus einer solchen Perspektive letztlich nur noch die Funktion einer antithetischen Bezugsgröße zu, die – oftmals auch mit dem Nationalstaat gleichgesetzt – für alles als immobil Erachtete dem Globalitätsterminus entgegensteht (wie z.B. gesetzliche Rahmungen, herkömmliche Industriezweige, lokale Arbeitsmärkte und -kräfte, Arbeitslosigkeit und Armut, soziale Widerstandsbewegungen oder auch kulturelle Traditionen). Dabei bleiben die ‚lokalen' Akteure ebenso wie das breit gefächerte – und in der Realität keineswegs statische – Spektrum an Lokalitätsanleihen aus diesem Blickwinkel stets in einer reaktiven bzw. subordinativen Positionierung verhaftet, aus der heraus sich keinerlei gestalterische bzw. selbstinitiierte Freiräume zu ergeben scheinen. Zugrundeliegende Entscheidungs- und Aushandlungsprozesse der Akteure mitsamt ihren jeweiligen Wahrnehmungen und Erfahrungen, ihren Orientierungen und Intentionen sind in der Konsequenz weitgehend aus dem Blickfeld dieser auch als strukturdeterministisch zu bezeichnenden – und oftmals kritisierten – Globalisierungsanalyse geraten.[5]

Auch der Transnationalitäts- bzw. Transmigrationsfokus hat seinen Ursprung nicht zuletzt in der kritischen Auseinandersetzung mit diesem als allzu strukturalistisch erachteten Globalisierungstheorem, welches weder ‚Raum' für Analysen Staatsgrenzen übergreifender Gruppenformationen noch für solche der konkreten Territorialisierungen ihrer Handlungssphären bietet. So wird in Transnationalisierungsstudien zumeist ein besonderes Augenmerk auf die im Globalisierungsdiskurs weitgehend ausgeblendete Akteursebene gerichtet. Da sich jedoch neben der Globalisierungsforschung auch der Transnationalitätsansatz mit ebensolcher Vehemenz von einer nationalstaatsbasierten sozialwissenschaftlichen Forschungstradition abgrenzt, in deren Logik migratorische Mobilitätsprozesse stets als in Opposition zu einer vermeintlich mehrheitlich immobilen Landesbevölkerung stehenden Zu- und Abwanderung konzipiert wird, gilt der Fokus

[5] Zur Kritik an der Globalisierungstheorie siehe etwa Beck, Ulrich: Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung. Frankfurt a.M., 1997. Im Folgenden zitiert als Beck: Was ist Globalisierung, 1997. Sowie Bourdieu, Pierre: Der Mythos der ‚Globalisierung' und der europäische Sozialstaat. In: Bourdieu, Pierre (Hrsg.): Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz, 1998. Folgend als Bourdieu: Der Mythos der ‚Globalisierung', 1998.

insbesondere den grenzüberspannenden Bindungen und Interaktionszusammenhängen bestimmter Bevölkerungs- bzw. Migrantensegmente. Diese sind für die involvierten Akteure nicht nur mit speziellen, gruppenbezogenen Orientierungen, Ressourcen sowie Verpflichtungen verknüpft, sondern werden insgesamt als weitgehend eigenständige, von den tangierten Staaten losgelöste Handlungssphären in den Blick genommen. So hat die verstärkte Rezeption der ‚inneren' Komplexität von Migrationsprozessen seitens der Transnationalitätsforschung eine Vielzahl von unterschiedlich gewichteten, jedoch stets akteursgruppenorientierten Konzepten hervorgebracht, die ihren Ausdruck etwa in Bezeichnungen wie ‚transnationale Gemeinschaften' bzw. ‚*transnational communities*' (Portes oder auch Vertovec), ‚transnationale Netzwerke' bzw. ‚*transnational networks*' (Hannerz), ‚transnationale Kreisläufe' bzw. ‚*transnational circuits*' (Rouse) sowie ‚transnationale soziale Felder' bzw. ‚*transnational social fields*' (Levitt, Glick Schiller) oder ‚transnationale soziale Räume' bzw. ‚*transnational social spaces*' (Faist sowie Pries) findet.[6]

Nichtsdestoweniger wurde – und wird – der Transnationalitätsperspektive wiederholt vorgehalten, sich zum einen zwar strikt von einer nationalstaatsgebundenen Tradition der Sozialwissenschaften distanzieren zu wollen, zum anderen jedoch nach wie vor keinen alternativen Raumbegriff zum Territorialstaat entwickelt zu haben. Daraus folgt, so der Vorwurf, dass die Transnationalitätsforschung stets auf den nationalstaatlichen Referenzrahmen zurückgeworfen ist, von dem sich dieser Ansatz eigentlich analytisch zu emanzipieren beabsichtigte. Bisherige Versuche, diesen Vorwurf theoretisch fundiert zu entkräften, sind ebenso vielfältig wie unbefriedigend und münden zumeist darin, die transnationalen Akteure als Fixpunkte in den Fokus der Betrachtung zu stellen, durch

[6] Siehe Portes, Alejandro: Globalisation from Below: The Rise of Transnational Communities. In: Smith, William P./ Korczenwicz, Roberto Patricio: Latin America in the World Economy. Westport, Kanada, 1996. Sowie Vertovec, Steven: Migrant Transnationalism and Modes of Transformation. In: International Migration Review. Vol. 38, Nr. 3. Malden, USA, 2004. Und Hannerz, Ulf: Being there… and there… and there! Reflections on Multi-Site Ethnography. In: Ethnography. Vol. 4, Nr. 2. London, 2003. Und Rouse, Roger: Mexican Migration to the United States. Family Relations in the Development of a Transnational Migrant Circuit. Stanford University Press. San Francisco, USA, 1989. Oder auch Levitt, Peggy/ Glick Schiller, Nina: Conceptualizing Simultaneity. A Transnational Social Field Perspective on Society. In: International Migration Review. Vol. 38, Nr. 145. Malden, USA, 2004. Im Folgenden zitiert als Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. Sowie zudem Faist, Thomas: Transstaatliche Räume. Bielefeld, 2000. Im Folgenden zitiert als Faist: Transstaatliche Räume, 2000. Und auch Pries, Ludger: Transnationale Soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexiko – USA. In: Zeitschrift für Soziologie. Vol. 25, Nr. 6. Stuttgart, 1996. Im Folgenden zitiert als Pries: Transnationale Soziale Räume, 1996.

deren allgemein erhöhte Mobilität geographisch bestimmbare Lokalitäten allenfalls ‚touchiert' bzw. temporär aufgesucht werden. Mit eher diffus gehaltenen Verweisen auf eine zugrundeliegende ‚Translokalität' (Smith)[7] der grenzüberschreitenden sozialen Handlungssphären werden die spezifischen Bezugs- und Begegnungsorte der Akteure letztlich aber ihres ebenso individuell wie sozial beeinflussten und beeinflussenden Charakters beraubt und einer gewissen Beliebigkeit hinsichtlich ihrer potentiellen analytischen Aussagekraft preisgegeben. Darüber hinaus wird meist auch die rechtlich fixierte normative Faktizität übergangen, deren Bedingungen nicht zuletzt die soziale Einbettung und Aneignung konkreter Orte zum Teil mitbestimmen. So wird in der Regel übersehen, dass transnationale bzw. translokale Prozesse immer auch national verankert sind und daher eine zumindest dialektisch verfahrende Sozialanalyse der komplexen Wechselwirkungseffekte erforderlich machen. Um sich jedoch weder in einem mehr oder weniger auf den gesamten Globus angewandten Ortsegalitarismus zu verlieren (wie er vor allem dem weitgehend ‚enträumlichten' Globalisierungstheorem entspricht) noch in re-nationalisierten ‚Container-Modellen' verhaftet zu bleiben, bedarf es einer theoretischen Koppelung der spezifischen Handlungskontexte transnationaler Akteure mit deren jeweiligen territorial gebundenen Verortungen. Die Notwendigkeit der Entwicklung einer entsprechenden theoretischen Rahmung für mögliche empirische Folgestudien bildet den Ausgangspunkt dieser Forschungsarbeit.

1.3. Darstellung des Forschungsvorhabens

Mit dieser Arbeit wird der Versuch unternommen, auf der Basis bisheriger Diskurse innerhalb der Transnationalitätsforschung und mit Rekurs auf konzeptionelle Ansätze zum einen der soziologischen Raum- und Stadtforschung sowie zum anderen der sozialen Unterstützungsforschung ein adäquates theoretisches Konzept zu entwickeln, das dazu befähigt, die in Transnationalitätsstudien vorherrschende Fokussierung auf die

[7] Zum Begriff der ‚Translokalität' siehe die Beiträge von Luin Goldring und Robert Smith in Michael P. Smith und Luis E. Guarnizo Herausgeberband ‚Transnationalism from Below'. In: Smith, Michael Peter/ Guarnizo, Luis Eduardo: Transnationalism from Below. New Jersey, 1998. Im Folgenden zitiert als Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998.

akteursorientierte Handlungsebene mit einer raumtheoretischen Ortsperspektive zu verbinden. Das Ziel des Forschungsvorhabens ist die Erarbeitung eines theoretischen Fundaments, in dem eine gleichermaßen akteurs- wie ortsorientierte Analyseperspektive von Transnationalisierungsprozessen ihre Berücksichtigung findet und die in folgenden empirischen Fallstudien exemplarisch zur Anwendung gebracht werden kann.

Das Erkenntnisinteresse gilt in diesem Zusammenhang vorwiegend der Rolle urbaner Begegnungsorte von Zuwanderern, die von diesen im Kontext des Aufnahmelandes aufgesucht werden – und zwar hinsichtlich ihrer Relevanz sowohl für die lokalen als auch für die transnationalen Unterstützungsbeziehungen. Somit richtet sich die Analyse im Kern auf die spezifisch städtische Wohn-, Arbeits- und Lebenssituation bestimmter Migrantengruppen sowie ihre sozialen Austauschprozesse bzw. ihre Konflikte mit der einheimischen Bevölkerung, mit anderen Einwanderergruppen oder auch innerhalb des jeweiligen Migrantensegments. Dabei ist die Frage zu erörtern, welche lokalen und auch transnationalen Unterstützungsressourcen ihnen in Hinsicht auf die sozialräumlichen Aneignungskämpfe im dicht besiedelten urbanen Umfeld zur Verfügung stehen.[8]

Der Studie liegt die Annahme zugrunde, dass der in seiner Verfügbarkeit begrenzte urbane – insbesondere der öffentlich-städtische – Raum ein im übertragenen Sinne kulturell umkämpftes Areal darstellt, das sowohl physisch als auch symbolisch von diversen, teilweise miteinander konkurrierenden Gesellschaftsgruppen angeeignet wird. Zudem wird von der Hypothese ausgegangen, dass nicht nur die lokalen, sondern letztlich auch die transnationalen Unterstützungsbeziehungen von Migranten konkreter Orte in Reichweite ihres alltäglichen Handlungsradius bedürfen, um sich herausbilden, organisieren und dauerhaft oder zumindest über einen längeren Zeitraum reproduzieren

[8] Da der Fokus dieser Arbeit auf Wanderungsprozessen in metropolitanen Sozialkontexten liegt, wird die Migration in ländliche Regionen – wie z.B. in Form saisonaler Arbeitsmigration in den Agrarsektor – nur am Rande behandelt, nicht aber zum Untersuchungsgegenstand gemacht. Auch die Auseinandersetzung mit dem gleichermaßen zum Themenbereich der transnationalen Migration gehörenden Phänomen der durch die Emigration evozierten Effekte in den jeweiligen Herkunftsländern und -gemeinden (wie etwa bezüglich der monetären Rücküberweisungen durch die Auswanderer) soll in dieser Arbeit nicht in den Fokus gestellt werden. Vielmehr gilt es das Repertoire an transnationalen Unterstützungsaktivitäten und -potentialen zu erörtern, auf welche die Migranten ihrerseits in materieller, sozialer wie psychologischer Hinsicht zurückgreifen können bzw. mit welchen transnationalen Unterstützungsverpflichtungen sie sich jeweils konfrontiert sehen.

zu können.[9] Basierend auf diesem Verständnis des städtischen Sozialraums als mehr oder weniger umkämpfte Ressource, liegt sozialen Beziehungsbildungen folglich eine funktionale Ortsgebundenheit zugrunde, durch welche die städtischen Begegnungsorte von Migranten nicht nur als Lokalitäten der örtlichen sozialräumlichen Repräsentation in Abgrenzung etwa gegenüber der ‚Mehrheitsgesellschaft', anderen Migrantengruppen oder auch distinktiven Subformationen gleicher Herkunft fungieren, sondern zudem eine elementare Voraussetzung für die soziale Vernetzung bzw. Vergemeinschaftung bilden.[10] So bieten sie den Migranten die Möglichkeiten für direkte Tauschbeziehungen von Informationen, Hilfeleistungen oder auch Gütern, die sich mitunter weit über die Orte selbst, das jeweilige Stadtgebiet sowie über die Landesgrenzen hinaus erstrecken können. Von entscheidender Bedeutung ist in diesem Kontext somit die Frage, wie die verschiedenen Formen sozialer Unterstützungsaktivitäten derart mit einer territorialen Lokalisierung verknüpft sind, dass sich bestimmte Orte herausbilden können, die nicht mehr nur als mehr oder weniger zufällige Treffpunkte für Menschen möglicherweise gleicher Herkunft fungieren, sondern darüber hinaus eine fundamentale Rolle für die Realisierung, Aufrechterhaltung und Erweiterung sich bildender und verfestigender Beziehungsstrukturen einnehmen.

Mit Bezugnahme auf die hier formulierten Grundannahmen richtet sich die zentrale Forschungsfrage der Arbeit darauf, wie sich die Bedeutung städtischer Begegnungsorte der in der Forschungsliteratur oftmals als ‚Transmigranten' betitelten Zuwanderer in einen theoretischen Referenzrahmen setzen lässt, der gleichermaßen dazu befähigt, die

---

[9] So wird z.B. in Bezug auf das vielfach zitierte Phänomen des verstärkten Aufkommens virtualisierter transnationaler Sozialräume oftmals außer Acht gelassen, dass es sich dabei mitnichten um gänzlich entterritorialisierte Formen sozialer Interaktion handelt, sondern dass auch diese Kommunikationsform eines zugrundeliegenden Zugangs zu digitalen Medien bedarf, der zumindest bis zu einem gewissen Grad an Bedingungen der räumlichen Verfügbarkeit gekoppelt ist. So handelt es sich (insbesondere im Kontext von armutsbedingter Migration) bei den viel beschworenen transnationalen sozialen *chat-rooms* dies- und jenseits des virtuellen Austauschs nicht selten um tatsächliche Räumlichkeiten lokaler Einrichtungen oder Anbieter, die auf eine bestimmte Zielgruppe abzielen und besonders günstige Verbindungen bereitstellen, wodurch diese Lokalitäten letztlich selbst zu zentralen Fixpunkten im Alltagsleben der Migranten und ihrer Kontaktpersonen im Herkunftsland, wenn nicht gar zu lokalen Treffpunkten gleichgesinnter Akteure vor Ort werden können.

[10] Auf die in der Realität eher brüchigen bzw. fluktuierenden Grenzziehungen und fließenden Übergänge der blockartig konstruktivistischen Kategorien von Mehrheitsgesellschaft, Migrantensegmenten etc. wird an späterer Stelle dieser Arbeit ausführlicher einzugehen sein. Es sei jedoch vorweggenommen, dass die Hybridität entsprechender, meist ‚von außen' zugeschriebener Segmentierungen meist eher als Normalität denn als Ausnahme zu betrachten ist.

handlungsbezogene Organisation lokaler und transnationaler Unterstützungsressourcen zu analysieren wie diese mit der sozialräumlichen Spezifik bestimmter Lokalitäten in Beziehung zu setzen. Der Rückgriff auf die soziologische Raum- und Stadtforschung einerseits sowie auf die soziale Unterstützungsforschung andererseits verfolgt dabei das Ziel, eine analytische Rahmung zu skizzieren, durch die jene interaktive Bedeutung von Orten innerhalb städtischer Sozialgefüge nicht nur mit einem suggestiven Rekurs auf deduktiv vorausgesetzte Vergemeinschaftungs- bzw. Vernetzungsformen der Migranten theoretisiert werden kann, sondern sich auch anhand der konkreten sowie verschieden gelagerten und gerichteten Unterstützungsleistungen und -ressourcen der Einwanderer empirisch untersuchen lässt. Dabei soll insbesondere aufgezeigt werden, inwiefern der handlungsorientierte Fokus auf konkrete Unterstützungsleistungen und -relationen von Migranten in Kombination mit dessen Koppelung an raumtheoretische Annahmen in besonderer Weise dazu geeignet ist, sowohl die direkten urbanen Lebensverhältnisse der Zuwanderersegmente in den Blick zu nehmen als auch die über den sozialen Nahraum hinausreichenden Orientierungen, Ressourcen, Potentiale und Beschränkungen mit zu berücksichtigen und in der Folge nicht zuletzt die Bandbreite des Spektrums zwischen Transnationalität und Lokalität zu beleuchten.

Resultierend aus diesem Spannungsverhältnis zwischen der transnationalen und der lokalen Perspektive – also zwischen der über Staatsgrenzen hinausreichenden sozialen Eingebundenheit und den sozialen Unterstützungsrelationen im unmittelbaren urbanen Umfeld – stellt sich schließlich die Frage, ob Orte dadurch, dass an ihnen nicht nur lokal gerichtete interaktionale, sondern zudem auch grenzüberschreitende Austauschprozesse vollzogen werden, letztlich nicht nur in transnationalisierte soziale Handlungssphären eingebunden sind, sondern aufgrund einer territorialen Verdichtung grenzübergreifender Aktivitäten gewissermaßen selbst zu ‚*Orten der Transnationalität*' werden bzw. als solche bezeichnet werden können.

Zur Beantwortung dieser Frage bedarf es zunächst eines zu entwickelnden theoretisch-konzeptionellen Bezugsrahmens, durch den sich sowohl die physisch wie symbolisch durch die Zuwanderer angeeigneten Orte im städtischen Raum lokalisieren als auch hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Herstellung, Stabilisierung und Reproduktion der örtlichen wie grenzübergreifenden Unterstützungskonstellationen analysieren lassen.

1.4. Vorgehensweise

Im Folgenden soll die der Arbeit zugrunde gelegte theoretische Rahmung dargestellt werden, die sich aus den drei Strängen der Transnationalitätsforschung, der sozialen Unterstützungsforschung sowie der urbanen Raum- und Ortssoziologie zusammensetzt (2. Kapitel). Zunächst wird die Studie in den Kontext aktueller Debatten innerhalb der Transnationalisierungsforschung gestellt, in denen die theoretische Auffächerung dieses Ansatzes begründet liegt (Abschnitt 2.1.). Im Fokus steht hier in besonderer Weise das Phänomen der Transmigration als kritisch zu reflektierendes konzeptionelles Modell zur analytischen Betrachtung grenzüberschreitender Wanderungsprozesse, wobei vor allem die raumtheoretische Einordnung des Forschungsansatzes thematisiert wird. Dazu wird zunächst auf verschiedene Definitionen und Charakteristika von Transnationalisierung eingegangen sowie auf die konzeptionellen Ausgangspunkte dieser Forschungsrichtung verwiesen. Wie dort dargestellt, lassen sich diese zum einen in eine theoriegeleitete Auseinandersetzung mit der analytischen Begrenztheit sowohl der in nationalstaatlicher Tradition stehenden Gesellschaftsanalysen als auch der globalisierungstheoretischen Forschung untergliedern. Zum anderen hat der Transnationalitätsansatz seinen Ursprung jedoch auch in einer empiriegeleiteten Diskussion um die Unzulänglichkeiten bisheriger Konzepte innerhalb der traditionellen Migrationsforschung, die meist separat entweder mit den Aspekten der Einwanderungs- und Integrationsproblematik befasst sind (wie z.B. im Kontext der Debatten um Assimilation versus Multikulturalismus) oder aber selektiv die ökonomischen Konsequenzen und Strategien von Auswanderungsprozessen behandeln. Mit der Darstellung des breit gefächerten Spektrums an unterschiedlichen Migrationstheorien wird der Versuch unternommen, sowohl die analytischen Vorteile des Transmigrationsansatzes gegenüber bisherigen Migrationsmodellen aufzuzeigen als auch dessen konzeptionelle Schwächen offenzulegen.

Im anschließenden Kapitel steht der akteurs- und handlungsorientierte Blickwinkel der Transnationalisierungsforschung im Fokus der Betrachtung (Abschnitt 2.2.). So werden divergente konzeptionelle Ausdifferenzierungen des Forschungsansatzes – wie jene der ‚transnationalen Gemeinschaften' und ‚transnationalen sozialen Netzwerke' – erörtert, welche zwar die diversen, in Transnationalisierungsprozesse involvierten Akteure zum primären Gegenstand der Analyse erheben, jedoch nur bedingt Anhaltspunkte bieten, wie die konkreten Interaktionen einer transnationalisierten Handlungsebene empirisch

untersucht werden können. Auf der Grundlage der sozialen Unterstützungsforschung wird hier das Ziel verfolgt, ein entsprechendes Analyseschema zu umreißen, durch das sich die direkte Beziehungs- und Interaktionsebene der durch Transmigrationsprozesse tangierten Akteure sowohl in Hinblick auf die jeweilige soziale Funktionalität als auch auf die verfügbaren Ressourcen differenziert betrachten und interpretieren lassen.

Als dritte theoretische Fundierung wird schließlich auf einige soziologische Konzepte von Stadt, Raum und Ort rekurriert, um den durch die soziale Unterstützungsforschung bereits um eine handlungsanalytische Ebene erweiterten Transmigrationsansatz durch eine raum- und ortstheoretische Perspektive zu ergänzen (Abschnitt 2.3.). In diesem Kontext soll insbesondere aufgezeigt werden, inwieweit sozial- und flächenräumliche Dimensionen nicht nur allgemein miteinander verwoben sind, sondern gerade in einem metropolitanen Untersuchungsfeld auf äußerst eigentümliche Weise ineinander greifen. Um diese Korrelation verständlich zu machen, wird mit diesem Abschnitt vor allem beabsichtigt, zum einen die sozial-territorialen Spezifika von Urbanität – als städtisch geprägte Sozialräume – herauszuarbeiten und zum anderen deren Bedeutung für das lokale soziale Zusammenleben verschiedener Gesellschaftssegmente zu erörtern. Das primäre Augenmerk gilt dabei den unmittelbaren (Begegnungs-)Orten von städtischen Migranten und deren sozialer Verankerung nicht nur im urbanen Untersuchungsgebiet, sondern auch in Bezug auf deren Einbindung in transnationale soziale Referenzsysteme. Entsprechend richtet sich der Blick ebenso auf die örtliche Besonderheit bestimmter Lokalitäten im städtischen Gesamtgefüge wie auf deren Interkonnektivität mit Orten und sozialen Konfigurationen, die weit über die jeweiligen Stadt- sowie nicht zuletzt auch Landesgrenzen hinausreichen können.

Im anknüpfenden Kapitel wird schließlich ein Ausblick auf mögliche methodologische Verfahren und Instrumente gegeben, die in besonderer Weise dazu geeignet sind, die ortsgebundenen – ebenso lokalen wie auch transnationalen – Unterstützungsrelationen und -aktivitäten städtischer Migranten zu erheben und zu analysieren (Kapitel 3). So wird in diesem Abschnitt erörtert, inwiefern eine Angleichung der methodologischen Herangehensweise an die Lebensrealitäten sogenannter ‚Transmigranten' erforderlich ist, deren Neujustierung sowohl die unterschiedlichen Ortsbezüge als auch die lokalen und transnationalen sozialen Verflechtungen der Migranten zu berücksichtigen vermag. Hierzu wird vor allem die Methodologie der ethnographischen Feldforschung diskutiert, die als Kombination aus der in der Tradition der *Chicago School of Sociology* stehenden

ethnographischen Stadtforschung und des von George Marcus entwickelten Verfahrens der ‚*multi-sited ethnography*' Potentiale bietet, anhand der teilnehmenden Beobachtung und der ethnographischen Interviewführung zugleich die lokal verorteten wie auch die transnational kontextualisierten Alltags- und Sozialbezüge zu erheben und analytisch zueinander in Beziehung zu setzen.[11]

Wie in diesem Kontext gezeigt wird, bietet eine Kombination aus den Verfahren der ‚*multi-sited ethnography*' und der traditionellen Stadtethnographie neue Möglichkeiten gegenüber anderen Methoden der qualitativen oder auch quantitativen Sozialforschung, indem ein solch duales Vorgehen in gleicher Weise auf die unmittelbaren städtischen Begegnungsorte, auf das urbane Gesamtumfeld wie auf die transnationale Einbettung der Migranten in plurilokale Sozialkontexte angewendet werden kann und in der Folge den vielschichtigen Verortungen, Orientierungen sowie Formen sozialer Zugehörigkeit gerecht zu werden vermag. Mit Rückbezug auf die hier zugrunde gelegte theoretische Rahmung für die Analyse sozialer Unterstützungsfunktionen und -ressourcen von Orten wird in diesem Abschnitt zudem zu erörtern sein, inwiefern die Verbindung aus urbaner und multilokaler Ethnographie eine Chance eröffnet, das Spannungsverhältnis zwischen Lokalität und Transnationalität auch aus vergleichender Ortsperspektive zu behandeln, indem sich zum einen die spezifische Bedeutung einzelner Lokalitäten innerhalb eines metropolitanen Gesamtgefüges kontrastierend untersuchen lässt, zum anderen aber auch transnationale Clusterungen von interkonnektiven Orten vergleichend erforscht werden können, deren Interrelation weit über den sozialen Nahraum eines jeweils fokussierten Stadtgebiets – und nicht zuletzt über die Landesgrenzen – hinausreicht. Inwieweit die durch die Aktivitäten und Bindungen der Migranten miteinander verknüpften, teils in einer interdependenten Beziehung zueinander stehenden Lokalitäten letzten Endes gar zu derart grenzüberschreitend verflochtenen Knotenpunkten werden, dass sie mitunter als ‚transnationalisierte Orte' zu bezeichnen sind, kann nur anhand eines entsprechend erweiterten Methodenrepertoires nachvollziehbar ergründet und analysiert werden.

---

[11] Zur Methodik der Chicago School of Sociology siehe Park, Robert, E./ Burgess, Ernest W./ McKenzie, Roderick D.: The City. Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the City Environment. In: University of Chicago Press. Chicago, 1967. Im Folgenden zitiert als Park et al.: The City, 1967. Zum Konzept der ‚*multi-sited ethnography*' siehe Marcus, George E.: Ethnography in/of the World System. The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: Annual Review of Anthropology. Vol. 24. 1995. Im Folgenden zitiert als Marcus: Ethnography in/of the World System, 1995.

In einem resümierenden Kapitel werden abschließend die vorgestellten theoretischen Ansätze und Überlegungen zusammengetragen und in eine konzeptionelle Rahmung eingefasst, die möglichen empirischen Fallstudien zur Analyse von Ortsbezügen sowohl der lokalen als auch transnationalen Unterstützungsrelationen städtischer Migranten als theoretische Grundlage dienen könnte (Kapitel 4.). In diesem Kontext wird nicht zuletzt auf unterschiedliche, zu reflektierende Komplexitäten und Gegensätze des fokussierten Sachverhalts verwiesen, die etwa in lokalen und regionalen Differenzen, in bestehenden Unterschieden der Migrationsmotive oder in möglichen Varianzen zwischen diversen Migrantengruppen und deren Lebenssituation (z.B. hinsichtlich der sozialen Inklusion bzw. Exklusion im Aufnahmekontext) zum Tragen kommen. Die differente Ausprägung dieser Facetten kann letzten Endes erheblich Einfluss darauf nehmen, in welcher Weise bestimmte Orte von den beforschten Akteuren bzw. Sozialgruppen aufgesucht, sozial und symbolisch angeeignet oder auch gemieden werden. Überdies kann die spezifische Rolle von Orten auch aus transnationaler Betrachtung erheblich variieren, je nachdem mit welcher Beziehungskonstellation (ob z.B. familiärer bzw. außerfamiliärer Art) oder mit welcher jeweils virulenten Form transnationaler Austauschprozesse (wie z.B. Geld- oder Sachsendungen, Arbeitsvermittlung, Informationstransfers etc.) die verschiedenen Lokalitäten im Einzelnen verknüpft sind. Nicht zuletzt können sich konkrete Ortsbezüge von Unterstützungsbeziehungen sowie die mit diesen verbundenen Charakteristika und Zuschreibungen im Zeitverlauf sowohl der allgemeinen Migrationshistorie als auch der individuellen Migrationsbiographie verändern und mit situativen Funktionsformen der sozialen Unterstützung konnotiert sein. Neben diesen beispielhaft genannten Aspekten gibt es eine Vielzahl an weiteren Einflussfaktoren, die es in entsprechend gewichteten Fallstudien jeweils zu berücksichtigen gilt und die im Rahmen dieser Arbeit allenfalls thematisch benannt werden können. Der Fokus liegt hier in erster Linie auf der Frage, inwiefern die durch die sozialen Aktivitäten und Bindungen der Migranten miteinander verknüpften, wenn nicht gar in eine interdependente Beziehung zueinander gesetzten Lokalitäten in ihrer sozialräumlichen Konnotation dahingehend transformiert werden, dass sie durch ihre vornehmliche Charakterisierung und Funktionalität als Örtlichkeiten der transnationalen sozialen Unterstützung letztendlich selbst zu ‚*transnationalisierten Orten*' werden.

2. Theoretische Grundlagen einer ortsgebundenen Analyse sozialer Unterstützungsprozesse urbaner ‚Transmigranten'

Vergegenwärtigt man sich die zentrale Forschungsfrage, nämlich welche spezifische Bedeutung städtischen Begegnungsorten der sogenannten ‚Transmigranten' für die Organisation ihrer lokalen und transnationalen Unterstützungsbeziehungen und -ressourcen zukommt, fallen insbesondere drei Aspekte ins Auge, die einer profunderen theoretischen Betrachtung bedürfen. So ist zunächst einmal danach zu fragen, welche Bedingungen, Motive und Hindernisse den jeweiligen Wanderungsdynamiken zugrunde liegen, dass sowohl die lokalen als auch die transnationalen Beziehungsgeflechte der Migranten für ihre Ressourcengenerierung eine wichtige, wenn nicht zum Teil sogar lebensnotwendige Rolle spielen könnten (1). Darüber hinaus ist zudem zu klären, was in diesem Zusammenhang letztlich überhaupt unter sozialer Unterstützung zu verstehen ist und wie sich diese dimensional eingrenzen lässt (wie z.B. in Bezug auf den jeweiligen Intensitätsgrad einer sozialen Beziehung, also deren Temporalität, Frequenz oder der subjektiv beigemessenen Bedeutung), um im eigentlichen Sinne adäquat von sozialen Netzwerken, transnationalen Gemeinschaften oder auch transnationalen Sozialräumen sprechen zu können (2). Und schließlich gilt es nicht zuletzt zu erörtern, worin die Spezifik eines städtischen Untersuchungsfeldes gegenüber anderen flächenräumlichen Konstellationen besteht und welchen Einfluss diese auf die in urbanen Gefilden verorteten Interaktionsformen sozialer Akteure und Gruppen hat (3).

Um diesen Fragen nachzugehen, wird im Folgenden zunächst Rekurs auf aktuelle Debatten innerhalb der Migrationsforschung genommen, wobei insbesondere der theoretische Ansatz der Transnationalität bzw. der Transmigration den herkömmlichen theoretischen Modellen der Migration gegenübergestellt wird (Abschnitt 2.1.). In einem weiteren Schritt wird in Abgrenzung von den eher strukturorientierten Modellen der sozialen Netzwerk- und der Sozialkapitalforschung die primär relational ausgerichtete soziale Unterstützungsforschung erörtert, um die Frage zu klären, inwiefern die jeweils zu untersuchenden Akteursrelationen im engeren Sinne den Konzepten transnationaler Gemeinschaften, sozialer Netzwerke oder anderen Beziehungsformen entsprechen, und offenzulegen, worin die spezifischen Unterstützungsfunktionen und -ressourcen für die Migranten bestehen (Abschnitt 2.2.). Als dritte theoretische Komponente wird anhand

der Auseinandersetzung mit verschiedenen soziologischen Raum- und Ortskonzepten das spezifische Verhältnis zwischen der sozial- und der flächenräumlichen Dimension reflektiert, um ein besseres Verständnis der lokalen gegenüber der transnationalen Beziehungskonstellation herauszustellen. Dabei wird mit Rekurs auf diverse Ansätze der soziologischen Stadtforschung die Besonderheit des Untersuchungsfeldes ‚Stadt' gegenüber anderen geographischen Gegebenheiten erörtert und mit der entwickelten Konzeptualisierung von Raum und Ort sowie dem Phänomen städtischer Migration in Beziehung gesetzt (Abschnitt 2.3.). Abschließend werden die unterschiedlichen, hier dargestellten theoretischen Annahmen hinsichtlich ihrer Korrelationen beleuchtet und auf das Erkenntnisinteresse der Bedeutung städtischer Begegnungsorte von Migranten für deren lokale sowie transnationale Unterstützungsbeziehungen fokussiert betrachtet (Kapitel 3).

2.1. Transnationalität und Transmigration

2.1.1. Definitionen und Charakteristika der Transnationalitätsforschung

„*Transnationalisierung* ist (…) ein historisch nicht völlig neuer, wohl aber in den vergangenen Dekaden im Kontext zunehmender internationaler Bewegungen von Gütern, Menschen und Informationen sich ausweitender und vertiefender *Prozess der Herausbildung relativ dauerhafter und dichter pluri-lokaler und nationalstaatliche Grenzen überschreitender Beziehungen von sozialen Praktiken, Symbolsystemen und Artefakten*. Diese emergenten grenzüberschreitenden gesellschaftlichen Formationen können eine vorwiegend ökonomische, soziale, kulturelle oder politische Dimension haben – in der Regel ist ihre Dynamik aber durch komplexe Wechselwirkungen zwischen diesen Dimensionen bestimmt."[12]

[12] Siehe Pries, Ludger: Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt a.M., 2008. S. 44 (kursiv im Original). Im Folgenden zitiert als Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008.

Das Zitat von Ludger Pries entwirft ein insgesamt recht weit gefasstes Verständnis von Transnationalität bzw. Transnationalisierung, unter das sich eine Vielzahl von Akteuren und Handlungskontexten, von Austauschprozessen (ebenso von Gütern, Artefakten, Informationen wie Symbolsystemen) und verschiedenste gesellschaftliche Teilbereiche sowie deren reziprokes Wirkungsverhältnis subsumieren lässt. Wenn angesichts dieser umfassenden Definition eine dimensionale ‚Eingrenzung' von Transnationalität und der durch diese charakterisierten Interaktionsformen und tangierten Gesellschaftssphären auf den ersten Blick auch äußerst schwierig erscheint, lassen sich dennoch einige grundlegende Aspekte von Transnationalisierung aus diesem Zitat herauslesen. So betont Pries zunächst einmal, dass es sich bei Transnationalisierung nicht notgedrungen um ein gänzlich neues Gesellschaftsphänomen handelt, wohl aber um eine weitgehend neuartige Forschungsperspektive auf soziale Handlungsdynamiken, die sich aufgrund einer allgemein gesteigerten Mobilität vermehrt über nationalstaatliche Grenzen hinweg erstrecken und verschiedene geographisch lokalisierbare Orte miteinander verbinden. Neben dieser räumlichen Charakterisierung von Transnationalisierung beinhaltet Pries' Definition jedoch auch eine zeitliche Dimensionierung, nämlich die einer gewissen Nachhaltigkeit bzw. Dauerhaftigkeit der beschriebenen Prozesse, die über viele Jahre, Jahrzehnte, wenn nicht gar Generationen hinweg Bestand zu haben scheinen.

Wie weitreichend diesem Verständnis nach die als ‚transnational' bezeichneten sozialen Handlungskontexte und Relationen in das Alltagsleben und die Lebensentwürfe, in die politischen Belange, ökonomischen Prozesse und bis hinein in kulturelle Orientierungen reichen können, wird etwa deutlich, wenn Pries an anderer Stelle sein umfassendes Konzept von Transnationalisierung weiter konkretisiert. „Transnationale Beziehungen bedeuten (…) intensivste Sozialkontakte zwischen Akteuren und Akteursgruppen, die über verschiedene Orte in mehreren Nationalstaaten hinweg verstreut leben. Durch den Intensitätsgrad der Austauschbeziehungen konstituieren sich neue transnationale Sozialeinheiten, die für die alltägliche Lebenspraxis, das Normen- und Wertesystem, die Arbeitsmarkt- und Berufsstrategien, die politischen Einstellungen und Aktivitäten oder die persönlichen Liebes- und Freundschaftsbeziehungen (…) von unmittelbarem Gewicht sind. (…) Neu sind diese transnationalen Beziehungen und Sozialräume (…) hinsichtlich der Intensivierung, Beschleunigung, Veralltäglichung und ‚technischen

Unterfütterung‘ von Vergesellschaftung über nationalgesellschaftliche Grenzen hinweg (…).“[13] Abgesehen davon, dass transnationalisierte Relationen und Handlungssphären demnach sowohl auf mikrosoziologischer Ebene (etwa in Liebesbeziehungen) als auch auf makrosoziologischer Ebene (z.B. in Arbeitsmarktdynamiken) wirksam sein können, wird deutlich, dass dem umschriebenen Phänomen eine eigenwillige Prozesshaftigkeit zugrunde zu liegen scheint, die ebenso in einer quantitativ messbaren Verdichtung und Beschleunigung wie in einer qualitativ erforschbaren Intensivierung und Routinisierung zutage tritt. Darüber hinaus stellt Pries eindeutig heraus, dass es sich dabei nicht etwa um post-nationale Prozesse handelt, die involvierten Nationalgesellschaften also nicht miteinander amalgieren, sondern dass hier *trans*nationale Dynamiken ihre Wirkung entfalten, die sich zwischen verschiedenen *Verortungen* über weiterhin fortbestehende Grenzen hinweg erstrecken.

Mit der ‚technischen Unterfütterung’ schließlich, die der erhöhten Transnationalisierung gewissermaßen als basale Voraussetzung gilt, sind insbesondere die technologischen Innovationen im Bereich des Kommunikations- und Transportwesens gemeint – d.h. vom Mobilfunk über das Internet sowie vom Automobilverkehr bis hin zu globalen Flugverbindungen. So äußern sich in ähnlicher Weise wie Pries (sowie mit besonderem Fokus auf die Prozesse transnationaler Migration) auch Alejandro Portes, Luis Eduardo Guarnizo und Patricia Landolt: „(…) a first step (…) by identifying the preconditions that make the phenomenon possible (…) [is the] availability of air transport, long-distance telephone, facsimile communication, and electronic mail [that] provides the technological basis for the emergence of transnationalism on a mass scale. (…) if technological innovations represent a necessary condition for the rise of grass-roots transnationalism, it follows that the greater the access of an immigrant group to space- and time-compressing technologies, the greater the frequency and scope of this sort of activity.”[14] Die erleichterte Raumüberwindung anhand neuer Technologien (sowie vor allem die gesenkten Kosten, die deren Nutzung zu einem Massenphänomen werden

[13] Pries, Ludger: Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung. Wiesbaden, 2010. S. 15. Im Folgenden zitiert als Pries: Transnationalisierung, 2010.

[14] Portes, Alejandro/ Guarnizo, Luis Eduardo/ Landolt, Patricia: The Study of Transnationalism: Pitfalls and Promise of an Emergent Research Field. In: Ethnic and Racial Studies. Vol. 22, Nr. 2. Routledge, 1999. S. 223-224. Im Folgenden zitiert als Portes et al.: The Study of Transnationalism, 1999.

lassen) bildet folglich die entscheidende Prämisse für die Herausbildung und Festigung transnationaler Vernetzung. Die räumliche Entfernung verliert durch die neuen Kontakt- und Bewegungsmöglichkeiten jedoch nicht etwa ihre physische und auch soziale Bedeutung, sondern wird durch diese (mitunter in Jetzt-Zeit) lediglich ‚überbrückt'. Dies gilt insbesondere für das Phänomen der transnationalen Migration, dem schließlich eine unmittelbar physische Erfahrung des Ortswechsels vorausgegangen ist. So betonen auch Portes et al. die fortbestehende Relevanz der räumlichen Dimension trotz neuer Mobilitätsmedien: „(…) if a second necessary condition for this phenomenon is the establishment of networks across space, it follows that the more distant the nation of origin is the less dense the set of transnational enterprises (…). This hypothesis is grounded on the higher cost and generally greater difficulty of regular contact imposed by longer distances, thus reducing the relative proportion of immigrants able to engage in transnational activities. (…) Hence, the barrier of distance gradually diminishes as communities become able to substitute traditional personal contact with new electronic means of communication."[15]

Trotz dieser klar pointierten Aspekte transnationaler Dynamiken besteht dennoch die Gefahr, dass mit einer allzu weit gefassten Definition von Transnationalität eine gewisse begriffliche wie dimensionale Unschärfe entstehen könnte. Einer solchen Diffusität begegnend, formulieren Portes et al. drei grundsätzliche Vorbedingungen, um überhaupt von transnationalen Phänomenen sprechen zu können. So rekurrieren sie neben der bereits von Pries erwähnten relativen Stabilität bzw. Dauerhaftigkeit der beschriebenen Prozesse vor allem auf einen notwendigen Akteursbezug. Zudem fordern sie ein bestehendes Forschungsdesiderat gegenüber bereits etablierten Wissenschaftskonzepten ein, um so eine redundante Wissensproduktion in vermeintlich neuem Gewand der Transnationalität zu vermeiden: „To establish the phenomenon, at least three conditions are necessary: a) the process involves a significant proportion of persons in the relevant universe (…); b) the activities of interest are not fleeting or exceptional, but possess

[15] Portes et al.: The Study of Transnationalism, 1999. S. 224.

certain stability and resilience over time; c) the content of these activities is not captured by some pre-existing concept, making the invention of a new term redundant."[16]

Die Schwierigkeiten im Umgang mit der Transnationalitätsforschung beginnen jedoch nicht erst in Hinsicht auf die dimensionale Eingrenzbarkeit des zu untersuchenden Gegenstandes, sondern bereits mit Blick auf die vielseitige Verwendung der zum Teil unterschiedlich konnotierten Begrifflichkeiten. So wird z.B. im Deutschen – und im Gegensatz zum vornehmlich in englischsprachigen Publikationen geläufigen Begriff des ‚Transnationalism' – zumeist von ‚Transnationalität' gesprochen, da dem Terminus ‚Transnationalismus' eine gewisse politisch-ideologisch aufgeladene Wertung anhaftet (entsprechend etwa der politischen Programmatik des Feminismus, des Liberalismus, des Kommunismus etc.). Diese Verwendung hat ihren Ursprung in der Tat vor allem in der politisierten Wissenschaftsdebatte (insbesondere zur Migration) der Anfangszeit und wurde als eine Art Gegenentwurf bzw. ‚Bottom-Up'-Konzept in Abgrenzung zur bis dato verbreiteten ‚Top-Down'-Perspektive der zwischenstaatlichen Internationalisierung verstanden.[17] Darüber hinaus verweist Pries auf die seiner Meinung nach geeignetere Verwendung des Begriffs der Transnational*isierung*, die vor allem dazu befähigt, die Prozesshaftigkeit transnationaler Phänomene gegenüber allzu statischen Blickwinkeln herauszustreichen. So schreibt der Autor: „Während die Begriffe *Transnationalism* und *Transnationalismus* eher eine Strukturperspektive zum Ausdruck bringen, soll mit dem Terminus *Transnationalisierung* weniger das Ergebnis als vielmehr die Dynamik von Vergesellschaftung als etwas Prozesshaftes betont werden."[18] Analog dazu rekurriert

---

[16] Portes et al.: The Study of Transnationalism, 1999. S. 218-219. In ähnlicher Weise formulieren die drei Autoren ihre Bedingungen auch in Bezug auf das Migrationsphänomen und streichen insbesondere die Intensität und Dauerhaftigkeit der Prozesse im Gegensatz zu bloß gelegentlichen Kontakten heraus. „(…) it is important to delimit its scope to avoid redundancy with objects already studied under other concepts. (…), if all or most things that immigrants do are defined as 'transnationalism', then none is because the term becomes synonymous with the total set of experiences of this population. (…) [To establish] a novel area of investigation, it is preferable to delimit the concept of transnationalism to occupations and activities that require regular and sustained contacts over time across national borders (…). What constitutes (…) a justifiable new topic of investigation, are the high intensity of exchanges, the new modes of transacting, and the multiplication of activities that require cross-border travel and contacts on a sustained basis." Portes et al.: The Study of Transnationalism, 1999. S. 219.

[17] Von einer strikten, konsistent durchgehaltenen Trennung der unterschiedlichen Termini kann jedoch weder innerhalb der anglophonen noch in der deutschen Transnationalitätsforschung die Rede sein.

[18] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 44 (kursiv im Original). In der Konsequenz werden in dieser Arbeit bevorzugt die Begriffe Transnationalität und Transnationalisierung verwendet,

aus forschungspragmatischer Perspektive auch Franz Hamburger auf die fundamentale Bedeutung der Unterscheidung zwischen der handlungsorientierten Prozessebene und der eher statisch angelegten Strukturebene, wobei er betont, dass die analytische Stärke der Transnationalitätsforschung vor allem in der Offenlegung der akteursbezogenen, prozesshaften Dynamiken liegt, die es erst in einem zweiten Schritt mit den statischen bzw. trägeren Strukturmerkmalen in Bezug zu setzen gilt. So argumentiert er: „Diese Unterscheidung von ‚Transnationalisierung' und ‚Transnationalität' ist auch unter Forschungsgesichtspunkten bedeutsam, insofern zunächst einmal die Besonderheiten von Prozessen untersucht werden. Prozesse selbst bleiben dabei bezogen auf [a] Akteure, deren Handeln und Handlungsmuster nationale Begrenzungen überschreiten, und [b] Strukturen von Organisationen und Institutionen, deren Relationen sich verändern (…)."[19]

Wie lässt sich die Transnationalitäts- bzw. Transnationalisierungsforschung jedoch nicht nur in terminologischer, sondern auch in dimensionaler Hinsicht klarer ein- bzw. abgrenzen? Worin unterscheiden sich transnationale Phänomene von anderen, ebenfalls Staatsgrenzen überschreitenden Handlungsgefügen, die mal als internationale, mal als supranationale, multinationale oder auch als globale Dynamiken bzw. Strukturmuster bezeichnet werden? Und nicht zuletzt stellt sich die Frage, worin der Rekurs auf das ‚Nationale' innerhalb der Transnationalisierungsforschung besteht? Auf die fehlende Trennschärfe Bezug nehmend, verweist unter anderem auch Hamburger auf das zum Teil äußerst verwirrende Verhältnis der sich oftmals überlappenden Begrifflichkeiten: „‚Transnational' hat in vielen Verwendungsweisen den Begriff ‚international' ersetzt, was eine erste Quelle von Diffusität darstellt. (…) Denn von der engen Bedeutung von ‚international' ausgehend, die sich zunächst auf das Interagieren der Staaten selbst miteinander bezog, hat die tatsächliche Verwendung bald all das eingeschlossen, was jenseits der Strukturen und Prozesse eines Staates zu beobachten war."[20] Wie der Autor

---

wobei diese Termini weitgehend synonym gebraucht werden, mit einer entsprechenden Nuancierung des mal eher strukturellen, mal eher dynamischen Charakters des zu behandelnden Phänomens.

[19] Hamburger, Franz: Transnationalität als Forschungskonzept in der Sozialpädagogik. In: Homfeldt, Hans-Günther/ Schröer, Wolfgang/ Schweppe, Cornelia (Hrsg.): Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezugs. Weinheim, 2008. S. 262. Im Folgenden zitiert als Hamburger: Transnationalität als Forschungskonzept in der Sozialpädagogik, 2008.

[20] Hamburger: Transnationalität als Forschungskonzept in der Sozialpädagogik, 2008. S. 261.

ergänzt, liegt die besondere Schwierigkeit jedoch nicht allein im Definitorischen, sondern vor allem in der Empirie begründet, da die verschiedenen Ebenen – hier die staatliche und die nicht-staatliche Handlungsebene – auf komplexe Weise miteinander verwoben sind. So führt er weiter aus: „Doch auch wenn man sich um eine deutlichere Begriffsabgrenzung bemüht und ‚international' für die zwischenstaatlichen Aktivitäten reserviert, kommt man nicht um die Feststellung herum, dass gerade transnationale Institutionen formal oft auf zwischenstaatlichen Vereinbarungen aufruhen. (…) In anderen Fällen sind transnationale Prozesse unabhängig von oder gegenläufig zu staatlichen und internationalen Strukturen, wenn beispielsweise soziale Bewegungen eine neue und eigene Realität jenseits der staatlich regulierten Welt schaffen."[21] Es zeigt sich also, dass das Ineinandergreifen von inter- sowie transnationalen Dynamiken und Strukturen ebenso unter definitorischen wie unter empirischen Gesichtspunkten einige Verwirrung stiften kann, da die als transnationale Phänomene markierten Prozesse eng mit staatlichen Institutionen und Handlungskompetenzen verwoben sein, diesen jedoch ebenso zuwider laufen können.[22]

Insbesondere angesichts dieser sich in der Praxis ergebenden Verschränkungen ist es unabdingbar, den Begriff der Transnationalität zumindest in definitorischer Hinsicht klarer zu umreißen und für die empirische Forschung nutzbar zu machen. So lässt sich der Terminus zum einen (wie im obigen Zitat erwähnt) von jenem der Internationalität unterscheiden, welcher in der politikwissenschaftlichen Verwendung vornehmlich auf die politische Ebene und die Beziehungen zwischen Staaten abzielt. Internationale Organisationen sind in diesem Sinne beispielsweise die UNO, die ILO, die OECD oder auch der IWF und die Weltbank, zu denen verschiedene Staaten zur Aushandlung von Verträgen bzw. Abkommen diplomatische Vertreter entsenden. Die Begrifflichkeit der Supranationalität bezieht sich hingegen auf Institutionen wie etwa die der Europäischen Union, an welche die souveränen Staaten mitunter legislative, exekutive und judikative Handlungskompetenzen abtreten, ohne jedoch auch das Grundprinzip nationalstaatlicher Souveränität als primäre Entscheidungsinstanz aufzugeben. Verwirrender ist hingegen der Gebrauch des Begriffs der Multinationalität, mit dem oftmals global agierende

[21] Hamburger: Transnationalität als Forschungskonzept in der Sozialpädagogik, 2008. S. 261.

[22] Fungieren z.B. internationale Verträge mal als Rahmensetzer für transnationale Handlungsprozesse, so kann die Vertragsbasis wiederum gleichermaßen durch diese Aktivitäten selbst unterwandert werden.

Unternehmen betitelt werden, die zum Teil auch als transnationale Unternehmen gehandelt werden. Globale Phänomene hingegen beziehen sich auf den gesamten Globus.

In einem umfassenderen Verständnis wird Internationalisierung jedoch mitunter auch als Oberbegriff für sämtliche grenzübergreifenden Dynamiken und Strukturmuster verwendet. Entsprechend konzipiert etwa Pries den Terminus der Internationalisierung als übergeordnete Kategorie, unter der sich insgesamt sieben idealtypische Formen grenzüberschreitender Vergesellschaftung subsumieren lassen. Zu diesen zählt er neben der supranationalen, globalen, internationalen, re-nationalisierten, glokalen sowie der diasporischen Internationalisierung nicht zuletzt auch die Transnationalisierung von Sozialbeziehungen.[23] Seine idealtypische Einteilung einschränkend, verweist letztlich jedoch auch Pries darauf, dass sich die unterschiedlichen Internationalisierungsformen in der Realität meist gegenseitig überlagern: „Betrachtet man die Internationalisierung von Vergesellschaftungsprozessen als mehrdimensionales und Mehrebenenmodell, so zeigen sich vielfältige und häufig auch widersprüchliche Muster grenzüberschreitender Verflechtungsbeziehungen. Supranationale, globale, inter-nationale, re-nationalisierte, glokale, diasporische und transnationale Beziehungen bestehen nebeneinander und sind ineinander verwoben.“[24]

Nach diesen definitorischen Abgrenzungsversuchen stellt sich schließlich unweigerlich die fundamentale Frage: Was denn das *Nationale* der Transnationalisierungsforschung

---

[23] Als die sieben Idealtypen der Internationalisierung bezeichnet Pries neben den bereits erwähnten der ‚Inter-Nationalisierung' auf der zwischenstaatlichen Ebene sowie der ‚Supra-Nationalisierung' durch Übertragung nationalstaatlicher Hoheitsrechte auf eine umfassendere Ebene, die sozio-politische ‚Re-Nationalisierung' in Form von Staatsbildungsbestrebungen, die ‚Globalisierung' als weltumspannendes Phänomen sowie die ‚Glokalisierung' als eine Art Gegenentwurf zur globalen ‚Top-Down-Perspektive', mit der die Dialektik bzw. die Wechselbeziehung zwischen lokalen und globalen Wirkungsfaktoren und Ursachen betont werden soll. Zudem erwähnt Pries den Idealtypus der ‚Diaspora-Internationalisierung' als eine länderübergreifende, aber nicht global wirksame Vernetzungsform, die sich in einer Zentrums-Peripherie-Konstellation zwischen identitätsstiftendem ‚Mutterland' und geographisch entfernt gelegenen sozialen Räumen aufgliedert. Als letzten Typus nennt Pries schließlich die Transnationalisierung sozialer Relationen als sich dauerhaft und verdichtet über mehrere Länder hinweg etablierender, jedoch nicht von Zentrum-Peripherie-Bezügen geprägter Internationalisierungsprozess. Siehe Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 20-23. Dabei definiert Pries Transnationalisierung gegenüber der Diaspora-Internationalisierung wie folgt: „Sie [die Transnationalisierung] unterscheidet sich von der (…) Diaspora-Internationalisierung dadurch, dass es hier keine eindeutige ‚Heimat' gibt, sondern die sozial-räumliche Bezugseinheit ein Verflechtungszusammenhang aus (…) mehr oder weniger gleich ‚gewichtigen' Lokalitäten ist, welcher sich über mehrere Nationalgesellschaften hinweg aufspannt.“ Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 23.

[24] Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 24.

ausmacht, das diese integrativ in ihrem Namen trägt. So wirft auch Pries diese Frage auf, um sie umgehend selbst zu beantworten: „Warum wird das Nationale als Bezugsgröße im Begriff trans*national* bemüht, um etwas sich über Nationalstaaten und die Nationalgesellschaften hinweg Aufspannendes zu charakterisieren? (…) Gerade um soziale Phänomene zu bezeichnen, die sich jenseits der Grenzen von Nationalstaaten konstituieren (…), so könnte argumentiert werden, sollten Begriffe genutzt werden, die nicht mehr selbst den Kern des Nationalen (…) in sich trügen. (…) Mit den Begriffen transnational und Transnationalisierung werden hier *grenzüberschreitende Phänomene* verstanden, *die – lokal verankert in verschiedenen Nationalgesellschaften – relativ dauerhafte und dichte soziale Beziehungen, soziale Netzwerke oder Sozialräume konstituieren.*“[25] Der Rekurs auf nationalstaatlich konstituierte Gesellschaften bleibt also trotz – oder gerade aufgrund – der Übertretung von (Staats-)Grenzen für die Transnationalisierungsforschung von basaler Bedeutung, so Pries. Folglich enden die transnationalisierten Prozesse nicht etwa an nationalen Grenzen, sondern werden erst durch deren Überschreitung relevant. Somit hängen sie konstitutiv mit dem Fortbestand der Grenzen und auch mit dem Einfluss, den diese weiterhin auf die transnationalen Dynamiken ausüben, komplementär zusammen.

Trotz der erwähnten Schwierigkeiten hat die genau genommen noch relativ ‚junge’ Transnationalitätsforschung seit ihren (in den USA beginnenden) Anfängen und im Laufe der 1990er Jahre einen allmählichen Durchbruch erfahren und sich zunehmend als eigenständige Forschungsrichtung fest in den Sozialwissenschaften etabliert. Zwar lässt sich die Begriffsgenese des Terminus ‚transnational’ bis in die 1960er Jahre zurückverfolgen, zu Beginn wurden damit jedoch vornehmlich grenzübergreifend tätige Wirtschaftsunternehmen und politische Institutionen statt zivilgesellschaftliche Akteure und Gruppen bezeichnet. „In the 1960s the word ‚transnational’ was widely used by students of economic processes to refer to establishment of corporate structures with established organizational bases in more than one state. In a separate intellectual tradition several generations of scholars had been using the adjective ‘transnational’ to

[25] Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 12-13 (kursiv im Original).

signal (…) ideas or political institutions that spanned national borders (…).“[26] Im eigentlichen Sinne lässt sich die Transnationalitätsforschung nicht einmal als eine gleichermaßen konsistente wie in sich geschlossene Konzeption bezeichnen, da ihre jeweiligen Ausprägungen ebenso vielschichtig wie zum Teil auch gegensätzlich sind. Vielmehr handelt es sich dabei um einen übergreifenden Forschungsansatz, der eine Vielzahl an Fragestellungen unterschiedlichster Disziplinen – wie der Soziologie, der Politologie, der Anthropologie, der Wirtschafts- und der Regionalwissenschaften, der Geographie wie auch der Geschichtswissenschaft, der Sozialpsychologie oder der Rechtwissenschaften – in sich vereint. Das Spektrum der akademischen Verwendung von ‚transnational' reicht in der Folge denn auch von einem ganz allgemeinen Gebrauch als Synonym für sämtliche staatliche Grenzen überschreitende Prozesse bis hin zu sehr spezifischen und der jeweils selbstreferentiellen Disziplinlogik folgenden Definitionen. So bezeichnet etwa das transnationale Handelsvertragsrecht der Rechtswissenschaften eine bestimmte juristische Form bzw. Ebene, die sich von anderen wie dem nationalen und dem internationalen Recht, dem internationalen Privatrecht (IPR) oder der supranationalen Rechtsebene grundlegend unterscheidet.[27]

Als interdisziplinäres Forschungsprogramm birgt der Transnationalitätsansatz letztlich ebenso viele Chancen wie Risiken für die Wissensproduktion. So ergibt sich aus den unterschiedlichen, fachspezifischen Forschungsperspektiven zum einen die Möglichkeit der Synergieerzeugung, zum anderen führen die divergenten Herangehensweisen jedoch mitunter auch zu Missverständnissen bis hin zu inhärenten Widersprüchen. So sehen angesichts der weitreichenden Fragmentierung disziplinärer Bezugnahmen auch Portes

---

[26] Glick Schiller, Nina/ Basch, Linda/ Blanc-Szanton, Cristina: From Immigrant to Transmigrant. Theorizing Transnational Migration. In: Anthropological Quarterly. Vol. 68, Nr. 1. 1995. S. 49. Folgend zitiert als Glick Schiller et al.: From Immigrant to Transmigrant, 1995.

[27] Neben der ‚lex mercatoria', dem grenzübergreifenden Handelsrecht, beinhaltet das transnationale Recht auch noch die Bereiche Sport und Religionsgemeinschaften. Transnationales Recht beruht dabei allein auf der Sanktionsmöglichkeit des Ausschlusses aus einer Gemeinschaft, so dass es sich im Grunde mehr um eine Form transnationaler Normbildung als um eine tatsächliche Rechtsform handelt. Darüber hinaus ist transnationales Recht grundlegend von der Transnationalisierung nationalen Rechts zu unterscheiden, wie es etwa hinsichtlich der Verfolgung von Kindesmissbrauch im Ausland der Fall ist. Siehe hierzu Calliess, Gralf-Peter: Transnationales Handelsvertragsrecht. Private Ordnung und staatlicher Rahmen. In Zürn, Michael/ Zangl, Bernhard (Hrsg.), Verrechtlichung - Baustein für Global Governance. Bonn, 2004. S. 160. Sowie Benda-Beckmann, Franz von/ Benda-Beckmann, Keebet von: Gesellschaftliche Wirkung von Recht. Rechtsethnologische Perspektiven. Berlin, 2007. Oder Hanschmann, Felix: Theorie transnationaler Rechtsprozesse. In: Buckel, Sonja/ Christensen, Ralph/ Fischer-Lescano, Andreas (Hrsg.): Neue Theorien des Rechts. Stuttgart, 2009. S. 375-399.

et al. die Gefahr einer analytischen Konfusion, die nicht zuletzt in der Vielzahl an zugrunde gelegten Untersuchungseinheiten begründet liegt und vom Individuum bis hin zu Organisationen und kommunalen Behörden reicht. So schreiben sie mit Bezug auf das transnationale Migrationsphänomen: „Transnational migration studies form a highly fragmented, emergent field which still lacks both a well-defined theoretical framework and analytical rigour. Narratives presented in existing studies, for example, often use disparate units of analysis (that is, individuals, groups, organizations, local states) and mix diverse levels of abstraction."[28] Vor allem der zunehmend inflationäre Gebrauch von Begriffen wie ‚transnational', ‚Transnationalismus', ‚Transnationalisierung' oder ‚Transnationalität' führt so zu einer gewissen ‚Verwässerung' der Termini, durch die sich der Forschungsansatz verstärkt dem Vorwurf geringer Trennschärfen gegenüber anderen, bereits etablierten Wissenschaftskonzepten ausgesetzt sieht, wenn nicht gar insgesamt dessen analytische Aussagekraft als rein deskriptives Denkmodell (im Sinne einer bloßen Beschreibung des Tatbestands grenzüberschreitender Mobilität) infrage gestellt wird.

Darüber hinaus wird dem Transnationalitätsansatz oftmals vorgeworfen, dem Modell national verfasster Staatlichkeit als analytischem Referenzrahmen stets weiter verhaftet zu sein, was nicht zuletzt von der begriffsimmanenten theoretischen Bezugnahme auf den Nationalstaat herrührt, von dem es sich zugleich abzugrenzen gilt. Zudem wird mitunter kritisiert, dass das für die Herleitung der Intensivierung transnationaler sozialer Beziehungen zentrale Argument des Aufkommens innovativer Kommunikations- und Transporttechnologien zum einen der Globalisierungsforschung entlehnt sei und zum anderen eine lediglich graduelle Verschiebung quantifizierbarer Veränderungstendenzen hin zu einem Massenphänomen bedeute. Erst aus letzterer Transformation wird das vermeintlich neue Transnationalisierungsphänomen in einem weiteren Schritt auch zu

[28] Portes et al.: The Study of Transnationalism, 1999. S. 218. Ähnlich äußern sich auch Roger Waldinger und David Fitzgerald in kritischer Betrachtung der Vielfalt transnationaler Ansätze, die mal auf komplexe Beziehungssysteme, mal auf einzelne soziale Praktiken abzielen. „Though the new idea quickly caught on, conceptual disagreements soon emerged. One view emphasized transnational*ism*, a complex but fundamentally closed set of relationships so encompassing as to virtually erase the distinction between here and there. (…) A different approach, emphasizing transnational *practices*, as opposed to a transnational condition of being (…)." Waldinger, Roger/ Fitzgerald, David: Transnationalism in Question. In: American Journal of Sociology. Vol. 109, Nr. 5, 2004. S. 1180. Im Folgenden zitiert als Waldinger/ Fitzgerald: Transnationalism in Question, 2004.

einer prinzipiell neuen Erscheinungsform qualitativ veränderter Vergemeinschaftung erklärt, so die Kritik. Demzufolge habe die Transnationalitätsforschung aus historischer Perspektive außer dem bemühten Technologiebezug kaum etwas Neues zu bieten, was deren wissenschaftliches Alleinstellungsmerkmal rechtfertige.[29]

Trotz der unter einigen Gesichtspunkten durchaus berechtigten Kritik hat sich die Transnationalitätsforschung in den letzten zwanzig Jahren dennoch ihren festen Platz in den Sozialwissenschaften erarbeiten können und sich im Spannungsfeld zwischen eher traditionellen Forschungsansätzen nationalstaatlicher bzw. -gesellschaftlicher sowie international vergleichender Studien einerseits und oftmals gänzlich deterritorialisierten Globalisierungstheorien andererseits etabliert; nicht zuletzt dadurch, dass sie innerhalb des sozialwissenschaftlichen Diskurses zur weltweiten Transformation des Raum-Zeit-Kontinuums durch besagte kommunikations- und transporttechnologische Innovationen gegenüber der Globalisierungsforschung zu sehr eigenen Schlussfolgerungen gelangt.

Dass der Transnationalisierungsansatz mit der Zeit hingegen selbst einige erhebliche Modifikationen und Diversifizierungen erfahren hat, liegt schließlich nicht zuletzt in dem breit gefächerten Themenspektrum begründet, welches diese Forschungsrichtung bietet. „Researchers on transnationalism seek to analyse the social organisation and consequences of the complex interconnectivity of cross-border networks in multiple fields of social practice. These range from the social construction of transmigrant networks, to the politics of transnational social movements, (…) activities of organised religions, the economic connections of commodity chains and criminal syndicates, and (…) terrorist networks. This complex interconnectivity is multidimensional, encompassing social, economic and political relations as well as cultural and interpersonal networks and technological linkages."[30] Neben den im Zitat genannten und höchst gegensätzlichen Forschungsspektren erstreckt sich die ganze Bandbreite von Transnationalitätsstudien zudem über solch divergente Themenfelder wie die Analyse von transnationalen Familien und Gemeinschaften, von transnationalen Biographien und Identitäten, die Fokussierung auf transnationale Organisationen und Unternehmen,

[29] Siehe hierzu etwa die Kritik von Waldinger und Fitzgerald in Waldinger/ Fitzgerald: Transnationalism in Question, 2004. S. 1177-1195.

[30] Smith, Michael Peter: Transnational Urbanism Revisited. In: Journal of Ethnic and Migration Studies. Vol. 31, Band 2, 2005. S. 235. Im Folgenden zitiert als Smith: Transnational Urbanism Revisited, 2005.

auf transnationale soziale Netzwerke oder auf transnationale soziale Räume (sowie nicht zuletzt – wie im Falle dieser Arbeit – auf die Erforschung transnationaler sozialer Unterstützungsprozesse).[31] Weitere thematische Schwerpunkte widmen sich zudem den Phänomenen transnationaler Arbeitsmärkte und transnationaler sozialer Ungleichheit, den Prozessen transnationaler Normbildung bzw. Verrechtlichung, der transnationalen Sozialisation, gender-spezifischen Transnationalitätsaspekten oder der transnationalen Vergemeinschaftung versus Vergesellschaftung.[32] Dabei steht eine Vielzahl, jedoch

[31] Um nur einige Beispiele zu nennen befassen sich mit transnationalen Familie z.B. Bernhard, Judith K./ Landolt, Patricia/ Goldring, Luin: Transnationalizing Families. Canadian Immigration Policy and the Spatial Fragmentation of Care-giving among Latin American Newcomers. In: International Migration. Vol. 46. 2008. Im Folgenden als Bernhard et al.: Transnationalizing Families, 2008. Und Suarez-Orozco, Carola/ Suarez-Orozco, Marcelo: Children of Immigration. Harvard University Press. Cambridge, 2001. Sowie Bach, Yvonne: Frauen in der Arbeitsmigration. Eine ethnographische Studie zu transnationalen Familien zwischen Singapur und Indonesien. Berlin, 2013. Zu den transnationalen Gemeinschaften siehe etwa Goldring, Luin: Blurring the Border. Transnational Community and Social Transformation in Mexico-U.S. Migration. In: Chekki, Dan (Hrsg.): Research in Community Sociology. Vol. 6. London, 1996. Im Folgenden als Goldring: Transnational Community and Social Transformation, 1996. Und Smith, Robert: ‚Los ausentes siempre presentes'. The Imagining, Making and Politics of a Transnational Community between Ticuani, Puebla, Mexico, and New York City. New York, 1995. Im Folgenden zitiert als Smith: The Imagining, Making and Politics of a Transnational Community, 1995. Mit der Transnationalisierung von Biographien befassen sich z.B. Apitzsch, Ursula/ Jansen, Mechtild M. (Hrsg.): Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. Münster, 2003. Sowie Lutz, Helma Transnationale Biographien in globalisierten Gesellschaften. In: Ottersbach, Markus/ Yildiz, Erol (Hrsg.): Migration in der metropolitanen Gesellschaft. Zwischen Ethnisierung und globaler Neuorientierung. Münster, 2004. Zu den transnationalen Identitäten siehe etwa Satzewich, Vic/ Wong, Lloyd: Transnational Identities and Practices in Canada. In: UBC Press. Vancouver, Kanada, 2006. Oder Lubbers, Miranda J./ Molina, José Luis/ Mc Carty, Christopher: Personal Networks and Ethnic Identifications. The Case of Migrants in Spain. In: International Sociology. Vol. 22, Nr. 6. 2007. Mit transnationalen Organisationen befasst sich Ehlers, Kay E.: Transnationale Organisationen und soziale Unterstützung. In: Homfeldt, Hans-Günther/ Schröer, Wolfgang/ Schweppe, Cornelia (Hrsg.): Soziale Arbeit und Transnationalität. Weinheim, 2008. Sowie Donelson, Angela: The Role of NGOs and NGO Networks in Meeting the Needs of US Colonias. In: Community Development Journal. Vol. 39, Nr. 4. 2004. Und zu transnationalen Unternehmen siehe Henn, Sebastian: Clusters, Transnational Entrepreneurs and the Emergence of New Global Production Patterns. The Case of Diamond Manufacturing. Arbeitspapier für die IGU Mini Conference in Köln. 2010. Transnationale soziale Netzwerke fokussiert z.B. Dahinden, Janine: Contesting Transnationalism? Lessons from the Study of Albanian Migration Networks from Former Yugoslavia. In: Global Networks. Vol. 5, Nr. 2. 2005. Sowie Sandu, Dumitru: Emerging Transnational Migration from Romanian Villages. In: Current Sociology. Vol. 53, Nr. 4, 2005. Oder Mazzucato, Valentina/ Kabki, Mirjan/ Smith, Lothar: Transnational Migration and the Economy of Funerals. Changing Practices in Ghana. In: Development and Change. Vol. 37, Nr. 5, 2006. Zu transnationalen Sozialräumen siehe Pries: Transnationale Soziale Räume, 1996.

[32] Zur transnationalen sozialen Ungleichheit siehe etwa Weiß, Anja: The Transnationalization of Social Inequality. Conceptualizing Social Positions on a World Scale. In: Current Sociology. Vol. 53, Nr. 4, 2005. Im Folgenden zitiert als Weiß: The Transnationalization of Social Inequality, 2005. Mit Prozessen der transnationalen Normbildung befasst sich Mückenberger, Ulrich: Civilising Globalism: Transnational Norm-Building Networks. A Research Programme. GIGA Working Papers Nr. 90. Hamburg, 2008. Zur transnationalen Gender-Forschung siehe Lutz, Helma (Hrsg.): Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen. Münster, 2009. Im Folgenden zitiert als Lutz: Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen, 2009. Und zur transnationalen Vergemeinschaftung versus Vergesellschaftung siehe Mau, Steffen/ Mewes, Jan: Ungleiche Transnationalisierung? Zur gruppenspezifischen Einbindung

längst nicht alle dieser Studien in enger Verbindung zu verschiedenen Prozessen der Migration und werden oft in den Kontext sogenannter ‚Transmigration' (Basch/ Glick Schiller/ Blanc-Szanton) gestellt.[33] Trotz der unterschiedlichen Fokusse transnationaler Forschung schließen sich diese nicht etwa gegenseitig aus, sondern greifen oftmals potenzierend ineinander und sollten auch in den jeweiligen Untersuchungen hinsichtlich des Potentials ihrer wechselseitigen Beeinflussung und Ergänzung Berücksichtigung finden.

Eine weitere Ausdifferenzierung der Transnationalitätsforschung beruht zudem weniger auf der thematischen Auffächerung des zu erforschenden Phänomens als vielmehr auf einer terminologischen Präzisierung, welche sich mit der begriffslogischen Ambivalenz auseinandersetzt, die dem Terminus der ‚Trans-Nation' innewohnt. Entsprechend haben sich einige Autoren nicht nur den verschiedenen Gewichtungen der zugrundeliegenden Prozesse gewidmet, sondern zum Teil auch abgewandelte Begrifflichkeiten entwickelt, die dem jeweiligen Fokus der Untersuchung dessen passgenauen Ausdruck verleihen sollen. In der Folge werden unter anderem auch solch unterschiedlich pointierte Termini wie jene der Transkulturalität oder der Transstaatlichkeit verwendet, um den mitunter problematischen Begriff der Nation zu umgehen, der zugleich eine politisch-rechtliche wie eine soziokulturelle Dimension umfasst, die derart ineinandergreifen, dass sie anhand des Nationenbezugs nur bedingt analytisch voneinander zu trennen sind.[34] Darüber hinaus wird der Transnationalitätsbegriff auch in flächenräumlicher Hinsicht abgewandelt, indem ihm z.B. der Terminus der Translokalität gegenübergestellt wird, um die plurilokalen Verknüpfungen zu beleuchten, die sich nicht ausschließlich auf staatlich übergreifender Ebene, sondern vor allem zwischen ganz spezifischen Orten

---

in transnationale Interaktionen. In: Berger, Peter A./ Weiß, Anja (Hrsg.): Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Wiesbaden, 2008. Im Folgenden zitiert als Mau/ Mewes: Ungleiche Transnationalisierung, 2008.

[33] Basch, Linda/ Glick Schiller, Nina/ Blanc-Szanton, Cristina (Hrsg.): Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments and Territorialized Nation-States. New York, 1994. Im Folgenden zitiert als Basch et al.: Nations Unbound, 1994.

[34] Siehe Hühn, Melanie/ Lerp, Dörte/ Petzold, Knut u.a. (Hrsg.): Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. Reihe: Region - Nation – Europa. Vol. 62. Berlin/ Münster/ Wien/ Zürich/ London, 2010. Sowie Faist: Transstaatliche Räume, 2000. Oder: Bommes, Michael: Der Mythos des transnationalen Raumes. Oder: Worin besteht die Herausforderung des Transnationalismus für die Migrationsforschung? In: Thränhardt, Dietrich/ Hunger, Uwe (Hrsg.): Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat. Leviathan. Sonderheft 22. 2003. Im Folgenden zitiert als Bommes: Der Mythos des transnationalen Raumes, 2003.

wie einzelnen Städten, Dörfern, Straßenzügen oder auch Plätzen ausgestalten.[35] Eine solch veränderte Perspektive bietet nicht zuletzt den Vorteil, dass Migrationsdynamiken nicht mehr notwendigerweise nur als Phänomene internationaler Migration in den Blick genommen werden können, sondern sich auch jene translokalen Wanderungsprozesse in die Analyse integrieren lassen, die sich aus nationalstaatlicher Sicht teils auch als Binnenmigration darstellen.

Um in dieser Einführung in die durchaus breit gefächerte Transnationalitätsforschung einerseits der Vielschichtigkeit dieses Forschungsansatzes Rechnung zu tragen sowie andererseits dennoch einige konkrete Anhaltspunkte für eine übergreifende Zuteilung transnationaler Phänomene liefern zu können, sei an dieser Stelle noch einmal auf die Definition der ‚transnationalen Sozialräume' bei Ludger Pries sowie bei Thomas Faist Bezug genommen, die versuchen, anhand eines Mehrebenen-Modells eine Vielzahl an Ansätzen in ihren umfassenden Gesamtkonzepten zu integrieren. So unterscheidet Pries seinerseits transnationale Sozialkontexte je nach deren Intensitätsgrad – d.h. je nach Dauerhaftigkeit bzw. Permanenz, Häufigkeit bzw. Frequenz sowie der individuell bzw. kollektiv zugewiesenen Bedeutung – in die drei Ebenen 1. relativ loser Beziehungen, 2. sich temporär verdichtender sozialer Netzwerke und 3. sich dauerhaft etablierender Sozialräume. „Wenn hier von transnationalen Phänomenen (…) gesprochen wird, so kann sich dies auf sehr unterschiedliche Intensitätsgrade der Sozialbezüge beziehen. Ganz grob werden hier idealtypisch drei Ebenen transnationaler Sachverhalte als Analyseeinheiten unterschieden: transnationale Beziehungen, transnationale Netzwerke und transnationale Sozialräume. Diese unterscheiden sich nach dem Grad der Dauerhaftigkeit, Häufigkeit und Bedeutung der transnationalen Austauschprozesse für die Lebenszusammenhänge der Menschen."[36] Diesem Verständnis nach handelt es sich um *transnationale Beziehungen*, wenn der sozialen Praxis der Interaktionspartner ein Mindestmaß an sozial und symbolisch geteilter Orientierung zugrunde liegt und die grenzüberschreitenden Kontakte auch mit einer gewissen, zumindest sporadischen

[35] Siehe Oßenbrügge, Jürgen: Transstaatliche, plurilokale und glokale soziale Räume. Grundbegriffe zur Untersuchung transnationaler Beziehungen und Praktiken. In: Oßenbrügge, Jürgen/ Reh, Mechthild (Hrsg.): Social Spaces of African Societies. Applications and Critique of Concepts about 'Transnational Social Spaces'. Münster, 2004. Im Folgenden zitiert als Oßenbrügge: Transstaatliche, plurilokale und glokale soziale Räume, 2004.

[36] Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 29.

Regelmäßigkeit gepflegt werden (wie etwa auf der Basis moderner ‚Artefaktesysteme' zu denen Pries unter anderem die neuen Kommunikationsmedien zählt). Die ‚Dichte' dieser sozialen Beziehungsform ist jedoch verhältnismäßig gering und wirkt sich kaum auf die Organisation des alltäglichen Lebens der jeweiligen Akteure aus. Intensivieren sich jedoch die sozialen Kommunikations- und Austauschprozesse bzw. haben die Interaktionsbeziehungen auch in grenzübergreifend fortwährender Konstellation nicht an Intensität verloren, dann spricht Pries von *transnationalen Netzwerken*, durch die einerseits eine gewisse Verbindlichkeit der Sozialbeziehungen aufrechterhalten bzw. etabliert wird und auf deren Basis andererseits auf eigensinnige Symbolsysteme zurückgriffen wird, die das Netzwerk nach innen stabilisieren und sich von anderen Symbolsystemen des jeweiligen sozialen Umfelds der Netzwerkmitglieder grundlegend unterscheiden. Solche transnationalen sozialen Netzwerke haben darüber hinaus einen erheblichen Einfluss auf das lokale Alltagsleben der involvierten Akteure, nicht zuletzt da diese ihr Leben zu einem erheblichen Teil auf den Erhalt der Netzwerke ausrichten. Die *transnationalen sozialen Räume* schließlich sind laut Pries die dichteste, stabilste und auch dauerhaft wirksamste Form transnationaler Interaktionszusammenhänge. „Als *transnationale Sozialräume* werden grenzüberschreitende soziale Verflechtungen bezeichnet, in denen die entsprechenden sozialen Praktiken, die Symbolsysteme und auch die Artefaktesysteme insgesamt eine so große Intensität entwickelt haben, dass sie zur hauptsächlichen sozial-räumlichen Bezugseinheit der alltäglichen Lebenswelt geworden sind."[37] Diese Form transnationaler (oftmals familiärer) Vergemeinschaftung erstreckt sich dann nicht mehr nur über mehrere Orte und Nationen, sondern verknüpft ihre Mitglieder in einer derart dichten Weise, dass sich ihre aufeinander ausgerichteten Handlungskontexte und -orientierungen kaum noch von jenen derer unterscheiden, die stets am selben Ort bzw. im selben Land gelebt haben. Die grenzüberschreitenden Gemeinschaftsbindungen können in solch einem Falle teilweise sogar intensiver sein

[37] Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 30. Den transnationalen Sozialraum exemplifizierend führt Pries primär die Interaktionen transnational miteinander verbundener Familienmitglieder ins Feld. So führt er aus: „Ein Familienverbund kann z. B. einen entsprechenden transnationalen Sozialraum begründen, wenn dessen Mitglieder (…) auf verschiedene Orte in verschiedenen Nationalgesellschaften verteilt sind, sie aber gleichzeitig über ihre soziale Praxis, im Gebrauch spezifischer Symbolsysteme (z. B. Sprache, wichtige Festtage und Ereignisse, Rituale, Musik, Nachrichten) und in der geteilten Nutzung von Artefakten (Kommunikationstechnologien, Ernährung) genauso viele (oder gar mehr) Gemeinsamkeiten untereinander teilen, wie dies jeweils an den verschiedenen Orten mit anderen Akteuren (…) der Fall ist." Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 30.

(oder zumindest eine größere persönliche Relevanz einnehmen) als die Beziehungen zu Personen des direkten sozialen Nahraums (wie z.B. Nachbarn im Wohnumfeld oder Kollegen am Arbeitsplatz). Nichtsdestoweniger liegt es schließlich in der Natur der divergierenden Intensitätsgrade von sozialen Verflechtungszusammenhängen, dass die Übergänge transnationaler Sozialbeziehungen – und folglich der Priesschen Kategorien – fließend sind und lediglich ein schemenhaft skizziertes Stufenmodell transnationaler Interaktionsdichte repräsentieren können.

Im Unterschied zu Pries' gradueller Untergliederung der Intensität transnationaler Vergemeinschaftungsprozesse konzipiert Thomas Faist sein Modell ‚transnationaler sozialer Räume' vielmehr als Oberbegriff von transnationalen Interaktionskontexten insgesamt, indem er unter diesen unterschiedliche Typen sozialer Beziehungsmuster subsumiert.[38] So differenziert Faist zwischen drei Unterkategorien von *transnational social spaces*, die er 1. als *transnational kinship groups*, 2. als *transnational circuits* und 3. als *transnational communities* benennt.[39] Diese Beziehungstypen unterscheiden sich ebenso hinsichtlich ihrer Handlungsmodi und inhärenten Interaktionslogiken wie auch bezüglich ihrer relationalen Merkmale und Ressourcen. Entsprechend beruhen die engmaschig verflochtenen und in der Regel verwandtschaftsbasierten Verbunde der *transnational (kinship) groups* insbesondere auf dem sozial normierten Prinzip der Reziprozität gegenseitiger Verantwortung und Verpflichtung, während transnationale Kreisläufe bzw. *transnational circuits* – im Sinne vor allem von wirtschaftsbasierten

[38] Siehe Faist, Thomas: Transnationalization in International Migration. Implications for the Study of Citizenship and Culture. In: Ethnic and Racial Studies. Vol. 23, Nr. 2. 2000. Im Folgenden zitiert als Faist: Transnationalization in International Migration, 2000.

[39] Zudem verweist Faist auf einige Charakteristika von transnationalen sozialen Räumen, die weitgehend der Priesschen Definition dieser Sozialgefüge entsprechen. So gehen diese 1.) mit zirkulären kulturellen, politischen und ökonomischen Dynamiken einher, weisen 2.) ein Mindestmaß an Permanenz auf und reichen 3.) von mikrosoziologischen Beziehungsformen wie der Familie bis hin zu Institutionalisierungs- bzw. Formalisierungsgraden wie politische Parteien. Dabei sind in diese Sozialräume ebenso ‚mobile' wie ‚sesshafte' Akteure und Gruppen eingebunden wie ganze staatliche Regelwerke und Institutionen. „The reality of transnational social spaces indicates, first, that migration and remigration may not be definite, irrevocable and irreversible decisions (…). Second, even those migrants and refugees who have settled for a considerable time outside their country of origin, frequently entertain strong transnational links. Third, these links can be of a more informal nature, such as intra-household or family ties, or they can be institutionalized, such as political parties entertaining branches in various countries of immigration and emigration. (…) Transnational social spaces are constituted by the various forms of resources or capital of spatially mobile and immobile persons, on the one hand, and the regulations imposed by nation-states and various other opportunities and constraints, on the other; for example, state-controlled immigration and refugee policies, and institutions in ethnic communities." Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 191-192.

Kontakten – einer eher instrumentellen Handlungslogik von Wechselseitigkeit folgen, die sich primär an der Erwartungserfüllung konkreter Austauschprozesse orientiert und den Akteuren in Form netzwerkähnlicher Kontakte interessenspezifizierte Ressourcen wie z.B. ökonomische Insider-Vorteile bietet (wie etwa im Falle ethnisch basierter Wirtschaftsnischen, für die gleichermaßen Kontakte und Informationszugänge zur Ziel- wie zur Herkunftsregion von großer Bedeutung sind). Transnationale Gemeinschaften schließlich fußen laut Faist insbesondere auf einem generalisierten bzw. abstrahierten Solidaritätsprinzip, das über die sozial normierten Verwandtschaftsbeziehungen und interessenspezifizierten Netzwerkkontakte hinausgeht und auf kollektive symbolische Repräsentation gemeinsamer Werte und Kulturelemente abzielt. „What needs to be described is the type of transnational social spaces, ranging from reciprocal ties within kinship systems, to exchange relationships among business persons and transnational communities. There are at least three forms of transnational social spaces that need to be distinguished: transnational reciprocity in small groups (usually kinship collectives), transnational exchange in circuits; and solidarity within transnational communities. (…) each type of space is characterized by a dominant mechanism of integration: reciprocity in small groups, exchange in circuits, solidarity in communities."[40] Die diversen Formen sozialer Einbindung in und der Zugehörigkeit zu Gruppenkonstellationen – wie kleinteiligere bzw. engmaschige Familien- oder Freundesverbünde, interessengeleitete Netzwerke oder umfassende Solidargemeinschaften – entsprechen nicht nur divergenten

[40] Siehe Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 194-195. Im Einzelnen unterteilt Faist die divergenten Interaktionsformen wie folgt: 1.) Soziale Interaktionen auf der Basis wechselseitiger Erwartungen und Verpflichtungen, die auf in der Vergangenheit liegende erfolgreiche Transaktionen des mehr oder weniger gleichartigen bzw. -wertigen instrumentellen Austauschs rekurrieren, 2.) Reziprozität als soziale Norm und 3.) ein gemeinschaftsbasiertes Solidaritätsprinzip, das von Familienverbünden über lokale Gemeinschaften bis hin zu dessen institutionalisierter Form staatsbürgerschaftlicher Verankerung im Grunde anonymer, jedoch symbolisch verbundener Gemeinschaft reichen kann. Die wichtigste Basis dieses Solidaritätsprinzips ist vor allem die kollektive Repräsentation, so Faist. „The most important form of solidarity is 'collective representation'. These are shared ideas, beliefs, evaluations and symbols (…) [that] can be expressed in some sort of collective identity (…). In its ideal-typical form these are cultural communities, such as families, ethnic groups, religious parishes, congregations, communities and nations." Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 192-193. Ökonomisch basierte Tauschbeziehungen bezeichnet Faist hingegen als ‚instrumentelle Reziprozität': „Transnational circuits are characterized by a constant circulation of goods, people, and information transversing the borders of emigration and immigration states along the principle of exchange, that is to say, instrumental reciprocity. Economic entrepreneurs often make use of insider advantages (…) to establish a foothold. They typically develop in a context in which we often find successful socio-economic adaptation to conditions in the receiving country, or successful reintegration in the emigration country." Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 196.

direkten, funktionalen und teils auch symbolisierten Handlungsmodi der Reziprozität, des Austauschs und der Solidarität, sie bieten den Akteuren auch verschieden wirksame Ressourcenzugänge und senken somit – funktional betrachtet – nicht zuletzt die durch Transnationalisierungsprozesse teilweise hervorgerufenen Transaktionskosten (zu den drei Typen transnationaler sozialer Räume nach Faist siehe auch die folgende Tabelle).

Three types of transnational social spaces arising from international migration and flight			
Types of transnational social spaces	Primary resources in ties	Main characteristic	Typical examples
Transnational kinship groups	*Reciprocity:* what one party receives from the other requires some return	Upholding the *social norm* of equivalence	*Remittances* of household or family members from country of immigration to country of emigration: e.g. contract workers
Transnational circuits	*Exchange:* mutual obligations and expectations of the actors; outcome of instrumental activity (e.g. the tit-for-tat principle	Exploitation of *insider advantages*: language; strong and weak social ties in peer networks	*Trading networks*, e.g., Chinese, Lebanese and Indian business people
Transnational communities	*Solidarity:* shared ideas, beliefs, evaluations and symbols; expressed in some sort of collective identity	Mobilization of *collective representations* within (abstract) symbolic ties: religion, nationality, ethnicity	Diasporas: e.g., Jews, Armenians, Palestinians, Kurds; frontier regions: e.g., Mexico-US; Mediterranean

Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 195.

Betrachtet man die Vielschichtigkeit der Transnationalisierungsforschung – von den thematischen Schwerpunktsetzungen über die terminologischen Ausdifferenzierungen bis hin zu den divergenten konzeptionellen Entwürfen wie jene der ‚transnationalen sozialen Räume' bei Pries oder Faist – erweist es sich als unabdingbar für die jeweilige spezifizierte Forschung, einige konzeptionelle Eingrenzungen vorzunehmen, um sowohl möglichen Missverständnissen vorzubeugen als auch einer allzu großen Beliebigkeit des Transnationalitätsrekurses entgegenzuwirken. So argumentiert auch Pries selbst: „Die Unterscheidung der Idealtypen transnationaler Beziehungen, transnationaler Netzwerke und transnationaler Sozialräume kann die Gefahr vermindern, das Transnationalismus-

Konzept zu einem neuen *Catch-all*-Ansatz zu machen, bei dem alle (…) Phänomene in einen ‚großen Topf der Transnationalisierung' geworfen werden, dabei aber die spezifische Qualität der jeweiligen transnationalen Sozialbezüge aus dem Blick gerät."[41] Liefert die Priessche Einteilung transnationaler Prozesse in Intensitätsgrade zwar durchaus einen ersten Rahmen der Annäherung an die Verstetigung transnationaler Interaktionsbeziehungen, so vermag sie dennoch nicht, die Spezifik unterschiedlicher Handlungsorientierungen und -intentionalitäten zu erfassen, wie sie nicht zuletzt für die Betrachtung sozialer Unterstützungsprozesse von Bedeutung sind. Im Unterschied zu Pries' Modell bietet Faists Konzeption der ‚transnationalen sozialen Räume' hingegen ein breites Variationsspektrum unterschiedlicher Interaktionslogiken, die unabhängig von ihrer jeweiligen Intensität wirksam sind. Für die grenzüberschreitenden sozialen Verflechtungen und Formen lokalisierbarer sozialer Unterstützung von Migranten, wie sie in dieser Arbeit untersucht werden sollen, erweist sich die Faistsche Konzeption ‚transnationaler sozialer Räume' letztlich als wesentlich geeigneteres Modell, um die Vielschichtigkeit und das Ineinandergreifen der divergenten Handlungsmodi und Beziehungsressourcen zu umreißen und konzeptionell mit den Verortungen von Unterstützungsaktivitäten in Relation zu setzen. Entsprechend lassen sich die sozialen Interaktionen zum einen in ihrer Gesamtheit in einen umfassenden ‚transnationalen Sozialraum' einbetten, der die Migranten ebenso mit ihren Familien, mit anderen Migranten, mit ihren Herkunftsgemeinden oder dem Ankunftsland verbindet (wobei die individuelle Ausprägung und Dauerhaftigkeit der grenzübergreifenden Verbindungen höchst unterschiedlich ausfallen kann), zum anderen lässt sich der ‚Sozialraum' nicht zuletzt in seiner geographischen Verankerung im territorial gebundenen ‚Flächenraum' erörtern, wie er für die Analyse von Orten der Begegnung und der Vergemeinschaftung, von zentraler Bedeutung ist. Ob es sich bei den sozialen Relationen schließlich um nur lose transnationale Kontakte, um Netzwerkbildungen oder aber um solidaritätsbasierte Vergemeinschaftungsprozesse handelt, lässt sich in diesem Zusammenhang nicht allein anhand der Interaktionsdichte ermitteln, sondern fußt auf mitunter sehr verschiedenen Konstellationen sozialer Beziehungsmuster und -dynamiken. Bietet der generalisierte Blick auf soziale Handlungsräume die Möglichkeit eine Vielzahl von Sozialrelationen

[41] Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 30.

zu betrachten, so birgt eine frühzeitige bzw. einseitige Festlegung auf eine Netzwerk- oder Gemeinschaftsperspektive hingegen nicht nur die Gefahr einer theoretischen Schließung in sich, sondern wird zudem auch der Vielschichtigkeit und Ambivalenz der sozialen Interaktionszusammenhänge nicht gerecht.

Um die erkenntnisförderlichen Ansatzpunkte der Transnationalitätsforschung in ihrer ganzen Breite nicht zuletzt für deren empirische Anwendung bestmöglich ausschöpfen zu können, wird im Folgenden versucht, nicht nur die unterschiedlichen Ausformungen und Facetten dieses Forschungsansatzes zu umreißen, sondern darüber hinaus auch die kontextuellen und konzeptionellen Entstehungsbedingungen auszuführen, um so einige übergreifende und konsensfähige Grundannahmen des Ansatzes herauszustreichen und für die eigene Analyse fruchtbar zu machen.

2.1.2. Ursprünge und Abgrenzungen der Transnationalitätsforschung

Die Transnationalitätsforschung hat ihren Ursprung vor allem zwei wissenschaftlichen Entwicklungssträngen zu verdanken, wobei die eine Komponente eher theoretisch-diskursiver Natur und die andere eher aus einem empirischen Erkenntnisprozess hervorgegangen ist. So hat die zusehends virulente Transnationalitätsforschung ihren theoretischen Ausgangspunkt zum einen in der seit den 1980er Jahren aufgekommenen Globalisierungsdebatte und in der geäußerten Kritik an einer im nationalstaatlichen Denken verhafteten sozialwissenschaftlichen Forschungstradition. Zum anderen ist die Transnationalisierungsforschung auch auf einen eher empirisch gewichteten Diskurs zurückzuführen, der sich aus verschiedenen Studien zu Staatsgrenzen überschreitenden sozialen Handlungskontexten und aus der Suche nach einer adäquaten Bezeichnung der sowohl quantitativ als auch qualitativ als Novum ausgemachten sozialen Phänomene ergab. Entsprechende Studien beschäftigen sich unter anderem mit neueren Formen grenzübergreifender Vernetzungsaktivitäten von Nicht-Regierungsorganisationen oder auch Konzernen. Ein besonderes Augenmerk gilt jedoch den grenzüberschreitenden sozialen Handlungskontexten und Praktiken von Migranten. Deren interterritoriale Aktionsfelder werden in der neueren soziologischen Migrationsforschung verstärkt in den Fokus gestellt und sind mit traditionellen Konzepten der Migration – insbesondere

hinsichtlich der selektiven Betrachtung von Immigration gegenüber der Emigration – nicht mehr zu fassen.

Während auf letzteren Entwicklungsstrang der Transnationalisierungsgenese, der vor allem in der Diskrepanz zwischen den Erkenntnissen empirischer Migrationsstudien und der traditionellen Migrationstheorie verankert ist, an späterer Stelle eingegangen wird, soll zunächst der theoretische Ausgangspunkt der Transnationalitätsforschung behandelt werden, der seinen Ursprung primär in der wissenschaftlichen Positionierung zum einen gegenüber den in nationalstaatlichen Kategorien verhafteten Sozialwissenschaften und zum anderen im oftmals gänzlich ‚de-nationalisierten' Globalisierungsdiskurs hat.

2.1.2.1. Zur theoretischen Genese der Transnationalisierungsforschung: Zwischen Globalisierungstheorem und ‚methodologischem Nationalismus'

a) Zur Abgrenzung von Globalisierungstheorem

Die Globalisierungstheorie geht davon aus, dass die Welt – insbesondere seit dem Ende der ideologischen Ost-West-Konfrontation – vornehmlich durch globalwirtschaftliche Verflechtungen zunehmend zusammengewachsen ist. Als ausschlaggebend für diese Entwicklung der weltumspannenden Zirkulation von Waren und Finanzdienstleitungen wird einerseits die verstärkte Auslagerung arbeitsintensiver Produktionsprozesse aus traditionellen Industriestaaten in Länder der weltwirtschaftlichen Peripherie sowie andererseits eine global wirksame und an neoliberalen Grundsätzen orientierte Deregulierungs- und Freihandelspolitik ausgemacht. Durch diese weltumspannenden Prozesse der wirtschaftlichen Arbeitsteilung und Freihandelspolitik, so die Annahme der Globalisierungstheoretiker, gewönnen nicht nur die grenzüberschreitend agierenden Unternehmen zusehends an Einfluss, sondern es steige vielmehr insgesamt die globale Interdependenz verschiedener Weltregionen, die sich einem verstärkten ökonomischen Homogenisierungsdruck ausgesetzt sähen.

Trotz der primär auf die weltweite Expansion globalwirtschaftlicher Vernetzungen ausgerichteten Ausgangsthese der Globalisierungsforschung geht der wissenschaftliche Fokus weit über die wirtschaftliche Dimension hinaus und bezieht ebenso politische,

soziale, kulturelle sowie auch ökologische Faktoren in die Betrachtung mit ein.[42] Entsprechend wird trotz der ökonomischen Dominanz oftmals auch von Globalisierung gesprochen, wenn von Menschenrechten, Umweltproblemen (etwa dem Klimawandel oder der Umweltverschmutzung), von grenzüberschreitenden Ansteckungskrankheiten, von nuklearen Bedrohungsszenarien, vom internationalen Terrorismus, von Fern- und Massentourismus, von innovativen Kommunikations- und Informationsmedien sowie Transportmitteln oder von der Internationalisierung der Wissenschaft und der Kultur die Rede ist.

Angesichts der vielfältigen, mit dem Globalisierungsbegriff konnotierten Phänomene, befasst sich die Globalisierungsliteratur entsprechend mit solch divergenten Themen wie 1. auf der politischen Ebene mit den Herausforderungen des Nationalstaats, dessen Souveränität zunehmend als unterminiert angesehen wird, oder mit der Ausgestaltung

[42] Zusammengenommen beruht die Globalisierungsforschung ebenso wenig auf einer einheitlichen, alle Facetten umfassenden Theorie wie auch die Transnationalitätsforschung und ihre Herangehensweisen und Schwerpunktsetzungen bilden ein höchst divergentes Spektrum. Zwar hat der Globalisierungsbegriff eine rasante ‚Karriere' durchlaufen und ist zu einer Schlüsselkategorie sozial- sowie populärwissenschaftlicher Publikationen geworden, seine geradezu inflationäre Verwendung fällt jedoch noch weitaus diffuser aus, als dies beim Transnationalisierungsbegriff der Fall ist. So werden in der Regel keine definitorischen Dimensionierungen vorgenommen, wodurch sich die deskriptiven Elemente der Globalisierung oftmals weitgehend unreflektiert mit normativen Aspekten vermischen. Der Rückbezug auf politische, soziale, kulturelle oder ökologische Transitionen erfolgt dabei zum einen oftmals implizit und wird so unter der Hand dem Primat ökonomischer Globalisierung des ‚Turbokapitalismus' (Altvater/ Mahnkopf) unterstellt oder es werden zum anderen angrenzende Phänomene explizit thematisiert, ohne dass Rekurs auf die weltwirtschaftliche Ausgangsthese und die daraus resultierenden Kausalitäten hergestellt wird. So ist z.B. mal von heterogenisierten Lebensstilen, mal von homogenisierten Konsummustern die Rede, ohne jedoch den wirtschaftlichen Einfluss einer globalisierten – bzw. US-amerikanisch dominierten – Kulturindustrie auf die bemühten Verweise soziokultureller Faktoren der Globalisierung in den Blick zu nehmen. So auch Pries: „Diese Fokussierung des Globalisierungsbegriffs (…) auf wirtschaftliche Aspekte ist sicherlich nicht zufällig, sondern der Tatsache geschuldet, dass die anderen Aspekte des gesellschaftlichen Lebens (…) selten wirklich global ausgeprägt sind. Als kulturelle Globalisierung ließe sich (…) die sogenannte ‚McDonaldisierung' bestimmter Konsumgewohnheiten benennen. (…) Aber schon hier wird deutlich, dass es sich nur in sehr begrenztem Umfang um kulturelle *Globalisierung* handelt, weil der Konsum eines Hamburgers in einer McDonald-Filiale an den verschiedenen Orten der Welt völlig unterschiedliche symbolische Bedeutungen, wirtschaftliche Verhältnisse und Kundenpräferenzen widerspiegelt." Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 16-17 (kursiv im Original). Vgl. auch Altvater, Elmar/ Mahnkopf, Birgit: Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. Münster, 1999. Im Folgenden zitiert als Altvater/ Mahnkopf: Grenzen der Globalisierung, 1999. Sowie Stiglitz, Joseph: Die Schatten der Globalisierung. Berlin, 2002. Siehe auch Dürrschmidt, Jörg: Globalisierung. Bielefeld, 2002. Im Folgenden zitiert als Dürrschmidt: Globalisierung, 2002. Und Smith, Michael Peter: The Global City – Whose Social Construct is it anyway? A Comment on White. Urban Affaires Review. Vol. 33, Nr. 4. 1998. Sowie Beck: Was ist Globalisierung, 1997. Oder auch Bourdieu: Der Mythos der ‚Globalisierung', 1998. Vgl. auch Rolf: Urbane Globalisierung, 2006.

inter- und supranationaler Institutionen bis hin zu Modellen der ‚Global Governance',[43] 2. auf der sozialen Ebene mit der Herausbildung einer Weltgesellschaft bzw. globalen Formen von Zivilgesellschaft auf der Basis kollektiver Identitäten von Kosmopoliten oder Weltbürgern[44] und 3. auf der kulturellen Ebene mit der Begegnung von Kulturen, die entweder harmonisch oder aber konfliktiv verlaufen kann und mal eine vorwiegend homogenisierende, mal eine eher heterogenisierende Wirkung auf die jeweiligen Völker bzw. Gesellschaften entfaltet (also entweder kulturelle Vielfalt durch die Verbreitung von Waren und Images einer dominanten Kulturindustrie zurückdrängt und zu einer vereinheitlichten Globalkultur führt oder aber durch selektive Anpassungs-, Variations- und Widerstandseffekte eine Pluralisierung der Kulturen evoziert)[45]. Eine ganze Reihe weiterer Studien widmet sich schließlich den Auswirkungen der Globalisierung auf alltägliche Lebensweltbezüge, auf die Bekämpfung der Armut oder auf ökologische Krisenszenarien.[46] Untersuchungen zur Globalisierung krimineller (wirtschaftlicher) Machenschaften sind hingegen eher die Ausnahme, was nicht zuletzt der mangelhaften Datenlage geschuldet ist, die deren zwangsläufig klandestiner Charakter impliziert.[47]

---

[43] Siehe Altvater/ Mahnkopf: Grenzen der Globalisierung, 1999. Sowie Stiglitz, Joseph: Die Schatten der Globalisierung. Berlin, 2002. Und Abromeit, Heidrun: Wozu braucht man Demokratie? Die postnationale Herausforderung der Demokratietheorie. Opladen, 2002. Siehe darüber hinaus Schmalz-Bruns, Rainer: Deliberativer Supranationalismus. Demokratisches Regieren jenseits des Nationalstaates. In: Zeitschrift für Internationale Beziehungen. Vol. 6, Nr. 2. 1999. Sowie Deutscher Bundestag (Hrsg.): Schlussbericht der Enquete-Kommission ‚Globalisierung der Weltwirtschaft'. Berlin, 2002.

[44] Siehe Weller, Christoph: Collective Identities in World Society. In: Albert, Mathias/ Brock, Lothar/ Wolf, Klaus Dieter (Hrsg.): Civilising World Politics: Society and Community beyond the State. Lanham/ Boulder/ New York/ Oxford, 2000. Oder auch Forschungsgruppe Weltgesellschaft: Weltgesellschaft: Identifizierung eines „Phantoms". In: PVS. Vol. 37, Nr. 1. 1996.

[45] Siehe Barber, Benjamin: Coca Cola und Heiliger Krieg. München, 2001. Und Hippler, Jochen: Kultur und Wissen: Trends und Interdependenzen, in Stiftung Entwicklung und Frieden: Globale Trends 2002. Fakten, Analysen, Prognosen. Frankfurt a.M., 2001. Oder auch Huntington, Samuel P.: Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. Hamburg, 1998. Sowie Müller, Harald: Das Zusammenleben der Kulturen. Ein Gegenentwurf zu Huntington. Frankfurt a.M., 1998.

[46] Zu den einzelnen Themen siehe Beck, Ulrich/ Beck-Gernseim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M., 1994. Und Biermann, Frank: Trends und Interdependenzen in der Weltpolitik. In: Stiftung Entwicklung und Frieden: Globale Trends 2002. Fakten, Analysen, Prognosen. Frankfurt a.M., 2001. Sowie Messner, Dirk/ Nuschler, Franz: Entwicklungspolitik und Globalisierung. In: Stiftung Entwicklung und Frieden: Globale Trends 2002. Fakten, Analysen, Prognosen. Frankfurt a.M., 2001. Im Folgenden zitiert als Messner/ Nuschler: Entwicklungspolitik und Globalisierung, 2001.

[47] Helmuth Berking verweist diesbezüglich darauf, dass sich internationalen Schätzungen zufolge ca. ein Drittel des globalwirtschaftlichen Austausches in irregulären Bahnen vollzieht und ca. 20% der globalen finanziellen Ressourcen über nicht reguläre Banken bzw. Steuerparadiese transferiert werden. Vgl. hierzu Berking, Helmuth: Globale Images. Ordnung und soziale Ungleichheiten in der Welt, in der wir leben. In:

Trotz der Vielschichtigkeit der Globalisierungsdebatte lassen sich laut Jörg Dürrschmidt dennoch drei diskursiv behandelte Kernbereiche ausmachen, die nicht zuletzt auch für die Transnationalitätsforschung von zentraler Bedeutung sind.[48] So wird erstens stets das Verhältnis zur Moderne und zum modernen Nationalstaat fokussiert, zweitens wird die Relation zwischen monokausalen, vorzugsweise ökonomischen, und multikausalen – soziokulturellen, politischen *und* wirtschaftlichen – Triebkräfte der Globalisierung behandelt und drittens wird der Gegensatz zwischen Tendenzen der Homogenisierungs- und der Heterogenisierung thematisiert, ob also von einer Nivellierung kultureller Unterschiede oder aber von einer wechselseitigen Beeinflussung globaler und lokaler Identitäts- und Kulturmuster auszugehen sei, wie es insbesondere Robertson mit seiner Begriffskreation der ‚Glokalisierung' zum Ausdruck bringen wollte.[49] Nicht zuletzt dieses Wechselwirkungsverhältnis von globalen und lokalen Einflussfaktoren bildet auch den Ausgangspunkt der Debatte um Transnationalisierungsprozesse.

Übergreifender Konsens sowohl seitens der Globalisierungstheoretiker als auch der Transnationalisierungsforscher herrscht hingegen hinsichtlich der Grundannahme, dass als Voraussetzung jeglicher Phänomene grenzüberschreitender Vergesellschaftung die Etablierung technologischer Innovationen des Kommunikations- und Transportwesens gelten kann, da erst durch sie räumliche Distanzen in kürzester Zeit überwunden werden und sich globale Interaktionskontexte zunehmend verdichten können. So schreibt auch Pries: „Vergleichsweise preiswerte grenzüberschreitende Transportmöglichkeiten sowie die hohe Qualität und wirtschaftliche Verfügbarkeit moderner Informations- und Kommunikationstechnologien relativieren die Bedeutung der absoluten geographischen Raumdistanz zwischen Teilen sozialer Gruppen ganz erheblich. Auf diese Weise

---

Berking, Helmuth (Hrsg.): Die Macht des Lokalen – in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt a.M./ New York, 2006. Im Folgenden zitiert als Berking: Globale Images, 2006.

[48] Siehe Dürrschmidt: Globalisierung, 2002. S. 12ff.

[49] Zur ‚Glokalisierung' siehe etwa Robertson, Roland: Glokalisierung. Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a.M., 1998. S. 192-220. So auch Pries: „Der von Robertson geprägte Begriff *Glokalisierung* hebt auf die Dialektik zwischen Globalisierung und Lokalisierung ab: Globale Tendenzen und Prozesse sind verknüpft mit und bezogen auf lokale Konzentrationen von Macht, Technologie, Wissen, Geld und anderen Ressourcen (…). Wer Globalisierung nur als Prozess des tendenziellen Bedeutungsverlustes von Flächenräumen (…) auffasst, der ignoriert die zunehmenden Bestrebungen, neue Mechanismen von Inklusion und Exklusion auf den verschiedensten territorialen Ebenen zu etablieren, oder er leugnet die lokal durchaus sehr unterschiedlich spürbaren Effekte von Globalisierungsprozessen." Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 22 (kursiv im Original).

können extrem dichte soziale Interaktionsbeziehungen zwischen Menschen in unterschiedlichen Ländern über sehr lange Zeiträume (fort)bestehen.“[50] Im Gegensatz zu Pries’ Bezug auf die durch transnationale Beziehungen intensivierte Verflechtung von teilweise weit auseinanderliegenden Orten (ver-)führt die aus den neuen Medien resultierende ‚Raum-Zeit-Kompression’ (Harvey) zahlreiche Globalisierungsforscher zu der Annahme, dass nicht nur die ökonomische Produktion und der Handel verstärkt von konkreten Orten abgekoppelt sind, sondern in der Folge auch die nationalstaatlichen Grenzen und Raumdifferenzen insgesamt (wie z.B. zwischen Stadt und Land) ihre geographisch strukturierende Bedeutung eingebüßt und sich weitgehend aufgelöst haben.[51] Diesem Verständnis nach werden räumlich basierte Wissenschaftskategorien grundsätzlich als obsolet angesehen, so dass selbst die Globalisierungsforscher Roger Keil und Neil Brenner kritisch anmerken: „Raum wird demnach angeblich von der Globalisierung nihiliert, geschrumpft oder komprimiert, während Grenzen angesichts ‚hypermobiler’ Formen von Kapital und anscheinender Deterritorialisierung von gesellschaftlichen Beziehungen an Bedeutung verlieren.“[52]

Der Prognose, dass die ganze Welt in gewisser Hinsicht zu einem mehr oder weniger vereinheitlichten ‚globalen Dorf’ (McLuhan/ Powers) zusammenwachse, stellen sich die Transnationalitätsforscher jedoch entschieden entgegen.[53] Das Globalisierungstheorem

---

[50] Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 14-15.

[51] Zur ‚Raum-Zeit-Kompression’ siehe Harvey, David: Justice, Nature and the Geography of Difference. Cambridge, 1996. Sowie Castells, Manuel: The Rise of the Network Society. Malden, USA, 1996. Im Folgenden zitiert als Castells: The Rise of the Network Society, 1996. Oder auch: Urry, John: Sociology beyond Societies. Mobilities for the Twenty-First Century. London/ New York, 2001.

[52] Keil, Roger/ Brenner Neil: Globalisierung, Stadt und Politik. In: Scharenberg, Albert/Schmidtke, Oliver (Hrsg.): Das Ende der Politik? Globalisierung und der Strukturwandel des Politischen. Münster, 2003. S. 6. Im Folgenden zitiert als Keil/ Brenner: Globalisierung, Stadt und Politik, 2003. Als Theoretisierungen der ‚Deterritorialisierung’ bezeichnen die beiden Autoren unter anderem die Werke von Manuel Castells, Arun Appadurai, John Ruggie, Kenichi Ohmae oder auch Michael Hardt und Antonio Negris.

[53] Zum Begriff des ‚globalen Dorfes’ siehe McLuhan, Marshall/ Powers, Bruce: The Global Village: Transformations in World Life and Media in the 21st Century. Oxford University Press (USA), 1992. Dieser Grundannahme folgend, hat sich innerhalb der Globalisierungsforschung - sei es aus Euphorie oder Skepsis gegenüber den entworfenen Zukunftsszenarien - ein gewisser Hang zum ‚futuristischen’ Prophetismus herausgebildet, der in solch finalen Gedankenmodellen wie vom ‚Ende der Geschichte’ (Fukuyama), vom ‚Ende der Demokratie’ und vom ‚Ende des Nationalstaats’ (Guéhenno), vom ‚Ende der Geographie’ (O’Brien) vom ‚Ende der Territorien’ (Badie), vom ‚Ende der Sesshaftigkeit’ (Virilio) oder vom ‚Ende der Stadt’ (Touraine) zutage tritt. Vgl. Fukuyama, Francis: The End of History. In: The National Interest. 1989. Und Guéhenno, Jean-Marie: Das Ende der Demokratie. München, 1996. Sowie O'Brien, Richard: Global Financial Integration: The End of Geography. London, 1992. Und auch Badie,

der ‚Raum-Zeit-Kompression' wird zwar nicht grundlegend infrage gestellt, wohl aber dessen normativer Charakter einer vermeintlichen Nivellierung geographischer Bezüge und der Auflösung lokaler, nationaler sowie regionaler Gesellschaftsformationen. Zum einen streichen zwar Autoren wie Andreas Wimmer und Nina Glick Schiller ebenfalls die besondere Rolle der als fundamental postulierten technologischen Erneuerungen heraus: „First of all, scholars tended to see communications technology – computers, telephones, televisions, communication satellites and other electronic innovations – as the motor of change. (…) the first wave of transnational studies tended to speak of globalisation in terms of an epochal turn, characterizing the previous historical period as one in which our units of analysis were bounded and people lived within these bounded units of tribe, ethnic group and state."[54] Zum anderen wird trotz dieser – auch als ‚technologischer Determinismus' zu bezeichnenden – Feststellung jedoch keineswegs davon ausgegangen, dass der geographische Raum oder spezifische Orte und Plätze ihre strukturierende Kraft für die weltweite Transformation der sowohl quantitativ als auch qualitativ verdichteten Sozialbeziehungen verloren hätten. Vielmehr werden gerade bestimmte Orte und Räume ebenso wie Pfade und Routen als maßgeblich für die beschriebenen sozialen Verflechtungsprozesse erachtet, die sich erst auf Basis dieser entfalten können. So kommt es in Bezug auf die neuen Technologien allenfalls zu einer Dynamisierung von Raumerschließungsprozessen, nicht jedoch zu einer ‚Verkürzung' von Raumdistanzen im eigentlichen Sinne. Entsprechend betont auch Pries: „(…) diese These der Globalisierung als einer angeblichen ‚Enträumlichung' des Sozialen ist nicht haltbar. Denn es sind sehr konkrete Orte, an denen sich Gewalt und Krieg, Dürre und Überschwemmungen, Wohlstand und Armut bündeln. Auch wenn ‚virtuelle Räume' als Chat-Rooms im Internet an Bedeutung gewinnen, auch wenn sich globale Metropolen

---

Bertrand: La fin des territoires. Paris, 1995. Sowie Virilio, Paul: Der große Beschleuniger. Wien, 2012. Und Touraine, Alan: Das Ende der Stadt? In: Die Zeit. 31.5.1996.

[54] Wimmer, Andreas/ Glick Schiller, Nina: Methodological Nationalism and the Study of Migration. In: Arch. europ. sociol. Vol. 43, Nr. 2. 2002. S. 231. Im Folgenden zitiert als Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. Auch Pries betont die durch Globalisierungseffekte hervorgerufenen weltweiten Interdependenzbeziehungen (hier mit Bezug vor allem auf die veränderte Wahrnehmungs- und Bewusstseinsebene): „Noch nie zuvor waren technische, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Vorgänge an einem beliebigen Ort dieser Welt so eng verwoben mit gesellschaftlichen Voraussetzungen, Ereignissen und Folgewirkungen an anderen Plätzen und in weit entfernt liegenden Regionen. (…) Globalisierung hat in diesem Sinne nicht nur in der ‚materiellen Sachwelt', sondern auch in den Wahrnehmungswelten der Handelnden stattgefunden." Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 22-23.

(…) als Verdichtungsräume und Umschlagsplätze von Geld, Waren, Informationen, Kulturen und Menschen ähnlich sein mögen: Die Raumbindung allen menschlichen Lebens lässt sich nicht aufheben."[55] Und er führt weiter aus: „Menschen können heute schneller sehr große Raumdistanzen überwinden (…) [und] weit auseinander liegende Plätze fest in ihre Lebensroutinen einflechten. (…) All dies bedeutet aber nicht, dass Globalisierung einfach zu einer De-Lokalisierung des menschlichen Lebens führt. Vielmehr geht Globalisierung offensichtlich mit einer *Konzentration bestimmter Dinge an bestimmten Plätzen* einher (…)."[56] Ortsgebundene Phänomene – wie z. B. religiöse oder kulturelle Spannungen ebenso wie der friedvolle Kontakt und Austausch zwischen Ethnien und Kulturen, das alltägliche multikulturelle Zusammenleben in Großstädten, aber auch bewaffnete Konflikte innerhalb und zwischen Nationalstaaten oder die gemäß nationaler Interessenspolitik erhobenen Importzölle und geleisteten Subventionen sowie nicht zuletzt restriktive staatliche Einreisebestimmungen und Migrationskontrollen – bedürfen stets konkreter Raumbezüge und sind ohne diese weder in theoretischer noch in empirischer Hinsicht zu erfassen, geschweige denn zu beforschen. Entsprechend ist die Globalisierungsforschung auch dahingehend zu kritisieren, dass sie letzten Endes für empirische Analysen des „dichter werdenden globalen Gewebes zwischenmenschlicher Wirkungs- und Abhängigkeitsbeziehungen"[57] (Pries) schlichtweg zu global konzipiert und darüber hinaus in qualitativer Hinsicht auch nur bedingt als neu zu bewerten ist. Schließlich ist nicht zuletzt anzumerken, dass auch die globale Ökonomie selbst höchst divergenten politischen, sozialen und kulturellen Ausgangslagen unterliegt, die an geographische Bedingungen geknüpft sind und teilweise lokal sehr unterschiedliche Anpassungseffekte hervorbringen. So verweisen globalisierungskritische Autoren wie etwa Elmar Altvater und Birgit Mahnkopf darauf, dass keinesfalls alle Weltregionen und Staaten gleichermaßen in die globale Ökonomie internationaler Arbeitsteilung eingebunden sind, sondern verschiedene Effekte der selektiven Inklusion und Exklusion wirksam werden. „Während einige Nationen und Regionen erfolgreich in den Weltmarkt integriert worden sind, werden zur gleichen Zeit ganze Regionen und Nationen exkludiert. Die Exklusion bedeutet (...) nicht, dass diese Nationen und

[55] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 29.

[56] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 29 (kursiv im Original).

[57] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 24

Regionen sich außerhalb der Globalisierungsdynamik befänden; sie sind von ihr negativ und subaltern betroffen."[58]

Einer solch räumlich differenzierten Betrachtung folgend ist weder eine generelle Deterritorialisierung der sozialen Interaktionsbeziehungen noch ein allumfassender Relevanzverlust räumlicher Barrieren, staatlicher Grenzen, regionaler Differenzen oder der Spezifik konkreter Räume und Orte zu erwarten. So manifestieren sich die global wirksamen Interessens- und Machtverhältnisse, die Abhängigkeiten ebenso wie die kulturellen Einflüsse vornehmlich auf lokaler Ebene und wirken von dort aus auf die globale Ebene zurück. Entsprechend wird der Auffassung der völligen Enträumlichung des Sozialen in der Transnationalisierungsforschung dahingehend begegnet, dass statt von Deterritorialisierungsprozessen vielmehr von Dynamiken der Reterritorialisierung die Rede ist, um der Neuverortung bzw. Neujustierung der sozialen Beziehungen und Praktiken im geographischen Raum Ausdruck zu verleihen, anstatt diesen zu negieren. Den vermeintlichen Gegensatz zwischen De- und Reterritorialisierungstendenzen auflösend, äußert sich auch der Stadtsoziologe Helmuth Berking entsprechend kritisch gegenüber dem in der Globalisierungstheorie meist von territorialen Bezügen gänzlich abstrahierten Raumbegriff. So kritisiert Berking: „Die verbreitete Theoriestrategie, das Globale und das Lokale als binäre Opposition zu fassen, liefert nicht nur die Basis für die Verräumlichung von Ausbeutungs-, Macht- und Herrschaftsbeziehungen (…). Sie unterfüttert zugleich jene imaginäre Geografie, für die das Globale mit Kapital, Fortschritt, Zivilisation und freien Räumen verschweißt ist, während das Lokale auf Tradition, Territorialität und Orte verweist. (…) Die Entwertung des Lokalen folgt exakt jener Logik der Entwertung von Orten. (…) So wenig wie das Globale als Opposition zum Lokalen, ist Raum als Opposition zu Ort hinreichend analytisch zu fassen. (…) Sie bilden ebenso wie Globalisierung und Lokalisierung, wie Re- und

[58] Altvater/ Mahnkopf: Grenzen der Globalisierung, 1999. S. 47-48. Die Divergenzen der Globalisierung offenbaren sich etwa darin, dass allein 16 Staaten 60% des Welthandels – nicht der Weltproduktion – auf sich konzentrieren. Zudem ließe sich die Zugängigkeit zu den häufig beschworenen neuen Informations- und Kommunikationsmedien anführen, die auf globaler Ebene ausgesprochen uneinheitlich ausfällt und in Armutsregionen vor allem einer kleinen, wohlhabenden Bevölkerungsschicht vorbehalten bleibt. Nicht zuletzt die globalen Klimaprobleme entwickeln lokal sehr unterschiedlich gewichtete Brisanzen (z.B. bezüglich der existentiellen Bedrohung einiger pazifischer Inselstaaten durch den Anstieg der Meere), die einem Ungleichverhältnis der jeweils zu verantwortenden globalen Klimabelastungen von 80% des CO2-Ausstoßes allein in den Industrieländern gegenübersteht.

Deterritorialisierung keine Gegensätze, sondern zwei Seiten derselben Medaille.“[59] Dem in der Globalisierungsforschung häufig bemühten abstrakten Raumbegriff des ‚*space*’ (siehe etwa Castells) wird in der Transnationalisierungsforschung gewissermaßen jener alltägliche bzw. lebensweltliche Ortsbegriff des ‚*place*’ (vgl. Massey) entgegengestellt, wodurch der inhärenten Dualität der global-lokalen Wechselwirkungsbeziehungen und heterogenen Überlappungen der sozialen Prozesse Ausdruck verliehen wird.[60] Ähnlich wie es Robertson mit seiner bereits erwähnten Begriffsschöpfung der ‚Glokalisierung’ beabsichtigt hatte, richtet sich die Kritik gegen eine bloß theoretisch abgeleitete und binär polarisierte bzw. hierarchisch konzipierte Opposition zwischen dem Globalen und Lokalen (oder auch zwischen einem vermeintlich entterritorialisierten Raum und dem lokal gebundenen Ort), durch die das eigentlich interdependente Wirkungsverhältnis zwischen sozialen Interaktionsräumen einerseits und deren geographischer Verortung andererseits kategorisch ausgeblendet zu werden droht.

Neben der suggerierten Nivellierung räumlicher Differenzen und Bezüge stellt sich der Transnationalisierungsansatz letztlich jedoch ebenso vehement auch jener innerhalb der Globalisierungsdebatte weit verbreiteten These der durch standardisierte Prozesse der globalen Kapitalverwertung evozierten Vereinheitlichung soziokultureller Unterschiede entgegen. So wird die Annahme, dass die ökonomische Expansion des ‚kapitalistischen Weltsystems’ (Wallerstein) zwangsläufig zu einer verstärkten kulturellen und sozialen Homogenisierung der Völker und Weltregionen führen müsse, als allzu deterministisch

---

[59] Berking, Helmuth: Raumtheoretische Paradoxien im Globalisierungsdiskurs. In: Berking, Helmuth (Hrsg.): Die Macht des Lokalen – in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt a.M./ New York, 2006. S. 12-13. Im Folgenden zitiert als Berking: Raumtheoretische Paradoxien im Globalisierungsdiskurs, 2006. Ähnlich kritisch bewerten auch die Stadtsoziologen Hartmut Häußermann und Frank Roost den konzeptionell eher widersprüchlichen Raumbegriff der Globalisierungstheorie: „Globalisierung wird einerseits gleichgesetzt mit Entterritorialisierung bzw. Entlokalisierung von ökonomischen und sozialen Beziehungen, also mit dem Bedeutungsverlust des konkreten Raumes, andererseits wird eine (…) angesichts der Globalisierung wachsende Bedeutung von lokalen und regionalen Bezugssystemen für die ökonomischen und kulturellen Beziehungen behauptet.“ Häußermann, Hartmut/ Roost, Frank: Globalisierung, Global City. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen, 2000. S. 81. Gemeinsam ist den genannten Stadtsoziologen das Anliegen, die vermeintliche Entwertung der Raumkategorie seitens der Globalisierungsforschung insbesondere mit Blick auf den Sozialraum ‚Stadt’ zu relativieren und eine adäquatere Neubewertung des globalen und des lokal-städtischen Bezugsrahmens einzufordern.

[60] So schreibt Castells: „We can see a major trend standing out from all our observations: the historical emergence of the space of flows, superseding the meaning of the space of places.” Castells, Manuel: The Informational City. Information, Technology, Economic Restructuring and the Urban-Regional Process. Oxford, 1989. S. 350. Im Folgenden zitiert als Castells: The Informational City, 1989. Zum Ortsbegriff des *place* siehe etwa das einführende Zitat von Doreen Massey auf S. 6.

zurückgewiesen.[61] In der Folge wird von zahlreichen Transnationalitätsforschern auch die weitreichende These infrage gestellt, dass eine derartige Entwicklung langfristig das Resultat einer Art Weltbürgertum mit dazugehöriger Weltregierung hervorbringe. In Abgrenzung zu entsprechenden Modellen etwa eines universellen Kosmopolitismus in der Tradition Immanuel Kants oder auch eines eher systemtheoretisch orientierten Verständnisses von Weltgesellschaft distanzieren sich Transnationalisierungsforscher wie Pries oder auch Levitt und Glick Schiller von derlei Vorstellungen einer die ganze Welt umspannenden kollektiven Identität.[62] Aber auch die Alternative zu einer solch universalistisch (bzw. totalitär) ausgerichteten Welteinheitskultur, wie sie z.B. Ulrich Beck mit seiner pluralistischen Variante des ‚reflexiven Universalismus' vorschwebt und der als eine Form des multikulturell geprägten, toleranten Kosmopolitismus der gegenseitigen Anerkennung kultureller Andersartigkeit konzipiert ist, wird als allzu normativ kritisiert.[63] „Beck's formulation of ‚reflexive cosmopolitization' and much of the related literature on cosmopolitism (…) largely abandons an exploration of social relations and social context. (…) Without a concept of the social, the relations of power and privilege exercised by social actors based within structures and organizations cannot be studied or analyzed."[64] Der Fortbestand politischer, ethnisch-kultureller,

[61] Siehe Wallerstein, Immanuel: World-Systems Analysis: An Introduction. In: Duke University Press. Durham, North Carolina, USA, 2004.

[62] Vgl. Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Hamburg, 1999. Sowie Beck: Was ist Globalisierung, 1997. Oder Forschungsgruppe Weltgesellschaft: Identifizierung eines „Phantoms", 1996. Und Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft. 1. Band. Frankfurt a.M., 1997. Nach Luhmann sind soziale Systeme als Gesamtheit aller möglichen Kommunikationsbeziehungen zu verstehen (unter Ausklammerung sämtlicher nicht-kommunikativer Sachverhalte wie Artefakte, Symbole und räumliche Konfigurationen). Die Funktionsprinzipien sozialer Systeme haben laut Luhmann universelle Gültigkeit.

[63] Becks kontextueller bzw. reflexiver Universalismus zielt primär auf eine vertikale (d.h. supranational bzw. global gerichtete) sowie horizontale (auf nationale Gesellschafts-, Wirtschafts- und Bildungssysteme bezogene) Öffnung des nationalstaatlichen ‚Containerdenkens' ab. Vgl. hierzu Beck, Ulrich: Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a.M., 1998.

[64] Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. S. 8. In Analogie dazu kritisiert auch Pries die Idee des universellen Weltbürgertums: „Globalisierung *ermöglicht* den Menschen auch grundsätzlich, weltweite Informationen und Ereignisse aufzunehmen und beim eigenen Handeln zu berücksichtigen. Globalisierung *kann* die Einsicht fördern, dass die eigene Lebensweise und Kultur, die eigene Sprache und die Essgewohnheiten, die Glaubensvorstellungen und das politische System, in dem man lebt, als eben nur jeweils eine von sehr vielen Möglichkeiten wahrgenommen werden, wie die Menschen ihr Zusammenleben gestalten können. (…) Aber daraus erwächst nicht automatisch der souveräne und tolerante Weltbürger." Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 29-30 (kursiv im Original). In ganz ähnlicher Weise äußern auch Steffen Mau und Jan Mewes ihre Kritik am normativen Kosmopolitismus-Diskurs, der mit (vermeintlich) offener Geisteshaltung, universaler Orientierung und einem globalen Verantwortungsethos einhergeht und dem ‚empirischen' Kosmopolitismus entgegensteht, wie er z.B. in Hinblick auf den grenzüberschreitenden Terrorismus zum Ausdruck kommt, der sich auch

sozialer und auch wirtschaftlicher Konflikte sowie die weitere Existenz nationaler Identitätsstiftung stünden vielmehr jeglicher Ausformung eines entsprechend verfassten Kosmopolitismus entgegen, da auch in der Beckschen Variante (wenn auch nicht im Sinne eines mehr oder weniger einheitlich und unidirektional verlaufenden Prozesses) jene konfliktiven und meist auch machtbasierten Dimensionen von Vergesellschaftung weitgehend ausblendet werden. So geht es in der Transnationalitätsforschung vielmehr darum, das (sozio-)kulturell Spezifische und Divergente der grenzüberschreitenden bzw. -unterwandernden Interaktionsdynamiken in den Fokus der Analyse zu stellen und gerade die Wechselwirkungen der unterschiedlichen kulturellen Einflüsse zu beachten. Schließlich ist in diesem Zusammenhang auch nicht von der Hand zu weisen, dass eine erhebliche Zahl von Menschen die mit der Globalisierung einhergehende ‚Begegnung' von Kulturen mitunter als Überforderung oder gar Bedrohung erfährt, wodurch zum Teil konfrontative Reaktionen wie die Zunahme fundamentalistischer Bewegungen, die Revitalisierung von national-chauvinistischen Gruppierungen oder auch von ethnisch-exklusiven Strömungen heraufbeschworen werden.

Nicht zuletzt aufgrund solch soziokultureller Gegenreaktionen auf den angenommenen Homogenisierungsdruck der Globalisierungseffekte und der Suche nach kollektiven identitätsstiftenden Momenten, wie sie insbesondere der Nationalgedanke bietet, wird als dritter Punkt neben der prognostizierten Entterritorialisierung und soziokulturellen Vereinheitlichung auch der prophezeite Bedeutungsverlust der Nationalstaaten von den Transnationalitätsforschern bezweifelt. Die reziproke Bedingtheit von Globalisierung einerseits und nationalstaatlicher Identitätspolitik andererseits aufgreifend, schreiben Glick Schiller, Basch und Blanc-Szanton: „Although they seemingly rupture boundaries and borders, contemporary transnational cultural processes and movements of people, ideas, and capital have been accompanied by an increase in an identity politics that is a celebration of a nation. We are witnessing the simultaneous growth of globalizing processes and the pre-eminence of exclusive, bounded, essentialized nationalism (…) to revitalize, reconstruct, or reinvent not only their traditions but their political claims to

---

ohne weltoffene Grundhaltung als transnationale Aktivitätssphäre bezeichnen lässt. Aus diesem Grunde ziehen die Autoren dem universell angelegten Kosmopolitismus-Begriff des globalen Weltbürgers jenen regional begrenzten und empirisch geeigneteren Terminus der Transnationalität vor. Vgl. Mau/ Mewes: Ungleiche Transnationalisierung, 2008.

territory and histories from which they have been displaced."[65] Beziehen sich die meisten Globalisierungstheoretiker in politikwissenschaftlicher Tradition einseitig auf die Unterminierung der (aus staatsrechtlicher Sicht der ‚Volkssouveränität' über das Staatsgebiet, das Staatsvolk und die Staatsmacht definierten) Nationalstaaten durch jene Prozesse des wirtschaftlichen Umbruchs, der aufgrund von Wettbewerbsanforderungen notgedrungen auch politische Transformationen nach sich ziehe, wird hingegen der kulturelle Aspekt der Nation mit seiner Wirkungsmächtigkeit vielfach ausgespart.[66] Doch nicht nur wegen der genannten soziokulturellen Renationalisierungstendenzen, sondern auch aufgrund der fortbestehenden politischen Relevanz von Nationalstaaten wird die weit verbreitete These des Bedeutungsverlusts nationalstaatlicher Bezüge von Transnationalitätsforschern bestritten. „(…) some observers have begun to speak of the demise of the nation-state's ability to form and discipline its subjects. However, (…) inequalities of wealth and power, continues to reside primarily in different and unequal states. Financial interests and transnational conglomerates continue to rely on the legitimacy and legal, fiscal, and policing structures of the nation-state."[67] Zwar wird

---

[65] Glick Schiller et al.: From Immigrant to Transmigrant, 1995. S. 52. Nicht zuletzt lässt sich auch darauf hinweisen, dass es heute mehr von der UNO anerkannte souveräne Nationalstaaten gibt als noch vor 30 Jahren (mit dem erst 2011 gegründeten Südsudan 194) und dass nach wie vor weitere ethnische Gruppen nach nationaler Unabhängigkeit und staatlicher Souveränität streben.

[66] Der Annahme nach offenbare sich der angenommene nationalstaatliche Souveränitätsverlust vor allem darin, dass die Unterwerfung nationaler Wirtschaftspolitiken und fiskalpolitischer Handlungsspielräume unter globalökonomische Sachzwänge in (vermeintlich) unabwendbarer Weise in Liberalisierungs- und Deregulierungsmaßnahmen, im Abbau von Sozialleistungen, im Lohnverzicht und in der Beschränkung demokratischer Rechte münden müsse, da global agierende Konzerne aufgrund ihrer hohen Mobilität und Flexibilität gegenüber den eher immobilen Arbeitsmärkten und den Beschäftigungspolitiken eine derart große Machtstellung erlangt hätten, dass sie angebotsorientierte Investitions- und Ansiedelungspolitiken geradezu diktieren könnten, indem sie ihre Standortentscheidungen als wirksames Druckmittel einsetzten, um die Staaten gegeneinander auszuspielen. Vgl. etwa Altvater/ Mahnkopf: Grenzen der Globalisierung, 1999. Oder Stiglitz, Joseph: Die Schatten der Globalisierung. Berlin, 2002.

[67] Glick Schiller et al.: From Immigrant to Transmigrant, 1995. S. 50. Analog dazu verweist auch Pries darauf, dass die zunehmende Globalisierung sozialer Handlungskontexte keineswegs heißt, „(…) dass er [der Nationalstaat] keine Bedeutung mehr hätte. In seinem Namen werden weiterhin viele blutige Kriege geführt. Auch fühlen sich fast alle Menschen in irgendeiner Weise einer Nationalgesellschaft zugehörig. Nun könnte man annehmen oder behaupten, dass dies alles nur Übergangsphänomene seien auf dem Weg zur ‚Weltgesellschaft' (…). Eine solche Sichtweise, nach der sich das Zusammenleben der Menschen von kleinen partikularen hin zu immer größeren universellen Einheiten bewege, wird aber den vielfältigen und auch widersprüchlichen Veränderungsprozessen (…) nicht gerecht." Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 37. Oder auch Wimmer und Glick Schiller: „(…) much more attention is now being paid to the continuing role of the nation state in transnational processes. It is becoming increasingly apparent that the nation-state has been rather more successful in weathering the storms of post-socialism, post-colonialism and globalisation than was assumed in the early days of globalisation research." Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. S. 232.

auch von Transnationalisierungsforschern keineswegs grundsätzlich bestritten, dass Nationalstaaten angesichts der grenzübergreifend wirksamen Globalisierungseffekte einen erheblichen Teil ihrer souveränen Handlungsmacht eingebüßt haben und die globalen Entwicklungsprozesse nicht mehr unabhängig beeinflussen, geschweige denn kontrollieren können, dennoch habe das Prinzip staatlich verfasster Hoheitsgebiete nicht gänzlich an Bedeutung verloren. „Nationalstaaten haben (…) als ‚Rahmensetzer' für internationale Bewegungen von Kapital, Gütern, Menschen und Informationen und häufig auch als korporative Akteure in diesem Internationalisierungsprozess eine enorme Bedeutung."[68] Wie von Pries angedeutet, ist der Nationalstaat als Gesetzgeber somit auch weiterhin nicht nur für die eigenen Bürger von entscheidender Relevanz, sondern nicht zuletzt auch für die vielbeschworenen globalen Finanzkapitalströme und ‚Global Players', deren verstetigte Handlungssicherheit für globale Transferabläufe in ganz wesentlicher Weise von den Rahmenbedingungen nationaler Gesetzgebung und entsprechender Durchsetzungsorgane abhängt.

Anders als die Globalisierungstheorie richtet die Transnationalisierungsforschung ihr Augenmerk jedoch nicht auf den zunehmenden Internationalisierungsdruck, dem sich die Staaten ausgesetzt sehen, sondern vielmehr auf die Art und Weise, wie die von den Nationalstaaten aufgestellten Regulierungsmechanismen von transnationalen Akteuren – zu denen abgesehen von den grenzübergreifend agierenden Konzernen auch Nicht-Regierungsorganisationen (NGOs) sowie andere zivilgesellschaftliche Akteursgruppen und Einzelpersonen gezählt werden – sowohl genutzt als eben auch umgangen bzw. unterwandert werden und in welcher Weise die Staaten darauf reagieren. Prozesse der Transnationalisierung stehen somit zum einen in einem engen Abhängigkeitsverhältnis zum Nationalstaat, zum anderen kann dieser jedoch zugleich durch jene transnationale Dynamiken unterminiert werden. Es wird in der Folge davon ausgegangen, dass es sich bei transnationalen Phänomenen auf der einen Seite um plurilokale, nationale Grenzen überschreitende sowie auf der anderen Seite um mehrdimensionale (also verschiedene

[68] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 27. Pries weist in diesem Kontext darauf hin, dass Nationalstaaten primär auf der Basis ihrer Landessprache(n) und des Bildungswesens einen gewissen Grad an historisch begründeter soziokultureller Homogenität haben erreichen können, die auch weiterhin für die nationalgesellschaftliche Identifikation, die kollektive Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie für das praktische Alltagsleben und die sozialen Organisationen und Institutionen eine zentrale Rolle spielen wird. Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 37.

Gesellschaftsebenen betreffende) Relationen und Interaktionen handelt, die zugleich in mehrere politische und institutionelle Rahmungen sowie sich überlappende soziale Strukturen eingebettet sind, die nicht zuletzt auch entscheidenden Einfluss auf die Identitätsbindungen und Lebensentwürfe der involvierten Akteure nehmen. Darüber hinaus wird in einem dynamischen Verständnis jedoch ebenso suggeriert, dass diese Phänomene auch auf die unterschiedlichen nationalstaatlichen und -gesellschaftlichen Institutionen und Handlungsgefüge zurückwirken und staatliche Reaktionen auf diese Entwicklungsprozesse evozieren. „Gerade die Transnationalisierung der sozialen Welt ermöglicht auf neuer Stufe die Integration von Vielfalt und die Vielfalt von Integration. (…) In einem sehr weit gefassten Begriffsverständnis bezieht sich Transnationalisierung dabei auf die sozialen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen *Beziehungen und Interaktionen*, die sich unterhalb bzw. oberhalb der Ebene zwischenstaatlicher und intergouvernamentaler Beziehungen zwischen mehreren Orten in verschiedenen Nationalstaaten und Nationalgesellschaften abspielen, ohne den gesamten Globus zu erfassen.“[69] Mit dieser die nationalgesellschaftliche Ebene fokussierenden Definition von Transnationalisierung verweist Pries nicht nur auf die Heterogenität der Prozesse und Phänomene, sondern platziert die transnationalen Beziehungen und Interaktionen gleichsam auch auf einer dimensionalen Zwischenebene unterhalb weltumspannender Globalisierungsphänomene sowie als quer zum nationalstaatlichen Handlungsrahmen verlaufender Dynamiken.

In einem solchen Verständnis lässt sich die Transnationalitätsforschung gewissermaßen als ein ‚intermediärer’ Ansatz begreifen, der zwischen der im Globalisierungsdiskurs aufgekommenen Kritik an einer allzu sehr im nationalstaatlichen Denken verhafteten sozialwissenschaftlichen Forschungstradition bzw. auch an international vergleichend ausgerichteten Studien einerseits und einem nicht selten gänzlich deterritorialisierten Globalisierungstheorem andererseits vermittelt. Der transnationalen Forschungsposition wird vielmehr die Annahme zugrunde gelegt, dass es sich bei den zu untersuchenden Phänomenen um ein komplexes Zusammenspiel von Grenzauflösungstendenzen bei gleichzeitig neuen Grenzbildungsprozessen handelt, die vornehmlich horizontal oder auch parallel zu den beiden geographisch hierarchisiert gestaffelten Extrempolen des

[69] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 43-44 (kursiv im Original).

Nationalstaatprinzips und der Illusion sozialräumlicher Kontrollierbarkeit zunehmend entgrenzter sozialer Zusammenhänge einerseits und der sämtliche Lokalstrukturen zurückweisenden Globalisierung andererseits verläuft. So argumentiert auch Pries: „Transnationales ist eben nicht ‚De-lokalisiertes' oder das Ergebnis der ‚Auflösung' von Nationalgesellschaften, sondern ein in dieser Art und diesem Umfang historisch neuer Vergesellschaftungsmodus *über* die Grenzen von – weiterhin bestehenden und bedeutsamen – nationalen Gesellschaften hinweg."[70] Darüber hinaus wird das als allzu deterministisch wahrgenommene Globalisierungstheorem dahingehend kritisiert, dass durch eine solch strukturalistisch konzipierte Perspektive die soziale und nicht zuletzt auch die lokale Einbindung der Akteure sowie die Handlungsebene insgesamt aus dem Blickwinkel der Analyse gerät. Entsprechend resümmiert auch Smith: „Many early proponents of neo-liberal globalisation (…) tended to define globalisation as an inexorable structural-economic transformation, operating outside of thought and human practice, behind people's back, (…) ordinary people tend to be reduced to isolated units of consciousness rather than treated, as they should be, as socially an spatially *situated* subjects – i.e. as members of families; participants in religious or locality-based networks; occupants of classed, gendered and racialised bodies; located in particular nationalist projects, state formations and border crossings. It is from these historically specific social locations that people act back upon structural economic conditions (…)."[71] Dieser Fokus auf die Akteursebene – ebenso in ihrer jeweiligen Konstellation wie auch in ihrem spezifischen Verhältnis zur Strukturebene – ist letzten Endes der Dreh- und Angelpunkt der Transnationalisierungsforschung. Aus ebendiesem Fokus bezieht diese Forschungsrichtung ihr wissenschaftliches Desiderat und damit nicht zuletzt auch ihre akademische Daseinsberechtigung.

Die Gegenüberstellung von Transnationalität und Globalisierung abschließend, bleibt festzuhalten, dass diese beiden Forschungsansätze zum einen zwar unterschiedliche Gesellschaftsebenen bzw. soziale Prozesse behandeln, zum anderen jedoch zueinander in einem ebenso engen wie komplexen Wechselwirkungsverhältnis stehen. Während die Globalisierungsbetrachtung den Fokus auf makrostrukturelle Triebkräfte, also auf die

[70] Pries: Transnationalisierung, 2010.

[71] Smith: Transnational Urbanism Revisited, 2005. S. 236.

Analyse der globalen (vor allem ökonomischen) Makrostrukturen bzw. des politischen Weltsystems richtet, bezieht sich die Transnationalisierungsperspektive primär auf die Handlungs- und Akteursebene sozialer Prozesse, auf grenzübergreifende Interaktionen von Subjekten und Akteursgruppen sowie die alltagsweltlichen Beziehungsgeflechte, die an sehr konkrete Orte und nationale Kontexte rückgebunden sind. So heben auch Glick Schiller und Levitt hervor: „The term transnationalism or transnational processes emphasizes the ongoing interconnection or flow of people, ideas, objects, and capital across the borders of nation-states, in contexts in which the state shapes but does not contain such linkages and movements. In contrast, the term 'global' is best deployed for phenomena that affect the planet, regardless of borders and local differences. (…) The term 'globalization' is a useful way to speak about periods of intensified integration of the world through capitalist systems of production, distribution, consumption, and communication."[72] In diesem Sinne wird Transnationalisierung im Gegensatz zur weltumspannenden Globalisierungsperspektive also als ein Prozess verstanden, in dem Menschen – und mit ihnen auch Ideen, Güter und Kapital – durch das alltägliche Überschreiten nationalstaatlicher Grenzen neue soziale, kulturelle, wirtschaftliche und politische Räume konstruieren, die eben nicht gleichzeitig auf dem ganzen Globus zum Tragen kommen, sondern mehrere, sehr konkrete *Orte* miteinander verbinden. „Im Mittelpunkt stehen dabei wirtschaftliche, kulturelle, politische und soziale Beziehungen und Verflechtungen, die die Grenzen der Nationalstaaten überschreiten, aber nicht in erster Linie zwischen den Staaten bzw. Regierungen entwickelt werden. Gleichzeitig handelt es sich um soziale Beziehungen, Netzwerke und Sozialräume, die nicht global und erdumspannend, gleichsam überall und ‚de-lokalisiert' vorhanden sind, sondern die sich zwischen sehr spezifischen Orten und Plätzen über nationalstaatliche Grenzen hinweg aufspannen."[73] Der Transnationalisierungsansatz nimmt diesem Verständnis nach schwerpunktmäßig die komplexen sozialen und kulturellen, ökonomischen und politischen Wechselwirkungen der Internationalisierung in den Fokus, die sich auf den und zwischen den verschiedenen Ebenen lokaler, nationaler sowie globaler (oder

[72] Glick Schiller, Nina/ Levitt, Peggy: Haven't We Heard This Somewhere Before? A Substantive View of Transnational Migration Studies by Way of a Reply to Waldinger and Fitzgerald. The Center for Migration and Development. CMD Working Paper. Vol. 6, Nr. 1. 2006. S. 5. Im Folgenden zitiert als Glick Schiller/ Levitt: A Substantive View of Transnational Migration Studies, 2006.

[73] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 13.

differenzierter: zwischen den Ebenen lokaler, mikro-regionaler, nationaler und re-nationalisierter, makro-regionaler sowie globaler) Handlungskontexte abspielen und in unterschiedlicher Weise mit den alltagsweltlichen Erfahrungen, der organisationellen Einbindung und den institutionellen Rahmensetzungen von Individuen und Kollektiven bzw. von Einzelakteuren und Akteursgruppen verflochten sind. Während sich der Nationalstaat aus globaler bzw. primär globalökonomischer Betrachtung nur noch als entmachtete und lediglich reaktiv agierende Bezugsgröße konzipieren lässt, besitzt dieser für die einzelnen und sich zwischen den konkreten nationalen Territorien und Gesellschaften bewegenden Akteure hingegen nach wie vor eine große Bedeutung. Die Transnationalisierungsforschung verleiht einer solch geographisch und gesellschaftlich fokussierten Perspektive der ansonsten weltweit greifenden Entwicklungsdynamiken ihren Ausdruck und weist dem Nationalstaat in diesem Kontext eine ebenso reaktive wie auch aktiv gestaltende Rolle für den Wandlungsprozess zu. Ähnlich unterscheidet auch Faist sein Konzept der transnationalen Sozialräume von der mehr oder weniger ‚denationalisierten' Globalisierungsforschung: „There is a marked difference between the concepts of globalization and transnational social spaces (…): transnationalization overlaps globalization but typically has a more limited purview. Whereas global processes are largely decentred from specific nation-state territories and take place in a world context above and below states, transnational processes are anchored in and span two or more nation-states, involving actors from the spheres of both state and civil society. Also, transnationalization differs from denationalization."[74]

Trotz dieses weitgehend von den Annamhen der Globalisierungstheorie losgelösten Bezugs auf geographisch lokalisierbare Interaktionssphären, in denen nicht zuletzt auch dem Nationalstaat eine bedingt (mit-)gestaltende Rolle zuwiesen wird, grenzt sich der Transnationalitätsansatz jedoch ebenso vehement von einer nationalstaatlich basierten Forschungstradition ab, wie sie lange Zeit in der soziologischen Wissenschaftshistorie vorherrschend war. Wenn es sich also bei den als neu ausgemachten transnationalen Phänomenen in keiner Weise um vermeintlich ‚de-nationalisierte' Prozesse handelt, so lassen sich diese laut der Transnationalisierungsvertreter dennoch kaum aus einem ausschließlich nationalstaatsorientierten Betrachtungswinkel erklären.

[74] Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 192.

b) Zur Abgrenzung vom ‚methodologischen Nationalismus'

Auch wenn in der Transnationalisierungsforschung einige grundlegende Annahmen des Globalisierungstheorems abgelehnt werden, so teilt dieser Ansatz dennoch – und vor allem – einen zentralen Kritikpunkt, welcher von Globalisierungstheoretikern an der bis dato vorherrschenden sozialwissenschaftlichen Forschung geäußert wurde. So grenzt sich auch der Transnationalitätsfokus entschieden von einer sozialwissenschaftlichen Forschungstradition ab, die seit ihren Anfängen stets den Nationalstaat bzw. die Nationalgesellschaft zu ihrer primären Erkenntnisbasis erklärt hat. Die Kritik gilt in diesem Kontext jedoch nicht der Gültigkeit des Nationalstaatsprinzips selbst, sondern vor allem der stark verengten bzw. selektiven Forschungsperspektive der traditionell nationalstaatlich verankerten Gesellschaftsstudien, welche die zivilgesellschaftlichen Handlungsprozesse grenzübergreifender Aktivitäten (im Gegensatz etwa zur politischen Handlungssphäre internationaler Beziehungen zwischen Staaten) weitgehend aus dem wissenschaftlichen Analyserahmen exkludiert hat. Gerade angesichts der verstärkt auch auf nicht-staatlicher Ebene vollzogenen Austausch- und Wanderungsprozesse reiche ein solch nationalstaatlich orientierter Blickwinkel letztlich nicht mehr aus, um sowohl die globalen Entwicklungstendenzen als auch die regionalen und insbesondere lokalen Phänomene soziokultureller Grenzübertretung in den Fokus zu nehmen und angemessen beforschen zu können.

Im Gegensatz zu dieser Annahme wurden gesellschaftshistorische Transitionen in der klassischen sozialwissenschaftlichen Theorie oftmals in modernisierungstheoretischer Lesart als ein unidirektional verlaufender Entwicklungsprozess von meist als traditionell bezeichneten Gemeinschaften hin zu wirtschaftlich und funktional differenzierten sowie politisch-kulturell integrierten Industriegesellschaften konzipiert, der innerhalb der fixen Grenzen steuerungsfähiger Nationalstaaten vollzogen wurde. Dabei wurde dem mitunter auch als ‚große Transformation' (Polanyi) betitelten Prozess nationaler Modernisierung

in der Regel uneingeschränkte Gültigkeit zugesprochen.[75] In dieser Tradition statuiert nicht zuletzt auch Max Weber, der Urvater der deutschen Soziologie, den modernen Nationalstaat als Idealtypus staatlicher Souveränität, der auf der Basis einer kollektiven Geschichte und Kultur sowie der funktionalen Verflechtung einer klar bestimmbaren Einheit von Menschengruppen (im Sinne von Staatsbürgern) dazu legitimiert sei, in monopolistischer Weise Gewalt innerhalb einer gegebenen Territorialgrenze gegenüber seinen Staatsbürgern – und zu deren Schutz auch nach außen – auszuüben.[76] Diese Reinform nationaler Vergesellschaftung wird jedoch ebenso von den Vertretern der Postmoderne bzw. Zweiten Moderne wie von den Transnationalisierungsforschern hinterfragt. Mit den Worten Daniel Bells gesprochen: „(…) der Nationalstaat wird zu klein für die großen Probleme und zu groß für die kleinen Probleme des Lebens.“[77] So habe die nationalgesellschaftliche Integrationskraft eben nicht nur angesichts globaler, sondern gleichfalls auch der unterhalb des und quer zum Nationalstaat verlaufenden und sich verstetigenden Entwicklungsdynamiken, erheblich nachgelassen. Das klassische Zeitalter der Nationalstaaten als primäre und souveräne Gestalter des öffentlichen und kollektiven Lebens seiner Bürger ist zusehends brüchig geworden (wenn es diese Ära historisch überhaupt in idealtypischer Weise jemals gegeben hat). Das an einen festen Ort gebundene Leben einer bezüglich der Sprache, der Wertorientierungen oder der ethnischen Abstammung als homogen betrachteten Nationalgesellschaft mit einer klar umrissenen geographischen Begrenzung staatlicher Verwaltungshoheit wird demzufolge angesichts der grenzüberschreitend wirksamen Formen pluraler sozialer Integration als zunehmend antiquiertes Primärmodell der Vergesellschaftung infrage gestellt. Auch wenn das idealtypische Leitbild homogener nationaler Gesellschaften schon immer

---

[75] Polanyi, Karl: The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Frankfurt a.M., 1978. Entsprechend findet sich der implizite nationalstaatliche Bezugsrahmen der klassischen soziologischen Theorie ebenso bei Weber, Durkheim, Marx oder Parsons, indem der Nationalstaat als vorausgesetzte Institution der jeweiligen sozialgeschichtlichen Entwicklung etwa von mechanisch solidarischen Gemeinschaften zu organisch arbeitsteilig organisierten (Individual-) Gesellschaften (Durkheim), zur strukturfunktionalistischen, systemischen Gesellschaftsordnung (Parsons) oder vom Feudalismus über den Kapitalismus hin zur egalitären Gesellschaft des Kommunismus (Marx) zugrunde gelegt wird. Vgl. hierzu etwa Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. Band 1 und 2. München, 1999.

[76] Siehe hierzu Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Band 2. Köln/ Berlin, 1964.

[77] Daniel Bell zitiert nach Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 37. Im Original: Bell, Daniel: The World and the United States in 2013. In: Journal of the American Academy of Arts and Sciences. Vol. 16, Nr. 3. 1987. S. 1-31. Vgl. zudem auch Beck: Was ist Globalisierung, 1997.

gewisse Diskrepanzen gegenüber der vielschichtigeren Realität aufgewiesen hat, fanden entsprechende empirische Bezüge in der klassischen, aber nicht zuletzt auch in der neueren Sozialtheorie kaum Berücksichtigung.[78]

Trotz dieser (neuen) Herausforderungen verliert der Nationalstaat nicht generell seine die sozialen Dynamiken strukturierende oder zumindest tangierende Bedeutung (wie es z.B. auch die gegenläufige Tendenz der Renaissance nationaler Bestrebungen ethnischer oder religiöser Gruppen nach politischer und kultureller Selbstbestimmung innerhalb bestehender Staaten zeigt).[79] Vielmehr handelt es sich um ein Nebeneinander bzw. eine Überlagerung unterschiedlicher Vergesellschaftungsformen sowohl nationalstaatlicher und transnationaler als nicht zuletzt auch globaler und lokaler Integration. So schreibt Pries: „(…) [Es] ist wichtig zu betonen, dass (…) die Bedeutung von Nationalstaaten und Nationalgesellschaften nicht notwendigerweise relativiert oder unterminiert wird. Es existieren weiterhin nationalgesellschaftliche bzw. nationalstaatliche Geschichten, Sprachen, Mythen und Symbole, kulturelle Traditionen und Besonderheiten sowie spezifische Institutionen und Selbstvergewisserungen der Menschen, die sich an diesen nationalgesellschaftlichen ‚Einheiten' orientieren. (…) Zwischen Nationalgesellschaften und transnationalen Sozialräumen besteht kein Verhältnis des wechselseitigen Ausschlusses, sondern eines der möglichen Symbiose."[80] Demzufolge liegt das seitens der Transnationalisierungsforscher ausgemachte Problem insbesondere darin begründet, dass die Sozialwissenschaften in ihrer Entwicklungsgeschichte selbst als ein ‚Produkt' der nationalstaatlichen Narration zu verstehen sind, da sie aufgrund ihrer zeitgleichen Entstehung mit der modernen bürgerlichen Nationalgesellschaft bereits in den Anfängen primär dazu etabliert worden sind, der nationalen Selbstbeschreibung einen legitimen,

[78] So haben sich z.B. einheitliche Nationalsprachen historisch betrachtet meist erst in einem langwierigen Prozess etablieren können. Die vor allem in traditionellen Einwanderungsländern kursierende nationale Narration eines zusammenwachsenden ‚Schmelztiegels' hin zu einer kulturelle Gegensätze nivellierenden gesellschaftlichen Einheit entspricht daher auch eher der Idealisierung des Leitbilds einer vermeintlichen kulturellen Homogenität, der subkulturelle Phänomene (wie etwa divergierende Glaubensvorstellungen) in der Regel zuwiderlaufen. Darüber hinaus wurde in der langen Tradition nationalstaatlich orientierter Forschung meist auch außer Acht gelassen, dass nicht zuletzt das Nationalstaatprinzip selbst historischen Ursprungs ist und sich die Territorialstaaten erst im 19. und 20. Jahrhundert sowie in Folge kriegerischer Auseinandersetzungen gebildet haben.

[79] Dabei sind fundamentalistische religiöse Bewegungen in diesem Kontext häufig jedoch eher oberhalb statt unterhalb des Staates anzusiedeln, da die Reichweite ihrer postulierten Forderungen nur selten an nationalstaatlichen Grenzen endet.

[80] Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 15-16.

wissenschaftlich fundierten Unterbau zu liefern. So argumentiert Pries weiter: „Die modernen Sozialwissenschaften (…) entstanden mit der bürgerlich-kapitalistischen Industriegesellschaft, die überall nationalstaatlich eingefasst war. Entsprechend wurde die nationale Gesellschaft als die *gleichsam natürliche Bezugseinheit* für soziologische Analysen gesetzt."[81]

Durch diese Pfadabhängigkeit der sozialwissenschaftlichen Forschung wurde die Idee eines nationalstaatlich verfassten ‚Containers' ebenso reproduzierend wie verstetigend untermauert. Entsprechend kritisieren auch Andreas Wimmer und Nina Glick Schiller die im nationalen Denken verhaftete sozialwissenschaftliche Forschungstradition, wenn sie diese als ‚methodologischen Nationalismus' betiteln. „Methodological nationalism represents, in our view, one of the most important forms of 'groupist thinking' in the social sciences (…). Only now that nation states have lost some of their power to transnational corporations and supranational organizations has a systematic reflection on these methodological limitations begun. (…) What we discover in this twilight, is how transnational the modern world has always been, even in the high days when the nation state bounded and bundled most social processes. (…) The recent boom in research on transnational communities did not discover 'something new', but was the result of a shift of perspective away from methodological nationalism."[82] Wie dieses Zitat verdeutlicht, bildet der als ‚methodologische Nationalismus' bezeichnete exklusiv nationalstaatliche Bezugsrahmen nicht nur das dominanteste sozialwissenschaftliche Denkmodell des gesamten 20. Jahrhunderts, sondern er erschwerte oder verunmöglichte gar die Betrachtung ebenso der supra- wie der subnationalen Prozesse soziokultureller Grenzüberschreitung. Zwar handelt es sich bei transnationalen Phänomenen nicht etwa

---

[81] Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 17 (kursiv im Original).

[82] Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. S. 218. Nach Ansicht Daniel Chernilos hat die wachsende Kritik am ‚methodischen Nationalismus' ihren Ursprung bereits in den 1970er Jahren und findet sich vor allem in Schriften von Anthony Giddens, Herminio Martins, Anthony D. Smith und Ulrich Beck. Vgl. Chernilo, Daniel: Social Theory's Methodological Nationalism: Myth and Reality. In: European Journal of Social Theory. Vol. 9, Nr. 1. 2006. S. 6-8. Im Folgenden zitiert als Chernilo: Social Theory's Methodological Nationalism, 2006. So besteht der ‚methodische Nationalismus' laut Beck vor allem darin, dass der Gesellschaftsbegriff mit Nationalgesellschaften gleichgesetzt wird und der Staat sowie die exekutive Regierung als Ausgangspunkte jeder sozialwissenschaftlichen Analyse vorausgesetzt werden. Dadurch werde die gesamte Menschheit jedoch analytisch in nach außen wie nach innen klar abgrenzbare Untersuchungseinheiten unterteilt, die aus empirischer Perspektive nicht notwedigerweise als gegeben zu betrachten sind. Siehe Chernilo: Social Theory's Methodological Nationalism, 2006. S. 10-13. Vgl. zudem Smith, Anthony D.: Nationalism in the 20th Century. Oxford, 1979. S. 191ff.

um gänzlich neue gesellschaftliche Erscheinungsformen, so auch die beiden Autoren, wohl aber um soziale und kulturelle Dynamiken, die aufgrund disziplinübergreifender ‚Scheuklappen' der nationalstaatlich fokussierten Gesellschaftswissenschaften bis dato weitgehend unberücksichtigt geblieben sind.[83]

Das methodologische Problem einer solch selektiven Herangehensweise besteht laut Wimmer und Glick Schiller vor allem darin, dass sich nationalstaatliche Inklusions- und Exklusionseffekte in diesem Kontext ausschließlich auf der Vergleichsfolie nationaler Mehrheits- bzw. Minderheitsbevölkerungen rezipieren lassen. Entsprechend kritisiert auch Daniel Chernilo die Gleichsetzung von Nation und Gesellschaft in den modernen Sozialwissenschaften: „Methodological nationalism can be defined as the all-pervasive assumption that the nation-state is the natural and necessary form of society in modernity; the nation-state is taken as the organizing principle of modernity."[84] Und an anderer Stelle: „Indeed, the social science stance is rooted in the concept of nation-state. It is a nationstate outlook on society and politics, law, justice and history, which governs the sociological imagination."[85] Sowohl in konzeptioneller als auch historischer Hinsicht kommt in den Sozialwissenschaften somit ein gewisser Naturalisierungseffekt zum Tragen, was mitunter dazu führt, dass die Nation selbst meist als unhinterfragbarer Bezugsrahmen der Analyse vorausgesetzt und eben nicht explizit als solcher legitimiert wird. Während es ansonsten gilt, jedwede Untersuchungseinheit einer Studie sowohl im räumlichen als auch im zeitlichen Rahmen zu dimensionieren und zu begründen, wurde der Nationalstaat als nahezu natürliche Begrenzung einer Untersuchung hingenommen. So kritisieren auch Wimmer und Glick Schiller: „The social sciences were captured by

[83] So sind neben politikwissenschaftlichen Analysen der internationalen Beziehungen (in Form nationaler Vergleichsstudien oder des Bezugs auf die zwischenstaatlichen Interrelationen) letztlich auch die Ansätze des ‚Postkolonialismus' oder der ‚Dependenztheorie' stets nationalstaatlich verankert. Gleiches gilt auch für die meisten wirtschaftswissenschaftlichen Studien, die nationale Volkswirtschaften zur analytischen Grundlage nehmen. Darüber hinaus werden auch in den modernen Geschichtswissenschaften oder in der Anthropologie kulturelle und territoriale Einheiten meist als national abgeleitete Gruppen konzipiert. So äußert sich der nationale Rekurs letzterer Wissenschaftsdisziplinen etwa in modernisierungstheoretischen Grundannahmen, wonach Begriffe wie Ethnizität oder Subkultur im nationalgesellschaftlichen Rahmen als überholt bzw. als stämmischen Gemeinschaften zugehörig betrachten werden, die der Nationalstaat langfristig nivelliere. Als Folge dieser Annahme wird jedoch mitunter die Tatsache aus dem analytischen Fokus externalisiert, dass Nationalstaatsbildungen historisch betrachtet meist selbst mit ethno-nationalen Verwerfungen einhergingen. Vgl. Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002.

[84] Chernilo: Social Theory's Methodological Nationalism, 2006. S. 5-6.

[85] Chernilo: Social Theory's Methodological Nationalism, 2006. S. 10.

the apparent naturalness and givenness of a world divided into societies along the lines of nation state. (…) because the world was structured according to nation-state principles, these became so routinely assumed and ‚banal', that they vanish from sight altogether."[86] In der Folge wurde nicht zuletzt auch die historisch spezifische und pfadabhängige Entwicklung der einstigen Staatsbildungsprozesse nur in den seltensten Fällen mit thematisiert, wodurch die Nation als Konstruktion der identitäts- und einheitsstiftenden Vermengung von Staat und Kultur in der Regel unreflektiert als gegeben und nicht etwa selbst als forschungsrelevant betrachtet wurde.[87]

Eine zusätzliche Problematik ergibt sich laut Wimmer und Glick Schiller zudem daraus, dass in den meisten sozialwissenschaftlichen Untersuchungen nicht nur auf eine lange nationalstaatlich verankerte Theorietradition Rekurs genommen wird, sondern bei der Analyse verfügbarer empirischer Daten auch oftmals auf das Repertoire und den Fundus an Erhebungsinstrumenten und -daten öffentlicher Institutionen wie staatliche Behörden oder Universitäten zurückgegriffen wird (wie etwa in Form staatlicher Statistiken oder Zensusdaten), wodurch die Ergebnisse der jeweiligen Studie entscheidend durch diese mitbestimmt werden. Beispielhaft dafür ist etwa auch Anja Weiß' Kritik an der sozialen Ungleichheitsforschung und deren ausschließlicher Zugrundelegung nationalstaatlicher Referenzrahmen. Als Analysebasis der sozialen Ungleichheit dienen dabei ausnahmslos staatliche Einkommens-, Arbeitsmarkt- und Armutsstatistiken, die allenfalls in Form von internationalen Vergleichsstudien grenzüberschreitende Reichweite erlangen. Die vielschichtigen Facetten transnationaler Arbeitsmärkte und die sich daraus ergebenden neuen Formen sozialer Differenzierung und multipler Statushierarchien könnten auf dieser Grundlage hingegen nur unzureichend analysiert werden, so Weiß. Entsprechend schreibt sie mit Rekurs auf die sozioökonomischen Referenzsysteme von Migranten: „Methodological nationalism might be adequate for people who have always lived in

---

[86] Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. S. 220.

[87] Mit Rekurs auf den Begriff nationalstaatlicher‚Pfadabhängigkeit' schreibt etwa Douglass C. North: „Pfadabhängigkeit heißt, dass Geschichte wichtig ist. Wir können die heutigen Wahlhandlungen nicht verstehen (...), ohne die inkrementale Evolution der Institutionen zu verfolgen." North, Douglass C. zitiert nach Berger, Johannes: Modernisierungsbegriffe und Modernitätskritik in der Soziologie. In: Soziale Welt. Nr. 39. 1988. S. 71. Zudem ist zu konstatieren, dass in den Sozialwissenschaften oftmals keine klare analytische Trennung zwischen Nation, Staat und *Demokratie* vorgenommen wird, was nicht zuletzt in der akademischen Dominanz ‚westlicher' Demokratien in den Gesellschaftswissenschaften begründet liegt.

the same stable nation-state. But what about migrants (…)? They may own or acquire assets in their country of origin. They may support and be supported by social networks 'at home'. At the same time, they earn and spend money in the destination country. We know that they are willing to accept much lower wages because they judge the value of resources relative to their country of origin. International migrants actively preserve ties to their country of origin and they are rarely treated as equals by their country of residence. (…) [They] create their own status hierarchies in transnational social space."[88]

Als dritten zentralen Punkt des ‚methodologischen Nationalismus' kritisieren Wimmer und Glick Schiller schließlich, dass mit impliziter Bezugnahme auf nationalstaatliche Territorien auch in analytischer Hinsicht eine Territorialisierung vorgenommen wird, die in einer Art ‚Container'-Denken mündet. Aus dieser territorialisierten Form des ‚methodischen Nationalismus', so die Kritik, resultiere zwangsläufig eine indirekte Einteilung der in die Analyse einbezogenen Bevölkerung, die auf vier idealtypischen Annahmen von ‚Volk' basiert: So setze das ‚Container'-Modell erstens Volk als eine souveräne Einheit voraus, zweitens wird die jeweilige Bevölkerung ins Verhältnis zum Staatsbürgertum gesetzt, drittens wird das Volk als Solidargemeinschaft konzipiert und viertens meist auch als ethnische Einheit gesehen. Aus diesen impliziten Vorannahmen ergibt sich eine klare Trennung zwischen einem ‚Innen' und einem ‚Außen', die im jeweiligen Forschungskontext etabliert wird, ohne sich explizit wissenschaftstheoretisch

[88] Weiß: The Transnationalization of Social Inequality, 2005. S. 709. Berking verweist in diesem Kontext darauf, dass nicht nur die Daten auf nationalen Statistiken beruhen, wodurch z.B. globale Armutsstudien eine nur bedingte Vergleichbarkeit von Armutsdefinitionen und -erhebungen aufweisen (wie z.B. in Hinblick auf das Weltbank-Ranking gemäß der ‚Purchasing Power Parity'-Methode). Die unreflektierte Zugrundelegung und Übertragung des staatszentristischen ‚Container'-Konzepts auf die globale Ebene führe vielmehr dazu, dass bestimmte Bereiche wie etwa die globale Schattenwirtschaft gänzlich aus der Analyse exkludiert würden, da diese nicht dem normativen Ordnungsprinzip von Rechtsstaatlichkeit und Gewaltenmonopol entsprächen. Berking betont jedoch, dass außer Acht gelassen werde, wie informelle Machtverhältnisse (etwa Klientelismus oder Nepotismus) sowie außer-staatliche Schwarzmärkte (wie der globale Waffen- und Drogenhandel, Diamanten- und Menschenschmuggel oder Prostitution) oftmals mit den formalen Strukturen verwoben sind. So werden z.B. regulär produzierte Waffen illegal verschoben und illegale Gelder von Drogenkartellen, terroristischen Vereinigungen, revolutionären Gruppen sowie korrupten Politikern und Konzernen legal auf Bankkonten überwiesen. Da die eigentümlichen Regeln der Transaktionssicherheit dieser korporativen Systeme globaler Elitenkriminalität den nationalen juridischen Bestimmungen zuwiderlaufen und in keiner nationalen Statistik geführt werden, würden diese illegalen Aktivitäten transnational agierender Netzwerke auch aus den Globalisierungsstudien ausgeklammert, so Berking. Ähnliches gilt auch für den Bereich der informellen Kleinökonomie, unabhängig von dessen zentraler Rolle für zahlreiche Entwicklungs- und verstärkt auch Industrieländer. Vgl. Berking: Globale Images, 2006.

legitimieren zu müssen. Entsprechend resümmieren die Autoren: „Modern nationalism fuses four different notions of peoplehood (…). The people as a sovereign entity, which exercises political power by means of some sort of democratic procedure; the people as citizens of a state holding equal rights before the law; the people as a group of obligatory solidarity, an extended family knit together by obligations of mutual support; and the people as an ethnic community undifferentiated by distinctions of honor and prestige, but united through common destiny and shared culture. These four notions of peoplehood were fused into one single people writ large. Democracy, citizenship, social security and national self-determination are the vertexes of the world order of nation states (…)."[89] Auf der Basis dieser vier Axiome national gebundener Bevölkerungen wird das staatliche Territorium in der sozialwissenschaftlichen Forschung in der Folge häufig mit einer exklusiv nach innen wirkenden Form funktionaler sozialer Integration gleichgesetzt, als deren desintegrative Beschränkung allein die staatliche Grenze gilt.

Diese drei sich gegenseitig ebenso bedingenden wie auch verstärkenden Aspekte des ‚methodologischen Nationalismus' bezeichnen Wimmer und Glick Schiller als Formen der Ignorierung, Naturalisierung und territorialen Begrenzung einer methodologischen Vorgehensweise, wie sie der sozialwissenschaftlichen Tradition entspricht. „Ignoring, naturalisation and territorial limitation are thus the three variants of methodological nationalism that we have discerned (…) across disciplines and times. The three modes intersect and mutually reinforce each other, forming a coherent epistemic structure (…). Ignorance is the dominant modus of methodological nationalism in grand theory; naturalisation of 'normal' empirical science; and territorial limitation of the study of nationalism and state building."[90] Während sich also die implizite Ausblendung des nationalstaatlichen Bezugsrahmens in nahezu der gesamten klassischen und teilweise

[89] Siehe Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. S. 226.

[90] Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. S. 225. Mit Rekurs auf die spezifischen Wirkungsweisen des Naturalisierungseffekts führen die Autoren aus: „(…) [A variant] is taking national discourses, agendas, loyalties and histories for granted, without problematising them or making them the object of an analysis in its own right. Instead, nationally bounded societies are taken to be the naturally given entities to study. (…) Another variant of naturalising the nation-state consists in downplaying nationalism's role in modern state building by analytically separating the rise of nationalism from that of the modern state and of democracy. In this way, the national framing of the modern state building experience and of democratisation become almost invisible. State and nation are treated as two separate objects of inquiry." Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. S. 221-223. Dabei wird der Nationalgesellschaft meist unhinterfragt eine gemeinsame Herkunft und Geschichte zugrunde gelegt, aus der neben der geteilten Kultur und Sprache auch eine kollektive Identität hergeleitet wird.

auch neueren Sozialtheorie findet, wirkt sich der Naturalisierungseffekt nicht zuletzt auch auf empirisch ausgerichtete, meist auf nationalenstaatlichen Statistiken beruhende Gesellschaftsstudien aus, in denen die Nation (und die oftmals damit gleichgesetzte demokratische Staatsform) in enthistorisierender Weise zur ‚natürlichen' Bezugseinheit des Untersuchungsgegenstands erklärt wird, ohne explizit als solche legitimiert oder benannt zu werden. Die weitreichenden Grundannahmen der nationalgesellschaftlichen Homogenität und Solidarität, auf die in der Regel ebenfalls in gänzlich unreflektierter Weise rekurriert wird, kommen vor allem in der nationalterritorialen Begrenzung des entsprechend sozialräumlich dimensionalisierten Forschungsgegenstandes zur Geltung. So schreiben Wimmer und Glick Schiller: „(…) [The problem is] the territorialisation of social science imaginary and the reduction of the analytical focus to the boundaries of the nation state. The social sciences have become obsessed with describing processes within nation state boundaries as contrasted with those outside, and correspondingly lost sight of the connections between such nationally defined territories. (…) Almost no thought was given as to why the boundaries of the container society are drawn as they are and what consequences flow from this limitation of the analytical horizon – thus removing trans-border connections and processes from the picture."[91] Eine derart geschichtslose bzw. naturalisierte Zugrundelegung des nationalen Territorialstaats als Bezugseinheit unter Ausblendung der grenzüberschreitenden Verflechtungen schafft letzten Endes eine artifizielle Trennung zwischen einem Innen- und einem Außenraum, die sich gleichermaßen auf die Konzeption der geographisch räumlichen wie auch der sozialräumlichen Einbettung einer jeden Studie auswirkt. Das bemühte Container-Bild veranschaulicht in sehr plastischer Weise diese gedankliche (Selbst-)Beschränkung. In diesem Zusammenhang ist es vor allem die Bindung der jeweiligen Bevölkerungen an den Nationalstaat bzw. die Vermengung sich überlappender Konzepte von Nation mit den Dimensionen der Ethnie bzw. Rasse, die eine angemessene Analyse gerade der transnationalen Phänomene oftmals verhindert. „Bounded social science concepts that conflate physical location, culture, and identity can limit the ability of researchers first to perceive and then to analyze the phenomenon of transnationalism."[92] Die strikte,

[91] Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. S. 225.

[92] Basch et al.: Nations Unbound, 1994. S. 22.

theoretisch fundierte Trennlinie ist jedoch nicht nur für die Konzeptualisierung einer entsprechend eingefassten nationalen Bevölkerung von zentraler Relevanz, sondern auch für die Positionszuweisung von Teilgruppen, die nicht zur nationalen Bevölkerung gezählt werden – wie etwa Migranten. So schwingt in zahlreichen Fallstudien zum Phänomen der Migration eine meist unreflektierte Bezugnahme auf den naturalisierten Nationenbegriff mit, die nicht nur eng mit einem mehr oder weniger exklusiven Verständnis von Nationalgesellschaften im Zusammenhang steht, sondern oftmals die politischen Dimensionen mit soziokulturellen Faktoren etwa der Identitätsbestimmung vermischt, ohne diese selbst wissenschaftlich zu begründen (siehe hierzu insbesondere den folgenden Abschnitt zur Transmigration).

Im Unterschied zum ‚methodologischen Nationalismus' (bzw. zu einer anhand dieser Zuschreibung kritisierten sozialwissenschaftlichen Forschungstradition) wird die Nation im Kontext der Transnationalisierungsforschung nicht etwa als naturgegeben konzipiert, sondern vielmehr selbst zu einem Teilbereich des Forschungsgegenstands erklärt. Franz Hamburger spricht in diesem Kontext von einer notwendigen, forschungsimmanenten ‚Dekonstruktion' des Nationalen, deren primäre Aufgabe ist, die jeweilige Analyse in eine historische Rahmung einzubetten, durch welche sich die Nation selbst als eine epochale, also zeitlich gebundene Erscheinungsform darstellt. „[Es] erweist sich als erste Aufgabe, sich der Grundlage des ‚Nationalen' vergewissern zu wollen und dabei, weil dies nicht möglich ist, dessen Gewordensein in Kontexten, die das Nationale immer schon transzendieren, herauszuarbeiten. Solche Forschung ist notwendigerweise dekonstruktivistisch (…). Da das Fiktive ebenso normativ wirkt wie das Faktische und deshalb die Entgegensetzungen das Nationale hervorgebracht haben, es vom Transnationalen aber affiziert bleibt, sind die Fragestellungen der Transnationalität (...) immer historisch."[93] Für ein solches Vorgehen wird der Nationalstaat in historischer

[93] Hamburger: Transnationalität als Forschungskonzept in der Sozialpädagogik, 2008. S. 263-264. Neben dem nationalstaatlichen Dekonstruktivismus und der historischen Analyse streicht Hamburger als weitere Charakteristika der Transnationalitätsforschung die bereits erwähnte Trennung zwischen der strukturellen und der prozessualen Ebene heraus (vgl. hierzu S. 26-27). Zudem verweist er auf die notwendige Analyse der eigenwilligen Verschränkungen staatlicher und nicht-staatlicher Elemente sowie auf die internationale Verallgemeinerbarkeit der Aussagen als zentrale Merkmale von Transnationalitätsstudien. Dabei gelte es vor allem, die jeweiligen Wirkungs- und Ungleichheitsstrukturen sowie Macht- und Klientelbeziehungen herauszuarbeiten, die transnationalen Prozessen im Einzelnen zugrunde liegen: „Deshalb ist die Frage, welche Dominanzen und Herrschaftsstrukturen im Prozess der Transnationalisierung etabliert werden, von zentraler Bedeutung. (…) Während die Ungleichheitsforschung in der methodischen Tradition des

Perspektive hinsichtlich seiner spezifischen Einbindung in bzw. seiner Reaktion auf die grenzüberschreitenden Handlungsprozesse zivilgesellschaftlicher Akteure in den Blick genommen, ohne jedoch in der Konsequenz in ‚enthistorisierender' Weise auf dessen umfassenden Relevanzverlust zu schließen. Entsprechend betont auch Pries: „Der hier vertretene soziologische Ansatz (…) geht davon aus, dass nationalstaatliche und nationalgesellschaftliche Bezüge des Sozialen auch weiterhin von großer Bedeutung sind (…). Die nationale Ebene von Vergesellschaftung muss aber explizit und systematisch in einen erweiterten Bezugsrahmen der ‚Raumbezüge des Sozialen' integriert werden (…), wenn man systematisch zwischen den drei Aspekten der jeweiligen Bezugseinheiten, Analyseeinheiten und Erhebungseinheiten soziologischer Forschung differenziert."[94]

Die im transnationalen Kontext erforderliche ‚Dekonstruktion' des Nationalen wird in besonderer Weise anhand dieser forschungspragmatischen Differenzierung von Pries in Bezugs-, Analyse- und Erhebungseinheiten deutlich. So umfasst die Analyse- oder auch Aussageeinheit einer Untersuchung die theoretisch-analytisch konstruierten Einheiten, auf die sich das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse richtet.[95] Hingegen sind mit den Erhebungs- bzw. Untersuchungseinheiten die empirisch-operativen Messeinheiten der Datenerfassung gemeint, auf die sich eine Studie stützt (in jeweiliger Abhängigkeit vom Forschungsdesign z.B. eine Gruppe von Interviewpartnern, Probanden etc.). Im Kontext von Transnationalitätsstudien – wie im Grunde auch allgemein und unabhängig von der transnationalen Ausrichtung – müssen in diesem Zusammenhang die raum-zeitlichen Entitäten der Bezugseinheiten unter Berücksichtigung der Forschungspragmatik und der Erkenntnisrelevanz explizit begründet werden, um die Reichweite einer Untersuchung definieren zu können (so etwa Städte oder Gemeinden, Länder oder Regionen ebenso wie Zeiteinteilungen von Tageszeiten bis hin zu Jahren). Die der traditionellen Logik des ‚methodologischen Nationalismus' folgende Zugrundelegung von geographisch klar

---

internationalen Vergleichs sich schon weiter auch unter dem Label der Transnationalität etabliert hat, sind die Fragen, wie durch Transnationalisierung Ungleichheiten abgesichert oder neu geschaffen werden, noch wenig untersucht." Hamburger: Transnationalität als Forschungskonzept in der Sozialpädagogik, 2008. S. 266.

[94] Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 24.

[95] Pries nennt hierfür exemplarisch mit Bezug auf transnationale Studien die familiäre Rollenverteilung oder die soziale Klassenzugehörigkeit.

umrissenen Nationalgesellschaften als geradezu naturgegebene Bezugseinheiten ist laut Pries spätestens angesichts der intensivierten Transnationalisierung der sozialen Bezüge nicht mehr unhinterfragbar anwendbar und legitimierungspflichtig. So führt er aus: „[Es] ergibt sich das Problem, dass in transnationalen Studien weder der Nationalstaat und die Nationalgesellschaft noch die Weltgesellschaft als Ganzes einfach als die relevanten Bezugseinheiten der Forschung vorausgesetzt werden können. (…) Ganz offensichtlich ist das Verhältnis von Bezugs-, Erhebungs- und Analyseeinheiten beim Transnationalismus anders gestaltet als in den traditionellen Forschungskontexten etwa der international vergleichenden oder der allgemeinen Globalisierungsforschung.“[96]

Während jedoch Pries die nationale, die transnationale und die globale Perspektive auf grenzüberschreitende soziale Prozesse als durchaus komplementäre Konzeptionen der Gesellschaftsanalyse bezeichnet, kritisieren Wimmer und Glick Schiller nicht nur die wissenschaftsanalytischen Determinismen des ‚methodischen Nationalismus', sondern ebenso jene, der Globalisierungstheorie entlehnten Prämissen der deterritorialisierten Abgrenzung von nationalstaatsbasierten (Vergleichs-)Studien, die ihrer Meinung nach nur eine gleichermaßen ungeeignete ‚methodologische Verflüssigung' (‚*methodological fluidism*') hervorrufe und alte nationale Scheuklappen lediglich durch eine neue globale Beliebigkeit ersetze. „Where there were fixed boundaries, everything is now equally and immediately interconnected. Structures are replaced with fluidity. Sedentariness is replaced with movement. (…) Territorial boundedness of analysis has been overcome

[96] Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 10. Laut Pries liegt die methodologische Herausforderung der Transnationalitätsforschung gerade darin begründet, auf keine stabile geographisch wie sozial verankerte Bezugsgröße rekurrieren zu können, die unabhängig vom jeweiligen Forschungskontext existiere. Wie dem klassischen internationalen Vergleich die Nationalgesellschaft als feste sozial- und flächenräumliche Bezugseinheit für Analysen etwa von sozialen Klassen oder Lebensstilen dient und dem Phänomen der Globalisierung nicht selten eine erdumfassende Weltgesellschaft ‚attestiert' wird (wodurch geographische Bezüge bereits per Definition als Abgrenzungskriterium aus der Analyse extrahiert werden), bemüht die Transnationalitätsforschung – im Sinne von Pries – das Bild Staatsgrenzen übergreifender Sozialräume, in denen individuelle und kollektive Lebensläufe, Identitäten und familiäre oder anders geartete Netzwerke als Analyseeinheiten fungieren, deren Existenz diese Sozialräume überhaupt erst konstituieren. Gerade dadurch werde der Transnationalitätsforschung jedoch wiederholt eine forschungsimmanente Tautologie vorgeworfen, so Pries: „In der Transnationalisierungsforschung müssen die flächen- und sozialräumlichen Bezugseinheiten *ex ante* konstruiert werden. Dies setzt die Transnationalisierungsforschung immer wieder dem Tautologieverdacht aus: Transnationale Sozialräume werden einerseits als gegebene Bezugseinheiten unterstellt, andererseits dient die entsprechende Forschung (…) dazu, ihr Vorhandensein im Sinne von Analyseeinheiten nachzuweisen.“ Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 27-28. Diesen Tautologievorwurf relativiert Pries jedoch anhand des Verweises darauf, dass letztlich auch national und global ausgerichtete Studien ihre jeweiligen Bezugseinheiten zu legitimieren hätten.

by a spiralling rhetoric of deterritorialisation and delocalization."[97] Aus Sicht der Transnationalitätsforscher kommt es angesichts der ebenso quantitativ wie qualitativ als neu zu bewertenden grenzüberspannenden sozialen Handlungsräume verstärkt zu einer gewissen Rollenverschiebung der Nationalstaaten, die sich vor allem in verschiedenen Formen der Simultanität äußert – wie etwa bezüglich der staatlichen Zuständigkeiten und Einflusssphären, der staatlichen Inkorporation oder auch hinsichtlich der lokalen, nationalen und transnationalen Zugehörigkeiten, individuellen Identitäts- und sozialen Kollektivitätsbildungen. All dies hat nicht nur weitreichende Folgen für das staatliche Handeln selbst, sondern vor allem auch für das Leben der in die grenzübergreifenden Handlungssphären involvierten Akteure. So schreibt Pries: „Immer mehr Menschen fühlen sich durch eine ‚entweder-oder'-Zuordnung zu einer Nationalgesellschaft nicht angemessen behandelt und plädieren für ‚sowohl-als-auch'-Zugehörigkeiten zu unterschiedlichen Nationalcontainern und/oder zu einer Mehrebenenzuordnung."[98] Die involvierten Akteure empfinden diese Mehrfachzugehörigkeiten und -orientierungen dabei oftmals (und in Abgrenzung zur nationalen Homogenitätsdoktrin) nicht etwa als innere Zerrissenheit oder Spaltung bzw. als temporäre Erscheinung oder schmerzhafte Entwurzelung, sondern begreifen diese transnationalen Bezüge und Lebensformen durchaus als eine Normalität ihrer sozialen Existenz. In der Folge gilt es angesichts der sich mitunter re-territorialisierenden sozialen Praktiken nicht nur die Bedeutung des Nationalstaats als konstruierte Einheit der Vergesellschaftung neu zu überdenken,

[97] Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. S. 235. Und weiterführend schreiben sie: „Contemporary social theory (…) tends to forget that (…) [society] is embedded in concrete geographical locations and takes place within bounded, not necessarily territorially limited social environments. (…) Not only does it remain true that the overwhelming majority of the people of the world have not migrated across national boundaries but it is also true that despite global media and rapid flows of information, national identities remain salient in many localities around the world." Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. S. 235-236.

[98] Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 148. Zur Mehrfachzugehörigkeit vgl. auch Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. Sowie Hamburger: Transnationalität als Forschungskonzept in der Sozialpädagogik, 2008. So schreibt auch Hamburger zur Bewusstseinsebene und Transkulturalität von Migranten: „Eine besondere Ebene des Transnationalen ist das individuelle Bewusstsein von Migranten und Migrantinnen. Sie können aus der doppelten Zugehörigkeit zu zwei ‚kollektiven Identitäten' (von Kulturen oder Staaten) nicht nur bi-kulturelle Konstruktionen entwickeln, sondern diese transformieren in einen Reflexionsstandpunkt jenseits bestimmter ‚einfacher Identitäten' (Badawia). Diese Möglichkeiten, konventionelle Identitäten zu überschreiten, werden überwiegend als Modelle der ‚Transkulturalität' (Welsch) oder als ‚reflexive Interkulturalität' (Hamburger) diskutiert (…)." Hamburger: Transnationalität als Forschungskonzept in der Sozialpädagogik, 2008. S. 267.

sondern insbesondere auch die zivilgesellschaftlichen Aktionsräume mit in den Blick zu nehmen, die diese nationalen Homogenitätskonstrukte durchbrechen.

Eine besondere Aufmerksamkeit im Spannungsverhältnis zwischen dem Staat und den transnationalen Vergesellschaftungs- bzw. Vergemeinschaftungsformen kommt dabei der eigenwilligen Funktion der Staatsgrenzen zu. Diese stehen meist im Brennpunkt der ambivalenten Relation, wenn etwa einerseits eine erhöhte Durchlässigkeit der Grenzen für die globale Waren-, Geld- oder auch ‚erwünschte' Personenzirkulation erwartet wird (wodurch sich die Staaten nicht zuletzt mit der Begrenztheit ihrer territorial gebundenen Handlungsmächtigkeit gegenüber den weltweiten Verkehrszyklen konfrontiert sehen), andererseits aber eine verstärkte Kontrolle der Grenzen eingefordert wird, sofern es sich um nationalgesetzlich irregularisierte Formen des globalen Waren-, Geld- und vor allem Personenverkehrs handelt.[99] Der vermeintlichen Entgrenzung (und Enträumlichung) sozialer Bezugssysteme auch unter globalisierten Bedingungen entgegnend, betonen Michael Peter Smith und Luis Eduardo Guarnizo die zentrale Bedeutung, die staatliche Grenzen sowie allgemeinere Formen von Grenzziehungen gerade in Bezug auf die Untersuchung transnationaler Handlungsräume weiterhin besitzen, da sie einerseits als Marker soziokultureller sowie geographisch-räumlicher Beziehungen fungieren und andererseits sowohl hinsichtlich der politischen Entscheidungen und nationalen Gesetzgebung als auch mit Blick auf die Bewusstseinsebene der in die Prozesse involvierten Akteure sehr konkrete Auswirkungen auf deren Handlungsorientierungen und -möglichkeiten haben. So bilden auch netzwerkartige und nicht mehr an nationale Grenzen geknüpfte Formen der Gruppenbindung zum Teil eigene Grenzmarkierungen heraus, bleiben dabei jedoch auch weiterhin räumlich rückgebunden und werden in ihren jeweiligen Kollektivbildungen durch eine teils mehrfache soziale und politische Einbettung mitstrukturiert. „(…) [There is] a weakness in the prevailing postmodernist metaphors of 'deterritorialization' and 'unboundedness'. Undoubtedly, the boundaries limiting people cut across the politically instituted boundaries of nation-states. But transnational actions are bounded in two senses – first, by the understandings of

[99] Mit Bezug auf die durch Grenzkontrollen gesicherte Migrationssteuerung schreiben etwa auch Gerald Hödl et al.: „Migrationspolitik, die im wesentlichen als Kontrolle der Staatsgrenzen und Regulierung der Zahl, Zusammensetzung und Integration der Zuwanderer verstanden wurde, zählte bis vor kurzem zu den Kernbereichen nationalstaatlicher Souveränität." Hödl et al.: Internationale Migration, 2000. S. 20.

‘grounded reality’ socially constructed within the transnational networks that people form and move through, and second, by the policies and practices of territorially-based sending and receiving local and national states and communities.”[100]

Die Nationalstaaten, so Smith und Guarnizo, werden also auf zweierlei Weise von transnationalen Phänomenen herausgefordert – zum einen durch eine so bezeichnete Transnationalisierung ‚von oben’, also durch die Dynamiken und Strukturen, die mit dem globalen Veränderungsdruck einhergehen, und zum anderen durch eine sogenannte Transnationalisierung ‚von unten’, also durch die lokalen Aktivitäten und Prozesse auf der zivilgesellschaftlichen Mikroebene, welche die staatliche Einflusssphäre gleichfalls nachhaltig beschneiden oder zumindest unterwandern können. „The nation-state is seen as weakened ‘from above’ by transnational capital, global media, and emergent supra-national political institutions. ‘From below’ it faces the decentering ‘local’ resistances of the informal economy, ethnic nationalism, and grassroots activism. (…) For others they generate conditions conducive to the creation of new liberatory practices and spaces ‘from below’ like transnational migration and its attendant cultural hybridity.”[101] Als Gegenpol der Betrachtung der durch den globalisierten Kapitalismus und die internationalen Beziehungen zwischen Staaten bestimmten gesellschaftlichen Kontrolle und Herrschaft des ‚transnationalism from above’ richtet sich das Augenmerk des ‚transnationalism from below’ auf die mikrogesellschaftlichen, mitunter netzwerkartig strukturierten Prozesse der lokalen politischen, kulturellen und sozialen Praktiken, die teils als Reaktion auf die Dynamiken der ‚Transnationalisierung von oben’ zu verstehen sind, teils aber auch neue Prozesse evozieren, die sich nicht zuletzt auf globaler und internationaler Ebene niederschlagen. Folglich stehen die beiden entgegen gerichteten Wirkungszusammenhänge von Transnationalisierung diesem Verständnis nach in einem dialektischen Spannungsverhältnis zueinander.

Um der Kritik vorzubeugen, dass es sich bei der sogenannten Transnationalisierung ‚von oben’ schlichtweg um ein Synonym für Globalisierung handele, betonen Nina Glick Schiller und Peggy Levitt, dass mit diesem Begriff weniger die strukturellen Triebkräfte globaler Transformationen gemeint sind als vielmehr die transnational

[100] Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 10.

[101] Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 3.

agierenden Wirtschaftsunternehmen bzw. politischen Organisationen und Institutionen. Diese werden den mikrosoziologischen transnationalen Handlungssphären ‚von unten', wie etwa jene der transnationalen Migration, gegenübergestellt, um die unterschiedlich strukturierten Dynamiken von Mobilität bzw. Immobilität anhand dieser Polarisierung besser spiegeln zu können. „The term [transnational] was adopted to parallel work on 'transnational corporations' about which there was already a well-established literature. The scholars who initiated Transnational Migration Studies noted that while both migrants and corporations operated in cross border fields of action and articulated trans-border identities, restrictive state policies and the policing of borders were directed at migrants, but not at corporations. By using a corresponding parallel term, scholars of migration in a range of disciplines were able to contrast the free movement of capital with the barriers to movement faced by labor."[102]

Der Fokus der Transnationalitätsforschung richtet sich folglich auf die akteursorientierte Analyse jener Phänomene der Transnationalisierung ‚von unten', deren Bezugsrahmen die relationalen (d.h. in Verbindung zu anderen Akteuren, Regimen, Organismen und Institutionen stehenden) sowie multilokalen Handlungskontexte der soziokulturellen und ökonomischen Praktiken, der sich teils überlappenden oder auch gegenläufigen Orientierungen sowie der plural eingebetteten Dynamiken und Machtverhältnisse sind. „Transnationalism is a multifaceted, multi-local process. A main concern guiding *Transnationalism from Below* is to discern how this process affects power relations, cultural constructions, economic interactions, and, more generally, social organization at the level of the locality."[103] Wie Portes et al. einfordern, hat die Erforschung der Transnationalisierung ‚von unten' (bzw. der ‚Grass-roots-Transnationalisierung') in erster Linie weniger die strukturellen Bedingungen der grenzüberschreitenden sozialen Handlungsprozesse in den Vordergrund zu stellen, sondern insbesondere jene sozialen Praktiken auf der individuellen Mikroebene sowie der netzwerkbasierten Mesoebene

[102] Glick Schiller/ Levitt: A Substantive View of Transnational Migration Studies, 2006. S. 5. Ähnlich betonen auch Portes et al. die besondere Bedeutung des Migrationskontextes für den Fokus auf die Transnationalisierung ‚von unten': „(…) the label of transnationalism from above are well known and have been examined from alternative conceptual focuses, including economic globalization, international relations, or cultural diffusion. For this reason, the emergent literature on transnationalism has focused, albeit not exclusively, on the less institutionalized initiatives of ordinary immigrants and their home country counterparts." Portes et al.: The Study of Transnationalism, 1999. S. 223.

[103] Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 6 (kursiv im Original).

der Akteure. Nur so ließe sich das transnationale Forschungsprofil stärken und eine durch die Vermischung der unterschiedlichen Ebenen hervorgerufene konzeptionelle Konfusion vermeiden. Vielmehr ist die gesamtgesellschaftliche ökonomische, politische und soziokulturelle Ebene einer solch akteursorientierten Analyse nachzuordnen, um in einem zweiten Schritt auch Rückschlüsse auf die strukturellen Gegebenheiten ziehen zu können. So betonen Portes et al.: „As in other areas of human activity, transnationalism involves individuals, their networks of social relations, their communities, and broader institutionalized structures such as local and national governments. The existing literature on the subject tends to mix these various levels (…). For methodological reasons, we deem it appropriate to define the individual and his/her support networks as the proper unit of analysis in this area. Other units, such as communities, economic enterprises, political parties, etc. also come into play at subsequent and more complex stages of inquiry."[104]

In kritischer Betrachtung ist jedoch anzumerken, dass die bipolare Einteilung in eine ‚Transnationalisierung von oben' und eine ‚Transnationalisierung von unten' vor allem dem politisierten Ursprung der Transnationalismus-Debatte geschuldet ist, wie er sich insbesondere innerhalb der Migrationsforschung niedergeschlagen hat. Dieser politisch ebenso motivierte wie ambitionierte Diskurs weist jedoch einige Unzulänglichkeiten auf. So wird zum einen die Bezeichnung der ‚Transnationalisierung von oben' – wenn überhaupt erwünscht – nicht hinreichend vom Globalisierungsbegriff getrennt, wodurch Transnationalisierung als Ganzes zu einem mehr oder weniger beliebigen Oberbegriff verkommt – im Sinne etwa der Priesschen Konzeption der ‚Internationalisierung' (vgl. S. 29). Zum anderen wird die Fokussierung auf die ‚Transnationalisierung von unten' der umfassenden Bandbreite an Transnationalisierungsstudien nicht gerecht, die z.B.

[104] Portes et al.: The Study of Transnationalism, 1999. S. 220. Und weiter schreiben sie mit Bezug auf die Migration: „(…) a study that begins with the history and activities of individuals is the most efficient way of learning about the institutional underpinnings of transnationalism and its structural effects.(…) Grass-roots transnational activities were not initiated by actions or policies of governments, national or local. Nor were they the brainchild of large corporate managers. Instead, these activities commonly developed in reaction to governmental policies and the condition of dependent capitalism fostered on weaker countries, as immigrants and their families sought to circumvent the permanent subordination to which these conditions condemned them." Portes et al.: The Study of Transnationalism, 1999. S. 220. Erst durch die zunehmende Bedeutung der Migranten vor allem für ihre Herkunftsländer wurde als Reaktion auch von staatlicher Seite eine Politik initiiert, welche die transnationalen Aktivitäten zu kooptieren versuchte (wie z.B. in Form erleichterter Geldsendungen an zurückgelassene Verwandte), so die Autoren.

ebenso das grenzübergreifend strukturierte (Alltags-)Leben von Armuts- und gering qualifizierten Arbeitsmigranten oder Flüchtlingen beforscht wie jenes von Studenten, hoch professionalisierten Fachkräften oder auch Managern. Letztlich schwingt in der hierarchisierten Aufteilung in ein ‚Oben' und ein ‚Unten' – gemäß der Aufgliederung in globale Machtstrukturen und lokale Widerstände – ein gewisser ideologischer Impetus mit, der eng mit einem globalisierungskritischen politischen Armutsdiskurs verknüpft ist. Die Gefahr einer derart ideologisch aufgeladenen Betrachtung von Prozessen der Transnationalisierung im Sinne eines globalisierungskritischen ‚Bottom-up'-Konzepts besteht nicht zuletzt darin, dass damit oftmals eine allzu positive Konnotation der als solche betitelten ‚Grass-roots-Transnationalisierung' einhergeht, welche die negativen Auswirkungen, die etwa mit der Verstetigung informeller Netzwerkstrukturen sowohl für die persönliche als auch für die gesellschaftliche Entwicklung in Verbindung stehen können, schlichtweg ausblendet. Schließlich ist Transnationalisierung allgemein weder gut noch schlecht und beinhaltet eine Vielzahl ebenso von Entstehungsgründen wie Wirkungszusammenhängen. So kritisieren etwa auch Smith und Guarnizo selbst den übermäßigen Hang zahlreicher Autoren, transnationale Prozesse als durchweg positiv, erfolgreich, bewusst und freiheitlich, wenn nicht gar revolutionär zu betrachten. „(…) [There is a] tendency to conceive of transnationalism as something to celebrate, as an expression of a subversive popular resistance 'from below'. Cultural hybridity, multi-positional identities, border-crossing by marginal 'others', and transnational business practices by migrant entrepreneurs are depicted as conscious and successful efforts by ordinary people to escape control and domination 'from above' by capital and state. Authors celebrating the liberatory character of transnational practices often represent transnationals as engaged in a dialectic of opposition and resistance to the hegemonic logic of multinational capital."[105] Dieser Euphorie entgegnend relativieren sie jedoch den emanzipatorischen Impuls der Transnationalisierung: „The totalizing emancipatory character of transnationalism in these discourses is questionable. While transnational

[105] Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 5.

practices and hybrid identities are indeed potentially counter-hegemonic, they are by no means always resistant."[106]

Vergegenwärtigt man sich, dass es sich bei transnationalen Phänomenen vielmehr um quer zur nationalstaatlichen Ebene verlaufende Prozesse handelt, erscheint die durch zwei Fronten gekennzeichnete Polarisierung in eine ‚Transnationalisierung von oben' und eine ‚Transnationalisierung von unten' wenig hilfreich.[107] Um den intermediären Charakter der Transnationalisierungsforschung zwischen einer globalisierungsbasierten und einer nationalstaatlich orientierten Herangehensweise herauszustreichen, vermag die Einteilung der verschiedenen Einflusssphären in eine Makro-, eine Meso- und eine Mikroebene die wesentlich geeignetere Methode zur Annäherung an den jeweils zu beforschenden transnationalen Untersuchungsgegenstand zu sein.[108] So argumentiert nicht zuletzt auch Franz Hamburger: „Das Mehr-Ebenen-Modell ist das Spezifische der transnationalen Forschung. Es ermöglicht die Untersuchung von Verknüpfungs- und Integrationsweisen, von Neubildungen und Transformationen, von Netzwerken und Akteurskonstellationen. Diese Prozesse können analysiert werden in Bezug auf

---

[106] Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 5. Analog äußern sich auch Waldinger und Fitzgerald hinsichtlich der einseitigen Begeisterung diverser Autoren für transnationale Phänomene (hier mit Bezug auf die Transmigration): „Unfortunately, the scholars of immigrant transnationalism have been too fond of the phenomenon they study to notice these unpleasant aspects. Were it otherwise, they would surely not have veered so far toward celebrating the phenomenon they purported to analyze, depicting transnationalism as subversive and transnationals as grassroots actors challenging the hegemony of states and global capitalism 'from below'. (…) By limiting the transnational field of study to the generally pacific activities of groups whose cause may appear noble or innocuous, scholars obscure the conditions that foster or limit the full range of long-distance nationalisms in both receiving and sending contexts." Waldinger/ Fitzgerald: Transnationalism in Question, 2004. S. 1185.

[107] Entsprechend ergänzt Smith das bipolare Modell in einer späteren Veröffentlichung durch die Ebene des sogenannten ‚*transnationalism from in-between*', mit dem Ziel, so auch die relativ diffusen, jedoch gleichfalls von Transnationalisierung betroffenen Mittelschichten erfassen zu können: „Transnationalism ‚from in-between' refers to actors who mediate between transnational actors ‚from above' and ‚from below'. 'Middeling transnationalism' refers to the transnational practices of middle-class social actors." Smith: Transnational Urbanism Revisited, 2005. S. 235.

[108] So deutet sich die analytische Einteilung in eine Makro-, eine Meso- und eine Mikroebene bereits bei Smith und Guarnizo an, ohne dass sie diese jedoch substanziell ausformulieren. „(…) there is a need to 'stretch' the study of 'transnationalism from below' to encompass the scope of global processes, as well as to focus empirical research upon the 'local' specificity of various socio-spatial transformations. (…) The challenge then is twofold, namely: to integrate macro- and micro-determinants into analysis, and to develop an appropriate research strategy capable of capturing the complexity of transnational processes. (…) a fruitful approach for future transnational research would be to start from a meso-structural vantage point, the point at which institutions interact with structural and instrumental processes. This would facilitate incorporating into one's analysis both the effects of macrostructural processes and those generated by micro-structures and practices." Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 24-25.

Organisationen und Institutionen, Personen und ihre Biographien sowie Identitäten. Dabei lassen sich Strukturen jenseits des Nationalstaats identifizieren, wobei neben den verfestigten, in Vereinbarungen, Rechtssetzungsakten und gesetzten Ordnungen kondensierten Strukturen vor allem ‚Transnationale Soziale Räume' identifiziert werden."[109]

Die Analyse transnationaler sozialer Räume anhand eines Mehrebenenmodells (unter Berücksichtigung des spezifischen Verhältnisses zwischen Staat und Zivilgesellschaft) findet sich insbesondere bei Pries, der zwischen drei Typen bzw. Dimensionen von Sozialräumen unterscheidet: 1. die Mikroebene der alltäglichen Lebenswelten, 2. die Mesoebene der Organisationen und 3. die Makroebene sozialer Institutionen. Während die Mikroebene beispielsweise auf die Haushalte von Migrantenfamilien bezogen ist, deren Mitglieder über Landesgrenzen hinweg intensive Beziehungen unterhalten und anhand (informeller) Geldtransfers, des Pendelns zwischen verschiedenen Orten und der regelmäßigen Nutzung technologischer Kommunikationsmittel (wie etwa das Internet, Rundfunk- und Fernsehsendungen sowie Videoproduktionen, die vom Herkunftsland in die Ankunftsregion übertragen werden) soziale Bindungen aufrechterhalten, bezeichnet die Mesoebene die grenzüberschreitenden Verflechtungen profitorientierter Konzerne oder auch nicht-profitorientierter Organisationen.[110] Auf der Makroebene verortet Pries schließlich die sich dauerhaft verstetigenden sozialen und institutionellen Arrangements (in Form transnational institutionalisierter Wertorientierungen und Verhaltensroutinen

[109] Hamburger: Transnationalität als Forschungskonzept in der Sozialpädagogik, 2008. S. 266-267.

[110] In Hinblick auf die Mikroebene greift Pries den ursprünglich von Alfred Schütz entwickelten mikro-analytischen Begriff der ‚alltäglichen Lebenswelten' auf, den dieser als eine auf den physischen Nahraum bezogene räumliche Kopräsenz der Akteure konzipiert hat. Diese Vorstellung gelte es jedoch angesichts pluri-lokal transnationaler Handlungsräume neu auszurichten. „[Zwar] verliert die Flächenraumbindung des Sozialen keineswegs ihre Bedeutung. Der Mensch löst sich nicht im *Cyberspace* auf und die Gesellschaft mutiert nicht einfach zu einem gleichförmigen *space of flows*. Durch die hier skizzierten Tendenzen *nimmt allerdings die Reichweite der möglichen flächenräumlichen alltagsweltlichen Beziehungen enorm zu*." Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 160-162 (kursiv im Original). Die meso-analytische Ebene der ‚Organisationen' konzipiert Pries hingegen als ein durch das soziale Handeln der Mitglieder produziertes bzw. reproduziertes soziales Netzwerk. „Transnationale Sozialräume emergieren und festigen sich auch auf der meso-analytischen Ebene als transnationale Organisationen. (…) [Dabei] handelt es sich bei *Organisationen* allgemein um relativ beständige *konkrete Kooperationsgebilde* mit mehr oder weniger expliziten Mitgliedschaftsregeln und Zielen sowie gestalteten Strukturen und Prozessen von Arbeitsteilung, Regeln und Macht." Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 162 (kursiv im Original).

wie etwa in Bezug auf universalisierte Menschenrechte).[111] Alle drei Analyseebenen sind jedoch nicht etwa vom Nationalstaat entkoppelt, sondern werden durch dessen Rahmensetzungen entscheidend mitbestimmt: auf der Mikroebene der Migranten zum Beispiel anhand nationaler (oder auch bilateraler bzw. internationaler) Regelungen zum Staatsbürgerschaftsrecht, zur Einbürgerungspolitik, zu Green-Card-Programmen oder zur gesetzlichen Definition nicht-dokumentierter Migration, auf der Mesoebene durch geltende Marktzugangsregeln, Arbeitskulturen und Ausbildungsprogramme und auf der Makroebene durch die gesetzliche Implementierung sozialer Normen oder kultureller Wertvorstellungen. In transnationaler Perspektive können die soziokulturellen Norm- und Wertsysteme mitunter jedoch auch ohne staatliche Eingriffe grenzübergreifend zum Tragen kommen. So stellt Pries mit Bezug auf seine eigene, viel rezitierte empirische Studie zur mexikanischen Arbeitsmigration in die USA fest, „(…) dass Institutionen im Sinne von verfestigten und vererbten, Generationen übergreifenden Gebilden von Routinen, Regeln, Normen und wechselseitigen Erwartungen, die für größere Verflechtungszusammenhänge bestimmte Bereiche des sozialen Lebens strukturieren, auch grenzüberschreitend wirksam sein können. (…) Transnationale Institutionen können entstehen, wenn sich etwa im Rahmen von transnationalen Migrationsprozessen qualitativ neue Formen von transnational organisierten Dorffesten entwickeln. (…) Diese Feierlichkeiten ändern ihren Charakter und ihre Funktion auch sehr stark von einer lokalen zu einer transnationalen Selbstvergewisserung als Gemeinschaft.“[112]

---

[111] Zum makro-analytischen Sozialraumtyp ‚sozialer Institutionen' schreibt Pries: „Institutionen werden hier ganz allgemein verstanden als vererbte (also relativ dauerhafte, Generationen übergreifende) Gebilde von Routinen, Regeln, Normen und wechselseitigen Erwartungen, die (…) [das soziale Leben] und die dazu gehörigen Handlungsprogramme strukturieren und die gleichzeitig Identität, Integration, Stabilität und Berechenbarkeit stiften. (…) [Da] diese Kulturmuster eine gewisse Komplexität (unterschiedlicher Normen, Symbole, sozialer Praktiken), Dichte (im Sinne der allgemeinen Gültigkeit für bestimmte Lebensbereiche (...)) und Dauerhaftigkeit (über mehrere Generationen hinweg) entwickeln, kann man vom Entstehen einer sozialen Institution sprechen.“ Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 165. In einem dynamischen Verständnis können sich die sozialen Institutionen über die Zeit jedoch auch verändern bzw. verschwinden oder neu entstehen, so Pries. Zudem können diese zwischen verschiedenen Kulturkreisen höchst unterschiedlich ausfallen. Vgl. Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 167-168.

[112] Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 168. Exemplarisch zeigt Pries die gewandelte symbolische Rolle von Dorffesten am Beispiel des mexikanischen Bundesstaates Puebla, wo diese zu Wiedersehenstreffen umgedeutet werden und als Plattform dienen, um den durch die Migration erreichten sozioökonomischen Status sichtbar zu machen. „Auf diese Weise verändert sich der zentrale Gehalt von Dorffesten enorm. Sie sind nicht mehr im engeren Sinne traditionelle religiöse Glaubensbekundungen, sondern eine Mischung aus althergebrachten volkstümlichen Riten, einer sehr spezifischen *chicano*-Kultur, der öffentlichen Zurschaustellung erfolgreicher Migrationskarrieren und einer sozialkulturellen und zuweilen romantischen Rückversicherung von Migranten mit ‚segmentierten Identitäten'.“ Pries: Transnationale

Im Unterschied zu Pries ließe sich das Mehrebenenmodell der Mikro-Meso-Makro-Ebene jedoch auch in anderer Weise gliedern, wie es etwa bei Hans-Günther Homfeldt, Wolfgang Schröer und Cornelia Schweppe der Fall ist.[113] So weisen die drei Autoren der Mikroebene zwar ebenfalls die transnationalen Familien und Haushalte zu (sowie nicht zuletzt die individuellen Bezüge transnationaler Identitäten und Biographien), die transnationalen Netzwerke hingegen ordnen sie der Mesoebene zu. Auf der Makroebene finden sich, dieser Gliederung folgend, schließlich die transnationalen Organisationen. Da die makro-analytische Ebene der transnationalen sozialen Institutionen nach Pries in kritischer Betrachtung letztlich ebenso auf der individuellen wie auf der kollektiven Ebene, auf der Haushalts- und Netzwerks- wie auf der Organisationsebene zum Tragen kommt und damit in einem gewissen Sinne quer zu den anderen Typisierungen verläuft, erscheint es in diesem Zusammenhang sinnvoll, primär der Einteilung im Sinne Homfeldts, Schröers und Schweppes zu folgen, um einer möglichen analytischen Konfusion vorzubeugen. In einem entsprechend gegliederten Verständnis lassen sich die Beziehungen und Bindungen der Migranten in institutionalisierter Form folglich vornehmlich der gesellschaftlichen Mesoebene zuteilen, in Bezug auf die persönlichen, familiären und auch nicht-familiären informellen Bindungen zwischen den jeweiligen Akteuren befinden sich deren Beziehungen hingegen eher auf der Mikroebene.

Für ein tiefer reichendes Verständnis der unterschiedlichen Beziehungsformen, auf die im Rahmen dieser Arbeit mit besonderem Fokus auf soziale Unterstützungsrelationen rekurriert wird, soll im Anschluss an das folgende Kapitel spezifischer eingegangen werden, wobei auf verschiedene Gewichtungen Bezug genommen wird, die z.B. in der Netzwerkforschung, aber auch in anderen Konzeptionen der Gemeinschaftsbildungen ihren Niederschlag finden. In welcher Weise die soziale Unterstützungsforschung selbst möglicherweise adäquate bzw. praxeologisch begründete Ansatzpunkte zur Analyse von transnationalen Gruppenbindungen bietet wird in diesem Kontext ebenfalls zu klären sein. Zunächst soll im folgenden Abschnitt jedoch die der Empirie geschuldete und mit

---

Soziale Räume, 1996. S. 69. Beispielhaft dafür ist in diesem Kontext, wie z.B. die in Puebla zentrale Figur des traditionellen Dorfheiligen ‚Santo Thomás' zum ‚Santo Thomás de los migrantes', also zum Schutzpatron der Migranten, symbolisch umgedeutet wurde, so Pries.

[113] Siehe: Homfeldt, Hans-Günther/ Schröer, Wolfgang/ Schweppe, Cornelia (Hrsg.): Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezugs. Weinheim, 2008. Im Folgenden zitiert als Homfeldt et al.: Soziale Arbeit und Transnationalität, 2008.

der bis zu diesem Punkt behandelten theoretischen Debatte einhergehende Herleitung des Transnationalisierungsfokus aufgegriffen und in Relation zu deren Bezugnahmen auf die aktuelle Migrationsforschung gesetzt werden.

2.1.2.2. Zur empirischen Genese der Transnationalisierungsforschung: Von den ‚klassischen' Migrationstheorien zur Transmigration

Neben dem zuvor behandelten theoretischen Diskurs, der mit zur Herausbildung der Transnationalitätsforschung geführt hat, geht deren Ursprung jedoch ebenso auf einen *empirischen* Entwicklungsstrang zurück, der seinen Ausgangspunkt insbesondere in der sozialanthropologischen Migrationsforschung hat. So haben zahlreiche Studien zum Phänomen Staatsgrenzen überschreitender sozialer Handlungskontexte die Erkenntnis hervorgebracht, dass etablierte wissenschaftliche Modelle nicht mehr ausreichen, um die sowohl quantitativ als auch qualitativ veränderten sozialen Prozesse zu beschreiben. Auch wenn die anerkanntermaßen breit gefächerte Forschung zur Transnationalisierung mit solch divergenten Themenbereichen wie jenen der grenzübergreifend agierenden Konzerne und transnational vernetzten Organisationen, der politischen Gruppierungen und religiösen Gemeinschaften wie auch der kriminellen Syndikate befasst ist (vgl. S. 33), hat dennoch eine signifikante Mehrheit an empirischen Transnationalitätsstudien einen unmittelbaren Bezug zur Migrationsforschung. So ist es kein Zufall, dass sich auch eine Vielzahl an Fallstudien zu transnationalen Nicht-Regierungsorganisationen (NROs oder – dem Englischen entlehnt – NGOs) der Herausbildung von mal mehr, mal weniger institutionalisierten Migrantenorganisationen widmet, die für politische Rechte (wie Menschen- und Arbeitsrechte) sowie soziale und ökonomische Interessen einzelner Einwanderersegmente oder der Migranten insgesamt eintreten. Im Migrationskontext wird diesbezüglich häufig zwischen NGOs unterschieden, die auf der einen Seite durch einheimische Gruppen oder Institutionen *für* Migranten geschaffen und auf der anderen Seite *von* den jeweiligen Migrantengruppen selbst ins Leben gerufen worden sind (die Selbstorganisation von Migranten umfasst dabei in der Regel die drei Teilfunktionen 1.

der Selbsthilfe und gegenseitigen Unterstützung, 2. der Reproduktion (sozio-)kultureller Identitäten und 3. der politischen Teilhabe).[114]

Jedoch ist nicht zuletzt auch die Bandbreite der unmittelbar auf Migration bezogenen Transnationalisierungsforschung enorm und umfasst dabei ebenso Untersuchungen zur jeweiligen pluralen sozialen Einbettung von hoch professionalisierten Fachkräften (z. B. von Diplomaten, Managern, IT-Spezialisten etc.) als auch von gering qualifizierten Arbeitsmigranten, Armuts- und Kriegsflüchtlingen. Je nach Forschungsinteresse wird der Fokus in diesem Kontext entweder mehr auf Einzelbiographien, auf spezifische Familienzusammenhänge oder aber auf eine ganze ethnische Gruppe (bzw. auf mehrere ethnische Gruppen im Vergleich) gerichtet.[115] Darüber hinaus entsteht eine erhebliche

---

[114] Gemein ist den divergenten Untersuchungen zu Transnationalisierungskomplexen in der Regel der handlungstheoretische Bezugsrahmen. So richtet auch die transnationale Organisationsforschung ihr Augenmerk weniger auf die Organisationsstrukturen (im Falle von NGOs die meist flach hierarchisierten Strukturen) als auf die spezifischen Handlungs- und Kommunikationsformen des Organisierens (etwa in Hinsicht auf Entscheidungsprozesse) und die eigenlogischen In- und Output-Dynamiken der selbst- und fremdreferentiellen Handlungsebene. Diese wird oftmals der Analyse der Organisationsstrukturen bzw. ritualisierten Organisationskulturen zugrunde gelegt. In Bezug auf transnationale gegenüber anderen Organisationen liegt der Fokus in der Folge insbesondere auf den grenzüberschreitenden Arbeits- bzw. Tätigkeitsfeldern und der transnationalen interorganisationellen Kooperation. Vgl. hierzu beispielsweise Ehlers, Kay E./ Wolff, Stephan: Grenzen interorganisatorischen Lernens. Beobachtungen aus der Entwicklungszusammenarbeit. Zeitschrift für Pädagogik 54. 2008. Hamburger betont jedoch mit Bezug auf die transnationalen Organisationen ebenso die Bedeutung des jeweiligen Institutionalisierungsgrades von ‚Handlungstransnationalität', durch den sich Organisationsstrukturen etwa von dynamischeren (und in der Regel an Partikularinteressen gekoppelten) sozialen Bewegungen unterscheiden. So argumentiert er: „Das Merkmal der Transnationalität wird aber auch von Institutionen und Organisationen erfüllt, die (…) ihren organisationellen Geltungsanspruch nicht auf das Territorium eines Staates beschränken. Über die typischerweise in sozialen Bewegungen realisierten Formen von ‚Handlungs-Transnationalität' (gemeinsame Überzeugungen und Zielvorstellungen, Austausch, Beziehungen und Kontakte u. Ä.) hinaus können also (Struktur-)Merkmale von Organisationen transnational sein." Hamburger: Transnationalität als Forschungskonzept in der Sozialpädagogik, 2008. S. 263.

[115] Als Pionierstudien transnationaler Migration bezeichnet Pries insbesondere die Arbeiten von Michael Kearney und Caroline Nagengast zu den alltagsweltlichen Lebenspraxen und transnationalen Gemeinden mexikanischer Arbeitsmigranten in den USA (von 1989) sowie von Sherri Grasmuck und Patricia Pessar zur Pendelmigration und zu den familiären Austauschbeziehungen puertoricanischer US-Migranten (von 1991). Vgl. Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 190. Während der überwiegende Teil der Studien zur transnationalen Migration verschiedene Formen armutsbedingter Wanderung zum Thema hat (siehe etwa Lionnet, Francoise/ Shih, Shu-Mei: Minor Transnationalism. London, 2005.), ließe sich angesichts der Bandbreite zur transnationalen Migration mit Rekurs auf Smith und Guarnizo letztlich auch von einer ‚Transmigration von oben' und einer ‚Transmigration von unten' sprechen. So befassen sich etwa Steffen Mau und Jan Mewes mit dem Phänomen transnationaler Elitenmobilität (zwischen OECD-Ländern) und weisen auf eine über die Migration hinausreichende Selektivität transnationaler Mobilitätsprozesse hin, die vor allem oberen Gesellschaftsschichten vorbehalten sind. Ihrer Ansicht nach entstünden transnationale Kontakte insbesondere zwischen Bevölkerungsgruppen bestimmter Länder, die ohnehin eine Vielzahl an (meist ökonomischen) Beziehungen zueinander unterhielten. Laut den Autoren lassen sich derart verdichtete Kommunikations- und Austauschprozesse vor allem zwischen Ländern der westlichen Hemisphäre nachweisen. Siehe Mau/ Mewes: Ungleiche Transnationalisierung, 2008. Kyoko Shinozaki hingegen widmet sich unmittelbar der Gegenüberstellung der ‚Transmigration von oben' und

Varianz der jeweiligen thematischen Zuspitzung auch dadurch, dass Migrationsprozesse nicht allein auf physische Wanderungsdynamiken reduziert werden können, sondern eine Viezahl an sozialen Begleiterscheinungen mit sich bringen. So schreiben auch Smith und Guarnizo: „(…) transnational flows are not limited to transmigrants bodily geographic mobility. They also include multiple exchanges of monetary and non-monetary resources, material and symbolic objects, commodities and cultural values. (…) So too may the continuous flow of ideas and information provided by global media, ethnic tourism, and religious or secular festivals and rituals."[116]

Dass entsprechend grenzüberschreitende soziale Handlungskontexte und Praktiken *von Migranten* den Großteil der Transnationalisierungsliteratur ausmachen, kommt nicht von ungefähr, sondern ist zum einen der gewachsenen Bedeutung geschuldet, die der nationenübergreifenden Migration unter intensivierten Globalisierungsbedingungen aus wirtschaftlicher, politischer sowie auch sozialer Perspektive zukommt, und zum anderen dem Umstand, dass bisherige theoretische Migrationsmodelle die jeweils observierten Vergemeinschaftungsformen der in Staatsgrenzen übergreifende Wanderungsprozesse involvierten Akteure nicht (mehr) angemessen zu erfassen vermögen. Gemäß der im vorigen Kapitel behandelten Auseinandersetzung zwischen der nationalstaatlichen und der globalisierungstheoretischen Perspektive gilt – aus transnationalem Blickwinkel – auch für die Migrationsforschung die Kritik, dass zum einen die nationalstaatliche und meist auf Immigration fokussierte Sichtweise sowie zum anderen der alleinige Fokus auf die Impulse einer globalisierten Ökonomie und die globalen Arbeitsmärkte sowohl die lokalen und regionalen Spezifika von Migration als auch die grenzüberschreitenden Aktivitäten der Migranten ausblende, wodurch die eigentliche Komplexität der sozialen Realität von Ein-, Aus-, Rück-, Transit-, Pendel- oder Mehrfachwanderern sowie auch der sogenannten ‚Sesshaften', die mit ihnen interagieren, nur selektiv und unzureichend betrachtet werden könne.

---

der ‚Transmigration von unten', indem sie – mit einem gender-spezifischen Fokus – die Folgen staatlich implementierter Programme (in Deutschland) der ‚Green Card'-Regelung im IT-Sektor zu Programmen für ‚Haushaltshilfen' in Beziehung setzt. Vgl. hierzu Shinozaki, Kyoko: Die ‚Green Card' als Heilmittel für Arbeitsknappheit? Ein Vergleich der Migration von ‚Hoch-' und ‚Niedrigqualifizierten'. In: Lutz, Helma (Hrsg.): Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen. Münster, 2009.

[116] Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 19.

Der im Kontext dieses Spannungsverhältnisses entwickelte Begriff der ‚Transmigration' geht insbesondere auf Linda Basch, Nina Glick Schiller und Cristina Blanc-Szanton zurück, die in einer gemeinsamen Publikation zu je eigenen empirischen Studien auf die besondere Eignung dieser Bezeichnung in Hinblick auf die jeweils separat beobachteten Phänomene stießen.[117] Aufgrund der fehlenden Möglichkeit des bewährten Rückgriffs auf adäquate Migrationskonzepte zur Beschreibung der einerseits über globale (Arbeits-)Märkte und andererseits über nationalstaatliche Immigrations- und Integrationsaspekte hinausreichenden sozialen Inkorporation der Migranten verweisen die drei Autorinnen auf den von ihnen ausgemachten Typus des ‚Transmigranten' in seiner gegenwärtig zunehmend virulenten Bedeutung: „We define ‚transnationalism' as the processes by which immigrants forge and sustain multi-stranded social relations that link together their societies of origin and settlement. (…) Immigrants who develop and maintain multiple relationships – familial, economic, social, organizational, religious, and political – that span borders we call 'transmigrants'. (…) Transmigrants take actions, make decisions, and develop subjectivities and identities embedded in networks of relationships that connect them simultaneously to two or more nation-states."[118]

Transmigration ist somit nicht bloß als ein Prozess zu verstehen, in dem Migranten auf der Basis ihrer Alltagspraxis und der jeweiligen sozialen Relationen nationalstaatliche Grenzen überschreiten, sondern vielmehr *gleichzeitig* in mehrere kulturelle, soziale,

[117] Auf den gemeinsamen, inkrementalen Erkenntnisprozess hinweisend erklären die drei Autorinnen zu Beginn ihres Buchs: „Before writing the book, each of us had been separately grappling with the problem of how to understand the migrations we were seeing and experiencing all around us. (…) However, the research team soon discovered that the lives of their 'subjects' did not fit into the expected research categories of 'immigrants' and those 'remaining behind'. Their experiences and lives were not sharply segmented between host and home societies." Basch et al.: Nations Unbound, 1994. S. 4. Während sich Basch in vergleichender Perspektive den Migranten Grenadas und St. Vincents widmete, die in die USA bzw. nach Trinidad migriert waren, befasste sich Glick Schiller (zusammen mit Josh DeWind) mit der haitianischen US-Emigration und Szanton Blanc ihrerseits mit den philippinischen Migrationsprozessen.

[118] Basch et al.: Nations Unbound, 1994. S. 7-8. Während die Autorinnen in dieser früheren Fassung ihrer Definition vom Typus des ‚Transmigranten' noch sehr eng an die Dualität zwischen Herkunfts- und Zielland anknüpfen, lösen sie sich in späteren Artikeln weitgehend von dieser bipolaren Ausrichtung und erwähnen die Staaten meist nur noch in generalisierter Mehrzahl. So lautet ihre überarbeitete Definition in einer späteren Fassung: „(…) increasingly numbers of immigrants are best understood as 'transmigrants'. Transmigrants are immigrants whose daily lives depend on multiple and constant interconnections across international borders and whose public identities are configured in relationship to more than one nation-state. They are not sojourners because they settle and become incorporated in the economy and political institutions, localities, and patterns of daily life of the country in which they reside. However, at the very same time, they are engaged elsewhere in the sense that they maintain connections, build institutions, conduct transactions, and influence local and national events in the countries from which they emigrated." Glick Schiller et al.: From Immigrant to Transmigrant, 1995. S. 48.

wirtschaftliche und politische Handlungskontexte eingebettet sind. Diese multiplen, simultanen sozialen Verflechtungen der Migranten sowohl im Ankunfts- als auch im Herkunftsland (sowie gegebenenfalls in weitere Nationen und Nationalgesellschaften hinein) bilden den entscheidenden Ausgangspunkt, der den Typus des Transmigranten von anderen Ein- bzw. Auswanderertypen unterscheidet.

a) Zur Abgrenzung von nationalstaatsbasierten Theorien der Assimilation und des Multikulturalismus

Als Basis der Initiierung von Wanderungsprozessen wie auch für die Aufrechterhaltung der bezüglich Häufigkeit und Dauerhaftigkeit, Intensität und Signifikanz verdichteten grenzüberschreitenden Sozialbeziehungen gelten – wie für transnationale Phänomene insgesamt – die kommunikations- und transporttechnologischen Innovationen. Gemäß der Transnationalitätsannahme bieten diese im Unterschied etwa zu ihren historischen Vorläufern die Chance, einem zeitlich absehbaren ‚Versiegen' der Sozialkontakte zum Herkunftsort entgegenzuwirken. Statt der bloßen Erinnerung an die einstige Heimat und ihre Bewohner werden die alten Bezüge vielmehr in das gegenwärtige Alltagsleben integriert und nehmen mitunter einen mehr oder weniger identitätsstiftenden Charakter an. So auch Glick Schiller et al.: „(…) the current connections of immigrants are of a different order than past immigrant linkages to home societies. (…) The new circuits of capital provide the context in which migrants and the descendants (…) maintain or construct new transnational interconnections that differ in their intensity and significance from the home ties maintained by past migrations. (…) [The] density, multiplicity, and importance of the transnational interconnections of immigrants is certainly made possible and sustained by transformations in the technologies of transportation and communication. Jet planes, telephones, faxes, and internet certainly facilitate maintaining close and immediate ties to home."[119] Ging mit althergebrachten

[119] Glick Schiller et al.: From Immigrant to Transmigrant, 1995. S. 52. Siehe auch Smith und Guarnizo: „Such transnational social structures are sustained by (…) technological means of transportation and communication now available to facilitate the reproduction of transnational social fields such as jet airplanes, satellite dishes, telephones, faxes, and e-mail. (…) it is the everyday practices of migrants that provide a structure of meaning to the acts of crossing borders, living in bi-national households, and

Medien wie der Post oder dem Telegramm stets eine gewisse zeitliche Verzögerung und eine nur durch Zeichnungen, Fotos etc. zu durchbrechende visuelle Absenz einher, so vermitteln die neuen Möglichkeiten der medialen Kommunikation (etwa des durch eine Webcam ergänzten Internet-Chats) eine gewisse Unmittelbarkeit der sozialen Kontakte, die sich auf diese Weise bestmöglich in den jeweiligen Alltag integrieren lassen. Auf der anderen Seite eröffnen die technologischen Errungenschaften des Transportwesens vielfältige Formen auch der physischen Mobilität, die dem herkömmlichen Modell der singulären und unidirektionalen Migration entgegenwirkt. Auf die Multidirektionalität von Wanderungsprozessen verweisend, schreibt etwa Pries: „[Transmigration] weicht (…) von dem idealtypischen Modell der Wanderungen als eines einmaligen und in eine Richtung verlaufenden Ortswechsels ab. Es handelt sich um ein Kommen und Gehen, welches die Basis ist für einen Kreislauf von Menschen, Informationen und Gütern.“[120] Diese Dynamik der nicht mehr linearen, sondern vielseitig gerichteten bzw. zirkulären Mobilität wird zunehmend als ein kontinuierlicher Prozess erfahren und als integraler Bestandteil des eigenen migratorischen Lebenslaufs wahrgenommen. Transmigration stellt somit gewissermaßen eine neue ‚gebunden-nomadische Lebensweise' (Pries)[121] dar, die nicht mehr als eine kurzfristige oder auch vorübergehende Erscheinung hin zur ‚normalisierten' Form der Sesshaftigkeit und einseitigen Ortsungebundenheit angesehen werden kann, sondern sich zwischen mehreren, geographisch fixen Plätzen dauerhaft verstetigt. Diese Sichtweise steht jedoch den meisten, primär theoretisch hergeleiteten Migrationsmodellen fundamental entgegen – vor allem wenn sie an nationalstaatliche ‚Container'-Konzepte angelehnt sind. „Vielmehr ist das physische und mentale Pendeln zwischen verschiedenen geographisch-sozialen Containerräumen selbst zu einer genuinen alltagsweltlichen Lebenspraxis der transnationalen Migranten geworden,

---

reproducing transnational social relations" Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 18-19. Zum Unterschied der Dichte und Intensität von Sozialbeziehungen zwischen historischen Vorläufern und der heutigen Transmigration schreiben Portes et al.: „(…) [precursors of] immigrant transnationalism have existed for centuries (…), return migration and periodic visits to home communities have always taken place, at least among free labour migrants. Similarly, regular contacts have always existed among participants in political diasporas (…). While these activities of immigrants and refugees across national borders reinforced bonds between the respective communities, they lacked the elements of regularity, routine involvement, and critical mass characterizing contemporary examples of transnationalism." Portes et al.: The Study of Transnationalism, 1999. S. 224-225.

[120] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 60.

[121] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 196.

wodurch sich eigenständige transnationale Sozialräume jenseits der nationalen und lokalen Behältersozialräume bilden (können).“[122]

Der Transmigrationsansatz grenzt sich somit entschieden von der nationalstaatlich basierten Migrationsforschung ab, die sich nahezu ausschließlich der Perspektive der Aufnahmeländer (vor allem der sogenannten 1. Welt) verschrieben hat und entweder die normative Zielsetzung der Integration, wenn nicht gar Assimilation einer dauerhaften Immigration ins Zentrum der Betrachtung stellt oder aber eine vorausgesetzte und der Integration gegenläufige Temporalität von Migration behandelt, die z.B. im deutschen Modell der Gastarbeiter-Anwerbung ihren Niederschlag findet. „The word ‚immigrant' evokes images of permanent rupture, of the abandonment of old patterns of life and the painful learning of a new culture and often a new language. The popular image of immigrant is one of people who have come to stay, having uprooted themselves from their old society in order to make for themselves a new home and adopt a new country to which they will pledge allegiance. Migrants, on the other hand, are conceived of as transients who have come only to work; their stay is temporary and eventually they will return home or move on.”[123] Die Kritik sowohl an der auf dauerhafte Eingliederung orientierten Immigration als auch am Konzept der temporären Arbeitsmigration gilt vor allem der Ausblendung der oftmals weiterhin bestehenden sozialen Beziehungen zum und ins Herkunftsland. Entgegen dem im traditionellen ‚Container'-Denken verhafteten Integrationsdiskurs, dessen Ausrichtung nicht nur an den nationalstaatlichen Grenzen des Einwanderungslandes endet, sondern Migration in erster Linie als Problemstellung der sozialen Anpassung von Zuwanderern konzipiert, weist der Transmigrationsansatz den in entsprechenden Assimilationsmodellen vorhandenen normativen Charakter der als alternativlos dargestellten Inkorporationskategorien (der Absorption, Akkulturation, Akkomodation, Amalgamation etc.) zurück.

Einer solchen Assimilationsvorstellung – also der Idee angepasster Verhaltensweisen und Lebensstile an das Normengefüge einer Mehrheitsgesellschaft – folgend legten bereits die Soziologen Robert Ezra Park und Ernest Burgess, als Hauptvertreter der Chicagoer Schule der 1920er und 1930er Jahre, ihren sozialökologisch begründeten

[122] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 195-196

[123] Basch et al.: Nations Unbound, 1994. S. 3-4.

(sowie auf den subnationalen ‚Containerraum' Stadt fokussierten) ethnographischen Studien zu städtischen Migrantenkulturen das Modell einer allmählichen kulturellen Angleichung zugrunde. Entsprechend generalisierend gingen sie von einer temporären Transformationsentwicklung aus, die zwangsläufig im langfristigen Verschmelzen einer jeweiligen Migrantengruppe mit der alteingesessenen Bevölkerung münden würde.[124] Anhand eines Drei-Stufen-Modells zeichnen die Autoren einen linear-chronologischen Transitionsprozess nach, den die Migranten über drei Generationen hinweg durchlaufen und der für die erste Generation vor allem durch Diskriminierungserfahrungen und Armut gekennzeichnet sei, sich bei der zweiten Generation jedoch bereits als ein Prozess der Akkulturation und des sozioökonomischen Aufstiegs darstelle und bei der dritten Generation zur schließlichen Assimilation und dem Verschwinden distinktiver sprachlicher und kultureller Eigenarten führe.[125]

Als einer der deutschen Hauptvertreter der (vor allem durch die Kritiker so titulierten) Assimilationstheorie gilt insbesondere Hartmut Esser, der die langfristige Assimilierung von Immigranten als unabdingbar bezeichnet, wenn diese bestrebt sind, mittelfristig die sozialen Teilhabechancen und Statuspositionen der alteingesessenen Bevölkerung zu erlangen. Eine hervorgehobene Rolle, um auf dem Arbeitsmarkt Fuß fassen und Zugang zu den sozialen Ressourcen der Aufnahmegesellschaft erhalten zu können und kollektiv langfristig mit der sogenannten Kern- oder Mehrheitsgesellschaft zu verschmelzen, wird von Esser in diesem Kontext vor allem dem individuell erfolgreichen Durchlaufen des jeweiligen nationalen Bildungssystems seitens der Einwandererkinder bzw. der ‚zweiten

---

[124] Siehe Park et al.: The City, 1967. Sowie Park, Robert E.: Human Migration and the Marginal Man. In: Sennett, Richard (Hrsg.), The Classic Essays on the Culture of Cities. New York, 1969. Im Folgenden zitiert als Park: Human Migration and the Marginal Man, 1969. Oder Lindner, Rolf: Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt a.M., 1990.

[125] Wie an späterer Stelle noch eingehender dargestellt wird, findet dieses sozialräumliche Drei-Stufen-Modell der Assimilation laut Burgess und Park sein Pendant auch in stadträumlicher Hinsicht, indem sich der Prozess der Akkulturation in der residentiellen Niederlassung der Migranten widerspiegelt bzw. sich der Grad der Assimilation an der jeweiligen stadträumlichen Verortung ablesen lässt. Insbesondere auf Burgess geht in diesem Kontext die (auf Chicago zugeschnittene) sogenannte ‚Zone hypothesis' zurück, in der zur Veranschaulichung der schrittweisen Assimilation von Immigranten ins städtische Sozialgefüge ein von innen nach außen verlaufender und in konzentrischen Kreisen dargestellter Prozess nachzeichnet wird. Dabei wird - gemäß dem US-amerikanischen Stadtentwicklungsmodell - davon ausgegangen, dass die anfangs im Zentrum der Stadt residierenden armen Migranten mit jeder Etappe des sozialen Aufstiegs und des damit einhergehenden Integrationsprozesses in peripherer gelegene Viertel oder Vororte bzw. ‚*suburbs*' umziehen. Siehe Park et al.: The City, 1967. Vgl. hierzu auch Friedrichs, Jürgen: Stadtanalyse. Hamburg, Reinbek, 1977.

Migrantengeneration' zugesprochen. Anhand eines Vier-Ebenen-Modells unterscheidet Esser dabei zwischen den verschiedenen Dimensionen der Anpassung: 1. die kognitive Assimilation (bei anderen Einwanderungsforschern auch die ‚instrumentelle' bzw. die ‚funktionale' Integration genannt), die auf der Kenntnisse der Verhaltensnormen, der Sprache etc. basiert und die als Teilhabevoraussetzung in den Sozialsystemen gilt, 2. die strukturelle Assimilation (bei anderen Autoren auch die ‚ökonomische' oder ‚soziale' Integration), die auf die Einnahme sozialer Rollen im Bereich des Bildungswesens, der Ausbildung oder des Berufslebens ausgerichtet und mit den jeweiligen Erwerbs- und Statuschancen verbunden ist, 3. die soziale Assimilation (bei anderen Forschern auch die ‚kommunikative' Integration), die sich auf die Beziehungen zu anderen Personen, Personengruppen, sozialen Netzwerken, Vereinen und Organisationen bezieht, sowie 4. die identifikative Assimilation (bzw. bei anderen die ‚Anpassungsintegration'), welche die Übernahme von Wertesystemen und Lebensstilen und deren Internalisierung durch Zugehörigkeitsgefühle und Identitätsformen betrifft. Die vier Assimilierungskategorien sind laut Esser eng aneinander gekoppelt und bedingen, beeinflussen, verstärken oder hemmen sich zum Teil gegenseitig.[126]

Die Kritik seitens der Transnationalisierungsforscher richtet sich darauf, dass in einem solchen, auf Assimilation und Fragen der sozialen Inklusion und Exklusion fokussierten Verständnis von (Im-)Migration einerseits weder eine wechselseitige soziokulturelle Beeinflussung der majoritären und der minoritären Bevölkerungsanteile konzeptionell vorgesehen ist, noch andererseits die länderübergreifenden Sozialbezüge der Migranten in den Blick genommen werden können. „(…) the immigration literature has generally assumed that, once newcomers arrive, they settle in the host society and undergo a

[126] Siehe hierzu Esser, Hartmut: Kulturelle Pluralisierung und strukturelle Assimilation. Das Problem der ethnischen Schichtung. In: Schweizerische Zeitschrift für Politikwissenschaft. Vol. 7, Nr. 2. 2001. Sowie auch Krummacher, Michael: Zuwanderung, Migration. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen, 2000. Im Folgenden zitiert als Krummacher: Zuwanderung, 2000. Oder Bommes: Der Mythos des transnationalen Raumes, 2003. In Abgrenzung zu solch strukturalistisch konzipierten Assimilationstheorien fokussiert John W. Berry seine Analyse hingegen vor allem auf die Handlungsmuster von Migranten und benennt dafür vier idealtypische Handlungsstrategien divergenter Akkulturationsformen: 1.) jene der *Integration* als ausbalancierte Aufrechterhaltung der Herkunftskultur bei gleichzeitiger Hinwendung zur neuen Kultur, 2.) die der *Separation* als das Festhalten an der eigenen Herkunftskultur bei gleichzeitiger Vermeidung bzw. Beschränkung von Kontakten zu Einheimischen, 3.) jene der *Assimilation* als aktive Anpassung an die Aufnahmekultur bei gleichzeitiger Aufgabe der Herkunftskultur und 4.) die der *Marginalisierung* als generalisierte Rückzugsstrategie sowohl gegenüber der Herkunfts- als auch gegenüber der Aufnahmegesellschaft. Siehe Berry, John W.: A Psychology of Immigration. In: Journal of Social Issues. Vol. 57, Nr. 3. 2001.

gradual but inevitable process of assimilation. This literature makes allowance for a flow of returnees to their home countries, but not for sizeable back-and-forth movements and regular exchanges of tangible and intangible goods between places of origin and destination."[127] Während die Etablierung und Aufrechterhaltung sozialer sowie ethnisch basierter Gruppenbindungen ins Herkunftsland und deren Ressourcen und Potentiale meist gänzlich ausgeblendet werden, birgt hingegen die gruppen- bzw. milieuspezifische – und z.B. als ‚Parallelgesellschaften' (Heitmeyer)[128] problematisierte – soziale Vernetzung von Migranten untereinander innerhalb des Aufnahmelandes aus dieser Forschungsperspektive vor allem die Gefahren der mangelhaften Integration, der kollektiven Isolation und der sich selbst verstärkenden sozialen Benachteiligung. Diese Formen sozialer Verflechtungen, so die Annahme, führten nicht etwa zur Potenzierung der soziokulturellen und -ökonomischen Ressourcen, sondern ausschließlich zu deren Minimierung. Entsprechend wird zum einen oftmals die Herausbildung sogenannter ‚ethnischer Kolonien'[129] bezüglich einer sich verstetigenden sozialen Abschottung der Einwanderer gegenüber der ‚Dominanz'- bzw. ‚Leitkultur' thematisiert (und vor allem problematisiert), wobei die latente gesellschaftliche Brückenfunktion derlei ‚ethnischer Enklaven' – etwa in Hinsicht auf die mit diesen einhergehenden Einstiegshilfen für Neuankömmlinge, die kollektive soziale und auch politische Selbstorganisation, die teils durch kulturspezifische Sozialisation wirksame soziale Kontrolle und auch die Etablierung einer autarken Migrantenökonomie – in ihrer konstruktiv-integrativen Rolle

[127] Portes et al.: The Study of Transnationalism, 1999. S. 228-229. Und weiter schreiben sie: „Whereas, previously, economic success and social status depended exclusively on rapid acculturation and entrance into mainstream circles of the host society (…) [for] immigrants involved in transnational activities and their home country counterparts, success does not so much depend on abandoning their culture and language to embrace those of another society as on preserving their original cultural endowment, while adapting instrumentally to a second." Portes et al.: The Study of Transnationalism, 1999. S. 229.

[128] Vgl. Heitmeyer, Wilhelm: Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben. Frankfurt a.M., 1998.

[129] Vgl. z.B. Heckmann, Friedrich: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Stuttgart, 1992. Der Begriff ‚ethnische Kolonie' bezeichnet die sozial- und zugleich flächenräumliche Konzentration eines Segments von Migranten in der Aufnahmegesellschaft. In Anlehnung an Max Weber definiert Heckmann jenen den ‚Kolonien' zugrunde gelegten Begriff der Ethnizität wie folgt: „Ethnizität bezeichnet die für individuelles und kollektives Handeln bedeutsame Tatsache, dass eine relativ große Gruppe von Menschen durch den Glauben an eine gemeinsame Herkunft, durch Gemeinsamkeiten von Kultur, Geschichte und aktuellen Erfahrungen verbunden sind und ein bestimmtes Identitäts- und Solidarbewusstsein besitzen." Heckmann, Friedrich: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Stuttgart, 1992. S. 56. Der Begriff der Ethnizität steht nicht zuletzt aufgrund der damit oftmals konnotierten Vorstellung einer vermeintlich homogenen und insbesondere auch rassisch begründeten Entität vielfach in der Kritik.

in der Regel negiert wird.[130] Zum anderen gerät die grenzüberschreitende Vernetzung von Migranten vollends aus dem Blick, obwohl diese gerade auch für die Erklärung der Herausbildung ‚ethnischer Kolonien' von zentraler Bedeutung ist, da diese oftmals der Kettenmigration von Migrantensegmenten geschuldet ist, also der aus vorhergehenden Wanderungen von Angehörigen, Freunden, Bekannten oder Landsleuten resultierenden Folgemigration. Anstatt den Fokus einseitig auf die soziale Einbettung der Migranten im Ankunftsland zu fixieren, gälte es – laut der Transmigrationsforschung – vielmehr den Blickwinkel zu erweitern und auch jene, die Nationalstaatsgrenzen übergreifenden Prozesse in den Blick zu nehmen: „(…) analyzing such cross-border movements, the push-and-pull mechanisms driving them, the networks of chain-migration sustaining them, and the role of social and cultural capital in limiting and directing them."[131]

Die vermeintliche Dichotomie zwischen der Integration bzw. Assimilation und den soziokulturellen Rückbezügen ins Herkunftsland auflösend, verweisen Glick Schiller und Levitt zudem auf eine Vielzahl an Studien, die belegen, dass es oftmals gerade die besser integrierten (mitunter unternehmerisch tätigen) Immigranten sind, die verstärkt auch transnationale Bindungen aufrechterhalten. „In fact, a number of studies reveal that those who are most firmly incorporated in the new state are those who are the most highly-engaged transnational activists. (…) what may appear as an "ethnic niche or enclave," to those using a container society framework may actually be part of a transnational social field (…) [in] the way in which it reflects and strengthens

[130] In kritischer Auseinandersetzung mit den Begriffen der ‚Parallelgesellschaft' und ‚ethnischen Kolonie' verweisen Wolfgang-Dietrich Bukow et al. auf die positiven Wirkungen, die von diesen Phänomenen ausgehen können. „Die Rede von Parallelgesellschaft speist sich aus (…) einem migrationspolitischen Alarmismus der Medien. (…) [Vielmehr ist jedoch] die Tatsache, dass sich Menschen mit vergleichbarem Migrationshintergrund durchaus auch längerfristig zusammenfinden, kein wirklich politisches Problem, sondern eher eine der gesellschaftlichen Entwicklung oder gouvernementalen Maßnahmen geschuldete Erscheinung. Damit handelt es sich auch um keine migrantenspezifische ‚Fehlentwicklung', sondern um eine Reaktion auf gegebene Bedingungen. (…) [So] geht es nicht mehr um ‚ethnische Kolonien', sondern (…) um Brückenköpfe des Fremden im eigenen Land." Bukow, Wolfgang-Dietrich/ Nikodem, Claudia/ Schulze, Erika/ Yildiz, Erol (Hrsg.): Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen. Wiesbaden, 2007. S. 11-13. Im Folgenden zitiert als Bukow et al.: Was heißt hier Parallelgesellschaft, 2007. Die Autoren verweisen vor allem darauf, dass es primär sozialstrukturelle Bedingungen sind, die dazu führen, dass es zu einer räumlichen Konzentration bestimmter Migrantensegmente kommt, indem diese nicht selten als eine Art ‚ethnisches Proletariat' bestimmten Berufssparten zugewiesen werden, wie etwa als Billiglohnarbeiter(innen), als Dienstmädchen oder auch als Sexarbeiter(innen). Ihre berufliche Situation und die Einkommensbedingungen evozieren somit oftmals auch eine wohnliche Konzentration in häufig prekären, marginalisierten Stadtquartieren, was zusätzlich soziale Aufstiegsbarrieren schafft.

[131] Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. S. 230.

simultaneous incorporation. Broadening the focus of the analysis across borders reveals the way in which an entrepreneur's transnational embeddedness can simultaneously facilitate his or her incorporation in the new nation state."[132] Entsprechend deutet auch Michael Bommes darauf hin, dass sich Assimilations- und Transnationalitätsansätze nicht als unvereinbare Pole gegenüberstehen, sondern lediglich verschiedene Fokusse von Anpassung in den Blick nehmen. Denn letztlich, so Bommes, geht jede Migration auch mit gewissen Angleichungsprozessen – etwa von Verhaltenserwartungen – einher, seien diese auch partieller, kontext- oder systemspezifischer Art. „[Es] zeigt sich, dass Transnationalisten – trotz zum Teil gegenteiliger Behauptungen – gar nicht so sehr in Frage stellen, dass Migranten sich assimilieren, sondern ihre Kernbehauptung vielmehr darin besteht, dass der soziale Bezugsrahmen für Assimilationsprozesse sich verändert hat. Assimilationisten und Transnationalisten vertreten vor allem differente, empirisch zu entscheidende Hypothesen über die Struktur der Assimilationsbedingungen (…)."[133]

Während die Vertreter des Assimilationsansatzes eine enge, interdependente und sich selbst verstärkende Kopplung der Esserschen Kategorien von kognitiver, struktureller, sozialer und identifikativer Assimilation behaupten, gehen Transmigrationsforscher laut Bommes von einer losen Kopplung dieser Assimilationskategorien aus. Dies sei etwa der Fall, wenn Migranten in dem einen Land arbeiteten, das verdiente Geld jedoch in einem anderen investierten oder an Angehörige sendeten. Dennoch müssten sich die Migranten auch in einem solchen, mehrere Staaten überspannenden Sozialgefüge an die

---

[132] Glick Schiller/ Levitt: A Substantive View of Transnational Migration Studies, 2006. S. 13-14. In Anlehnung an Pierre Bourdieus Konzeption der sozialen Felder sprechen Glick Schiller und Levitt hier von transnationalen sozialen Feldern statt von transnationalen sozialen Räumen wie etwa Pries.

[133] Bommes: Der Mythos des transnationalen Raumes, 2003. S. 90. Wie Bommes betont, ist der Ursprung der Assimilationsforschung in der Übertragung der sozialen Ungleichheitsforschung auf das Phänomen der Migration begründet und setzt sich mit deren Paradigmen auseinander. So ist soziale Ungleichheit 1.) strukturell bedingt und evoziert soziale Schichtungen und Klassen, sie ist 2.) durch nationalstaatliche Segmentierungen und Binnenstrukturierungen vermittelt und besitzt 3.) eine selbstverstärkende Wirkung, durch die Vor- und Nachteile jeweils reproduktiv kumulieren. „Individuen mit guten Teilnahmechancen an sozialen Systemen und darüber hinaus vermitteltem Zugang zu sozialen Ressourcen bilden Netzwerke zur Sicherung dieser Positionen und entsprechende kollektive Identitäten aus. Assimilationstheorien übertragen im Kern diese Annahmen auf den Bereich der Migration: Die Messung von Assimilation in den verschiedenen Dimensionen wird als Indikator für das Gelingen oder Misslingen des Eindringens in die jeweiligen Verteilungsstrukturen verstanden." Bommes: Der Mythos des transnationalen Raumes, 2003. S. 100. Auf der Ebene der Sozialsysteme korreliert soziale Ungleichstellung dann mit je spezifisch wirksamen Inklusions- und Exklusionseffekten (wie etwa im Berufsleben hinsichtlich des Zugangs zu Arbeitsplätzen, im Bildungswesen bezüglich des schulischen Erfolgs und auf staatlicher Ebene mit Blick auf den Zugang zur Staatsbürgerschaft und zu sozialen Rechten).

spezifischen Bedingungen anpassen sowie die jeweils gegebenen Handlungschancen und -beschränkungen austarieren – wie zum Beispiel in Bezug auf familiäre Pflichten und Erwartungen im Herkunftsland oder hinsichtlich der Leistungsanforderungen im Einwanderungsland. Die Transnationalitäts-These der Potenzierung sozialer Ressourcen und Teilhabechancen durch (ethnische) Netzwerkbildungen steht der Assimilations-These der Minimierung und Blockierung dieser Ressourcen und Teilhabechancen letztlich nur argumentativ entgegen, die jeweiligen Integrationsgewichtungen schließen einander jedoch nicht aus: „Wenn Assimilationisten von der Annahme ausgehen, dass das Fortbestehen ethnischer Milieus ein Indikator für die Reproduktion strukturierter, Migranten in ihren Möglichkeiten einschränkender Ungleichheitsstrukturen sind, dann akzentuiert der Transnationalismus dagegen das Chancenvermittlungspotential solcher Netzwerke und Milieus. (…) Die Assimilationsformen entkoppeln sich im Prozess fortschreitender Globalisierung, und (…) [es] entstehen neue Variationsmöglichkeiten zwischen ihnen. (…) Der nationalstaatliche Bezugsrahmen verliert für die Integration (…) an Bedeutung.“[134]

Der Hauptgrund für diese Ausblendung grenzüberschreitender Vernetzungspotentiale und simultaner Zugehörigkeiten ebenso wie für die einseitige Problematisierung der ‚ethnischen Kolonien’ liegt für die Transnationalisierungsforscher vor allem im Aspekt der im ‚methodologischen Nationalismus’ begründeten analytischen Territorialisierung des nationalstaatlichen Volksverständnisses (siehe S. 66). Die dem ‚Container’-Denken entsprungene Vorstellung einer durch Grenzen souveräner Nationalstaaten eingefassten und als Staatsbürger definierten Bevölkerung, die zugleich als Solidargemeinschaft und als ethnische Einheit konzipiert ist, so der Vorwurf, führe notwendigerweise zu einer strikten Differenzierung zwischen einem nationalgesellschaftlichen ‚Inneren’ und einem extranationalen ‚Äußeren’. In der Folge führe diese Trennung mitunter dazu, dass Migranten geradezu zwangsläufig als ‚Fremdkörper’ bzw. als Gefahr für das nationale Homogenitätskonstrukt und die damit einhergehende kollektive Solidarität aufgefasst werden. Sie gelten als potentiell illoyal, solange sie sich längerfristig auch noch (einer) anderen Nationalgesellschaft(en) zugehörig bzw. dieser/n gegenüber verpflichtet fühlen. „Immigrants appear as natural enemies of a political world divided into culturally

[134] Bommes: Der Mythos des transnationalen Raumes, 2003. S. 101.

homogeneous and territorially bounded nations each represented by a sovereign state. This perception has influenced social science theory and methodology and, more specifically, its discourse on immigration and integration, where immigrants were often portrayed as politically unreliable, culturally different, socially marginal and biographically abnormal."[135] Ob nun explizit oder implizit – Assimilationstheorien reproduzieren diese tiefgreifende Trennlinie insofern, dass Migrationsphänomene meist in Opposition bzw. in vergleichender Perspektive zur Nationalgesellschaft behandelt werden. Migration wird dabei als Ausnahmezustand gegenüber der Normalform der Sesshaftigkeit konzipiert und der jeweiligen Nationalgesellschaft als komparative Bezugsgröße gegenübergestellt, wodurch diese indirekt selbst zum Gegenstand der Untersuchung gemacht wird. Laut Wimmer und Glick Schiller stellt insbesondere die transnationale Migration auf vierfache Weise eine Herausforderung für die nationale Einheitsidee dar: so relativiert die dauerhafte Mehrfachverortung die Exklusivität der nationalen Zugehörigkeit hinsichtlich 1. der ethnischen Homogenität sowie 2. der vorausgesetzten Loyalität und stellt zudem 3. die gesetzte Norm der Sesshaftigkeit infrage. Darüber hinaus wird 4) die vor allem durch wohlfahrtsstaatliche Sozialsysteme repräsentierte Solidargemeinschaft von einer nicht notwendigerweise auf mittelfristige Assimilierung ausgelegten Migration in erheblichem Maße tangiert, was mitunter neue und drängende Fragen der Zugangsmöglichkeiten und Zuständigkeiten aufwirft – etwa wenn Migranten einerseits in den nationalen Arbeitsmarkt ‚integriert' sind, andererseits jedoch nicht gewillt sind, die Staatsbürgerschaft ihres Herkunftslandes nach einer gewissen Verweildauer abzulegen. In den Worten der beiden Autoren: „First, they [the transmigrants] destroy the isomorphism between people, sovereign and citizenry. (…) Transnational migrants presumably remain, as long as they are not absorbed into the national body through assimilation and naturalisation, loyal to another state whose

[135] Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. S. 217. Auf die notwendige Assimilation von Migranten zur Aufrechterhaltung des historisch-ideologischen Konstrukts nationaler Identitäten und der daran gebundenen Solidargemeinschaft verweisen etwa auch Glick Schiller et al.: „Nation-states were constructed as classes and elite strata, striving to maintain or contend for state power, popularized memories of a shared past and used this historical narrative to authenticate and validate a commonality of purpose and national interest. This process of constructing and shaping collective memories can be called nation-state building. (…) the construction of a myth that each nation-state contained within it a single people defined by their residence in a common territory, their undivided loyalty to a common government, and their shared cultural heritage. In the past immigrants were forced to abandon, forget, or deny their ties to home and in subsequent generations memories of transnational connections were erased." Glick Schiller et al.: From Immigrant to Transmigrant, 1995. S. 51.

citizens they are and to whose sovereign they belong. (…) Second, immigrants destroy the isomorphism between people and nation. They appear as a spot on the pure colours of the national fabric (…). Third, immigrants destroy the isomorphism between people and group of solidarity. They are not meant to be part of the system of social security that the national community has developed. (…) Fourth, in the eyes of nation state builders and social scientists alike, every move across national frontiers becomes an exception to the rule of sedentariness within the boundaries of the nation state."[136]

Angesichts der gerade unter Globalisierungsbedingungen nur noch eingeschränkten staatlichen Möglichkeit die Durchlässigkeit der nationalterritorialen Außengrenzen umfassend zu kontrollieren und die Migrationsströme zu kanalisieren, kommt in diesem Zusammenhang vor allem dem staatlichen Instrumentarium der Illegitimisierung durch rechtliche Illegalisierung bestimmter Migrantensegmente bzw. Migrationsformen eine zentrale Rolle für die Aufrechterhaltung der nationalen Einheitsidee zu.[137] So dienen die staatlichen Maßnahmen der nationalgesellschaftlichen Inklusion versus Exklusion – also die Anerkennung legalisierter Migranten bei gleichzeitiger Ausgrenzung der als illegal erachteten Zuwanderer – nicht allein der (die herkömmlichen Grenzkontrollen zusehends ergänzenden bzw. ersetzenden) Reglementierung des Aufenthaltsrechts und des limitierten Zugangs zu staatlichen Leistungen, sondern auch zentral der Etablierung

[136] Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. S. 227-230. Ähnlich formulieren es auch Glick Schiller et al.: „(…) nationality has been and continues to be the underlying concern that united all discourse about immigration. What has been uniformly defined as unacceptable was a migration in which immigrants settled permanently in their new country while maintaining ties to countries they still saw as homelands." Glick Schiller et al.: From Immigrant to Transmigrant, 1995. S. 51.

[137] Auch wenn in der Forschungsliteratur und in politischen Debatten mal von ‚undokumentierter' mal auch von ‚illegaler' Migration gesprochen wird, erscheint letztlich jedoch die Verwendung des Begriffs der ‚irregulären' Migration als der geeignetere Terminus zur Beschreibung des Phänomens der nationalen Bestimmungen zuwider laufenden Wanderungsprozesse. Während ‚undokumentierte' Migration oftmals mit fehlenden Personalpapieren von Zuwanderern assoziiert wird, betrifft sie strenggenommen jedoch primär den Tatbestand der nicht durch staatliche Behörden registrierten (und genehmigten) Einreise und Aufenthalte. Der Begriff der ‚illegalen' Einwanderung hat hingegen eine eindeutig kriminalisierende und nicht selten politisch motivierte Konnotation. ‚Irreguläre' Migration ist im Gegensatz dazu die wesentlich umfassendere wie auch neutralere Bezeichnung. Analog dazu differenziert auch Steffen Angenendt die Termini und betont die neutralere Begriffswahl der ‚irregulären' Migration gegenüber der unpräzisen Verwendung der ‚undokumentierten' Migration und des wertenden Gebrauchs der ‚illegalen' Migration. Siehe Angenendt, Steffen: Irreguläre Migration als internationales Problem. Risiken und Optionen. In: Stiftung Wissenschaft und Politik. Berlin, 2007. Im Folgenden zitiert als Angenendt: Irreguläre Migration als internationales Problem, 2007. Da der Zustand der Illegalität dennoch oftmals eine politisch-rechtliche Realität im Einwanderungskontext darstellt, der sich ein beträchtlicher Teil von Migranten ausgesetzt sieht, ist es mitunter auch angebracht von ‚illegalisierter' (statt von ‚illegaler') Migration zu sprechen, um den fremdreferentiellen Zuschreibungscharakter dieser Kategorisierung hervorzuheben.

nationaler Identitäts- und Zugehörigkeitsdiskurse. Hierzu Glick Schiller et al.: „There is a dialectic between inclusion and exclusion that disciplines transnational migrants by focusing public attention on the degree to which they belong (…). The current debate on immigrants (…) will lead not to the effective policing of national borders but to the reinscription of boundaries. It serves to counter transnational identities and loyalties and creates a terrain in which immigrants are drawn into defending whatever they have achieved or obtained by defending it against the undocumented. They are therefore drawn into a discourse of identity that links them to the (…) nation state as a bounded structure of laws and institutions as well as a defended territory."[138] Die Komplexität der multi-lokal orientierten Lebenswelten sowie die nicht selten pluralen Identitäts- und Loyalitätsbezüge von Transmigranten stehen einer solch kategorisch inklusiven versus exklusiven nationalen Zugehörigkeitspolitik jedoch fundamental entgegen.

Ein weiteres Problem besteht darin, dass die in der Tradition des ‚methodologischen Nationalismus' postulierte Norm der Sesshaftigkeit innerhalb von Nationalstaatsgrenzen mitunter dazu führt, dass Prozesse der innerstaatlichen Mobilität bzw. Binnenmigration (sowie nicht zuletzt das Phänomen der Rückkehr einstmals ausgewanderter Landsleute in ihr Herkunftsland) gänzlich außer Acht gelassen werden. Die Trennung zwischen grenzüberschreitender und innerstaatlicher (Binnen-)Migration, die als solche überhaupt erst im 20. Jahrhundert an wissenschaftlicher Bedeutung gewonnen hat, ist letztlich selbst ein Resultat des ‚methodologischen Nationalismus' und der politischen wie sozialwissenschaftlichen Zugrundelegung des Nationalstaats. „Only the migration of

[138] Glick Schiller et al.: From Immigrant to Transmigrant, 1995. S. 59. Die drei Autorinnen weisen zudem darauf hin, dass die staatliche (und politisch wie medial forcierte) Segmentierung in legale versus illegale Wanderungsformen neben der Durchsetzung der Identitätsdiskurse vor allem jedoch auch der Sicherung des exklusiven Zugangs zum Wohlfahrtsstaatssystem dient sowie dazu, die Zuwanderung insgesamt zu beschränken: „(…) politicians and the media have projected a bunker mentality, convincing the majority of the population, including people who are themselves immigrants that the national borders have to be defended against the undocumented. Undocumented workers are said to be the cause of the deterioration of the infrastructure and the lack of public services. (…) In the realm of the withdrawal of rights to health, education, and peace of mind, the (…) nation-state is clearly able to enforce a distinction between categories of belonging." Glick Schiller et al.: From Immigrant to Transmigrant, 1995. S. 59. Dabei gilt der identitätsstiftende Impetus dieser selektiv exkludierenden Einwanderungspolitik gleichermaßen der ‚alteingesessenen' Bevölkerung wie auch den als legal eingestuften Zuwanderersegmenten. So schreiben sie weiter: „However, it should be noted that the political rhetoric and policies (…) delineate legal residents and the undocumented, rather than native born and foreign or citizen and non-citizen. (…) This particular emphasis on categories of legality has a dual thrust. The debate is as much about confining immigrant loyalties (…) as it is about reducing the flow of immigration." Glick Schiller et al.: From Immigrant to Transmigrant, 1995. S. 59.

non-citizens is in the focus of this body of literature, not the 'return' migration of co-nationals (…). And only cross-national migration is the object of migration studies. 'Internal' migration of citizens from one city to another, or from desindustrialising areas to a booming metropolis, is not considered a problem deserving special attention and either goes completely unnoticed or is seen as a part of the study of urbanisation processes and thus dealt with in academic fields separated from migration studies."[139]

Laut Wimmer und Glick Schiller dient die kategorial gezogene Trennlinie zwischen Einheimischen und Immigranten im Assimilationsdiskurs mitunter auch dazu, die eigentliche, in der ‚alteingesessenen' Bevölkerung bestehende sozialstrukturelle und -ökonomische sowie subkulturelle Heterogenität zu verschleiern. Durch die Ausrichtung der auf Assimilationsaspekte fokussierten Migrationsforschung haben nicht zuletzt die Sozialwissenschaften ebenso rückwirkend wie implizit dazu beigetragen, das Leitbild homogener, solidarischer Nationalgesellschaften zu reproduzieren und zu festigen, das wiederum als mehr oder weniger gegeben vorausgesetzte Bezugsgröße herangezogen worden ist. „Describing immigrants as potencial security risks, as culturally others, as socially marginal and as an exception to the rule of territorial confinement, post-war social sciences mirrored and to a certain degree also legitimised the project of nation state building aiming at establishing a sovereign citizenry, a homogenous nation, a community of solidarity, and a territorially bounded state."[140] Hinzu kommt, dass mit dem Migrationsphänomen verstärkt (wieder) ethnische Aspekte und Grenzziehungen in den Fokus der Sozialwissenschaften geraten, die im ‚entethnisierten' nationalstaatlichen Modernisierungsdiskurs weitgehend als überwunden galten. Konsequenterweise wird der Begriff der Ethnie aus der Perspektive moderner Gesellschaften meist auch nur auf Segmente von Zuwanderern angewandt, nicht jedoch auf die einheimische, national

[139] Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. S. 230. Nicht zuletzt auf der Basis dieser Trennung zwischen grenzüberschreitender und Binnenmigration begründet Bommes jedoch seine Kritik am weiterhin auf den Nationalstaat bezogenen Konzept der Transmigration: „(…) [So erweist sich] das Konzept transnationaler Migration noch dem Nationalstaat und seiner räumlichen Form der Grenzziehung verpflichtet. (…) Binnenmigration zeigt, dass räumliche Strukturen für die Realisierung (…) [von] Teilnahmechancen keine konstitutive Rolle spielen. Sie wird daher auch kaum als solche thematisiert. Erst das Überschreiten von Staatsgrenzen bringt Raum als politische Form der Grenzziehung ins Spiel (…). Auf der Basis seiner Konstitutionsform interveniert der Nationalstaat in Migrationen (…) und wird zum folgenreichen Filter für die sozialstrukturellen Möglichkeiten von Migranten." Bommes: Der Mythos des transnationalen Raumes, 2003. S. 103-107.

[140] Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. S. 230.

vergesellschaftete Bevölkerung, die als losgelöst von solch traditionalen Formen der Vergemeinschaftung aufgefasst wird. So führen auch Levitt und Glick Schiller an, dass während bis ins 20. Jahrhundert hinein die ethnische Herkunft und Blutbande als die wesentlichen Merkmale nationaler Einheitsbildung galten, diese Referenzpunkte in der Folgezeit dem Territorialprinzip als Demarkationslinie nationaler Zugehörigkeit wichen, nun jedoch in Zeiten der Globalisierung wieder vermehrt Bezug auf ethnische Aspekte genommen werde: „In the middle of the twentieth century, when the rhetoric of blood and race was discredited and the populations of nation-states became viewed as only those who lived within national territories, states tended not to make claims on their emigrant populations. (…) during the current period of globalization, a language of blood has once again emerged (…)."[141]

Die Konzeption der Multikulturalität bzw. des ethnischen Pluralismus schließlich, die innerhalb des (Im-)Migrationsdiskurses gewissermaßen als direkter Gegenentwurf zum Assimilationsmodell entwickelt wurde und insbesondere das darin enthaltene Theorem der kulturellen Homogenisierung kritisiert, bietet aus Sicht des Transmigrationsansatzes jedoch gleichermaßen einen nur unzureichenden und höchst selektiven Blick auf die Multiplexität von Migrationen sowie deren grenzüberspannende Verflechtungen.[142] In

[141] Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. S. 25. Ähnlich betonen auch Basch et al. den Zusammenhang zwischen (Trans-)Migration, nationaler Identitätsbildung und Kategorien der Ethnie und Rasse: „By living their lives across borders, transmigrants find themselves confronted with and engaged in the nation building processes of two or more nation-states. Their identities and practices are configured by hegemonic categories, such as race and ethnicity, that are deeply embedded in the nation building processes of these nation-states." Basch et al.: Nations Unbound, 1994. S. 22. Aus historischer Perspektive argumentiert Wolfgang Gabbert in diesem Kontext, dass Ethnizität und Tribalismus zu keiner Zeit einen Gegensatz zur Moderne bildeten, sondern zum Teil sogar als Folgen des Kolonialismus durch die europäischen Nationalstaaten zu statuieren sind. So wurden etwa in afrikanischen Staaten seitens der kolonialen Bürokratien ethnische Hierarchisierungen durch die Berufung von Chiefs als Ansprechpartner bzw. als Vorsteher privilegierter Volksgruppen etabliert. Hingegen wurde in den spanischen Kolonien Lateinamerikas keine Tribalisierungspolitik betrieben, sondern primär eine Partikularisierungspolitik mit dem Ziel der Auflösung größerer politisch-kultureller Einheiten, so Gabbert. Eine Re-Ethnisierung setzte in Lateinamerika laut Gabbert in der Tat erst in der postkolonialen Epoche ein, und zwar nicht zuletzt in Folge der Migration und der Exklusionserfahrungen in den Ankunftsländern, die eine Selbstkonstruktion als Schicksalsgemeinschaft ‚ex patria' von meist indigenen Bevölkerungsteilen evozierten, die sich fortan verstärkt auf ethnische Elemente der dörflichen Heimatgemeinden rückbesinnten, um auf der Basis dieser ethnisch-kulturellen Rückversicherung ‚Gemeinschaften der sozialen Unsicherheitsreduktion' zu bilden. Vgl. hierzu Gabbert, Wolfgang: Ethnisierung von ‚oben' und von ‚unten'. Staatliche Indianerpolitik und indigene Bewegungen im postrevolutionären Mexiko. In: Büschges, Christian/ Pfaff-Czarnecka, Joanna (Hrsg.): Ethnisierung und De-Ethnisierung des Politischen. Frankfurt a.M./ New York, 2007.

[142] Das in der Migrationsdebatte der 1980er Jahre aufgekommene Integrationsleitbild der Multikulturalität bzw. der multikulturellen Gesellschaft hat seinen Ursprung vor allem in den USA und in der Kritik an der US-amerikanischen ‚meltingpot'-Ideologie, der zufolge die US-Gesellschaft als eine Art Schmelztiegel

Abgrenzung zu den Assimilationspionieren Park und Burgess und ihrem Drei-Stufen-Modell wird mit dem Ansatz des ethnischen Pluralismus ein divergenter, viergliedriger Entwicklungsprozess beschrieben, an dessen Ende sich jedoch soziale Integration und kulturelle Vielfalt nicht gegenseitig ausschließen. Danach besteht die erste Phase im anfänglichen Versuch der gesellschaftlichen Anpassung und des beruflichen Aufstiegs der Migranten, während in der zweiten Phase die Rückbesinnung auf die Traditionen und das Gemeinschaftsleben der Herkunftskultur im Zentrum der Migrationserfahrung steht. In einer dritten Phase der sogenannten Dissimilation (als der Assimilation entgegen gerichtete Entwicklung) bildet sich ein fester Bezugsrahmen auf die eigene Gruppe der Migranten heraus, und führt in der vierten Phase zu einem Prozess der Binnenintegration – etwa durch Eigenorganisation – und über diese zur pluralistischen Integration in die Gesamtgesellschaft.[143]

Wie der Assimilationsansatz, so die Kritik seitens der Transmigrationsforscher, bleibe jedoch auch der Rekurs auf eine solche multikulturelle Gesellschaft in gewisser Weise im nationalstaatlichen ‚Container'-Denken verhaftet, indem eine Bipolarität zwischen den vermeintlich in sich homogenen Gruppen der Einwanderer auf der einen und der Mehrheitsgesellschaft auf der anderen Seite konstatiert wird, die aus empirischer Sicht nicht haltbar und unterkomplex sei. Zwar wird im Modell des ethnischen Pluralismus im Gegensatz zum Assimilationsansatz durchaus davon ausgegangen, dass Immigranten dauerhaft eigenständige kulturelle Bezugssysteme aufrechterhalten (bzw. aufgrund ihres Minderheitenstatus im Aufnahmeland etablieren), gleichermaßen wird jedoch eine klare Grenze zwischen Mehrheiten- und Minderheitenkultur gezogen, die letztendlich nur einen Kulturkontakt, nicht aber eine Vermengung von kulturellen Elementen sowie Praktiken zulässt. Vor allem jedoch verbleibt der Multikulturalitätsansatz ebenso wie das Assimilationsmodell auf der nationalstaatlichen Ebene, wodurch gänzlich aus dem

---

zahlreicher Einwandererkulturen entstanden ist, deren Vielfalt in einer synthetisierten Nationalkultur aufgegangen ist bzw. durch diese nivelliert wurde. Die Kritik am ‚meltingpot'-Mythos äußert sich vor allem im Vorwurf, dass mit dieser Ideologie nur die eigentliche Hegemonie der ‚weißen' Dominanzkultur gegenüber afroamerikanischen, lateinamerikanischen, chinesischen etc. Kultureinflüssen sowie die damit verbundenen sozialen Ungleichheitsverhältnisse verschleiert werden sollten. Mit der Postulierung einer multikulturell beschaffenen Gesellschaft wird hingegen die Anerkennung und Gleichstellung von auch dauerhaft fortbestehenden pluralen Kulturen eingefordert, um somit nicht nur die Verschiedenartigkeit und Autonomie der diversen kulturellen Minderheiten zu betonen, sondern auch einen gleichberechtigten Austausch zwischen den einzelnen Gruppen zu erreichen. Vgl. Krummacher: Zuwanderung, 2000.

[143] Zum Stufenmodell des Multikulturalitätsansatzes siehe z.B. Faist: Transstaatliche Räume, 2000.

Blick gerät, wie sich die Beziehungen der Migranten mittelfristig auch in Hinblick auf ihr Herkunftsland verändern und aus der Migrationserfahrung resultierende kulturelle Aneignungsprozesse mitunter dazu führen können, dass neu erworbene kulturelle Praktiken oder Riten auch ins Herkunftsland ‚exportiert' werden. Während die Kritik der Assimilationsforscher an der propagierten multikulturellen Gesellschaft vor allem darauf abzielt, dass deren Vertreter innerhalb der politisierten (Im-)Migrationsdebatte einem gewissen sozialromantischen Folklorismus anhingen, der die realen sozialen Ungleichheiten und Konflikte zwischen den Mehrheits- und Minderheitenkulturen verschleiere bzw. idyllisiere, gilt der Vorwurf seitens der Transmigrationsforscher hingegen primär jener normativen Zugrundelegung einer nationalstaatlich verankerten Ausgangsperspektive.

Thomas Faist verweist in diesem Kontext darauf, dass die Analyse der transnationalen sozialen Räume bzw. der Transmigration neben Assimilierung und Multikulturalismus noch eine dritte Form sozialer Integration von Migranten beleuchtet, die bisher in der sozialwissenschaftlichen Betrachtung weitgehend unbeachtet geblieben ist. So betont Faist: „The trajectories of immigrant adaptation envisaged by the canonical concepts of assimilation and ethnic pluralism theories hold in certain cases. Other phenomena, such as continuing transnational ties and linkages, need to be categorized in a new and separate conceptual niche. Assimilation and ethnic pluralism are insufficient because they espouse a container concept of space. (…) the concept of border-crossing expansion of space enriches our understanding of adaptation."[144] Während auf der soziokulturellen Ebene das Assimilationskonzept die Notwendigkeit der Akkulturation von Migranten, also die Übernahme des Wertesystems einer Mehrheitsgesellschaft sowie das langfristige Verschmelzen mit der Dominanzkultur, betont und das Modell des Multikulturalismus die kulturelle Autonomie und Resistenz sowie Rückbesinnung auf Traditionen der Herkunftsgesellschaft ins Zentrum der Betrachtung stellt, geht es dem Transmigrationsansatz insbesondere darum, die ‚kulturelle Diffusion' bzw. den ‚kulturellen Synkretismus' (Faist), also die synchrone oder auch simultane Ausübung pluraler kultureller Praktiken, den teils vermischten Sprachgebrauch und die hybriden kollektiven Identitätsbildungen den nationalstaatlich verankerten ‚Container'-Modellen

[144] Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 200-201.

gegenüberzustellen. „(…) we can discern three ideal-typical views: the acculturation thesis of the assimilation perspective, the proposition of cultural retention of ethnic pluralism; and the emergence of syncretist cultural practices and meanings, as suggested by the concept of border-crossing expansion of social space. The main problem of the strong versions of the acculturation and ethnic retention perspectives is that they espouse a container concept of culture. (…) Everything beyond folkloristic expressions is considered a transitory phenomenon. (…) Nevertheless, this is also a rather bounded view of culture, since it does not pay attention to hybrid cultural practices and cultural syncretism."[145]

Ähnlich dem von Robert E. Park entwickelten Typus des ‚marginal man'[146] – nur dass es sich hierbei eben nicht um einen transitorischen Menschentypus im Übergang zum assimilierten Individuum handelt – ist der Transmigrant eine Art kultureller Hybrid. Resultierend aus simultanen Zugehörigkeitsgefühlen zu zwei oder mehr Gesellschaften und Kulturen durchläuft der Transmigrant bzw. die Transmigrantin mehrfache, teils

[145] Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 211. Faist kritisiert diesbezüglich vor allem das meist statische, territorial gebundene Verständnis von Kultur sowohl im Assimilations- als auch im Multikulturalismuskonzept, das im Transmigrationsansatz durch einen bewusst diffusen, evolutionär aufgefassten Kulturbegriff ersetzt wird, dessen Ausformung sich erst auf der Basis eines dynamischen, translokal ausgerichteten Lernprozesses sozialer und symbolischer Praktiken ergibt. „(…) [Assimilation and ethnic pluralism] overemphasize culture as a fixed and essential phenomenon; assimilation theory does so with core cultures and ethnic pluralism with minority cultures. This container concept sees culture as essentially territorial, based on a shared language and somewhat static. (…) [The] dynamic notion of culture has been implicit in theories of evolution and diffusion, in which culture is also viewed as a translocal or even a transnational learning process. Fluidity and not fixity, spatiality and not locality mark this notion. Immigrant culture cannot be seen as (…) something to be figuratively packed and unpacked, uprooted (assimilationists) and transplanted (cultural pluralists). Instead, an analytical approach looks for structures of meaning engendered by and expressed in private and public behaviours, images, institutions, languages (…) [as] social and symbolic ties." Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 215.

[146] Im Konzept des ‚marginal man' beschreibt Park den Typus des Migranten als einen Menschen, der sich im Grenzbereich zweier Kulturen befindet und dadurch keiner der Kulturen allein angehört. Seine herausgebildete Persönlichkeit ist das Produkt des Kulturkontakts, der auf die räumliche, kulturelle und soziale Mobilität zurückgeht. Laut Park folgt aus dem Leben in der Schwebe zunächst eine psychische Krise, die aus Entwurzelungs- und Desorientierungserfahrungen resultiert. Dem stabilen Rahmen beider Kulturen entrückt, entwickelt der sogenannte ‚Randseiter' schließlich auf der Basis der Internalisierung des kulturellen Wandels einen eigenen Persönlichkeitstypus moderner Subjektivität. Anhand interaktiver, jedoch konfliktgeladener Verinnerlichungsprozesse der kulturellen Transformation bildet der sogenannte Hybride (‚cultural hybrid') durch seine Zugehörigkeit zu zwei oder mehr Kulturen eine Brückenfunktion zwischen den verschiedenen nationalen (bzw. bei Park städtischen) Subkulturen und tritt als Intermediär zwischen diesen in Erscheinung. Die Kenntnis der verschiedenen Kulturen ermöglicht dem ‚Hybriden' Vergleiche zwischen diesen anzustellen und Distanz zu den jeweiligen kulturellen Verhaltensmustern zu gewinnen. Dadurch entwickelt er sich zu dem, was Park den urbanen, intellektuellen Kosmopoliten nennt. Siehe Park: Human Migration and the Marginal Man, 1969. Und Neckel, Sieghard: Zwischen R. E. Park und Pierre Bourdieu: Eine dritte ‚Chicago School'? In: Soziale Welt. Nr. 47. 1997.

parallele soziale Integrationsprozesse, wobei er/sie sich jeweils kontextspezifisch an bestimmte gesellschaftliche Teilsysteme des Herkunfts- wie auch des Aufnahmelandes anpasst bzw. assimiliert (als eine Form der zweiten oder gar dritten Sozialisation). Folglich schließen sich die transnationalen (Rück-)Bezüge und die Inkorporation in ein nationalstaatliches Gefüge nicht etwa aus, sondern bilden einen sich wechselseitig beeinflussenden Prozess der sozialen Einbettung. „Once we rethink the boundaries of social life, it becomes clear that the incorporation of individuals into nation-states and the maintenance of transnational connections are not contradictory social processes. Simultaneity, or living lives that incorporate daily activities, routines, and institutions located both in a destination country and transnationally (…) can occur at the same time and reinforce one another."[147] Der Vorstellung der Simultanität folgend lässt sich bei den Hybrid-Identitäten der Transmigranten in gewisser Weise von *‚Sowohl-Als-Auch-Identitäten'* statt von nationalen *‚Entweder-Oder-Identitäten'* sprechen, da sich die Lebenspläne und auch Arbeitsorientierungen der Migranten weitgehend losgelöst von nationalstaatlichen Grenzen entfalten und sich die (mitunter durch soziale Netzwerke vermittelten) kollektiven Sinnhorizonte teils primär an der jeweiligen Migrantengruppe selbst orientieren.[148] Auf der anderen Seite ließe sich aber auch von *‚Weder-Noch-Identitäten*' sprechen, im Falle etwa, wenn die Migrationserfahrungen einerseits zu einer Entfremdung bzw. zu einer bewussten Distinktion von der Herkunftskultur führen, andererseits Erlebnisse der Ausgrenzung und Marginalisierung im Ankunftsland eine ebenso konstitutive Wirkung auf die Herausbildung eigenständiger Identitätsmuster haben. In dieser Gemengelage der unterschiedlichen sozialräumlichen Bezüge und Verflechtungen wird die Identitätskonstitution der Migranten dann insofern einem Wandel unterzogen, dass diese sich weder an einer langfristigen Eingliederung ins neue

---

[147] Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. S. 2.

[148] Der Geograph Christof Parnreiter verweist in diesem Kontext auch auf die diversifizierenden Vorteile, welche die Migranten etwa daraus ziehen, dass sie sich bewusst identifikativ mehrfach verorten: „Ein (…) Faktor für das Entstehen transnationaler Beziehungen ist, dass es MigrantInnen nützt, sich als Mitglieder von Gemeinden im Ab- und im Zuwanderungsland zu sehen. Am Herkunftsort gewinnen sie Dank ihres Geldes sozialen Status, im Zuwanderungsland können sie auf Ausgrenzung oder rassistische Kampagnen mir der Rekonstruktion ihrer ‚eigentlichen' Tradition und ihrer politischen wie materiellen Ansprüche am Herkunftsort antworten." Parnreiter, Christof: Theorien und Forschungsansätze zu Migration. In: Husa, Karl/ Parnreiter, Christof/ Stacher, Irene (Hrsg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrtausends? Wien, 2000. S. 40. Im Folgenden als Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000.

(national-)gesellschaftliche Gefüge des Aufnahmelandes orientiert, noch in der alten Herkunftsgesellschaft verwurzelt ist, zu der sich im Laufe der Zeit (und der multiplen soziokulturellen Aneignungen und Erfahrungen) zunehmend eine ebenso subjektiv wie kollektiv empfundene Distanz herausgebildet hat. Die wahrgenommene Andersartigkeit beruht dabei sowohl auf Selbst- als auch auf Fremdzuschreibungen, also sowohl auf einer bewussten Abgrenzung wie auch auf einer von außen forcierten Exklusion. So wird die Etablierung eines autonomen Zugehörigkeitsgefühls häufig nicht zuletzt auch gerade dadurch verstärkt, dass die (Trans-)Migranten auf der einen Seite repressiven Einwanderungspolitiken und gesellschaftlicher Ablehnung in den Zielländern begegnen sowie auf der anderen Seite mit politischem Desinteresse oder auch sozialem Neid in den Herkunftsländern konfrontiert sind. Dies kann dann mitunter dazu führen, dass die identifikativen Rückbezüge primär auf die Gruppe der Migranten gleicher Herkunft, wenn nicht gar der Migranten insgesamt rekurrieren. Das ständige (physische und auch ideelle) Pendeln zwischen Herkunfts- und Ankunftskultur wird so zu einem integralen Bestandteil der eigenen Lebensführung und zum konstitutiven Element der eigenen Identität als (Trans-)Migrant, wobei der Status als Migrant ebenso entscheidend ist, wie die gemeinsame (oder ähnliche) Lebensgeschichte bzw. soziale Erlebniswelt. Dies sind die verbindenden Faktoren, die das Fundament sowohl für die soziale Vernetzung als auch für die gruppenspezifische Solidarität als Migrantengemeinde begründen, so die Transmigrationsthese. Ganz in diesem Sinne verweist auch Pries auf die identifikative Gemeinschaftserfahrung von Migranten (als Ethnie), die insbesondere einer umfassend angelegten Assimilation entgegensteht: „(…) die Assimilation von Einwanderern und ihr tendenzielles Aufgehen in der Ankunftsgesellschaft [ist] nicht zuletzt deswegen so schwierig, weil die Migranten im Ankunftsland eine ethnische Identität entwickeln, die nicht einfach die Kulturmuster der Herkunftsgesellschaft mechanisch reproduziert, sondern vor dem Hintergrund der Migrationserfahrungen gemeinschaftsstiftende symbolische Vorstellungen hiervon (re)konstruiert.“[149] Entsprechend überlagern sich die verschiedenen soziokulturellen Referenzsysteme der Migranten, so dass es zu einer lediglich selektiven Übernahme der kulturellen Lebensweisen sowie Wertvorstellungen der Ankunftsgesellschaft kommt, die zugleich mit den auf die Herkunftsgemeinde

[149] Pries: Transnationale Soziale Räume, 1996. S. 71.

ausgerichteten Wertorientierungen und Bindungen und nicht zuletzt mit den kollektiven Selbstkonstruktionen als Migrantengruppe einer bestimmten Herkunft in Abgrenzung zu bzw. in Auseinandersetzung mit der ‚Mehrheitskultur' sowie anderen (ethnischen) Minderheitsgruppen abgeglichen wird. Die zugrundeliegenden Strukturelemente dieser migratorischen Vergemeinschaftungsprozesse sind folglich: 1. das Leben in der Fremde, 2. die soziokulturelle und ökonomische Rückbindung an die Herkunftsregion sowie 3. die bewusste (oder auch unbewusste) soziale und kulturelle Distinktion sowohl von der Herkunfts- als auch von der Aufnahmegesellschaft.

Smith und Guarnizo betonen jedoch, dass sich die hybriden Identitätsbildungen nicht etwa willkürlich oder allein aus freier Entscheidung herauskristallisieren, sondern je spezifisch in multiple soziokulturelle, ökonomische und politische Kontexte eingebettet (bzw. ‚umgebettet') sind: „Yet the decentered subject is not a free-floating subjectivity. (…) The discursive spaces through which transnational actors move are socially structured and shape character and identity – as do more general and enduring features of social structure, such as patriarchical gender relations, racial hierarchies, and economic inequality. (…) personal identity formation in transnational social spaces can best be understood as a dialectic of embedding and disembedding (…). Identity is contextual but not radically discontinuous."[150] Um die ebenso individuell internalisierte wie sozial symbolisierte Parallelität (oder auch Gegenläufigkeit) von nationaler und transnationaler Identität und Bindung verständlich zu machen, vollziehen Levitt und Glick Schiller in Bezug auf die Identitätsformen eine analytische Trennung zwischen den ‚*ways of being*' und den ‚*ways of belonging*', also zwischen der Handlungs- und Beziehungsebene einerseits sowie der Bewusstseinsebene andererseits. Während zum einen die Seinsform auf die sozialen Praktiken und Beziehungen unabhängig von der Bewusstseinsebene rekurriert, richtet sich die Zugehörigkeitsform auf die Identifikation mit und die Selbstzuordnung zu einer Gruppe, die den sozialen Praktiken bewusst

[150] Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 21. Dabei steht die Herausbildung hybrider Identitäten (wie die von Identität insgesamt) stets in einem reziproken Verhältnis zwischen individueller Entscheidungsfreiheit und sozialer Einbettung. „There is a tension (…) [between] identity construction as free-floating, if not voluntaristic, process of individual self-formation and (…) identity as embedded in socially structured and politically mediated processes of group formation and collective action. (…) personal identity [can] be seen as both hybrid and channeled, multipositional and network-bound, transgressive and affiliative, freely formed yet socially determined." Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 20.

zugrunde gelegt wird. „(…) there is a difference between *ways of being* in social fields as opposed to *ways of belonging*. *Ways of being* refers to the actual social relations and practices that individuals engage in rather than to the identities associated with their actions. (…) Individuals can be embedded in a social field but not identify with any label or cultural politics associated with that field. (…) In contrast, *ways of belonging* refers to practices that signal or enact an identity which demonstrates a conscious connection to a particular group. These actions are not symbolic but concrete, visible actions that mark belonging (…). Ways of belonging combine action and an awareness of the kind of identity that action signifies."[151] Dabei ist das Besondere am Typus des Transmigranten (wenn nicht des Migranten insgesamt), dass die Formen von Sein und Zugehörigkeit auseinanderfallen können bzw. sich eigenwillige Verflechtungen oder Kombinationen zwischen der konkreten Handlungs- und Beziehungsebene einerseits und der mentalen und selbstverortenden Bewusstseinsebene andererseits ergeben. „Individuals within transnational social fields combine ways of being and ways of belonging differently in specific contexts. One person might have many social contacts with people in their country of origin but not identify at all as belonging to their homeland. (…) On the other hand, there are people with few or no actual social relations with people in the sending country or transnationally but who behave in such a way as to assert their identification with a particular group. Because these individuals have some sort of connection to a way of belonging, through memory, nostalgia or imagination (…)."[152] Die Vielschichtigkeit der multi-lokalen, teils synchronen sozialen

[151] Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. S. 11. Laut Smith und Guarnizo richten sich die sogenannten 'Grassroot-Identitäten' an der Zugehörigkeit zu einer imaginierten Gemeinschaften aus, die in Opposition zu den ‚von oben' oktroyierten Identitäten äußerlicher Zuschreibungen, sozialer Rollen und struktureller Positionierungen stehen: „(…) [It is] the reinscription of group identities by transnational actors ‚from below' as efforts to recapture a lost sense of belonging by recreating imagined communities. (…) Identities forged 'from below' are not inherently subversive or counter-hegemonic. Yet they are different from hegemonic identities imposed from above. The process of subaltern identity formation is a process of constant struggle (…) in which discursive communities produce narratives of belonging, resistance, or escape (…) [in opposition to] dominant discursive venues as the 'nation-state', the 'local community', and the ethno-racial community'." Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 22-23. Darüber hinaus können sozialstrukturelle Asymmetrien transnationale Bindungen zusätzlich stärken, da auf der Basis solidarischer Vernetzungen Machtungleichverhältnisse ausgeglichen werden können. Neben dieser instrumentellen Seite bieten transnationale Beziehungsgeflechte jedoch auch die Möglichkeit sinnstiftender Identifikation mit einer Gruppe, der man sich über die soziale Praxis hinaus zugehörig fühlt.

[152] Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. S. 11-12. Sowie an anderer Stelle: „If indivuduals engage in social relations and practices that cross borders as a regular feature of everyday

Praktiken und Relationen sowie der von diesen gegebenenfalls auch abweichenden Selbstverortung steht nicht nur der Idee einer ausschließlichen und ganzheitlichen Inkorporation der Akteure in nur ein soziales Gefüge fundamental entgegen, sondern weist vielmehr auf die Chancen hin, die dem komplexen Wechselwirkungsverhältnis solch simultaner Bindungen innewohnen. Die Anpassung an etwas Neues sowie der Erhalt von Rückbezügen zum Alten bilden insofern keinen Widerspruch, sondern beeinflussen sich gegenseitig und können einander gar potenzieren. So Levitt und Glick Schiller: „Finally, locating migrants within transnational social fields makes clear that incorporation in a new state and enduring transnational attachments are not binary opposites. (…) Movement and attachment is not linear or sequential but capable of rotating back and forth and changing directions over time. The median point on this gauge is not (…) full assimilation or transnational connection but some combination of both. The challenge, then, is to explain the variation in the way that migrants manage that pivot and how host country incorporation and homeland or other transnational ties mutually influence each other."[153]

Über die soziokulturelle Ebene hinaus ist jedoch auch die (in Transmigrationsstudien nicht selten vernachlässigte) politische Ebene für Fragen der – selbst gewählten sowie zugewiesenen – Zugehörigkeit von zentraler Bedeutung.[154] Zwar deuten Glick Schiller

---

life, then they exhibit a transnational way of being. When people explicitly recognize this and highlight the transnational elements of who they are, then they are also expressing a transnational way of belonging. Clearly, these two experiences do not always go hand in hand." Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. S. 12.

[153] Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. S. 12.

[154] Eine zentrale Kritik von Waldinger und Fitzgerald an der Transnationalitätsforschung besteht gerade darin, dass der staatliche Einfluss auf die transnationalen Handlungsräume oftmals unbeachtet bleibt. So betonen sie, dass Staaten nicht nur auf der Basis von Staatsbürgerschafts- und Zugehörigkeitsregulierung, exklusiven Loyalitätsforderungen (bezüglich wohlfahrtstaatlicher Rechte und Pflichten) sowie mehr oder weniger restriktiven Grenzkontrollen (hinsichtlich der staatlichen Sicherheit), sondern auch abhängig vom jeweiligen bilateralen Verhältnis zwischen zwei Staaten auf der internationalen Ebene Auswirkungen auf die Möglichkeiten und Begrenzungen transnationaler sozialer Handlungsprozesse hätten. So spielten die bilateralen Beziehungen etwa eine zentrale Rolle, wenn z.B. ein Machtungleichgewicht zwischen einem Industrie- und einem Entwicklungsland besteht oder im Extremfall eine zwischenstaatliche kriegerische Auseinandersetzung die zivilgesellschaftlichen Verflechtungsräume nachhaltig beschränkt. Während z.B. aufrechterhaltene Kontakte zu befreundeten oder neutralen Herkunftsländern seitens des Aufnahmelandes durchaus geduldet sind, werden diese gegenüber befeindeten Staaten oftmals weitgehend unterbunden. „Moreover, migrants do not make their communities alone: states and state politics shape the options for migrant and ethnic trans-state social action. (…) The security/solidarity nexus waxes and wanes with the degree of interstate tension. Dual loyalty becomes a particularly intense issue when belligerency develops between host and sending countries." Waldinger/ Fitzgerald: Transnationalism in Question, 2004. S. 1177-1179. Und an anderer Stelle: „(…) power differentials between sending and receiving states count.

und Levitt auf der einen Seite einschränkend darauf hin, dass die staatliche Kontrolle des Zugangs und der Zugehörigkeit zu einer nationalen Gesellschaft weder die alleinige noch die primäre Demarkationslinie gesellschaftlicher Teilung darstellt, sondern dass diese meist mit anderen Inklusions- und Exklusionsformen kumuliert – wie sie etwa aus ethnischen, gender- oder klassenspezifischen Segmentierungen resultieren, von denen transnationale Migranten ebenso betroffen sind wie auch Binnenwanderer sowie die Gesellschaft insgesamt.[155] Auf der anderen Seite heben sie jedoch auch hervor, dass in der Tat einige essentielle Unterschiede zwischen Prozessen der Binnenmigration und staatsübergreifenden Wanderungsformen bestehen – und zwar vor allem in Bezug auf die nationalstaatlichen und -rechtlichen Kontrollinstrumentarien der Grenzregime und des Staatsbürgerschaftsrechts, deren spezifische Bedeutung nicht zuletzt in Hinblick auf die Analyse soziokultureller Transmigrationsphänomene keinesfalls unberücksichtigt bleiben sollte, so die Autorinnen. „Even when migrants and their descendants are only interested in supporting their families and hometowns, because the social field in which they live crosses state borders, they are necessarily subject to the power of two or more nation-states. Although there are similarities in social processes between internal and international migrants, there is a crucial difference – the state and its ability to police borders and delineate citizenships."[156]

Faist betont darüber hinaus, dass die drei Formen sozialer Integration von Migranten (die Assimilation, der Multikulturalismus und die Transnationalität) letztlich eng mit der politisch-rechtlichen Handlungssphäre zusammenhängen. Während zum einen im Assimilationsmodell die Annahme der Staatsbürgerschaft des Aufnahmelandes – ob nun auf der Basis des Territorialprinzips (ius soli), des Abstammungsprinzips (ius sanguinis)

Migrant origins in a more powerful source raise questions about *bona fides* on both sides, as receiving *and* sending states have an interest in transforming migrant trans-state social actors into their agents." Waldinger/ Fitzgerald: Transnationalism in Question, 2004. S. 1185. Darüber hinaus verweisen die Autoren darauf, dass zwischenstaatliche Spannungen mitunter auch dadurch entstünden, dass bestehende (ethnische) Konflikte durch einzelne Migrantengruppen aus dem Herkunftsland mit ins Aufnahmeland gebracht würden, welches dann als erweiterte Austragungssphäre der Konflikte diene.

[155] So führen sie etwa weiter aus: „(…) internal and international migrants are divided by class, gender, political, and economic interests, as are the native population of every state of settlement. (…) It is not the border that is the primary delineator of difference. (…) state power can certainly restrict migration, the flow of remittances (…), and the freedom of migrants to openly build transnational connections. At the same time, and increasingly, there are other institutional actors and topics of concern (…)." Glick Schiller/ Levitt: A Substantive View of Transnational Migration Studies, 2006. S. 13.

[156] Glick Schiller/ Levitt: A Substantive View of Transnational Migration Studies, 2006. S. 6.

oder des Wohn- bzw. Optionsrechts (ius domicili) – als notwendiger Zwischenschritt hin zur langfristigen Akkulturation statuiert wird und zum anderen der Ansatz des Multikulturalismus vor allem die Anerkennung von kultureller Andersartigkeit und Selbstbestimmung im Rahmen der Staatsbürgerschaftsrechte einfordert, repräsentiert für die Transmigrationsforschung gerade die Zunahme an gesetzlichen Regelungen der (inzwischen von etwa der Hälfte aller Staaten weltweit tolerierten und zum Teil auch aktiv forcierten) doppelten Staatsbürgerschaft ein zentrales Argument für die empirische Nachweisbarkeit der Institutionalisierung transnationaler Vergesellschaftung.[157] So ist die simultane binationale Zugehörigkeit zu Staatsgebilden mit teils sehr verschiedenen politischen Kulturen laut Faist vor allem ein Ausdruck transnationaler (oder gemäß seiner Fokussierung auf die Staatsformen: ‚transstaatlicher') sozialer Integration, deren Ausformung ebenso von den jeweiligen sozialen Bindungen und symbolischen Bezügen – also von verwandtschaftlichen Kleingruppen über partiell thematisch konfigurierte Netzwerke bis hin zu grenzüberschreitenden Gemeinschaften und Organisationen – wie auch von den jeweiligen politischen Systemen der involvierten Staaten abhängt. Dabei unterscheidet er zwischen zwei Formen staatlicher Zugehörigkeit: 1. der bürokratisch verankerten doppelten Staatsbürgerschaft und 2. der weniger restriktiv regulierten doppelten Nationalität (mit eingeschränkten Teilhaberechten auch für die sogenannten Auslandsbürger). So schreibt Faist: „Dual state membership comes in two forms. The first is dual citizenship. A person holds passports of two nation-states and has full rights and duties in both, although one citizenship is usually restricting. Only the citizenship of the actual country of residence is operative. The second is dual nationality. Dual nationality is different from dual citizenship in that the rights under the former are more restricted than under the latter."[158] Staatsbürgerschaft, als die restriktivere Form der

[157] Als vierte Form der Staatsbürgerschaft nennt Faist die sogenannte ‚postnationale Staatsbürgerschaft', unter die er jene rechtlichen Aspekte grenzübergreifender Staatsbürgerschaft fasst, mit denen Migranten auch als Nicht-Staatsbürger ausstattet sind - wie etwa Menschen- und Arbeitsrechte oder auch partielle Rechte wie das kommunale Wahlrecht. Vgl. Faist: Transstaatliche Räume, 2000. S. 364-365.

[158] Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 202. Ähnlich trennen auch Levitt und Glick Schiller die Ausweitung der politischen Rechte von Migranten in doppelte Staatsangehörigkeit und doppelte nationale Zugehörigkeit, wobei sie verschiedene Mischformen vor allem in den Entsendeländern ausmachen: „Some states distinguish between two categories of membership – citizenship and nationality. Citizenship delineates the character of a member's rights and duties within the national polity. Nationality legally delineates a category of belonging without granting full citizenship rights. Sending states have promulgated a range of legal distinctions to delineate categories of citizenship and nationality: (a) the denial of dual citizenship or any form of dual access to rights. (…) (b) Dual nationality with the granting

‚institutionalisierten Solidarität' (Faist) mit klar definierten Transaktionen zwischen den Bürgern und dem Staat, bedarf in diesem (insbesondere an der Gewährleistung von Transaktionssicherheit orientierten) Kontext in geradezu essentieller Weise ebenso der zugewiesenen Zugehörigkeit seitens des Staates wie auch der selbst wahrgenommenen Identifikation der Bürger. Mit Blick auf die ‚institutionalisierte Solidarität' zeigen daher nicht von ungefähr gerade Staaten mit einem weitreichenden Wohlfahrtssystem häufig erhebliche Resistenzen gegenüber der Rechtsform doppelter Staatsangehörigkeit auf.[159] Die losere Form der zweistaatlichen Mitgliedschaft rekurriert hingegen weniger auf die verbindlichen Bürgerrechte und -pflichten als vielmehr auf die staatliche Anerkennung einer doppelten soziokulturellen Zugehörigkeit eines Teils der Staatsbürger: „(…) dual state membership directly impinges upon the public recognition of ties and not only upon state-citizen ties. (…) dual state citizenship pertains to the aspects of belonging

---

of some legal privileges to emigrants and their descendants but not full dual citizenship. (…) (c) Dual citizenship in which emigrants and their descendants are accorded full rights, when they return to the homeland, even if they also hold the passport of another country (…) [with rights] to elect representatives to the home-country legislature." Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. S. 23. Im Gegensatz dazu streicht Faist die graduelle Verschiebung heraus, die zwischen der Unterscheidung von Staatsbürgern und Nicht-Staatsbürgern und dem damit einhergehenden Zugang zu Bürgerrechten in den Ankunftsländern besteht und sich meist im zeitlichen Verlauf vom ursprünglichen Grenzübertritt über die dauerhafte Ansässigkeit bis hin zur Vollmitgliedschaft wandelt: „(…) we can use a threefold analytical distinction to delineate the various degrees of rights from entry into the territory and few rights (aliens) to permanent residency (denizens) and full membership status with associated rights and duties (citizens)." Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 203.

[159] Auch Levitt und Glick Schiller betonen in diesem Kontext die staatlichen Problemlagen bei Mehrfach-Zugehörigkeiten, die sowohl eine gewisse Diffusität staatlicher Zuständigkeitsfragen bewirken als auch eine wechselseitige Beeinflussung der jeweiligen politischen Kulturen des Herkunfts- und des Ziellandes, die vor allem auf die multiple politische Sozialisation von transnationalen Migranten zurückgeht: „First, dual belonging calls into question the very notion of governance because it is not readily obvious which state is ultimately responsible for which aspects of transnational migrants' lives. (…) transborder citizens' multiple experiences of governmentality and political socialization do not occur in isolation from one another. (…) [Migrants] are exposed to different ideas of citizen rights and responsibilities and different histories of political practice. (…) Migrants bring ideas about governance with them that transform host-country politics (…) and they communicate these social remittances back to those in their homelands or members of their networks settled in other states." Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. S. 30-31. In Anlehnung an die ‚*economic remittances*', also die monetären Geldsendungen der Migranten an ihre Angehörigen und Bekannten im Entsendeland, sprechen Levitt und Glick Schiller auch von ‚*social remittances*', um auch die Übermittlung ideeller Werte und nicht-monetärer Sachleistungen an das Herkunftslandes in den Fokus zu nehmen. Dabei führe die soziale Neuorientierung der Migranten im Ankunftsland laut der Autorinnen dazu, dass diese einen inneren selektiven Anpassungsprozess des ‚*recipient observers*', ‚*instrumental adopters*' und ‚*purposeful innovators*' durchliefen und schließlich den selektiv adaptierten Erfahrungsfundus in Form von ‚*social remittances*' an mögliche Bezugspersonen im Herkunftsland weiter übermitteln.

and recognition. Its main purpose is to acknowledge the symbolic ties reaching back to the countries of origin."[160]

Im Gegensatz zur weit verbreiteten Fokussierung auf Aspekte der staatsbürgerlichen Integration und der einseitigen Problematisierung doppelter Staatsangehörigkeit bzw. Nationalität aus der Perspektive der (meist ‚westlichen') Aufnahmeländer ermöglicht der Transmigrationsansatz hingegen gleichermaßen die Betrachtung der Interessen- und Problemlagen sowohl des Aufnahme- als auch des Herkunftslandes wie nicht zuletzt auch die verschiedenen, multidirektionalen Handlungsfelder der Migranten selbst. So können z.B. die politischen Aktivitäten der Transmigranten simultan bzw. überlappend sowohl auf das Zielland als auch auf das Herkunftsland ausgerichtet sein. „(…) the concept of simultaneity also draws attention to the changing nature of political activism and the nation-state and how these are shaped and shape the transnational social fields in which they are embedded. Both migrants and refugees continue to engage in a variety of cross-border political practices directed at their home and host countries."[161] Dem entsprechend können Migranten auf der Basis ihrer (teils organisierten) politischen Aktivitäten sowie – gemäß der Machtverhältnisse – ihres politischen Lobbyismus mitunter auch Druck auf die Regierungen ausüben, eine bestimmte bilaterale Politik gegenüber des jeweiligen anderen Staates zu verfolgen. Dabei können die politischen Aktivitäten der Migranten je nach Interessenlage etwa Forderungen nach bilateralen Verhandlungen zur rechtlichen Verbesserung der Ein- und Auswanderungsbedingungen beinhalten, ebenso wie eine direkte Einflussnahme auf Wahlkampfentwicklungen im Herkunftsland oder – wie im Falle politischer Opposition gegenüber den Machthabern des Entsendelandes – öffentliche Appelle an die Regierung des Aufnahmelandes eine rigidere Außenpolitik gegenüber dem Herkunftsland zu praktizieren.

Auf der Ebene staatlichen Handelns sind es insbesondere die Entsendeländer, die ihre Gesetze der durch die Migrationsdynamiken gewandelten Situation zusehends anpassen und mitunter eine aktive Politik der Rückbindung von Emigranten verfolgen – wie etwa anhand von rechtlich vereinfachten Rückkehrmöglichkeiten oder durch eine permanente Bindung der ‚Auslandsbürger' ans Herkunftsland, auch dann, wenn diese sich dauerhaft

[160] Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 219.

[161] Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. S. 21.

im Aufnahmeland niedergelassen haben. „It is within sending states that we find the greatest changes in laws, state policy, and migrant practices on both the national and local levels. (…) The governments of many states (…) see the utility of having access to populations settled elsewhere. (…) States have developed a range of policies that reflect who they are redefining as their membership. Some states pursue 'homelands policies' that encourage state contact with temporary migrants to facilitate their return. Other states develop 'global nations' policies,' that encourage enduring links to permanent settlers abroad, to ensure their continued national membership and loyalty rather than their return."[162] In Anbetracht der enormen und zunehmenden Bedeutung, welche die Emigranten für die Entsendeländer in sozialer, ökonomischer sowie politischer Hinsicht haben, richten immer mehr Staaten der sogenannten 3. Welt ihre Politiken verstärkt auf die Interessen der ausgewanderten, teils ehemaligen Staatsbürger aus – und zwar nicht bloß anhand von Gesetzgebungen der doppelten Staatsbürgerschaft, sondern auch in Hinblick auf ministeriale und konsularische Dienstleistungen sowie der vereinfachten Übermittlung monetärer Geldsendungen an Angehörige und ganze Gemeinden, also der sogenannten ökonomischen *remittances* bzw. Remissen, deren Gesamtvolumen nicht selten den Umfang der staatlichen und internationalen Fördermittel überschreitet und von den betroffenen Staaten ebenso wie von den internationalen Förderinstitutionen zusehends als Entwicklungsmotor für gering industrialisierte Staaten propagiert wird.[163]

---

[162] Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. S. 22. So gehört zu den Zugeständnissen an dauerhafte ‚Auslandsbürger' – ob nun auf der Basis der doppelten Staatsbürgerschaft oder Nationalität – mitunter nicht nur das Recht, sich an kommunalen oder auch nationalen Wahlen zu beteiligen, sondern sich gegebenenfalls auch selbst für öffentliche Ämter zu bewerben. Ähnlich auch Parnreiter: „Schließlich versuchen Abwanderungsstaaten, das transnationale Leben ‚ihrer' MigrantInnen zu institutionalisieren, statt wie früher deren Rückkehr zu forcieren. Der Versuch klassischer Emigrationsländer, das Recht auf Familiennachzug oder doppelte Staatsbürgerschaften auf der Bühne internationaler Politik durchzusetzen, zeugen davon ebenso wie die Bemühungen, die im ‚Ausland' lebende ‚Community' für ‚innen'-politische Zwecke zu mobilisieren. Auf diese Weise werden nationalstaatliche Grenzen nicht mehr nur räumlich festgelegt (in diesem Zusammenhang bleiben sie stabil), sondern auch sozial definiert und damit erweitert." Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S. 41.

[163] Ähnlich schreibt auch Pries: „Über hundert Millionen Menschen leben als Arbeitsmigranten in einem anderen als ihrem Herkunftsland, und die meisten von ihnen schicken ihren Familienangehörigen in anderen Teilen der Welt regelmäßig Geld. Häufig ist diese internationale Arbeitsmigration eine wichtige Chance – für die Stabilisierung der Haushaltseinkommen und Ökonomien in den Herkunftsländern, für die persönliche Entwicklung der Migrantinnen und Migranten und für die Kultur und Wirtschaft in den Ankunftsländern." Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 23. Nichtsdestoweniger sollte in diesem Kontext jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass ‚Rücküberweisungen' bzw. monetäre Remissen seitens der Transmigranten an ihre Herkunftsländer im Allgemeinen sowie an ihre Angehörigen und Freunde im Spezifischen mitunter auch Abhängigkeiten von diesen Geldsendungen schaffen, die insbesondere dann problematisch werden, wenn die Zuflüsse etwa im Falle wirtschaftlicher Krisen in den

So wird seitens der Herkunftsländer zum Teil auch der Versuch unternommen, diese finanziellen Mittel durch gezielte Investitionsprogramme für öffentliche Maßnahmen einzuspannen und entsprechend zu kanalisieren. Die hervorgehobene Bedeutung der *remittances* unterstreichend betonen auch Smith und Guarnizo: „(…) monetary transfers provided by transmigrant investors have made crucial contributions to their national economies, and family remittances have promoted social stability. Thus, their growing dependence on transmigrants' stable remittances has promoted sending states to try to incorporate their 'nationals' abroad into both their national market and their national polity by a variety of measures including: (…) 'honorary ambassadors', (…) 'home-town' and 'home-state' associations (…) [and], dual citizenship laws (…). They are officially incorporating their 'nationals' residing abroad into their newly configured trans-territorial nation-state."[164]

Des Weiteren werden politische Rückbindungsmaßnahmen oftmals auch mit Rekurs auf die Handels- und Tourismus-Beziehungen zwischen Entsende- und Empfängerländern etabliert bzw. weiter ausgebaut sowie eine aktive Politik des ‚*brain gain*' (also eine Politik der Rückkehranreize für zum Teil in der Emigration ausgebildete, meist hoch qualifizierte Fach- und Führungskräfte) implementiert – mit dem primären Ziel, dem als

---

Aufnahmeländern abrupt versiegen. Übersteigt das Volumen der monetären *remittances* auch in nicht wenigen Entwicklungsländern ebenso die staatlichen Einkünfte aus Exportgütern wie die ausländischen Direktinvestitionen und Zuwendungen der Entwicklungshilfe (sowie auf individueller Ebene oftmals das staatliche Durchschnittseinkommen), ist der stetige Zufluss bzw. dessen weiteres Wachstum keinesfalls gesichert oder konjunkturunabhängig. Dass die Remissen in zahlreichen Entwicklungsländern bereits die Haupteinnahme- und Devisenquelle der Gesamtwirtschaft ausmachen, ist somit als kritisch zu beurteilen. Darüber hinaus wird auch die Kritik geäußert, dass *remittances* unproduktive Rentenstrukturen in den Empfängerländern fördern, da sie auf einem meist intrafamiliären ‚Almosen-System' statt auf Anreizen autarker Beschäftigung basieren und auf staatlicher Ebene sozioökonomische Strukturreformen eher behindern. Zudem werden die Geldsendungen laut Statistiken in ihrer Mehrzahl für direkte konsumtive Bedarfe und nur äußerst selten für nachhaltige Investitionen eingesetzt. Nicht zuletzt entstehen durch die Remissen auch neue Formen sozialer Ungleichheit in den Empfängerländern – und zwar zwischen jenen Haushalten, die über derlei Geldtransfers verfügen und jenen, denen dieser Zugang verwehrt bleibt. So schreiben Ambrosius et al.: „Remittances können in den Empfängerländern auf unterschiedliche Art und Weise zur Entwicklung beitragen, etwa indem sie die Zahlungsbilanz stabilisieren und Armut mindern. Sie können aber durchaus auch negative Effekte haben, etwa wenn sie zu neuer Ungleichheit führen oder (…) traditionelle Wirtschaftssektoren zu Gunsten des massiven „Exports" von Arbeitskraft verkümmern." Ambrosius, Christian/ Fritz, Barbara/ Stiegler, Ursula: Geldsendungen von Migranten – „Manna" für die wirtschaftliche Entwicklung? In: GIGA Focus. Nr. 10. Hamburg, 2008. S. 1. Im Folgenden zitiert als Ambrosius et al.: Geldsendungen von Migranten, 2008. Zudem betonen die Autoren, dass es sich bei den monetären Transfers trotz der entwicklungspolitischen ‚Remissen-Euphorie' primär um private Mittel der in der Regel ärmeren Bevölkerungsteile handelt, die weder staatliche noch internationale Hilfsprogramme ersetzen könnten. Vgl. Ambrosius et al.: Geldsendungen von Migranten, 2008. S. 7.

[164] Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 8.

entwicklungshemmend problematisierten Prozess des ‚*brain drain*', d.h. der einseitigen Abwanderung von Fachkräften, effektiv entgegenzuwirken.[165] Entsprechend äußern sich auch Levitt und Glick Schiller zu den politischen Initiativen der Herkunftsländer: „(…) sending nations' economic motivations to sustain strong ties to migrants go beyond remittances. (…) Brain drain can become brain circulation or brain gain. Finally, states court emigrant loyalties because they see them as a potential political force in the host country. (…) Political parties may operate abroad, especially if emigrants have settled in sizeable numbers and with sufficient ties to influence elections in the homeland."[166] Wie die Autorinnen hier zudem ausführen, werden die Emigranten, zumindest wenn es sich nicht um politische Dissidenten handelt, von den Regierungen der Entsendeländer auch als zivile Agenten im politischen Gefüge des Aufnahmelandes betrachtet, die einen nicht unerheblichen Druck auf die politische Führung des Ziellandes ausüben können, um die bilateralen (kommerziellen oder auch entwicklungspolitischen) Beziehungen zum Herkunftsland in dessen Sinne zu befördern. Ähnliche politische Versuche seitens der Entsendeländer, die Emigranten an sich rückzubinden und für die eigenen Interessen einzuspannen, sind letztlich nicht nur auf der nationalstaatlichen sondern auch auf der lokalpolitischen Ebene zu beobachten, wenn etwa Kommunen über politische Vertreter oder nicht migrierte Verwandte dafür eintreten, (Spenden-)Gelder der Emigranten für

---

[165] Hödl et al. sehen in diesem Kontext die Remissen gar als eine Art Kompensationsleistung an die von Abwanderungsdynamiken gut ausgebildeter Arbeitskräfte betroffenen Entsendeländer. „(…) [So] sind die destabilisierenden Faktoren der Abwanderung von meist dynamischen und qualifizierten Personen (‚brain drain') auf die Herkunftsländer nicht zu vernachlässigen. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, ob die Geldrückflüsse von MigrantInnen an ihre Familien im Herkunftsland eine Kompensation für den Ausfall der Arbeitskraft darstellen. (…) Die Frage, ob Emigration einen Beitrag zur Entwicklung der Abwanderungsregion leisten kann oder ob sie im Gegenteil nur deren Unterentwicklung perpetuiert, wird in der Forschung unterschiedlich beantwortet." Hödl et al.: Internationale Migration, 2000. S. 18-19. Im Gegensatz dazu bezeichnen Ambrosius et al. die *remittances* vor allem als reproduktiven Impulsgeber für weitere Migrationen insbesondere der jüngeren und qualifizierteren Erwerbsfähigen. „Die Migration weiterer Familienangehöriger wird häufig durch Remittances finanziert. Darüber hinaus können diese signalisieren, dass Migration ein Weg zum wirtschaftlichen Erfolg ist, und (…) weitere Abwanderung nach sich ziehen. (…) Oft ist es vor allem die junge Generation, die ihr Glück im Ausland sucht, während Kinder und (…) [Ältere] zurückbleiben. Dadurch werden Familien getrennt, die Bevölkerungsstruktur in den Heimatregionen verändert sich, und das Fehlen der Migranten kann sich in der heimischen Wirtschaft bemerkbar machen, vor allem wenn die Abwanderung qualifizierte Arbeitskräfte betrifft." Ambrosius et al.: Geldsendungen von Migranten, 2008. S. 4.

[166] Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. S. 25-26. In der Transmigrationsforschung wird neben ‚*brain drain*' und ‚*brain gain*' nicht zuletzt auch deshalb von ‚*brain circulation*' gesprochen, um anzudeuten, dass es sich bei der grenzüberschreitenden Mobilität von qualifizierten Arbeitskräften nicht notwendigerweise nur um eine einmalige Ab- und Rückwanderungsbewegung handelt, sondern dass sich diese auch als ein mehrfacher sowie multidirektionaler Migrationsprozess verstetigen kann.

lokale Investitionsprojekte (beispielsweise des Infrastrukturausbaus, der Restaurierung öffentlicher Gebäude, der Finanzierung sozialer Einrichtungen etc.) zu akquirieren. Jedoch sind es nicht selten auch die Auswanderer selbst, die in der Emigration lokal- oder themenspezifische Vereine zur Unterstützung bestimmter Bedarfssituationen am Herkunftsort gründen und um monetäre Hilfe zur Finanzierung kommunaler Projekte werben. Die teils üppigen wirtschaftlichen Ressourcen dieser Migrantenassoziationen übersteigen dabei oftmals sogar die finanziellen Mittel der öffentlichen Budgets selbst. So betont auch Faist die Bedeutung solch transnationaler Solidarisierungspraktiken für die lokale Ebene der Entsendeländer, die durch derlei Gemeinschaftsinvestitionen für private oder öffentliche Projekte in den Herkunftsgemeinden zum Ausdruck kommen: „Transnational communities can emerge on different levels of aggregation. The most fundamental and widespread are village communities in emigration and immigration countries that connect through extensive forms of solidarity over longer periods of time. Frequently investment of those abroad or of returnees in private and public projects exemplifies this kind of support."[167]

Wie auch Smith und Guarnizo auf einen neuen Typus ‚transterritorialer Nationalstaaten' verweisen (vgl. S. 113f.), sprechen angesichts der politischen Instrumentalisierung bzw. Vereinnahmung der Migranten und ‚Auslandsbürger' durch die Herkunftsländer über nationalstaatliche Territorialgrenzen hinaus auch Glick Schiller et al. von sogenannten ‚deterritorialisierten Nationalstaaten': „(…) 'deterritorialized nation-states' define state boundaries in social rather than geographic terms. According to this reading of the nation-state, the borders of the state spread globally to encompass all migrants and their descendants wherever they may settle and whatever legal citizenship they may have attained."[168] In einer späteren Veröffentlichung haben Levitt und Glick Schiller diesen

[167] Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 196. Analog dazu kommentieren auch Levitt und Glick Schiller: „Sub-state policies are different from the transnational activities of national governments in that regional governments do not control immigration and formal citizenship and their transnational activities are driven by efforts to promote extra-territorial regional or local loyalties rather than nation-building. (…) investment funds and business promotion schemes [are] designed to build on migrants' localized loyalties (…) to support projects directed at municipal development. (…) Even units as small as towns may define themselves transnationally and engage in development-oriented activities. In such cases, the actors are usually emigrants living abroad who organize hometown associations." Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. S. 26-27.

[168] Glick Schiller et al.: From Immigrant to Transmigrant, 1995. S. 58. Hingegen kritisieren Waldinger und Fitzgerald gerade diesen Begriff des ‚deterritorialisierten Nationalstaats', der die reale Einflusssphäre

Begriff der ‚deterritorialisierten Nationalstaaten' zudem noch weiter ausdifferenziert: 1. in ‚*transnational nation-states*', d.h. Nationalstaaten, die ‚ihren' Emigranten weiterhin volle Mitgliedschaft zum eigenen Staatswesen mit sämtlichen Rechten und Pflichten zusprechen und deren Schutz insbesondere in den Zuständigkeitsbereich konsularischer Vertreter fällt (wobei es sich bei diesen Staaten in der Regel um Länder handelt, die in essentieller Weise von den Remissen der Migranten für das eigene Bruttosozialprodukt abhängen), 2. in ‚*strategically selective states*', die aus ökonomischem und politischem Interesse eine Form grenzüberschreitender Nationalität propagieren und den Emigranten spezielle Dienstleistungen anbieten bzw. Steuererleichterungen bei Investitionsvorhaben gewähren, ihnen jedoch nichtsdestoweniger keine vollen Bürgerrechte zuerkennen und 3. in ‚*disinterested and denouncing states*', die den Emigranten keinerlei Rechte und Privilegien in Aussicht stellen und ihnen gegebenenfalls mit Verlassen des Landes die Staatbürgerschaft aberkennen (mitunter auch im Rahmen einer politischen Agenda des vorgeworfenen Vaterlandsverrats).[169]

Das Verhältnis der Transmigrationsforschung zur nationalstaatsorientierten und meist auf soziokulturelle und politische Integration ausgerichteten (Im-)Migrationsforschung abschließend, lässt sich anhand gerade der letztgenannten Beispiele verdeutlichen, in welcher Weise den Nationalstaaten auch innerhalb von Transmigrationsstudien eine weiterhin fundamental wichtige Bedeutung zukommt – und zwar sowohl in Hinblick auf die Entsende- als auch Empfängerländer. Entgegen der verbreiteten Annahme des Relevanzverlustes nationalstaatlicher Einflussfaktoren – wie sie sich vor allem in der Globalisierungsforschung niederschlägt – ist insbesondere in Bezug auf das Phänomen

---

staatlich monopolisierter Macht in ihrer klar definierten Begrenztheit analytisch weitgehend verwässere. So die Autoren: „(…) identifying the linkage between sending states and their members on foreign soil as exemplifying the 'deterritorialized nation-state', stretches the definition of the state beyond meaning. States only legitimately possess the power of coercion within their own borders, and consular activities abroad depend on the acquiescence of hosts." Waldinger/ Fitzgerald: Transnationalism in Question, 2004. S. 1180.

[169] Vgl.: Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. S. 27-28. In diesem Rahmen betonen die beiden Autorinnen, dass es notwendig sei, analytisch zwischen ideologischen Nationalitätsdiskursen (basierend etwa auf der Idee nationaler Blutbande) und staatsbürgerschaftsrechtlichen Zugeständnissen zu unterscheiden: „(…) [Some states] propose a national self-concept based on blood ties linking residents around the world to their respective homelands. (…) For this reason it is useful to distinguish legal connections from ideologies of long distance nationalism (…) as a set of ideas about belonging that link together people living in various geographic locations (…) [in which] national borders are not thought to delimit membership in the nation." Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. S. 24.

der grenzüberschreitenden Migration zu beobachten, dass mitunter gerade aufgrund der zunehmenden transnationalen Vernetzungen nationale und teilweise auch reaktiv re-nationalisierte Bezüge eine zentrale Rolle sowohl für die Identitätsdiskurse als auch für Fragen der rechtsstaatlichen Zuständigkeit und Zugänglichkeit einnehmen. So schreiben auch Smith und Guarnizo: „Paradoxically, the expansion of transnational practices (…) has resulted in outbursts of entrenched, essentialist nationalism in both 'sending' and 'receiving' countries. In 'receiving' nation-states, movements aimed at recuperating and reifying a mythical national identity expanding as a way to eliminate the penetration of alien 'others'. States of origin, on the other hand, are re-essentializing their national identity and extending it to their nationals abroad as a way to maintain their loyalty and flow of resources 'back home'. By granting them dual citizenship, these states are encouraging transmigrants' instrumental accommodation to 'receiving' societies, while simultaneously inhibiting their cultural assimilation and thereby promoting the preservation of their own national culture."[170] Trotz dieser verschieden gearteten und gerichteten Versuche der nationalstaatlichen Einflussnahme auf die Beschaffenheit der (sowohl sozial, kulturell, politisch als auch ökonomisch konstituierten) interaktiven wie nicht zuletzt auch identitären Bindungen der Migranten, bilden diese dennoch in erster Linie Vergemeinschaftungsformen heraus, die oftmals nur sekundär auf die jeweiligen Staaten rekurrieren und vor allem unterhalb der Ebene nationaler Vergesellschaftung verlaufen. So bietet die vielfältige Migrationsforschung ein beachtliches Repertoire an auch jenseits nationalstaatlicher Integrations- und Rückbindungsdiskurse postulierten Erklärungsansätzen, derer sich auch die Transmigrationsforschung bedient.

[170] Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 10. Und an anderer Stelle den Verlust der nationalstaatlichen Bedeutung relativierend: „Does this mean (…) a new period of weakened nationalism (…)? There are several reasons to doubt this claim. First, historically, states and nations seeking statehood have often kept the transnational connections of their overseas diasporas alive. (…) Second, (…) [there is a] continuing significance of nationalist projects and identities (…). Third, in the present period of mass migration many nation-states that have experienced substantial out-migration are entering into a process of actively promoting 'transnational reincorporation' of migrants into their state-centered projects. (…) Fourth, (…) agents of 'receiving states' remain relevant actors. States still monopolize the legitimate means of coercive power within their borders." Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 7-9.

b) Zur Abgrenzung von ökonomistischen Migrationstheorien

Neben den zuvor behandelten, nationalstaatlich verankerten sowie in der Tradition des ‚methodologischen Nationalismus' stehenden Fokussierungen auf Assimilation versus Multikulturalismus hat sich nicht zuletzt auch im Kontext des Globalisierungsdiskurses eine Forschungsrichtung etabliert, die sich mit dem Phänomen grenzüberschreitender Migration befasst. Zwar ist diese – von nationalstaatlichen ‚Containern' weitgehend abgekoppelte – Forschungsperspektive nicht einseitig auf Aspekte der Immigration aus dem Blickwinkel der Empfängerländer ausgerichtet, die selektive Behandlung vor allem sozioökonomischer und globalisierungsbedingter Kausalitäten der weltweiten Migration lässt jedoch die sozialen und kulturellen Dimensionen außer Acht, die bei der Analyse transnationaler sozialer Verflechtungen, Praktiken und Identitätsbildungen im Zentrum der Betrachtung stehen. Trotz dieser selektiven Fokussierung auf weltwirtschaftliche Transformationsprozesse seitens der Globalisierungsperspektive wird deren Relevanz für die globalen Wanderungsbewegungen auch innerhalb der Transmigrationsforschung keineswegs negiert (wenn nicht gar einige Annahmen des Transmigrationsansatzes der ‚globalistischen' Sichtweise entlehnt sind). So wird auch von Transmigrationsforschern herausgestellt, dass die aus der wirtschaftlichen Globalisierung resultierende, verstärkte Internationalisierung der Arbeitsmärkte nicht nur eine geradezu elementare Funktion für die globale Ökonomie selbst erfüllt, sondern dass ihr auch im Kontext transnationaler Migrationsdynamiken eine durchaus zentrale Rolle zukommt. „Transnational migration is inextricably linked to the changing conditions of global capitalism and must be analyzed within the context of global relation between capital and labour."[171] In diesem Sinne räumen auch Portes et al. mit der fehlgeleiteten Annahme auf, dass Arbeit (bzw. das Humankapital der Erwerbstätigen und -fähigen) als lokal fixierter Gegenpol den global dynamisierten Kapitalflüssen gegenüberstünde. So ist die globale Mobilisierung von Arbeitskraft nicht nur ein initiierendes Element transnationaler Migration, sondern vor allem ein zentraler Motor der weltweit verflochtenen Ökonomie selbst: „(…) grass-roots transnationalism has the potential of subverting one of the fundamental premises of capitalist globalization, namely that labour stays local, whereas capital ranges

[171] Basch et al.: Nations Unbound, 1994. S. 22.

global."[172] Trotz des zugestandenen Einflusses globalisierungsbedingter Faktoren, also neben den mobilitäts- und kommunikationssteigernden technologischen Innovationen vor allem die globalisierten Arbeitsmärkte und Strukturveränderungen, greift jedoch die globalisierungsorientierte Migrationsforschung aus Sicht des Transmigrationsansatzes insofern zu kurz, dass sich die auf globale Entwicklungs- und Arbeitsmarktdifferentiale fokussierte Betrachtung einseitig ökonomistischen Wanderungsmodellen verschrieben hat, welche die soziokulturellen Bedingungen von Migrationsdynamiken außen vor und damit unerklärt lassen.

Ihren Ursprung hat die ökonomistische Migrationsforschung in der bereits zwischen 1871 und 1881 von Ernest George Ravenstein begründeten Migrationstheorie.[173] Diese geht davon aus, dass Wanderungsprozesse von sogenannten *push*- und *pull*-Faktoren abhängen. Die Faktoren beschreiben (auf der Makroebene) die jeweilige Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage nach Arbeitskraft sowie das strukturelle Gefälle von Wohlstand und Lebensstandard, in deren Folge (auf der Mikroebene) der einzelne Akteur bzw. – in der Tradition der sozioökonomischen ‚Rational Choise'-Theorie – das rational handelnde Individuum eine Kosten-Nutzen-Abwägung vollzieht, ob sich eine Migration ökonomisch lohnt oder nicht. Während also die meist aus einem Überangebot

[172] Portes et al.: The Study of Transnationalism, 1999. S. 227. Oder wie es Hödl et al. formulieren: „Das Ansteigen der internationalen Migration erfolgt(e) parallel zu jenen Prozessen der Globalisierung, die in den letzten drei Jahrzehnten die Welt in ökonomischer, politischer, sozialer und kultureller Hinsicht verändert haben. Dieses Zusammentreffen ist kein zufälliges. (…) Sowohl grenzüberschreitende Arbeitsmigration als auch Binnenwanderungen sind ursächlich und eng mit (welt)wirtschaftlichen Strukturveränderungen verbunden." Hödl et al.: Internationale Migration, 2000. S. 13.

[173] Zwar bezog Ravenstein seine als ‚Migrationsgesetze' bezeichneten - und nicht zuletzt auch als initiale Migrationstheorie schlechthin gehandelten - Thesen ursprünglich auf Prozesse der arbeitsmarktbedingten Binnenmigration (vor allem der Land-Stadt-Wanderung), nichtsdestoweniger wurde sein migratorisches ‚Gravitationsmodell' später durch Vertreter der neoklassischen Migrationstheorie wie Michael P. Todaro und George J. Borjas oder Everett S. Lee zunehmend auch auf grenzüberschreitende Wanderungsprozesse übertragen. Dabei ist eine zentrale Annahme Ravensteins gerade, dass die Wanderungswahrscheinlichkeit mit zunehmender geographischer Entfernung aufgrund von höheren Mobilitäts- und Integrationskosten abnimmt. Diese These wird jedoch angesichts der neuen Mobilitätsmöglichkeiten vielfach als hinfällig betrachtet und durch andere Mobilitätsbeschränkungen wie eine restriktive Politik und Gesetzgebung der Aufnahmeländer ersetzt (die herkunfts- oder berufsbezogen teils höchst selektiv auf bestimmte Gruppen von Einwanderern angewandt werden). Vgl. Ravenstein, Ernest George: Die Gesetze der Wanderung. In: Szell, György (Hrsg.): Regionale Mobilität. Elf Aufsätze. München, 1972. S. 83ff. Oder auch: Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S. 27. Und: Lee, Everett S.: A Theory of Migration. In: Demography. Vol. 3, Nr. 1. 1966. Darüber hinaus ist zu erwähnen, dass Prozesse der Binnenmigration nach wie vor meist anhand des von Ravenstein begründeten ‚Push-&-Pull-Modells' analysiert werden, während andere strukturelle sowie historische Faktoren oftmals ausgeklammert werden. Zudem gibt es kaum Studien, welche die intra- und internationalen Mobilitätsprozesse zueinander in Beziehung setzen.

an Arbeitskraft resultierenden *push*-Faktoren wie Arbeitslosigkeit, Unterbeschäftigung oder niedrige Löhne als Impulsgeber für die Entscheidung zur Abwanderung gelten und potentielle auch zu tatsächlichen Migranten werden lassen, bestehen die *pull*-Faktoren einer durch Arbeitskräftemangel gekennzeichneten Zielregion (die z.B. von niedrigen Geburtenraten und Überalterung betroffen ist) in der Regel in den höheren Löhnen sowie besseren Arbeitsmarktkonditionen, die eine nicht unerhebliche Gravitationskraft auf das abwägende Individuum ausstrahlen. In der Theorie trägt Migration somit zur Herstellung eines Gleichgewichts von Angebot und Nachfrage nach Arbeitskraft sowie in der Folge auch zur Nivellierung der ortsgebundenen Lohndifferentiale bei.

So einleuchtend das ‚Push-&-Pull-Modell' auch zunächst daherkommt, so wenig ist es letztlich in der Lage die gesamte Komplexität von Migrationsentscheidungen und -zusammenhängen zu erfassen, geschweige denn zu erklären. So gibt der Ansatz keine Auskunft darüber, warum beispielsweise ein Großteil der Menschheit nicht migriert, obwohl sich dadurch die Lebensbedingungen möglicherweise erheblich verbessern ließen. Empirisch betrachtet ist darüber hinaus zu konstatieren, dass es in der Realität gar nicht die ökonomisch schwächsten Länder sind, aus denen besonders viele Menschen emigrieren, sondern vor allem jene Länder, die sich strukturell in einem inneren Transformationsprozess befinden. Entsprechend schreibt etwa auch Parnreiter: „Die Suche nach Arbeit und höheren Löhnen ist das wichtigste Motiv für MigrantInnen, ihre Heimat zu verlassen, bestätigen in schöner Regelmäßigkeit (…) repräsentative Stichprobenanalysen (Mikrozensen) aus aller Welt. (…) Armut, Arbeitslosigkeit und die Suche nach höherem Einkommen sind völlig unzureichende Erklärungen. Wenn es vor allem Elend wäre, das Migrationen auslöst, warum wandern dann Hunderte Millionen völlig verarmter Menschen nicht aus Ländern der Dritten Welt aus?"[174] Dies gilt nicht zuletzt auch in Anbetracht der Tatsache, dass Migration selbst meist ein Mindestmaß an verfügbaren (finanziellen) Ressourcen voraussetzt.

Auch wenn die sozioökonomischen *push*- und *pull*-Faktoren (in Korrelation mit der als Arbeitskraftressource konzipierten demographischen Entwicklung im Aufnahme- und Entsendeland) sicherlich einen nicht geringen Einfluss auf Wanderungsentscheidungen nehmen, stellen sich die angenommenen Hauptmotive grenzüberschreitender Migration,

[174] Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S. 25.

also namentlich die Arbeitsmarkt- und Lohndifferentiale, letztlich jedoch als eine allzu unterkomplexe Argumentation zur Erklärung der jeweils in Gang gesetzten physischen Mobilitätsprozesse dar. Richtet man hingegen den Blick weniger auf die individuellen Vernunftentscheidungen einer eventuell in Aussicht gestellten Lohnverbesserung, geben die Faktoren vor allem Auskunft über ein länderübergreifendes, strukturelles Gefälle des Wohlstands und des Lebensstandards, das in der Tat einen zentralen Ausgangspunkt vieler Migrationsentwicklungen bildet, jedoch durch weitere Einflussfaktoren ergänzt bzw. bestärkt wird. Derlei, über die sozioökonomischen Disparitäten hinausreichende Faktoren können unter anderem solche *pull*-Faktoren wie ein kostenloser Zugang zum öffentlichen Bildungs- und Gesundheitswesen sein, wie nicht zuletzt auch ökologische Katastrophen, religiöse und ethnische Konflikte sowie ein politisch repressives bzw. instabiles System als zentrifugale *push*-Faktoren wirksam werden können. Darüber hinaus lassen sich jedoch auch kulturelle Bindungen, wie eine gemeinsame Sprache, sowie historische Verknüpfungen, wie z.B. eine gemeinsame Kolonialgeschichte, als wesentliche Bestimmungsfaktoren für einzelne Wanderungsentwicklungen und -pfade nachzeichnen, die in der Konsequenz auch geo-spezifische Arbeitsmarktverflechtungen bis hin zu einer aktiven Anwerbung von ausländischer Arbeitskraft hervorrufen können. Entsprechend fordert auch Faist, die Analyse grenzüberschreitender Migrationen aus historischer Perspektive zu behandeln und in einen breiteren gesellschaftlichen Rahmen einzubetten, der sowohl die sozialen, kulturellen, politischen als auch wirtschaftlichen Beziehungen der jeweils involvierten Länder zueinander als kausale Einflussfaktoren der Wanderungsbewegungen und -richtungen mit berücksichtigt. So schreibt Faist: „A necessary prerequisite for international migration to occur in the first place are prior exchanges in the economic (for example, foreign investments), political (for example, military cooperation or domination), or cultural (for example, colonial education systems) dimensions. This is why activities in transnational social spaces do not create such transnational linkages ex nihilo, but usually evolve within pre-existing linkages, building new ones, and challenging existing arrangements – such as citizenship and notions of acculturation."[175] Zudem ist nicht zuletzt auch die jeweilige geographische

[175] Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 199. Und in Bezug auf die Selektivität von Wanderungsprozessen auch Hödl et al.: „Eine Antwort auf die provokante Frage, warum nicht mehr Menschen wandern, lautet, dass Migrationen generell einen stark selektiven Charakter aufweisen. (…) Es ist beispielsweise ein in der Migrationsliteratur weithin anerkanntes Faktum, dass die aktive Rekrutierung

Nähe oder Distanz eine weitere ausschlaggebende Einflussgröße für die Herausbildung bestimmter Migrationsverdichtungen.

Aufgrund der erheblichen Unzulänglichkeiten der stark simplifizierenden Perspektive des sozioökonomischen ‚Push-&-Pull-Modells' fand ab den 1970er und 1980er Jahren eine Diversifizierung und theoretische Erneuerung der Migrationsforschung statt, in die neben ökonomischen auch soziologische, geographische, historische und geopolitische Betrachtungsweisen mit einflossen. Infolge dieser Auffächerung lässt sich schließlich von einem Paradigmenwechsel der grenzüberschreitenden Migrationsanalyse sprechen, durch den gleichermaßen geschichts- wie strukturorientierte (statt individuelle), global ausgerichtete wie globalisierungskritische, das Aufnahmeland wie die Herkunftsregion reflektierende Untersuchungen des Migrationsphänomens in den Blick gerieten.[176] Die unterschiedlich pointierten Theorieansätze sind dabei zum Teil miteinander kompatibel, zum Teil jedoch auch recht gegensätzlicher Art. (Zudem führte der Paradigmenwechsel nicht zuletzt auch zu einer Diversifizierung der Methoden, wodurch rein quantitative Instrumente wie die Auswertung von Zensusdaten, anderen statistischen Erhebungen und die Entwicklung ökonometrischer Modelle verstärkt durch qualitativ ausgerichtete, ethnographisch-anthropologisch fundierte Studien sowie verschiedene Methoden-Mixe ergänzt wurden.)

Eine wichtige, jedoch ebenfalls ökonomistisch argumentierende Migrationstheorie, die sich dennoch grundlegend vom vereinfachenden ‚Push-&-Pull-Modell' abhebt, ist die globalisierungskritische, neomarxistische Theorie des ‚Weltmarkts für Arbeitskräfte' (Potts) bzw. das ‚*labour supply system*' (Sassen), die sich an die Weltsystemtheorie anlehnt und Migration als Subsystem der Weltwirtschaft konzipiert.[177] Ausgehend von

---

von MigrantInnen – durch Unternehmerverbände oder staatliche Institutionen – eine entscheidende Rolle für das Entstehen der Wanderung spielt. Diese Rekrutierung aber ist natürlich immer selektiv (…) [und] setzt sich dann über Migrationsnetze fort." Hödl et al.: Internationale Migration, 2000. S. 18.

[176] So auch Parnreiter: „Obwohl eine inter- oder transdisziplinäre Perspektive leider noch nicht allzu weit verbreitet ist, haben die neueren Ansätze gemeinsam, dass sie die lange dominierenden neoklassischen Konzepte bzw. die weit verbreiteten Push- und Pull-Modelle zurückweisen. Damit hat in den 1980er Jahren ein Paradigmenwechsel der Migrationsforschung stattgefunden (…)." Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S. 26.

[177] Vgl. Potts, Lydia: Weltmarkt für Arbeitskraft. Von der Kolonisation Amerikas bis zu den Migrationen der Gegenwart. Hamburg, 1988. Sowie Sassen, Saskia: The Mobility of Labor and Capital. A Study in International Investment and Capital Flow. Cambridge, 1988. Siehe unter anderem auch Massey, Douglas

der These, dass verschiedene Weltregionen sowie einzelne Länder unterschiedlich in die globale Ökonomie inkludiert bzw. von dieser exkludiert sind – oder geopolitisch gesagt: different im Spannungsfeld zwischen weltwirtschaftlichem Zentrum und der Peripherie positioniert sind – und in der Folge verschiedenartig von ökonomischen Expansions- und Strukturanpassungseffekten betroffen sind, wird Migration hier vor allem in eine direkte Kausalbeziehung zur globalwirtschaftlichen Transformationsdynamik gesetzt. Demzufolge werden Migrationsbewegungen einerseits überhaupt erst durch den von kapitalistischen Akkumulationsprozessen ausgelösten Strukturwandel – etwa in Form von exportorientierten Verdrängungseffekten der traditionelleren Produktionsweisen – in Gang gesetzt, wobei deren Zielrichtung oftmals jenen infrastrukturellen Pfaden (oder auch Brücken) folgt, die ursprünglich durch die wirtschaftlichen Austauschbeziehungen vorgezeichnet worden sind. Andererseits fungieren die Dynamiken grenzübergreifender Wanderungen rückwirkend jedoch auch als integraler Bestandteil des Funktionssystems globaler Arbeitsteilung, da durch diese bestimmte Wettbewerbsbedingungen geschaffen (und Arbeitskosten gesenkt) werden können, die den einzelnen Ländern, Branchen oder Verwertungsketten teils erst den Zugang zu globalen Märkten ermöglichen bzw. diese konkurrenzfähig machen. Die Zuwanderung billiger Arbeitskräfte an die Stätten der globalen Produktion (sowie in die Städte der globalen Dienstleistungen) ist somit in dreierlei Hinsicht aufs Engste mit der globalökonomischen Waren- und Wertzirkulation verwoben (wie nicht zuletzt auch die Geldsendungen der Migranten an Angehörige im Herkunftsland einen nicht unerheblichen Teil des globalen finanziellen Transfermarktes ausmachen). So beruht die Interkonnektivität der globalen Ökonomie und Migration 1. auf den durch die weltwirtschaftliche Integration bzw. Desintegration hervorgerufenen Entwurzelungseffekten innerhalb der ‚globalen Peripherie', indem etwa traditionelle landwirtschaftliche Produktionsweisen durch eine exportorientierte, industrialisierte und in internationale Arbeitsteilungszyklen integrierte Agrarwirtschaft ersetzt werden, was dazu führt, dass kleinere, unrentable Betriebe schließen und sich ein Großteil der freigesetzten ruralen Arbeiterschaft wegen fehlender alternativer Erwerbsmöglichkeiten

---

S.: International Migration at the Dawn of the Twenty-First Century. The Role of the State. In: Population and Development Review. Vol. 25, Nr. 1. 1999.

zur Abwanderung (in die Städte oder ins Ausland) gezwungen sieht,[178] 2. auf der räumlichen Verflechtung selbst, die nicht nur eine erhöhte Zirkulation von Waren, Kapital, Dienstleistungen und Informationen evoziert, sondern auch Mobilitätsbarrieren bestimmter Bevölkerungsanteile beseitigt und 3. auf dem Bedarf an prekärer – also schlecht bezahlter, instabil beschäftigter und sozial kaum oder gar nicht abgesicherter – Arbeitskraft in den globalen Zentren (und dort vor allem in den Metropolen).[179] In ähnlicher Weise heben auch Glick Schiller et al. hervor, dass sich die Relation von Migration, Arbeit und Kapital im Globalisierungskontext insbesondere dahingehend präsentiere, dass Menschen aus der globalen ‚Peripherie' in die ökonomischen Zentren wanderten, da sie aufgrund der globalkapitalistischen Expansion ihren Lebensunterhalt verloren hätten und sich von der Migration bessere Lebensbedingungen versprächen. „The conditions for migration in a myriad of economically peripheral states have been set by the intensive penetration of foreign capital into the economy and political processes of 'post-colonial' countries in the 1960s and 1970s, and the subsequent massive growth of indebtedness and economic retrenchment. Faced with wide-spread deterioration in their standards of living, professionals, skilled workers, unskilled workers, merchants, and agricultural producers all have fled to global cities or to

[178] Hierzu Parnreiter: „Mit der Ausweitung des Akkumulationsprozesses kommt es zur untergeordneten Einbeziehung neuer Gebiete in die internationale Arbeitsteilung, was die Verwandlung des Landes in eine Ware und ganz allgemein Peripherisierung zur Folge hat. Peripherisierung macht Arbeitskräfte ‚überflüssig', weil und indem traditionelle Formen der Reproduktion ge- und zerstört werden." Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S. 33. Die durch ausländische Direktinvestitionen beförderte exportorientierte Industrialisierung der Agrarwirtschaft führt in vielen ‚peripheren' Ländern nicht nur zum Zusammenbruch einstmals subsistenzorientierter ländlicher Kleinst- und Familienbetriebe, sondern treibt deren Angehörige zudem in lohnabhängige Beschäftigungsverhältnisse einerseits in den agrarwirtschaftlichen Großunternehmen sowie andererseits (aufgrund des Überschusses an Arbeitskraft auf dem Land) in Lohnarbeitsrelationen in den urbanen Zentren - wovon häufig junge Frauen betroffen sind, die oftmals in neueren städtischen Industriezweigen wie der in ‚periphere' Staaten ausgelagerten Textilbranche Beschäftigung finden. Die Auslagerung von Produktionsstätten an neue Industriestandorte in Länder der ‚Peripherie' setzt folglich ebenso Migrationsprozesse billiger Arbeitskräfte in Gang wie die parallel zu diesen verlaufende Migration zu flexibilisierten (oder auch informalisierten) Arbeitsmärkten in den globalen Zentren.

[179] Zur Begründung des Zusammenhangs zwischen Globalisierung, internationaler Arbeitsteilung und Migration siehe etwa Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S. 33-35. In Bezug auf die globalisierungsbedingten Migrationsmuster verweisen Hödl et al. zudem auf den Typus der global transferierten hochqualifizierten Fachkräfte und betonen vor allem die globalökonomische Bedeutung der meist erst aus den Mobilitätsdynamiken resultierenden Wirtschaftszweige, also „(…) das Entstehen einer sogenannten internationalen ‚Immigrationsindustrie', in der unterschiedlichste intermediäre Instanzen (z.B. Anwerber, Anwaltskanzleien, Reisebürobedienstete, ‚Broker' usw. (…) [sowie] die organisierte Kriminalität) ein breites Tätigkeitsfeld vorfinden (…)." Hödl et al.: Internationale Migration, 2000. S. 14.

countries such as the U.S. that still play central roles in capital accumulation."[180] Jenen in die Wanderungsdynamiken involvierten Staaten kommt in diesem Kontext durch ihr politisches Handeln oftmals eine zusätzlich migrationsinitiierende bzw. -aktivierende Rolle im globalwirtschaftlichen Gesamtsystem zu – sei es im Falle der Empfängerländer anhand von Arbeitsrekrutierungsprogrammen (wie z.B. das US-amerikanische *Bracero*-Programm zur Anwerbung mexikanischer Landarbeiter ab den 1940er Jahren und das deutsche Gastarbeitermodell ab den 1950er Jahren)[181] oder im Falle der Entsendeländer durch aktive Emigrationspolitiken (exemplarisch dafür stehen vor allem die Philippinen, die als erster Staat weltweit ein eigenes Migrationsministerium gegründet und staatlich geförderte Migrationsprogramme zur formell organisierten Emigration und Rückkehr sowie zur Kanalisierung der Geldrücksendungen der Migranten etabliert haben).[182]

Neben dieser Theorie des ‚Weltmarkts für Arbeitskräfte' wurden ab den 1970er Jahren noch weitere wirtschaftsorientierte Migrationsansätze entwickelt, die sich ebenso vom klassischen ‚Push-&-Pull-Modell' abheben, jedoch zum einen keine makroökonomische Globalperspektive einnehmen, wie dies im ‚*labour supply system*' der Fall ist, noch zum

---

[180] Glick Schiller et al.: From Immigrant to Transmigrant, 1995. S. 50.

[181] Zum US-amerikanische *Bracero*-Programm siehe z.B. Pries: Transnationale Soziale Räume, 1996. In seiner Studie zur Arbeitsmigration aus dem mexikanischen Bundesstaat Puebla nach New York geht Pries neben den sozioökonomischen und politisch-institutionellen auch auf die geographischen Besonderheiten der Migration von Mexiko in die USA ein, die zeigen, dass die Dynamiken aus historischer Betrachtung weit über Faktoren wie die geographische Nachbarschaft und zwischenstaatliche Ungleichheitsstrukturen hinausgehen und vor allem mit der gemeinsamen Geschichte - von der Annexion ehemals mexikanischer Territorien durch die USA im 19. Jahrhundert über die im Rahmen des *Bracero*-Programms politisch forcierte US-Anwerbung von mexikanischen Zuwanderern in den 1940er Jahre bis hin zu den neueren Wanderungsformen – korreliert, die zur Herausbildung der transnationalen sozialen Räume geführt hat. Analog dazu zeichnet auch Parnreiter die Spezifik der Geschichte der Migrationskonzentration zwischen den USA und Mexico nach: „Viel angemessener als mit ‚Armut' lässt sich die räumliche Ausprägung der Migrationsmuster mit der Geschichte der Wanderungen erklären. Die Regionen, ja die Dörfer, aus denen heute die meisten MigrantInnen stammen, sind akkurat jene, zu denen die USA vor 100 bzw. vor 50 Jahren ‚Brücken' schlugen. Zuerst rekrutierten sie Arbeitskräfte entlang der neuen Eisenbahn, die bereits um die Jahrhundertwende alle heute wichtigen Senderregionen in West- und Zentralmexiko mit US-Städten verband. Dann, in der zweiten großen Anwerbephase, dem Bracero-Programm, wurde das räumliche Muster der Wanderungen endgültig verfestigt." Parnreiter, Christof: Migration - Symbol, Folge und Triebkraft von globaler Integration. Erfahrungen aus Zentralamerika. In: Parnreiter, Christof/ Novy, Andreas/ Fischer, Karin (Hrsg.): Globalisierung und Peripherie. Umstrukturierung in Lateinamerika, Afrika und Asien. Historische Sozialkunde. Vol. 14. Wien, 1999. S. 141-142. Im Folgenden zitiert als Parnreiter: Migration – Symbol, Folge und Triebkraft von globaler Integration, 1999. Parnreiter führt in diesem Kontext aus, dass ausgehend von historisch gebildeten Netzwerken fast die Hälfte der heutigen US-Migranten aus nur vier Bundesstaaten West- und Zentralmexikos stammt. Während im Übrigen das 1942 initiierte US-amerikanische *Bracero*-Abkommen bereits 1964 aufgekündigt wurde, fand das zum Teil daran angelehnte deutsche Gastarbeiterprogramm erst mit der Ölkrise von 1973 ein jähes Ende.

[182] Zur philippinischen Emigrationspolitik siehe etwa Hödl et al.: Internationale Migration, 2000. S. 18f.

anderen ausschließlich wirtschaftsbezogene Migrationsaspekte und -motive behandeln. So richtet die Theorie der ‚dualen Arbeitsmärkte' (Piore) ihr Augenmerk vor allem auf die nachfrageorientierte Zuwanderung sowie die prekäre Beschäftigung von Migranten in den Aufnahmeländern, während sich das mikrosoziologische und familienorientierte Theoriemodell der ‚*New Economics of Migration*' (Stark) vornehmlich der Bedeutung der sogenannten *remittances*, also der Heimatüberweisungen, widmet.[183]

Laut Micheal Piores Theorie der ‚dualen Arbeitsmärkte' bestehen in den ökonomisch entwickelteren Zielländern der Migration in der Regel arbeitsteilige Strukturen, die sowohl ein primäres als auch ein sekundäres Arbeitssegment hervorbringen. Während also das primäre Segment einer sozialversicherungspflichtigen Vollzeitbeschäftigung mit angemessen vergütetem Auskommen und guten Karrierechancen entspricht, ist Letzteres vor allem durch hohe Instabilität, schlechte Arbeitsbedingungen, niedrige Löhne, eingeschränkte Aufstiegsmöglichkeiten sowie durch ein geringes Sozialprestige gekennzeichnet. Da dieses sekundäre Tätigkeitsfeld von einheimischen Erwerbsfähigen oftmals abgelehnt wird (wobei in der Theorie weniger der niedrige Lohn als vielmehr der geringe soziale Status und die fehlenden Aufstiegsmöglichkeiten ins Zentrum der Begründung gerückt werden), entsteht an diesem unteren Ende der Jobhierarchie ein partieller Mangel an Arbeitskräften, dessen Lücke meist durch ein unternehmerisches und auch staatlich forciertes Anwerben von Migranten geschlossen werden soll (vgl. hierzu etwa auch das oben erwähnte *Bracero*-Programm oder das deutsche Gastarbeiter-Programm). Die aktive Anwerbung von Migranten wird hier folglich als Ausgangspunkt der Arbeitsmigration konzipiert. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Einwanderer aufgrund ihrer ursprünglichen (sowie anfänglich auch im Aufnahmeland) prekäreren Lebenssituation meist eher dazu bereit sind, derlei Tätigkeiten auszuüben, insbesondere dann, wenn sie die oftmals gering qualifizierte sowie qualifizierende Erwerbstätigkeit im Zuwanderungskontext als lediglich temporäre Beschäftigung in ihrem Lebenszyklus wahrnehmen.

---

[183] Als Hauptvertreter der Theorie ‚dualer Arbeitsmärkte' gilt der Ökonom Micheal J. Piore, während die Theorie der ‚*New Economics of Migration*' vor allem auf den Havard-Ökonomen Oded Stark zurückgeht. Siehe Piore, Micheal J.: Birds of Passage. Migrant Labor and Industrial Societies. Cambridge, 1979. Und Stark, Oded: The Migration of Labor. Cambridge, 1991. Oder resümierend auch Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000.

Als sozialpsychologische Erklärung für die größere Bereitschaft der Immigranten, jene Jobs des sekundären Arbeitssegments trotz des geringen Sozialstatus und der fehlenden Aufstiegschancen anzunehmen, wird in der Theorie ‚dualer Arbeitsmärkte' die These vertreten, dass die Arbeitstätigkeit im Aufnahmeland für die Einwanderer oftmals keine identitätsstiftende Funktion erfülle. Ähnlich etwa der Unterscheidung von Glick Schiller und Levitt bezüglich der ‚*ways of being*' und der ‚*ways of belonging*' (siehe S. 105ff.) wird primär davon ausgegangen, dass auf der Bewusstseinsebene eine strikte Trennung zwischen der Arbeit einerseits sowie der Identität, sozialen Rolle und Selbstverortung andererseits erfolgt, aus der ein grundlegend instrumentelles Verhältnis zur ausgeübten Tätigkeit erwächst, die vornehmlich einem anderen Zweck, wie jenem der Versorgung von Familienangehörigen im Herkunftsland dient. „Erst diese Scheidung von sozialer und ökonomischer Rolle ermöglicht es ihnen, Arbeiten auszuführen, die sie ‚zu Hause' niemals tun würden, (…) diese schlechten Arbeiten dienen in diesem System sogar dazu, Status und Prestige der MigrantInnen an einem anderen Ort und innerhalb einer anderen Referenzgruppe zu erhöhen – ‚zu Hause' nämlich. Damit leben MigrantInnen in der Selbstwahrnehmung außerhalb der Sozialstruktur, in der sie arbeiten, und arbeiten außerhalb der Sozialstruktur, in der sie leben."[184] Statt sich also über das geringe soziale Prestige der niederen Arbeit zu definieren, tun die Migranten dies anhand des sozialen Status, den sie in ihrem jeweiligen Herkunftskontext genießen.

Für die Volkswirtschaften der migratorischen Zielländer wiederum spielt diese duale Struktur des Arbeitsmarktes insofern eine bedeutsame Rolle, dass dadurch eine gewisse Spaltung der Arbeitnehmerschaft erreicht wird, die einen strategischen Vorteil bei der Kapitalakkumulation bietet, indem sich so personelle Produktionskosten senken lassen. Die (staatsbürgerschafts-)rechtliche – und nicht zuletzt auch ethnische – Segmentierung zwischen Einheimischen und Einwanderern erleichtert dabei die Legitimierung dieser Grenzziehung, da sie von der rein ökonomischen Argumentation weglenkt und andere, juristische sowie auch soziokulturelle (bzw. naturalisierende) Kriterien ins Feld führt. Letztlich resultiert aus der Integration von Zuwanderern in das untere Arbeitssegment mitunter auch ein Effekt der sozialen Aufstiegsmobilität seitens der zuvor ansässigen

[184] Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S. 29-30.

Bevölkerung, da diese die Arbeitsplätze im sekundären Tätigkeitsbereich oftmals nicht mehr abzudecken braucht.

Brüchig wird die Argumentation der Theorie ‚dualer Arbeitsmärkte' jedoch vor allem dann, wenn sich eine einstmals temporär angelegte Migration hin zu einem dauerhaften Aufenthalt im Zielland verstetigt und mit der allmählich einsetzenden Sesshaftigkeit und der Aufgabe ursprünglicher Rückkehrpläne neue Interessenlagen bei den Migranten entstehen. Nicht zuletzt durch die Formierung sogenannter *‚ethnic communities'* bzw. sich selbst stabilisierender Migrantengemeinden bildet sich nicht nur in zunehmendem Maße eine größere Neigung zum permanenten Verbleib im Zielland heraus, sondern es entstehen mit der Zeit – ganz im Sinne des Esserschen Assimilationsprinzips (siehe S. 88f.) – neue bzw. anders gewichtete und der ‚Mehrheitsgesellschaft' gegebenenfalls angeglichene Bestrebungen und Ansprüche an die sozialen Mobilitätschancen und das Sozialprestige innerhalb des Einwanderungslandes, als dessen (eigenständiger) Teil sich die Migranten zunehmend begreifen. Diese veränderten Erwartungen können zum Teil auch neue Konfliktlinien zwischen Einwanderern und Alteingesessenen evozieren, die nicht nur in einem neuen sozialen Selbstbewusstsein oder in politischen Forderungen nach gesellschaftlicher Teilhabe begründet liegen, sondern auch in einem angeglichenen Wettbewerb um Arbeitsplätze zutage treten können. So argumentiert auch Parnreiter: „Mit gewachsenem Zeithorizont (…) ändert sich die Perspektive. Die Referenzgruppe ist zunehmend am Ort der Arbeit angesiedelt, die Mauer zwischen sozialem und ökonomischem Leben bröckelt und zerbricht schließlich. Daraus erwachsen Ansprüche an sozialen Status, Arbeitsplatzsicherheit und Karrieremöglichkeiten. (...) In dem Maße aber, in dem die Anforderungen an den Arbeitsplatz denen der Einheimischen ähnlicher werden, geraten ImmigrantInnen und ansässige Arbeitskräfte – insbesondere solche, die potentiell dem sekundären Arbeitsmarktsegment zugeordnet werden – in Konkurrenz zu- und in Konflikt miteinander."[185]

---

[185] Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S. 30. Jedoch ist in diesem Kontext zu erwähnen, dass eine der am weitesten verbreiteten Formen gesellschaftlicher Ressentiments gegenüber Einwanderern (neben dem häufigen Vorwurf der einseitigen Belastung bzw. Überstrapazierung nationaler Sozialsysteme) dem Aspekt der Arbeitsmigration insgesamt gilt – und zwar weitgehend unabhängig vom jeweiligen Arbeitssegment. So schürt die arbeitsorientierte Einwanderung zum einen bei nicht wenigen einheimischen Beschäftigten sowie Arbeitslosen die Angst, (potentielle) Arbeitsplätze an Migranten zu verlieren, zum anderen glauben zahlreiche angestammte Arbeitskräfte sich der latenten Gefahr ausgesetzt zu sehen, durch zugewanderte Billiglohnkonkurrenz - vor allem im unteren Arbeitsmarktsegment - von

In diesem Kontext spielen politische Maßnahmen der Regelung von Staatsbürgerschaft, einer mitunter restriktiven, teils auch repressiven Migrationsgesetzgebung (etwa durch strengere Visa-Bestimmungen, vermehrte Deportationen von illegalisierten Migranten oder durch sogenannte ‚Anti-Trafficking'-Gesetze gegen Menschenschmuggel) sowie verschärfte (polizeiliche und auch militärische) Grenzkontrollen nicht nur hinsichtlich der Aspekte nationaler Identitätszuweisungen und des Zugangs zu den Sozialsystemen eine immens wichtige Rolle (vgl. etwa S. 107ff.), sondern sie erhalten nicht zuletzt auch für die Arbeitsmarktregulierung eine (volks-)wirtschaftlich strategische Bedeutung.[186] So können zwar die Grenzkontrollen und Einwanderungspolitiken staatsübergreifende Wanderungsbewegungen nicht gänzlich verhindern, anhand der selektiven Einteilung in legale und illegale Migrationsformen sowie einer temporalisierten Aufenthaltsregelung lassen sich die segmentierenden Maßnahmen jedoch in Richtung des inländischen Arbeitsmarktes verschieben, wodurch einigen Einwanderergruppen letztlich nicht nur der Zugang zu den öffentlichen Sozialsystemen, sondern vor allem auch zum primären Arbeitssegment verwehrt bleibt. Infolge dieser Trennlinie werden die Migranten nicht

---

(vermeintlichen) Effekten des Lohndumpings betroffen zu sein. Vgl. etwa auch Hödl et al.: Internationale Migration, 2000. S. 18-19.

[186] Zur Rekonfiguration der Grenzregime in einer globalisierten Welt äußert sich auch Stefan Kaufmann und macht eine zunehmende Verschiebung der operativen Kontrollmaßnahmen von der lokalisierbaren und nach außen gerichteten Grenzlinie hin zu einer verstärkten Verlagerung der Sicherheitspolitiken nach innen aus. Einher gehe diese Politik mit einer zunehmenden Verpolizeilichung und (Para-)Militarisierung der Grenzsicherung (etwa durch die Einrichtung von Lagern und Abschiebehallen sowie Überwachungs- und Passkontrollsystemen). „Lineare Grenzziehungen werden netzwerkförmig umgebildet. Der zentrale Effekt dieser Reorganisation besteht darin, die doppelte Funktion der Grenze zu amalgamieren. Diese Funktion besteht einerseits darin, die physische Sicherheit der Nation gegen äußere Feinde zu garantieren und andererseits einen Raum einzuhegen, in dem sich eine zivile Ordnung ausbildet. Tendenziell verschwindet die Differenz zwischen äußerer und innerer Sicherheit, die militärische und polizeiliche Grenzkonzeption verbinden sich." Kaufmann, Stefan: Grenzregimes im Zeitalter globaler Netzwerke. In: Berking, Helmuth (Hrsg.): Die Macht des Lokalen – in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt a.M./ New York, 2006. S. 37. Die Neuausrichtung der institutionellen, operativen und technologischen Grenzpolitik hin zur Errichtung grenzpolizeilicher Kontroll- und Überwachungszonen im Landesinneren (mit einer sicherheitstechnologischen Koppelung polizeilicher und privater Dienste) steht laut Kaufmann in enger Verbindung zu den ‚neuen' diskursiven Bedrohungsszenarien wie sie in Bezug auf transnationale Akteure (neben Migranten auch Terroristen und organisierte Kriminelle) heraufbeschworen werden. Wie Abou Chabaké in diesem Kontext jedoch betont, steigen mit der Abschottung und Militarisierung der Grenzen letztlich nicht nur die Risiken und Kosten einer irregulären Migration, sondern gleichermaßen auch die Einnahmen der teils hoch professionalisierten ‚Schlepper' bzw. ‚*traffickers*', auf deren Dienste folglich gezwungenermaßen zusehends zurückgegriffen werde. Siehe hierzu Abou Chabaké, Tarek Armendo: Irreguläre Migration und Schleusertum. Im Wechselspiel von Legalität und Illegalität. In: Husa, Karl/ Parnreiter, Christof/ Stacher, Irene (Hrsg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrtausends? Wien, 2000. S. 123f. Im Folgenden zitiert als Abou Chabaké: Irreguläre Migration und Schleusertum, 2000.

nur bezüglich ihres rechtlichen Status, sondern auch in ihrer ökonomischen Funktion strategisch auseinanderdividiert. So führt Parnreiter entsprechend aus: „Staatsgrenzen setzen sich im Einwanderungsland als ethnische Segmentierung des Arbeitsmarktes fort und wirken folglich weniger als Mobilitätsbarrieren denn als Mechanismen, soziale, wirtschaftliche und politische Unterschiede durchzusetzen. Anders ausgedrückt: Die Mauer und das Loch in ihr sind kein Gegensatz, sondern komplementäre Spielarten zur Reproduktion der Ungleichheiten der internationalen Arbeitsteilung."[187] Parnreiters Argumentation folgend schafft das Zusammenspiel von Inklusion in den Arbeitsmarkt und Exklusion von staatsbürgerschaftlichen sowie sozialen Rechten die Grundlage für ein produktivitätssteigerndes Wirtschaftssystem, welches das allgemeine Lohnniveau auf der Basis von Segmentierungen möglichst gering hält. So gesehen, lassen sich auch die irregulären bzw. irregularisierten Migrationsformen und -pfade als ein integraler Bestandteil der grenzüberschreitenden Arbeitsteilung begreifen. Entsprechend verfolgen nicht wenige Staaten eine ambivalente Politik der Einwanderungskontrolle, die bis zu einem gewissen Grad undokumentierte Migration duldet – insbesondere dann, wenn die Arbeitskraft der illegalisierten Zuwanderer aufgrund ihrer niedrigeren Entlohnung zur Aufrechterhaltung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit einzelner arbeitsintensiver Wirtschaftszweige beiträgt und mitunter gezielt von diesen Branchen nachgefragt wird. Auf das spezifische Wechselwirkungsverhältnis zwischen nationalen Grenzregimen, exklusiven Einwanderungspolitiken und wirtschaftlicher Wettbewerbsfähigkeit Bezug

[187] Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S. 34. Laut Douglas Massey ergibt sich die Spezifik von (impulsgebenden versus beschränkenden) Einwanderungspolitiken jedoch nicht nur aus dem politischen Zusammenspiel teils kontroverser Interessen von Bürokratie, Gesetzgebung, Justiz und Öffentlichkeit, sondern im Besonderen auch in Hinblick auf verschiedene soziale, ökonomische und politische Entwicklungsfaktoren im Aufnahmeland, die er in sechs Punkten benennt: 1.) die Ökonomie mit ihren Rezessionsphasen, 2.) das Einwanderungsvolumen, 3.) die gesellschaftliche Konformität, 4.) die Außenpolitik, 5.) die Arbeitskämpfe und 6.) welche Partei (in Demokratien) gerade jeweils regiert, wobei nach Massey vor allem die ersten drei Einflussfaktoren von zentraler Bedeutung sind. In den Worten Masseys: „Erstens ist es klar, dass die makroökonomische Gesundheit eines Landes eine wichtige Rolle bei der Gestaltung seiner Einwanderungspolitik spielt (…). Wirtschaftliche Notzeiten und restriktive Schritte stehen ebenso miteinander im Zusammenhang wie Boom-Phasen und großzügigere Regelungen. Zweitens reagiert Einwanderungspolitik auf den *Umfang* internationaler Migration, wobei höhere Zuwanderungsraten in der Regel zu Restriktionen führen (…). Drittens hängt Einwanderungspolitik mit umfassenderen ideologischen Strömungen in der Gesellschaft zusammen (…)." Massey, Douglas S.: Einwanderungspolitik für ein neues Jahrhundert. In: Husa, Karl/ Parnreiter, Christof/ Stacher, Irene (Hrsg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrtausends? Wien, 2000. S. 61-62 (kursiv im Original). Des Weiteren zitiert als Massey: Einwanderungspolitik für ein neues Jahrhundert, 2000. Als weitere Einflussfaktoren benennt Massey schließlich noch die relative Macht und Autonomie der staatlichen Bürokratien und Justizorgane, die verfassungsmäßige Absicherung politischer Rechte von Staatsbürgern und Nicht-Staatsbürgern sowie die Existenz einer historischen Einwanderungstradition.

nehmend, betont Parnreiter: „[Die] Neudefinition von Zugehörigkeit zu und Ausschluss aus einer Gesellschaft (…) [ist] kein Zufalls- oder Nebenprodukt des Weltmarktes für Arbeitskraft, sondern ein ihm innewohnendes Instrument der vorsätzlichen politischen Manipulation. (…) Ohne Mauer gingen institutionalisierte Unterschiede bei der direkten und indirekten Entlohnung der Arbeit(skräfte) (zumindest tendenziell) verloren, ohne Löcher fehlte die Möglichkeit, Arbeit(skräfte) zu importieren. (…) Damit erhält aber die Staatsgrenze eine gänzlich andere Bedeutung – sie wird weniger als Hindernis denn als selektiver Filter gesehen, der dazu dient, die rechtliche und politische Position der ImmigrantInnen zu schwächen (…).“[188] Unterstützt wird diese These auch dadurch, dass hochqualifizierte ausländische Arbeitskräfte in der Regel von den restriktiveren Zugangsbeschränkungen zum Arbeitsmarkt ausgenommen sind, wenn sie nicht gar durch staatliche Förderprogramme angeworben werden. Zudem wird die Argumentation auch durch die Tatsache untermauert, dass zahlreiche Länder nur in ausgesprochen laxer Weise von der staatlichen Möglichkeit Gebrauch machen, einheimische Unternehmer strafrechtlich zu verfolgen, die irreguläre Einwanderer beschäftigen.

Die Theorie der ‚*New Economics of Migration*’ schließlich rundet die hier erwähnten ökonomisch begründeten Migrationstheorien ab, wobei diese nicht die Arbeitsmärkte, sondern den Familienverbund ins Zentrum der Analyse rückt und diesen gewissermaßen als ein unternehmerisches Netzwerk konzipiert, das als Kollektiv auf den gemeinsamen sozioökonomischen Aufstieg hinarbeitet. Der Fokus gilt in diesem Kontext vor allem der Rolle der Heimatüberweisungen bzw. *remittances* seitens der Emigranten und deren Funktion für das familiäre Auskommen (vgl. auch S. 112ff.). Oded Stark argumentiert, dass in der Regel nicht der Einzelne, sondern die Familie als Kollektiv die Entscheidung zur Migration eines oder mehrerer Angehöriger trifft und dass für diesen Entschluss

[188] Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S. 34. Analog schreiben auch Hödl et al.: „Die Beziehungen zwischen Globalisierung und internationaler Migration sind (…) nicht nur durch kausale Zusammenhänge geprägt, sondern auch durch Widersprüche (…), [indem] die Globalisierung zwar dazu beiträgt, weltweit immer mehr MigrantInnen zu mobilisieren, dass aber gleichzeitig von nahezu allen Staaten versucht wird, den Zuzug von MigrantInnen einzuschränken und entsprechend der jeweiligen sozial- und arbeitsmarktpolitischen Nützlichkeit bzw. ideologischen Ziele zu steuern. (…) Das massive Ansteigen der ‚nicht-dokumentierten’ Zuwanderung in den letzten Jahren geht einerseits auf die immer restriktivere Einwanderungs- und Asylpolitik (…) zurück. Andererseits kann dieses Phänomen aber auch als Ergebnis einer Politik bezeichnet werden, die versucht, die Zuwanderer in ihrem rechtlichen Status abzuwerten, um sie zu zwingen, ihre Arbeitskraft noch billiger zu verkaufen.“ Hödl et al.: Internationale Migration, 2000. S. 16-17.

anstelle von internationalen Lohndifferenzialen vor allem die relative Armut und die soziale Unsicherheit sowie der fehlende Zugang zu Kapital- bzw. Kreditmärkten im Herkunftskontext ausschlaggebende Faktoren seien.[189] So diene die (Arbeits-)Migration eines oder mehrerer Familienmitglieder insbesondere dazu, dem Familienverbund neue Möglichkeiten des finanziellen Ressourcenzugangs zu eröffnen und dadurch ebenso die intrafamiliären Einkommensoptionen zu diversifizieren wie auch das kollektive Risiko zu minimieren.[190] Langfristig wird dabei das Ziel verfolgt, anhand der Geldsendungen monetäre Mittel zu erschließen, die nicht nur zum Zweck des alltäglichen Auskommens hinzufließen sollen, sondern zudem für zukünftige Investitionen zur Verbesserung der familiären Lebenssituation eingesetzt werden können. Kurzfristig wird laut Stark jedoch zunächst kollektiv in die erfolgreiche Migration der auswandernden Personen investiert, in der Hoffnung, dass diese nach einer Zeit des Übergangs in der Emigration Fuß fassen werden und Zugang zum Arbeitsmarkt des Aufnahmelandes erhalten, um schließlich die finanziellen Rücküberweisungen zu tätigen.[191]

Neben den hier vorgestellten, ökonomistisch argumentierenden Theorien hat die neuere Migrationsforschung jedoch auch einige Analyseansätze hervorgebracht, die sich vor allem den soziokulturellen Aspekten grenzüberschreitender Migration widmen, ohne dabei notwendigerweise nationalstaatliche ‚Container'-Modelle zu reproduzieren. Eine meist quer zu den unterschiedlichen Migrationstheorien verlaufende Perspektive auf grenzübergreifende Wanderungsprozesse ist dabei insbesondere die Gender-orientierte

---

[189] Dabei ist die relative Armut insofern von zentraler Bedeutung, als sie sich nicht auf Armut in einer generalisierbaren Form bezieht, sondern im Verhältnis zu anderen. Laut Stark ist es nämlich nicht die Verarmung von Bevölkerungsgruppen an sich, die Migrationen initiiert, sondern der Vergleich mit einer Referenzgruppe, welche die eigene Position erst offenlegt. Folglich lässt sich auch erklären, warum es – abgesehen von den fehlenden finanziellen Mitteln für die anfängliche Reise – insgesamt weniger die ärmsten Regionen sind, aus denen vorwiegend emigriert wird, als vielmehr jene mit einer auffallend ungleichen Einkommensverteilung.

[190] So schreibt Parnreiter zur Theorie der ‚*New Economics of Migration*': „Stark interpretiert Migration als Ergebnis einer kollektiven und kalkulierten Strategie von interdependenten AkteurInnen, deren Ziel es ist, (…) die Streuung und damit die Reduzierung von Risiken zu gewährleisten. (…) [Dabei] stehen die Remissen der MigrantInnen, also die Geldüberweisungen an den heimatlichen Haushalt, im Mittelpunkt." Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S. 31. Zur familiären Migrationsstrategie der Einkommensdiversifizierung als Reaktion auf fehlende Versicherungs- und Kreditzugänge sowie für zukünftige Investitionsprojekte oder zur Befriedigung neuer Konsumerwartungen siehe auch: Massey: Einwanderungspolitik für ein neues Jahrhundert, 2000. S. 56-57. Massey weist in diesem Zusammenhang unter anderem darauf hin, dass die jeweiligen Familienstrategien im Wesentlichen dahingehend variieren, ob eine Emigration temporär oder dauerhaft geplant sei.

[191] Vgl. Stark, Oded: The Migration of Labor. Cambridge, 1991.

Thematisierung des Migrationsphänomens.[192] Diese vor allem seit Mitte der 1970er Jahre aktive Forschungsrichtung hat einerseits darauf aufmerksam gemacht, dass etwa die Hälfte der weltweiten Migranten Frauen sind (mit ansteigender Tendenz), was bis dahin in der Forschung kaum Beachtung gefunden hatte. Entgegen dieser empirisch belegten Feminisierung grenzüberschreitender Wanderungen wurden Migranten auf der Akteursebene hingegen traditionell meist als männlich oder allenfalls als geschlechtslos aufgefasst.[193] Zudem eröffnete die geschlechtersensibilisierte Migrationsforschung nicht zuletzt die Möglichkeit, die Analyseperspektive gesondert auf die spezifischen sozialen Inklusions- und Exklusionserfahrungen von Frauen sowie die strukturellen Migrations- und Arbeitsbedingungen weiblicher Wanderungsdynamiken zu richten, was auch in Hinsicht auf die Erforschung vorwiegend männlicher Migrationsformen zu neuen Erkenntnissen geführt hat. So argumentiert auch Parnreiter: „Der zentrale Ansatzpunkt lautet, dass geschlechtsspezifische Asymmetrien auf ökonomischer, soziokultureller und politischer Ebene Bedingungen und Möglichkeiten weiblicher Mobilität schaffen, diese einschränken oder zu unterschiedlichen Auswirkungen von Migration auf Männer und Frauen führen können. (…) [Strukturelle] Determinanten weiblicher Migration können in Prozessen wirtschaftlicher Entwicklung (…) in Herkunfts- und Zielregionen liegen, sie können aber auch mit soziokulturellen Institutionen wie etwa Geschlechterrollen oder Familienbildern zusammenhängen.“[194] Ein besonderes Augenmerk gilt in diesem Zusammenhang den geschlechtsspezifischen Ausgrenzungserfahrungen von Frauen in den Aufnahmeländern, in denen sich divergente Diskriminierungsfaktoren wie Gender, Ethnie und Klasse nicht selten überlappen und sich akkumulativ benachteiligend auf die jeweilige Lebenssituation der emigrierten Frauen auswirken. „Einer der augenfälligsten Punkte, auf den eine Gender-bewusste Migrationsforschung stößt, ist die mehrfache

[192] Siehe etwa Lutz: Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen, 2009. Und Hondagneu-Sotelo, Pierrette: Gendered Transitions. Mexican Experiences of Immigration. In: University of California Press. 1994. Oder auch Riegel, Christine: Im Kampf um Zugehörigkeit und Anerkennung. Orientierungen und Handlungsformen von jungen Migrantinnen. Frankfurt a.M., 2004. Im Folgenden zitiert als Riegel: Im Kampf um Zugehörigkeit und Anerkennung, 2004.

[193] Als sogenannte ‚Pioniermigranten’ galten konzeptionell in der Regel eher Männer, da sie als aktiverer sowie mobilerer Familienteil betrachtet wurden, während Frauen - meist zusammen mit den Kindern - als Nachzügler infolge von Familienzusammenführungen gehandelt wurden. Hinzu kommt, dass im Kontext der Arbeitsmigration Erwerbstätigkeit häufig als generell männlich verankert angesehen wurde, wodurch Frauen oftmals indirekt aus dem Fokus der arbeitsbedingten Migrationsanalyse exkludiert worden sind. Vgl. hierzu Lutz: Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen, 2009.

[194] Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S 41-42.

Diskriminierung von Migrantinnen in den Zuwanderungsländern. Immigrantinnen bewegen sich grundsätzlich innerhalb von vier ‚Sets' sozialer Beziehungen und damit auch Machtverhältnissen: sie sind weiblich, sie sind gewandert, sie gehören einer anderen Ethnie und einer bestimmten Klasse an. Jede dieser Kategorien ist mit den anderen verwoben, und erst die Durchdringung von ‚Gender', ‚Ethnie' und ‚Klasse' bestimmt die Stellung der Immigrantinnen."[195]

Darüber hinaus ist auch die Differenzierung von feminisierten und maskulinisierten Arbeitsmärkten von zentraler Bedeutung für eine Gender-orientierte Migrationsanalyse (wie letztlich auch für die Gesellschaftsanalyse im Allgemeinen), die den geschärften Blick auf geschlechtsspezifische und teils sexualisierte Arbeitssegmente richtet und die besonderen strukturellen Rahmenbedingungen sowie Lebenssituationen von weiblichen Haushaltsangestellten, Näherinnen oder zwangsprostituierten Frauen berücksichtigt.[196] Zudem nimmt nicht zuletzt die Frage nach der Emanzipation von Frauen im Zuge der Feminisierung von Migration einen zentralen Platz in der geschlechtersensibilisierten Migrationsforschung ein, wobei kontrovers darüber debattiert wird, ob der Prozess der feminisierten Wanderungen weiblicher Autonomisierung eher zu- oder abträglich ist. „Eines der Schlüsselthemen einer Gender-bewussten Migrationsforschung ist die Frage, ob sich aus der Wanderung emanzipatorische Auswirkungen für die Frauen ergeben können. (…) Traditionelle unbewusste und bewusste Rollenbilder können kontrastiert, hinterfragt und zurückgewiesen werden, indem Migrantinnen in den Produktionsprozess und den öffentlichen Raum einbezogen werden. Veränderungen im Haushalt können

[195] Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S. 42.

[196] So wird etwa bezüglich der ‚neuen' Arbeitswelten von Migrantinnen im privathäuslichen Pflege- oder Erziehungsbereich die Spezifik von Frauenrollen und weiblicher Verantwortungsübertragung thematisiert sowie in einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang der erhöhten Erwerbstätigkeit von Frauen, der Diversifizierung von Lebensstilen, des demographischen Wandels oder der Pflegebedürftigkeit gestellt, was zu verschiedenen ‚*care*'-Praktiken (‚*care-regimes*', ‚*care-replacements*', ‚*care-chains*' etc.) führe. Siehe etwa Hondagneu-Sotelo, Pierrette/ Avila, Ernestine: "I'm here, but I'm there". The Meanings of Latina Transnational Motherhood. In: Gender and Society. Vol. 11, Nr. 5. 1997. In diesem Kontext ist jedoch auch anzumerken, dass in der Gender-sensibilisierten Migrationsforschung bisher kaum betrachtet worden ist, inwiefern teils spezifisch weiblich konnotierte Tätigkeitsbereiche auch von einer Minderheit von Männern ausgeübt werden, deren spezielle Lebenslagen es in einer erweiterten Gender-Perspektive ebenfalls zu untersuchen gilt. So wird z.B. das Subsegment zumeist männlicher Gärtner, in Statistiken wie Fallstudien oftmals unter der Sparte der in der Regel weiblichen Haushaltsangestellten subsumiert. Je nach Grad der Intensität und Intimität der Beziehung zum jeweiligen Arbeitgeber sind diese mitunter auch in innerhäusliche Arbeitsbereiche involviert, die zwischen handwerklichen Behelfsaufgaben bis hin zu Pflegediensten changieren können. Vgl. z.B. auch Hondagneu-Sotelo, Pierrette: Paradise Transplanted. Migration and the Making of California Gardens. In: University of California Press. 2014.

folgen, wenn ein eigenes Lohneinkommen Position und Status der Frau hebt und ihr mehr Unabhängigkeit verschafft. Andererseits gibt es auch Beobachtungen, dass in der ‚Fremde' traditionelle Rollen(bilder) verschärft werden und die männliche Kontrolle sogar zunimmt."[197] So gibt es zum einen Studien, die belegen, dass migrierte Frauen aufgrund ihrer Erwerbsrolle und vor allem hinsichtlich der an Angehörige gesendeten Geldüberweisungen ihre Machtstellung innerhalb des Familienverbunds haben stärken können.[198] Im Gegensatz dazu schafft jedoch nicht zuletzt die Lohnarbeit selbst neue Abhängigkeiten. Zudem obliegt die eingeschränkte Verfügung über das selbstverdiente Geld oftmals weiterhin der Entscheidungsmacht der männlichen Familienvorstände. Nichtsdestoweniger werden familiäre Konventionen und herkömmliche Rollenmuster durch die neue weibliche Mobilität teilweise aufgebrochen und zwingen mitunter auch die männlichen Familienmitglieder zu neuen Verhaltensweisen. In diesem Kontext ist darüber hinaus anzumerken, dass infolge der (beidergeschlechtlichen) Wanderungen insgesamt höhere Scheidungsraten zu konstatieren sind, was zwar primär der oftmals schmerzlichen geographischen Trennung und allmählichen gegenseitigen Entfremdung innerhalb von Partnerschaften geschuldet ist, jedoch zum Teil auch als neue individuelle Freiheit bei der Partnerwahl gedeutet werden kann, die immer seltener durch familiäre Vorgaben determiniert ist. Nichtsdestoweniger gilt jedoch auch weiterhin – und zwar ebenso in Bezug auf Migrationsprozesse wie allgemein –, dass auch wenn traditionelle Haushaltsstrukturen über die Distanz zunehmend an Stabilität verlieren, die Familie als Hort sozialer Anerkennung und Sicherheit sowie als primäre Bezugseinheit keineswegs ihre bindungs- und identitätsstabilisierende Bedeutung eingebüßt zu haben scheint.

So vielseitig sich die bisherige Migrationsforschung mit all ihren Facetten darstellt, dem neueren Transmigrationsansatz ist es dennoch gelungen, verschiedene Aspekte der hier ausgeführten Modelle und Theorien aufzugreifen und aus einem neuen, die diversen

---

[197] Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S. 43.

[198] Nicht zuletzt verweisen zahlreiche quantitative sowie qualitative Untersuchungen darauf, dass Frauen oftmals die verlässlicheren Akteure hinsichtlich des Umfangs und der Regelmäßigkeit der Geldsendungen sind, weshalb zunehmend auch internationale Entwicklungsprojekte der familiären Finanzplanung auf die spezifische Zielgruppe der Frauen ausgerichtet werden. Vgl. hierzu etwa Fritz, Barbara/ Hoffmann, Bert: Lateinamerika jenseits seiner Grenzen. Die ökonomischen und politischen Implikationen transnationaler Migration als Gegenstand der Lateinamerika-Forschung. In: Birle, Peter/ Nolte, Detlef/ Sangmeister, Hartmut (Hrsg.): Demokratie und Entwicklung in Lateinamerika. Frankfurt a.M., 2006.

Ortsbezüge der Migranten miteinander verbindenden Blickwinkel pluraler interaktiver Handlungssphären zu betrachten.

c) Zum konzeptionellen Ansatz der Transmigration

Der neuere Fokus auf Prozesse der Transmigration richtet sein Augenmerk ähnlich der Gender-orientierten Migrationsforschung schwerpunktmäßig auf die soziokulturellen Mobilisierungsfaktoren von Migrationen, wobei – wie gezeigt – die ökonomischen und politischen Dimensionen auch innerhalb dieses Ansatzes mit berücksichtigt werden. So setzt sich die Transmigrationsperspektive nicht nur kritisch mit den nationalstaatlichen Rahmenbedingungen und Inkorporationsmaßnahmen auseinander, sondern greift ebenso auch auf mikro- wie makroökonomische Erklärungsmodelle zurück, wie sie z.B. in den vorgestellten Konzepten der dualen Arbeitsmärkte, der globalen Arbeitsteilung oder der familienökonomischen Reproduktionsstrategien zum Ausdruck kommen. Entsprechend rekurrieren auch Glick Schiller et al. auf den Gedanken familiärer Netzwerkstrategien zur kollektiven Ressourcenmaximierung. So argumentieren sie: „(…) migration and the establishment of transnational networks are strategies to insure that a household is able to retain what it has in terms of resources and social position. (…) By stretching, reconfiguring, and activating these networks across national boundaries, families are able to maximize the utilization of labor and resources in multiple settings and survive within situations of economic uncertainty and subordination. (…) These collective transnational family strategies also have important implications for class production and reproduction at both ends of the migration stream."[199] Die Fokussierung auf Prozesse der Transmigration steht somit weder anderen Migrations*theorien* noch alternativen Wanderungs*formen* entgegen, sondern wird als ein komplementäres Modell verstanden, das die nationalstaatlich verankerten (Im-)Migrationskonzepte sowie die ökonomistisch begründeten und globalisierungsorientierten (Arbeits-)Migrationstheorien ergänzt, wenn nicht gar zusammenführt.[200] Dabei hat nicht zuletzt die Gender-Forschung mit ihrem

[199] Glick Schiller et al.: From Immigrant to Transmigrant, 1995. S. 54.

[200] In Abgrenzung zu den Ravenstein entlehnten *push*- und *pull*-Faktoren ist den meisten der vorgestellten Theorien gemein, dass sie sich dem Migrationsphänomen nicht im Geiste individueller Erklärungsansätze

geschlechtersensibilisierten Fokus erheblichen Einfluss auf den Transmigrationsansatz genommen und die Variationsbreite dieser Forschungsrichtung mit ihren spezifischen analytischen Diskursen nachhaltig bereichert.[201]

Auch wenn es sich ebenso aus qualitativer wie aus quantitativer Sicht um einen mehr oder weniger neu etablierten und empirisch nachweisbaren Migrationtypus handelt, sind dennoch nicht alle der heutigen Migranten gleichzeitig auch Transmigranten. Mag das tendenziell häufigere Auftreten von Formen der Transmigration mittlerweile gar als ein Massenphänomen bezeichnet werden, so sollte dennoch relativierend erwähnt sein, dass der Anteil von Transmigranten an den global migrierenden Bevölkerungsgruppen nach wie vor eine Minderheit ausmacht. Stattdessen handelt es sich vielmehr um parallele Entwicklungen verschiedener, teils auch sehr unterschiedlicher Migrationsformen, die sich mitunter auch überlappen und teilweise ineinandergreifen können. So schreiben Hödl et al.: „Heute wird internationale Migration zunehmend komplexer (…) mit einer breiten Palette unterschiedlichster Wanderungsformen. Diese umfassen die ‚klassische' Zuwanderung mit permanentem Charakter, temporäre Formen der Arbeitsmigration,

---

gemäß des ‚*Rational Choise*'-Theorems nähern, sondern sich stattdessen primär den Verschränkungen der strukturellen Bedingungen und der individuellen und kollektiven Wanderungsmotive widmen. Die Kritik am ‚Push-&-Pull-Modell' gilt dabei nicht nur der separat reduktionistischen sowie zumeist ahistorischen Betrachtung von Arbeitslosigkeit, Lohndifferentialen und Arbeitskräftemangel, sondern vorwiegend auch der allzu mechanischen Herangehensweise, Wanderungsprozesse als lineare Kausalität einer langfristigen Ausbalancierung zwischen ‚schiebenden' und ‚ziehenden' Kräften erfassen zu wollen.

[201] So wird neben arbeitsbezogenen Untersuchungen etwa zu Haushaltshilfen oftmals die transnationale Familienführung in den Fokus gender-sensibilisierter Studien gestellt, wie z.B. in Bezug auf binationale Eheschließungen und transnationale Heiratsmigration (Lauser) oder auch mit Blick auf die transnationale Familienorganisation im Falle elterlicher Trennung (Körber), bis hin zum transnationalisierten Markt der Leihmutterschaft (Apitzsch). In einigen Fallstudien zu transnationalen Familien gilt dabei ein besonderes Augenmerk den Praktiken transnationaler Mutterschaft über räumliche Distanzen hinweg, die sich etwa in der Nutzung neuer Technologien zur Kontaktpflege und Kindererziehung äußern oder auch zu Prozessen des ‚*care replacement*' oder der ‚*care chain*' führen, wenn die mütterlichen Aufgaben auf andere (meist weibliche) Angehörige oder Bekannte übertragen werden, während die Migrantinnen selbst nicht selten als Tagesmütter im Aufnahmeland arbeiten. Wie in diesen Studien häufig betont wird, sind die migrierten Mütter oftmals dem moralischen Vorwurf ausgesetzt, ihre eigenen traditionellen mütterlichen Pflichten zu vernachlässigen, woraufhin sie kompensierend versuchen, ihre Abwanderung durch Erwerbstätigkeit und die Verpflichtung zu regelmäßigen Geldsendungen zu legitimieren. Entsprechend lässt sich mutmaßen, ob sich Migrantinnen nicht zuletzt aus diesem Grunde als die insgesamt verlässlicheren und nachhaltigeren Sender von *remittances* an Familienmitglieder in den Herkunftsregionen erweisen. Siehe Lauser, Andrea: „Ein guter Mann ist harte Arbeit". Eine ethnographische Studie zu philippinischen Heiratsmigrantinnen. Bielefeld, 2004. Sowie auch Körber, Karin: „Identitäten sind veränderbar" aus dem Tagesspiegel vom 11.11.2010 unter: http://www.tagesspiegel.de/wissen/identitaeten-sind-veraenderbar/2009486.html. Siehe zudem Bernhard et al.: Transnationalizing Families, 2008. Oder etwa auch Apitzsch, Ursula/ Schmidbaur, Marianne (Hrsg.): Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen. Opladen, 2010. Im Folgenden zitiert als Apitzsch/ Schmidbaur: Care and Migration, 2010.

Kettenwanderungen in Form von Familienzusammenführungen, Pendel- und saisonale Wanderungen, Transitmigration (…) und ‚nichtdokumentierte' Zuwanderung."[202] Die multidirektionalen Wanderungsformen etwa der zirkulären Migration, Pendelmigration, Transitmigration etc. schließen somit das Fortbestehen traditionellerer, unidirektionaler Migrationsprozesse mit anschließender sukzessiver Assimilation also nicht etwa aus, sondern sind als eine alternative Wanderungstendenz zu verstehen, die es analytisch von anderen Migrationsdynamiken ebenso wie von (teils dadurch tangierten) Formen der ‚Sesshaftigkeit' zu unterscheiden gilt. „The development of a transnational perspective on migration (…) has provided social science with a vocabulary and a framework to analyze the way in which migrants and their descendants participate in familial, social, economic, religious, political, and cultural processes that extend across the borders of nation-states. We are now able to conceptualize simultaneity (…) [and to] distinguish between migrants who actually have crossed borders to resettle, transmigrants who move often across borders, and persons who have never moved but who live within transnational social fields (…)."[203]

Hinzu kommt, dass sich Transmigranten wohl nur in den seltensten Fällen selbst auch als solche definieren würden, da eine gewisse Diskrepanz zwischen dem theoretisch-analytischen Begriff einerseits und der alltagsweltlichen Praxis und Selbstwahrnehmung von Migranten andererseits besteht. Diese sind sich letztlich ihres hybriden Status und ihrer simultanen Identitätsbezüge nur bedingt bewusst und erfahren diese eher als ein in den Lebenszyklus eingebettetes Kontinuum. So auch Basch et al.: „While we speak a great deal (…) about transnationalism as processes and of the construction of identities that reflect transnational experience, individuals, communities, or states rarely identify themselves as transnational. It is only in contemporary fiction that this state of 'in-betweenness', has been fully voiced. Living in a world in which discourses about

[202] Hödl et al.: Internationale Migration, 2000. S. 15. Ähnlich argumentiert auch Pries mit Bezug auf die transnationalen sozialen Räume: „Internationale (Arbeits-)Migration weist sehr verschiedene Typen von Wanderungsverläufen, -karrieren und -schicksalen auf, wobei individuelle, institutionell-strukturelle und zeitliche Einflüsse eine große Rolle spielen. Es kann zu einer dauerhaften Eingliederung und Assimilation eines Teils der Migranten kommen, während ein anderer Teil definitiv nach einer bestimmten Periode in die Herkunftsregion zurückkehrt. Das Entstehen *Transnationaler Sozialer Räume* ist eine weitere Möglichkeit der Wanderungsdynamik. Viele geographische, kulturelle, politische, ökonomische und soziale Faktoren dürften hierbei intervenieren." Pries: Transnationale Soziale Räume, 1996. S. 80-81 (kursiv im Original).

[203] Glick Schiller/ Levitt: A Substantive View of Transnational Migration Studies, 2006. S. 8.

identity continue to be framed in terms of loyalty to nations and nation-states, most transmigrants have neither fully conceptualized nor articulated a form of transnational identity."[204]

Insgesamt gilt festzuhalten, dass Migration ein multidimensionaler – also ein ebenso ökonomisch bedingter wie bedingender sowie politisch und soziokulturell beeinflusster wie beeinflussender – Prozess ist, der nicht nur zur Entstehung transnationaler sozialer Räume (sowie hybrider Zugehörigkeiten) führen kann und ein neues Selbstverständnis einer bestimmten sozialen Gruppe zeitigt, sondern insgesamt bisherige Vorstellungen von Raum, Identität sowie von Staatsbürgerschaft und Nation in ihrer Unumstößlichkeit in Frage stellt. Bezüglich der Temporalität von Transmigrationsdynamiken bedarf es schließlich vor allem der Durchführung von Langzeitstudien, um nachzuweisen, dass es sich bei den beschriebenen Prozessen auch wirklich um dauerhaft sich verfestigende Strukturen handelt, die sich nicht nur im Rahmen einer Übergangsphase der ersten und zweiten Migrantengeneration hin zu einer allmählichen Sesshaftigkeit manifestieren. Aus historischer Perspektive gilt darüber hinaus zu klären, inwiefern die ausgemachten transnationalen Migrationsphänomene nicht nur in quantitativer sondern ebenso auch in qualitativer Hinsicht tatsächlich neu sind. So werfen auch Smith und Guarnizo die Frage nach dem historischen Novum und der Dauerhaftigkeit ‚transmigratorischer' Prozesse auf: „The reproduction of transnational ties is clearly sensitive to contextual conditions. However, contextual conditions are not static, and must be historicized. (…) [Are] transnational social practices becoming an enduring structural characteristic of global social organization? Critics of transnationalism argue that (…) such relations have always existed (…) [and] has been a typical trait of first generation immigrants."[205]

In diesem Sinne bleibt es eine zentrale Aufgabe einer jeden Studie zu transnationaler Mobilisierung, mit empirischer Sorgfalt zugleich der Verstetigung der Dynamiken wie auch der historischen Kontrastierung nachzugehen und die normative Grundannahme der unterstellten Neuartigkeit und Permanenz kritisch zu hinterfragen. So gilt es, das

[204] Basch et al.: Nations Unbound, 1994. S. 8.

[205] Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 15-16. Unter quantitativen Gesichtspunkten ließe sich die aufgeworfene Frage nach der (zugleich qualitativen) Nachhaltigkeit der Prozesse mit Portes et al. etwa wie folgt beantworten: „While back-and-forth movements by immigrants have always existed, they have not acquired until recently the critical mass and complexity necessary to speak of an emergent social field." Portes et al.: The Study of Transnationalism, 1999. S. 217.

suggerierte Transmigrationsphänomen einer umfassenden, akteursorientierten Analyse zu unterwerfen, die sowohl den Einfluss 1. der materiellen Infrastrukturen (bezüglich etwa der neuen Informations- und Transporttechnologien), 2. der politisch-rechtlichen Reglements (hinsichtlich der Separation zwischen legaler und illegalisierter Migration), 3. der spezifischen Beziehungen und sozialen Positionen sowohl im Aus- als auch im Einwanderungsland (mit Blick auf die traditionellen Statusbezüge im Herkunftskontext sowie deren Veränderung durch die berufliche Inkorporation im Aufnahmekontext und der dadurch gewandelten Zugänglichkeit zu sozialem Kapital), 4. der soziokulturellen Referenzen und Ausformungen verschiedener Kollektivitätsmuster (in Hinsicht ebenso auf die Bewusstseins- und Identitätsebene wie auf die Mehrfachzugehörigkeiten und unterschiedlichen Vergemeinschaftungsformen sowie Netzwerkbildungen) und 5. der raumbezogenen Faktoren in die Betrachtung mit einbezieht und in ihren möglicherweise korrelativen Wirkungsweisen zusammenführt.[206]

Gerade den letzten beiden Aspekten (den Kollektivitätsformen bzw. Netzwerkbildungen – hier insbesondere mit Bezug auf die reziprok wirksamen Unterstützungsfunktionen – einerseits sowie den raumorientierten Einflussfaktoren – hier vor allem hinsichtlich des spezifischen Ortsverständnises – andererseits) gilt im Kontext dieser Forschungsarbeit ein besonderes Augenmerk sowie nicht zuletzt eine gesonderte Klärungsbedürftigkeit. Nicht von ungefähr kritisiert auch Bommes die fehlende distinktive Präzision bei der Verwendung dieser beiden Dimensionen in der Transnationalisierungsforschung. So argumentiert er: „[Es zeigt sich], dass Transnationalisten vielfach von ihnen kritisierte theoretische Ansätze und Begriffe durch Metaphern wie ‚transnationale Räume' und

[206] Siehe hierzu etwa Hamburger: Transnationalität als Forschungskonzept in der Sozialpädagogik, 2008. Oder auch Pries' vier analytische Dimensionen zur Untersuchung transnationaler sozialer Räume, die er in die Analyseebenen 1.) der politisch-legalen Rahmenbedingungen, d.h. der Migrationspolitiken sowohl im Herkunfts- als auch im Ankunftsland (bezüglich der aktiven Förderung, Toleranz, Illegalisierung und Verhinderung durch einseitige Politikmaßnahmen, bilaterale Abkommen oder multilaterale Verträge) und des politischen Potentials von Migranten (etwa als Wählergruppen, Oppositionskraft oder außenpolitische ‚*pressure group*'), 2.) der materiellen Infrastruktur, also den Kommunikations- und Transportmedien, die für Kontakte, Besuche, Rücküberweisungen und Warensendungen sowie für die alltägliche Lebenspraxis im Allgemeinen genutzt werden, 3.) der sozialen Strukturen und Institutionen, als eigenständiges System simultaner transnationaler sozialer Positionierung zwischen sozialen Ungleichheitsrelationen im Ziel- wie im Herkunftsland, und 4.) der (hybriden) Identitäten und Lebensentwürfe bzw. -stile differenziert. Zudem erwähnt auch Pries die zusätzliche Ebene der geographisch-räumlichen Analysekategorie, indem er die Annahme äußert, dass neben den sozioökonomischen Verflechtungen vor allem die geographische Nähe für die Genese transnationaler sozialer Räume ausschlaggebend sei. Siehe Pries: Transnationale Soziale Räume, 1996. S. 77ff.

unscharf verwendete Begriffe wie den des Netzwerks zu ersetzen suchen und damit den klaren Blick auf Vergleichbarkeiten, Übereinstimmungen und Differenzen verstellen. (…) Das Konzept des ‚transnationalen Raumes' substituiert den nationalstaatlich eingeschränkten *Gesellschafts*begriff durch den Begriff des Raumes und bleibt gerade deshalb im verworfenen Bezugsrahmen des Nationalstaates hängen. Die Verwendung des Netzwerkbegriffs verharrt unentschlossen und freischwebend zwischen den Optionen stärker formal ausgelegter Netzwerkanalysen und einer Klärung des Begriffs in einem sozialstrukturtheoretischen Bezugsrahmen."[207] Um eine bloße transnationale Reproduktion von re-territorialisierten ‚Containern' – im Sinne eines Staatsgrenzen übergreifenden ‚Behälter-Raums' – zu verhindern und eventuellen Missverständnissen des Gebrauchs begrifflicher Metaphern wie jene des Netzwerks, der Gemeinde oder des Raumes vorzubeugen, wird in den folgenden zwei Kapiteln spezifiziert auf die letzteren beiden oben genannten Teildimensionen transnationaler Migration eingegangen, in der Absicht, das dieser Arbeit zugrundeliegende Raum- sowie Vergemeinschaftungs- bzw. Gruppenbildungsverständnis präzisieren und für anschließende empirische Fallstudien konzeptionell verankern zu können.

2.2. Zur sozialen Unterstützungsforschung – zwischen transnationalen Gemeinschaften und transnationalen sozialen Netzwerken

Im Folgenden wird der ebenso akteursbezogene wie handlungsorientierte Fokus der Transnationalisierungsforschung ins Zentrum der Betrachtung gestellt. Um ein besseres Verständnis der Formen von Vergemeinschaftung bzw. Gruppenbildungen im Kontext transnationalisierter Beziehungsgeflechte zu entwickeln, wird zunächst auf die beiden bedingt divergenten Konzeptionen zum einen der ‚transnationalen Gemeinschaften' und zum anderen der ‚transnationalen sozialen Netzwerke' eingegangen. Des Weiteren wird auf die Vorzüge der sozialen Unterstützungsforschung rekurriert, die – im Gegensatz zum weitgehenden Fehlen einer auf direkte Interaktionen anwendbaren Handlungsebene seitens der beiden zuvor behandelten Konzepte - ein Analyseschema entwirft, das nicht

[207] Bommes: Der Mythos des transnationalen Raumes, 2003. S. 103 (kursiv im Original).

nur die Möglichkeit bietet, die diversen, in transnationale Prozesse involvierten Akteure zum Gegenstand der Untersuchung zu erheben, sondern insbesondere dazu befähigt, die funktionale Beziehungs- und die konkrete Interaktionsebene zueinander in Bezug zu setzen.

a) Zur Konzeption transnationaler Gemeinschaften

In der Transmigrationsforschung wird teils von ‚transnationalen Gemeinschaften', teils auch von ‚transnationalen sozialen Netzwerken' gesprochen. Der vor allem in früheren Studien verwendete Begriff der ‚transnationalen Gemeinschaften' bzw. ‚*transnational communities*' (Kearney; Smith oder auch Goldring) wurde jedoch ebenso von Kritikern wie von Vertretern des Transnationalitätsansatzes zusehends für ungeeignet erachtet, um die vielschichtigen, sich überlagernden Vergemeinschaftungsformen von Migranten angemessen erfassen zu können.[208] Analytisch erweiterte Konzepte wie z.B. jene der ‚transnationalen sozialen Räume' (Pries; Faist vgl. S. 36ff.) oder der ‚transnationalen sozialen Formationen' (Guarnizo; Landolt oder auch Vertovec)[209] haben ihren Ursprung nicht zuletzt in der kritischen Auseinandersetzung mit dem Postulat der ‚transnationalen Gemeinschaften', das teilweise verworfen, mitunter aber auch in umfassendere Modelle integriert wurde (vgl. etwa das Konzept ‚transnationaler sozialer Räume' bei Faist auf S.

[208] Implizit beruht das Konzept der ‚transnationalen Gemeinschaften' bzw. ‚*transnational communities*' auf der klassischen soziologischen Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft nach Max Weber oder Ferdinand Tönnies, wobei in der englischen Sprache klarer zwischen *community* und *society* differenziert wird als im Deutschen. Entgegen der sich teils überlagernden deutschen Begriffsdualität ist *community* vor allem als eine kleinteiliger konzipierte soziale Integrationsform innerhalb der Gesellschaft (*society*) definiert. Im Kontext der Migrationsforschung ist mit ‚*transnational communities*' in der Regel die ideelle, soziokulturelle Verwurzelung von Migranten in ihrer Herkunftskultur gemeint, die von diesen (in sozialräumlich extensiver Weise) in die Zielregionen hinein mitgeführt wird. Siehe Kearney, Michael/ Nagengast, Carole: Anthropological Perspectives on Transnational Communities in Rural California. In: California Institute for Rural Studies. 1989. Oder auch Smith: The Imagining, Making and Politics of a Transnational Community, 1995. Sowie Goldring: Transnational Community and Social Transformation, 1996.

[209] Steven Vertovec etwa versteht unter ‚transnationalen Formationen' all jene grenzüberschreitenden wie eigenständigen Sozialgebilde, die teilweise - jedoch nicht gezwungenermaßen - in Form ethnisch bzw. religiös basierter Gemeinschaften auftreten können und bezüglich der folgenden sechs Dimensionen zu analysieren sind: 1.) auf der Ebene der sozialen Morphologien, 2.) auf der sozialen Bewusstseinsebene, 3.) auf der Ebene der kulturellen Reproduktion, 4.) auf der Ebene der Kapitalströme, 5.) in Bezug auf die Arenen politischer Mobilisierung und 6.) hinsichtlich der Rekonstruktion geographischer Verortungen an Plätzen und Orten. Vgl. hierzu Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 197-198.

38ff.). Entsprechend kritisch äußern sich nicht zuletzt auch Wimmer und Glick Schiller gegenüber der Begriffswahl der ‚transnationalen Gemeinschaften': „(…) concepts such as 'transnational social spaces' (Faist) or 'transnational social formation' (Guarnizo; Landolt) may prove to be more adequate in describing simultaneous incorporation than the notion of a transnational community."[210]

Die Kritik an der Idee ‚transnationaler Gemeinschaften' beruht vor allem darauf, dass diese häufig fälschlicherweise – und meist auch nur implizit – als in sich homogen aufgefasst werden. So problematisiert etwa Pries den verwendeten *community*-Begriff als ein dem Konzept der ‚imaginären Gemeinschaften' (Benedict Anderson) entlehntes Konstrukt, wie es bereits in Bezug auf Nationalgesellschaften hin gedacht wurde.[211] Die als neu ausgemachten ‚*transnational communities*' würden so jedoch in der Konsequenz kaum den geographisch diffusen, meist plural verorteten sozialen Realitäten sowie den multiplen Zugehörigkeiten von Transmigranten gerecht, die – laut Pries – geeigneter mit dem Begriff der ‚transnationalen sozialen Räume' erfasst werden könnten. „(…) in Abgrenzung von dem transnationalen *community approach* wird hier der *konzeptionelle Rahmen Transnationaler Sozialer Räume* für die Analyse wichtiger Aspekte der neuen Migrationswirklichkeiten vorgeschlagen."[212] Darüber hinaus bestehe nicht zuletzt die Gefahr, dass sich anhand der impliziten Homogenitätsunterstellung der Gemeinschaften der ursprünglich kritisierte ‚methodologische Nationalismus' unterschwellig wieder in die Transnationalitätsstudien einschleicht. Als Beispiel dafür führen etwa Wimmer und Glick Schiller die Diaspora-Forschung an sowie weitere Transnationalisierungsstudien, die einen Bezug zu ethnisch fundierten Migrantengemeinden herstellen. So schreiben sie: „[The rise of transnational studies] (…) does not mean that migration research has broken free from the influence of methodological nationalism. (…) Diaspora studies often trace dispersed populations no matter where they have settled, focusing on the dynamics of interconnection, nostalgia and memory relating a particular population to a

---

[210] Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. S. 233-234.

[211] Mit den auf Nationen bezogenen ‚imaginären Gemeinschaften' rekurriert Anderson darauf, dass es sich bei Nationalgesellschaften um eine Vergemeinschaftungsform handelt, in der sich die involvierten Akteure nur zu einem schwindend geringen Teil auch bekannt sind, jedoch als vorgestellte Gemeinschaft für all diejenigen existent sind, die sich dieser zugehörig fühlen. Vgl. hierzu Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt a.M., 1993.

[212] Pries: Transnationale Soziale Räume, 1996 (kursiv im Original). S. 74.

particular homeland. No longer confined to a territorially limited entity, the nation is extending across different terrains and places but nevertheless imagined as an organic, integrated whole. (…) thus, the image and analytical techniques associated with describing a bounded national container society are reproduced, albeit in a different form."[213] Und mit direktem Rekurs auf den transnationalisierten Gemeinschaftsbegriff: „Similar points could be made with regard to the study of 'transnational communities' (…) whether they are bounded by ethnicity and represented by a collective memory reflects the preference for closure and boundedness."[214] In diesem Kontext kritisieren die Autoren schließlich nicht nur die weitgehend unreflektierte Übernahme einer solch angenommenen inneren Homogenität und nach außen gerichteten Abgrenzbarkeit von ‚transnationalen Gemeinschaften', die letztlich das ideologisch untermauerte Konstrukt nationalstaatlicher Vergesellschaftung reproduziert und zugleich bestehende endogene Ungleichheitsverhältnisse (z.B. bezüglich der geschlechtsspezifischen Rollenmuster, der sozioökonomischen Ressourcen etc.) überdeckt, sondern auch die durch entsprechende Vorannahmen hervorgerufene Ausblendung der gruppen*übergreifenden* Interaktionen und Vernetzungen: „Much of transnational studies overstates the internal homogeneity and boundedness of transnational communities (…) [and] overlooks the importance of cross-community interactions as well as the internal divisions of class, gender, region and politics. (…) In short, approaching migrant transnational social fields and networks as communities tends to reify and essentialise these communities in a similar way that previous approaches reified national communities (…)."[215]

Hinzu kommt, dass mit jener impliziten Homogenitätsunterstellung und der damit einhergehenden Ausblendung der exogenen Interrelationen nicht nur die transnationalen Migrantengemeinden selbst zu in sich geschlossenen Entitäten geformt werden, sondern spiegelbildlich auch die sogenannte Mehrheitsgesellschaft als ein mehr oder weniger statisches Konstrukt konzipiert wird, als wäre diese nicht ebenso durch (sub-)kulturelle, politische oder soziale Einflüsse, Spannungen und Konflikte transformierbar wie auch durch transnationale Einwirkungen und Entwicklungen. Entsprechend begründen auch

[213] Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. S. 232.

[214] Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. S. 233.

[215] Wimmer/ Glick Schiller: Methodological Nationalism, 2002. S. 233.

Waldinger und Fitzgerald ihre Kritik an der Transnationalisierungsforschung vor allem anhand des Vorwurfs, dass diese gerade durch ihre (vermeintliche) Abgrenzung von nationalgesellschaftlichen Assimilationsmodellen das Bild einheitlicher Gemeinschaften reproduziert, indem erneut ein exklusiv partikularistisches – wenn auch geographisch gestreutes – Konzept von selektiver Gruppenzugehörigkeit etabliert wird: „As ideology of the nation-state society, the sociology of assimilation necessarily obscures coercive efforts to build a nation-state society by excluding outsiders (…). Likewise, for transnationalism, the relevant forms of social action do not transcend difference but rather are directed entirely toward specific places or groups. In the end, assimilation and transnationalism are each as particularistic as the other."[216] Ebenso wie es sich in der Realität auch bei Nationalgesellschaften primär um heterogene Strukturierungen von Soziokultur(en) handelt, sind auch die sogenannten ‚Transmigrantengemeinden' vor allem vielschichtige sowie uneinheitlich beschaffene Gruppenformationen einzelner Akteure mit teils höchst divergenten persönlichen und kollektiven Fähigkeiten wie Qualifikationen, mit unterschiedlichen Zugangschancen zu ökonomischen, sozialen und politischen Ressourcen (im Aufnahme- wie auch im Herkunftskontext), mit verschieden gelagerten Migrationsmotiven und anders verlaufenden Migrationsgeschichten. Folglich ist vielmehr davon auszugehen, dass den jeweiligen Gruppenkonstellationen sowohl inhärente Formen der Hierarchisierung und der sozialen Ab- und Ausgrenzung als auch spezifische (sub-)kulturelle Eigenheiten und Ausprägungen zugrunde liegen. Eben diese gruppenspezifischen Besonderheiten sind es auch, welche die Gestaltung, Dynamik und Intensität transnationaler Verflechtungen von Einzelakteuren und Gruppensegmenten bestimmen oder zumindest mit beeinflussen: „(…) migration from the same country is formed by a heterogeneous rather than unitary group of people, possessing distinct personal and social endowments (human capital and social capital), migrating under disparate circumstances, and professing significant (…) regional cultural differences. Heterogeneity, in turn, results in disparate rates of access to opportunities in the

[216] Waldinger/ Fitzgerald: Transnationalism in Question, 2004. S. 1179.

receiving labor market and society, which in part explains why not all migrants are able to afford the maintenance of active transnational ties (…)."[217]

Trotz der teilweise durchaus berechtigten Kritik soll der Terminus der ‚transnationalen Gemeinschaften' im Rahmen dieser Arbeit nicht vollends verworfen werden. So kann er einerseits sehr wohl dem individuellen wie auch kollektiven Selbstverständnis und der Zugehörigkeitsorientierung mancher Migranten(-gruppe) entsprechen, andererseits lässt sich die Begrifflichkeit aus analytischer Perspektive auch in Hinblick auf zahlreiche Fallstudien als adäquater Bezugsrahmen rechtfertigen – wenn der Untersuchungsfokus eben nicht der eigentlichen Heterogenität eines bestimmten Migrantensegments gilt, sondern speziell dem konstitutiven Kollektivierungselement, das eine Gruppe als Ganze einschließt. Dies ist vor allem in den bereits erwähnten Diaspora-Studien der Fall, wenn es konkret darum geht, die identitätsstiftend wirksame Vergemeinschaftungsform eines Migrantensegments zu fokussieren, die in diesem Fall auf einem gemeinschaftlich geteilten Trauma (hinsichtlich des verlorengegangenen Heimatterritoriums) basiert und die geographisch zerstreut lebende ‚Gemeinde' trotz gleichzeitiger Integration in die jeweiligen Aufnahmegesellschaften als symbolisch-kulturelle Entität zusammenhält (im Unterschied etwa zu den sogenannten ‚Exilanten', die laut Faist keinerlei Bindungen zum Aufnahmeland haben etablieren können). So Faist: „Diasporas tend to constitute a specific type of transnational community. (…) In diasporas, a group has suffered some kind of traumatic event which leads to the dispersal of its members, and there is a vision and memory of a lost or an imagined homeland (…). It is inappropriate to apply the term diaspora to settlers and labour migrants because they have not undergone traumatic experiences. (…) Diasporas can only be called transnational communities, if the members also develop some significant social and symbolic ties to the receiving country. If they do not, we can speak of exile."[218] Neben dem Rekurs auf Diaspora-

[217] Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 14. Ähnlich argumentiert Smith auch in einer späteren Fassung mit besonderem Zuschnitt auf den Sozialraum ‚Stadt': „(…) [transmigration] is formed by heterogeneous rather than unitary social networks, possessing distinct personal and social resources, having differential human and social capital, migrating under disparate circumstances, and expressing significant local, regional, political, cultural and religious differences. This differentiation, in turn, results in disparate rates of access to opportunities in the 'receiving' cities that are grounded sites of the translocal interconnectivity constituting transnational urbanism. This, in part, explains why not all migrants are able to maintain active translocal ties and why the practices of those who do maintain them differ." Smith: Transnational Urbanism Revisited, 2005. S. 243.

[218] Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 197.

Studien verweist der Autor zudem auf die besondere Eignung der eben nur bedingt am Nationalstaat angelehnten Vergemeinschaftungsidee ‚transnationaler Gemeinschaften' zur Beschreibung sogenannter ‚*borderland-communities*'. Dabei handelt es sich um im Grenzgebiet zweier oder mehrerer Staaten befindliche Bevölkerungsgruppen, die zwar verschiedenen Nationalstaaten angehören, jedoch über die unmittelbare geographische Nähe hinaus auch in politischer, ökonomischer sowie soziokultureller Hinsicht – bis hin zur Mikroebene der intrafamiliären Beziehungen – eng miteinander verwoben sind, grenzüberschreitend Transaktionen tätigen und in ihren Alltagshandlungen weitgehend losgelöst von den Zentralstaaten interagieren. „Another distinct form of transnational communities are groups with collective identities in frontier regions (…) characterized but not delimited by contiguous nation-state borders. Around and along these borders regular and sustained interstitial transactions arise. (…) For example, people on either side of the frontier usually occupy a contiguous geographical space which is interlinked by those who commute to work on the other side of the border. (…) both border spaces carry the potential for sustained transactions going beyond economic links to political cooperation and cultural commonalities."[219] Aus historischer Betrachtung reichen derlei ebenso territorial gebundene wie transnational verdichtete Gemeinschaftsverflechtungen oftmals wesentlich weiter zurück als die Existenz der die Gemeinschaften (politisch-rechtlich) trennenden Nationalstaaten selbst. Solch pränationale Phänomene lassen sich letztlich gleichermaßen in Grenzregionen ehemaliger Kolonialstaaten beobachten, deren territoriale Demarkationslinien nicht selten mit einer interessenpolitisch motivierten Willkür und ohne jegliche Berücksichtigung der jeweiligen ethnischen oder religiösen Zugehörigkeiten festgelegt worden sind, wie nicht zuletzt auch in einigen europäischen Grenzregionen, die in ihrer Historie etwa durch kriegerische Auseinandersetzungen oder Nationalstaatsgründungen teils gravierenden Verschiebungen der Demarkationsverläufe ausgesetzt waren, in deren Folge die zuvor ansässigen Bevölkerungsteile nicht immer deportiert, sondern mitunter in das jeweils neue Staatsgefüge integriert worden sind.[220]

---

[219] Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 198.

[220] Beispielhaft hierfür lassen sich etwa das Saarland in Deutschland und Elsass-Lothringen in Frankreich nennen, mit historisch begründeten Affinitäten zum jeweiligen Nachbarland, oder auch die französische und italienische Schweiz, mit spezifisch identitären Bindungen zu den Nachbarstaaten. Andere Beispiele sind etwa die Beziehungen zwischen Südtirol und Österreich, der tschechischen und slowakischen oder auch der deutsch-dänischen und deutsch-polnischen Grenzregionen sowie viele mehr. So haben auch die

Entsprechend soll auch in dieser Arbeit der Rekurs auf ‚transnationale Gemeinschaften' nicht gänzlich verworfen werden, da insbesondere die Erforschung von sogenannten ‚*borderland-communities*' einen vielversprechenden Erkenntnispool bieten dürfte, um das Phänomen transnationaler Vergemeinschaftung nachvollziehen und analysieren zu können. Darüber hinaus ist das Konzept der ‚transnationalen Gemeinschaften' schon allein deshalb nicht grundlegend abzulehnen, da es in Abhängigkeit von expliziten Äußerungen und Selbstrepräsentationen einer jeweils beforschten Migrantengruppe durchaus den Kollektivvorstellungen der als zusammengehörig wahrgenommenen Migrantengemeinde entsprechen kann. In Anlehnung an Faists Differenzierung der drei Ebenen ‚transnationaler sozialer Räume', also der ‚*transnational kinship groups*', der ‚*transnational circuits*' und der ‚*transnational communities*' (siehe oben S. 38ff.), sind die ‚transnationalen Gemeinschaften' in diesem Sinne insbesondere als eine über die engmaschigen (familiären) Intimbindungen hinausreichende Vergemeinschaftungsform zu verstehen, die auf einem erweiterten Solidaritätsprinzip sowie auf einer kollektiven, symbolisch kulturellen Repräsentation der Gemeinschaft beruht. Nichtsdestoweniger ist der Rückgriff auf den Terminus mit entsprechender Vorsicht zu verwenden, da der diesem teils innewohnende exklusiv-distinktive Impetus einer vermeintlich homogenen Gruppierung gemessen an der Realität nur bedingt haltbar ist und die als solche wahrgenommene ‚Gemeinschaft' in der Regel eine gewisse inhärente Brüchigkeit bzw. Offenheit aufweist. So stellen gruppenübergreifende Kontakte und Beziehungen auch in ‚transnationalen Gemeinschaften' meist eher die Normalität als die Ausnahme dar.

Aufgrund der dem spezifizierten Blick auf ‚*transnational communities*' innewohnenden, voraussetzungsvollen Konnotationen ist dieser Forschungsfokus als Fundierung für die meisten empirischen Transnationalitätsstudien letztlich eher hinderlich bis irreführend und sollte daher in seiner Verwendung nicht nur mit Behutsamkeit bedacht sein, sondern vielmehr insgesamt als mögliches Deutungs- und Wahrnehmungsschema der

---

Folgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens trotz der schmerzlichen Kriegserfahrungen und politischen Zerwürfnisse der 1990er Jahre keineswegs sämtliche ihrer grenzüberschreitenden Kultur-, Gesellschafts- und Wirtschaftsverbindungen gekappt, sondern revitalisieren diese zum Teil. Nicht zuletzt ist auch im Falle einer endgültigen Loslösung Schottlands von Großbritannien oder Kataloniens von Spanien (gerade auch in Zeiten der europäischen Binnenintegration) davon auszugehen, dass sich in den entsprechenden Grenzregionen ein reger transnationaler Austausch entwickeln wird, wie er ohne Staatsgrenzen bereits zuvor stattgefunden und zur Alltagsnormalität gezählt hat.

Migranten selbst – statt als zugrunde gelegtes Wissenschaftskonstrukt – verstanden und konzipiert werden.

b) Zur Konzeption transnationaler sozialer Netzwerke

In aktuelleren Transnationalitätsstudien wird statt von ‚transnationalen Gemeinschaften' in zunehmendem Maße von ‚transnationalen sozialen Netzwerken' gesprochen.[221] Dass der allgemeine Boom der Netzwerk-Metapher auch in der Transmigrationsforschung Einzug erhalten hat, resultiert in diesem Zusammenhang jedoch nicht allein aus der kritischen Auseinandersetzung mit den ‚*transnational communities*'. Stattdessen hat die große Beliebtheit ihre Gründe vor allem in der wissenschaftlichen Anschlussfähigkeit. So wird etwa mit Bezug auf Manuel Castells in generalisierter Weise die postmoderne Gesellschaft des informationstechnologischen Zeitalters beschworen, die in geradezu idealtypischer Weise als eine netzwerkartige Sozialstrukturierung zu charakterisieren ist.[222] Die Konjunktur des Netzwerkbegriffs (im Gegensatz etwa zu ‚traditionelleren'

[221] Seinen Ursprung hat der Netzwerk-Begriff der Wissenschaftslegende nach vor allem in einer in den 1950er Jahren durchgeführten Gemeindestudie des britischen Sozialanthropologen John A. Barnes, der zur Beschreibung statusrelevanter, jedoch über formal-hierarchische Sozialstrukturen hinausgehender Sozialbeziehungen (also Verwandtschafts-, Freundschafts-, Bekanntschafts- und Nachbarschaftskontakte) die Metapher eines Fischernetzes bemühte. In den Worten von Barnes: „I find it convenient to talk of a social field of this kind as a *network*. The image I have is of a set of points some of which are joined by lines. The points of the image are people, or sometimes groups, and the lines indicate which people interact with each other." Barnes, John A.: Class and Committees in a Norwegian Island Parish. In: Human Relations. Vol. 7. 1954. S. 43.

[222] Vgl. Castells: The Rise of the Network Society, 1996. Zum Einfluss digitaler Kommunikationsmedien auf das Soziale wird in der Analyse häufig ein virtueller Typus der Vergemeinschaftung unterstellt, der zum einen vielfältige sowie netzwerkartige Wahlmöglichkeiten sozialer (Teil-)Integration bietet sowie zum anderen eine gewisse Beliebigkeit der Beziehungen und Gruppenzugehörigkeiten mit sich bringt (bei gleichzeitig geringer sozialer Kontrolle und erhöhter sozialer Verunsicherung). Als ein paradigmatisches Beispiel aus einer Vielzahl von Studien zur digitalen Sozialität ist etwa Sven Kesselrings Fallanalyse zu Mobilitätspionieren (der Berufssparten des Journalismus sowie der IT- und Medien-Branche) zu nennen. So analysiert Kesselring die subjektorientierten Handlungsstrategien unter Mobilitätsbedingungen und fragt, wie soziale Nähe und Vertrauen sowie Interaktionsdichte und Handlungsstabilität auch ohne Face-to-face-Kontakte hergestellt werden. Laut Kesselring geht es bei der virtuellen Mobilität letztlich weniger um die faktische Erhöhung physisch-räumlicher Beweglichkeit, als primär um die potentielle Autonomie des sozialen Handelns (verstanden als potentielle Mobilitätsressource bzw. Motilität), die aus spezifischen Opportunitätsstrukturen bzw. Möglichkeitsräumen jeweils verfügbarer Netzwerke resultiert. Siehe hierzu Kesselring, Sven: Topographien mobiler Möglichkeitsräume. Zur sozio-materiellen Netzwerkanalyse von Mobilitätspionieren. In: Hollstein, Betina/ Straus, Florian (Hrsg.): Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden, 2006.

Termini wie jenen der Märkte und Organisationen oder eben auch der Gesellschaft und Gemeinschaft) führt letztlich jedoch unweigerlich zu einer gewissen Trivialisierung der Begrifflichkeit – nicht zuletzt dadurch, dass meist nur die positiven Aspekte sozialer Netzwerke beleuchtet werden, während negative Implikationen (wie etwa kriminelle Netzwerkbildungen, der notwendige und oftmals erhebliche Aufwand zur Unterhaltung eines Netzwerks oder die netzwerkbedingte Beschränkung von Handlungskapazitäten) weitgehend aus dem Blickfeld geraten. Stattdessen wird in verallgemeinerter Form vor allem auf die potentiellen Vorzüge sozialer Netzwerke verwiesen, um diese gegenüber anderen Gruppenformationen – wie juristisch verfasste Organisationen – abzugrenzen. So wird z.B. ebenso die der inhärenten Netzwerkdynamik und -flexibilität geschuldete thematische Varianz wie die schnelle Anpassungsfähigkeit an äußere Veränderungen betont oder die personell wie räumlich offenen Grenzen und die damit einhergehenden (sozial und geographisch) grenzüberschreitend wirksamen Aktionsradien sowie die niedrig gehaltenen Hierarchien (und Bürokratisierungen) mit ihren sowohl horizontal als auch dezentral strukturierten Kommunikations- und Steuerungsinstrumenten der kollektiven Entscheidungsfindung hervorgehoben.[223]

Dass die in Transnationalitätsuntersuchungen vermehrt auftretende Verwendung des Netzwerkbegriffs einige Attraktivität aufweist, liegt jedoch weniger in der spezifischen Abgrenzung von institutionalisierten Gruppenformationen wie z.B. juristisch verfassten Organisationen begründet als vielmehr in der generellen Auflösung der traditionellen Dichotomie zwischen Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung, wodurch verstärkt die multiplen ökonomischen, politischen und kulturellen Arenen sozialer Interaktionen sowie sozialen Brüche und Brücken in den Blick genommen (und komplexitätsreduziert dargestellt) werden können. In ähnlicher Weise propagiert etwa auch Florian Straus den Netzwerkbezug als einen ganzheitlichen, sowohl auf die Strukturen sozialer Relationen als auch auf die integrativen Funktionen und inhärenten Dynamiken ausgerichteten Forschungsfokus. So schreibt Straus: „Die Netzwerkperspektive bemüht sich um einen ganzheitlichen Blick. So geht es der Netzwerkforschung nicht um den Zusammenhang von Einzelvariablen, sondern um die systematische Darstellung der Muster (Strukturen)

[223] Vgl. hierzu etwa die systemtheoretisch begründete Netzwerkkonzeption bei Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft. 1. Band. Frankfurt a.M., 1997.

sozialer Netzwerke und ihrer Dynamik sowie um die Funktion für soziale Integration innerhalb definierter Sozialgebilde wie für den Einzelnen."[224] Dieser Argumentation folgend lässt sich mit Hilfe des Netzwerkbezugs zum einen ebenso die Gesamtheit wie auch die situative bzw. kontextuelle Abhängigkeit sozialer Beziehungen betrachten und zum anderen sowohl die Strukturmerkmale sozialer Integration – in mal dichtere, mal losere Konstellationen – als auch die Netzwerkfunktionen des sozialen Rückhalts oder der sozialen Kontrolle analysieren. Darüber hinaus ermöglicht der Netzwerkfokus auch die Relationalität sozialer Beziehungen (hinsichtlich etwa der Subgruppierungen oder der ‚Außenkontakte' einer eben gerade nicht hermetisch abgrenzbaren Sozialgruppe) zu untersuchen, so Straus. Dabei sind die Analyseeinheiten weniger die jeweils beforschten Akteure selbst als vielmehr deren spezifische Beziehungen zu anderen Akteuren, die in Abhängigkeit zueinander handeln und deren relationale Positionierung das interaktive Verhalten der Netzwerkmitglieder prägt.[225]

Im Unterschied zu ‚transnationalen Gemeinschaften' bietet der migrationsorientierte Netzwerkbegriff jedoch vor allem dahingehend analytische Vorteile, dass anhand des Vernetzungsbezugs keinerlei Vergemeinschaftungsform als mehr oder weniger gegeben (noch in sich homogen und geschlossen) vorausgesetzt wird, sondern sich vielmehr die Möglichkeit bietet, ein bestimmtes Migrantensegment in dessen Teildimensionen und Substrukturen sowie hinsichtlich der aktiv wie selektiv vollzogenen Austausch- und Kooperationshandlungen zu betrachten (nicht zuletzt über die Entität der fokussierten Migrantengruppe hinaus). Im Unterschied bzw. in Ergänzung zu den ‚klassischen' sozioökonomischen *push*- und *pull*-Faktoren, die lediglich die Ausgangsbedingungen von Wanderungsprozessen (wie z.B. das internationale Wohlstandsgefälle) behandeln, ermöglicht der Netzwerkfokus zudem verstärkt auch die reproduktiven Eigendynamiken bzw. Ketteneffekte bereits bestehender Migrationskreisläufe in den Blick zu nehmen.

---

[224] Straus, Florian: Netzwerkanalyse. In: Keupp, Heiner/ Weber, Klaus (Hrsg.): Psychologie. Hamburg, Reinbek, 2001. Im Folgenden zitiert als Straus: Netzwerkanalyse, 2001.

[225] Die potentielle Offenheit bzw. inhärente Dynamik von Netzwerken beinhaltet laut Straus immer auch ein gewisses Maß an relationaler Unsicherheit (ebenso hinsichtlich der Interaktionspartner wie auch der thematischen Inhalte und der zeitlichen Entwicklung). Somit sind Netzwerke durch Diskontinuitäten und Fluktuationen gekennzeichnet, was eine bedingte Flexibilität der Kommunikationsformen erforderlich macht. Dabei ist die Netzwerkdynamik nicht zuletzt auch zeitlich-räumlichen Restriktionen unterworfen, so dass netzwerkbasierte Gelegenheitsstrukturen stets in Relation bzw. Abhängigkeit zu ihrer situativen Einbettung zu betrachten sind.

Anhand dieser Fokussierung auf die eigenlogischen Kettenreaktionen lassen sich nicht zuletzt auch die spezifischen räumlichen wie beruflichen Clusterbildungen bestimmter Migrantengruppen in ihrer sozialstrukturellen Komposition innerhalb des jeweiligen Aufnahmelandes erklären. So schreibt Parnreiter: „Netzwerke spielen eine wichtige Rolle bei der Integration in das Zielland (…). Einerseits werden manche der potentiellen MigrantInnen mit mehr Informationen versorgt, was als Abwanderungsanreiz wirkt, andererseits wird durch die informationsspendende Person sowohl räumliche wie berufliche Orientierung vorbestimmt (…). Einmal gewanderte Familienmitglieder oder FreundInnen ermutigen andere, es ihnen gleichzutun, und stimulieren so erstens die Migration und beeinflussen zweitens ihre Richtung.“[226] Entsprechend geht auch Pries in seiner häufig rezitierten Studie zur (zirkulären) mexikanischen Arbeitsmigration aus dem Bundesstaat Puebla ins US-amerikanische New York auf die besondere Bedeutung der sozialen Netzwerke ein: „Eine *erste* wesentliche *Erweiterung* der wissenschaftlichen Reflexion über Migrationsprozesse besteht darin, nicht mehr nur bzw. nicht in erster Linie (…) isoliert die sozialen, kulturellen, politischen und ökonomischen Bedingungen in der Herkunfts- und/oder der Ankunftsregion zu untersuchen, sondern die *sozialen Netzwerke und ‚Migrationsketten' innerhalb von ‚Migrationssystemen'* (…), die praktisch als Kommunikationskanäle eine zentrale Scharnierfunktion zwischen den Lebenswirklichkeiten in beiden geographischen Räumen erfüllen.“[227] Die ebenso auf

---

[226] Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S. 36-37.

[227] Pries: Transnationale Soziale Räume, 1996. S. 72-73 (kursiv im Original). Und er führt weiter aus: „(…) [Wanderungsprozesse finden] häufig in den Bahnen personaler Netzwerke statt. (…) Jenseits einer vergleichsweise statischen Betrachtung von *push*-Faktoren in den Herkunftsregionen und *pull*-Faktoren in den Ankunftsregionen müssen Migrationsprozesse also als rückgekoppelte und sich selbst regulierende und verstärkende Regelkreisläufe konzipiert werden.“ Pries: Transnationale Soziale Räume, 1996. S. 73. So betont er bezüglich seiner historischen Rekonstruktion der Migration zwischen Mexiko und den USA, dass es sich gerade nicht um allgemeine Wanderungsimpulse zwischen zwei Staaten handelt, sondern vor allem um substaatliche geographische Konzentrationen, die er primär auf historisch gewachsene sowie transnationalisierte Beziehungen zurückführt: „Die Saat massenhafter Migration wurde spätestens durch die Annexion eines Drittels des vorigen mexikanischen Territoriums durch die USA (…) gelegt, weil hierdurch (…) lokal-regionale ‚Verflechtungszusammenhänge' (soziale Netzwerke, Handelsbeziehungen, Verwandtschaftsbeziehungen etc.) zu ‚transnationalen' wurden. Eine wichtige Initialfunktion für den Beginn einer massenhaften grenzüberschreitenden Migration auch aus südlicheren Teilen Mexikos in die USA hatte dann das *Bracero*-Programm, (…) in dessen Rahmen (…) ca. 4 Mio. Mexikaner befristet in den USA (vor allem in der Landwirtschaft) beschäftigt wurden. (…) Die ‚Geister', die man gerufen hatte, reagierten kaum auf politische Dekrete und Erlasse. Die transnationalen Migrationsnetzwerke hatten eine solche Dichte und kritische Masse erreicht, dass regionale und Branchenökonomien davon genauso abhängig geworden waren wie die Haushaltsökonomien der Wanderer selbst.“ Pries: Transnationale Soziale Räume, 1996. S. 60. Vgl. hierzu auch Parnreiter auf S. 125.

familiären wie außer-familiären Beziehungsnetzen basierenden Kommunikationsformen stellen insofern eine ‚Scharnierfunktion' dar, als sie dem einzelnen Migranten bereits vor der eigentlichen Wanderung erweiterte Zugänge zu Informationen und Wissen wie etwa über Arbeitsbedingungen, Wohnmöglichkeiten oder rechtliche Bestimmungen am Zielort bieten und oftmals auch eine erste Anlaufstation für die Migranten bereithalten. In die sich etablierenden sozialen Netzwerke sind dabei ebenso die tatsächlichen wie potentiellen Migranten involviert wie weitere Akteure beiderseits bzw. mehrseitig der Grenze(n), die ihrerseits zwar nicht aus- oder eingewandert sind, jedoch zusehends von den Verflechtungsprozessen tangiert werden. So betonen auch Levitt und Glick Schiller: „(…) we need to focus on the intersection between the networks of those who have migrated and those who have stayed in place, whether in the new land, homeland, or some other diasporic location. This focus allows for comparisons between the experiences of migrants and those who are only indirectly influenced by ideas, objects, and information flowing across borders. (…) Studying migrant practices longitudinally reveals that (…) even those who have never identified or participated transnationally, but who are embedded in transnational social fields, may become mobilized into action."[228] Dabei hält der fortdauernde kommunikative Austausch zwischen Migranten, Migrationswilligen und Rückkehrern – ebenso wie mit sesshaft Gebliebenen dies- und jenseits der Grenze(n) – zum einen den Wanderungszyklus überhaupt erst aufrecht, zum anderen wird das Netzwerk selbst durch diese Interaktionsprozesse gefestigt, erweitert und so fortwährend reproduziert.

Der Netzwerkargumentation folgend vermag dieser Blickwinkel letztlich nicht nur Erklärungsansätze für die jeweiligen Motive und vorgezeichneten Wege von (Folge-)Migrationen zu bieten, sondern darüber hinaus ebenso plausible Argumente für die oftmals geringe Steuerbarkeit der Wanderungsbewegungen zu liefern – warum diese etwa auch dann noch fortdauern, wenn die einst attraktive Ausgangslage im Zielland angesichts abnehmender *pull*-Faktoren nicht mehr gegeben ist (wie z.B. aufgrund einer allgemein verschlechterten Arbeitsmarktsituation oder durch eine verstärkt repressive Einwanderungspolitik). Durch die anfänglich wirksamen *push*- und *pull*-Faktoren sind nicht selten irreversible Prozesse in Gang gesetzt worden, die – einer Eigendynamik

[228] Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. S. 13-14.

folgend – jene bereits eingeschlagenen Pfade weiter beschreiten. So schreibt Parnreiter mit Rekurs auf die netzwerkbasierte Stabilisierung von Migrationsprozessen, die der konjunkturellen ökonomischen Entwicklung im Aufnahmeland teils entgegen wirkt: „Soziale Netze werden im Laufe des Migrationsprozesses zur wichtigsten ‚Brücke' zwischen Ab- und Zuwanderungsgebiet. Deshalb können Wanderungen andauern, auch wenn die sie ursprünglich auslösenden Faktoren ökonomischer Natur weggefallen sind. Das Anhalten von Migrationen selbst dann, wenn es keinen Arbeitskräftebedarf im Zielland mehr gibt oder (…) Immigrationspolitik von der Rekrutierung zur Abschottung wechselt, ist in diesem Licht keine Anomalie."[229]

Der Netzwerkbegriff wird jedoch nicht nur zur Erklärung der Funktionsweisen von Kettenmigration herangezogen, sondern – dem Rekurs auf ‚Migrantengemeinden' gar nicht so fremd – auch mit der Zielsetzung, das soziale Innenleben einer bestimmten Migrantengruppe zu erörtern (z.B. in welcher Weise sich dieses in Reaktion auf die Effekte der sozialen Inklusion und Exklusion in der Aufnahmegesellschaft ausgestaltet). Wie bereits mit Bezug auf Bommes' Gegenüberstellung der Assimilations- und der Transnationalitäts-These gezeigt wurde (siehe S. 93f.), wird mit Letzterer vor allem auf die Potenzierung statt auf die Minimierung sozialer Ressourcen und Teilhabechancen durch die Integration in informelle soziale Netzwerke verwiesen, auf deren Rückgriff die Migranten aufgrund ihrer teils exkludierten sozialen Positionierung innerhalb der ‚Mehrheitsgesellschaft' im Zielland angewiesen sind. Wie diesbezüglich auch Bommes erläutert, wird der Ressourcenpool sozialer Beziehungen als räumlich diversifiziert bzw. als von der unmittelbaren räumlichen Nähe weitgehend entkoppelt konzipiert. „Die Prominenz des Netzwerkbegriffs liegt in der Annahme begründet, dass strukturierte soziale Beziehungen (eben Netzwerke) zunehmend entbunden sind aus Bedingungen räumlicher Nähe (…). Eine der zentralen Thesen des Transnationalismus besteht (…)

[229] Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S. 38. Den politischen Trugschluss, Migrationskontrolle obliege primär der staatlichen Handlungsmächtigkeit, relativieren etwa auch Massey et al.: „(…) when ‚control' comes to mean restricting or stopping a well-established immigrant flow that difficulties arise. Time and time again policy-makers in developed countries have found that immigration is much easier to start than to stop, and that it cannot simply be turned on and off like a tap." Massey, Douglas S./ Arango, Joaquin/ Hugo, Graeme/ Kouaouci, Ali/ Pellegrino, Adela/ Taylor, J. Edward: Worlds in Motion. Understanding International Migration at the End of the Millennium. Oxford, 2005. S. 287. Vgl. auch Massey, Douglas S./ García España, Felipe: The Social Process of International Migration. In: Science. Nr. 237. 1987. S. 733-738.

darin, dass die im Kontext transnationaler Migrationsverhältnisse entstehenden sozialen Netzwerke und die darüber vermittelten sozialen Ressourcen eine veränderte Struktur der Verteilungsverhältnisse (…) nach sich ziehen."[230] Die soziale Infrastruktur der hier als Netzwerke gefassten Solidargruppen erleichtert dem einzelnen Migranten in der Konsequenz nicht nur die Anreise (etwa auf der Basis von Informationen zu Einreise- und Transportbedingungen, Lebenshaltungskosten und ersten Anlaufstationen), sondern darüber hinaus auch den Zugang zu Kontakten und Adressen für die weitere Suche nach günstiger Unterkunft, Verpflegung und vor allem Arbeit. Die durch soziale Netzwerke bereitgestellte Informations- und Unterstützungsbasis beflügelt demnach letztlich nicht nur die Entscheidung potentieller Migranten, mögliche Wanderungsstrapazen auf sich zu nehmen, sondern vermittelt zudem auch für die Folgezeit ein gewisses Gefühl der Sicherheit sowie des Schutzes vor anfänglicher sozialer Isolation. Demzufolge tragen die sozialen Netzwerke nicht nur zur Senkung der finanziellen Migrationskosten bei, sie mindern darüber hinaus auch die psychischen Belastungen, die mit einer Wanderung einhergehen können. „Migration [ist] nicht nur ein ökonomischer, sondern im Kern ein sozialer Prozess (…), der mit dem Entstehen von Netzwerken (…) eng verbunden ist. (…) Gespart werden können monetäre Ausgaben – die Möglichkeiten reichen von Mitfahrgelegenheiten bei zirkulären MigrantInnen (…), über die Umgehung von Schleppern (…) bis zur Bereitstellung einer Wohnmöglichkeit für die ersten Tage nach der Ankunft. (…) Ferner können die ‚opportunity costs' verringert werden, indem gezielte Informationen über Arbeitsmöglichkeiten (…) die Wartezeit auf einen Job deutlich verkürzen. Letztlich verkleinert die Integration in Migrationsnetze auch psychosoziale Kosten, weil sie ein ‚Entree' in eine fremde Gesellschaft bieten und weil sie über heimatliches ‚Ambiente' das Gefühl der Verwundbarkeit, das Neuankömmlinge belastet, mildern."[231]

Neben dem Stimulus für weitere Migrationen (Kettenmigrationen) und der Funktion als soziales und emotionales ‚Auffangbecken' sowie als Ausgangsbasis der ökonomischen

---

[230] Bommes: Der Mythos des transnationalen Raumes, 2003. S. 111-112. Bommes betont jedoch, dass es sich dabei um eine räumliche Re- statt Dekontextualisierung handelt, da die Handlungsorientierungen der Netzwerkakteure weiterhin an gesellschaftliche Teilsysteme gebunden sind und sich ihre Aktivitäten auf diese Subsysteme ausrichten – mögen sich die Aktivitäten auch über mehrere Länder erstrecken und sich die sozialen Subsysteme teilweise überlappen.

[231] Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S. 37.

Reproduktion fungieren die sozialen Netzwerke letztlich jedoch nicht nur allgemein als eine Art ‚*gatekeeper*' für den Zugang zum Arbeitsmarkt im Zielland, vielmehr bieten sie den Neuankömmlingen nicht selten auch die Möglichkeit, ihr Geld direkt in der migrationsorientierten Nischenwirtschaft des sogenannten ‚*ethnic business*' bzw. der ‚nostalgischen' Ökonomie zu verdienen: „(…) [Für] das sogenannte ‚Ethnic Business', also die Besetzung bestimmter Berufssparten durch KleinunternehmerInnen, die sich aus ImmigrantInnen rekrutieren (…) [stellen soziale Netzwerke] eine, vielleicht die zentrale Ressource der zugewanderten Unternehmer dar, weil über sie der Absatz gesichert, billige Arbeitskräfte angeheuert oder Marktinformationen erworben werden können."[232] In diesem Sinne verweisen auch Glick Schiller et al. auf die besondere Bedeutung der sozialen Vernetzung der Migranten für die ‚enklavischen' Ökonomien, wobei sie betonen, dass die transnationalen ökonomischen Aktivitäten Auswirkungen sowohl im Aufnahmekontext als auch im Herkunftsland zeitigen, die das Alltagsleben der Bevölkerungen dies- wie jenseits der Grenze(n) zusehends prägen und miteinander verflechten. So schreiben sie: „Migrants have also created business activities that build upon, and also foster, transnational social relationships. (…) enclave economies (…) are able to generate their own internal market for culturally specific cuisines, products, and objects. However, it is possible to view such commercial transactions as located within a transnational space that spans national borders, rather than as confined to territorially based enclaves."[233] Folglich sind die der Migration geschuldeten Wirtschaftsbereiche letztlich nicht allein auf die Ankunftsregionen beschränkt zu betrachten, sondern lassen sich ebenso in den Herkunftsregionen beobachten – wie zum einen etwa aufgrund der veränderten Erwartungs- und Konsummuster der selbst nicht migrierten Angehörigen, Bekannten etc. sowie zum anderen auch in einer weiter gefassten Form ‚nostalgischer' Unternehmungen von Rückkehrern für andere Remigranten.[234] In einem umfassenden

[232] Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S. 37.

[233] Glick Schiller et al.: From Immigrant to Transmigrant, 1995. S. 55.

[234] Ähnlich betonen auch Portes et al., dass die Herausbildung transnationaler Unternehmungen nicht nur das Konsumverhalten im Aufnahmeland, sondern ebenso auch im Herkunftsland beeinflusst: „The real and growing demand for immigrant labour in the advanced countries furnishes the raw material for the rise of transnational enterprise. (…) In this fashion, a class of transnational entrepreneurs emerges to bridge the distinct but contemporary needs of migrant and home country populations. Demand for news and information, foods and cultural products from their home country is high in expatriate communities, while desire for appliances, advanced electronic products, and investments financed by immigrant capital

Verständnis migrationsbedingter ökonomischer Tätigkeitssparten und Erwerbssegmente zählen neben den (eher positiv besetzten) Wirtschaftsaktivitäten der ‚*ethnic businesses*' mit ihren transnationalen Produktions- und Vermarktungsstrategien im Nahrungsmittel-, Dienstleistungs- sowie Haushaltsbereich – wie das Betreiben traditioneller Restaurants, der Verkauf von kulinarischen und textilen Heimatprodukten, der Betrieb personen- und warenbezogener Transportunternehmen, die Initiierung der auf Remissen spezialisierten Bankinstitute oder die Einrichtung migrationsbezogener Anwaltsbüros – letztlich auch die (primär negativ konnotierten bzw. auch kriminellen) Betätigungsfelder – wie z.B. der illegale Schmuggel oder das Schleuser- und Schlepperwesen - zum vielschichtigen Spektrum transnationaler wirtschaftlicher Unternehmungen. So verweist auch Pries mit Rekurs auf die zunehmende Spezialisierung der migrationsorientierten Unternehmungen unter anderem auf die gewachsene Bedeutung der zum Teil höchst professionalisierten Schlepperorganisationen, deren vielfältige Aktivitäten von der Beihilfe zur illegalen Grenzüberquerung über den Transport an einen bestimmten Zielort bis hin zur Vergabe von Touristenvisa reichen können (wobei sowohl die Preise als auch die Gewinnmargen je nach Schwierigkeitsgrad des Grenzübertritts und Transports stark variieren können). So führt Pries aus: „[Es] bilden sich spezifische und häufig grenzüberschreitende (…) professionelle Organisationen (spezialisierte Anwaltsbüros, Arztpraxen, ‚Schlepper'-Organisationen etc.) heraus, die bei der (illegalen) Grenzüberquerung, bei der Arbeits- und Wohnungssuche, bei der Gesundheitsversorgung sowie (…) Aufenthaltsregulierung bedeutsam sind."[235]

---

is widespread among the population left behind (…) creating new consumption aspirations (…)." Portes et al.: The Study of Transnationalism, 1999. S. 228.

[235] Pries: Transnationale Soziale Räume, 1996. S. 77-78. Zur differenzierten Auseinandersetzung mit dem Phänomen und den Funktionsweisen des Schleuser- und Schlepperwesens (bzw. des *trafficking*) vgl. etwa Abou Chabaké: Irreguläre Migration und Schleusertum, 2000. Abou Chabaké differenziert Schleppertum und Schmuggel folgendermaßen: „Während die Schmuggler ihren Profit vornehmlich dem Transport der MigrantInnen und dem ‚illegalen' Grenzübertritt verdanken, beruhen die enormen Gewinne der Schlepper neben dem Transport vor allem auf der vorsätzlichen und in der Regel langfristigen Ausbeutung der Wanderer." Abou Chabaké: Irreguläre Migration und Schleusertum, 2000. S. 125. Aufgrund des Mangels an international anerkannten Definitionen des Schleppertums verweist Abou Chabaké insbesondere auf einen Bericht der Internationalen Organisation für Migration (IOM) aus dem Jahre 1994, der zum einen auf die Profitorientierung der illegalen Migrationshilfe sowie zum anderen auf die (Un-)Freiwilligkeit der Wanderung rekurriert. Abou Chabaké erwähnt jedoch, dass die vorausgesetzte Wahlfreiheit dahingehend kritisch zu beurteilen ist, dass ‚freiwillige' Migration teils auch durch Vortäuschung falscher Tatsachen initiiert werden kann (wie etwa durch eine in Aussicht gestellte Arbeit). Auf der anderen Seite hat nicht jeder geschmuggelte Migrant das jeweilige Einwanderungsland auch zwangsläufig illegal betreten (wenn dieser etwa mit Touristenvisum eingereist, jedoch zu Prostitutionszwecken ins Land gebracht worden ist).

Trotz der großen Beliebtheit der häufig von Transmigrationsforschern aufgegriffenen Netzwerk-Metapher birgt diese – nicht weniger als die Bezugnahme auf ‚*transnational communities*' – einige Ungereimtheiten in sich. So führt der meist sehr vage gehaltene Netzwerkbezug, dessen modische Referenz nur in den seltensten Fällen definitorisch präzisiert wird, mitunter dazu, dass sich erhebliche Missverständnisse in Hinblick auf das jeweils Gemeinte ergeben.[236] Werden hingegen mögliche Definitionen von sozialen Netzwerken bemüht bzw. herangezogen, so sind diese oftmals sehr allgemein gehalten. Solch generalisierte Charakterisierungen finden sich etwa bei Bernd Röhrle, der soziale Netzwerke als „(…) das Gesamt an sozialen Beziehungen zwischen einer definierten Menge von Personen, Rollen oder Organisationen (…)"[237] bezeichnet, oder bei Dietrich Klusmann, der zugleich die subjekt- bzw. handlungsorientierte wie auch die objektiv-strukturelle Seite von Netzwerkbildung beleuchtet, „(…) als die von einem Menschen selbst geschaffene und aufrechterhaltene soziale Struktur (…) [oder auch als] objektive

[236] Die wissenschaftshistorische Rezeption des Netzwerkbegriffs wird etwa von Florian Straus oder Boris Holzer nachgezeichnet. Dabei hat der Netzwerkrekurs eine beachtliche Entwicklung durchlaufen, die von theoretischen Vorläufern (wie Georg Simmels Theorie der ‚sozialen Kreise') und frühen Pionierwerken (wie Alfred Radcliffe-Browns Sozialstrukturkonzept, Fritz Heiders Balancetheorie oder in Bezug auf die Operationalisierung und Visualisierung auch Jacob L. Morenos sozialpsychologische Soziometrie sowie Dorwirz Cartwrights und Frank Hararys Graphentheorie) über die interdisziplinäre Ausdifferenzierung in den 1950er bis 1970er Jahren (durch John A. Barnes, Elisabeth Bott, Clyde Mitchell, Barry Wellman oder Harrison White) bis hin zur Universalisierung - und letztendlichen Verwässerung – der Begrifflichkeit ab den 1990er Jahren führt. Siehe Straus: Netzwerkanalyse, 2001. Und Holzer, Boris: Netzwerke. Bielefeld, 2006. Die Vorreiterrolle Simmels für die Netzwerkanalyse thematisiert etwa auch Bettina Hollstein, die darlegt, wie Simmel anhand seiner frühzeitigen Verknüpfung der strukturellen Funktionsebene mit der dynamischen Handlungsebene den Grundstein der sozialen Netzwerkforschung gelegt hat, indem er auf die Reziprozität sozialer Interaktionen bzw. auf die ‚Formen der Wechselwirkung' rekurriert, die sich in netzwerkähnlichen Konstellationen verstetigen und zu regelgeleiteten interaktiven Verbindlichkeiten und Handlungssicherheiten führen. Laut Simmel resultieren die sich verfestigenden Interaktionsmuster aus der Kombination von sogenannten ‚basalen Strukturmerkmalen' (dazu gehören Faktoren wie Zeit und Raum, die Zahl an Interaktionspartnern, deren jeweiliger Wissensgrad, deren Wahlfreiheit und Gleichheit sowie der Institutionalisierungsgrad) und individuellen Orientierungen (also die verschiedenen Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, persönlichen Prioritäten und kulturellen Wertebezüge). Die jeweilige Konstellation der Faktoren bestimmt dabei den Nutzungsspielraum bzw. die funktionale Leistungsfähigkeit ‚sozialer Kreise' (bzw. im übertragenen Sinne sozialer Netzwerke), wobei diese eine gewisse Dynamik aufweisen und sich die Gestaltungsgrenzen verschieben können. Nichtsdestotrotz unterliegen die ‚sozialen Kreise' einem den etablierten Beziehungsmustern innewohnenden Trägheitsfaktor (bezüglich der Gewohnheiten, Erwartungshaltungen und Interessen), der sich auch negativ auf die individuelle Wahlfreiheit auswirken kann. Siehe etwa Hollstein, Betina: Strukturen, Akteure, Wechselwirkungen. Georg Simmels Beiträge zur Netzwerkforschung. In: Stegbauer, Christian (Hrsg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 2008. Im Folgenden zitiert als Hollstein: Simmels Beiträge zur Netzwerkforschung, 2008.

[237] Röhrle, Bernd: Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. Weinheim, 1994. S. 1.

Realität, die von außen auf den einzelnen einwirkt.“[238] Weitere Definitionen finden sich z.B. bei Frank Nestmann (mit Bezug auf die Fischernetz-Metapher von John A. Barnes (vgl. S. 149.)) und auch bei Martin Diewald. So schreibt Nestmann: „Soziale Netzwerke sind Geflechte sozialer Beziehungen einer bestimmten Anzahl von Menschen (oder Organisationen). Im Bild des sozialen Netzwerks sind wie in einem Fischernetz die Knotenpunkte – die einzelnen Personen (Organisationen) oder Netzwerkmitglieder – durch das Garn mit anderen Knotenpunkten – anderen Personen (Organisationen) – verbunden.“[239] Und Diewald schreibt mit Verweis auf die manifesten sowie latenten Effekte sozialer Netzwerkbeziehungen: „(…) soziale Netzwerke [kann man] allgemein als *spezifische Mengen von Verbindungen zwischen sozialen Akteuren* bezeichnen (…), also [als] tatsächliches Verhalten bzw. beobachtbare soziale Interaktionen. Über diesen Verhaltensaspekt hinaus sollen hier jedoch auch die Aspekte der in einer Beziehung involvierten Kognitionen und Emotionen mit eingeschlossen werden.“[240]

In einigen Fällen wird der Netzwerkbegriff auch hinsichtlich der Beziehungsdynamiken definiert, indem darauf verwiesen wird, dass dieser insofern der vielschichtigen Realität sozialer Interrelationen entspricht, als er zum einen umfassend konzipiert ist und zum anderen auf eine inhärente Fluktuation sozialer Beziehungen rekurriert. Demzufolge hat ein soziales Netzwerk im Unterschied etwa zu manchen Gruppen- (oder Gemeinschafts-)konzepten keine klaren Grenzen und verweist auf mögliche Verschiebungen seitens der Akteure, ihrer Beziehungen sowie der Beziehungsinhalte. Darüber hinaus stehen nicht notgedrungen alle Netzwerkmitglieder in direktem Kontakt zueinander, sondern sind zumeist durch Mittelspersonen miteinander verbunden, die ihrerseits unterschiedlichen sozialen oder auch kulturellen Gruppierungen angehören können. Soziale Gruppen und

---

[238] Klusmann, Dietrich: Methoden zur Untersuchung sozialer Unterstützung und persönlicher Netzwerke. In: Angermeyer, Matthias C./ Klusmann, Dietrich (Hrsg.): Soziales Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiatrie. Berlin, 1989. S. 17. Im Folgenden zitiert als Klusmann: Methoden zur Untersuchung sozialer Unterstützung und Netzwerke, 1989.

[239] Nestmann, Frank: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung. In: Otto, Hans-Uwe (Hrsg.): Handbuch zur Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 2. Auflage. Neuwied, 2001. S. 1684. Im Folgenden als Nestmann: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung, 2001.

[240] Diewald, Martin: Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin, 1990. S. 60 (kursiv im Original). Im Folgenden als Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990.

Netzwerke schließen sich diesem Verständnis nach jedoch nicht etwa aus, sondern überschneiden sich in der Regel.[241]

Auch wenn anhand der Abgrenzungen gegenüber einem als allzu statisch kritisierten Gruppen- oder auch Gemeinschaftsverständnis auf die besondere Eignung der mit dem Netzwerkbegriff erfassten relationalen Fluktuation verwiesen wird, um die Dynamik und Prozesshaftigkeit sozialer Interaktionsgeflechte zu analysieren, changiert eine solch weit gefasste Bestimmung der Wesensmerkmale sozialer Netzwerke derart unspezifisch zwischen abgrenzbaren sozialen Gruppenbildungen und der Diffusität bzw. Beliebigkeit generell möglicher Beziehungsverknüpfungen, dass sich aus den Definitionsversuchen kaum Anhaltspunkte für deren Operationalisierbarkeit ableiten lassen. Es kommt daher nicht von ungefähr, dass der metaphorische Netzwerkbezug meist lediglich die Funktion innehat, eine – je nach Fokus – mal fester, mal loser geknüpfte Beziehungskonstellation zu umschreiben. Paradigmatisch für eine solche, weitgehend beliebige Verwendung des Netzwerkbegriffs ist nicht zuletzt auch Pries' graduelle Unterteilung der Verdichtungs- und Verstetigungstendenzen von Transnationalisierungsprozessen erstens in relativ lose Beziehungen, zweitens in temporär verdichtete Netzwerke und drittens in sich dauerhaft etablierende soziale Räume (vgl. dazu S. 36ff.). Innerhalb dieser Konzeption bilden die sogenannten ‚transnationalen sozialen Netzwerke' letztlich keine im eigentlichen Sinne autonome begriffliche Kategorie mehr, sondern fungieren lediglich zur Kennzeichnung einer Übergangsebene unterschiedlicher Intensitätsgrade.

Die Unbestimmtheit des dennoch weit verbreiteten Rekurses auf soziale Netzwerke (im Allgemeinen wie im Transmigrationsansatz im Besonderen) resultiert nicht zuletzt auch daraus, dass die methodologische Netzwerkanalyse in solchen Anleihen der Netzwerk-Metapher nur äußerst selten zur Anwendung kommt. Gemäß der netzwerkanalytischen Methodik stellt sich nämlich zunächst einmal die Frage, ob entweder die strukturelle Ebene, also die Netzwerkdeterminanten, oder aber die akteursbasierte Ebene, also die Dynamiken und Transformationen von Netzwerken, betrachtet werden soll. Ausgehend von diesem basalen Unterscheidungsmerkmal netzwerkanalytischer Untersuchungen

[241] Zur Abgrenzung des Netzwerkbegriffs vom enger gefassten Gruppenbegriff siehe Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 62-63. Sowie Barth, Stephan: Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. 1998. S. 4. Im Folgenden zitiert als Barth: Soziale Netzwerke und Unterstützung, 1998.

ergibt sich eine Vielzahl an unterschiedlichen Herangehensweisen der Analyse sozialer Netzwerke, deren Betrachtung sich laut Klusmann in drei Ebenen untergliedern lässt: erstens die strukturbezogene Ebene des Umfangs und der Beziehungskonstellation von Netzwerken, zweitens die relationale Ebene der Verknüpfungen zwischen Akteuren und drittens die Ebene der Beziehungsinhalte und der Intensität.[242] Während sich der erste Fokus vor allem Fragen der (nach außen abgrenzbaren) Größe bzw. der Mitgliederzahl eines sozialen Netzwerks widmet und die jeweilige Zusammensetzung kategorialer Akteursgruppen wie Verwandte, Freunde, Arbeitskollegen, Nachbarn etc. in den Blick nimmt, gilt jener der relationalen Verknüpfungen der Akteure insbesondere der Dichte von vorhandenen Kontakten sowie der Clusterbildung in mögliche Subgruppen. Die Betrachtung der Intensität und der Inhalte schließlich befasst sich zum einen mit Beziehungsmerkmalen wie der (quantifizierbaren) Kontakthäufigkeit und zum anderen mit (eher qualitativ zu erhebenden) Faktoren wie der Multiplexität und Reziprozität sozialer Beziehungen sowie mit der spezifischen Funktionalität der Netzwerke etwa in Hinblick auf soziale Unterstützungs- oder auch Kontrolleffekte. Dabei wird die bloße Erhebung der Kontaktfrequenz häufig dahingehend kritisiert, dass deren Aussagekraft zur Bestimmung der tatsächlichen Beschaffenheit einer Beziehung in der Regel nicht ausreicht. So schreibt Stephan Barth: „Die Inhalte der Beziehungen (…) bezeichnen gleichsam den Gegenstand des Kontaktes. Dazu gehören u.a. soziale Unterstützung und Kommunikation, aber auch Kontrolle. Bisweilen werden auch relationale Merkmale sozialer Netzwerke wie Multiplexität, Reziprozität und Kontakthäufigkeit gemessen, wobei gerade letzteres Merkmal zur Analyse von Netzwerken umstritten ist. Die Kritik bezieht sich in erster Linie auf den Rückschluss, häufige Kontakte seien ein objektives Maß für die Intensität einer Beziehung.“[243] In diesem Kontext weist Barth exemplarisch darauf hin, dass z.B. Kontakte zu Arbeitskollegen oftmals eine hohe Kontaktfrequenz aufweisen, ohne jedoch eine größere interaktive Intensität zu beinhalten. Freundschafts-

[242] Siehe Klusmann: Methoden zur Untersuchung sozialer Unterstützung und Netzwerke, 1989. S. 40ff. Sowie Barth: Soziale Netzwerke und Unterstützung, 1998. S. 39ff. Oder auch Straus: Netzwerkanalyse, 2001. S. 281-282.

[243] Barth: Soziale Netzwerke und Unterstützung, 1998. S. 40. Im Gegensatz dazu werden bezüglich der Multiplexität sozialer Beziehungen meist das Signifikanzniveau sowie Korrelationen zwischen einzelnen Aspekten untersucht. So lässt sich etwa in Hinblick auf die Funktionen und Merkmale von reziproker Unterstützung feststellen, welche Personengruppen hierfür typischerweise bevorzugt rekrutiert werden (wie z.B. multiple Rollenträger, die in der Regel in Verwandtschaftsbeziehungen vorherrschen).

und Verwandtschaftsbeziehungen können hingegen auch im latenten Zustand über viele Jahre hinweg abrufbar sein und nichtsdestoweniger einer tiefer reichenden Intensität entsprechen. Gerade engere bzw. in ihrer persönlichen Bedeutung als intensiv gedeutete Beziehungen weisen zudem häufig eine stärkere Multiplexität der Kontakte auf, d.h. eine Überschneidung mehrerer, verschieden gelagerter sozialer Rollen und Funktionen, wobei die unmittelbare Reziprozität der Austauschprozesse in solchen Konstellationen meist eine weniger große Rolle spielt und stattdessen in Form einer zeitversetzten Gegenseitigkeit von Beziehungsleistungen zum Ausdruck kommt. Nestmann betont in diesem Kontext auch, dass zur Bestimmung sozialer Netzwerke nicht zuletzt zwischen der normativen Rahmung einer Beziehung, also dem mehr oder weniger gesellschaftlich zugewiesenen Beziehungstypus (mit Blick auch auf die mögliche Freiwilligkeit bzw. Zwanghaftigkeit einer Beziehung), und den funktionalen Aspekten der Beziehung, also den auf Interaktionen ausgerichteten Inhalten, zu unterscheiden ist. So hebt Nestmann hervor: „Der *normative Gehalt* von sozialen Netzwerkbeziehungen bestimmt sich z.B. über Analysen, ob sie selbst gewählt oder gegeben bzw. erzwungen sind, ob es sich um zentrale und primäre Bindungen (z.B. Partnerschaft oder Kernfamilie) oder eher um periphere Kontakte (z.B. zu KollegInnen oder NachbarInnen etc.) handelt, die dann auch spezifischen gesellschaftlich-kulturellen Normierungen unterliegen. *Funktionale Merkmale* (…) sind schließlich Kommunikation und Warenaustausch, Sozialisation, soziale Regulation und Kontrolle, sozialer Rückhalt und soziale Unterstützung.“[244]

Die fehlende Berücksichtigung sowohl der quantitativ als auch qualitativ ausgerichteten Methodologie der Netzwerkanalyse (und der damit einhergehenden Trennung zwischen den netzwerkstrukturellen, -relationalen und -funktionalen Analyseebenen) innerhalb der (Trans-)Migrationsforschung hat jedoch ihre gegenstandsbezogenen Gründe.[245] So

[244] Nestmann: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung, 2001. S. 1687 (kursiv im Original).

[245] Während formal-quantitative Analysen entweder auf standardisierte Datenerhebungen zu Globalfragen des umfassenden Netzwerks oder einzelner Kategorien von Personen, Merkmalen bzw. Verhaltensweisen sowie auf quantifizierbare Faktoren wie die Kontaktfrequenz und -dauer bzw. das Aufkommen faktischer Ressourcentransfers ausgerichtet sind oder aber soziometrische Daten zu einzelnen Kontaktpersonen bzw. Beziehungen (mit Hilfe akteursbezogener Namensgeneratoren) erheben, widmen sich qualitative Studien primär der Intensität und Intimität sozialer Kontakte sowie der Homogenität (versus Heterogenität), der asymmetrischen Unidirektionalität (versus der symmetrischen Reziprozität), der einförmigen Uniplexität (versus der mehrdimensionalen Multiplexität) sozialer Beziehungen und nicht zuletzt den funktionalen Aspekten von Netzwerkinhalten (wie Informationsflüsse, der Warenaustausch oder Hilfeleistungen). Der jeweils untersuchte Akteur wird in der netzwerkanalytischen Methodik als ‚*Ego*’ bezeichnet, während die

sind zwar die Hauptkomponenten der netzwerkorientierten Analyse sozialer Gruppen zum einen die Akteure (Personen, Akteursaggregate, ethnische Gruppierungen etc.) und zum anderen die sozialen Relationen, die zwischen den Akteuren bestehen, untersucht werden gemäß der Methodik in der Regel jedoch entweder Gesamtnetzwerke, also die soziale Organisation einer Gruppe als Ganzes, oder aber persönliche Netzwerke, also die soziale Einbettung einzelner Akteure in ihr unmittelbares soziales Umfeld. Eine aus dieser Dualität resultierende Schwierigkeit für die Analyse von Migrantensegmenten besteht schließlich zum einen darin, dass ‚Migrantennetzwerke' kaum als Ganzes bzw. als Gesamtnetzwerk erhoben werden können, da deren Grundgesamtheit nicht zuletzt aufgrund undokumentierter Migration nur schwerlich bekannt sein kann. Zum anderen bietet die Analyse persönlicher Netzwerke zwar die Möglichkeit, auch die sozialen Beziehungen zu Interaktionspartnern außerhalb eines deduktiv suggerierten (Gesamt-)Netzwerks in die Untersuchung einzubeziehen, die auf einzelne Akteure fokussierte Herangehensweise erschwert es jedoch, umfassendere Sozial- und Machtstrukturen offenzulegen, in die das beforschte Individuum jeweils eingebettet ist – sei es innerhalb eines persönlichen Netzwerks oder auch in Hinsicht auf die gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge. So ist die Analyse von Gesamtnetzwerken vor allem dazu geeignet, spezifische Strukturmuster von mehr oder weniger klar abgrenzbaren gesellschaftlichen Subgruppen zu ermitteln und Aussagen über deren interne sozial-relationale Ordnung zu ermöglichen. Als Annäherung an die ebenso vielschichtigen wie sich überlappenden Interaktionszusammenhänge im Migrationskontext macht diese Methodik hingegen nur

---

Personen des sozialen Umfelds, als ‚*Alteri*' (Singular *Alter*) gehandelt werden. Die als Attribute betitelten Ausprägungen sind in diesem Kontext jene Netzwerkdaten, die als Eigenschaften oder Interrelationen der Akteure erhoben werden. Die Methodenwahl und die jeweils fokussierten Untersuchungseinheiten bzw. Akteursgruppen oder Beziehungsaspekte hängen letztlich von der Forschungsfrage und dem spezifischen Erkenntnisinteresse ab und können stark variieren, je nachdem ob faktisch vorhandene oder hypothetisch mögliche Beziehungen behandelt werden, ein Gegenwarts- oder Vergangenheitsbezug hergestellt wird, die Potentiale oder Verpflichtungen sozialer Beziehungen im Fokus stehen etc. Nicht zuletzt lassen sich die quantitativen und qualitativen Verfahren der Netzwerkanalyse auch miteinander kombinieren. Dabei besteht der Unterschied vor allem darin, dass Erstere die akkumulierte Kontaktmenge und -häufigkeit zwischen sozialen Akteuren erfasst, während Letztere die Funktionalität der Beziehungskonstellationen in den Blick nimmt, die sich nicht allein aus der Kontaktfrequenz, Beziehungsart (etwa Verwandtschaft) und Beziehungsdauer, sondern primär aus Handlungsinhalten ableiten lässt. Siehe Barth: Soziale Netzwerke und Unterstützung, 1998. 42-43. Sowie Nestmann: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung, 2001. S. 1686-1687. Und Schnegg, Michael/ Lang, Hartmut: Netzwerkanalyse. Eine praxisorientierte Einführung. In: Methoden der Ethnographie. Nr. 1. 2002. Sowie Straus: Netzwerkanalyse, 2001. Oder auch Holzer, Boris: Netzwerke. Bielefeld, 2006.

wenig Sinn.[246] Die qualitative Erhebung persönlicher Netzwerke besitzt ihrerseits (vor allem im Gegensatz zur in der Netzwerkforschung dominanteren formal-quantitativen Analyse von Gesamtnetzwerken) zugegebenermaßen eine bedingte Anschlussfähigkeit an Migrationsuntersuchungen – insbesondere wenn es etwa darum geht, in Verbindung mit biographisch-narrativen Interviews die für eine Migrationsgeschichte relevanten Bezugspersonen der Interviewpartner herauszukristallisieren. So bietet laut Straus vor allem die Anwendung ‚egozentrierter Netzwerkkarten' ein geeignetes Instrument, um die in qualitativen Interviews ermittelten komplexen Beziehungsmuster strukturieren, flexibel handhabbar in das Interview integrieren und bezüglich ihrer Relevanz bzw. Intensität für die Akteure (als nah bzw. fern positioniert) vereinfachend visualisieren zu können.[247] Wie mit Blick auf persönliche Netzwerke insgesamt besteht jedoch auch

---

[246] Die Erhebung und Analyse von Gesamtnetzwerken gilt etwa innerhalb der Organisationsforschung als probates methodisches Instrument, um – in Ergänzung zu offiziellen Organigrammen – die den formalen Hierarchien nicht selten gegenläufigen informellen Machtverhältnisse offenzulegen. Die Ermittlung von quantifizierbaren Variablen wie die Netzwerkdichte (also das Verhältnis zwischen faktischen gegenüber potentiell möglichen Beziehungen), die Verbundenheit bzw. Erreichbarkeit (Konnektivität) der einzelnen Akteure, deren Positionierung (Zentralität) in Relation zu ihrer Netzwerkintegration bzw. -isolation sowie die Bildung von Subgruppen, ‚Cluster' oder ‚Cliquen' (mit maximaler Kontaktdichte) ist für die Analyse der Sozialbeziehungen und Gruppenkonstellationen von Migranten hingegen eher ungeeignet. Mag die Erhebung der strukturellen Position bzw. der ‚Zentralitätsmaße' eines Akteurs (also 1. die ‚*closeness*-Zentralität' als Menge der direkten Beziehungen – und die damit einhergehende Akteursautonomie – und 2. die ‚*betweenness*-Zentralität' – sowie die korrelativen Vermittlungs- bzw. Kontrollmöglichkeit) für die Analyse abgrenzbarer Gruppen von Organisationsmitgliedern durchaus eine gewisse Plausibilität für die Offenlegung (a)symmetrischer Beziehungsstrukturen innerhalb eines Gesamtnetzwerks aufweisen, sind entsprechende Ergebnisse auf solch diffuse Sozialgruppen wie bestimmte Migrantensegmente letztlich kaum übertragbar. So ist das Axiom der ‚*closeness*-Zentralität', dass der Netzwerkakteur (bzw. ‚Knoten') mit den meisten Verbindungen (bzw. ‚Kanten') auch über die größten Handlungsoptionen innerhalb eines Netzwerks verfügt, bereits für sich eine nicht unumstrittene These. Für Migrationsanalysen bietet jedoch auch die Betrachtung der ‚*betweenness*-Zentralität', also die Fokussierung auf Schlüsselkontakte (d.h. strategisch monopolistische ‚*cut-points*') zu divergenten Subgruppen hinsichtlich ihrer Brückenfunktion innerhalb eines Netzwerks – mit dem Ziel einer Überbewertung der tatsächlichen, aber teils redundanten Kontaktmengen entgegenzuwirken – keinen tiefgreifenderen Erkenntnisgewinn, solange nicht auch die jeweilige ‚*gatekeeper*'-Funktion, bezüglich der Außenbeziehungen zu anderen Netzwerken, sowie nicht zuletzt die inhaltlichen Beziehungsaspekte in die Analyse integriert werden. Zur Netzwerkmethodik vgl. etwa Straus: Netzwerkanalyse, 2001. Und Holzer, Boris: Netzwerke. Bielefeld, 2006.

[247] Im Unterschied zu persönlichen Netzwerken werden Gesamtnetzwerke entweder anhand von Matrizen und Tabellen oder als visualisierende Blockmodelle bzw. (Stern-, Ring- oder Linien-)Graphen dargestellt, wobei die Akteure in Letzteren als ‚Knoten' (engl. *nodes* oder *vertices*) und die Beziehungen als ‚Kanten' (engl. *edges* oder *arcs*) bezeichnet werden. Mit Pfeilen versehene ‚Kanten' dienen dazu, die Asymmetrie einer Beziehung zu verbildlichen. Persönliche Netzwerke werden hingegen in Form univarianter Listen sowie in der qualitativen Forschung anhand teilstrukturierter Netzwerkkarten oder freier Zeichnungen dargestellt und ausgewertet. Die von Straus propagierte (und von Robert L. Kahn und Toni C. Antonucci entwickelte) egozentrierte Netzwerkkarte ist eine methodische Kombination aus dem *social network mapping* von Robert Curtis, den personenzentrierten Netzwerk-Soziogrammen von Mary Northway und den konzentrischen Kreisen nach Ernest Burgess und Roderick D. McKenzie, die das relative Verhältnis eines ‚*Ego*' zu seinen ‚*Alteri*' abbildet. Die Netzwerkkarte lässt sich jedoch ebenso auf egozentrierte wie

hinsichtlich der multiperspektivischen Anwendung egozentrierter Netzwerkkarten ein wesentliches Manko darin, dass durch den ausschließlichen Subjektbezug bestehende (persönliche wie soziale) Hierarchien, Ungleichheits- und Machtverhältnisse in Relation zu den Referenzpersonen und nicht zuletzt zur gesamtgesellschaftlichen Einbettung verschleiert bzw. ausgeblendet werden. Als alleiniges Erhebungsinstrument für eine umfassende Analyse migrationsbedingter Sozialrelationen reichen die Netzwerkkarten daher nicht aus und sind allenfalls als methodisches Ergänzungsinstrument relevant. Nichtsdestoweniger finden sich einige gelungene Beispiele für die Anwendung der egozentrierten Netzwerkforschung auch in Bezug auf das Migrationsphänomen – etwa wenn auf der Basis von Längsschnittanalysen der langzeitliche Wandlungsprozess von sozialen Beziehungen im Migrations- (und Netzwerks-)verlauf mitsamt den inhärenten (Dis-)Kontinuitäten nachgezeichnet werden soll oder die Frage der sozialräumlichen (Selbst-)Verortung von Migranten im Fokus der Untersuchung steht.[248]

---

auf nicht-egozentrierte Netzwerke anwenden, auf Personen, Organisationen, Gruppen und Paare, Gesamt- und Teilnetzwerke, aktuelle und biographische Netzwerke sowie auf faktische oder Ideal- bzw. Wunsch-Netzwerke. Gemäß der Strausschen Methode werden Netzwerkkarten im Rahmen der Interviewführung interaktiv – d.h. gemeinsam durch Interviewer und Interviewten – erstellt, wodurch diese eine über die thematisierten Sachverhalte hinausgehende Funktion der selbstreflexiven sowie dialogischen Erhebung erfüllen. Im Unterschied zu freien Zeichnungen sind Netzwerkkarten dahingehend teilstrukturiert, dass in ihnen bestimmte thematische bzw. relationale Sektoren in Form von Zonen (etwa in Bezug auf zuvor festgelegte Unterteilungen in Familie versus Arbeit, Herkunfts- versus eigene Familie, Männer versus Frauen, positive versus negative Konnotationen etc.) vorgegeben sind. Persönliche und Gesamtnetzwerke schließen sich letztlich nicht gegenseitig aus sondern überschneiden sich in der Regel. Der Unterschied liegt dabei im jeweiligen Fokus: während anhand der persönlichen Netzwerke vor allem die subjektive Perspektive auf ein Beziehungsgeflecht im Zentrum steht, beruht die Analyse von Gesamtnetzwerken auf der stichprobenbasierten Auswahl einer bekannten Grundgesamtheit (und muss daher nicht zuletzt den Regeln der Repräsentativität genügen). Die innere Schließung der Gesamtnetzwerke und die potenzielle Offenheit der persönlichen Netzwerke führen dazu, dass beide Ansätze immer nur einen Ausschnitt des jeweils anderen Netzwerks wiedergeben können. Vgl. Straus: Netzwerkanalyse, 2001. Oder auch Holzer, Boris: Netzwerke. Bielefeld, 2006.

[248] Vgl. hierzu etwa die Fallstudien von Yvonne Schütze und von Elisabeth Scheibelhofer. So hat Schütze in einer auf egozentrierten Netzwerkkarten basierenden Langzeitstudie die Veränderung der persönlichen Beziehungen von jungen russisch-jüdischen Migranten in Deutschland untersucht, um den jeweiligen Grad der ‚Akkulturation' und der gleichzeitigen Integration in die ‚Migrantengemeinde' zu ermitteln. Siehe Schütze, Yvonne: Quantitative und qualitative Veränderungen in den sozialen Netzwerken junger Migranten – Ergebnisse einer Langzeitstudie. In: Hollstein, Betina/ Straus, Florian (Hrsg.): Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden, 2006. Scheibelhofer hat ihrerseits auf der Basis egozentrierter Netzwerkkarten und ergänzender narrativer Landkarten eine Vergleichsstudie zwischen zwei US-Städten zu den privaten und beruflichen Netzwerken immigrierter Wissenschaftler durchgeführt, um die transnationale geographische Verortung sozialer Beziehungen (der Freundeskreise und der Arbeitskontakte) nachzuzeichnen und mit den Handlungsmotiven der Akteure in Verbindung zu bringen. Dabei unterscheidet sie in ihren Ergebnissen zwischen drei idealtypischen Mobilitätsformen: 1.) den kurzfristig Mobilen, 2.) den dauerhaften Migranten und 3.) den Migranten mit einem transnationalen Lebensstil. Diese treten ebenso in den Identitätskonstruktionen, den sozialen Netzwerken, der beruflichen

Oftmals geeigneter als der Rekurs auf Gesamtnetzwerke sowie persönliche Netzwerke ist im Migrationskontext hingegen der Bezug auf partielle Netzwerkbildungen, die in gewisser Weise als intermediäre Ebene zwischen persönlichen und den ganzheitlichen Netzwerken zu verstehen sind, indem sie zum einen als Subgruppen ganzheitlicher Netzwerke sowie zum anderen als Teilausschnitte persönlicher Netzwerke hervortreten und diese miteinander verbinden bzw. bestimmte Komponenten und -funktionen beider Netzwerktypen selektiv beleuchten. Hierzu Barth: „Die Personen, die in unmittelbarem Kontakt mit einem Individuum stehen, werden als sein egozentriertes oder persönliches Netzwerk bezeichnet. (…) [Ein Gesamtnetzwerk] umfasst alle direkten und indirekten Beziehungen einer bestimmten Population (z.B. eines Stadtteils). Partiale Netzwerke bezeichnen hingegen entweder einzelne Personengruppen aus dem totalen Netzwerk (z.B. Nachbarschaftsnetzwerke) oder einzelne Netzwerkinhalte oder -funktionen (z.B. Hilfenetzwerke).“[249] Dieser Einteilung folgend sind partielle Netzwerke insofern auf einer Mesoebene angesiedelt, als sie der Mikroebene bzw. der unmittelbaren sozialen Erfahrungswelt persönlicher Beziehungen von Einzelakteuren, ihren Familien und *peer groups* sowie der gesellschaftlichen Makroebene strukturierter Akteurssysteme (z.B. der sozialen Organisationen und soziokulturellen Institutionen) zwischengelagert sind und unterschiedliche netzwerkartige Akteursaggregate miteinander verbinden. Entsprechend

---

Situation, der Zukunftsplanung wie der Wohnsituation der beforschten Wissenschaftler zu Tage, so die Autorin. Siehe Scheibelhofer, Elisabeth: Migration, Mobilität und Beziehung im Raum. Egozentrierte Netzwerkzeichnungen als Erhebungsmethode. In: Hollstein, Betina/ Straus, Florian (Hrsg.): Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden, 2006. Folgend als Scheibelhofer: Migration, Mobilität und Beziehung im Raum, 2006.

[249] Barth: Soziale Netzwerke und Unterstützung, 1998. S. 3. Mit Rekurs auf das bereits erwähnte Modell segmentierter ‚sozialer Kreise' von Simmel (vgl. S. 158) zeichnet Barth in diesem Kontext nach, wie mit partialen Netzwerken ein Gesellschaftsbezug der persönlichen Netzwerke hergestellt wird. „Die jeweilige Schnittmenge von sozialen Beziehungen wird zum unverwechselbaren Markenzeichen einer Person. Diese sozialen Kreise lassen sich in der heutigen Terminologie als partialisierte Netzwerke bezeichnen (…). [Anhand seiner] ‚Geometrie sozialer Beziehungen' hat Simmel für die Netzwerkforschung eine symbolträchtige Überschrift hinterlassen.“ Barth: Soziale Netzwerke und Unterstützung, 1998. S. 5. Auch Pries greift auf Simmels Modell der ‚sozialen Kreise' zurück und setzt es mit den multiplen individuellen Zugehörigkeiten (und Konstruktionen von Vertrauen, Nähe und Verbindlichkeiten) in Bezug. So betont er, dass erst durch diese Schnittmengen soziale Kohäsion innerhalb plural verflochtener transnationaler Sozialräume entstehen könne. „Diese Integration in und durch sehr verschiedene soziale Gruppen erlaubt gleichzeitig jedem Menschen, einzigartig in der jeweiligen Kombination seiner sozialen Kreise zu sein. Der gesamtgesellschaftliche Verflechtungszusammenhang der Menschen ergibt sich nicht vorwiegend daraus, dass alle *einem* großen sozialen Kreis angehören, sondern umgekehrt durch die Vielfalt der sozialen Kreise, denen jeder Einzelne angehört. (…) Simmels Bild der sozialen Kreise lässt sich heute auch auf die Dynamik der Internationalisierung von Vergesellschaftung anwenden. (…) [Die] Formen der Internationalisierung unserer sozialen Welt erzeugen neben neuen Differenzierungen und zentrifugalen Kräften auch neue Bindungskräfte.“ Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 43.

verortet auch Nestmann die sozialen Netzwerke primär auf der sozialen Mesoebene: „Der Begriff soziales Netzwerk umfasst meist beide Perspektiven [des persönlichen und des ganzheitlichen Netzwerks] und geht somit über eng definierte Einheiten, die im Zentrum des bisherigen Interesses standen (vor allem Familie, Kleingruppen etc.) hinaus, indem die gesamte soziale Einbettung des Individuums, also auch indirekt vermittelte Beziehungen und deren Verflechtung untereinander berücksichtigt werden. (…) [Das Netzwerk-Konzept] bietet eine geeignete theoretische Orientierung dort, wo es darum geht, die Kluft der Mikroebene zwischenmenschlicher Beziehungen und Interaktionen zur Makroebene sozialer Strukturen und Prozesse zu überbrücken.“[250] Folglich verbinden die partiellen Netzwerke nicht nur die diversen Lebensbereiche der Mikroebene untereinander, sondern beziehen auch die mittelbaren externen Einflüsse sowie die auf der Makroebene befindlichen und über partiale Netzwerke vermittelten soziokulturellen Werte- und Normsysteme analytisch mit ein. Aus dieser Perspektive bilden die sozialen Netzwerke ebenso die Interrelationen der distinkten Mikrosysteme ab wie deren Beeinflussung durch verschiedene Lebensbereiche der gesellschaftlichen Mesoebene (wie etwa Schule und Freizeit, Freundeskreis und Elternhaus), durch die soziale Normen und Regelwerke der soziokulturellen, politischen und ökonomischen Makroebene an die Mikroebene vermittelt bzw. weitergegeben werden. So schreibt Nestmann: „Netzwerke sind (…) von zentraler Bedeutung: 1. weil sie verschiedene Lebens- und Entwicklungssphären aus dem Mikrobereich miteinander verknüpfen, 2. weil sie die Verknüpfungen selbst im Mesobereich repräsentieren, 3. weil sie indirekte externe Einflüsse auf Mikrosysteme durch Exosysteme verdeutlichen und 4. weil sie schließlich auf der Makrosystemebene angesiedelte gesellschaftliche, kulturelle etc. Werte und Ziele bis in die direkten Mikrosysteme herunter transformieren.“[251] Als solch intermediäre Strukturierungen ermöglichen partiale soziale Netzwerke dem Einzelnen

[250] Nestmann: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung, 2001. S. 1684.

[251] Nestmann: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung, 2001. S. 1685. Die sogenannten Exosysteme, auf die Nestmann hier rekurriert, entsprechen einer weiteren Einflussebene, welche die mikrologischen Lebensbereiche der Akteure tangiert, auch ohne dass sie selbst direkt mit dieser Ebene in Kontakt stehen. Dabei unterscheiden sich Exosysteme von Makrosystemen insofern, als sie nicht ‚vertikal' bzw. ‚von oben', sondern ‚horizontal' durch das Netzwerk vermittelt auf die Akteure einwirken, wie etwa in Bezug auf indirekte Einflüsse des Arbeits- oder Freundschaftsumfeldes anderer Netzwerkmitglieder. Vgl. etwa Nestmann: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung, 2001. S. 1685ff. Sowie Barth, Stephan: Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. 1998. S. 3-4.

im sozialisatorischen Prozess sowohl die äußeren sozialen Einflüsse in die individuelle Erlebniswelt zu integrieren als sich auch des eigenen Einflusses auf die nahe wie weiter gefasste soziale Umwelt gewahr zu werden. Dabei erfolgt die jeweilige Aneignung in diesem Kontext stets auf der Basis bereits zurückliegender Aneignungsprozesse, durch welche die äußeren Einflüsse gefiltert und mitunter auch transformiert werden. Welche Handlungs-, Verhaltens- und Entscheidungsoptionen sich den Akteuren jeweils bieten und inwieweit sich diese fördernd, hinderlich oder gar schädigend auf die individuellen wie kollektiven Entwicklungspotentiale und Gelegenheitsstrukturen auswirken, wird durch die situative Einbettung in partielle soziale Netzwerke in entscheidender Weise mitbestimmt, da sie eine wesentliche Brückenfunktion zwischen den direkten sozialen Interaktionen und den gesellschaftlichen Partizipationschancen einnehmen.

Einem solch ‚intermediären' Verständnis (partialer) sozialer Netzwerke entspricht nicht zuletzt auch eine ganze Reihe an Netzwerkbezügen in der Transnationalitätsforschung (wenn dies auch nur in den seltensten Fällen explizit so geäußert wird). Trotz des zum Teil strukturdeterministisch anmutenden Netzwerkkonstrukts gilt es zu betonen, dass ein zentraler Ausgangspunkt der akteurstheoretisch fundierten Netzwerktheorie gerade darin besteht, dass dem Individuum – im Rahmen seiner strukturellen Möglichkeiten – eine handlungsinitiatorische Rolle zukommt und es sich bei der Netzwerk*arbeit* um einen ebenso aktiven wie reaktiven Aneignungs- und Gestaltungsprozess handelt, der nicht zuletzt auch die Entwicklungsdynamik der Netzwerke entscheidend mitbestimmt. So schreibt Nestmann: „In sich verändernden gesellschaftlichen Strukturen (…) bleiben soziale Beziehungen des Einzelnen nicht einfach gegeben, sondern sie sind über die Zeit und in den neuen Konstellationen jeweils neu herzustellen, aktiv auszuhandeln und immer wieder von neuem zu sichern. Menschen werden nicht mehr nur als Gruppen- oder Organisationsmitglieder betrachtet, deren Normen und Zwängen sie sich passiv unterwerfen, sondern als aktiv Handelnde, die Normen und Beziehungen zu eigenen sozialen und psychischen Vorteilen zu beeinflussen versuchen."[252] In diesem Sinne

[252] Nestmann: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung, 2001. S. 1685-1686. Klusmann verweist in diesem Kontext jedoch darauf, dass Netzwerke neben der aktiven Seite der Kontakt*aufnahme* auch eine passive Seite der Kontakt*übernahme* beinhalten, da jedes Individuum zum einen bereits in ein bestimmtes Netzwerk hinein sozialisiert ist und zum anderen ein persönliches Netzwerk mit sich führt, das durch die direkte Verknüpfung zweier Akteure auch dem jeweils anderen zugänglich ist bzw. aufgebürdet wird: „In jedem Netzwerk sind auch Personen enthalten, die ihre Anwesenheit nicht dem aktiven Bemühen des Netzwerkinhabers verdanken, sondern schon vor ihm da waren (die Eltern) oder die zusammen mit frei

wendet sich auch Bettina Hollstein gegen einen in der Netzwerkanalyse verbreiteten Strukturdeterminismus, der – ähnlich der dem ‚Push-&-Pull-Modell' zugrunde gelegten ‚*Rational Choise*'-Theorie – allenfalls durch utilitaristische Handlungsansätze ergänzt wird. Im Unterschied dazu betont Hollstein, dass die Stärken der Netzwerkanalyse gerade in der handlungs- bzw. akteursorientierten Perspektive liegen, durch die sich auch soziokulturelle Symbol- und Normsysteme konzeptionell in ein umfassenderes Handlungskonzept integrieren lassen: „Akteure mit unterschiedlichen Wahrnehmungen, Interessen, normativen und lebensweltlichen Orientierungen gestalten zum einen die Netzwerke aktiv mit und beeinflussen zum anderen auch die Wirkungen (…). Die These hier ist: Wenn man die Wirkungen (Funktionen, Leistungen) von Netzwerken sowie ihre Dynamik (Gestaltbarkeit, Veränderbarkeit) verstehen will, benötigt man beides: sowohl Netzwerk-Strukturen als auch Akteure sowie schließlich auch eine Vorstellung von ihrem Zusammenspiel."[253]

Entgegen den handlungstheoretischen Implikationen der sozialen Netzwerke sowie der (re-)aktiven Rolle der Netzwerkmitglieder wird in den meisten Transnationalitätsstudien hingegen primär auf das eher strukturell konzipierte Sozialkapital-Modell (Bourdieu) rekurriert, um auf den netzwerkinhärenten Ressourcenpool zu verweisen.[254] Wie bereits

---

gewählten Partnern hinzukamen wie z.B. die Schwiegereltern, Freunde von Freunden oder Kollegen." Klusmann: Methoden zur Untersuchung sozialer Unterstützung und Netzwerke, 1989. S. 17.

[253] Hollstein: Simmels Beiträge zur Netzwerkforschung, 2008. S. 92. Mit Bezug auf Simmel verweist sie darauf, dass sich aus dem Zusammenspiel der Form (Struktur) und der jeweiligen Inhalte (Handlungen) die spezifische Leistungsfähigkeit (Funktion) und die Gestaltbarkeit (Dynamik) sozialer Netzwerke ergibt und als ein interaktives Wechselwirkungsverhältnis kollektiv hergestellter Handlungsorientierungen zur Geltung kommt. Dabei ergeben sich milieu- und kulturspezifische Orientierungen und Normen wie auch die subjektiven Relevanzsetzungen, Wahrnehmungs- und Interpretationsschemata vor allem aus dieser Interrelation und bestimmen nicht zuletzt die individuellen Wahlmöglichkeiten und Netzwerkpräferenzen. Anstelle formal-quantitativer Strukturanalysen sollte sich die Netzwerkforschung laut Hollstein vermehrt diesen akteursperspektivischen Handlungsebenen widmen und unter Anwendung qualitativer Verfahren die Netzwerkpraktiken und Interessenlagen, die intendierten wie nicht-intendierten Handlungseffekte, die interaktiven Widerständigkeiten und Wahrnehmungen, die lebensweltlichen Orientierungen, kulturellen Bezüge und Symbolwelten sowie die kollektiven Normen und Institutionen fokussieren. Hierzu Hollstein: „Solche Grenzen der Gestaltbarkeit von Beziehungen, die den Akteuren oft nicht bewusst sind, werden nur verständlich, wenn man sowohl individuelle wie strukturelle (und zwar insbesondere *beziehungs*-strukturelle) Aspekte berücksichtigt und in ihrem Zusammenwirken untersucht." Hollstein: Simmels Beiträge zur Netzwerkforschung, 2008. S. 102 (kursiv im Original).

[254] Im Sinne Pierre Bourdieus setzt sich der dreidimensionale soziale Raum - als eine Art Sozialtopologie – aus den Basiskategorien 1.) des Kapitalvolumens, 2.) der Kapitalstruktur und 3.) des zeitlichen Verlaufs (als soziale Mobilität) zusammen. Die einzelnen Akteure bzw. Akteursgruppen sind diesem Verständnis nach entsprechend ihrer Kapitalausstattung unterschiedlich im sozialen Raum positioniert, wobei sich die jeweilige Gesamtkomposition des Kapitals „(…) als Summe aller effektiv aufwendbaren Ressourcen und Machtpotentiale, also ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital [zusammenfügt]." Bourdieu, Pierre:

mit der Bezeichnung ‚transnationaler sozialer Räume' (vgl. Pries und Faist auf S. 36ff.) – in eher indirekter Form – Bezug auf Bourdieus Konzeption des sozialen Raumes als sozial relationales (statt territoriales) Raumkonzept genommen wird, ist auch der Rekurs auf soziale Netzwerke in vielen Fällen mal mehr, mal weniger implizit an das in der Bourdieuschen Ungleichheitsforschung verankerte Sozialkapital-Modell angegliedert. Dabei dient der Sozialkapital-Verweis oftmals dazu, einen assoziativen Referenzbegriff ebenso für die Potentiale wie Risiken herkunftsbasierter Kooperationszusammenhänge von Migranten zu bemühen (der in dieser allgemeinen Form letztlich jedoch irgendwo zwischen loseren sozialen Beziehungen und den in sich geschlossenen Gemeinschaften angesiedelt ist), ohne jene durch die Netzwerkressourcen eröffneten Opportunitäts- und Handlungsräume genauer spezifizieren zu müssen. Bourdieu selbst definiert die mit seinem Sozialkapital-Modell in Relation stehenden sozialen Netzwerke hingegen wie folgt: „Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders

---

Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M., 1982. S. 196. Im Folgenden zitiert als Bourdieu: Die feinen Unterschiede, 1982. Positionale Differenzen im sozialen Raum ergeben sich demnach ebenso aus dem Gesamtvolumen wie aus der Strukturierung der Teildimensionen des Kapitals, wobei die zeitliche Dimension der sozialen Mobilität dem sozialen Raum seine inhärente Dynamik verleiht, die in sozialen Verschiebungen auf individueller und kollektiver Ebene zum Ausdruck kommt. Dabei ist die soziale (und politische) Priorisierung einzelner Kapitalkomponenten Gegenstand fortwährender sozialer Kämpfe zwischen Interessengruppen, die ihre jeweils dominante Ausstattung an Kapital gegenüber den anderen aufzuwerten versuchen, so Bourdieu. Nichtsdestotrotz sind die einzelnen Kapitaldimensionen eng miteinander verflochten und setzen sich teilweise auch gegenseitig voraus. Im Einzelnen umfasst das ökonomische Kapital die Geld- und Vermögenswerte, während sich das kulturelle Kapital in seiner institutionalisierten Form auf die formale Bildung, in seiner objektivierten Form auf den Besitz von Kulturgütern und in seiner inkorporierten Form auf die kulturellen Kompetenzen bezieht. Das soziale Kapital schließlich resultiert aus den sozialen Netzwerken und Kontaktmöglichkeiten der Akteure und Sozialgruppen. In späteren Publikationen hat Bourdieu das Sozialraum-Modell zudem um die Ebene des symbolischen Kapitals als Unterkategorie des sozialen Kapitals ergänzt, um den zusätzlichen Einfluss von Prestigewirkungen auf die soziale Positionierung zu erfassen. Laut Bourdieu greifen die Akteure zur Festigung bzw. Verbesserung ihrer sozialen Positionen im sozialen Raum auf der Basis sozialer Praxis und des kollektiven Habitus auf unterschiedliche Distinktionsstrategien zurück, wobei sie versuchen, die dafür nötigen Investitionen - abgestimmt auf die eigenen Kapitalkapazitäten - möglichst gering zu halten. „Während die an kulturellem Kapital reichsten Fraktionen tatsächlich eher im Bereich der Erziehung ihrer Kinder wie auch in solche kulturellen Praktiken investieren, die ihren Seltenheitsstatus zu wahren und zu erhöhen helfen, werden derartige Investitionen im Kultur- und Erziehungsbereich von den Fraktionen mit dem größten ökonomischen Kapital zugunsten wirtschaftlicher Investitionen zurückgestellt." Bourdieu: Die feinen Unterschiede, 1982. S. 202-203. Die familiären, intergenerationalen Reproduktionsstrategien sind dabei eng mit dem jeweiligen Habitus sozialer Gruppen verwoben, der als ‚soziales Erbe', also als durch die Familie und das soziale Umfeld mitgegebene Kapitalkompetenzen, zu verstehen ist. So ist laut Bourdieu folglich auch Geschmack keinesfalls individuell, sondern stets durch die jeweilige Sozialisation bereits vordefiniert. Demzufolge sind es die soziale Herkunft und die Einbindung in den sozialen Raum, die bestimmen, welche Geschmacksmuster und welchen Habitus ein Individuum jeweils herausbildet.

ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen. (…) Das Beziehungsnetz ist das Produkt individueller oder kollektiver Investitionsstrategien, die bewusst oder unbewusst auf die Schaffung und Erhaltung von Sozialbeziehungen gerichtet sind, die früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen.“[255] Diesem Verständnis nach potenzieren bzw. minimieren sich die durch direkte und indirekte Netzwerkbeziehungen verfügbaren Handlungsmöglichkeiten der Akteure (oder Akteursgruppen) je nach Sozialkapital-Ausstattung und eröffnen bzw. verschließen sozialstrukturell bedingte Gelegenheitsstrukturen, die gemäß der Situation und des Kontexts unterschiedliche Ausformungen annehmen können. Dabei sind die Ressourcen letztlich ebenso faktisch vorhanden wie auch potentiell abrufbar und nur bestimmten Akteuren zugänglich, deren Interaktionen auf der Basis der Mitgliedschaft zu einer stabilisierten Sozialgruppe als vorwiegend regelgeleitete Praktiken erfolgen. Vor allem aber sind die individuellen wie kollektiven Handlungsstrategien auf einen (wenn auch zeitlich versetzten) *direkten Nutzen* ausgerichtet.

Wie sich anhand des obigen Zitats zeigt, wird mit der Fokussierung auf Sozialkapital-Konzepte die Gesamtheit ebenso der aktuellen wie auch der potentiellen Mittel als generalisierte Verfügbarkeit über soziale Ressourcen (und nicht notwendigerweise nur deren Faktizität) in den Blick genommen. Gerade diese Potenzialität des Sozialkapital-Modells erschwert jedoch nicht zuletzt dessen für empirische Studien unabdingbare Operationalisierbarkeit. Zwar sind soziale Beziehungen und Interaktionen sowie deren Verstetigung in netzwerkartigen Strukturen sowohl durch Befragungen zu erheben als auch prinzipiell beobachtbar, welche Ressourcen durch diese jeweils generiert werden, ist jedoch nicht zu ermitteln, solange nicht auch auf die spezifischen Beziehungs*inhalte* rekurriert wird. Die meist allgemein gehaltene Bezugnahme auf das in die Bourdieusche Gesellschaftstheorie integrierte Sozialkapital-Modell verleitet letztlich eine ganze Reihe von Transnationalisierungsforschern dazu, soziale Netzwerke primär als metaphorische

[255] Bourdieu, Pierre: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg, 1992. S. 63-65. In Analogie dazu legen auch James Coleman sowie Robert Putnam ihren Sozialkapital-basierten Netzwerkkonzepten entsprechende Definitionen zugrunde. So spricht Coleman allgemein von sozialem Kapital, „ (…) wenn sich die Beziehungen zwischen Personen so verändern, dass bestimmte Handlungen erleichtert werden.“ Coleman, James S.: Grundlagen der Sozialtheorie. München, 1995. S. 394. Und Putnam schreibt: „By social capital I mean features of social life, networks, norms, and trust, that enable participants to act together more effectively to pursue shared objectives.“ Putnam, Robert D.: Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community. New York, USA, 2000. S. 664.

Anleihe zu gebrauchen, um auf einen etwaigen Verdichtungsprozess transnationaler sozialer Beziehungen zu verweisen, ohne jedoch deren unterstellte Funktionalität mit greifbaren Inhalten zu belegen. Nicht zuletzt infolge dieser fehlenden Einbettung der Analyse in eine methodisch operationalisierbare Rahmung ist das meist eher theoretisch begründete Sozialkapital-Konzept für die konkrete akteurs- und handlungsorientierte Betrachtung von Transnationalisierungsprozessen wenig hilfreich.[256]

Darüber hinaus offenbart das obige Bourdieu-Zitat dessen vorwiegend instrumentelles Verständnis netzwerkbasierter Interaktions- und Kooperationsstrukturen, deren primäre Funktionalität auf die wechselseitige Erfüllung eines früher oder später zu erwartenden ‚unmittelbaren Nutzens' ausgerichtet ist. Einer solch utilitaristischen Betrachtungsweise entspricht nicht zuletzt auch Faists Rekurs auf ‚transnationale soziale Netzwerke' als Bestandteil der ‚*transnational circuits*' – im Gegensatz zu den ‚*transnational kinship groups*' und ‚*transnational communities*' (vgl. hierzu S. 38ff.). Indem Faist diese als interessengeleitete Zusammenschlüsse manifester – insbesondere wirtschaftsbasierter – Austauschprozesse charakterisiert, ist er einer der wenigen Transnationalitätsforscher, die sich stärker an einer solch enger gefassten, utilitaristisch ausgelegten Definition netzwerkbasierter Beziehungsformen orientieren.[257] Trotz des häufigen Verweises auf

[256] Stefan Bernhard unternimmt den seltenen Versuch der Zusammenführung von Bourdieus Sozialtheorie mit der methodischen Netzwerkanalyse. So plädiert er für eine Kombination aus Netzwerkanalyse und Feldtheorie, um sowohl die dynamischen und strukturellen Faktoren sozialer Beziehungen als auch die theoretische und methodische Ebene miteinander zu verbinden. Divergenzen zwischen beiden Positionen finden sich dabei laut Bernhard auf drei Ebenen: 1. auf der Strukturebene bezüglich der beobachtbaren, manifesten Relationen der Netzwerkanalyse gegenüber den latenten Machtressourcen tiefenstruktureller Herrschaftsordnungen im Bourdieuschen Makromodell ungleicher sozialer Beziehungen und Positionen, 2. auf der Handlungsebene hinsichtlich des fehlenden Theoriebezugs oder der Anlehnung an ‚*Rational-Choise*'-Theorien seitens der Netzwerkanalyse gegenüber dem Habitus-basierten Handlungskonzept bei Bourdieu, demnach sich verfügbare Dispositionen aus der sozialen Einbettung ergeben, die individuelle Präferenzstrukturen vordefiniert und 3. auf der Ebene des Sozialkapitals bzw. des in der Netzwerkanalyse vorherrschenden methodologischen Individualismus gegenüber dem methodologischen Kollektivismus bzw. Sozialstrukturalismus bei Bourdieu. Diese Differenzen gilt es analytisch zusammenzuführen, so Bernhard, um eine ebenso operationalisierbare wie akteurs- und handlungstheoretische Handhabung des Sozialkapital-Modells zu entwickeln. Das zentrale Bindeglied sind dabei die Handlungsdispositionen, da strategisch bzw. motivational handelnde Akteure in spezifischen Situationen auf das Sozialkapital bzw. ihre Netzwerke zurückgreifen, deren Ausgestaltung sich aus der Zugänglichkeit bzw. Exklusivität von Handlungsoptionen und der situationsübergreifenden Kapitalverteilung ergibt. Siehe Bernhard, Stefan: Netzwerkanalyse und Feldtheorie. Grundriss einer Integration im Rahmen von Bourdieus Sozialtheorie. In: Stegbauer, Christian (Hrsg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 2008.

[257] Neben dem gesteigerten Zugang zu wichtigen Informationen sowie zu ökonomischem, humanem und sozialem Kapital nennt Faist als weiteres Hauptmerkmal der austauschbasierten Netzwerke die Funktion der sozialen Kontrolle durch mögliche (Ausschluss-)Sanktionen, die den Akteuren Handlungssicherheit

das Bourdieusche Sozialkapital-Konzept innerhalb der Transnationalitätsforschung wird dessen zugrunde gelegte Instrumentalität von sozialen Netzwerken in der Rezeption meist unterschlagen und mit weiterreichenden Vergemeinschaftungsdimensionen wie Solidarität, Vertrauen bis hin zu persönlicher Zuneigung verwoben. Dies führt jedoch mitunter dazu, dass netzwerkartig strukturierte Handelsbeziehungen ebenso wie lose Dorfbekanntschaften oder auch enge Familienverbünde weitgehend differenzlos unter dieser Begrifflichkeit subsumiert werden, wodurch die Trennschärfe gegenüber dem zurückgewiesenen Gemeinschaftsbegriff zusehends aufgelöst wird. So kritisieren auch Smith und Guarnizo, dass in der Transnationalisierungsforschung in der Regel nicht klar zwischen familiären und nicht-familiären (oder gemeindebasierten und ökonomisch vernetzten) Verbünden unterschieden werde: „With regard to the micro-dynamics of migration we must differentiate the reproduction of networks and households (…) [which] may be either kin- or non-kin-based."[258] In diesem Kontext untergliedert etwa Straus die Netzwerke in unterschiedliche graduelle (primäre, sekundäre, wenn nicht gar tertiäre) Klassifikationshierarchien sozialer Nahbeziehungen: „Versucht man Netzwerke zu beschreiben, ist es hilfreich, zunächst auf einer *klassifikatorischen Ebene* zu unterscheiden zwischen primären Netzwerken (Freunde, Verwandte, Nachbarn usw.) und sekundären Netzwerken. Dazu gehören als eher geringgradig organisierte Formen u. a. Selbsthilfe-, Nachbarschafts- und Freizeitgruppen. Eher höhergradig organisiert sind nicht-professionelle sekundäre Netzwerke (wie Vereine und Vereinigungen)."[259] Die graduelle Klassifikation sozialer Netzwerke erscheint in diesem Zusammenhang jedoch als eher unzureichender Legitimationsversuch, ein umfassendes, auf sämtliche

---

für ihre Transaktionen bietet. Faist betont jedoch, dass die ‚Gewinnmaximierung' durch Netzwerke je nach Mitgliederzahl erheblich variieren kann, denn je größer ein Netzwerk ist, desto weitreichender sind auch die zur Verfügung stehenden Informations- und Kapitalressourcen. Darüber hinaus erwähnt er, dass die Ausübung sozialer Kontrolle – entgegen den egalitäreren Tauschprozessen – in der Regel hierarchisch erfolgt, indem die Netzwerkkontrolle nicht allen Mitgliedern gleichermaßen obliegt, sondern nur wenigen Schlüsselakteuren, die aufgrund einer ihrer Netzwerkposition geschuldeten Autorität über die Regelwerke verfügen. „There are three main benefits (…). In general, it helps members of networks or groups to get access to more economic, human and social capital. This crucially depends on the number of persons in a network or collective (…). Information is also a benefit. In general, the information benefits of a large, diverse network tend to be greater than the information benefits of a small and socially homogeneous network. (…) While the benefits of capital and information potentially accrue to all participants involved, control is usually only available and beneficial for those who hold or are close to positions of authority (…)." Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 193.

[258] Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 17-18.

[259] Straus: Netzwerkanalyse, 2001. S. 281-282.

Beziehungskonstellationen anwendbares Netzwerkkonzept zu etablieren, das es als eine Art ‚*catch-all*-Begriff' vor allem an dimensionaler Trennschärfe missen lässt.[260] So sei an dieser Stelle angemerkt, dass sich vermeintlich selbsterklärende Klassifikationen wie Freunde, Verwandte, Nachbarn etc. in ihrer sozial spezifischen Situierung durchaus überschneiden und auch kulturell höchst divergente Bedeutungszuschreibungen und Relevanzzuordnungen aufweisen können. So dürften etwa soziale Rollenmuster und Verhaltenskodizes in spezifischen Beziehungen wie auch auf soziokultureller Ebene erheblich variieren und zu divergenten Interpretationen einer als identisch klassifizierten sozialen Kategorie führen (wie z.B. in Bezug auf den Begriff ‚Freund' bzw. ‚Freundin', der je nach individuellem Verständnis und soziokulturellem Kontext sehr verschiedene Konnotationen beinhalten kann).

c) Zur Zusammenführung der Konzeptionen transnationaler sozialer Netzwerke und transnationaler Gemeinschaften

Um im Rahmen dieser Arbeit die Termini der ‚transnationalen Gemeinschaften' und der ‚transnationalen sozialen Netzwerke' nachvollziehbar auseinanderhalten zu können, soll hier der Netzwerkbegriff in seiner ursprünglichen, primär utilitaristischen Auslegung in Hinsicht auf zweckgebundene, austauschbasierte Gruppenbildungen verwendet werden, deren Zielsetzung insbesondere auf einen unmittelbaren oder zumindest mittelfristigen Nutzen ausgerichtet ist. Dieser umfasst in diesem Zusammenhang (und in Abgrenzung zu ökonomistischen ‚*Rational Choise*'-Ansätzen) nicht notgedrungen nur den Nutzen wirtschaftlicher ‚Profitmaximierung', sondern zugleich die Informationsgewinne wie auch die Empfehlung von Kontakten bei der Arbeits- und Wohnungssuche. Hingegen sollen weiterreichende Beziehungsgeflechte der vielschichtig strukturierten sozialen

[260] Um ein derart globales Netzwerkverständnis zu konterkarieren, sei hier die etwas provokante Frage gestellt, ob unter Berücksichtigung des hier zugrunde gelegten Axioms, dass nämlich ab einer sozialen Konstellation von mindestens drei Personen von einem Netzwerk zu sprechen ist, z.B. eine intime (Paar-)Beziehung allein schon dadurch zu einer Art ‚Liebesnetzwerk' wird, als sie nicht nur aus zwei, sondern drei Personen besteht. Spätestens an dieser Stelle wird augenscheinlich, dass das Netzwerkkonzept für sich genommen nicht ausreicht, um soziale Beziehungen und ihre Besonderheiten zu erklären und dass es vielmehr anderer, weniger kategorialer Komponenten bedarf, um die Bedeutung und Beschaffenheit einer Sozialbeziehung erfassen zu können.

Bindungen und gruppenbezogenen Solidarisierung als Form der Vergemeinschaftung bzw. der Gemeinschaftsbildung gehandelt werden, deren soziale Integrationswirkung nicht nur zielgerichtet (bzw. funktional zweckorientiert) auf die partikulare Einbettung in einzelne gesellschaftliche Teilbereiche ausgerichtet ist, sondern stattdessen diffusere Bindungskräfte entfaltet, wie z.B. auch emotionale Zuneigungen sowie identifikative Zugehörigkeiten. Ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal ist in dieser Hinsicht die *Multiplexität* einer sozialen Beziehung, die den Grad der Spezialisierung bzw. der Generalisierung bestimmt (etwa in Bezug auf verschiedene Unterstützungsfunktionen). Die Unterscheidung zwischen uniplexen und multiplexen Beziehungen bietet dabei nicht nur die Möglichkeit, die unterschiedliche Intensität einer einzelnen Beziehung zu erfassen, sondern auch den jeweiligen Grad der Vergemeinschaftungsform zu erörtern. Während also z.B. rein instrumentelle Arbeitsvermittlungskontakte eine primär uniplexe Beziehungsform sozialer Netzwerkbildung repräsentieren, sind die Beziehungsmuster zu Angehörigen oder auch zu Freunden in der Regel multiplex strukturiert, da sich in diesen Beziehungen verschiedene Ebenen der Rollenzugehörigkeit, der gegenseitigen Verpflichtungen und auch Empfindungen meist überschneiden. Der Grad der jeweiligen Multiplexität verweist somit ebenso auf die Art der Beziehungskonstellation wie nicht zuletzt auch auf deren Gleichförmigkeit bzw. Variation.

In der Folge lassen sich soziale Netzwerke aufgrund ihres unmittelbaren Bezugs zu partiellen Interessenlagen – etwa des Wohnraums, des Arbeitsplatzes etc. – auch klarer voneinander differenzieren, während die Grenzverläufe von Gemeinschaftsbildungen meist eher fließend sind. Hinzu kommt, dass mit der hier vorgegebenen Prämisse, dass soziale Netzwerke primär als teilintegrative soziale Gebilde der Interessenkoordination zu verstehen sind, letzten Endes auch eine gewisse Temporalität der Netzwerkbildung zum Ausdruck kommt, da diese in der Konsequenz immer nur solange Bestand haben kann, wie auch die Bedingungen der gemeinsamen Interessenoptimierung gegeben sind. Aufgrund der partial zweckorientierten Vernetzung bedürfen diese zudem einer mehr oder weniger direkten Form der Reziprozität von mehr oder weniger gleichartigen Leistungen, während sich Gegenseitigkeit in multiplexeren Gemeinschaftsformationen auch über einen längeren Zeitraum erstrecken kann und sich die erbrachten Leistungen nicht notwendigerweise in ihrer Form entsprechen müssen. Halten soziale Netzwerke demnach länger, also über die ursprüngliche kollektive Interessenkoordination hinaus, liegt der sozialen Beziehung auch eine entsprechend diffusere bzw. weiterreichende

Bindungskraft zugrunde, die nicht mehr nur mit der unmittelbaren Nutzenmaximierung zu erklären ist. Dies ist etwa dann der Fall, wenn nach der Rückkehr eines Migranten oder einer Migrantin ins Herkunftsland der Kontakt zu Mitgliedern eines vormaligen Informationsnetzwerks für Arbeitskontakte im Aufnahmeland aufrechterhalten wird, weil man sich angefreundet und tiefer greifende Bindungen zueinander entwickelt hat, auch ohne weiterhin einen direkten Nutzen aus der Beziehung zu ziehen. So gesehen können die ursprünglich instrumentell ausgelegten Netzwerkbildungen zwar durchaus zu verdichteten Formen der Vergemeinschaftung und Solidarisierung führen (z.B. auch deshalb, weil teils ganze Familienverbünde in derartige arbeitsorientierte Netzwerke integriert sind), ihrem Ansatz nach bleiben sie dennoch zweckgebunden. Dabei sind Überschneidungen zwischen den uniplexeren sozialen Netzwerken und multiplexeren Vergemeinschaftungsformen durchaus auch in entgegengesetzter Richtung möglich, indem interessengeleitete Gruppenkonstellationen diffuseren Formen sozialer Bindung entspringen können, welche die Mitglieder stärker und dauerhafter aneinander binden, auch wenn das teilintegrative Netzwerk für sich genommen nur von eingeschränkter Reichweite ist. Die herkunftsorientierte Gruppenbildung – wie etwa auf der Basis einer gemeinsamen Nationalität oder Kultur – ist eine solche Form der Vergemeinschaftung, der primär eine umfassende ‚imaginäre' Vergesellschaftungsidee zugrunde liegt, welche die Vorstellung einer homogenen und zusammengehörigen Entität suggeriert (vgl. z.B. die Diskussion zum ‚methodologischen Nationalismus' auf S. 63ff.). Eine entsprechend vorausgehende Vergesellschaftungsform kann somit Auswirkungen auf die Dynamiken der kollektiven Priorisierung sowohl von potentiellen Gemeinschaftsbildungen als auch von interessengeleiteten Netzwerkformationen haben.

Darüber hinaus ist zur Unterscheidung von sozialen Netzwerken und Gemeinschaften hilfreich, die meist beiden zugeschriebenen Ausgangsfaktoren der *Reziprozität* und der *Homophilie* sowie den mit diesen in Verbindung stehenden Vertrauensbildungsprozess gesondert zu betrachten. So geht aus der häufig verallgemeinerten Bezugnahme auf die sozialen Netzwerke letztlich nicht eindeutig hervor, inwiefern sich Vertrauens*netzwerke* – z.B. auf der Basis von Akteurshomophilie und Handlungsreziprozität – von multiplex strukturierten Solidar*gemeinschaften* unterscheiden. Mit Blick etwa auf die Rolle der Reziprozität lässt sich jedoch hinreichend klar zwischen den eher erfahrungsbasierten Vertrauensbildungsprozessen und primär werte- und normorientierten Solidarisierungen differenzieren. Entsprechend verweist z.B. Christoph Bühler darauf, dass Vertrauen in

interessengeleiteten Tauschbeziehungen zum einen prospektiv, also als vorausgesetzte Vertrauenserwartung, sowie retrospektiv, also auf der Basis bereits zurückliegender positiver Erfahrungen, erzeugt wird.[261] Bühlers zentrale These lautet, dass angesichts der oftmals fehlenden Unmittelbarkeit der Tauschvorgänge in sozialen Netzwerken und der dadurch hervorgerufenen geringen Absehbarkeit der Handlungskonsequenzen und Entwicklungsdynamiken eine gewisse Unsicherheit generiert wird, die ein Mindestmaß an vorausgesetztem Vertrauensvorschuss erforderlich macht. Laut Bühler wird dieser Vorschuss insbesondere durch das Gelingen jeweils getätigter Transaktionen bestätigt, was sich längerfristig stabilisierend auf die Tauschbeziehungen auswirkt. Somit wird Vertrauen vor allem durch Fairness, Sanktionsmechanismen sowie zum Teil auch durch Normsetzungen erzeugt, deren Basis die kollektiven instrumentellen Ziele sind. Dabei ersetzt das generierte, erfahrungsbasierte Vertrauen nicht zuletzt auch den juristischen Vertrag. Je größer jedoch die zugrundeliegende Unsicherheit ist, desto größer ist auch die Notwendigkeit einer permanenten wechselseitigen Bestätigung der Stabilität des Netzwerks (etwa auf der Basis von Transaktionen, der Kommunikation sowie weiterer stabilisierend wirkender Faktoren wie z.B. auch eine klare Abgrenzung nach außen bzw. gegenüber Nicht-Mitgliedern), so Bühler.[262]

Zwar kann sich in diesem Zusammenhang die Überlappung der sozialen Netzwerke mit multiplexeren Beziehungsformen (etwa durch den Einbezug von Familienmitgliedern) stabilisierend auf den Vertrauensbildungsprozess auswirken, deren jeweilige Funktion reicht jedoch über die bloßen Austauschbeziehungen der Netzwerke hinaus und lässt sich folglich auch nicht mit diesen erklären. Entsprechend sagt die für die Bestätigung zweckorientierter sozialer Netzwerke notwendige unmittelbare oder auch mittelfristige instrumentelle Reziprozität verhältnismäßig wenig über die inhärente Bindungskraft einer Sozialrelation aus, da sich der Fokus auf den direkten Nutzen nur schwerlich auf

---

[261] Vgl. hierzu Bühler, Christoph: Reduzieren gemeinschaftliche Strukturen persönliche Unsicherheit? In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen. Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Jena 2008. Wiesbaden, 2010. Im Folgenden zitiert als Bühler: Gemeinschaftliche Strukturen persönliche Unsicherheit, 2010.

[262] Bühler betont in diesem Kontext jedoch auch, dass inhärente Machtstrukturen der Vertrauensbildung eher entgegenwirken, da die jeweilige Unsicherheit eines Netzwerks entscheidend von der subjektiven Wahrnehmung der eigenen Kontrolle über das kollektive Handeln abhängt. Darüber hinaus birgt die rein vertrauensbasierte Reziprozität der Tauschbeziehungen die Gefahr von Ausbeutung und Trittbrettfahrerei in sich, so Bühler. Vgl. Bühler: Gemeinschaftliche Strukturen persönliche Unsicherheit, 2010.

multiplexe Beziehungskonstellationen übertragen lässt. So sind beispielsweise Eltern-Kind-Beziehungen aus einem instrumentellen Blickwinkel gerade in der Frühphase nur geringfügig reziprok beschaffen und zielen allenfalls auf eine spätere Absicherung des Lebensalters durch arbeitstätige Nachkommen ab – z.B. als Kompensation für fehlende oder unzulängliche Sozialversicherungssysteme. In diesem Sinne äußert sich auch Faist zur Rolle der Reziprozität in Relation zu den familiären Reproduktionsstrategien der kollektiven Risikoabsicherung durch Geldsendungen emigrierter Familienmitglieder: „Reciprocity can be seen, for example, in remitters sending back money to members of their kinship group in the country of origin; especially where territorial exit is part of a strategy which includes economic survival or betterment for migrants and for those who stay behind – migration as a sort of informal risk insurance."[263] Wie es die oftmals von Transnationalisierungsforschern aufgegriffene – und hier zitierte – Theorie der ‚*New Economics of Migration*' darlegt (siehe S. 131ff.), handelt es sich bei diesen familiären Reproduktionsstrategien nicht etwa um kurzfristig angelegte und unmittelbar erwartbare Formen der Gegenseitigkeit, sondern vielmehr um eine auf lange Sicht ausgerichtete Strategie der familiären Einkommensmaximierung.

Löst man hingegen den Fokus von der rein utilitaristischen Netzwerk-Perspektive in Richtung einer profunderen bzw. vielschichtigeren Form der Vertrauensgenerierung, kommen ganz andere soziale wie auch psychologische Faktoren in den Blick, die ebenso auf der Vergemeinschaftungsebene wie auf der Individualebene zum Tragen kommen. In diesem Zusammenhang unterscheidet etwa Ernst von Kardorff zwischen der sozialen und der akteursbezogenen Dimension wechselseitiger Austauschprozesse. Während Erstere Funktionen wie soziale Integration, soziale Kontrolle, die Etablierung bzw. Aufrechterhaltung kollektiver lokaler und (sub-)kultureller Identitäten sowie die Herstellung eines reziproken Gleichgewichts umfasst, bezieht sich Letztere neben der Sicherung des Informationsaustauschs und der Leistung instrumenteller und materieller Hilfen auch auf solch unterschiedliche Aspekte wie die Vermittlung von Vertrauen und Beziehungskonstanz, von kognitiven Orientierungen sowie interaktiver Verlässlichkeit

[263] Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 195. Im Gegensatz zur verbreiteten Annahme, dass *remittances* an Verwandte meist nur für die Basisversorgung verwendet werden, betont Faist in diesem Kontext, dass regelmäßige Geldsendungen sehr wohl auch in Investitionsprojekte etwa des Hausausbaus, für Landverbesserungsmaßnahmen, für Bewässerungssysteme etc. fließen. Vgl hierzu auch S. 112.

bzw. Erwartbarkeit, von wechselseitiger Wertschätzung und emotionaler Unterstützung sowie von situativen Angeboten der mentalen und körperlichen Stressbewältigung oder der Problemlösung und Realitätstestung. Darüber hinaus beinhaltet die akteursbezogene Dimension nicht zuletzt auch Motivations- und Vorbildfunktionen sowie Elemente einer internalisierten bzw. (an-)sozialisierten Selbstkontrolle.[264] Welche zentrale Rolle dabei insbesondere der Beziehungsreziprozität zukommt, hebt etwa auch Barth hervor. So führt er diesbezüglich aus: „Reziproke Beziehungen werden als bedeutsam für die Vermittlung sozialer Anerkennung wie für die Aufrechterhaltung von Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl erachtet. Nicht reziproke Beziehungen können dagegen den Glauben an die eigene Kompetenz unterminieren und das Gefühl hervorrufen, dass man als Person nichts zu bieten hat und für seine soziale Umgebung nur eine Last darstellt. Sie beinhalten daher die Gefahr der Beschädigung des Selbstwertgefühls für den unterlegenen Interaktionspartner.“[265] Diese vielschichtige Betrachtung der Reziprozität von Sozialbeziehungen, die neben den rein instrumentellen Zielen auch weiterführende soziale sowie psychologische Aspekte von Gegenseitigkeit mit berücksichtigt, lässt sich letztlich ebenso in Hinblick auf die soziale Funktion von (emotionalen) Bindungen in eng verflochtenen Familienverbünden beleuchten wie auch bezüglich der Bedeutung von Wechselseitigkeit in umfassenderen, zugleich sozial wie symbolisch miteinander verbundenen Solidargemeinschaften.[266]

Neben der Reziprozität ist jedoch auch das häufig angeführte Homophilie-Axiom, also die angenommene soziokulturelle bzw. -ökonomische Akteursähnlichkeit, von größerer Relevanz, um (transnationale) soziale Netzwerke von multiplexeren Beziehungsformen

---

[264] Siehe Kardorff, Ernst von: Soziale Netzwerke. Konzepte und sozialpolitische Perspektiven ihrer Verwendung. In: Kardorff, Ernst von/ Stark, Wolfgang/ Rohner, Robert/ Wiedemann, Peter (Hrsg.): Zwischen Netzwerk und Lebenswelt - soziale Unterstützung im Wandel: wissenschaftliche Analysen und praktische Strategien. München, 1989. Sowie Barth: Soziale Netzwerke und Unterstützung, 1998. S. 10.

[265] Barth: Soziale Netzwerke und Unterstützung, 1998. S. 8.

[266] Mit Rekurs auf die ‚transnationalen Gemeinschaften’ betont auch Faist, dass – in Abgrenzung zu den utilitaristischen Netzwerken und intimen Familienverbünden – neben einem kollektiv geteilten Repertoire an symbolischen Repräsentationen vor allem die Reziprozität der Beziehungen für die Herausbildung und Reproduktion solch größerer Solidargemeinschaften von entscheidender Bedeutung ist. So schreibt Faist: „Transnational communities (…) [are] based upon solidarity (…). [While transnational kinship groups are] characterized by a high degree of personal intimacy, emotional depth, moral commitment, social cohesion and continuity in time (…), solidarity ties need to reach beyond narrow kinship systems. Such communities (…) link through reciprocity and solidarity to achieve a high degree of social cohesion, and a common repertoire of symbolic and collective representations.” Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 196.

wie Familienverbünden oder Solidargemeinschaften differenzieren zu können. Diese divergenten Gruppenformationen werden hinsichtlich der Ähnlichkeitsmerkmale ihrer Mitglieder meist nur unzureichend voneinander unterschieden. So wird oftmals sowohl in Bezug auf soziale Netzwerke als auch auf Gemeinschaften normativ vorausgesetzt, dass die Akteure untereinander mehr oder weniger elementare Äquivalenzen ebenso in Hinsicht auf ihre Eigenschaften wie auf ihre soziale Positionierung aufweisen. Dabei können diese letztlich ebenso ethnischer oder sozialer wie auch geschlechtlicher oder generationeller Natur sein. Entsprechend wird etwa mit Rekurs auf ‚Freundeskreise' darauf verwiesen, dass Freundschaftskontakte nicht nur aus soziodemographischer Sicht meist ein und derselben Kohorte angehören, sondern auch aus (sub-)kultureller, sozialer sowie ökonomischer Perspektive miteinander korrespondieren. Ähnlich schreibt auch Jan Fuhse zur konstitutiven Rolle der Homophilie in sozialen Netzwerken (zu denen er auch die meist eher multiplex beschaffenen Freundschaften zählt): „Soziale Kategorien wie Geschlecht oder ethnische Grenzziehungen bilden einerseits Netzwerkstrukturen ab, andererseits wirken sie aber auch strukturierend auf Netzwerke. (…) [Sie sorgen] für eine gewisse Ordnung von sozialen Netzwerken, indem persönliche Beziehungen innerhalb der Kategorien erleichtert und über die Kategorien hinweg erschwert werden. (…) Gemäß dem Homophilie-Prinzip baut man eher eine persönliche Beziehung auf zu Menschen mit ähnlichen Werten und Einstellungen. (…) [Man kann] davon ausgehen, dass Einstellungen und Netzwerke sich gegenseitig beeinflussen und tendenziell für eine kulturelle Homogenität von sozialen Netzwerken sorgen."[267] Laut Fuhse besteht dabei ein Wechselwirkungsverhältnis zwischen den sozialen Netzwerkbildungen, dem jeweiligen sozioökonomischen Status, dem Lebensstil und den Gelegenheitsstrukturen. Dabei spielt die soziale Zusammensetzung der Netzwerke insofern eine zentrale Rolle, als sie nicht nur die Opportunitätsstrukturen bestimmt, sondern sich diese auch in den

[267] Fuhse, Jan: Netzwerke und soziale Ungleichheit. In: Stegbauer, Christian (Hrsg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 2008. S. 83-84. Im Folgenden zitiert als Fuhse: Netzwerke und soziale Ungleichheit, 2008. In Anlehnung an die Homophilie ist in der methodischen Netzwerkanalyse auch von ‚positionalen Äquivalenzen' die Rede, wobei es sich hier um strukturelle bzw. sozialräumlich verortete Akteursähnlichkeiten in Gesamtnetzwerken handelt, deren Akteure selbst nicht notwendigerweise direkt miteinander vernetzt sein müssen, sondern ähnliche Beziehungsmuster aufweisen. Derlei strukturelle Äquivalenzen – bezüglich etwa der Hierarchieebenen – werden graphisch meist in baumartig gestaffelten Blockmodellen dargestellt und verweisen auf mögliche netzwerkinterne Exklusivitätsgrade. Vgl. hierzu Boorman, Scott /White, Harrison: Social Structure from Multiple Networks. Role Structures. In: American Journal of Sociology. Nr. 81. 1976.

Lebensstilen der Mitglieder widerspiegeln und somit Faktoren wie z.B. die soziale Aufstiegsorientierung bzw. deren Ablehnung vordefinieren oder zumindest wesentlich beeinflussen. Demnach führen milieuspezifische Netzwerkverdichtungen in der Folge meist auch zu eher homogen strukturierten sozioökonomischen Ressourcenzugängen (bzw. im Sinne Bourdieus zu einer homogeneren Sozialkapitalausstattung), da etwa ein bestimmtes Bildungs- oder Berufsumfeld sozial distinkte Opportunitätsstrukturen zu anderen Milieus mit sich bringt, die in den sozialen Netzwerken emergieren und durch die Lebensstile reproduziert werden. Diese Korrelation zwischen Gruppenbildung und Ressourcen gilt letztlich ebenso für partiale soziale Netzwerke wie nicht zuletzt auch für ethnisch fundierte Migrantengemeinschaften, die sich auf der Basis eines kollektiven Bewusstseins von Zusammengehörigkeit und Abgrenzung gründen, welches aus dem Wechselspiel zwischen Fremd- und Selbstzuschreibung bzw. zwischen Stigmatisierung und Gegenstigmatisierung in einer Aufnahmegesellschaft resultiert. Zwar verweist das Homophilie-Axiom durchaus darauf, dass sich Angehörige einer bestimmten sozialen Schicht, eines sozialen Milieus oder einer Ethnie, einer Kohorte oder eines Geschlechts aufgrund von Distinktionseffekten sowie geteilten Erfahrungshorizonten näher stehen mögen bzw. die Wahrscheinlichkeit größer ist, dass diese einander begegnen und sich in der Konsequenz auch vernetzen. Als allzu voraussetzungsvolle Merkmale zur Erklärung multipler Vertrauensbildungsprozesse sind die zugrunde gelegten Homophilie-Kriterien der geteilten – weil auf ähnlichen Eigenschaften oder Herkunftskontexten basierenden – Werte und Normen, Einstellungen und Lebensstile jedoch unzureichend, solange nicht auch die den unterstellten kollektiven Identitäten innewohnenden Beziehungspraktiken, Verhaltenserwartungen und Kontaktmotivationen in den Blick genommen werden.

Betrachtet man schließlich die unterschiedlichen Praktiken und Motivationen uniplexer versus multiplexer sozialer Beziehungen (bzw. von partialen sozialen Netzwerken im Gegensatz zu vielförmigen Vergemeinschaftungen), so ergeben sich auch Erkenntnisse in Bezug auf unterschiedlich gelagerte Ressourcenzugänge und Opportunitätsstrukturen. Oder anders gesagt: Soll jenen zwischen den Akteuren vollzogenen Austauschprozessen in Hinsicht auf die Ressourcenvarianz und die Gelegenheitsformen nicht bloß eine transitive, sondern auch eine komplementäre Funktion zukommen, so gibt nicht zuletzt die Beschaffenheit der Sozialbeziehung Aufschluss darüber, welche Ressourcen jeweils erschlossen werden können. So sind es gerade die über engere Gemeinschaftsbindungen hinausreichenden Kontakte, die für eine erweiterte Zugänglichkeit zu Ressourcen (bzw.

Sozialkapital) von hervorgehobener Bedeutung sind, da diese den einzelnen Akteuren Möglichkeiten eröffnen, gegebenenfalls auch über das eigene soziale Umfeld hinaus Handlungsoptionen bzw. Kapitalquellen zu requirieren. In diesem Sinne sind es vor allem jene Kontaktpersonen, die in der Netzwerkforschung als ‚*brokers*' bezeichnet werden, denen aufgrund ihrer Schnittstellenposition zu anderen Netzwerken und ihrer multiplen Gruppenzugehörigkeit eine Vermittlerrolle in Bezug auf Informationsflüsse, Entscheidungs- und Partizipationsoptionen etc. zukommt.[268]

Wie Mark Granovetter in diesem Kontext festgestellt hat, sind es weniger die ‚starken', also eng und multiplex verflochtenen, als vielmehr die ‚schwachen', also loseren und meist uniplexen sozialen Bindungen, die für einen breit gefächerten Ressourcenzugang entscheidend sind. So unterscheidet Granovetter mit Blick auf die Festigkeit sozialer Bindungen zwischen vier Ebenen: 1. dem Zeitfaktor, also der Beziehungsdauer, 2. der emotionalen Intensität, also der subjektiven Relevanzsetzung, 3. der Intimität, also der Vertrauensdimension, sowie 4. der handlungsorientierten Wechselseitigkeit, also der Reziprozität sozialer Austauschprozesse. Laut Granovetter interkorrelieren diese vier Teildimensionen miteinander, wobei sich aus der jeweiligen Gesamtkomposition die ‚Stärke' bzw. ‚Schwäche' (oder auch Abwesenheit) einer sozialen Bindung ableiten lässt. „Most intuitive notions of the "strength" of an interpersonal tie should be satisfied by the following definition: the strength of a tie is a (probably linear) combination of the amount of time, the emotional intensity, the intimacy (mutual confiding), and the reciprocal services which characterize the tie. Each of these is somewhat independent of the other, though the set is obviously highly intra-correlated. It is sufficient for the

[268] In der methodologischen Netzwerkanalyse dient die Betrachtung der ‚*brokers*' insbesondere dazu, den selektiv privilegierten Zugang zu Informationen und netzwerkinhärenten Macht- und Einflussstrukturen zu erörtern. Indem ‚*brokers*' eine intermediäre Netzwerkposition zwischen ansonsten isolierten ‚Cliquen' bzw. Subgruppen einnehmen, dienen sie der Schließung sogenannter ‚struktureller Löcher' (Ronald Burt). Die jeweilige Rolle der ‚*brokers*' variiert dabei zwischen sozialer Kontrolle und Schlichterfunktionen, die auch Loyalitätskonflikte und Entfremdungserscheinungen hervorrufen können. Als ‚*cutpoints*' werden in diesem Kontext jene Akteure bezeichnet, deren ‚Brückenfunktion' für ein umfassendes Netzwerk von so wesentlicher Bedeutung ist, dass deren Abwesenheit das Auseinanderbrechen eines Netzwerks in zwei oder mehr Fragmente bedeuten würde. Nicht zuletzt die in den 1960er Jahren vom Sozialpsychologen Stanley Milgram entwickelte ‚Small World'-Hypothese, dass jeder Mensch über nur wenige persönliche Kontakte mit jedem anderen Menschen vernetzt sei, basiert auf der Annahme, dass gerade den ‚*brokers*' eine besondere Bedeutung zukommt. Die Hypothese geht davon aus, dass trotz meist redundanter sozialer Nahbeziehungen fast jeder Mensch über einige unmittelbare Fernkontakte (‚*shortcuts*') verfügt, die ihn direkt mit anderen Netzwerken verbindet, so dass es nur einer geringen Anzahl von Akteuren bzw. einer geringen ‚Pfaddistanz' bedarf, um zugleich Zugang zu sozial gänzlich fernen Gruppierungen zu erhalten. Vgl. hierzu etwa Holzer: Netzwerke, 2006. S. 46ff.

present purpose if most of us can agree, on a rough intuitive basis, whether a given tie is strong, weak, or absent."[269] Während durch die sogenannten ‚*strong ties*' Vorteile wie ein hohes Maß an Vertrauen und Solidarität, Insider-Informationen sowie unmittelbare Einflussmöglichkeiten vermittelt werden (bei gleichzeitigen Nachteilen durch inhärente Handlungszwänge, einen erhöhten Aufwand zum Unterhalt der Sozialbeziehung und möglicher Effekte der Überversorgung bzw. der ‚*over-embeddedness*'), beinhalten die komplementären ‚*weak ties*' vor allem Vorteile der Flexibilität, variabler Informationen und eines eher niedrig gehaltenen Aufwands bzw. geringer Kosten für deren Erhalt (bei gleichzeitigen Nachteilen der mangelnden Solidarität und Normsicherheit sowie einer erhöhten Beziehungsfluktuation). Die Betrachtung der schwachen Bindungen *zwischen* sozialen Gruppen bzw. Netzwerken gegenüber den starken Bindungen *innerhalb* von Gruppen oder Netzwerken bietet nach Granovetter zudem einen adäquaten Blick auf die Verknüpfungen zwischen der mikrosoziologischen Interaktionsebene und den sozialen Makrostrukturen, wobei insbesondere den schwachen Bindungen eine hervorgehobene Bedeutung zukommt. „Analysis of social networks is suggested as a tool for linking micro and macro levels of sociological theory. (…) It is argued that the degree of overlap of two individuals' friendship networks varies directly with the strength of their tie to one another. The impact of this (…) diffusion of influence and information, mobility opportunity, and community organization is explored. Stress is laid on the cohesive power of weak ties. (…) Emphasis on weak ties lends itself to discussion of relations *between* groups and to analysis of segments of social structure not easily defined in terms of primary groups."[270] Der Theorie liegt somit implizit die Annahme zugrunde, dass je enger zwei Akteure miteinander verbunden sind, desto eher die Wahrscheinlichkeit besteht, dass auch ihre weiteren Kontaktpersonen sich ähneln bzw. funktional redundant, wenn nicht gar identisch sind. So würde diesem Verständnis nach das ausschließliche Vorhandensein ‚starker' Bindungen letzten Endes zu einer sozialen

[269] Granovetter, Mark S.: The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology. Vol. 78, Nr. 6. 1973. S. 1361. Im Folgenden zitiert als Granovetter: The Strength of Weak Ties, 1973. Als ‚abwesend' betrachtet Granovetter sowohl das Nichtvorhandensein einer sozialen Bindung als auch das Fehlen einer substanziellen Signifikanz (wie z.B. im Falle einer bloßen Kenntnis des anderen ohne zugrundeliegender Interaktion). Auch wenn Granovetter vornehmlich auf positive und symmetrische Bindungen fokussiert, weist er auch auf die Möglichkeit der nur einseitig wahrgenommenen Bindungskraft einer Beziehung hin sowie auf die dadurch hervorgerufenen, eventuell negativen Folgen für die betreffenden Akteure.

[270] Granovetter: The Strength of Weak Ties, 1973. S. 1360.

Fragmentierung führen, während hingegen die ‚schwachen' Bindungen die Basis für die Verknüpfung der mikrosozialen Nahwelt mit der gesellschaftlichen Makroebene sowie mit anderen, teils umfassenderen Sozialgruppen bilden: „Linkage of micro and macro levels (…) generates paradoxes: weak ties, often denounced as generative of alienation are here seen as indispensable to individuals' opportunities and to their integration into communities; strong ties, breeding local cohesion, lead to overall fragmentation."[271]

Sind also multiplexe (vor allem familiäre) Bindungen primär ‚starke' bzw. kleinteilige und dicht geknüpfte Beziehungen mit einer meist homogenen Sozialkomposition, bieten hingegen die uniplex strukturierten, partialen Netzwerke mit ‚schwacher' Bindungskraft Möglichkeitsräume, den Zugang zu sozialen Ressourcen zu vergrößern bzw. auch zu diversifizieren. So Barth: „(…) [Homogene] Beziehungen werden eher in kleinen und dichten Netzwerken erwartet. Hier findet sich ein deutlicher Anknüpfungspunkt an die Ausführungen zu starken vs. schwachen Beziehungen. Heterogene Beziehungen sind in der Regel eher schwache Bindungen und haben die letzteren zugeschriebene Brückenfunktion zwischen verschiedenen Teilnetzwerken."[272] Mögen also die ‚starken' Beziehungen mitunter auch intime Gefühle wie Liebe und Geborgenheit vermitteln, Zugehörigkeitsgefühle stärken und dauerhafte oder zeitaufwendige Formen der sozialen Unterstützung sichern, so sind es gerade die weniger multiplexen, zeitintensiven und emotionalen Bindungen, die aufgrund ihrer heterogenen Beschaffenheit zu ‚externen' Informationen und Ressourcen führen (wie etwa im Migrationskontext hinsichtlich der

[271] Granovetter: The Strength of Weak Ties, 1973. S. 1378. In einer Fallstudie zur Besonderheit von Freundschaftsbeziehungen weist Christian Stegbauer darauf hin, dass sich lose und enge Kontakte oftmals auch überlappen. So unterliegen Freundschaften - im Gegensatz etwa zu intergenerationellen familiären Beziehungsformen - einem gewissen Aushandlungsprozess der Gruppenstrukturen. Die Heterogenität von Freundschaften erfolgt dabei insbesondere auf der Basis der ‚*weak ties*', so Stegbauer. Dessen Kritik an Granovetters Unterscheidungsmerkmalen richtet sich vor allem darauf, dass dieser primär auf quantitative Bemessungsfaktoren wie Kontakthäufigkeit oder Zeitaufwand zur Bestimmung der engen und der losen Bindungen fokussiert, mit einer nur bedingten Aussagekraft für Qualität, Komplexität und Dynamik von Freundschaftsbeziehungen sowie auch asymmetrischen bzw. machtbasierten Beziehungsarten. Wichtiger für Freundschaftsbeziehungen, so Stegbauer, sei vielmehr die ‚Wert- und Statushomophilie' (Lazarsfeld und Merton) der Akteure bezüglich ihrer Ansichten, der (sozialen und lokalen) Herkunft, Gleichaltrigkeit und -geschlechtlichkeit. Aus diesen resultieren normierte (Verhaltens-)Erwartungen, wobei Freundschaft trotz der endogenen (beziehungsinternen) und exogenen (gesellschaftlich vermittelten) Konventionen laut Stegbauer bis zu einem gewissen Grad variabel bleibt und in Prozessen der Angleichung und Konkurrenz stets neu (und zum Teil konfliktiv) ausgehandelt werden muss. Siehe hierzu Stegbauer, Christian: Weak und Strong Ties. Freundschaft aus netzwerktheoretischer Perspektive. In: Stegbauer, Christian (Hrsg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 2008. Im Folgenden zitiert als Stegbauer: Weak und Strong Ties, 2008.

[272] Barth: Soziale Netzwerke und Unterstützung, 1998. S. 8.

Arbeits- und Wohnungsvermittlung). Zudem beinhalten Letztere auch einen erweiterten Wirkungsradius der sozialen Integration, der über enge Bindungskontexte hinausgeht. So weist Diewald auf die umfassendere Integrationskraft von loseren Sozialbindungen hin: „Schwache Beziehungen sind insofern eine Voraussetzung dafür, dass sich das einzelne Individuum nicht nur als Mitglied seines engeren sozialen Umfelds, sondern auch als Mitglied der gesamten Gesellschaft definieren und einordnen kann.“[273]

Aus einer akteursorientierten Handlungsperspektive lassen sich die Brückenfunktionen heterogenerer Sozialbeziehungen letztlich auch als soziales ‚*bridging*' bezeichnen (im Sinne eines aktiven Brückenbaus). So betont etwa Faist die Notwendigkeit des über engere Familienbindungen hinausgehenden sozialen ‚*bridging*' von Transmigranten, um auf der Basis loserer Netzwerkkontakte den Ressourcenpool und Handlungsradius im Aufnahmeland zu vergrößern. „Resources inherent in social and symbolic ties have two important characteristics: First, it is difficult to transfer them from one country to another: these are primarily local assets. This is less true of symbolic than it is of social ties (…). Second, these various resources are crucial mechanisms for applying other forms of capital. They provide transmission belts that bridge collectives and networks (…). And often, immigrants need social ties to established immigrants or brokers (…) [that] fulfil contingent bridging functions.“[274] An die Rolle des sozialen Brückenbaus anknüpfend, kritisieren Louise Ryan, Rosemary Sales, Mary Tilki und Bernadetta Siara, dass es bisher kaum empirische Studien dazu gibt, wie gerade Neuankömmlinge unter den Migranten im Aufnahmeland Netzwerkkontakte knüpfen, und dass in einer Vielzahl von Studien deren problemlose ‚Anbandelung mit Ihresgleichen' als mehr oder weniger normativ gegeben voraussetzt wird, anstatt die inhärente Komplexität eines bestimmten Migrantensegments in den Blick zu nehmen: „(…) insufficient attention has been paid to how migrants access existing networks or establish new ties in the ‘host' society. The

[273] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 102-103. Zur Untermauerung seiner These der Korrelation zwischen Milieu, Lebensstilen, Netzwerken und Ressourcen betont Fuhse jedoch, dass es in der Regel vor allem die gesellschaftlichen Oberschichten sind, die über ausgeprägtere Formen ‚schwacher' Sozialbeziehungen verfügen - mit direkten Auswirkungen auf die sozioökonomische Positionierung. „Granovetter zufolge bekommt man vor allem über ‚weak ties' Informationen über offene Arbeitsstellen, weil diese bessere Zugänge zu anderen Netzwerkkontexten ermöglichen. (…) Dabei muss aber auch beachtet werden, dass Menschen aus oberen Schichten und mit stärkerem Hochkulturkonsum (Lebensstil) auch eine ausgeprägte Neigung zu ‚weak ties' zeigen, dass also die Netzwerkstruktur eine Folge eines bestimmten Lebensstils sein kann.“ Fuhse: Netzwerke und soziale Ungleichheit, 2008. S. 86.

[274] Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 194.

assumption that migrants are able to access dense networks within close-knit local communities simplifies the experiences of newly arrived migrants, underestimating difficulties they may face in accessing support."[275] Mit Rekurs auf die akteursbezogene Perspektive des ‚*bridging*' weisen Ryan et al. darauf hin, dass dem sozialen Brückenbau dabei nicht nur auf ‚horizontaler' Ebene, also in Relation zu anderen, sozialstrukturell äquivalent positionierten Gruppen (wie z.B. gesellschaftlich ähnlich situierte Migranten anderer Herkunft), eine zentrale Bedeutung zukommt, sondern insbesondere auch auf ‚vertikaler' Ebene, also im Verhältnis zu anderen Sozial- und Einkommensschichten. In Anlehnung an Putnam stellen Ryan et al. dem Begriff des ‚*bridging*' schließlich jenen des ‚*bonding*' zur Seite, der im Unterschied zur ‚zentrifugalen' Handlungsorientierung des Brückenbaus die ‚gravitätische' Ausrichtung auf die eigene Gruppe fokussiert (um an dieser Stelle nicht die gebräuchlichen ‚Container'-Begriffe des Gruppeninneren bzw. -äußeren zu bemühen). Die Autorinnen betonen jedoch, dass zwischen ‚*bonding*' (unter Bedingungen der Ähnlichkeit) und ‚*bridging*' (unter Bedingungen der Differenz) kein Widerspruch besteht, sondern sich diese vielmehr ergänzen oder auch wechselseitig verstärken können. So argumentieren sie: „In his recent work, Putnam re-examines the relationship between bonding and bridging capital (…). [He illustrates] that people who have lots of friends who are like them in some important way, e.g. the same ethnicity, also tend to have lots of friends who are not like them, e.g. different ethnicity. (…) Thus, migrants who establish strong, trusting relationships with their co-ethnics and who develop the necessary skills, such as language, may be able to adapt these skills to establish more extensive relationships, weak ties, beyond their own ethnic group."[276]

---

[275] Ryan, Louise/ Sales, Rosemary/ Tilki, Mary/ Siara, Bernadetta: Social Networks, Social Support and Social Capital. The Experiences of Recent Polish Migrants in London. In: Sociology. Vol. 42, Nr. 4, 2008. S. 672. Im Folgenden zitiert als Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. Und an anderer Stelle: „The idea that newly arrived migrants can derive social capital and fulfil all their practical and emotional needs from within their own community networks not only overestimates the availability of resources but also simplifies the complexity and diversity within these groups." Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. S. 677. Vgl. auch Elias, Norbert/ Scotson, John L.: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt a.M., 1990.

[276] Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. S. 676. In einer eigenen Studie zu polnischen Migranten in London haben Ryan et al. die Effekte des ‚*bonding*' sowie des horizontalen und vertikalen ‚*bridging*' als Quelle der Sozialkapital-Bildung untersucht. Ihre Ergebnisse führten sie zu der Erkenntnis, dass soziale Netzwerke sowohl in *räumlicher* (sprich in transnationaler versus lokaler) als auch in *zeitlicher* (sprich im Migrationsverlauf sich verändernder) Hinsicht unterschiedlich zu bewerten sind. „Far from being static, networks are often fluid, changing as participants' needs and circumstances alter over time. The support systems required by, and available to, newly arrived migrants may differ

Ryan et al. stellen zudem heraus, dass die Chancen und die Bereitschaft zum ‚vertikalen *bridging*' nicht allein von der individuellen bzw. kollektiven Netzwerkausrichtung der Migranten abhängen, sondern vor allem auch mit deren gesellschaftlicher Einbettung im Aufnahmekontext und der Einwanderungspolitik sowie mit dem sogenannten ‚*bridging capital*' korrelieren, also dem Repertoire an Vernetzungsmöglichkeiten, das aus zuvor erworbenen sowie ‚mitgeführten' soziokulturellen Ressourcen resultiert (etwa in Bezug auf den Bildungsgrad, die berufliche Qualifikation oder der bereits zuvor angeeigneten Sprachkenntnisse). So führt laut den Autorinnen z.B. ein höherer sozialer Status bei der Ankunft im Zielland oftmals auch zu erweiterten Zugangsoptionen zu einflussreichen Personen(-gruppen) bzw. zu einer größeren Streuung der sozialen Kontakte vor Ort. Darüber hinaus weisen hochqualifizierte Migranten meist auch einen höheren Grad an sozialen ‚Brückenkontakten' auf als die geringer Qualifizierten, wobei diese – teils korrelativ – sowohl professioneller als auch persönlich-privater Natur sein können und (z.B. in einem transnationalen Arbeitskontext) bereits vor der Migration existiert haben. Das ‚*bridging capital*' beeinflusst dabei letztlich nicht nur die Wahlmöglichkeiten des ‚vertikalen *bridging*', sondern ebenso auch die Orientierungen und die Strategien der Netzwerkbildung. Zudem spielen auch die politisch-rechtlichen Rahmenbedingungen eine entscheidende Rolle für die Chancen der Kontaktaufnahme, wie etwa in Hinblick auf die Statustrennung zwischen legalen (bzw. legal beschäftigten) versus illegalisierten (bzw. illegal beschäftigten) Einwanderern. So merken Ryan et al. an: „It is therefore necessary to explore why some migrants are able to forge weak ties, while others remain within dense networks. (…) Migrants' ability to mobilize social capital and successfully engage in bridging may thus depend upon the cultural capital (language, skills and educational qualifications) at their disposal. This ability is also conditioned by wider social processes such as policy towards migration and the rights attached to particular migration status. In addition, wider social attitudes to immigration can

---

from the types of networks they establish after becoming more familiar with their new environment. This observation points to the importance of differentiating networks *temporally*. (…) Second, rather than being rooted in specific local formations, such as neighbourhoods, migrant networks may be dispersed over a wide geographical area, including transnational ties. (…) Hence the relationship between local and transnational networks may be complex and shifting. It is thus also important to differentiate networks *spatially*, and to recognize how the spatial dispersal of networks may change over time, through the life course." Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. S. 675 (kursiv im Original).

influence the extent to which migrants can access and become part of a range of groups and associations across the host society."[277] Nichtsdestoweniger räumen sie jedoch ein, dass sich – aus zeitlicher Perspektive – die vor allem den anfänglichen Erfahrungen der (emotionalen) Isolation und Einsamkeit geschuldete enge Bindung gemäß des ‚*bonding*' im Migrationsverlauf in der Regel auch unabhängig vom jeweiligen ‚*bridging capital*' hin zum zunehmenden ‚*bridging*' verschiebt und sich neu etablierte Kontakte zusätzlich potenzierend auf die Erweiterung der persönlichen Netzwerke auswirken. „(…) people may begin to combine bridging with bonding. Initially, all (…) relied on the practical support and companionship of close friends and relatives for a range of reasons including language, lack of familiarity with the environment, or (…) [feeling] safer. Bridging came about in different ways and at different times. (…) The more social contacts we have (…) the easier it becomes to establish new ones."[278]

Den Hauptgrund für die fehlende Differenzierung der sozialen Netzwerkressourcen von Migranten – etwa in Bezug auf die verschieden gelagerten Kontaktmöglichkeiten neuer gegenüber alteingesessener Zuwanderer – sehen auch Ryan et al. primär in der häufigen Bezugnahme von Migrationsforschern auf allgemeine Sozialkapital-Konzepte (vgl. S. 169ff.). Diese wurden ursprünglich vor allem in Relation zu eher stabil strukturierten und lokal verankerten Netzwerken entwickelt (wie z.B. bei Coleman und Putnam), nicht jedoch in Hinblick auf Migrantengruppen mit einer hohen inhärenten Diversität und Fluidität der Akteure, was mitunter zu höchst eigenwilligen Formen gruppeninterner Dynamiken der sozialen Inklusion und Exklusion führen kann. So betonen Ryan et al.:

[277] Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. S. 676-677. Weitere Faktoren für die Chancen (‚vertikaler') Vernetzung sind zudem die Klassen-, Ethnien- und Genderzugehörigkeit sowie das Alter und der Familienstand. Ein besonderer Einfluss kommt jedoch dem Arbeitsumfeld zu. So können sich etwa am Arbeitsplatz durchaus multi-ethnische Kontakte zu anderen Migranten auftun, die aus sozialstruktureller Perspektive dennoch auf der horizontalen Ebene verbleiben. „Working in more ethnically diverse environments also allowed people to meet and form friendships with people of diverse backgrounds (…). This provides an opportunity to start bridging beyond one's own ethnic group. (…) Such new friends and social contacts may be regarded as a form of horizontal bridging, involving people of different ethnicities but occupying similar social locations (…), which may reflect their location in marginalized or 'ethnic' spaces." Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. S. 682. Ähnlich kritisch, wie Esser die Risiken der Assimilationsverweigerung (S. 89f.) oder Heckmann die Herausbildung ‚ethnischer Kolonien' bzw. Heitmeyer die Entwicklung von ‚Parallelgesellschaften' (S. 91) beurteilen, betonen auch Ryan et al. die negativen Folgen des ‚*bonding*' sowie des ‚horizontalen *bridging*'. So erfülle das ‚*bonding*' nicht nur Funktionen der Aufrechterhaltung einer eigenen Kultur und des emotionalen Rückzugs, sondern berge in sich auch Gefahren der gesellschaftlichen Isolation sowie der gruppeninternen sozialen Kontrolle, Rivalität und Handlungsbeschränkung.

[278] Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. S. 682.

„While social capital is increasingly being used in relation to migration, Coleman and Putnam focus largely on local associations, communities and neighbourhoods. The applicability of this analysis to migrants, particularly newly arrived migrants, cannot be simply taken for granted. For example, alongside the social capital generated within long-established communities there may also be distrust of outsiders and exclusion of newcomers, especially migrants."[279] In kritischer Auseinandersetzung mit dieser in netzwerkbasierten Migrationsstudien meist vorherrschenden Sozialkapital-Perspektive verweisen die Autorinnen darauf, dass sich die Vielschichtigkeit sozialer Vernetzungen und insbesondere die funktionale Bestimmung von Ressourcen wesentlich geeigneter analysieren lassen, wenn man die konkrete Handlungsebene und die verschiedenen Funktionstypen sozialer Unterstützung in den Blick nimmt. So schreiben Ryan et al.: „Social networks are, however, often conceptualized rather loosely, with little attention to the varieties of networks and the different forms of support (…). Thus, rather than employing a generalized notion of social capital and assuming an equivalence with social networks, it may be more helpful to distinguish between the different types and levels of social support and resources that networks provide."[280] Zur Untermauerung ihrer These der besonderen analytischen Bedeutung von Unterstützungseffekten führen die Autorinnen an, wie unterschiedlich diese etwa wirken können bzw. abrufbar sind, wenn im Migrationskontext zwischen der lokalen und transnationalen Handlungsebene differenziert wird. Entsprechend betonen sie, dass transnationale Verbindungen auf der Basis neuer Medien durchaus verschiedene Formen sozialer Unterstützung vermitteln können, wie etwa emotionale Zuneigung, Ratschläge bis hin zu einer abstrahierten Form der Geselligkeit, dass jedoch bestimmte praktische Hilfsangebote weiterhin eine direkte räumliche Kopräsenz erforderlich machen, wie z.B. die temporäre Aufsicht von Kindern oder eine Versorgung im Krankheitsfall. „Nonetheless, while migrants' social networks may be conceptualized as spatially dispersed, propinquity remains important for certain kinds of support. Practical support such as childcare is likely to be provided by someone within one's local neighbourhood. Migrants may also access support with caring

[279] Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. S. 673.

[280] Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. S. 673-674.

through transnational networks but this will usually require physical relocation at least on a temporary basis."[281]

Im Gegensatz zum Sozialkapital-Konzept bietet die soziale Unterstützungsforschung, auf die Ryan et al. hier rekurrieren, die Möglichkeit, verschiedene Beziehungsformen aus der Akteursperspektive zu betrachten und eine differenzierte Analyse der kollektiv generierten sozialen Ressourcen und deren Effekte auf die (lokalen wie transnationalen) Handlungsoptionen und -orientierungen zu eröffnen. Auf diese Forschungsrichtung soll im Folgenden ebenso spezifiziert eingegangen werden wie auf ihre Themenvarianz, ihre analytischen Vor- und Nachteile sowie ihre Anschlussfähigkeit an die Dynamiken und Prozesse der Transmigration.

d) Zur sozialen Unterstützungsforschung und zum Fokus auf die Handlungsebene sozialer Beziehungsformen

Die soziale Unterstützungsforschung hat ihren Ursprung primär in der psychosozialen Gesundheitsforschung, in deren Rahmen vornehmlich dahingehend geforscht wurde, welche Funktionen sozialen Bindungen als salutogene Ressource für die Bewältigung persönlicher Stress- und Problemsituationen zukommt. Dieser Ausgangspunkt spiegelt sich auch in der gegenwärtigen Unterstützungsforschung wider, dessen Themen- und Analysespektrum sich nichtsdestotrotz über die Jahre erheblich erweitert hat.[282] Gemäß

[281] Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. S. 675.

[282] Mittlerweile blickt die soziale Unterstützungsforschung auf eine über 30jährige Wissenschaftstradition (vornehmlich im angloamerikanischen Raum) zurück. Sozialepidemiologische Pionierstudien (von John Cassel, Gerald Caplan und Sidney Cobb) widmeten sich dabei insbesondere den gesundheitsfördernden Effekten der sozialen Bindungen für das ‚psychosoziale Immunsystem'. Deutsche Adaptionen der *social support studies* wurden vor allem durch die Arbeiten von Bernd Röhrle und Anton Leireiter geprägt. Angrenzende Forschungsbereiche sind z.B. die Psychotherapie, die Stress- und Bewältigungsforschung (*coping*), die sozialpsychologische Hilfe- und persönliche Beziehungsforschung (*personal relationship*), die Bindungsforschung (*attachment*), die Gemeinschafts- und Geselligkeitsforschung (*compainionship*), die Altruismusforschung, die informelle Hilfeforschung (*natural helpers*), die Selbsthilfeforschung (in Bezug auf Laienhilfe, Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement), die Ressourcenforschung und die Netzwerkforschung. Einzelne Fallstudien sind etwa mit der Korrelation zwischen sozialer Unterstützung und salutogenen Effekten im Falle von Schwangerschaften, chronischen und infektiösen Erkrankungen, psychiatrischen Krankheiten und Suizid, Unfallfolgen und Trauerarbeit, kindlichen Fehlentwicklungen sowie Ehekrisen und -scheidungen befasst. Siehe etwa Keupp, Heiner/ Röhrle, Bernd (Hrsg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt a.M., 1987. Sowie Laireiter, Anton: Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung.

der gesundheitswissenschaftlichen Forschungstradition schreibt etwa Straus: „Die in sozialen Netzwerken geleistete soziale Unterstützung hat für das Wohlbefinden von Menschen eine entscheidende Bedeutung. Die gilt auch für die Bewältigung von Stress, die Funktionstüchtigkeit des Immunsystems oder die Entstehung von bestimmten Stimmungszuständen wie beispielsweise Depressivität.“[283] Ganz ähnlich argumentiert Nestmann in Bezug auf die positiven Wirkungen sozialer Unterstützungsbeziehungen: „In einem *biopsychosozialen* Modell ist davon auszugehen, dass miteinander verwobene *physiologische*, *psychologische* und *soziale* Prozesse die vielfältigen Supportwirkungen erklären lassen. (…) Soziale Netzwerke fördern Wohlbefinden durch Integration, Zugehörigkeit, Aufgehobensein, Akzeptiertwerden, Bestätigung und Wertschätzung. (…) Personen erfahren Sicherheit und Reduktion von Angst durch das Eingebettetsein in soziale Beziehungen und die Aussicht auf Hilfe in Not. Sie erleben in reziproken Beziehungen auch Bestätigung durch Gebrauchtwerden (…), d.h. durch positive Kontroll- und Selbstkontrollerfahrungen.“[284]

Der Fokus auf soziale Unterstützungseffekte richtet sich in diesem Kontext jedoch explizit auf informelle Hilfeleistungen und eben nicht auf formale organisationelle oder staatliche, also institutionell verankerte Unterstützungsmaßnahmen und -einrichtungen. Entsprechend schreiben etwa auch Homfeldt et al. mit besonderer Bezugnahme auf die Handlungssphäre transnationaler Interaktionen: „Dabei erscheint es grundlegend, dass der Blickwinkel der sozialen Unterstützungsforschung nicht von den institutionellen Settings ausgeht, sondern sich auf das Verhältnis von Akteuren und sozialen Netzwerken richtet, in denen z.B. auch soziale Dienste und andere institutionelle Hilfearrangements eingeschlossen sein können. Dieser Zugang erscheint gerade in Feldern – wie transnationalen Unterstützungskontexten – weiterführend, in denen nicht von einem etablierten Hilfesystem ausgegangen werden kann. Entsprechend geraten so z.B. auch *caring* Prozesse in den Fokus, die derzeit in der Transmigrationsforschung in

---

Konzepte, Methoden und Befunde. Bern/ Göttingen/ Toronto/ Seattle, 1993. Und auch Nestmann: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung, 2001.

[283] Straus: Netzwerkanalyse, 2001. S. 283. Straus kritisiert in diesem Kontext jedoch den Begriff der sozialen Unterstützung als vor allem ‚heterogen definiertes Metakonstrukt', dessen Einfluss auf soziale Beziehungen nicht überbewertet werden sollte. Vgl. Straus: Netzwerkanalyse, 2001. S. 283.

[284] Nestmann: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung, 2001. S. 1689.

Bezug auf die neue Dienstmädchenfrage diskutiert werden."[285] Die Differenzierung zwischen formeller und informeller sozialer Unterstützung erfolgt somit primär mit Rekurs auf den jeweiligen Institutionalisierungsgrad. Zudem besteht ein wesentlicher Unterschied darin, dass der professionalisierten Form sozialer Unterstützung auf der Organisationsebene kein unmittelbar interaktives Reziprozitätsprinzip zugrunde liegt. Um die formellen Formen sozialer Unterstützung nachvollziehbar und trennscharf von der informellen Unterstützung zu differenzieren, ließe sich bei Ersterer mitunter auch von ‚sozialer Intervention' sprechen (gemäß der in der Sozialpädagogik gebräuchlichen Verwendung von ‚sozialer Arbeit'), wenn es sich bei dieser explizit um formalisierte Arrangements sozialer Unterstützung statt um informelle Hilfeleistungen handelt.[286] Darüber hinaus besitzen die informellen Unterstützungsbeziehungen aufgrund ihrer alltagsweltlichen Verankerung oftmals derart weitreichende Wirkungsradien, wie sie mit formalisierten Dienstleistungs-Arrangements kaum zu erreichen wären. So betonen etwa Alice Collins und Diane Pancoast: „Soziale Beziehungsnetze tragen nicht nur den Hauptanteil an Dienstleistungen in vielen Bereichen (z.B. Kinderbetreuung, Pflege alter Menschen), sondern erfüllen darüber hinaus ein umfassendes Vorsorgeprogramm. Sie bieten leicht zugängliche Hilfen an, die formale Dienststellen nie leisten könnten."[287]

Galt der anfängliche Fokus der (informellen) ‚*Support*-Forschung' in der Regel meist den unterstützend wirkenden Leistungen und Potentialen innerhalb von Familien, wurde dieser in der weiteren Entwicklung zunehmend auch auf andere Akteursgruppen wie Freunde, Nachbarn oder Arbeitskollegen sowie weiter gefasste Gruppenformationen wie etwa solidarische Selbsthilfegruppen ausgedehnt, die ihrerseits zum Teil sehr verschieden geartete Unterstützungsfunktionen erfüllen können. Der Blickwinkel hat

---

[285] Homfeldt/ Schweppe/ Schröer: Transnationalität, soziale Unterstützung, agency, 2006. S. 17.

[286] Mit ‚sozialer Arbeit' ist primär die organisierte sowie staatlich regulierte Form sozialer Unterstützung (von ehrenamtlichen bis hin zu staatlichen Betätigungsfeldern) gemeint und umfasst die Ziele sowohl der Bereitstellung von Hilfeleistungen wie auch der Ausübung sozialer Kontrolle. Diese bildet ein basales Element der Vergesellschaftung in Wohlfahrtsstaaten (auf der Basis eines übergreifenden Solidaritäts- und Reziprozitätsprinzips). Soziale Arbeit hat im Gegensatz zur sozialen Unterstützung klar fokussierte Bedingungen und fußt dem Selbstverständnis nach auf einer selektiven sowie intentionalen (wenn auch nicht immer effektiven) Intervention, während Letztere auf eher multiplexen Beziehungsformen beruht, deren oftmals pluridimensionale Unterstützungseffekte durchaus auch implizit wirken bzw. nur latent vorhanden sein können. Vgl. hierzu z.B. Hamburger, Franz: Abschied von der Interkulturellen Pädagogik. Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte. Weinheim, 2009.

[287] Collins, Alice H./ Pancoast, Diane L.: Das soziale Netz der Nachbarschaft als Partner professioneller Hilfe. Freiburg, 1981. S. 29.

sich jedoch nicht nur hinsichtlich der Unterstützungspraktiken und der untersuchten Personengruppen diversifiziert, sondern auch in Bezug auf die wissenschaftlichen Disziplinen, die sich der Thematik angenommen haben (wie etwa die Erziehungs- und Sozialwissenschaften). Nicht nur aufgrund dessen, dass es sich bei der sozialen Unterstützung um einen ebenso komplexen wie prozesshaften Gegenstandsbereich handelt, sondern auch weil sich die Wissenschaft dem Phänomen aus teils höchst verschiedenen (mal verstärkt subjektivistisch-psychologisch, mal eher strukturalistisch-soziologisch gewichteten) Blickwinkeln nähert, sind die konzeptionellen Anwendungen wie auch die Definitionen des ursprünglich psychologischen Individualbegriffs ebenso vielfältig wie divergent. Entsprechend fokussiert etwa Albert Badura lediglich die gesundheitsbezogenen Unterstützungsaspekte, während Sidney Cobb unter sozialer Unterstützung all jene Aktivitäten subsumiert, die durch Kommunikation und auf der Basis gegenseitiger Verpflichtungen vermittelt werden, womit er materielle Hilfen konzeptionell ausschließt. In einem umfassenderen Verständnis begreifen Sally A. Shumaker und Arlene Brownell unter *social support* hingegen sämtliche getätigten und auch subjektiv als unterstützend gedeuteten Leistungen, „(…) [as] an exchange of resources between two individuals perceived by the providor or the recipient to be intended to inhence the wellbeing of the recipient."[288]

Die Anwendung des Konzepts sozialer Unterstützung in den Sozialwissenschaften steht hingegen in einer engen Verbindung mit der Analyse sozialer Netzwerke – wie nicht zuletzt die obigen Zitate von Straus und Nestmann darlegen (siehe S. 191). Eine solch direkte Korrelation zwischen sozialen Netzwerken und sozialer Unterstützung betont auch Barth, indem er Netzwerke als Oberkategorie charakterisiert, die verschiedenen sozialen Aktivitäten – wie auch der sozialen Unterstützung – als Plattform bzw. als ‚Infrastruktur' dient: „Der Begriff [soziale Unterstützung] ist dabei so eng mit dem des Netzwerkkonzepts verbunden, dass beide gelegentlich synonym verwendet werden, auch wenn dies nicht angebracht erscheint, da der Netzwerkbegriff der umfassendere ist und er durchaus auch andere Inhalte als soziale Unterstützung einschließt. Vielmehr

[288] Sally Shumaker und Arlene Brownell zitiert nach Nestmann, Frank: Die alltäglichen Helfer. Theorien sozialer Unterstützung und eine Untersuchung alltäglicher Helfer aus vier Dienstleistungsberufen. Berlin, 1988. S. 39. Im Folgenden zitiert als Nestmann: Die alltäglichen Helfer, 1988. Zu Albert Badura und Sidney Cobb siehe ebenfalls Nestmann: Die alltäglichen Helfer, 1988. S. 39ff. Sowie auch Barth: Soziale Netzwerke und Unterstützung, 1998. S. 11-12.

stellen soziale Netzwerke eher eine mögliche Infrastruktur für die Bereitstellung sozialer Unterstützung dar."[289] Trotz der hier vorgebrachten Annahme einer engen Verzahnung von sozialen Netzwerk- und Unterstützungsformen ist dennoch nicht abschließend ersichtlich, warum Hilfe- und Unterstützungsaktivitäten nicht zugleich auch losgelöst von Netzwerken zu betrachten sind, da es sich doch vielmehr um eine allgemeine Grundform sozialer Beziehungsinhalte handelt, deren Analyse zumindest im Sinne einer utilitaristisch verstandenen Netzwerk-Perspektive wesentliche Aspekte und Funktionen sozialer Unterstützung unberücksichtigt lässt. Abstrahiert man jedoch die Analyseperspektive von der vermeintlichen Ausschließlichkeit der Betrachtung sozial unterstützender Netzwerkgebilde und generalisiert den Blick auch auf anders geartete Beziehungskonstellationen, so lassen sich die Aktivitäten sozialer Unterstützung ebenso in uniplex strukturierten sozialen Netzwerken wie auch in multiplexer beschaffenen Vergemeinschaftungsformen untersuchen, die mit der in dieser Arbeit enger gefassten – sprich utilitaristischen – Auslegung der sozialen Netzwerke nur bis zu einem gewissen Grade übereinstimmen (vgl. dazu S. 174ff.). Einem solchen Verständnis nach lässt sich die auf die funktionale Handlungsebene fokussierte Analyse der sozialen Unterstützung zugleich auf die strukturelle Beziehungsebene von Familienverbünden, Netzwerken wie auch Solidargemeinschaften anwenden, die der interaktiven sozialen Praxis jeweils als sozialintegrativ wirksames Fundament dienen. Diese durch routinisierte Interaktionen sowie durch Homophilie, Reziprozität und dadurch generiertes Vertrauen stabilisierten Beziehungsformen – sei es nun die Familie, das Netzwerk oder die Gemeinschaft – gelten der sozialen Unterstützung als Voraussetzung, indem sie ebenso auf die Art wie auf die Dynamik von Unterstützungsprozessen einwirken. Dabei sind die jeweiligen Beziehungskontexte unter anderem dadurch als Determinante für soziale Unterstützung zu verstehen, als sie mit sehr spezifischen, zum Teil normgebunden Rollenerwartungen einhergehen, die einen teils förderlichen, teils auch hinderlichen Einfluss sowohl auf die situativen Ausprägungen von Hilfe und Unterstützung als auch auf die als legitim erachteten individuellen Handlungsorientierungen und -ziele haben können. Auf der

[289] Barth: Soziale Netzwerke und Unterstützung, 1998. S. 11. Entsprechend der Annahme einer direkten Korrelation zwischen sozialen Netzwerken und sozialer Unterstützung fokussiert Barth unter anderem auf die Analyse sozialer Unterstützung in Relation zur Netzwerkgröße (hinsichtlich der Bereitstellung von Arbeitshilfen und Informationen), zur Netzwerkdichte (in Bezug auf die zeitintensive persönliche Pflege, Versorgung und Betreuung) oder zur Akteurserreichbarkeit (mit Blick auf das psychische Wohlbefinden).

anderen Seite nehmen jedoch auch die sozialen Unterstützungsprozesse rückwirkend Einfluss auf die sozialen Beziehungen selbst, indem sie sich mitunter stabilisierend und dynamisierend oder auch konfliktiv, wenn nicht gar destruktiv auf diese auswirken können.

Die akteursorientierte Analyse sozialer Unterstützungsprozesse bietet die Möglichkeit, nicht nur das bloße Vorhandensein bestimmter Beziehungsformen (z.B. Partnerschaft, Verwandtschaft, Freundschaft, Nachbarschaft oder Arbeitskollegium) in den Blick zu nehmen, sondern diese auch unter dem Aspekt zu differenzieren, welche intendierten, gezielten bzw. manifesten oder latenten bzw. potentiell abrufbaren Handlungsinhalte durch diese Kontakte vermittelt werden. Zudem richtet sich der multiperspektivische Fokus ebenso auf die Geber wie auf die Empfänger sozialer Unterstützungsleistungen. Auf dieser Basis lassen sich die verschieden gelagerten Handlungsdimensionen auch danach unterscheiden, in welcher Weise die subjektive Bewertung von tatsächlich getätigten bzw. potentiell verfügbaren Hilfe- und Unterstützungsleistungen variieren kann, inwiefern also die funktionalen Inhalte nicht nur in quantifizierbarer Weise voneinander abweichen (etwa bezüglich der Besuchshäufigkeit, Beziehungsdauer etc.), sondern auch auf der qualitativen Wahrnehmungsebene divergieren. Demnach lassen sich die Unterstützungsaktivitäten nicht zuletzt auch dahingehend untersuchen, wie sie seitens der Geber und Empfänger gemäß ihrer jeweiligen Intentionen und subjektiven Deutungen als angemessen beurteilt bzw. überhaupt als unterstützend wahrgenommen werden (je nach Art und der erfahrenen ‚Qualität' einer Interaktion sowie gemäß der situativen, person- und persönlichkeitsabhängigen Bedürfnislage). Entsprechend betont auch Diewald in kritischer Auseinandersetzung mit der häufigen Beschränkung auf strukturelle Beziehungsmerkmale die besondere analytische Relevanz der kognitiven bzw. subjektiv perzeptiven Bewertung sozialer Unterstützungseffekte, die – hier vor allem in Bezug auf soziale Netzwerke – meist vernachlässigt wird. So schreibt er: „In der *funktionalen* Perspektive (…) werden erst die beobachtbaren Transaktionen oder die Wahrnehmung bestimmter *Inhalte* sozialer Unterstützung als soziale Unterstützung bezeichnet. Auf der theoretischen Ebene ist die Zurückweisung einer strukturellen Definition leicht begründbar, denn soziale Beziehungen sind an sich nicht immer und unbedingt eine Quelle sozialer Unterstützung, sondern sie können auch eine Quelle von Streit und Belastungen oder auch schlicht ohne größere Bedeutung sein. Diese *Zweischneidigkeit sozialer Beziehungen* würde bei einer Gleichsetzung von sozialem

Netzwerk und sozialer Unterstützung unterschlagen werden."[290] Anhand dieses Zitats wird deutlich, dass weder die sozialen Bindungen an sich noch die auf deren Basis vollzogenen Interaktionen in der subjektiven Wahrnehmung stets als positiv aufgefasst werden. Dies gilt darüber hinaus jedoch auch für die soziale Unterstützung selbst. So können sich negative Folgeerscheinungen nicht etwa nur durch das Ausbleiben von sozialer Unterstützung ergeben, sondern gegebenenfalls gerade auch aus der geleisteten Unterstützung selbst resultieren. Bestehende Wahrnehmungsdiskrepanzen zwischen den Akteuren können mitunter ein Indiz dafür sein, dass soziale Unterstützungsaktivitäten nicht nur positive Wirkungen zur Folge haben müssen, sondern teilweise auch negative bzw. dysfunktionale Kausaleffekte hervorrufen, die es ebenso in den Blick zu nehmen gilt wie die konstruktiven Folgeerscheinungen. In diesem Sinne bekräftigt Diewald die Notwendigkeit, aus analytischer Perspektive zwischen den drei Ebenen 1. der Absicht des Bereitstellers, 2. der Bewertung des Empfängers und 3. der (sich nicht selten verselbstständigenden) Auswirkungen zu differenzieren, um perzeptive Abweichungen überhaupt als solche ausmachen zu können. Exemplarisch führt er aus: „Im Unterschied zur (…) einseitigen phänomenologischen Sichtweise muss die Wahrnehmung von Prozessen nicht identisch mit den tatsächlichen Wirkungen sein: Ein an sich gut verlaufendes Gespräch über persönliche Schwierigkeiten kann letztendlich zu einer falschen Problemlösungsstrategie führen; und umgekehrt kann ein von allen Beteiligten als schmerzlich und quälend empfundener Prozess längerfristig positive Wirkungen zeitigen."[291]

Hinzu kommt auch, dass die soziale Unterstützungsforschung konzeptionell nicht nur multiperspektivisch angelegt ist, sondern vor allem auch *multidimensional*. James S. House unterscheidet soziale Unterstützung beispielsweise anhand von vier verschieden wirksamen Teildimensionen, die er in 1. emotionale, 2. instrumentelle, 3. informative und 4. deliberative Unterstützung aufgliedert. Demnach ist soziale Unterstützung „(…) an interpersonal transaction involving one or more of the following: 1. emotional concern (liking, love, empathy), 2. instrumental aid (goods and services), 3. information

[290] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 78 (kursiv im Original).

[291] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 82.

(about the environment), and 4. appraisal (information relevant to self evaluation)."[292] In Analogie dazu differenziert etwa auch Heiner Keupp zwischen unterschiedlichen Unterstützungsebenen, die er seinerseits funktional in 1. affektive, 2. instrumentelle und 3. kognitive Unterstützung sowie 4. in die Zielsetzung der Aufrechterhaltung einer sozialen Identität und der Kontaktvermittlung unterteilt.[293] In Anlehnung vor allem an die Kategorien von House unterscheiden auch Nestmann und Diewald – auf die in dieser Arbeit primär rekurriert wird – die Funktionen sozialer Unterstützung in mehrere Teilsegmente. So differenziert Nestmann zwischen den Unterstützungsdimensionen 1. der emotionalen, 2. der informativ-beratenden, 3. der praktisch-instrumentellen bzw. materiellen sowie 4. der interpretativ deutenden Unterstützung. Hierzu Nestmann selbst: „Es gibt zahlreiche Kategorisierungsvorschläge für die möglichen Formen, die soziale Unterstützung annehmen kann. Am häufigsten wird in a) emotionale, b) informativ-beratende, c) praktisch-instrumentelle (auch materielle) und d) interpretativ-deutende Unterstützung unterschieden. Letztere Unterstützungsform umschreibt sowohl Deutung und würdigende Einschätzung einer Person als insbesondere auch die Hilfe anderer bei der Interpretation einer Situation (…) und bei der Deutung der zur Verfügung stehenden persönlichen und sozialen Hilferessourcen."[294] Ganz ähnlich untergliedert auch Diewald seine Typologie der inhaltlichen Beziehungsdimensionen sozialer Unterstützung, die er im Unterschied zu Nestmann und House jedoch lediglich in drei Subsegmente unterteilt: 1. Vermittlung von Emotionen (emotionale Unterstützung), 2. Verhalten und konkrete Interaktionen (entsprechend der informativen sowie auch der praktisch-instrumentellen bzw. materiellen Unterstützung) und 3. Vermittlung von Kognitionen (in Analogie zur interpretativ-deutenden Unterstützung bei Nestmann). Soziale Unterstützung kann in all ihrer Vielfalt also ebenso funktional-zweckgebundene bzw. instrumentelle Dimensionen

[292] James S. House (1981) zitiert nach Nestmann: Die alltäglichen Helfer, 1988. S. 44.

[293] Vgl. Keupp, Heiner: Soziale Netzwerke. Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? In: Keupp, Heiner/ Röhrle, Bernd (Hrsg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt a.M./ New York, 1987. S. 32ff. Zitiert als Keupp: Soziale Netzwerke, 1987. Aus einer netzwerkanalytischen Perspektive befasst sich Keupp mit der Verknüpfung zwischen den sozialen Unterstützungskategorien und strukturellen Netzwerkmerkmalen. So weist er darauf hin, dass affektive Unterstützung vorwiegend in kleineren Netzwerken mit hoher Dichte, Homogenität und räumlicher Nähe geleistet wird, während instrumentelle (also praktische und materielle) Unterstützung primär in größeren Netzwerken gegeben ist. Auch die Vermittlung sozialer Kontakte und kognitiver Unterstützung wird laut Keupp vornehmlich durch schwächere, weniger intensive Bindungen vermittelt, während identifikative Stabilisierung insbesondere durch kleinere Netzwerke mit einer hohen Dichte, Intensität und Homogenität erfolgt.

[294] Nestmann: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung, 2001. S. 1688.

umfassen, wie sie auch materiell (z.B. ökonomisch-finanziell) ausgerichtet sein kann. Darüber hinaus wirkt sie durch die Weitergabe von Informationen und Ratschlägen jedoch auch kommunikativ und deckt auf der emotionalen Ebene gefühlsorientierte Bedürftigkeiten ab. Als adäquates ‚Meta-Konstrukt', als das Nestmann den analytischen Fokus auf soziale Unterstützungsprozesse und -inhalte benennt, bietet dieses ein „(…) übergreifendes Konzept, welches a) die Unterstützungsressourcen (…) (also strukturelle Dimensionen), b) die Unterstützungstransaktionen (also Verhaltensdimensionen) und c) die Unterstützungsbeurteilung (also kognitive und emotionale Dimensionen) umfasst, die im Idealfall zusammenspielen müssen, um hilfreiche Effekte zu erzielen."[295] Diese drei hier von Nestmann ausgemachten Dimensionen sozialer Unterstützung, also 1. die potentiell vorhandenen Ressourcen, 2. die interaktiven (und objektiv beobachtbaren) Transaktionen und 3. die subjektiven (psychisch-kognitiven wie emotional-perzeptiven) Beurteilungen von Hilfeleistungen, greift auch Diewald auf, wobei er zum einen klar zwischen den kognitiven und emotionalen Unterstützungsaspekten unterscheidet und zum anderen sowohl die im interaktiven Verhalten konkretisierten Transaktionen als auch die unterschwellig wirkenden kognitiven wie emotionalen Inhalte zusammen als Beziehungsressource kennzeichnet. So akzentuiert er seinerseits: „Diese inhaltlichen Elemente können (…) entweder dem Verhaltensaspekt oder dem kognitiven bzw. dem emotionalen Beziehungsaspekt zugeordnet werden. (…) Es handelt sich einerseits um konkrete Interaktionen, andererseits aber auch um die Vermittlung von Bewusstseins- oder Gefühlszuständen. Die wesentliche Gemeinsamkeit der dem Verhaltensaspekt einer Beziehung zugeordneten Formen der sozialen Unterstützung besteht darin, dass prinzipiell beobachtbare, konkrete Interaktionen angesprochen werden."[296]

Entsprechend dieser Auffächerung in 1. konkrete Interaktionen, 2. Kognitionen und 3. Emotionen ordnet Diewald diesen Dimensionen die verschiedenen Formen der sozialen Unterstützung zu. Als den konkreten Verhaltensaspekten zugehörig bezeichnet er etwa Arbeitshilfen in Form von personen- und güterbezogenen Hilfeleistungen (wie z.B. Betreuungs- oder Haushaltshilfen), die Übernahme von Pflegeaufgaben im Falle von physischer oder psychischer Bedürftigkeit und die materielle Unterstützung im Sinne

[295] Nestmann: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung, 2001. S. 1688.

[296] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 70.

praktisch-instrumenteller oder ökonomischer Hilfe (wie z.B. Sach- und Geldleistungen). Darüber hinaus zählt er zu den Verhaltensaspekten auch die kommunikativ vermittelten Interaktionen und die Informations- bzw. Wissensweitergabe sach- und praxisbezogener Auskünfte (in Hinsicht etwa auf Arbeitsmöglichkeiten, Sozialleistungen, Rechtsfragen etc.), die Intervention bzw. Fürsprache gegenüber anderen Personen oder Institutionen (in Gestalt von Streitschlichtung oder beruflicher Weiterempfehlung) und die Beratung bzw. persönliche Ratschläge, die ebenso sachlicher wie auch intimer Art sein können (wodurch Beratung demnach einen erheblich intimeren Charakter besitzt als z.B. die reine Weitergabe von Informationen). In einem weiter gefassten Sinne rechnet Diewald den Verhaltensaspekten auch Geselligkeit in Form gemeinsamer Aktivitäten (etwa zum Schutz vor Isolation und Depression) sowie alltägliche bzw. ritualisierte Interaktionen zu, die ebenso identitäts- und sinnstiftend wie verhaltensstabilisierend auf die Akteure einwirken können, indem sie zum einen Normalität und Sicherheit vermitteln und zum anderen auch dabei helfen, den individuellen Entscheidungsdruck zu senken.

Den Kognitionen bzw. Bewusstseins- und Gefühlszuständen (als nur indirekt wirksame Interaktionsebene) ordnet Diewald hingegen die Vermittlung von Anerkennung (z.B. in Form der persönlichen Wertschätzung und Akzeptanz oder der Bestätigung des sozialen Status zur Vergewisserung der sozialen Positionierung und der Rollenerwartungen), die Vermittlung von Handlungsorientierungen, Verhaltensanforderungen oder von Normen und Werten (auch durch die Ausübung sozialer Kontrolle) sowie die Vermittlung eines Zugehörigkeitsbewusstseins zu einer Gemeinschaft zu (vor allem auf der Basis sozialer Ähnlichkeiten, gleicher Einstellungen und Lebensstile). Diese Dimensionen wirken sich ebenfalls sinnstiftend und psychisch stabilisierend auf die Akteure aus – mitunter auch durch das Gefühl, gebraucht zu werden und Verantwortung übernehmen zu können, so Diewald. Zugleich beinhalten sie aber auch gegenseitige Verpflichtungen und kollektive Kommunikationsformen, die nicht zuletzt mit belastenden Effekten für die einzelnen Akteure einhergehen können. Schließlich rechnet Diewald der Kognitionsebene auch die Erwartbarkeit von Hilfe zu, der dahingehend eine präventive Unterstützungsfunktion zukommt, dass dem Bewusstsein durch eine generalisierte Hilfsbereitschaft seitens des sozialen Umfeldes ein Sicherheitsgefühl bzw. sozialer Rückhalt vermittelt wird, was durch die bloße Zugehörigkeit zu einer Gruppe allein noch keinesfalls gegeben sein muss. Darüber hinaus wird durch die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft auch der

Erwerb sozialer Kompetenzen gestärkt, da auf der Basis gemeinsamer Interaktionen persönliche Entwicklungspotentiale ausgebildet und eingeübt werden können.

Als der Emotionsebene zugehörig benennt Diewald schließlich die Vermittlung eines Geborgenheitsgefühls, das auf der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft basiert und ein Bewusstsein des Aufgehobenseins und des emotionalen Rückhalts bewirkt, sowie den Ausdruck von Liebe und Zuneigung, vor allem durch Partnerschaften und Familie, und die motivationale Unterstützung, die der Ermutigung und der Bestärkung des eigenen Handelns dient sowie Anteilnahme und Mitgefühl gewährt bzw. Frustrationen, Ängsten und Empfindungen von Hilflosigkeit vorgebeugt, wodurch ein seelisches Gleichgewicht hergestellt wird. Von großer Bedeutung für die Effektivität emotionaler Unterstützung sind nicht zuletzt auch bestehende Sympathien zwischen den Interaktionspartnern sowie eine ausgeprägte Empathiefähigkeit.[297] (Zu den einzelnen Dimensionen der sozialen Unterstützung nach Diewald siehe auch die folgende Tabelle).

Soziale Beziehungen		
1. konkrete Interaktionen (Verhaltensaspekt)	**2. Vermittlung von Kognitionen**	**3. Vermittlung von Emotionen**
1. Arbeitshilfen 1.1. personenbezogene 1.2. güterbezogene **2. Pflege** **3. Materielle Unterstützung** 3.1. Sachleistungen 3.2. Geld **4. Intervention** **5. Information** **6. Beratung** 6.1. sachbezogene 6.2. persönliche Dinge **7. Geselligkeit** **8. Alltags-Interaktion**	**9.Vermittlung von Anerkennung** 9.1. persönliche Wertschätzung und Achtung 9.2. Status-Vermittlung **10. Orientierung** **11. Vermittlung eines Zugehörigkeitsbewusstseins** 11.1. Beteiligung 11.2. Gebraucht-Werden **12. Erwartbarkeit von Hilfe** **13. Ort für den Erwerb sozialer Kompetenzen**	**14. Vermittlung von Geborgenheit** **15. Vermittlung von Liebe und Zuneigung** **16. Motivationale Unterstützung**

Tabelle: Inhaltliche Typologie sozialer Unterstützung nach Diewald (1990, S. 71).

[297] Siehe hierzu Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 71ff. Oder auch Barth: Soziale Netzwerke und Unterstützung, 1998. S. 14-16.

Laut Diewald decken die verschiedenen Unterstützungsleistungen unterschiedliche Bedürfnisse der Akteure ab, die mal situationsbedingten Notwendigkeiten geschuldet sind, mal eher elementarer Art sein können: „Einige dieser Unterstützungsformen haben den Charakter von Grundbedürfnissen, wie beispielsweise Geborgenheit oder soziale Anerkennung; andere variieren im Ausmaß, in dem sie benötigt werden, stärker nach spezifischen Lebenslagen und Situationen.“[298] Soziale Einbindung, Liebe, Zuneigung sowie Geborgenheit besitzen folglich eine universelle Gültigkeit und sind in ihrem Grad an Bedürftigkeit als besonders hoch einzuschätzen, da es für sie keine strukturellen Äquivalente der Befriedigung durch andere Leistungen gibt. Auch die Vermittlung von (Handlungs-)Sicherheit hat gegenüber anderen Unterstützungsfunktionen eine größere Relevanz und basiert in der Regel auf eher längerfristig angelegten Beziehungsformen, denen ein stetiger Prozess der kollektiven Vertrauens- und Normbildung zugrunde liegt (im Sinne etwa einer ‚Geschichte’ erfolgreich getätigter Einzeltransaktionen und sich bestätigender, routinisierter Handlungserwartungen). Hinzu kommt, dass die Wertigkeit der Unterstützungsarten mitunter auch davon abhängt, wie vielfältig die jeweiligen Handlungsalternativen der Akteure bzw. wie breit gefächert die Personengruppen sind, die überhaupt bestimmte Hilfeleistungen offerieren können. Die Optionalitäten können jedoch nicht zuletzt auch dadurch eingeschränkt sein, dass bestimmte Bedürfnisse teils miteinander konfligieren oder unterschiedlich gerichtete Unterstützungsaktivitäten sich gegenseitig überlagern. So lassen sich die verschiedenen Unterstützungsdimensionen in der Empirie letztlich nur in den seltensten Fällen immer klar voneinander abgrenzen. Aufgrund der häufigen Multifunktionalität sozialer Beziehungen sowie nicht zuletzt der konkreten Interaktionen selbst kommt es permanent zu Überscheidungen divergenter Unterstützungshandlungen. Hierzu Diewald: „Beziehungen sind in der Regel nicht auf eine einzige Art der Hilfeleistung spezialisiert. Besonders die engeren Beziehungen haben eine ‚Tendenz zur ungeteilten Hilfsbereitschaft’, die quasi in die mit bestimmten Positionen (bester Freund, Ehepartner) verbundenen Rollenerwartungen ‚eingelagert’ ist. (…) Einzelne Interaktionen wie die Beratung bei persönlichen Problemen oder materielle Hilfen können mehr als nur eine Bedeutung transportieren und daher auch

[298] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 87-88.

mehrere Unterstützungsfunktionen erfüllen."[299] So werden etwa im Zuge materieller Hilfen – vor allem in multiplexer strukturierten Beziehungen – meist implizit bzw. beiläufig auch noch eine ganze Reihe anderer (symbolischer) Werte mittransferiert, die nicht selten eine höhere subjektive Wertigkeit für den einzelnen Empfänger besitzen als die konkrete, situative Interaktion selbst. Demnach können durch bestimmte Aktivitäten andere Beziehungsaspekte wie z.B. sozialer Rückhalt, Zugehörigkeit, Zuneigung oder persönliche Wertschätzung mitkommuniziert werden, die für die psychische Stabilität des Empfängers oftmals weit bedeutender sind als die eigentlich intendierte Handlung. In diesem Sinne rekurriert auch Barth auf die nur bedingt gültige Abgrenzbarkeit der in erster Linie idealtypisch konzipierten Unterstützungskategorien: „Empirisch (…) lassen sich die unterschiedlichen Dimensionen oft nicht eindeutig voneinander unterscheiden, da zum einen Beziehungen oft multifunktional sind, also nicht unbedingt auf einen Unterstützungsinhalt spezialisiert, und zum anderen auch Interaktionen selber oft mehrere Bedeutungen transportieren (…)."[300]

Aufgrund der konzeptionellen Multidimensionalität der sozialen Unterstützung, die ihre Wirkung eben weder nur emotional noch ausschließlich instrumentell oder informativ entfaltet, lässt sich diese schließlich auch vom komplementären Hilfebegriff abgrenzen. Denn während Hilfe als eine einmalige, direkte (statt latente) sowie unidirektionale (statt gegenseitige) Aktivität zu verstehen ist, erfolgt soziale Unterstützung über einen längeren Zeitraum sowie in Form mehrschichtiger sozialer Austauschprozesse, denen ein Mindestmaß an Reziprozität zwischen Geber und Nehmer zugrunde liegt. „Soziale Unterstützung wird hier nicht als einzelne Leistung, Wahrnehmung oder Wirkung verstanden, sondern als *sozialer Austauschprozess, in dem verschiedene Akteure und Beziehungskomponenten situationsspezifisch zusammenwirken*."[301] Folglich ist soziale Unterstützung als ein kontextübergreifender Interaktionsprozess zu begreifen, der die Perspektiven, Aktivitäten und Reaktionen sowohl des Empfängers als auch des Gebers inkludiert und in dessen Rahmen ebenso die Verhaltensaspekte bzw. die tatsächlichen Transaktionen wie auch die subjektiven Intentionen, Befindlichkeiten, Wahrnehmungen

[299] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 76.

[300] Barth: Soziale Netzwerke und Unterstützung, 1998. S. 13.

[301] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 77 (kursiv im Original).

und Bewertungen der Akteure mit einfließen. Dabei nimmt für Diewald insbesondere das zugrundeliegende, handlungsorientierte Reziprozitätsprinzip eine zentrale Rolle für die Funktionalität sozialer Unterstützungsbeziehungen ein, mag dieses auch in einen langzeitlichen Rahmen eingebettet sein. Laut dem Autor sind die verschiedenen Formen von Gegenseitigkeit innerhalb sozialer Austauschprozesse (ebenso in Bezug auf Güter, Dienstleistungen wie Bewusstseins- und Gefühlsvermittlungen) oftmals in irgendeiner Weise zeitlich gestreckten Dimensionierungen unterworfen. „[Reziprozität ist] (…) die wesentlichste Voraussetzung für das Funktionieren von Unterstützungsleistungen. (…) [Es] können verschiedene Formen bzw. Mechanismen der Reziprozität unterschieden werden: ‚unmittelbare', ‚aufgeschobene' und ‚generalisierte' Reziprozität. (…) Die Vorstellung von Reziprozität als einem wechselseitig lohnenswerten Austauschprozess bezieht sich auf die prinzipielle Gegenseitigkeit von Unterstützung."[302] Laut Diewald besteht eine ‚balancierte' Reziprozität dann, wenn eine soziale Beziehung innerhalb eines bestimmten Zeitraums auf einer nahezu gleichwertigen Gegenseitigkeit beruht. Die ‚unmittelbare' Reziprozität entspricht in diesem Kontext einem mehr oder weniger gleichzeitigen Austausch möglichst äquivalenter Leistungen (wie etwa quantifizierbare Tauschgüter), wofür es nur eines minimalen Aufwands an Kontakt und gegenseitiger Verpflichtung – bei relativer Ressourcenäquivalenz – bedarf, wie es z.B. primär in losen Netzwerken der Fall ist. Beziehungsaspekte wie soziale Sicherheit, Geborgenheit oder Hilfe in Notlagen werden durch diese Reziprozitätsform hingegen kaum gewährleistet. Hingegen beruht die ‚aufgeschobene' Reziprozität auf einer längerfristig angelegten und vertrauensbasierten Sozialbeziehung, die mitunter auch prospektive sowie retrospektive Gegenleistungen in eine Art langzeitliche Gesamtbilanz mit einbezieht. Das zugrunde liegende, jedoch fortwährend zu bestätigende Vertrauensverhältnis führt nicht zuletzt

[302] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 117-118. Dabei grenzt Diewald das Reziprozitätsprinzip (der Gegenseitigkeit) vom Äquivalenzprinzip (der absoluten Gleichwertigkeit) ab, wobei er zwischen homeo- sowie heteromorphen Tauschprozessen unterscheidet. Während sich bei Ersteren die getauschten Güter, Dienstleistungen, Gefühle, Informationen etc. objektiv entsprechen (auch wenn sie subjektiv je nach situativer Bedürftigkeit und verfügbaren Ressourcen variieren), handelt es sich um heteromorphe Transaktionen, wenn diese nicht eins-zu-eins durch identische Entsprechungen erwidert werden, sondern z.B. durch eine Leistung, die in ihrer interpersonellen Wertigkeit als äquivalent erachtet wird. Ein heteromorpher Tausch bedarf laut Diewald also gewisser Interpretationen bei der Bilanzierung bzw. Äquivalenzbewertung von Unterstützung. Dies mache für Analysen ein universelleres Verständnis von Gegenseitigkeit erforderlich, das auf den Gesamtkontext einer ‚Beziehungsgeschichte' rekurriert und eine Vielzahl von Faktoren statt einzelner Transaktionen mit berücksichtigt (im Spannungsfeld zwischen Solidarität und Egoismus, sozialer Sicherheit und individueller Autonomie), so Diewald.

dazu, dass eine prinzipielle Bereitschaft in der Beziehung besteht, zeitweilig auch einen einseitigen Leistungsüberschuss zu akzeptieren. Diese solidarische Reziprozitätsform ist folglich zum einen bedürfnisorientiert und zum anderen ebenso prinzipiell wie situativ abrufbar, wie es vor allem in engeren, multiplexen Sozialbindungen der Fall ist: „Die Erwartbarkeit der Dauer einer Beziehung stellt (…) ein wesentliches Potential für die Möglichkeit aufgeschobener Reziprozität dar. Sogenannte zugeschriebene Beziehungen wie Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen haben in dieser Hinsicht einen selektiven Vorteil gegenüber anderen Beziehungen. (…) Investitionen in eine längerfristig angelegte Austauschbeziehung vergrößern also die Erwartung, in Notzeiten Unterstützung zu erhalten, d.h.: Sie schaffen mehr Sicherheit.“[303] Für die Bewusstseins- und Gefühlsebene ist die relationale Reziprozität zudem insofern von Relevanz, als auf ihrer Basis auch latente Unterstützungsleistungen wie soziale Anerkennung oder die Bestätigung des Selbstwertgefühls bzw. des Selbstvertrauens vermittelt werden können. Die ‚generalisierte' Reziprozität schließlich abstrahiert die Einzelbeziehungen auf die umfassendere Ebene gesellschaftlicher Gesamtsysteme mit allgemeinen Erwartungen und Gegenleistungen, wechselseitigen Abhängigkeiten und internalisierten moralischen sowie normengeleiteten Verpflichtungen.[304] Als von Reziprozität weitgehend losgelöste Dimension der Erwartbarkeit von Unterstützung erwähnt Diewald schließlich noch die Empathie, also die Fähigkeit, sich in Bedarfssituationen anderer hineinzuversetzen.

Im Gegensatz dazu wirkt Hilfe direkt, aktiv, intentional und zielgerichtet und ist auf den Ausgleich eines unmittelbaren Defizits fokussiert. Darüber hinaus ist Hilfe vor allem auch altruistisch angelegt, indem diese keinerlei reziproke Gegenleistung impliziert. Als unmittelbare und zielgerichtete Maßnahme bzw. Aktivität stellt Hilfe somit in gewisser Hinsicht eine Unterform der sozialen Unterstützung dar. Zwar sind Hilfeleistungen in Krisen- bzw. Risikosituationen von den Betroffenen direkt abrufbar und wirken sich unmittelbar auf eine gegenwärtige krisenhafte Situation aus. Soziale Unterstützung ist

[303] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 121.

[304] Diese Reziprozitätsform kommt primär im staatlichen Wohlfahrtsprinzip als ‚Unterstützungskreislauf verfestigter Ausgleichsstrukturen' zum Tragen und wird zugleich durch Sozialisation, eine grundsätzliche Vertrauensbereitschaft sowie positive Erfahrungsaufschichtungen generiert. Nichtsdestotrotz besteht ein gewisser Unsicherheitsfaktor dahingehend, als zur Durchsetzung der Normeinhaltung kaum wirksame Sanktionsmöglichkeiten eingesetzt werden können. Siehe Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 124.

hingegen nicht nur langfristig ausgerichtet, sondern stärkt den Akteur auch nachhaltiger in seiner eigenen Handlungsfähigkeit. So gesehen kommt mit dem Hilfebegriff auch ein größeres Abhängigkeitsverhältnis des Empfängers von seinen Gebern zum Ausdruck, indem sich Hilfe auf einen Bedürftigen in einer prekären Lage bezieht, aus der sich dieser nur bedingt mit eigener Kraft herauszulösen vermag. Unterstützungsempfänger stehen demnach hingegen in einem weniger unmittelbaren Abhängigkeitsverhältnis zu den Gebern, indem Erstere primär in ihren Handlungsoptionen gestärkt werden, die in eingeschränkter Form bereits potentiell vorhanden sind, vom jeweiligen Empfänger selbst womöglich bereits anvisiert wurden sowie teilweise auch ohne Unterstützung hätten erreicht werden können (wenn auch mit größerem Ressourcenaufwand).[305] Indem soziale Unterstützung ebenso direkt wie latent Einfluss auf die Handlungsressourcen der Empfänger nimmt und in langzeitlicher Perspektive primär auf die Nachhaltigkeit von Unterstützungseffekten bezüglich der handlungsorientierten Stärkung und Befähigung eines Akteurs abzielt, wird in der Unterstützungsforschung nicht selten auch auf die englischsprachige Konzeption von *agency* – im Sinne von Handlungsbemächtigung – rekurriert. So akzentuieren auch Homfeldt, Schweppe und Schröer die enge Verzahnung von sozialer Unterstützung und der Steigerung von individuellen Handlungsoptionen (sowohl hinsichtlich der Bewältigung als auch der Prävention von Krisensituationen): „Soziale Unterstützung zielt (…) darauf ab, Handlungsmöglichkeiten zu erweitern und Abhängigkeiten abzubauen, indem sie z.B. auf der strukturellen Ebene soziale Zugänge und Sicherheiten schafft und auf der Handlungsebene emotionale und Vertrauen fördernde Impulse, Interventionen und Netzwerke bietet. Die bisherige Forschung legt insgesamt offen, dass soziale Unterstützung sowohl zur Linderung belastender und

[305] Nicht zuletzt aufgrund des terminologisch untermauerten Abhängigkeitsverhältnisses einer einseitigen (und kolonialistisch anmutenden) Entwicklungspolitik ist in der Entwicklungs*zusammenarbeit* kaum noch von Entwicklungs*hilfe* die Rede. Anhand der Hervorhebung der Kooperation zwischen Empfängern und Gebern soll hingegen nicht nur betont werden, dass man sich ‚auf Augenhöhe' begegnet, sondern auch, dass es sich bei den Maßnahmen um ein langzeitliches sowie nachhaltig wirksames Engagement handelt, dass die Empfänger in ihrer Eigeninitiative und Handlungsressource stärkt. Der Entwicklungsausschuss der OECD, das DAC (*Development Assistance Commitee*), definiert Entwicklungshilfe hingegen klar als leistungsabhängige Maßnahme, bezogen darauf, ob in einem jeweiligen finanziellen Entwicklungstransfer ein Zuschussaufkommen von mindestens 25 Prozent enthalten ist, das sich aus der Differenz zwischen Schenkung und marktbedingter Transaktion ergibt. Siehe etwa Messner/ Nuschler: Entwicklungspolitik und Globalisierung, 2001.

beeinträchtigender Lebensereignisse und Lebensumstände beiträgt als auch das Wohlbefinden fördert und Störungen verhindert, wenn keine Belastungen vorliegen."[306]

Dass der Intervention zur Problembewältigung bzw. zur Belastungsprävention in der sozialen Unterstützungsforschung große Beachtung geschenkt wird, liegt nicht zuletzt an der gesundheitswissenschaftlichen Genese dieser Forschungsrichtung.[307] In dieser

---

[306] Homfeldt, Hans Günther/ Schweppe, Cornelia/ Schröer, Wolfgang: Transnationalität, soziale Unterstützung, agency. Nordhausen, 2006. S. 16. Im Folgenden als: Homfeldt et al.: Transnationalität, soziale Unterstützung, agency, 2006. John Holland schreibt zum *agency*-Begriff: „That capacity [agency] is the power of people to act purposively and reflectively, in more or less complex interrelationships with one another, to reiterate and remake the world in which they live, circumstances where they may consider different courses of action possible and desirable." John Holland (1998. S. 42.) zitiert nach Homfeldt et al.: Transnationalität, soziale Unterstützung, agency, 2006. S. 20. Zudem kann ‚Handlungsmächtigkeit' auf den drei analytischen Ebenen 1. der Agenturen, 2. der Agenten und 3. der *agency* untersucht werden: „Über die Disziplingrenzen hinweg können drei Zugänge unterschieden werden, die ineinander greifen, aber auf unterschiedlichen disziplinären Rahmungen und Traditionen beruhen: 1. Agenturtheorien – als institutionenökonomische Organisationstheorien, 2. Agent-Theorien – als personenbezogene Fähigkeits- und Ressourcenansätze und 3. Agency – als Theorie sozialer Prozesse der Handlungsermächtigung." Homfeldt et al.: Transnationalität, soziale Unterstützung, agency, 2006. S. 21.

[307] In Bezug auf den individuellen Umgang mit Problemlagen differenziert Diewald zwischen drei Arten von Bewältigungsstrategien bzw. von *coping*-Verhalten: 1. die problemorientierte Bewältigung, 2. die wahrnehmungs- bzw. einschätzungsbezogene Bewältigung und 3. die emotionsbezogene Bewältigung als Möglichkeit der kognitiv-emotionalen Abschwächung der Folgen von Problemlagen: „Als Reaktionen auf (…) Ungleichgewichte zwischen Umweltbedingungen und -anforderungen einerseits und persönlichen Aspirationen andererseits sind drei verschiedene Bewältigungsstrategien möglich: 1.) eine Änderung der bedrohlichen objektiven Situation selbst; 2.) eine Änderung der subjektiven Bedeutung der Situation; 3.) eine Linderung der kognitiv-emotionalen Folgen (…)." Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 98-99. Während sich erstere Handlungsoption auf die Anpassung entweder der Lebensbedingungen an die eigenen Bedürfnisse oder des eigenen Verhaltens an die äußeren (teilweise unabänderlichen) Umstände bezieht sowie auch den Rückzug aus einer belastenden Lage bedeuten kann, fokussiert die wahrnehmungsorientierte Bewältigungsstrategie lediglich auf Teilaspekte einer belastenden Situation (z.B. durch Zuschreibung von Ursache oder Schuld), während andere, teils unveränderbare bzw. existentiell bedrohliche Faktoren selektiv ausgeblendet werden. Die Linderung der kognitiv-emotionalen Folgen schließlich zielt nicht auf die Belastungen selbst ab, sondern auf die eigene psychische Balance, die Selbstachtung und das Selbstvertrauen, die dadurch gefestigt werden sollen, dass eine belastende Gegebenheit umgedeutet wird, um nicht in selbstdestruktiven Verhaltensreaktionen wie Angstzustände, Verzweiflung, Depression oder Fatalismus zu münden. Soziale Beziehungen können in diesem Kontext ebenso direkt wie präventiv unterstützend wirken, indem z.B. Beistand bei der Problemwahrnehmung und -bewältigung oder bei der Abschwächung negativer Folgen geleistet wird. Die eigenen Anstrengungen und die externe Unterstützung greifen dabei ineinander, wobei das soziale Umfeld mal als Impulsgeber, mal auch zur flankierenden Motivation und zur Moderation eines bereits initiierten Bewältigungshandelns der betroffenen Person herangezogen wird (in Form von Information, Intervention, Beratung, materieller Unterstützung oder auch Arbeitshilfen). Zudem kann das soziale Umfeld auch die Wahrnehmung und Bewertung eines Problems sowie die Verantwortungs- und Schuldzuweisung beeinflussen, Belastungen kompensieren und Problemlösungsansätze bieten. Nicht zuletzt spielt auch die potentielle Erwartbarkeit von Hilfe eine stabilisierende Rolle. So können bei der Bewältigung der Folgen und der Verarbeitung negativer Emotionen soziale Bindungen unterstützend Einfluss nehmen, indem bei der Wiederherstellung eines intakten Selbstkonzepts geholfen wird (etwa durch motivationale Unterstützung, die Vermittlung von Liebe, Zuneigung und Geborgenheit sowie die Bestätigung des Selbstwertgefühls und -vertrauens durch Anteilnahme und Wertschätzung). Auch gesellige Aktivitäten haben einen nicht unbedeutenden Einfluss auf die Wiederherstellung des Selbstwertgefühls. So schreibt auch Nestmann zur präventiven Unterstützung und Abschwächung der Folgen: „Soziale Unterstützung kann hilfreich sein, weil verhindert

akademischen Tradition differenzieren auch Nestmann sowie Diewald zwischen den sogenannten bewältigungsorientierten ‚Puffereffekten' und den präventiv wirkenden ‚Direkteffekten' (Diewald) bzw. ‚Haupteffekten' (Nestmann). Während die gezielt bzw. bewusst wirkenden ‚Puffereffekte' (‚*buffering effects*') auf die Bewältigung belastender Lebenslagen sowie auf die Abfederung und auch Verhinderung krisenhafter Situationen abzielen, sind die latent bzw. unbewusst wirkenden ‚Direkteffekte' oder ‚Haupteffekte' (‚*main effects*') eher auf die Prävention und den Schutz vor Krisen, auf das allgemeine Wohlbefinden sowie auf soziale Anerkennung ausgerichtet.[308] „Soziale Unterstützung rückt wie ein Puffer zwischen belastende Lebensereignisse und Beeinträchtigung des Wohlbefindens, Störung und Krankheit. (…) Statt oder neben dem Puffereffekt wird ein sogenannter Haupteffekt sozialer Unterstützung postuliert, der auch dann Wohlbefinden fördert und Störungen verhindert, wenn keine Belastung und wenn kein Stress wirksam wird. (…) Hier wird betont, dass Menschen soziale Bezüge nicht mit dem Blick auf Problembewältigung aufnehmen, (…) mit ihrem ständigen Bedürfnis nach Kontakten, Interaktion, Rückmeldung, Zuwendung, Akzeptanz, Intimität etc. im Belastungs-Stress-Bewältigungsprozess kann soziale Unterstützung (…) in unterschiedlichen Phasen direkt und als Puffer wirksam werden."[309] Die ‚Puffereffekte' sozialer Unterstützung gelten folglich primär der Einflussnahme auf direkte Stressfaktoren sowie auf das Verhalten bei problemorientierten und kognitiv-emotionalen Bewältigungsstrategien.

---

wird, dass ein Individuum einem Stressor überhaupt ausgesetzt wird oder weil durch unterstützende soziale Einflüsse eine weniger bedrohliche Beurteilung und Interpretation der Belastung nahegelegt wird." Nestmann: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung, 2001. S. 1687-1688. Letzten Endes hängen die individuellen Bewältigungsstrategien jedoch sowohl von objektiven Faktoren ab (wie der Art oder der Dauer einer Belastung, ob es sich also um temporäre oder um langfristige bzw. chronische Belastungen handelt) als auch von der subjektiven Wahrnehmung und Bewertung bzw. Relevanzsetzung einer Krise (wie stark etwa das Bedrohungspotential einer Belastung für das persönliche Wohlbefinden eingeschätzt wird). Diese Faktoren korrelieren mit der Verfügbarkeit und der Geeignetheit sowohl externer als auch eigener Bewältigungsressourcen. Zum *coping*-Verhalten als aktiv zielgerichtete Handlung individueller Problembewältigung vgl. auch Barth: Soziale Netzwerke und Unterstützung, 1998. S. 18-19.

[308] Die Einteilung in ‚*buffering*' und ‚*main effects*' geht vor allem auf Benjamin H. Gottlieb zurück. Siehe hierzu Gottlieb, Benjamin H.: Theories and Practices of Mobilizing Support in Stressful Circumstances. In: Cooper, Cary L. (Hrsg.): Handbook of Stress, Medicine and Health. New York, 1995.

[309] Nestmann: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung, 2001. S. 1687-1688. Und an anderer Stelle spezifiziert Nestmann den ‚Haupteffekt' folgendermaßen: „Diese Wirkungen sind im Grunde mehr sozial unterstützende Aspekte allgemeiner Rollenbeziehungen und zwischenmenschlicher Interaktionen, also mehr oder weniger *unintendierte* und *unbeabsichtigte* ‚Neben'produkte und Begleiterscheinungen alltäglichen Zusammenlebens (…)." Nestmann: Die alltäglichen Helfer, 1988. S. 80 (kursiv im Original). Nestmann betont, dass in zahlreichen empirischen Gesundheitsstudien nachgewiesen werden konnte, dass die ‚Puffer-, und ‚Haupteffekte' zu einem allgemein gesünderen Verhalten, zu weniger Krankheiten, zu geringeren Belastungen und zu einer besseren Bewältigung von Krisen führen können.

Mit Rekurs auf die ‚Haupteffekte' wird hingegen darauf verwiesen, dass soziale Beziehungen auch allgemein sowie unabhängig von konkreten Belastungssituationen Unterstützungsfunktionen erfüllen, indem sie kontextübergreifenden Bedürfnissen wie z.B. nach sozialen Kontakten, Gemeinschaft und Gemeinsamkeit, Zugehörigkeit und sozialer Verortung Rechnung tragen. Sie bieten ebenso die Möglichkeit des Rückzugs und des Rückhalts, der Anerkennung sowie der Vermeidung von Isolation und leisten somit auch auf indirekte Art soziale Unterstützung. Analog zu Nestmann differenziert folglich auch Diewald zwischen gezielter bzw. bewusst intendierter Hilfe in konkreten Konfliktsituationen – im Sinne des ‚Puffereffekts' – und der latenten bzw. unbewussten Unterstützung als eine permanente sowie potentiell verfügbare Form elementarer, statt situativer Beziehungsinhalte – im Sinne des von ihm so genannten ‚Direkteffekts'. So bekräftigt auch Diewald: „Von gezielter sozialer Unterstützung kann dann gesprochen werden, wenn als Reaktion auf konkrete Probleme ein mehr oder weniger temporäres, spezifisches Unterstützungsverhalten initiiert wird, das – unabhängig vom Erfolg – vom Bereitsteller und/oder dem Adressaten auch als solches bewusst wahrgenommen wird. Von gezieltem Unterstützungsverhalten kann vor allem im Zusammenhang mit der sogenannten ‚Puffereffekt'-These gesprochen werden. Latente soziale Unterstützung wirkt dagegen mehr unterhalb der Bewusstseinsschwelle und beruht beispielsweise auf der bloßen sozialen Verortung in bestimmten dauerhaften interpersonellen Beziehungen und Alltags-Interaktionen. (…) Latente soziale Unterstützung wirkt unabhängig von spezifischen Belastungssituationen. Sie wird vor allem im Rahmen der sogenannten ‚Direkteffekt-These' angesprochen."[310] Da diese ‚Haupt-, bzw. ‚Direkteffekte' sozialer Unterstützung vor allem unterschwellig sowie durch allgemeine und meist ritualisierte Alltagshandlungen vermittelt werden, wird deren entlastende Funktion dem Einzelnen oftmals erst dann bewusst, wenn diese verloren gehen. Soziale Integration nimmt also als latent wirksame Unterstützungsfunktion eine wesentliche Rolle ein, da sie nicht nur generell vor individueller Isolation schützt, sondern situationsunabhängig bestimmte Rollenmuster vermittelt und dadurch sinnstiftende wie identitätsstabilisierende Effekte für die einzelnen Akteure impliziert. Durch das Zugehörigkeitsgefühl werden ebenso Empfindungen wie Geborgenheit, Sicherheit, Zuneigung und Liebe transferiert wie

[310] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 82.

auch Erfahrungen der Geselligkeit, Anerkennung und nicht zuletzt der Erwartbarkeit von Hilfe. Zudem werden auf kognitiver Ebene durch Gruppenzugehörigkeit soziale Orientierungs- und Handlungskompetenzen erworben bzw. gefestigt sowie interaktiv vermittelte Normen und Werte selektiv internalisiert und zu einem kohärenten bzw. in sich stimmigen Selbstkonzept geformt, das dem Einzelnen dabei hilft, adäquat und flexibel auf Krisen zu reagieren. „In diesem im Prinzip lebenslangen Prozess kann soziale Unterstützung zum einen dadurch erfolgen, dass vom persönlichen Netzwerk Rollenerwartungen, Normen und Werte schon einer Vorauswahl unterzogen und vorstrukturiert vermittelt werden. Zum zweiten sind persönliche Netzwerke ein Ort für Rückmeldungen über das eigene Verhalten allgemein und im Besonderen für soziale Bestätigung.“[311]

Soziale Unterstützungshandlungen lassen sich jedoch nicht nur in Hinblick auf die ‚Puffer-, und ‚Direkt-, bzw. ‚Haupteffekte’ unterscheiden, sondern auch dahingehend, dass deren Ausrichtung entweder auf ein Individuum oder aber auf ein Kollektiv abzielt. So stellt etwa Diewald (im Geiste des Vokabulars der persönlichen Netzwerkanalyse) heraus: „Unterstützungsinhalte können u.a. auch danach unterschieden werden, ob sie für bestimmte einzelne Beziehungen oder global für das gesamte Netzwerk oder Netzwerksegment (z.B. Verwandte, Freunde, Arbeitskollegen) erhoben worden sind (…). Manche Unterstützungsinhalte sind eher auf der Ebene von Einzelbeziehungen vorstellbar, andere wiederum sind eher auf ganze Netzwerke bzw. Netzwerksegmente bezogen. Zu Ersteren zählt beispielsweise die Vermittlung von Liebe, während die Vermittlung eines Zugehörigkeitsbewusstseins eher zu Letzteren zählt.“[312] Wie bereits erwähnt, können Unterstützungsaktivitäten auf verschiedene Beziehungskonstellationen wie Paarbeziehungen, Verwandtschaft, Freundschaft, Bekanntschaft, Arbeitskollegium oder auch Nachbarschaft anwendet werden. Der spezifische Ursprungskontext sozialer Bindungen und die damit verbundenen Rollenerwartungen sind dabei grundlegend für das jeweilige (bzw. das jeweils angebrachte) Unterstützungsverhalten.

---

[311] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 95-96. Seine Ausführungen zur Bedeutung der sozialen Zugehörigkeit begründet Diewald theoretisch vor allem mit dem Selbstkonzept im symbolischen Interaktionismus, mit der Rolle der sozialen Ressourcen in persönlichen Netzwerken und anhand von Durkheims Theorie zum Selbstmord. Vgl. Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 92ff.

[312] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 82.

So betont Diewald etwa hinsichtlich der Rolle von Ehe- und Partnerschaftsbeziehungen, dass diese – normalerweise die intimste Beziehungsform – oftmals bereits durch das bloße Vorhandensein eine hervorgehobene Schutzfunktion bieten und eine wesentliche Unterstützungs- und Bewältigungsressource für die Akteure darstellen. Über die reine Unterstützungsfunktion hinaus kommt diesen jedoch aus langzeitlich lebenszyklischer Perspektive eine jeweils sehr spezifische Bedeutung in verschiedenen Lebensphasen zu. Zudem ist vor allem die jeweilige Qualität einer Partnerschaft von großer Relevanz (ob es sich etwa um eine intensive, emotionale und vertrauensvolle Beziehung handelt oder nicht), die sich aus dem normativen Status allein nur bedingt ermitteln lässt, wohl aber einen erheblichen Einfluss auf die Gefühle des persönlichen Wohlbefindens und der emotionalen Geborgenheit hat. Nichtsdestotrotz gelten Partnerbeziehungen in der Regel als primäres Bezugssystem und erste Hilfequelle in konkreten Belastungssituationen, wobei sie aufgrund ihrer multiplexen Struktur meist eine Vielzahl an Funktionen von Unterstützung abdecken. Das Spezifische an Partnerschaften ist dabei vor allem die Überschneidung von Freundschafts- und Verwandtschaftselementen, so Diewald, also die Vermengung von emotionalen Elementen wie Zuneigung, Geborgenheit, Intimität und soziale Gemeinsamkeit mit verwandtschaftsorientierten Beziehungsaspekten wie Verlässlichkeit, Dauerhaftigkeit und Exklusivität. Mit Blick auf die Beschaffenheit der Liebe haben Partnerschaftsbeziehungen – zumindest in den meisten Kulturen – zudem ein gewisses Alleinstellungsmerkmal. „ [Die Partnerbeziehung] (…) ist – ob ehelich oder nichtehelich – im emotionalen Bereich der Vermittlung von Liebe und Zuneigung kaum substituierbar, da sie in fast exklusiver Weise Liebe mit Geborgenheit verknüpfen kann.“[313]

Zur Unterstützungsfunktion der Familie und Verwandtschaft äußert Diewald, dass diese in der Regel nach der bzw. zusammen mit der Paarbeziehung als wesentlichste und vor allem konstanteste Hilfeinstanz zu betrachten ist, deren zentrale Rolle insbesondere dann zum Tragen kommt, wenn Notsituationen umfangreicherer sowie zeitintensiverer Formen der Unterstützung bedürfen (wie etwa im Falle von chronischen Erkrankungen oder Kinderbetreuung), da diese Beziehungsart neben der emotionalen Bindung eine normative Hilfeverpflichtung beinhaltet, welche die Erwartbarkeit und Verlässlichkeit

[313] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 107.

von Hilfeleistungen gewährleistet.[314] Familie ist als Unterstützungsquelle kaum durch andere Akteure bzw. Akteursgruppen zu ersetzen. Dabei lässt sich der stabile Charakter von Verwandtschaftsbeziehungen insbesondere daran festmachen, dass zum einen die Beliebigkeit bzw. Wahlfreiheit der Beziehungen weitgehend eingeschränkt ist und zum anderen auch die Gesetzgebung in der Regel einen Sonderstatus der Familie festschreibt (z.B. in Hinblick auf Unterhaltszahlungen). Durch die gesellschaftliche wie juristische Institutionalisierung des Familienstatus wird eine zugeschriebene, kontextübergreifende Sozialbeziehung vordefiniert, die ein ebenso eigentümliches wie nachhaltig wirksames Verhältnis wechselseitiger Verpflichtungen begünstigt, welches mehr oder weniger auf den gesamten Lebenszyklus angelegt ist.[315] Die Dauerhaftigkeit familiärer Reziprozität sowie die normative Verankerung führen zu einer besonders ausgeprägten Form der Erwartbarkeit von Hilfe in Notlagen, selbst dann noch, wenn die Beziehung mit einem emotional belasteten Verhältnis einhergeht. Die *prinzipielle* Symmetrie der Beziehung steht dabei in einer langfristig ausgelegten sowie auszubalancierenden Relation, die jedoch in verschiedenen Lebensetappen mit einem meist eher hierarchischen Verhältnis korreliert (etwa bezüglich der Eltern-Kind-Beziehung, des Geschwisterverhältnisses und teilweise – wenn auch weniger ausgeprägt – in Bezug auf andere Verwandte). Über die ‚normativen Solidaritätsverpflichtungen' (Diewald) hinaus besitzen zusätzlich auch die geteilten Lebenserfahrungen einen stabilisierenden Charakter, wodurch die Bindungen zu haushaltsangehörigen (also auch räumlich nahestehenden) Familienmitgliedern oft größer sind als jene zu anderen Verwandten gleich welchen Status – insbesondere dann, wenn es sich um praktische oder auch zeitintensive Formen der Unterstützung handelt. Trotz der zentralen Bedeutung verwandtschaftlicher Unterstützung kann diese jedoch auch an Grenzen stoßen, wenn sie etwa mit erheblichen psychischen oder physischen

[314] Die familiäre Unterstützung im Falle chronischer Erkrankungen kann dabei ebenso als Pflege selbst erfolgen wie auch in Form von emotionaler Zuwendung, finanziellen Hilfen oder Beratschlagungen zu gesundheitsbeeinträchtigendem Verhalten. Zudem hat die Familie in der Regel eine präventive Funktion, indem sie handlungsstabilisierend sowie identitätsfestigend auf den Einzelnen einwirkt. Im Kontext der Kinderbetreuung kommt der Familie gerade bei Alleinerziehenden eine zentrale Rolle zu (insbesondere dann, wenn es an institutionellen Unterstützungsformen mangelt). Neben der Kinderbetreuung selbst sind in diesem Zusammenhang oftmals auch andere Formen materieller oder arbeitsbezogener Hilfeleistungen von Bedeutung, weniger hingegen Ratschläge und Geselligkeit.

[315] Diese juristische sowie sozial normative Flankierung des Bindungsverhältnisses kommt letztlich auch der Partnerschaftsbeziehung zu, wenn diese mit einer gesetzlichen oder auch kirchlichen Eheschließung einhergeht.

Belastungen verbunden ist. Dies ist etwa der Fall, wenn familiäre Hilfeleistungen eher auf der Basis von Pflichtbewusstsein statt Zuneigung erfolgen, was die empfundenen Anstrengungen seitens des Senders steigert und gleichermaßen das Selbstwertgefühl des Empfängers erheblich senken kann. Nicht zuletzt aufgrund jenes normativen Charakters verwandtschaftlicher Bindungen gibt die bloße Kontakthäufigkeit oftmals nur geringe Auskunft über persönliche Sympathien und die tatsächliche Intensität einer Beziehung. Vielmehr handelt es sich dabei nicht selten um die jeweilige Bestätigung eines gewissen Verbindlichkeitsniveaus. Zudem haben familiäre Bindungen im Unterschied etwa zu Freundschaften einen eher geringen Einfluss auf das (zumindest bewusste) persönliche Wohlbefinden, da diese Beziehungsform von den Unterstützungsempfängern in der Regel als mehr oder weniger gegeben vorausgesetzt wird. Welche Rolle der Familie als Unterstützungsinstanz jeweils zukommt, ist laut Diewald darüber hinaus auch stets vom sozialen und milieuspezifischen sowie vom kulturellen und länderbezogenen Kontext abhängig und variiert folglich je nach sozial-normativer und juristisch-institutioneller Rahmung.[316]

Freundschaft schließlich beruht auf ‚wechselseitigen Wahlentscheidungen' (Diewald) – basierend auf Sympathiemerkmalen, geteilten Interessen und Vorlieben, gemeinsamen Lebensstilen oder auch sozialen und altersbezogenen Ähnlichkeiten. Eine besondere Unterstützungsfunktion kommt Freundschaft insbesondere in Relation zur Geselligkeit durch gemeinsame Aktivitäten und Freizeitgestaltungen zu. Des Weiteren wird durch Freundschaftsbeziehungen jedoch auch Akzeptanz bzw. Wertschätzung vermittelt sowie normkonformes bzw. milieuspezifisches Verhalten einstudiert und neue Kompetenzen und Orientierungen angeeignet. Darüber hinaus ist Freundschaft auch für informative, beratende und motivationale Unterstützung von zentraler Bedeutung oder kann ihren Ausdruck z.B. in Form von Gefälligkeitsdiensten, Hilfsarbeiten sowie materieller bzw. finanzieller Unterstützung finden. Zudem wirkt Freundschaft negativen Empfindungen der sozialen Isolation und Marginalität entgegen und stärkt das Selbstwertgefühl und das persönliche Wohlbefinden. Die Besonderheit von Freundschaft besteht insbesondere darin, dass es sich bei diesem Beziehungstyp um einen selbst gewählten handelt, was dem Einzelnen nicht zuletzt das Gefühl sozialer Akzeptanz bzw. Attraktivität vermittelt.

[316] Vgl. Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 107ff.

Die prinzipielle Beliebigkeit bzw. Wahlfreiheit erfordert jedoch auch eine relativ hohe Frequenz der Kontaktpflege (im Gegensatz etwa zu Verwandtschaftsbindungen), da die wechselseitige Anerkennung, das Vertrauen und das (Ein-)Verständnis aus kollektiven Erlebnissen resultieren, die stets aufs Neue generiert werden müssen.[317] An Grenzen stoßen Freundschaftsbeziehungen hingegen meist dann, wenn größere Lebenskrisen auftreten oder längerfristige sowie eher einseitige Unterstützung vonnöten ist, so dass einmalige, unmittelbare Hilfeleistungen nicht mehr ausreichen. In diesem Sinne wird durch Freundschaft vor allem kurzfristig wirksame Hilfe geleistet. Im Falle familiärer Krisen bietet diese Beziehungsform jedoch auch eine alternative Hilfeinstanz, die kurz- oder mittelfristig den Verlust der primären Bezugsbindungen abfedern kann. Diewald weist jedoch auch darauf hin, dass unter Freundschaft (in gradueller Abgrenzung etwa zu Bekanntschaft) höchst Unterschiedliches verstanden werden kann und dass diese auch hinsichtlich der soziokulturellen Einbettung erheblich variiert. „Bei ‚Freundschaft' handelt es sich um einen Begriff, der sowohl interkulturell als auch subkulturell eine verschiedene Bedeutung haben kann. (…) Es ist jedoch sinnvoll, idealtypisch mindestens zwei Arten von Freundschaft bzw. Freundschaft und Bekanntschaft so zu unterscheiden (…): niedrige Kosten und geringe Belohnung (‚Convenience') versus hohe Kosten und hohe Belohnungen (‚Commitment'). Die Grenze zwischen beiden Typen ist fließend und kann individuell unterschiedlich definiert sein, weil auch die Erwartungen an Freundschaft, die Anforderungen an Verbindlichkeit und Intensität sowie die Präferenzen für bestimmte Interaktionsinhalte verschieden sind."[318]

---

[317] In seiner Untersuchung zu engen und losen Bindungen von Freundschaftsnetzwerken weist Stegbauer darauf hin, dass Freundschaft mit sehr spezifischen Verhaltenserwartungen konnotiert ist. In Bezug auf die Diversität und Komplexität von Freundschaft streicht Stegbauer heraus, dass diesen ein dynamischer Aushandlungscharakter zugrunde liegt, was er als sogenanntes *tie*-Management bezeichnet, also als eine interaktive Beziehungskontrolle, die zugleich durch strukturelle (sozial positionale) wie praxisorientierte (rollenspezifische) Beziehungsfacetten beeinflusst wird und primär darauf abzielt, die Handlungsoptionen der Akteure zu steigern. So schreibt Stegbauer (mit Bezugnahme auf Harrison White): „Ties, so wie sie White gebraucht, besitzen eine enorme Bandbreite: je nachdem, was ausgetauscht wird, können darunter positive und negative Beziehungen, Wettbewerb, Konflikte, Solidarität etc. verstanden werden. Ties sind fast immer mehrdimensional. Sie sind dynamisch und flexibel und werden in Interaktionen ausgehandelt. Ties neigen aber auch dazu, sich zu verketten und mehrere Akteure einzubeziehen. (…) Sie sind eigentlich immer als eingebettet in einen weiteren sozialen Umkreis zu verstehen. Mit den ausgehandelten Beziehungsdimensionen entstehen auch gegenseitige Erwartungen, etwa Unterordnung, Kooperation und Wettbewerb." Stegbauer: Weak und Strong Ties, 2008. S. 113-114.

[318] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 109.

Als weitere Beziehungsform der sozialen Unterstützung benennt Diewald die lokale Nachbarschaft. Nachbarschaftsbeziehungen sind zwar eine eher labile Bindungsform, deren primärer Bezugspunkt das gemeinsame Wohnumfeld ist, was jedoch spezifische, nicht zuletzt integrativ wirkende Formen der sozialen Unterstützung mit sich bringen kann. Gegenüber den zuvor behandelten Bindungsformen sind Nachbarschaftskontakte keiner normativen Zuschreibung unterworfen und verfügen in der Regel über einen lediglich geringen Grad an Verbindlichkeit. „Es existieren keine festen Normen, und die Basis des Zusammenlebens erscheint gerade wegen der unausweichlichen räumlichen Nähe mit den zwangsläufigen Berührungspunkten labil. Unter diesen Umständen ist es sicherer, um sich herum einen neutralen, nicht konfliktanfälligen Sozialraum zum Schutz der Privatsphäre zu schaffen. Völlige Fremdheit den Nachbarn gegenüber würde jedoch auf eine andere Weise Unsicherheit schaffen, denn es würde die Vertrautheit mit der unmittelbaren Wohnumgebung einschränken.“[319] In der Konsequenz changiert das interessengeleitete Verhalten gegenüber der Nachbarschaft zwischen einem gewissen Distanzbedürfnis einerseits sowie einem Sicherheitsbedürfnis andererseits, was oftmals zu einem austarierten interaktiven Umgang mit dem sozialen Wohnumfeld führt (das sich gewissermaßen als eine Art zweckgebundene Bekanntschaft charakterisieren lässt). Beziehungsinhalte der sozialen Unterstützung haben für nachbarschaftlichen Umgang meist eine eher untergeordnete Bedeutung und reichen in der Regel von gänzlicher Kontaktlosigkeit über flüchtige Gespräche bis hin zu gelegentlichen Besuchen oder Aushilfen in Form kleinerer alltäglicher Dienste (wie z.B. das Ausleihen von Geräten oder die Beaufsichtigung des Hauses bei Abwesenheit etc.) sowie direkter Hilfe in situativen Notlagen (etwa bei akuter Erkrankung oder Unfällen), „(…) wenn also die geringe räumliche Distanz die Voraussetzung für den Erfolg der Hilfe ist.“[320] Intimere Unterstützungsformen oder auch materielle bzw. finanzielle Hilfen sind hingegen eher die Ausnahme, während sich Informations- und Beratungsfunktionen überwiegend auf Bereiche beschränken, die das Wohnumfeld betreffen (wie z.B. Betreuungsangebote für Kinder im Wohnquartier etc.). Diewald erwähnt zudem, dass vor allem sozial homogene (bzw. sozialstrukturell äquivalente) Nachbarschaften einen kontaktförderlichen sowie

[319] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 111.

[320] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 112.

auch unterstützungspotenzierenden Effekt mit sich bringen. Darüber hinaus haben auch die spezifischen sozialräumlichen Settings einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Nachbarschaftsinteraktion (z.B. ist statistisch gesehen der nachbarschaftliche Autausch in dörflich-ländlichen Gefügen größer, in klein- und vorstädtischer Nachbarschaft von geringerer Bedeutung und in inner- und großstädtischen Umgebungen am wenigsten ausgeprägt). Analog erwähnt Nestmann in Bezug auf großstädtische Trabantenviertel, dass Nachbarschaftshilfe hier meist eine kaum nennenswerte Rolle spielt.[321]

Über Diewalds Beziehungstypologien hinaus erwähnt Nestmann schließlich noch einige weitere Kategorien unterstützungsleistender Akteursgruppen, zu denen er etwa auch die sogenannten ‚natürlichen Helfer' in einem Wohnquartier zählt, womit intim weniger nahestehende Personen gemeint sind, „(…) die man aufgrund ihrer gesellschaftlichen, sozialen oder Arbeitsrollen und -funktionen häufiger trifft, also vom Gemeindearbeiter über den Pfarrer, die Bibliothekarin bis zum Postbeamten, zur Kindergärtnerin, etc."[322] Andere Personengruppen dieses Beziehungstyps sind z.B. Lehrer, Verkäufer oder auch Gastwirte. Dabei handelt es sich um verschiedene Akteursgruppen, die berufsbedingt bestimmte generalisierte bzw. spezifizierte Hilfsangebote bereitstellen oder aber über exklusive, oft quartiersbezogene Informationen verfügen. Mit Rekurs auf letztgenannte Personenaggregate wird jedoch ersichtlich, dass die zuvor dargestellte Unterscheidung zwischen den formellen und den informellen Formen sozialer Unterstützung mitunter fließend ist (vgl. S. 191f.). So stellt sich etwa bei Amtsträgern (wie dem Pfarrer) die Frage, inwiefern deren Unterstützungsleistungen überhaupt noch der informellen Sphäre zugeschrieben werden können oder aber den formalen sowie institutionell verankerten Unterstützungsarrangements zuzurechnen sind.

Neben der Zuordnung der Unterstützungskategorien zu bestimmten Beziehungsformen differenzieren Diewald und Nestmann soziale Unterstützung jedoch auch in Bezug auf die höchst unterschiedlich ausfallenden Unterstützungsbedürfnisse und -funktionen je

---

[321] Siehe hierzu Nestmann: Die alltäglichen Helfer, 1988. S. 60. Allgemein unterscheiden Stadt und Land sich in diesem Kontext dahingehend, dass Städter statistisch zu weniger dicht geknüpften Kontakten und vermehrt zu außerfamiliären Beziehungsformen neigen, während es sich auf dem Land entgegengesetzt darstellt. Nichtsdestoweniger lassen sich Unterschiede zwischen Stadt und Land auch auf andere Faktoren zurückführen wie etwa familien- und sozialstrukturelle Unterschiede (so leben Städter im Durchschnitt in kleineren Kernfamilien und sind in der Regel wohlhabender als die Landbevölkerung).

[322] Nestmann: Die alltäglichen Helfer, 1988. S. 131.

nach Lebenslage (etwa hinsichtlich des Erwerbsstatus, des Alters oder des Geschlechts). So ergeben sich z.B. aufgrund der sozialen Positionierung mitunter sehr spezifische Chancen, Abhängigkeiten sowie geteilte Problemlagen, die aus der sozialen Äquivalenz und dem gemeinsamen Erfahrungshintergrund des sozialen Umfelds resultieren. Soziale Unterstützung wird in diesem Kontext nicht nur dahingehend von der gesellschaftlichen Makroebene beeinflusst, dass diese den Akteuren eine relative Position innerhalb der sozialen Strukturierung zuweist, sondern auch kollektive Ressourcen (bezüglich etwa der ökonomischen Optionen, der Infrastrukturausstattung, des Institutionengefüges, der staatlichen Unterstützungsleistungen und Sicherungssysteme etc.) generiert, die sozial unterschiedlich verteilt bzw. konzentriert sind und divergente Chancen der sozialen Mobilität bieten. Unterschiede des Erwerbsstatus und Einkommens, des Bildungsgrads und der sozialen Schichtung haben zudem einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Art der informellen Beziehungen und Unterstützungsleistungen, indem etwa bestimmte Arbeitskontakte neben Geselligkeit und kleineren Arbeitshilfen auch Möglichkeiten offerieren, weiterreichende bzw. vielschichtigere Kontakte zu knüpfen. Dem gegenüber sind z.B. Nichterwerbstätige meist auf Nachbarschafts- und Verwandtschaftskontakte angewiesen, die nur selten sozialschichtübergreifende Vernetzungsoptionen beinhalten. Nicht zuletzt stehen Schichtzugehörigkeit, Einkommen und Bildung in enger Relation zueinander und potenzieren sich oftmals gegenseitig.[323]

Des Weiteren spielen aber auch persönliche Merkmale eine zentrale Rolle für den Zugang zu Unterstützungsressourcen der sozialen Umwelt. Entsprechend hebt auch Diewald hervor: „Analog zu den der Lebenslage zugeordneten ‚externen' Ressourcen und Belastungsquellen können persönliche Eigenschaften wie soziale Kompetenzen, Intelligenz, Durchsetzungsvermögen oder Selbstvertrauen als ‚interne' Ressourcen bzw. – je nach Ausprägung – auch als Belastungen angesehen werden. (…) So dürften beispielsweise Umfang, Qualität und Unterstützungsbereitschaft jeweiliger persönlicher Netzwerke auch von der individuellen Fähigkeit abhängen, andere Personen für sich

[323] Laut Diewald konvergieren sozialstrukturelle Faktoren nicht selten auch mit der jeweiligen Qualität sozialer Unterstützung. Entsprechend verfügen Menschen mit höherer Bildung und höherem Einkommen oftmals auch über qualitativ bessere Unterstützungsbeziehungen (zumindest bezüglich einiger habitueller und kognitiver Unterstützungskategorien). Die sozialen Kontakte sind im Durchschnitt zahlreicher sowie sozial und räumlich weiter gestreut. Siehe Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 90.

einnehmen zu können."[324] Individuen unterscheiden sich folglich nicht nur hinsichtlich der Bereitschaft, Unterstützung einzufordern bzw. anzunehmen, oder aber Willens zu sein, Problemlagen möglichst eigenständig zu bewältigen. Vielmehr variiert in Bezug auf Persönlichkeitsmerkmale auch die Hemmschwelle, Problemsituationen gegenüber den Bezugspersonen überhaupt ansprechen zu können. Dabei kommt nicht zuletzt den Wahrnehmungsdivergenzen eine zentrale Bedeutung zu, da aus diesen die subjektive Einschätzung resultiert, ob sich der Einzelne überhaupt als hilfebedürftig oder aber als ‚Herr' (bzw. als ‚Frau') der eigenen Lage suggeriert. Außer dieser selbstreferentiellen Kontrollbewertung spielen jedoch auch die zwischenmenschlichen Kompetenzen eine wichtige Rolle, inwiefern eine Person z.B. über kommunikatives Geschick, empathische Fähigkeiten und Sympathien verfügt oder eine selbstbewusste Ausstrahlung besitzt.[325]

Neben der sozialstrukturellen Positionierung und den persönlichen Merkmalen gehen spezifische Hilferessourcen und -bedürftigkeiten nicht zuletzt auch mit lebenszyklisch bedingten Handlungschancen und -anforderungen, Einschränkungen und Belastungen einher. Einschneidende Lebensereignisse (wie Ortswechsel, berufliche Veränderungen, Verlusterfahrungen oder Krankheiten) können besondere Problemlagen hervorrufen, die wiederum spezieller Unterstützungsformen bedürfen und situative Anforderungen an die jeweiligen Bezugspersonen und -gruppen stellen. Darüber hinaus sind auch weitere Aspekte wie etwa demographische Faktoren (und die entsprechenden Bedürfnislagen) von großer Relevanz ebenso für die individuellen Opportunitätsstrukturen wie für die sozialen Unterstützungsressourcen. Dabei korreliert die Situierung im Lebenszyklus mit

---

[324] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 90-91.

[325] So sind es oftmals gerade Personen mit größerer Selbstachtung, die letztendlich auch mehr emotionale Unterstützung und Wertschätzung erfahren. Nestmann betont zudem, dass der individuelle Umgang mit Krisensituationen einen erheblichen Einfluss darauf hat, ob und in welcher Form Hilfe geleistet wird. Als abhängige Variabel resultiert die soziale Unterstützung auch aus der jeweiligen Stressreaktion, was dazu führen kann, dass sich gerade eine große Hilfebedürftigkeit hemmend auf die tatsächliche Gewährleistung von Unterstützung auswirkt: „In neueren sozialen Unterstützungskonzepten wird Support (…) [nicht nur als] *unabhängige* Variable definiert – die in ihrer Wirkung auf Wohlbefinden und Gesundheit gemessen wird. Diese interaktionalen Supportmodelle fassen Unterstützung auch als *abhängige* Variable (…). *Belastungssituationen* werden von Unterstützung nicht nur verhindert oder gemildert – sie selbst können auch beeinflussen, ob Unterstützung erfolgt und erhalten wird. *Stressreaktionen* eines Menschen können entscheiden, ob mehr oder weniger Unterstützung verfügbar ist – je nachdem, ob sie potentielle Helfer motivieren zu helfen oder sie eher abstoßen oder entmotivieren. (…) Unterstützungsbereitschaft [sinkt oftmals gerade dort], wo sie am notwendigsten wäre. Das gilt auch für tabuisierte oder stigmatisierte Störungsarten und Probleme." Nestmann: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung, 2001. S. 1688-1689 (kursiv im Original).

altersspezifischen Kontaktmöglichkeiten und Unterstützungsanforderungen. In diesem Sinne betont Barth in Anlehnung an Diewald, dass sich die Bedürfnisse und Ressourcen der sozialen Unterstützungsinhalte im Lebensverlauf wandeln sowie altersdeterminierte und -spezifische Interaktionen und Beziehungsarten mit sich bringen: „[Mit der Stellung im Lebenszyklus] (…) sind recht unterschiedliche Anforderungen an das Netzwerk (…) verbunden wie spezifische Möglichkeiten der Anbahnung und Aufrechterhaltung von Beziehungen. (…) Während seines Lebens durchläuft der Mensch sehr unterschiedliche Phasen, die jeweils mit differenten Abhängigkeiten von, Verantwortungen für und Macht über andere verbunden sind. (…) In dem Maße, in dem neue Beziehungen eingegangen werden, erhalten (…) bereits bestehende neue Bewertungen oder werden aufgegeben.“[326] So lässt sich feststellen, dass Anzahl und Reichweite der persönlichen Kontakte mit zunehmenden Lebensjahren zunächst eher ansteigen, um schließlich im fortgeschrittenen Alter wieder abzunehmen. In Analogie zu Diewald und Barth hebt auch Nestmann (mit Bezug auf soziale Netzwerke) die Bedeutung der biographischen Lebensabschnitte für die altersspezifische Rekrutierung persönlicher Kontakte hervor:

[326] Barth: Soziale Netzwerke und Unterstützung, 1998. S. 32-33. Laut Barth spiegelt der lebenszyklische Wandel von Soziabeziehungen zudem verschiedene Reifungsprozesse (mit je spezifischen Interessen und Anforderungen) sowie historische Ereignisse. So teilt eine Kohorte kollektive, historische Erfahrungen, was wiederum Auswirkungen auf die Wahl sozialer Bindungen hat. Quer zum Alter verlaufen hingegen bestimmte biographische Brüche, die ebenfalls einen großen Einfluss auf die Bindungsorientierung haben können (wie Ehescheidungen, Arbeitswechsel oder -verlust, der häusliche Auszug der Kinder oder der eigene Umzug bzw. die eigene Migration). In Bezug auf die verschiedenen Lebensetappen konstatiert Barth, dass im frühkindlichen Alter vor allem die Eltern eine fundamentale Unterstützungsfunktion (des Schutzes, der Pflege und der emotionalen Zuwendung) einnehmen, während Heranwachsende verstärkt auf Freundschaften mit Gleichaltrigen als Referenzpunkte zurückgreifen, um eine stabile, eigenständige Identität herauszubilden und soziale Kompetenzen wie Kontaktaufnahme, Solidarität, Kooperation und Konfliktumgang zu erwerben sowie erste sexuelle Erfahrungen zu machen. In *peer-groups* werden somit auf der Basis gemeinsamer Freizeitaktivitäten außerfamiliäre Regeln, Normen und Werte erlernt und ein soziales Rollenverhalten erprobt, das sich teils auch auf die weitere Vertrauens- und Bindungsfähigkeit auswirken kann. Die Postadoleszenz ist laut Barth hingegen dadurch gekennzeichnet, dass mit Blick auf die Persönlichkeitsentwicklung bereits ein hoher Grad an Autonomie erreicht worden ist, in finanzieller Hinsicht jedoch weiterhin eine gewisse Abhängigkeit von den primären Bezugspersonen fortbesteht. Das Erwachsenenalter ist wiederum meist durch das Eingehen dauerhafter Partnerschaften, Familienbildungen und Elternschaft geprägt sowie durch gewisse Einschnitte ebenso im wohnlichen wie beruflichen Bereich, was zu erheblichen Veränderungen der jeweiligen Beziehungsgeflechte führen kann. Aus der verstärkten Fixierung auf die Zweierbeziehung resultiert nicht zuletzt auch eine Erweiterung des eigenen sozialen Netzwerks bezüglich der Familien-, Freundes- und Arbeitskontakte des jeweiligen Partners. Insbesondere die Geburt eines Kindes führt in der Regel jedoch zu einer Verminderung von Freundschaftskontakten und zur verstärkten Orientierung an Verwandtschaftsbeziehungen und am sozialen Nahraum. Das hohe Alter schließlich ist meist durch eine eher geringe Zahl an Kontakten charakterisiert (etwa aufgrund von Ruhestand, Todesfällen sowie des Wegzugs bzw. des Nicht-Vorhandenseins eigener Kinder) sowie durch eine eingegrenzte Mobilität (etwa aufgrund gesundheitlicher Einschränkungen oder lebensgeschichtlicher sowie schichtspezifischer Merkmale). Siehe hierzu Barth: Soziale Netzwerke und Unterstützung, 1998. S. 32-36.

„In einer biographischen Betrachtung von Netzwerkeinbindungen wird über den gesamten Lebenszyklus hinweg auch kontinuierlich fassbar, welche von Lebensphase zu Lebensphase variierenden Netzwerkstrukturen Entwicklungen begleiten, fördern oder behindern (…) und auch die inhaltlichen, formalen und funktionalen Dimensionen verschieben sich mit. Von besonderer Bedeutung scheinen soziale Netzwerke gerade in den Lebensphasen, die von Rollenwechsel und Übergängen in neue Identitäten geprägt sind (…).“[327] Darüber hinaus verweisen Diewald, Barth und Nestmann nicht zuletzt darauf, dass sich auch bezüglich des Geschlechts sehr spezifische Beziehungsformen und Unterstützungsressourcen ergeben können, wobei sich diese oftmals mit anderen Faktoren wie Erwerbsstatus, Familienstand oder Alter überlappen.[328]

Wie sich bereits in Bezug auf die unterschiedlichen Beziehungskonstellationen, Lebens- und Bedürfnislagen oder die Wahrnehmungsdivergenzen gezeigt hat, sind Dynamiken der sozialen Unterstützung nicht immer nur mit positiven, sondern auch mit negativen (oder auch neutralen) Folgeerscheinungen verbunden. So rekurriert Diewald explizit auf jene den Sozialbeziehungen und konkreten Interaktionen innewohnende Ambivalenz bezüglich der Kosten und Nutzen sowohl für den Bereitsteller als auch den Empfänger von Hilfe- und Unterstützungsleistungen: „Der Begriff ‚negative soziale Unterstützung’ scheint ein Widerspruch in sich zu sein, doch ausgehend von (…) der grundsätzlichen Ambivalenz sozialer Beziehungen ist es durchaus möglich und sinnvoll, nach negativen

---

[327] Nestmann: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung, 2001. S. 1686.

[328] So wird in der Unterstützungsliteratur vielfach akzentuiert, dass mit dem Geschlecht teils divergente Bewältigungsstrategien einhergehen; dass etwa Frauen bei der emotionalen Unterstützung häufig über mehr und wirksamere sowie intimere und stabilere Hilfebeziehungen verfügen und eine vergleichsweise größere Bereitschaft zur Thematisierung persönlicher Schwierigkeiten, Schwächen und Trauer sowie eine höhere Akzeptanz bei der Entgegennahme von Unterstützungsangeboten aufweisen als Männer. Mit Blick auf die aktive Leistung sozialer Unterstützung zeigen Frauen in der Regel zudem eine allgemein größere Hilfsbereitschaft als Männer (sowohl für andere Frauen als auch für Männer und insbesondere in Bezug auf die Familie). Darüber hinaus leisten sie überproportional persönliche Dienstleistungen im Bereich der Pflege und Betreuung. Hinsichtlich der negativen Begleiterscheinungen sozialer Unterstützung ist folglich davon auszugehen, dass Frauen proportional stärker auch von Belastungen durch soziale Unterstützung betroffen sind, was Keupp die ansozialisierte „emotionale Ausbeutung der Frauen“ nennt. Siehe: Keupp: Soziale Netzwerke, 1987. S. 48. Barth stellt zudem heraus, dass die sozialen Kontakte von Frauen meist eher homogen beschaffen sind. Während Männer laut Statistik vornehmlich freundeskreisorientierte und berufliche Beziehungen unterhalten, neigen Frauen verstärkt zu familiären oder auch nachbarschaftlichen und gemeindeorientierten Kontakten, was sich zum einen aus der insgesamt höheren Berufstätigkeit von Männern sowie zum anderen aus der traditionellen Zuschreibung von häuslicher und familienbezogener Arbeit zu Frauen (wie etwa die Kindererziehung) herleiten lässt. Siehe Barth: Soziale Netzwerke und Unterstützung, 1998. S. 36ff. Sowie Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 113. Oder Nestmann: Die alltäglichen Helfer, 1988. S. 101. Und Keupp: Soziale Netzwerke, 1987. S. 48f.

Begleiterscheinungen zu fragen."[329] Und an anderer Stelle führt er exemplarisch aus: „Soziale Unterstützung kann (…) in der Wahrnehmung *jedes* Beteiligten *entweder* positiv *oder* negativ *oder* auch neutral ausfallen: Die Pflege der einen Person stellt beispielsweise gleichzeitig eine hohe Belastung für eine andere Person dar; eine enge Einbindung bedeutet gleichzeitig auch eine u.U. unerwünschte soziale Kontrolle; die Übernahme familiärer Verpflichtungen kann einem das Gefühl vermitteln, gebraucht zu werden und ein wichtiges Mitglied einer Gemeinschaft zu sein, sie kann aber auch Streit, Frustration und Belastungen mit sich bringen. Solche Ambivalenzen sind nicht die Ausnahme, sondern die Regel in sozialen Beziehungen. Damit wird nicht nur der Nutzen sozialer Unterstützung, sondern es werden auch die Kosten innerhalb von Unterstützungsprozessen zum Untersuchungsgegenstand gemacht."[330] Die negativen Effekte können in solch verschiedenartigen Beziehungsfacetten wie Belastungen und Pflichten (etwa zur Gegenhilfe), Konflikte und Machtungleichgewichte, Verzicht und Kontrolle, Abhängigkeit und Unterordnung sowie Unterlegenheit und Kompetenzdefizit zum Ausdruck kommen. Dabei sind die negativen Folgen der sozialen Unterstützung in der Regel selten in gleichem Maße zwischen den Interaktionspartnern verteilt, sondern gehen meist zu Lasten entweder des Gebers oder des Empfängers. So betrachten auch Anton-Rupert Laireiter und Karin Lettner die – in der Unterstützungsliteratur lange Zeit ausgeblendeten – dysfunktionalen Effekte individueller wie kollektiver Unterstützung, wobei sie primär auf die negativen Wirkungen für die Hilfeempfänger fokussieren. Als solche machen sie sechs Typologien negativer Unterstützungsaspekte aus. Bei diesen handelt es sich 1. um belastende Effekte der ‚normalen' Unterstützung, die negative Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl der Hilfeempfänger haben kann, indem z.B. Empfindungen der Abhängigkeit, der Unterlegenheit und des Versagens gegenüber den Unterstützenden hervorrufen werden, die wiederum Reaktionen wie Scham oder Schuld evozieren können, 2. um inadäquate Unterstützung, indem Helfer – etwa aufgrund eigener Überforderung – mit falschen Hilfsangeboten auf Krisensituationen reagieren, was in stereotypen Verhaltensweisen, emotionalem Überengagement, in fehlgeleiteten Beschwichtigungs- oder Überredungsversuchen sowie in der Herabwürdigung und

[329] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 81.

[330] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 77-78 (kursiv im Original).

emotionalen Kränkung der betroffenen Person münden kann, und 3. um enttäuschte Unterstützungserwartungen (sowohl im Falle von unterlassener als auch bei nicht als unterstützend wahrgenommener Hilfe). Des Weiteren nennen die Autoren 4. exzessive Hilfe (meist in Form überzogenen motivationalen Engagements, das mitunter auch als Eingriff in die Privatsphäre oder als Abwertung der eigenen Kompetenzen aufgefasst wird), 5. ein unausgewogenes bzw. gespanntes Beziehungsverhältnis zwischen den Unterstützungsleistern und -empfängern, das sich in Abhängigkeiten oder fehlender Reziprozität, in Ungleichgewichten von Macht und Kontrolle sowie in empfundener Ablehnung, Abschätzigkeit oder Angstzuständen Ausdruck verschafft, sowie 6. die Ineffektivität von Unterstützung, etwa aufgrund von Überlastung und Überforderung seitens der Helfer (z.B. in besonders gravierenden und zeitaufwendigen Problemlagen wie bei schweren oder chronischen Erkrankungen sowie Pflegebedürftigkeit). Darüber hinaus können soziale Beziehungen auch unabhängig von der Unterstützungsfunktion belastend auf die Akteure wirken wie etwa bereits durch das bloße Vorhandensein einer Beziehung und des damit einhergehenden Aufwands zu deren Aufrechterhaltung, so Laireiter und Lettner. Als dialektische Gegenkomponente des Schutzes vor sozialer Isolation können enge soziale Bindungen – besonders im familiären Kontext – zudem starke Kontrollwirkungen ausüben und somit die Handlungsspielräume der Akteure beschneiden. Nicht zuletzt bergen engmaschige Verknüpfungen auch die Gefahr in sich, einer verstärkten Isolierung gegenüber der Außenwelt zuträglich zu sein (bei parallel gesteigerter Interdependenz nach innen).[331]

In Analogie dazu weist auch John La Gaipa auf das dialektische Spannungsverhältnis zwischen Unterstützung und Belastung hin, wobei er insbesondere auf die konfliktive Ambivalenz zwischen persönlicher Autonomie und der Abhängigkeit von kollektiven Bindungen sowohl seitens der Unterstützungsleister als auch der -empfänger fokussiert. Laut La Gaipa besteht diese Spannungsrelation primär in der Ausbalancierung zwischen der Bewahrung von Privatheit bzw. Intimität und der sozialen Integration. Mit Blick auf das jeglichen Sozialbeziehungen innewohnende Ungleichverhältnis und die negativen

[331] Siehe hierzu Laireiter, Anton/ Lettner, Karin: Belastende Aspekte sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung. Ein Überblick über den Phänomenbereich und die Methodik. In: Laireiter, Anton (Hrsg.): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde. Bern/ Göttingen/ Toronto/ Seattle, 1993. S. 101-111. Sowie Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 81ff. Oder auch Barth: Soziale Netzwerke und Unterstützung, 1998. S. 30ff.

Folgeeffekte für die persönliche Handlungsfreiheit argumentiert La Gaipa: „Autonomy (…) involves the freedom to make your own decisions, to shape long-range goals, and to determine life priorities and commitments. The individuals' need for independence and/or his or her culturally derived belief in the value of independence may be in conflict with needs for resources available through personal relationships. When autonomy is suppressed in the providing of care, the benefits come at a high cost of loss of individuality and freedom."[332] In ihrer elementarsten Form äußert sich Abhängigkeit als praktische oder physische Hilfsbedürftigkeit und hat zwangsläufig ein ungleiches Machtgefüge zur Folge, selbst dann, wenn keinerlei manipulative Intentionen zugrunde liegen. Während in loseren Beziehungen Intimität und emotionale Nähe nicht zuletzt zur Bewahrung der eigenen Handlungsfreiheit in der Regel vermieden werden (bei einem gleichzeitig geringeren Grad an Vertrauen sowie größeren Handlungsunsicherheiten), ergeben sich entsprechende Dependenzen vornehmlich in engeren Sozialbindungen. In diesem Kontext betont La Gaipa jedoch, dass oftmals gerade Vertrauenspersonen – und zwar insbesondere *aufgrund* ihrer emotionalen Nähe und der damit einhergehenden bedingungslosen Anerkennung des Hilfeempfängers – nur eingeschränkt dazu geeignet sind, bestimmte Krisensituationen objektiv einzuschätzen und adäquate Unterstützung zu leisten. So kann es beispielsweise trotz gut gemeinter Absichten zu fehlgerichteten Formen sozialer Unterstützung kommen, die zusätzlich belastend wirken – vor allem dann, wenn problem- und personenspezifische Aspekte nicht angemessen auseinander gehalten werden oder die Ressourcen einerseits und die Bedürfnislage andererseits weit auseinander liegen. In multiplexen Beziehungen können z.B. Ratschläge auch deshalb eine geringe Wirkung entfalten, weil sie aus anderen, beziehungsrelevanten Gründen abgelehnt bzw. falsch interpretiert werden oder auch zum falschen Zeitpunkt kommen. Ratschläge beschneiden die Handlungsoptionen bzw. die Autonomie der Empfänger

[332] La Gaipa, John J.: The Negative Effects of Informal Support Systems. In: Duck, Steve/ Cohen Silver, Roxane (Hrsg.): Personal Relationships and Social Support. London, 1990. S. 123. Im Folgenden zitiert als La Gaipa: The Negative Effects of Informal Support Systems, 1990. La Gaipa verweist darauf, dass Autonomie konzeptionell stets multidimensional ist und ebenso mit psychologischen wie mit physischen, ökonomischen und sozialen Faktoren korreliert. Zudem betont La Gaipa, dass Autonomie entgegen ihrer meist positiven Konnotation nicht notgedrungen auch in deren Wahrnehmung und Konsequenz als positiv bewertet werden muss. „(…) efforts to avoid dependency may have negative consequences and attempts, to reduce it do not necessarily lead to the achievement of autonomy. Autonomy is not the absence of dependency. Moreover, autonomy is not necessarily a positive state of being." La Gaipa: The Negative Effects of Informal Support Systems, 1990. S. 138.

mitunter auch dadurch, dass der Beziehung ein ungleiches Machtverhältnis zugrunde liegt. „Advice generally has little harmful effects even when it is ineffective as a support strategy, since it is usually rejected! In some instances the recipients are not really interested in solving the problem; in other cases, the advice may be objectively bad, premature, and inadequate. (…) advice is often given without an adequate assessment of the problem, and may be strikingly inappropriate and unappreciated."[333]

Laut La Gaipa treten derlei inadäquate Unterstützungsaktivitäten primär in familiären Beziehungen auf, weil dieser Beziehungsform eine normative Erwartbarkeit von Hilfe anhaftet, die mitunter dazu führt, dass zum einen die Effektivität von Hilfeleistungen erheblich gehemmt und zum anderen etwaige Konfliktpotentiale bezüglich des eigenen Autonomieempfindens hervorgerufen werden können. Dabei resultieren innerfamiliäre Feindseligkeiten zum Teil gerade aus dieser Verpflichtung zu normativ vorgegebenen Abhängigkeiten (insbesondere in Verbindung mit limitierten kollektiven Ressourcen). „To be able to turn to one's family in time of need is a normative expectation. It is what a family is supposed to do, but it does not always do so effectively (…). One possible reason is that the family unit may constrain the autonomy of its members. (…) For instance, when kin feel their own security is threatened by the needs of others, they tend to be ambivalent, if not hostile, about the exchange of goods and resources. Trust may be less common under conditions of limited resources. (…) These included feeling burdened by obligation, disagreeing over the need, resenting the beneficiary, and feeling cheated by those who want more than they need or deserve."[334] Problemlagen in einer

[333] La Gaipa: The Negative Effects of Informal Support Systems, 1990. S. 125.

[334] La Gaipa: The Negative Effects of Informal Support Systems, 1990. S. 128-129. Die Rolle negativer Unterstützungseffekte exemplifiziert La Gaipa anhand der Folgewirkungen für Familien, in denen ein Mitglied an Alkoholismus leidet. Dabei sind von den negativen Effekten meist ebenso die Geber wie die Empfänger von sozialer Unterstützung betroffen. „Efforts by the family to maintain equilibrium may have unintended, negative effects. This may be illustrated with regard to the problem of alcoholism. Because the family is a system, the alcoholism of one member affects all the others, who develop defensive systems parallel to those of the alcoholic." La Gaipa: The Negative Effects of Informal Support Systems, 1990. S. 130-131. Laut La Gaipa kann der jeweilige intrafamiliäre Umgang mit dem Alkoholproblem in Extremform zwei entgegengesetzte Effekte zeitigen: 1.) dass mit der Behebung des Problems die Familie auch ihres kohäsiven Kerns beraubt wird, der sie als System zusammenhält sowie 2.) dass die gesamte Familie derart mit der Alkoholproblematik befasst ist, dass andere Probleme ausgeblendet werden und sich die Familienmitglieder mit der Zeit emotional entfremden. Mit Rekurs auf die soziale Unterstützung und die teilweise negativen Wirkungen für das Gesundheitsverhalten betont auch Nestmann: „Netzwerke vermitteln Werte, Normen und Verhaltensanweisungen (…), also Effekte sozialer Regulation und sozialer Kontrolle (…). [Soziale Einbindungen] (…) können gerade auch ein objektiv problematisches, falsches oder schädigendes Verhalten der Beteiligten hervorrufen, fördern oder aufrechterhalten. Drogengebrauch,

auf Vertrauen basierenden Bindung beruhen jedoch nicht nur auf der gegebenenfalls ungleich ausfallenden Reziprozität und der möglicherweise als Ausbeutungsverhältnis wahrgenommenen Beziehung. Negativ kann sich auch ein emotionales Überengagement auswirken, wenn etwa in Krisenmomenten die Beziehung selbst stark strapaziert wird und in der Folge eine besonders intensive Form der Rückversicherung des gegenseitigen Beziehungsstatus eingefordert wird, was letzten Endes die Belastung potenzieren und im Extremfall zum Auseinanderbrechen der Beziehung führen kann. Die negativen Folgewirkungen können in diesem Kontext ebenso kurzfristiger wie auch langfristiger Art sein bzw. unterschiedlich stark auf die Persönlichkeit der Betroffenen wie auf die Beziehung zwischen den jeweiligen Akteuren selbst einwirken. Entsprechend führt La Gaipa weiter aus: „(…) negative effects can be long- or short-term, but impact both on the individuals and the relationship. The short-term effects include feeling smothered and controlled, feeling obligated to confirm, and a sense of inadequacy, whereas the long-term effects include low self-esteem and identity problems, resentment, and depression."[335] Angesichts der dialektischen Unsicherheiten sozialer Beziehungen (wie auch bezüglich deren Beendigung) bleibt die Ausbalancierung der Kosten und Nutzen sozialer Unterstützung in einem – mitunter nur bedingt – reziproken Verhältnis immer wage, so La Gaipa. Zudem können die negativen Effekte in einer gestörten Beziehung, wenn z.B. das Gleichgewicht zwischen instrumenteller Hilfe und sozialer Anerkennung, zwischen Emotionalität und Normerfüllung etc. unausgewogen ist, eine derart starke Wirkung entfalten, dass die Kosten den Nutzen soweit übersteigen, dass am Ende nicht zuletzt auch die Auflösung einer Bindung eine effektive Bewältigungsstrategie zur Überwindung einer jeweils gegebenen Problemlage darstellen kann.

Trotz der Vielzahl an möglichen Negativeffekten der sozialen Unterstützung (sowie der sozialen Bindungen insgesamt) bleibt dennoch festzuhalten, dass es primär das Fehlen sozialer Kontakte und insbesondere einer intimen Partnerschaft ist, welches sich stark negativ auf das individuelle Wohlbefinden auswirkt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass soziale Unterstützung folglich sowohl positive Effekte (wie Vertrauen, Solidarität, Reziprozität, Normkonsens, Integration und Partizipation) als auch negative Wirkungen

---

Alkohol und Rauchen, riskantes Verkehrsverhalten etc. sind nur einige Beispiele." Nestmann: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung, 2001. S. 1689.

[335] La Gaipa: The Negative Effects of Informal Support Systems, 1990. S. 122.

(wie z.B. Sanktionen, Abhängigkeiten, Hierarchie und Ungleichheiten, Exklusion oder Abschottung nach außen) in sich birgt sowie ambivalente Beziehungskomponenten (wie Verpflichtungen und Erwartungen) beinhalten kann, die in einem Spannungsverhältnis zwischen Selbstbestimmungs- und Vergemeinschaftungsprinzip stehen, das es jeweils auszutarieren gilt. Diese spannungsgeladene Relation ergibt sich nicht zuletzt auch in Bezug auf soziale Unterstützungsdynamiken, die in Kontexte transnationaler Migration eingebettet sind – und zwar sowohl mit Rekurs auf die Mikroebene multiplexer, meist intrafamiliärer (Intim-)Bindungen als auch auf die Mesoebene der migrationsbasierten Vergemeinschaftungen. Dabei gilt es zudem zu berücksichtigen, dass die jeweiligen Unterstützungsaktivitäten in ein zusätzliches Spannungsfeld eingelagert sind, welches aus der Diskrepanz zwischen mehr oder weniger engen sozialen Beziehungsgeflechten und der gleichzeitigen flächenräumlichen Trennung der involvierten Akteure resultiert. Diesem kontroversen Verhältnis zwischen sozialen Unterstützungsprozessen und dem Phänomen der (Trans-)Migration soll im Folgenden vertiefend nachgegangen werden.

e) Zur Bedeutung der sozialen Unterstützungsforschung für Prozesse der Migration

Sozialen Unterstützungsaktivitäten kommt im Kontext des Transmigrationsphänomens eine zentrale Rolle zu. Dabei ist die zuvor dargestellte, inhärente Ambivalenz zwischen positiven und negativen Unterstützungseffekten von der mikrosoziologischen Ebene der engen, teils intimen Sozialrelationen ebenso auch auf die (Meso-)Ebene umfassenderer Gruppenkonstellationen übertragbar, wie sie etwa in Bezug auf die als in sich homogen suggerierten Gruppenformationen von ‚Migrantengemeinden' zum Ausdruck kommen, deren zugeschriebene Akteurszugehörigkeit oftmals mit einer impliziten, generalisierten Solidarität gleichgesetzt wird. Diese vermeintliche, in der Migrationsforschung indes häufig postulierte gruppenübergreifende sowie auf der nationalen und/oder ethnischen Zugehörigkeit basierende Solidarisierung von ‚Migrantengemeinschaften' gilt es jedoch zunächst empirisch nachzuweisen. Hierfür bietet die handlungsorientierte Betrachtung konkreter Unterstützungsaktivitäten ein probates Mittel, um die normativ vorausgesetzte Solidarität überprüfen und letzten Endes auch ‚mit Leben füllen' zu können.

Mit Rekurs auf die ebenso erwünschten wie unerwünschten Effekte transnationaler Vergemeinschaftung verweist auch Faist (wie zuvor La Gaipa; vgl. S. 221ff.) auf die

Ambivalenz zwischen der erhöhten gruppenbezogenen Kooperation einerseits und der zugleich verringerten individuellen Freiheit andererseits, wobei er zusätzlich betont, dass der nach außen mitunter exklusive Charakter der Gemeinschaftsbildungen zudem Konfliktpotentiale gegenüber anderen, teils rivalisierenden Gruppenformationen (wie z.B. Migranten anderer Herkunft) evozieren kann. „Transactions based on exchange, the norm or reciprocity and solidarity, have desirable and undesirable effects. On the one hand, the mechanisms and benefits of social capital allow cooperation, on the other, they can restrict the degrees of freedom of individuals involved in significant ways. While the norm of reciprocity tends to enhance cooperation, it can also lead to revenge and retaliation. Take the case of two immigrant groups who have carried conflicts abroad (…) have also imported violent conflicts into the new country of settlement."[336] Im Gegensatz zu Faists mehr oder weniger impliziter Annahme einer gruppeninhärenten Homogenisierung nach innen bei gleichzeitiger Abgrenzung nach außen konstatieren Ryan et al., dass sich derlei konfliktive kollektive Verhaltensaspekte – wie Rivalität, Konkurrenz, Ausgrenzung und Misstrauen – letztlich nicht ausschließlich gegenüber anderen (nicht selten strukturell äquivalenten) Migrantengruppen äußern, sondern unter Umständen auch innerhalb eines bestimmten Migrantensegments selbst zutage treten können. „Our research (…) suggests that migrants have complex relationships with the wider 'ethnic community' that may involve different layers of trust. Relying on someone for information about a job vacancy is different from trusting them to take care of your children. In fact, the wider ethnic community may be perceived in negative terms as a source of competition, pressure or even danger. Expectations of support may also be resented as a burden."[337] Entsprechend betonen Ryan et al., dass in der Regel zwischen einem spezifischeren bzw. verbindlicheren Umgang mit persönlichen eigenen (engen wie auch losen) Kontakten als potentielle Unterstützungsressource und einem allgemeineren Verhalten gegenüber der ‚ethnischen Gemeinde' als Ganze unterschieden wird. Dabei wird Letzterer neben einer gewissen Distanz mitunter auch ein bedingtes Misstrauen entgegengebracht, das nicht zuletzt durch Wettbewerb und Rivalität – wie

[336] Faist: Transnationalization in International Migration, 2000. S. 193-194.

[337] Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. S. 679.

z.B. in Bezug auf Arbeitsmöglichkeiten – geprägt ist, statt lediglich dem solidarischen Informations-, Dienstleistungs- oder Güteraustausch zu entsprechen.[338]

Wie bereits erwähnt, offenbaren sich gruppeninterne Spaltungen laut Ryan et al. unter anderem entlang der Trennlinie zwischen ‚alteingesessenen' Migranten auf der einen und Neuankömmlingen auf der anderen Seite (vgl. S. 185ff.). Dabei gehen die Autoren davon aus, dass - in Ermangelung zuvor etablierter Kontakte - gerade Neuankömmlinge in besonderem Maße auf soziale Unterstützungsressourcen seitens der ‚ethnischen Gemeinde' angewiesen sind, sie jedoch infolge gruppeninterner Exklusionseffekte oftmals den geringsten Zugang zu diesen erhalten. „(…) newly-arrived migrants, especially those with limited social, economic and cultural resources, may find themselves dependent upon ethnic-specific sources of support. Informal networks of co-ethnics may be their only route to employment, accommodation, practical assistance such as translation and even companionship. This reliance has to be reconciled with wariness, competition and distrustfulness. One way in which people make sense of this process is by differentiating between their close circle of co-ethnics and the wider 'community'."[339] Während ‚alteingesessene' Migranten meist über eine ganze Reihe von Kontakten verfügen, die zum Teil auch formeller Art sein können (wie etwa zu kirchlichen Einrichtungen, bestimmten Ausbildungsstätten oder Clubs, Vereinen und Organisationen), haben später migrierte Einwanderer häufig einen nur begrenzten Zugang zu den entsprechenden Unterstützungsressourcen. Dies resultiert zum einen aus dem latenten Misstrauen seitens der ‚Alteingesessenen' gegenüber später (bzw. ketten-)migrierten Einwanderern, die zum Teil als ‚Trittbrettfahrer' wahrgenommen werden

[338] Zudem äußern die Autoren in diesem Kontext die These, dass es vor allem ökonomisch benachteiligte ethnische Gruppen sind, die zu verstärkter Konkurrenz untereinander neigen, anstatt gruppenübergreifend Unterstützung zu leisten, was sich zwangsläufig aus der erhöhten Ressourcenknappheit ergebe. Bei diesen Gruppen sei auch die Trennung zwischen einem inneren und äußeren Kreis an Vertrauten innerhalb der eigenen ethnischen Gemeinde besonders ausgeprägt. Mit Rekurs auf Putnams *constrict theory*, nach der das Misstrauen ethnischer Gruppierungen auch gegenüber der eigenen ‚Gemeinde' gerade dann besonders hoch sei, wenn das soziale Umfeld allgemein durch eine starke ethnische Diversität gekennzeichnet ist („The more ethnically diverse the people we live around, the less we trust them." Putnam (2007, S. 147) zitiert nach Ryan et al., S. 673-674), betonen Ryan et al., dass auch ihre eigene Forschung Putnams These der klaren Trennung zwischen einem engeren Kreis an Vertrauten und der weiteren ethnischen Gemeinde in einem von ethnischer Diversität geprägten sozialen Nahraum mit geringen Kontakten z.B. zu Nachbarn bestätige, wobei laut den Autoren das größte Misstrauen insbesondere zwischen jenen Personengruppen besteht, deren Ressourcen am stärksten von ethnisch-orientierten Netzwerken abhängen. Vgl. Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. S. 674.

[339] Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. S. 680.

und vor denen es die eigenen, meist hart erkämpften Errungenschaften sowie deren exklusive Nutzung zu verteidigen gilt. Zum anderen orientieren sich manche dieser Migrantenvereinigungen - mit oftmals langzeitlichen Vergemeinschaftungszielen - auch nicht notwendigerweise an den akuten Bedürfnissen von Neuankömmlingen. „There is evidence of the development of some organizations which reflect the needs of the new migrants, while some older organizations are attempting to adapt to the needs and opportunities posed by new migration."[340] So rekurrieren in ganz ähnlicher Weise auch Glick Schiller et al. auf die divergenten Zielsetzungen von Migrantenorganisationen im Kontext des Ankunftslandes, die von einer Vermittlerrolle für die Integration von Neuankömmlingen, über Funktionen kultureller Rückbesinnung bis hin zur kollektiven Aufrechterhaltung der Verbindung ins Herkunftsland reichen können: „Immigrant 'voluntary associations' have often been studied as institutions that assist in the adaptation of newcomers to a new location. On the other hand, (…) immigrants build organizations to preserve their practices and values, even as they assist in adaptation. (…) organizations that build a dense network of transnational interconnections (…) [organize] not just nostalgic imaginings of the home country but active relationships with it."[341] Insbesondere die schwerpunktmäßige Ausrichtung vieler Migrantenvereine auf die soziokulturelle Repräsentation im Zielland entspricht dabei häufig nicht den unmittelbaren, existentiellen Unterstützungsbedürfnissen und -erwartungen der meisten Neuankömmlinge. Hinzu kommt, dass sich Letztere nicht selten auch bewusst von den ‚Alteingesessenen' abgrenzen und explizite Distinktionsstrategien verfolgen, um sich so eigene Handlungsräume erschließen zu können.

Die hier exemplarisch angeführte Gegenüberstellung von ‚alteingesessenen' versus neu migrierten Einwanderern offenbart, dass es letztlich einer stärkeren Differenzierung der

[340] Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. S. 680-681.

[341] Glick Schiller et al.: From Immigrant to Transmigrant, 1995. S. 56. Analog dazu führt auch Pries in Bezug auf die ‚transnationalen Sozialräume' die ganze Bandbreite etablierter Solidarorganisationen und -komitees, spezialisierter Dienstleister und (semi-)formalisierter Unterstützungsassoziationen und -vereine im Ankunftsland aus, deren Zielsetzungen ebenso ethnischer, kultureller, religiöser wie auch sportlicher bzw. freizeitgestalterischer Art sein können und der hybriden soziokulturellen Repräsentation als soziale Infrastruktur dienen. Diese wirken laut Pries mitunter auch auf die Herkunftsländer zurück. „Schließlich ist den *Transnationalen Sozialen Räumen* eine *sozialkulturelle Infrastruktur* (Musik, Sport, Essen, Freizeitaktivitäten etc.) eigen, die weit darüber hinausgeht, nur die kulturelle Präsenz der Herkunftsregion in der Ankunftsregion zu sichern. Sie kann vielmehr als Keimform einer neuen transnationalen und ‚hybriden' Kultur angesehen werden, die (…) in die Herkunftsregion zurückwirkt." Pries: Transnationale Soziale Räume, 1996. S. 77-78.

sozialen Bindungen und Unterstützungseffekte von Migranten auch mit Bezug zur *zeitlichen* Perspektive bedarf, da sich sowohl die sozialen Beziehungen als auch die Unterstützungsbedürfnisse und -ressourcen im Migrationsverlauf verändern. Darüber hinaus betonen Ryan et al. jedoch auch, dass zur Offenlegung spezifischer Beziehungs- und Unterstützungsdynamiken zudem eine differenzierte Betrachtung der *räumlichen* Aspekte sozialer Unterstützung erforderlich ist, bei der es primär darauf ankommt, die supportiven Sozialrelationen (mitsamt den Negativeffekten) ebenso auf die lokalen Handlungskontexte wie auch auf die Einbettung in transnationale Sozialgefüge der Migranten anzuwenden. „(…) migrants carry on various and diverse relationships within geographically dispersed networks. In our view, it is important to differentiate between the sorts of support that may be derived from these varied networks rather than focusing only on local sources of support and resources."[342] So fordern in ähnlicher Weise auch Homfeldt, Schweppe und Schröer, das meist eher lokal konnotierte Konzept der sozialen Unterstützung verstärkt auch auf transnationale Handlungszusammenhänge der informellen sozialen Vernetzung zu übertragen und die vielfältigen Einflussfaktoren auf transnationalisierte Unterstützungsbeziehungen zu beleuchten (wie sie nicht zuletzt auch die multiplen rechtlichen, institutionellen und strukturellen Rahmenbedingungen betreffen). „Gehen wir davon aus, dass ein zentrales Element von Transnationalität in den grenzüberschreitenden Interaktionen und Beziehungsgeflechten von Subjekten und Akteursgruppen liegt, (…) wurden diese (…) bislang kaum im Hinblick auf ihre Unterstützungsleistungen im sozialen Bereich betrachtet (…), [also] unter welchen Bedingungen es z.B. gelingt bzw. misslingt, Unterstützungskontexte zu entwickeln, welche transnationalen Unterstützungsmuster sich dabei etablieren, (…) angesichts welcher Lebensbewältigungsaufgaben diese Unterstützungskontexte greifen, wer an ihnen beteiligt bzw. von ihnen ausgeschlossen ist, welche biographische, soziale und gesellschaftliche Bedeutung sie haben und welche Möglichkeiten sie zur Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten bieten."[343]

Die Gegenüberstellung der lokalen und transnationalen Unterstützungskontexte, wie sie von Ryan et al. vorgenommen wurde, offenbart insbesondere, dass die unterschiedliche

[342] Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. S. 685.

[343] Homfeldt et al.: Transnationalität, soziale Unterstützung, agency, 2006. S. 19-20.

geographische Verortung von sozialen Beziehungen zum Teil mit höchst differenten Anforderungen an die jeweiligen Unterstützungsrelationen korrespondiert. So erfolgt z.B. instrumentelle bzw. praktische Unterstützung in der Regel lokal und direkt, womit diese Unterstützungsform vornehmlich durch räumlich nahestehende Personen geleistet wird (bzw. in Form temporärer (Verwandtschafts-)Besuche in bestimmten Not- oder Bedarfssituationen, um die eigentlich fehlende physischen Kopräsenz zu überbrücken). Auch informative Unterstützung hängt nicht selten mit der Kenntnis bestimmter lokaler Problem- und Bedarfslagen zusammen und ist in solchen Fällen nur schwerlich durch transnationale Beziehungsgeflechte zu bewerkstelligen. Im Gegensatz dazu kann z.B. emotionale Unterstützung ebenso lokal wie auch transnational geleistet werden (wie etwa auf der Basis neuer medialer Technologien). „These varying types of support may be provided by diverse people in varied ways and at different times, and for migrants these forms of support may cross national boundaries. For example, emotional support in combating homesickness and loneliness may be provided by close relatives or a partner. These may be intense, dense and durable relationships involving a good deal of trust and empathy. Emotional support may also be available from friends who live outside one's immediate environment, via, for example, regular telecommunications. In this way, transnational links with people 'back home' may continue to play a supportive role even after migration."[344] Dabei sind es gerade die engen Bindungen, die auch über eine größere räumliche Distanz hinweg bereits allein aufgrund eines regelmäßigen kommunikativen Austauschs eine oftmals ausgesprochen wichtige Funktion für das individuelle Wohlbefinden der Akteure haben, wobei häufig weniger die eigentliche bzw. nur vordergründige Aktualisierung des gegenseitigen Informationsstands den Kern der Kontaktpflege ausmacht, als vielmehr die wechselseitige Bestätigung des durch die räumliche Trennung herausgeforderten Beziehungsstatus.

[344] Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. S. 674-675. Am Beispiel der Kinderbetreuung verweisen Ryan et al. hingegen darauf, dass derlei praktische Unterstützungsleistungen primär lokal verankert sind und Elternschaft zudem auch dazu führt, dass Migranten aufgrund der lokal gebundenen Bedarfe ihrer Kinder geradezu gezwungen sind, sich lokalen Unterstützungsrelationen zu öffnen und neue Kontakte zu anderen Eltern oder Amtsträgern (z.B. öffentlicher Institutionen wie Schule oder Kindergarten) aufzutun. Vgl. Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. S. 684-685.

Während in diesem Abschnitt die Konzepte der transnationalen Gemeinschaften und der transnationalen sozialen Netzwerke aus einer kritischen Perspektive beleuchtet wurden (als zum einen multiplexe sowie flexibel und offen gestaltete Vergemeinschaftungsform und zum anderen als eher uniplex und instrumentell strukturierte Gruppenbildung), wurde vor allem die besondere Eignung der sozialen Unterstützungsforschung für die Analyse der transnationalen Interrelationen und Austauschprozesse hervorgehoben. Die abschließende Gegenüberstellung lokaler und transnationaler Unterstützungskontexte macht in diesem Zusammenhang vor allem deutlich, wie sehr sich die Beziehungen und Unterstützungsdynamiken in räumlicher Hinsicht unterscheiden können und welche divergenten Rahmenbedingungen sowie Funktionalitäten, Handlungsorientierungen und -anforderungen, Ressourcenzugänge sowie Bedürfnislagen mit diesen korrespondieren. Um diese vielschichtigen Divergenzen konzeptionell greifbar zu machen, ist es nicht zuletzt von erheblicher Bedeutung, ein klares Verständnis vom Raum – und zwar sowohl in seiner geographischen wie auch sozialräumlichen Dimension – sowie vom Lokalen, also dem konkreten Ort, zu entwickeln, auf dessen Basis sich die sozialen Austauschprozesse raumtheoretisch kontextualisieren lassen. Die Konzeption eines solchen, sich auf einem theoretisch fundierten Raum- und Ortsverständnis stützenden Analysemodells soll im Folgenden herausgearbeitet werden, um dieses für potentielle empirische Fallstudien in Anwendung zu bringen.

2.3. Theorien zu Raum, Ort und Stadt

In Ergänzung zur Transnationalisierungs- und sozialen Unterstützungsforschung werden in diesem Abschnitt als dritte theoretische Fundierung verschiedene konzeptionelle Modelle der Raumsoziologie erörtert, die es ermöglichen, ein profunderes Verständnis der Interrelationen zwischen dem Sozialen einerseits und dem Räumlichen andererseits zu entwickeln. Zudem wird die Absicht verfolgt, dem in der Regel eher expansiv ausgelegten Raumbegriff ein punktuell fixierbares bzw. lokal konzipiertes Ortskonzept gegenüberzustellen, das für die angestrebte Untersuchung konkreter Begegnungsorte von Migranten im städtischen Raum von zentraler Bedeutung ist. Dabei wird nicht zuletzt auch zu klären sein, was den Sozial- und Flächenraum ‚Stadt' für den hier behandelten Forschungskontext migratorischer Unterstützungsbeziehungen besonders

macht und worin die Spezifik der Beschaffenheit metropolitaner Sozialräume besteht. Erst die Auseinandersetzung mit raum- und stadtsoziologischen Grundannahmen sowie die theoretische Klärung oftmals eher nebulös gehaltener Raumbezüge und -metaphern ermöglicht es schließlich, die für diese Arbeit fundamentale Frage – nämlich welchen Einfluss die sozialen und städtisch-räumlichen Gegebenheiten auf die lokalen wie auch transnationalen Handlungschancen und -beschränkungen sowie zudem auf die sozialen Unterstützungsressourcen der Migranten haben – konzeptionell zu verankern.

2.3.1. Vom Flächen- und Sozialraum zum konkreten Ort – zwischen transnationalen Referenzrahmen und lokalen Bezugspunkten

Innerhalb der Transnationalitätsforschung kommt dem Raum bzw. der Verräumlichung eine zentrale analytische Rolle zu. So hat die Transnationalisierungsforschung – wie bereits dargestellt – ihren Ursprung nicht zuletzt in der kritischen Auseinandersetzung mit bzw. in Abgrenzung von der vermeintlichen Nivellierung bzw. Auflösung alles Räumlichen, wie es oftmals im globalisierungstheoretischen Diskurs hinsichtlich der durch die neuen technologischen Errungenschaften evozierten Kausalitäten proklamiert wird (vgl. S. 47ff.). In diesem Kontext schreibt z.B. auch Wolfgang Luutz in kritischer Reflexion der Globalisierungstheorie: „Die Argumentation ist immer die gleiche: Zuerst reduziert man den Raum auf eine Dimension. Dann konstatiert man, dass dieses künstlich herausgehobene Raummerkmal in der modernen Gesellschaft an Bedeutung verliert, um dann daraus zu folgern, dass der Raum in der Moderne irrelevant wird. So wird etwa aus der Beobachtung, dass die Entfernung zwischen Menschen infolge der modernen Informationstechnologien schwindet, die Behauptung abgeleitet, dass der Raum ‚vernichtet' wird."[345] Trotz der suggerierten globalen Enträumlichung alles Sozialen kommt jedoch auch der Globalisierungsdiskurs nicht um eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Raum an sich sowie mit Raumbegriffen und -bildern umhin. Entsprechend verweist Luutz darauf, dass auch die Globalisierungsforschung

[345] Luutz, Wolfgang: Vom ‚Containerraum' zur ‚entgrenzten' Welt – Raumbilder als sozialwissenschaftliche Leitbilder. In: Social Geography. Nr. 2. 2007. S. 33. Im Folgenden zitiert als Luutz: Vom ‚Containerraum' zur ‚entgrenzten' Welt, 2007.

mit einer Vielzahl von räumlichen Metaphern durchsetzt ist und nicht ohne die Wirkungskraft räumlich bildhafter Anleihen zur ‚*Skizzierung*' theoretischer ‚*Gebäude*' und ‚*Bandbreiten*' auskommt. Exemplarisch zeigt Luutz dies anhand von Ulrich Becks Konzeption der ‚entgrenzten Weltgesellschaft', in der dieser zur Begründung seines Theoriemodells auf zahlreiche Raummetaphern wie das Bild des nationalstaatlichen ‚Containers' bzw. ‚Behälters' zurückgreift, das als eine Art Negativprojektion fungiert, um auf dessen Basis das Alleinstellungsmerkmal des globalisierungstheoretischen Entgrenzungstheorems herauszustellen.[346] Das Gegenbild der Entgrenzung selbst bleibt hingegen weitgehend unpräzise – und zwar sowohl in empirischer als auch in logisch-systematischer Hinsicht, da auch im Zeitalter der Globalisierung zum einen eine ganze Reihe von (Re-)Lokalisierungstendenzen zu beobachten ist und zum anderen jede Form strukturbildender Entgrenzung zwangsläufig ein neues abgrenzbares Bezugsystems hervorruft. So Luutz: „Beck bekämpft das Containerraummodell der Gesellschaft mit einem anderen räumlichen Bild, dem Bild der Entgrenzung, allerdings ohne ein Bewusstsein für die ‚Konturen', ‚Hintergründe' und ‚Schattenseiten' dieses Bildes zu entwickeln. (…) Das Entgrenzungsbild fungiert als Leitbild (…) und blendet dabei Gegentendenzen aus (…), dass Deterritorialisierungsprozessen in der heutigen Welt Reterritorialisierungsprozesse gegenüberstehen. (…) [So] wird zwar der Rahmen des Nationalstaates überschritten, aber (…) in gleichem Atemzug ein neues räumliches Bezugssystem in Geltung gesetzt (sei es die (…) Region, die Metropolregion, Europa oder der Erdraum als Ganzes). In diesem Sinne ist nichts falscher als die Globalisierung als Enträumlichung und Entgrenzung sozialer Prozesse zu bestimmen."[347] Eine Folge daraus ist, dass die allein auf der Negation des nationalen ‚Containers' beruhende Entgrenzungsmetapher eine gewisse inhaltliche Leere mit sich bringt, die letzten Endes zwangsläufig dazu führt, dass die antithetische Bestimmung des Globalisierungsbegriffs als nichtterritorial oder allenfalls als polyzentrisch und multilokal auch weiterhin einer räumlichen Dimensionierung verhaftet bleibt.[348]

---

[346] Vgl. Beck: Was ist Globalisierung, 1997.

[347] Luutz: Vom ‚Containerraum' zur ‚entgrenzten' Welt, 2007. S. 35-36.

[348] Dass auch die Globalisierungsforschung nicht um räumliche Bilder umhinkommt, liegt laut Luutz nicht zuletzt daran, dass Raummetaphern stets eine besonders anschauliche Qualität zur Strukturierung, Markierung und Abgrenzung von Theorieentwürfen besitzen. Dabei komme den Raumbildern eine sozial-

Auch Helmuth Berking kritisiert den vermeintlichen Bedeutungsverlust räumlicher Bezüge innerhalb der Globalisierungsforschung und rekurriert im Gegensatz dazu auf eine gegenläufige Renaissance raumtheoretischer Reflexionen, die explizit auf die globalisierungstheoretische De-Territorialisierungsdebatte reagiert. So schreibt Berking: „Nach drei Jahrzehnten Globalisierungsdiskurs (…) mehren sich die Anzeichen für eine radikale Verschiebung der theoretischen Aufmerksamkeit hin zur Problematik des Lokalen. Es gehört zu den interessanten raumtheoretischen Paradoxien dieser Debatte, dass erst die aus der Verneinung des Lokalen resultierenden Konzeptbegriffe des Globalen das Lokale als analytischen Blindfleck hervortreten lassen.“[349] Dabei wird dem vermeintlich enträumlichten ‚*space of flows*' gleichfalls antithetisch der ‚*space of*

---

konstruktivistische Bedeutung zu, indem sie zum einen soziale Phänomene komplexitätsreduziert bzw. selektivistisch (und teils auch deutungsoffen) darstellen, zum anderen alltagsweltlich anschlussfähige Bezüge herstellen, die auf der bildhaften Nachvollziehbarkeit der räumlich konnotierten Inhalte beruhen und eine Brückenfunktion für interdisziplinäre mediale und politische Diskurse einnehmen. Seine Kritik richtet sich dabei vor allem darauf, dass sich gerade solch vermeintlich ‚enträumlichte' Theorien wie jene von Ulrich Beck oder auch Niklas Luhmanns Systemtheorie des sprachlichen Mittels raummetaphorischer Anleihen bedienen, ohne diese jedoch transparent zu machen (im Gegensatz etwa zu Simmels ‚Soziologie des Raumes' und dessen explizitem Raumbezug). So schreibt Luutz: „Gerade auch a-räumlich angelegte soziologische Theorien (…) kommen nicht ohne räumliche Metaphorik aus. (…) [Raumbilder] sind weit mehr als das illustrierende, ausschmückende Beiwerk sozialwissenschaftlicher Beschreibungen. Vielmehr ist die Raummetaphorik als wesentliche Seite der sozialwissenschaftlichen Gegenstandskonstruktion zu betrachten.“ Luutz: Vom ‚Containerraum' zur ‚entgrenzten' Welt, 2007. S. 30. Dabei unterscheidet er zwischen drei Kategorien von Raumbildern, wobei eine erste auf ‚Raumeigenschaften' – wie Ausdehnung (z.B. groß vs. klein), Gefäß (Innen vs. Außen), Fortbewegung (Ruhe vs. Mobilität), Abstand (Nähe vs. Distanz) oder Lage (oben vs. unten, links vs. rechts etc.) rekurriert. Eine zweite Gruppe bezeichnet er als konkretistische Raummetaphern des Gestalt- und Gegenstandstyps, die an das den Rezipienten Vertraute und Alltägliche appellieren (z.B. Begriffe wie Haus, Fundament, Rahmen, Damm, Fluss, Band, Feld etc.). Eine dritte Kategorie beruht schließlich auf Anleihen an andere Wissenschaften wie die Geometrie (Kreis, Dreieck, Diagonale, Punkt), die Mechanik (dreidimensionaler Raum), die Biologie (Organismus), die Physik (Atom, Feld), die Kybernetik (Netzwerke) und die Informationstheorie (Ströme). Vgl. Luutz: Vom ‚Containerraum' zur ‚entgrenzten' Welt, 2007. S. 32-33. Raumbilder wie die Innen-Außen-Trennung der Container-Metapher, die Oben-Unten-Dichotomie des Schichtmodells oder das Netzwerkbild als flexibel, egalitär, fein und dennoch beständig geknüpftes Sozialgebilde gilt es laut Luutz als solche offenzulegen, um einerseits unreflektierten Naturalisierungseffekten entgegenzuwirken, durch die das aufgegriffene Bild und das durch dieses bezeichnete Phänomene zunehmend ineinander verschmelzen, und andererseits die den Theorien innewohnenden ‚blinden Flecke' (S. 30) selektivistischer Gesellschaftskonstruktionen besser transparent zu machen. „Hier wird nicht für eine generelle Reinigung der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung von räumlichen Bildern plädiert, sondern für ein höheres Maß an Reflexion im Umgang mit ihnen.“ Luutz: Vom ‚Containerraum' zur ‚entgrenzten' Welt, 2007. S. 42.

[349] Berking: Raumtheoretische Paradoxien im Globalisierungsdiskurs, 2006. S. 14. Zur Untermauerung seiner Relativierung der nur vermeintlich bestehenden Dichotomie zwischen lokaler und globaler Ebene führt Berking veranschaulichend aus: „(…) niemand, nicht der Reisende und nicht der Lokführer, überquert jemals jene magische Grenze, die das Lokale vom Globalen trennt. Und gilt dies nicht gleichermaßen für die globalen Ströme von Menschen, Ideen, Artefakten, die erst in dem Augenblick ihrer erneuten lokalen Einbettung ihr symbolisches Potential entfalten?“ Berking: Raumtheoretische Paradoxien im Globalisierungsdiskurs, 2006. S. 12.

places' gegenübergestellt.[350] Das als neu suggerierte, de-territorialisierte Globale kann nicht ohne dessen komplementäres Pendant des als überwunden angesehenen Lokalen nachgezeichnet werden und verlöre so seine Plausibilität. Dabei verweist der weiterhin bemühte Rückbezug auf raumtheoretische Kategorien jedoch vor allem darauf, dass es lediglich zu einer Transformation bzw. Überlagerung der räumlichen Referenzsysteme gekommen ist, nicht aber zu deren Auflösung durch enträumlichte Austauschprozesse. So argumentiert auch Berking: „Die binäre Logik der räumlichen Vergesellschaftung und ihre Historisierung in dem Sinne, dass dem ‚space of places' keine Zukunft beschieden zu sein scheint, bilden den Hintergrund (…) jener evidenzhaschenden Großmetaphern vom ‚globalen Nomadentum', einer ‚ortlosen Welt', dem ‚Ende des Nationalstaates', der neuen ‚Weltgesellschaft'. (…) [In] einer Art Nullsummenspiel gewinnt der ‚space of flows', was dem ‚space of places' sukzessive abhanden gerät. Die Unaufmerksamkeit gegenüber der Bedeutung von Orten, Räumen, lokalen Kulturen und Identitätsformationen aber gehört zu den öffentlichkeitswirksamen Effekten einer Globalisierungserzählung, die den Beobachter blind dafür macht, dass die Verschiebung sozialräumlicher Maßeinheiten nicht gleichbedeutend mit deren Verschwinden ist."[351]

Anstelle der De-Lokalisierung alles Sozialen (und des damit einhergehenden soziokulturellen Homogenisierungstheorems) ist aus empirischer Perspektive vielmehr eine Heterogenisierung der sozialen Konstellationen zu beobachten, wobei sich verschiedene Phänomene und Einflüsse sowohl lokalen, nationalen als auch globalen Ursprungs auf lokaler Ebene überlappen. Diese Überlagerungen lassen sich jedoch in all ihrer Vielfalt

---

[350] Vgl. etwa Castells: The Rise of the Network Society, 1996. So schreibt Castells: „Both space and time are being transformed under the combined effect of the information technology paradigm, and of social forms and processes induced by the current process of historical change (...). I shall oppose to such logic the historically rooted spatial organization of our common experience: *the space of places.* (…) The purpose of this intellectual itinerary is to draw the profile of this new spatial process, the *space of flows*, that is becoming the dominant spatial manifestation of power and function in our societies." Castells: The Rise of the Network Society, 1996. S. 407-409.

[351] Berking: Raumtheoretische Paradoxien im Globalisierungsdiskurs, 2006. S. 8-10. Analog kritisiert auch Oßenbrügge das globalisierungstheoretische Entgrenzungstheorem mit Blick auf re-territorialisierte Gegentendenzen wie die Rückbesinnung auf lokale, nationale oder auch religiöse und ethnische Bezüge: „Globalisierungsprozesse beschleunigen weltweite Austauschvorgänge (…). Regionalforscher haben diesen Wandel als ‚time-space-compression' beschrieben, der mit einem ‚Ende der Geographie' als Bedeutungslosigkeit regionaler Differenz, räumlicher Barrieren und der Einzigartigkeit konkreter Orte und Regionen verbunden sei. (…) [Als] dialektische Gegenbewegung sei das Entstehen eines neuen Ethnozentrismus, Fundamentalismus oder Nationalismus zu sehen, die sich gegen die vermeintlich vereinheitlichenden und nivellierenden Globalisierungseffekte stellen." Oßenbrügge: Transstaatliche, plurilokale und glokale soziale Räume, 2004. S. 10-11.

nur dann empirisch beforschen, wenn man das Lokale als analytische Bezugsgröße anerkennt. So argumentiert nicht zuletzt auch Luutz, dass im Grunde jede empirische Analyse lokal fixierbarer Einheiten bedarf, um überhaupt realitätsbezogene Aussagen machen zu können: „Werden soziale Prozesse (…) als empirische Prozesse analysiert, müssen sie identifiziert und damit lokalisiert werden. Das heißt, empirische Resultate sind immer bezogen auf ‚Welt-Ausschnitte', sie werden erhoben und gelten in einem Raum-Zeit-‚Rahmen'. (…) [Dieser muss] zwar nicht zwangsläufig (…) der Raum des Nationalstaates sein. Der bestehende Ausschnitt lässt sich verschieben, erweitern, durchbrechen. Immer aber muss etwas als gegeben gesetzt werden, um es empirisch untersuchen zu können."[352]

Im Gegensatz zur globalisierungstheoretischen Raumnivelierung ist Raum - oder besser: sind Räume - dem Transnationalitätsfokus bereits per Definition eingeschrieben, denn schon allein anhand der Begrifflichkeit kommt ein *transitives* Verhältnis zwischen mindestens zwei (sprich nationalen) Räumen zum Ausdruck, die zum einen durch eine separierende Grenzziehung getrennt sind, zum anderen dennoch in einer Beziehung zueinander stehen. Entsprechend begründet Pries das Transnationalisierungskonzept in einer ähnlichen Weise, wie auch Berking seine Kritik am globalisierungstheoretischen Enträumlichungstheorem begründet. So schreibt Pries: „Wer vor dem Hintergrund der beobachtbaren Globalisierungstendenzen die Raumdimension des Sozialen zu einer Analysekategorie erklärt, auf die zunehmend verzichtet werden kann, der schüttet letztlich das Kind mit dem Bade aus. Die flächenräumlichen Muster von Sozialräumen werden neu strukturiert, aber die Dimension des Flächenraums bleibt für die Analyse von Sozialräumen nach wie vor relevant, *sie gewinnt sogar an Bedeutung*. (…) Das Konzept der Transnationalisierung (…) geht ja – wie schon der Begriff selbst nahelegt –

[352] Luutz: Vom ‚Containerraum' zur ‚entgrenzten' Welt, 2007. S. 34-35. Analog dazu verweist in diesem Kontext auch Doreen Massey auf das unter Globalisierungsbedingungen veränderte Verhältnis von *space* und *place* im Sinne einer Rekonfiguration von Orten als nicht mehr in sich geschlossene, abgrenzbare Sphären: „(…) by the late twentieth century, *spatial* movement, interaction, influence and communication have become so extended, so fast, and so available, that the borderlands and boundaries which once used to define *places* as distinct and in some degree separate from each other are so often crossed that the notion of place which was previously viable has to be re-thought, that is, they are positing a previous notion of 'places' as different, separable, probably bounded, areas within a wider whole called 'space' and where those places historically developed in some important degree separately from each other. The changing social organization of *space* has, it is argued, disrupted our existing forms of, and concepts of, *place*." Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 53-54.

von einer nach wie vor bedeutenden Strukturierungskraft von Nationen und nationalstaatlich verfassten Gesellschaften aus, betrachtet aber gleichzeitig (…) [die] sozialräumlichen Verflechtungen jenseits (…) der ‚Container-Gesellschaften'."[353] So gesehen ist es nur folgerichtig, dass gerade in der Transnationalitätsforschung eine Vielzahl an räumlichen Bezügen hergestellt wird bzw. räumliche Metaphern ihre Verwendung finden (wie beispielsweise hinsichtlich der Raumbilder multidirektional oder zirkulär gerichteter Bewegungen und Ströme, der Grenzverlagerungs- und Re-Markationsdynamiken oder im übertragenen Sinne auch der transnationalen sozialen Räume und sozialen Netzwerke). Dass in diesem Kontext gerade die Betrachtung von Transmigrationsprozessen durch etliche Raumbilder gekennzeichnet ist, liegt nicht zuletzt auch daran, dass zuvor bereits die traditionelle Migrationsforschung und die an diese gekoppelten migrationspolitischen Diskurse mit einer ganzen Bandbreite von räumlichen Metaphern des Luutzschen Gestalt- und Gegenstandstyps durchzogen sind (vgl. Luutz; Fußnote S. 233f.). Durch diese wird nicht selten ein implizites, jedoch oftmals auch durchaus intendiertes Bedrohungsszenario mitkommuniziert, das den Migrationsprozessen geschuldet zu sein scheint (wenn etwa anhand der liquiden Wassermetapher von Migrationsströmen, -flüssen oder -wellen die Rede ist und reaktiv die Errichtung eines schützenden Dammes eingefordert bzw. die Gefahr des Kenterns eines überladenen Bootes heraufbeschworen wird).

a) Zu verschiedenen konzeptionellen Raumbegriffen

Trotz des vielfältigen Rekurses auf räumliche Referenzen ist der Begriff des Raums (bzw. der Räume) für sich genommen alles andere als evident und bedarf einer tiefer greifenden Klärung. So weist auch Pries (mit Bezug auf Alexander Gosztonyi) darauf hin, dass der Raum – je nach konzeptioneller, disziplinärer oder auch metaphorischer Fokussierung – höchst unterschiedliche Dimensionen und Inhalte umfassen kann, die vom dreidimensionalen Raum der Physik bis hin zu abstrakten bzw. auch imaginären Raumkonzepten reichen können und dabei nicht selten weit über die ursprünglich

[353] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 111.

naturgebundene Extension und unmittelbare menschliche Eingriffs- und Erfahrungswelt hinausgehen.[354] Beschränkt man die metaphorische Vielfalt (bzw. die dem Raumbegriff beigefügten adjektivischen Variationen) auf die Sozialwissenschaften, so verlaufen die diskursiven Opponenten primär zwischen den Polen des physischen Raumes einerseits (als Raum der Materie, der Gegenstände oder der Natur) und des subjektivistisch- bzw. sozial-konstruktivistischen Erfahrungsraums andererseits. Im Zentrum steht dabei die an Immanuel Kants Erkenntnistheorie angelehnte Frage, ob Raum (neben der Zeit eine anthropologische Grundkategorie) überhaupt als vom Sozialen unabhängige und damit determinierende Variable denkbar ist oder aber stets durch subjektive Wahrnehmung und interaktive Austauschprozesse strukturiert, geordnet und somit konstruktivistisch gefiltert wird.[355] Darüber hinaus lässt sich der sozialwissenschaftliche Diskurs zu Raumbildern auch dahingehend unterscheiden, ob entweder von einem statischen oder aber dynamischen Raumverständnis ausgegangen wird, d.h. von einem absoluten Raum als festes und unabhängig von der menschlichen Erfahrungswelt existierendes Bezugssystem aller physikalischen Raumphänomene und -relationen oder von einem

[354] Wie Pries ausführt, differenziert Gosztonyi zwischen insgesamt 29 Raumtypen der unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen: 1. Erlebnisraum, 2. Stimmungsraum, 3. Sinnesraum, 4. Wahrnehmungsraum, 5. Bewegungsraum, 6. Leibraum, 7. Umraum, 8. Aktionsraum, 9. Erfahrungsraum, 10. Orientierungsraum, 11. Anschauungsraum, 12. Vorstellungsraum, 13. Erscheinungs- bzw. Erkenntnisraum, 14. phänomenaler Raum, 15 Gegenstandsraum, 16. geometrischer Raum, 17. metrischer Raum, 18. physikalischer Raum, 19. physischer Raum, 20. relativer Raum, 21. absoluter Raum, 22. Realraum, 23. konkreter Raum, 24. idealer Raum, 25. abstrakter Raum, 26. mathematischer Raum, 27. kosmischer Raum, 28. Gesamtraum und 29. metaphysischer Raum. Siehe: Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 82ff. Zur Vielzahl der Raumkonzepte schreibt Pries (ähnlich wie Luutz): „Die hier skizzierten Raumvorstellungen ließen sich noch weiter ergänzen (…). In ihrer ganzen ‚Breite' machen sie bewusst, wie stark das gesamte Welterleben der Menschen von Raumvorstellungen ‚durchdrungen' ist. Ein großer Teil aller sprachlichen Ausdrücke hat eine solche Raumdimension (…)." Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 86-87.

[355] Laut Kant unterliegt die der humanen Ratio vorgelagerte Wahrnehmung stets einem immanenten Raum-Zeit-Filter, der den menschlichen Verstand insofern vorstrukturiert, als das Selbst, die Umwelt und die Ereignisse ausschließlich räumlich und in zeitlicher Abfolge vorstellbar sind. Dies befähige den Menschen dazu, Geschehnisse in kausalen Abfolgen zu erfassen. Vgl. Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Hamburg, 1999. Enthält die Kantsche Argumentation auch aus biologischer Sicht einige Plausibilität (mit Blick auf die zerebrale Ausschüttung des Botenstoffs Dopamin), geht das sozial-konstruktivistische Raumverständnis hingegen davon aus, dass nicht auf einen a priori gegebenen bzw. vorausgesetzten und die Sozialrelationen vorstrukturierenden physischen Raum rekurriert werden kann, da dieser vielmehr selbst erst durch die sozialen Verhältnisse konstituiert wird. Zur Zusammenführung der beiden unterschiedlichen Perspektiven verweist Pries nicht zuletzt auch auf Jean Piaget und Günter Dux, die frühkindliche Lernprozesse als einen expansiven, sich in konzentrischen Kreisen sukzessiv erweiternden Erfahrungsraum darstellen, der ebenso sozial- wie flächenräumliche Bezüge aufweist und die Erfahrungsprozesse als ansozialisierte Differenzierung zwischen Subjekt und Objekt bzw. zwischen Selbsterfahrung und Raum als Aktionsfeld begreift. Vgl. Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 89.

relativen Raum als durch die gegenseitige Relation der Raumelemente erst hergestelltes Gefüge. Unter Hervorhebung der Konzepte des absoluten und des relativen Raums gerade in Bezug auf die Transnationalisierungsforschung schreibt Pries: „Neben der Sensibilisierungsfunktion bieten die Raumüberlegungen von Alexander Gosztonyi mit der Unterscheidung eines absoluten und eines relativen Raumverständnisses einen wichtigen Denkvorschlag auch für die aktuelle Suche nach (…) Charakterisierungen der Internationalisierung von Vergesellschaftungsprozessen.“[356] Die Auseinandersetzung mit den Raumkategorien sowohl des physischen und des sozial-konstruktivistischen (Erfahrungs-)Raums als auch des absoluten und des relativen Raums sowie nicht zuletzt mit der Relation dieser Raumbilder zueinander hat eine Vielzahl an raumtheoretischen soziologischen Fachdiskursen geprägt und prägt sie bis heute.

Entsprechend dieser Debatten fügt sich auch die Priessche Konzeption ‚transnationaler sozialer Räume' (vgl. hierzu S. 36ff.) in eine Reihe von raumdiskursiven soziologischen Überlegungen ein. So führt Pries sein Konzept aus: „*Transnationale Sozialräume* sind relativ dauerhafte, auf mehrere Orte verteilte bzw. zwischen mehreren Flächenräumen sich aufspannende verdichtete Konfigurationen (…). Sie sind weder de-lokalisiert noch de-territorialisiert. Vielmehr sind sie in verschiedene Territorien bzw. *locales* verankert, die wiederum in andere sozialräumliche Einheiten – z. B. von nationalen Container-Gesellschaften – eingewoben sind.“[357] Mit Rückbezug auf die Dauerhaftigkeit der transnationalen Prozesse rekurriert Pries zunächst einmal darauf, dass sich diese nicht einfach nur in einem rein transitorischen ‚Bewegungsraum' vollziehen, sondern eine gewisse Verstetigung bzw. Stabilisierung auszumachen ist. Darüber hinaus entwirft er mit dem Verweis auf die pluri-lokale Sozialität transnationaler Verflechtungsräume ein umfassendes Raumverständnis, das zwar zum einen in flächenräumlicher Hinsicht

[356] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 86-87.

[357] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 195 (kursiv im Original). Mit dem Begriff ‚*locales*' bezieht sich Pries auf Anthony Giddens' Theorie der Strukturierung und die Gegenüberstellung von ‚*locales*' und ‚*regions*' bzw. ‚*regionalisation*'. Giddens grenzt die sogenannten ‚*locales of operation*' vom rein geographischen Begriff der ‚*places*' ab, indem er ersteren Ortsbegriff in Relation zu gewissen, örtlich gekoppelten Handlungskontexten stellt. „*Locales* reichen dabei von festumrissenen Orten – wie Wohnung, Büro, Fabrik – bis hin zu groß angelegten Gebilden wie Nationalstaaten oder Weltreichen. Die Giddensche Verbindung von Raum und Zeit in den Konzepten der *locales* als den Interaktionssettings und den *regions* als den spezifischen Raum-Zeit-Sphären routinisierter alltäglicher Lebenspraxen (…) lassen sich unmittelbar mit der Überlegung einer zunehmenden *Entschachtelung von Flächenraum und sozialem Raum* verbinden (…).“ Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 107-108 (kursiv im Original).

diffus und nur begrenzt (oder besser: ‚entgrenzt') an nationalstaatliche Territorien gebunden ist, zum anderen jedoch kaum als ‚de-lokalisiert' zu bezeichnen ist. Vielmehr sind die transnationalen Phänomene – verstanden als *de-nationalisierter* bzw. pluri-nationaler Referenzrahmen sozialer Positionierungen, alltagsweltlicher Lebenspraxis, biographischer Verläufe und Identitätsentwürfe – nach wie vor auch in geographischer Hinsicht lokalisierbar. Dies wird vor allem dann evident, wenn man in Betracht zieht, dass transnationale Dynamiken nicht allerorten gleichermaßen in Erscheinung treten, sondern sich in spezifischen Raumkonstellationen (wie etwa zwischen bestimmten Herkunfts- und Zielregionen von Migranten) und nicht zuletzt an konkreten Orten verdichten bzw. ‚clustern'.

Mit seiner Definition der ‚transnationalen Sozialräume' nimmt Pries folglich ebenso Bezug auf den physischen Raum der Geographie wie auch auf den sozial konstituierten Raum der menschlichen Erfahrungswelt.[358] Laut Pries stehen diese beiden Raumtypen in einem engen Wechselwirkungsverhältnis zueinander. So ist die individuelle wie auch intersubjektive Vorstellung vom physischen Raum zum einen immer sozial konstruiert, zum anderen ist auch das Soziale stets an den physischen Raum – sowie zudem an die zeitliche Situierung – gebunden. „In der wirklichen Welt hat für die Menschen alles Räumliche (und Zeitliche) eine soziale Dimension und alles Soziale eine räumliche (und zeitliche). (…) [Selbst] da, wo Naturlandschaft noch nicht Kulturlandschaft im Sinne menschlicher Intervention und Transformation ist, kann sie vom Menschen nur in interessierter (Nutzungs-)Absicht wahrgenommen werden. Sie erfährt so auch als von Menschen ‚unberührter Naturraum' eine soziale Zurichtung und Strukturierung. Deshalb ist Raum (…) immer schon gedachter, gemachter, zugerichteter, angeeigneter oder unter Nutzen- und Nutzungsaspekten wahrgenommener Raum, ist also eigentlich immer schon *Sozialraum*."[359] Den komplementären Flächenraum-Begriff hingegen

[358] Laut Pries lässt sich das Modell der sozialräumlichen Erfahrungswelt ebenso auf die Phänomenologie, auf Simmels ‚Formen' der Vergesellschaftung, auf Norbert Elias' Konfigurationssoziologie wie auch auf Alfred Schütz' konstruktivistische Soziologie der Sozialwelten zurückführen. Gemäß der Argumentation von Luutz, der von einer ursprünglich geographischen Beschaffenheit des Raumes ausgeht, handelt es sich dabei um eine semantische Übertragung des Räumlichen auf das Soziale, mit dem Ziel anhand der aufgegriffenen Raummetaphorik gesellschaftliche Dynamiken nicht nur zu veranschaulichen, sondern ein bestimmtes Gesellschaftsverständnis zu entwerfen und breitenwirksam im inner- und außerdisziplinären Diskurs zu etablieren (vgl. Luutz; Fußnote S. 233f.).

[359] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 81 (kursiv im Original). Pries unterscheidet hier zwischen drei Ebenen der Betrachtung von Sozialräumen (der Ebene 1. der Artefakte, 2. der sozialen

definiert Pries als ausschließlich physisch verortete Verteilungsordnung positionaler Konstellationen der sich in diesem befindlichen Raumelemente. Diese erhalten jedoch erst auf der Basis kollektiv bzw. interaktiv konstituierter Zuschreibungsprozesse jene sinnhaften Bedeutungsmerkmale, die sie für die soziale Praxis und die Sozialräume relevant werden lassen. So akzentuiert Pries in diesem Zusammenhang selbst: „Unter *Flächenraum* wird (…) allgemein eine physikalisch-geometrische Extension und Lagerelation von Elementen verstanden. (…) Der analytische Begriff Flächenraum nun soll die Perspektive auf die räumlichen Verteilungs- und Anordnungsmuster (…) repräsentieren. Von Raum und Räumlichkeit zu sprechen, führt in dieser Perspektive unmittelbar zur Assoziation mit Begriffen wie Verteilung, Verdichtung, Vernetzung, Richtung, Distanz, Ausdehnung, Grenze, Territorium, Ort, Platz sowie Inklusion und Exklusion, die (…) Lagebeziehungen als Eigenschaften und als Prozesse gleichzeitig thematisieren.“[360]

Praxis und 3. der symbolischen Repräsentation), die handlungsstrukturierend auf die sozialen Dynamiken einwirken und so teilweise bestehende Verhältnisse reproduzieren. So Pries: „Wenn wir von Sozialraum sprechen, so meinen wir immer das Verhältnis von Sozialem und Raum (…). Gleichzeitig existieren für den Menschen flächenräumliche Extensionen immer nur als Lagerelationen von für ihn relevanten Elementen, (…) idealtypisch als Artefakte-Raum, Praxis-Raum und Symbol-Raum bezeichnet (…).“ Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 94. Dabei versteht Pries unter Artefakten alle durch menschliche Tätigkeit erschaffenen Gegenstände mit direktem Bearbeitungs-, Wahrnehmungs- und Verwertungsbezug. Soziale Praxis hingegen rekurriert auf die teils routinisierte, teils situationsbedingte Interaktion mit anderen Menschen, der Natur und sich selbst. Als symbolische Repräsentation schließlich bezeichnet Pries die sinnhafte, mentale Strukturierung des Raumes durch Vergesellschaftungsprozesse, die bestimmte Verhaltensoptionen eröffnen bzw. Verhaltenszwänge erzeugen (im Sinne einer reziproken Relation zwischen Raumstrukturierung und -strukturiertheit). Trotz dieser analytischen Trennung stehen die drei Raumebenen laut Pries in einem engen Wechselwirkungsverhältnis zueinander. So wäre soziale Praxis ohne entsprechende Symbolsysteme - wie z.B. die Sprache oder andere komplexe Artefakte – gar nicht erst denkbar. Andererseits entfalten Artefakte ihre Wirkung erst durch deren Wahrnehmung, soziale Mobilisierung, Weitergabe und Transformation, wodurch diese in interaktiven Deutungsprozessen mit spezifischen Funktionen belegt, für die soziale Praxis nutzbar gemacht sowie nicht zuletzt symbolisch zugeordnet werden. So Pries: „(…) alle Artefakte transportieren immer auch einen Symbolwert (…) [über den] unmittelbaren Gebrauchswert hinaus (…).“ Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 156.

[360] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 90 (kursiv im Original). Über den Sozial- und den Flächenraum hinaus verweist Pries zusätzlich auch auf die zeitliche Dimension – als sogenannten ‚Zeitlichkeitsraum'. Laut Pries verleiht erst diese raum-zeitliche Verschränkung dem Sozialraum seine inhärente Dynamik. „(…) alle menschlichen Raumvorstellungen [haben] eine *Zeitlichkeitsdimension*: Sie sind selbst historisch gewachsen und wandelbar (…), jede Bewegung ist Wandel in Raum und Zeit. Diese drei Raumdimensionen führen zu der analytischen Unterscheidung zwischen Flächenraum, Sozialraum und Zeitlichkeitsraum, wobei alle drei Begriffe unterschiedliche Perspektiven auf die eine Welt bzw. den einen Raum als Extension und Lagerelation des menschlichen Welterlebens anzeigen sollen.“ Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 89 (kursiv im Original). In den Sozialwissenschaften stand jedoch in der Vergangenheit vor allem der Zeitlichkeitsraum im Vordergrund - wie z.B. in Bezug auf Zeitvariablen wie Alter und Kohorte, Arbeits- und Freizeit, Biographien und Lebensläufe sowie nicht zuletzt historische Entwicklungsprozesse wie die Globalisierung. Entsprechend schreibt auch Judith

Raumvorstellungen sind in diesem Sinne also nicht nur eine grundlegende Eigenschaft des menschlichen Denkens (und folglich auch der Sprache). Als Grundkategorie der Wahrnehmung und Erfahrung sind sie darüber hinaus stets ebenso physischen wie auch sozialen Dimensionierungen unterworfen. Dabei verschmelzen die flächenräumlichen Relationierungen (wie Distanz-, Expansions-, Direktions-, Distributions-, Markations- oder Differenzmerkmale) derart mit sozial konstruierten Referenzkategorien, dass räumliche Gegebenheiten ausschließlich in Relation zu sozialen Relevanzsystemen gedacht werden können (wie etwa bezüglich der Zuschreibung qualitativ vorteilhafter versus defizitärer Raummerkmale). Dabei haben die räumlich-sozialen Überlagerungen nicht zuletzt einen entscheidenden Einfluss auf die soziale Praxis. Der Sozialraum als Bindeglied zwischen Flächenraum und Sozialität ist somit ein praxeologischer bzw. handlungsorientierter Analyseansatz, aus dessen Perspektive die Strukturierung des Raumes immer auch auf soziale Aktivitäten der Bedeutungs- und Sinnzuschreibung zurückgeht, in deren Folge den Raumelementen eine spezifische gesellschaftliche Positionsbestimmung beigemessen bzw. zugewiesen wird. So auch Pries: „(…) handele es sich um naturgegebene Dinge, um menschliche Artefakte, um soziale Klassen- oder Schichtpositionen oder um Symbole – [sie haben] immer einen *genuin auf menschliche Praxis bezogenen Interessen- und Aneignungsbezug*.“[361] Rückwirkend lässt sich anhand der flächenräumlichen Konfigurationen jedoch auch die soziale Strukturierung erkennen – wie z.B. in Bezug auf soziale Differenzierungen und Positionierungen, Sozialisations- und Rollenmuster (etwa nach Geschlecht, Alter und Familienstand) oder hinsichtlich der Einbettung ins gesellschaftliche Institutionengefüge.

Auf der Basis der Unterscheidung zwischen Sozial- und Flächenraum begründet Pries nicht zuletzt auch seine Kritik an der analytischen Perspektive des nationalstaatlich verankerten ‚Container’-Modells. So lautet sein Vorwurf, dass die Annahme einer

---

Miggelbrink: „Die Gesellschaftstheorie hat seit dem 19. Jahrhundert bekanntlich der Zeitlichkeit als strukturierendes Prinzip gegenüber dem Raum und der Räumlichkeit von Gesellschaft den Vorzug gegeben. (…) [So] wurde ‚Raum’ zu etwas dem gesellschaftlichen Geschehen Äußerlichen, während Zeitlichkeit und evolutionäre Dynamik zum *Entwicklungs*prinzip von Gesellschaft erhoben wurden.“ Miggelbrink, Judith: Die (Un-)Ordnung des Raumes. Bemerkungen zum Wandel geographischer Raumkonzepte im ausgehenden 20. Jahrhundert. In: Geppert, Alexander/ Jensen, Uffa/ Weinhold, Jörn (Hrsg.): Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert. Bielefeld, 2005. S. 85-87 (kursiv im Original). Im Folgenden zitiert als Miggelbrink: Die (Un-)Ordnung des Raumes, 2005.

[361] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 89 (kursiv im Original).

festen Einheit von Territorialstaat und Nationalgesellschaft letztlich zu einer ‚doppelt exklusiven Verschachtelung' des Sozialraums und des Flächenraums führe. „In einem geographisch zusammenhängenden Territorium gibt es demnach nur *einen* und nicht mehrere Sozialräume (als Gesellschaften oder Gemeinschaften) und, umgekehrt, nimmt jeder Sozialraum *einen* und nur genau *einen* geographischen Raum ein."[362] Pries betont jedoch, dass sich der nationalstaatliche ‚Container', wie er in der Gleichsetzung von Territorium und Gesellschaft seinen Ausdruck findet, aus analytischer Sicht sowohl angesichts der multikulturellen Heterogenisierung von Nationalgesellschaften als auch durch die grenzüberschreitenden Transnationalisierungstendenzen zusehends als ein ‚undichter' Behälter darstellt. So verweist einerseits die Multikulturalisierung nationaler Gesellschaften darauf, dass in einem eingegrenzten geographischen Raum sehr wohl unterschiedliche soziale Verflechtungsräume nebeneinander existieren bzw. ineinander greifen können. Und andererseits entstehen durch die mehr oder weniger dauerhaften sowie verdichteten transnationalen Verflechtungsräume zunehmend grenzübergreifende Sozialgefüge, deren *trans*territoriale Interaktionen sich ebenso unterhalb wie zum Teil auch jenseits der Ebene *inter*nationaler Beziehungen zwischen Staaten vollziehen.

[362] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 45 (kursiv im Original). Und an anderer Stelle schreibt er: „(…) Nationalstaaten und Nationalgesellschaften [existieren] als doppelt exklusiv ineinander verschachtelte Flächen- und Sozialräume, die als Container-Gesellschaften bezeichnet werden können: In einer flächenräumlichen Extension (einem nationalstaatlichen Territorium) gibt es eine und nur genau eine sozialräumliche Extension (eine Nationalgesellschaft). Umgekehrt entspricht und benötigt jede sozialräumliche Extension (…) eine und genau eine uni-lokale und zusammenhängende Flächenextension (einen Nationalstaat)." Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 18-19. Laut Pries hat sich dieses Bild des ineinander verschränkten Sozial- und Flächenraums (vor allem in Europa) über 300 Jahre hinweg festigen können, so dass es ebenso die Wahrnehmung der Menschen, der Politik wie der Wissenschaft dominiert. Dies führte zum einen auf politisch-nationaler Ebene zur Leugnung und Bekämpfung sozialräumlicher Pluralität ethnisch-kultureller Art sowie zur Unterbindung auch der flächenräumlichen Pluralität (wie im Falle des traditionellen Nomadentums). Zum anderen wurde auf (sozial-)wissenschaftlicher Ebene ein exklusiv nationalstaatlicher (bzw. methodologisch nationalistischer) Gesellschaftsbegriff etabliert, wie er sich in der gesamten klassischen Soziologie wiederfindet (so etwa bei Durkheim, Tönnies, Pareto, Marx oder Parsons). Laut Pries geht auch Simmel in seiner Soziologie des Raumes von einer wechselseitigen Ausschließlichkeit von (Flächen-)Räumen aus. So dient die territoriale Begrenzungsfunktion bei Simmel vor allem der räumlichen Markierung und Fixierung der sozialen Interaktionen, wodurch der relationale Sozialraum jedoch in hierarchischer Weise durch den (nationalen) ‚Container'-Raum überlagert wird. So Pries: „(…) das Simmelsche Raumverständnis [integriert] die beiden Konzepte des Behälterraumes und des relationalen Flächenraumes – wobei Ersterem eine gewisse Vorrangstellung eingeräumt wird (…). Der politisch verfasste (National-)Staat ist der flächenräumliche Behälter, in dem sich die verschiedensten Formen von Verbindungen und Vergesellschaftungen organisieren und verdichten. Diese (…) begründen und bestärken wiederum den Staat als ‚Territorium' im Sinne einer geographischen Flächenextension mit ‚Identität, Namen und Grenzen', die als ‚Interaktionsfeld durch eine soziale Gruppe' tatsächlich genutzt wird und (…) auch einen Besitzanspruch erfolgreich anmeldet." Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 99-100.

Entsprechend überlagern sich in ein und demselben Flächenraum sehr wohl diverse, jedoch nicht unbedingt miteinander in Relation stehende Sozialräume. Auf der anderen Seite kann wiederum ein Sozialraum diverse geographische Orte miteinander verbinden. Zur Untermauerung seiner These der Entkoppelung von nationalstaatlichem Territorium und Sozialraum führt Pries beispielhaft die Rolle zwischenstaatlicher Grenzräume an, die nicht selten durch eine ganz eigene Form transnationaler sozialer Interaktionsdichte und von nationalen Hegemonien weitgehend losgelöste Kultur- und Sozialbeziehungen gekennzeichnet sind (vgl. hierzu auch den Bezug auf die ‚*borderland-communities*' auf S. 147). So führt Pries exemplarisch aus, „(…) dass gerade ‚der Raum dazwischen', das ‚in between' (…), eine flächenräumliche Zone hochgradig verdichteter sozialräumlicher Interaktionsbeziehungen ist. Diese Doppelnatur von flächen- und sozialräumlicher Begrenzungs- und Exklusionsfunktion (…) und von sozialräumlicher Vermittlungs- und Inklusionsfunktion (…) wurde in wissenschaftlichen Studien ebenso wie in der Literatur vielfältig für Grenzstädte, Grenzflüsse, für das (nur scheinbare) ‚Niemandsland' der Sahara und auch für ganze Meeresregionen beschrieben."[363]

In Analogie zu Pries kritisiert auch Berking die dem ‚methodologischen Nationalismus' geschuldete Verzahnung von Territorium und Gesellschaft, wobei er insbesondere auf den spezifischen Blickwinkel der lokalen Perspektive verweist: „Die Vorstellung, dass soziale Beziehungen sich ausschließlich in territorial definierten Einheiten organisieren, sowie die starke Hintergrundannahme, dass Politik und Kultur, Macht und Identität als isomorph, das heißt als identisch in ihrer Form, und als ko-extensiv, das heißt als identisch in ihrer räumlichen Ausdehnung innerhalb eines Territoriums, gedacht werden soll, werden umstandslos generalisiert und auf allen sozialräumlichen Skalen zur

[363] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 114. Des Weiteren verweist Pries auf diverse kulturelle Praktiken, die ebenfalls pluri-lokale Sozialräume repräsentieren, wie etwa 1.) der sogenannte ‚Zwischenraum' als provisorischer, fragiler Sozialraum, der sich an Orten herausbildet, ohne dauerhaft an diese gebunden zu sein, 2.) die Diaspora als geographisch verstreute Niederlassung mit identifikativem sozialen Bezug zu einem fernen Flächenraum und 3.) das ‚Archipel' als metaphorische Anleihe für eine ‚verinselte' sozialräumliche Enklave in einem Flächenraum, der nicht dem eigenen, sozial identifikativen Flächenraum entspricht. Vgl. Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 115-116. Als letzte Ebene erwähnt Pries 4. die ‚Kulturmatrix' als einem hybriden ‚Patchwork-Sozialraum' im Sinne multipler nationaler, kultureller, sozialer, ethnischer und religiöser Verortungen. Laut Pries korrelieren die vier hier genannten Sozialräume in keiner Weise mit einer exklusiven Bindung an einen einzigen Flächenraum und teilen sich diesen in der Regel mit anderen sozialräumlichen Entitäten. Siehe Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 116.

Anwendung gebracht."[364] Und weiter schreibt er: „Der methodologische Nationalismus hinterlässt auch dort seine Spuren, wo der Bezug auf die nationalstaatliche Form keinesfalls offenkundig erscheint. *Neighbourhoods* und *ethnic communities*, Gemeinden und Dörfer, kollektive Lebensformen und Identitätsformationen werden territorialisiert und so analysiert, als handele es sich um Staaten im Kleinformat."[365] Im Gegensatz dazu betont Berking, dass zum einen der ‚körperliche Nahraum' und das ‚Lokale', zum anderen aber auch das ‚Regionale' und das ‚Globale' als *relationale* sozialräumliche Maßeinheiten nicht einfach durch eine beliebige Erweiterung bzw. Verkleinerung skalierter ‚Raumgefäße' erfasst werden könnten, sondern dass diese mit jeweils ganz speziellen Interaktionsformen, alltagspraktischen Wissensbeständen und Kompetenzen sowie auch Normen und Institutionengefügen zusammenhängen, die sich erst aus den Interrelationen der sich überlappenden sozialräumlichen Konfigurationsebenen ergeben.

Pries sieht seinerseits den Hauptgrund für die doppelt exklusive Verschachtelung bzw. für die suggerierte Einheit von Flächen- und Sozialraum vor allem im absoluten bzw. essentialistischen Raumverständnis, das sowohl dem ‚methodologischen Nationalismus' als letztlich auch der Globalisierungsforschung zugrunde liegt: „Wie Zwiebelringe oder russische Puppen ist dabei eine kleinere (lokale) Einheit in eine größere (nationale) Einheit, diese wiederum in eine makroregionale (z.B. europäische) Einheit und diese schließlich in den ‚Container' des gesamten Globus eingebettet. Auf jeder dieser Ebenen sind die jeweiligen Flächenräume und die dazu gehörenden Sozialräume passungsgleich ineinander gefügt."[366] Im essentialistischen Modell wird der Raum z.B.

---

[364] Berking: Globale Images, 2006. S. 66-67.

[365] Berking: Globale Images, 2006. S. 67. Zugleich kritisiert Berking in diesem Kontext auch die bloße Übertragung des ‚Container'-Modells auf die globale Ebene wie seitens der Globalisierungsforschung: „Dass es angesichts der begründeten Kritik des territorialisierenden Denkstils Abschied zu nehmen gälte (…) von der Container-Theorie des Raumes und den Denkfallen des methodologischen Nationalismus, gehört zum *common sens* des gegenwärtigen Globalisierungsdiskurses (…). Typischerweise wird nun in Globalisierungstheorien ‚Gesellschaft' mit der nationalen und ‚Welt' mit der globalen Maßeinheit in einer Weise verschweißt, dass nicht nur die Zwischenformen, sondern der relationale Beziehungsrahmen insgesamt aus dem Blick gerät. Die Aufforderung, sich der Strategie des ‚jumping scales' zu bedienen, also jedes Phänomen auf allen sozialräumlichen Maßeinheiten zu konzeptualisieren, wird in der Regel durch die Konstruktion binärer Oppositionen – ‚global' versus ‚local'; ‚inside' versus ‚outside'; ‚space of flows' versus ‚space of places' – unterlaufen." Berking: Globale Images, 2006. S. 67-69.

[366] Pries, Ludger: Transnationalisierung und soziale Ungleichheit. Konzeptionelle Überlegungen und empirische Befunde aus der Migrationsforschung. In: Berger, Peter A./ Weiß, Anja (Hrsg.): Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Wiesbaden, 2008. Im Folgenden zitiert als Pries: Transnationalisierung und soziale Ungleichheit, 2008. S. 43.

als Hülle, als ‚Äußeres' oder als externalisierter Referenzrahmen der sozialen Prozesse aufgefasst, nicht aber als etwas gesellschaftlich Erzeugtes. So schreibt auch Judith Miggelbrink: „‚Raum' bezeichnet offensichtlich zumeist etwas, das als der Gesellschaft *äußerlich* gedacht wird, eine Art externes Feld von ‚Bedingungen', ‚Voraussetzungen' und ‚Produkten', auf die sich Handeln und Kommunizieren beziehen können. Die für diesen Standpunkt wichtige Frage ist dann die nach der Bedeutung und Funktion räumlicher Referenzen für den Vollzug von ‚Gesellschaft'."[367] Diesem substantiellen Raumbegriff stellt Pries ein relationales Raumkonzept entgegen, das seiner Ansicht nach wesentlich geeigneter ist, um nicht zuletzt die grenzüberschreitenden, mehrfach geschichteten und sich teils überlagernden Handlungskontexte transnationaler sozialer Räume zu analysieren. So führt er weiter aus: „Für (…) *transnationale* Sozialräume (…) lässt sich dieses essentialistische Raumkonzept nicht anwenden; hier ist vielmehr ein *relationales* Raumkonzept gefordert. Danach können sich Sozialräume auch über unterschiedliche Flächenräume hinweg pluri-lokal aufspannen (und umgekehrt innerhalb eines Flächenraumes unterschiedliche Sozialräume ‚aufstapeln')."[368] Dabei hat die Auseinandersetzung mit essentialistischen und relativen Raummodellen eine lange Diskurstradition, die sich nicht nur auf die Sozialwissenschaften beschränkt, sondern disziplinübergreifend (von der Physik bis zur Geographie) ihren Niederschlag findet.[369]

---

[367] Miggelbrink: Die (Un-)Ordnung des Raumes, 2005. S. 85.

[368] Pries: Transnationalisierung und soziale Ungleichheit, 2008. S. 43 (kursiv im Original). Laut Pries beinhaltet ähnlich wie der Flächenraum nicht zuletzt auch der sogenannte Zeitlichkeitsraum, als zeitliche Dimensionierung des Sozialraums (siehe S. 241), sowohl eine essentialistische als auch eine relationale Komponente. Während das absolutistische Zeitmodell von objektiv gegebenen und messbaren Intervalen (‚clock-time') ausgeht, bestimmt das relativistische Konzept Zeit hingegen als vom Erleben der Akteure abhängige Variabel. „Gesellschaften ‚pulsieren' gleichsam in ihrem je eigenen Zeitlichkeitsraum, (…) bei gegebenen Akteuren formen sich unterschiedliche subjektiv erlebte Zeitlichkeitsräume aus." Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 94-95.

[369] So verweist Pries auf die Physik und das essentialistische Raumverständnis der klassischen Mechanik bei Isaac Newton im Gegensatz z.B. zu Georg Wilhelm Leibnitz' System materieller Lagerelationen und Albert Einsteins Relativitätstheorie der Interrelation von Raum, Zeit und Materie. Laut Miggelbrink hat sich seit den 1970er Jahren auch in der Geographie ein Wandel von essentialistischen Mensch-Umwelt-Relationen über konstruktivistische Entwürfe des Individuum-Raum-Verhältnis bis hin zu Gesellschaft-Raum-Paradigmen vollzogen, so dass neuere Raumkonzepte verstärkt kultur- und gesellschaftstheoretisch fundierte, statt raumdeterministische Faktoren in den Vordergrund rücken. Miggelbrink differenziert in diesem Kontext zum einen zwischen theoretischen Konzepten der *Externalisierung* (mit einer basalen Raummaterialität) und zum anderen der *Internalisierung* (als durch soziokulturelle Kommunikation bzw. Handlungen erzeugte Raumkonfiguration). Dabei unterscheiden sich geographische Raumkonzepte laut Miggelbrink hinsichtlich drei verschiedener Grundannahmen: „Raum wird erstens als transitives Konzept

Mit seinem Rekurs auf die bipolare Unterscheidung zwischen einem essentialistischen und einem relationalen Raumkonzept nimmt Pries hier insbesondere Bezug auf die raumtheoretischen Überlegungen von Martina Löw. So kritisiert auch Löw den meist einseitigen Verweis auf absolutistische Raumkonzepte innerhalb der soziologischen Theoriebildung, während umfassendere Entwürfe, die sowohl die territorialen als auch sozialen Raumkomponenten zueinander in Relation setzen, hingegen kaum vorhanden sind. Entsprechend bemängelt Löw: „In soziologischen Theorien wird mehrheitlich (…) eine absolutistische Raumvorstellung, das heißt, bildlich gesprochen, eine Vorstellung vom Raum als Behälter von Dingen und Menschen, zugrunde gelegt. Absolutistisch meint hier, dass Raum als eigene Realität nicht als Folge menschlichen Handelns gefasst wird. Raum wird als Synonym für Erdboden, Territorium oder Ort verwendet (…), die euklidische Geometrie als einziges Bezugssystem der Konstitution von Raum angesehen.“[370] Im Gegensatz dazu betont Löw, dass dieses absolutistische Raummodell jedoch keinesfalls naturgegeben ist, sondern vor allem eine (an)sozialisierte Form von Raumvorstellung und -wahrnehmung darstellt. Diese konzipiert den Raum als etwas Umschließendes bzw. Umgebendes, das unabhängig von den Menschen und als äußeres Ordnungs- und Orientierungsschema ihrer Aktivitäten existiert. Die in diesem Sinne zugrunde gelegte Trennung zwischen Akteuren und ihren Handlungen einerseits sowie Raum andererseits werde jedoch nicht nur als eine abstrahierende Raumperspektive aufgefasst, sondern führe angesichts der allgemeinen Internalisierung dieser Vorstellung letztlich zu einem naturalisierten und nur vermeintlich objektiven Raumkonzept. So argumentiert Löw weiter: „Diese für Messungen, Planung und Orientierung notwendige Abstraktionsleistung wird in einer Weise vermittelt, dass zwischen der Idealisierung der Anschauung und der Anschauung selbst nicht unterschieden wird. Dadurch vermischt sich das euklidisch/perspektivische Denken (…).“[371]

---

verstanden, weil er Teil der Konstruktion und Kreation der Menschen ist. Zweitens wird er als intransitiv konzipiert, weil er zu jenen Gegenständen gehört, deren Existenz nicht vom menschlichen Wissen oder Wollen abhängig ist. Drittens (…) wird Raum als Ordnungskonzept zum *a priori* und damit zur Bedingung von Wahrnehmung erklärt.“ Miggelbrink: Die (Un-)Ordnung des Raumes, 2005. S. 84-85 (kursiv im Original).

[370] Löw, Martina: Raumsoziologie. Frankfurt a.M., 2001. S. 263-264. Im Folgenden zitiert als Löw: Raumsoziologie, 2001.

[371] Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 265.

Im Gegensatz zu essentialistischen Raumkonzepten führt laut Löw jedoch auch die in der globalisierungsorientierten Theoriebildung dominante Loslösung des Sozialen vom absolutistisch konzipierten Raumbegriff ausschließlich (und geradezu zwangsläufig) zu dessen Negation, statt die Konstitution von Raum als wechselwirkende Facetten sozialer *und* territorialer Einflüsse zu verstehen. Infolge der auf die neuen Kommunikations- und Transportmedien zurückgeführten Mobilitätssteigerung werde Raum in diesem Sinne nicht mehr als in sich konsistent wahrgenommen, sondern als fragmentiertes bzw. brüchiges (Rand-)Phänomen von etwas ursprünglich Ganzheitlichem. So Löw: „Heute wandelt sich die räumliche Sozialisation folgendermaßen: Es entsteht eine ‚verinselte' Vergesellschaftung, die Raum als einzelne funktionsgebundene Inseln erfahrbar macht, die über schnelle Bewegung (…) verbunden sind und durch Syntheseleistungen zu Räumen verknüpft werden."[372] Exemplarisch drückt sich dieser ‚Verinselungseffekt' dadurch aus, dass zum einen die direkte Kommunikation zwischen geographisch weit entfernten Personen den Raum in zeitlicher Hinsicht ‚überwindet' und sich zum anderen der Erfahrungsraum dahingehend vom unmittelbaren Nahraum emanzipiert hat, dass durch die neuen telekommunikativen Medien weit entfernt liegende Orte und ereignete Geschehnisse zu einem integralen Bestandteil dieses Nahraums geworden sind. Im absolutistischen Sinne wird Raum – als statische, territorial gebundene Bezugsgröße – folglich als diskontinuierlich bzw. in sich gebrochen konzipiert, anstatt ein dynamisches Mehr-Ebenen-Modell vom Raum zu entwickeln. Dass sich unterschiedliche Räume an ein und demselben Ort (sowie zum selben Zeitpunkt) konstituieren können und einander überlagern, ist anhand des absolutistischen Raumverständnisses konzeptionell nicht zu erfassen. Dies liegt laut Löw vor allem daran, dass das Ineinandergreifen von Räumen nicht etwa in objektivistischer Form erfolgt, wie es für das substantielle Raumkonzept vorausgesetzt wird, sondern vielmehr als eine Art (inter-)subjektive ‚Syntheseleistung' der Akteure und Gruppen, die ihrerseits den Raum als in sich konsistent erfahren und ihre Handlungen entsprechend auf die räumlichen Überlagerungen ausrichten.[373]

---

[372] Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 265-266.

[373] Unter ‚Synthese' versteht Löw das Zusammenwirken von sozialen und psychologischen Aktivitäten der Zuschreibung und Zuordnung von Dingen, Akteuren und Orten sowie des sogenannten ‚*spacing*' (als relationale Inbezugsetzung von Raumelementen). Auf dieser Grundlage konstituiert sich der Raum zum einen in Folge prozessualer sozialer Entwicklungs- und Ausgestaltungsprozesse, die sich strukturprägend auf die Vorstellung, Wahrnehmung und Erinnerung von Raum auswirken. Zum anderen wird der Raum

Aufgrund der Unzulänglichkeiten essentialistischer Raumvorstellungen betont Löw die Notwendigkeit der Entwicklung eines umfassenderen Konzepts, das den Raum sowohl in seiner dynamischen Dimension als auch hinsichtlich des reziproken Verhältnisses seiner territorialen und sozialen Komponenten als konsistentes Ganzes erfasst. Dafür sei zunächst erforderlich, sich von einem substantiellen, unabhängig von den Menschen, ihren Aktivitäten und sozial produzierten Gütern konstituierten Raumbegriff zu lösen, der in mehr oder weniger deterministischer Weise allem sozialen Handeln vorgelagert ist. Hierzu Löw: „So ist es das Ziel (…), eine Soziologie des Raumes zu formulieren, die auf einem prozessualen Raumbegriff, der das *Wie* der Entstehung von Räumen erfasst, aufbaut. (…) Ich gehe dazu von *einem* Raum, der verschiedene Komponenten aufweist, aus. Das heißt, ich wende mich gegen die in der Soziologie übliche Trennung in einen sozialen und einen materiellen Raum, welche unterstellt, es könne ein Raum jenseits der materiellen Welt entstehen (sozialer Raum), oder aber es könne ein Raum von Menschen betrachtet werden, ohne dass diese Betrachtung gesellschaftlich vorstrukturiert wäre (materieller Raum).“[374]

Die in den Wissenschaften gängige Unterscheidung zwischen einem absolutistischen ‚Behälterraum-Modell’ (als vorausgesetzte körperliche Fixierung von Menschen und Dingen im Raum) und eines relativistischen Raumkonzepts (als relationale räumliche Positionsbestimmung von Akteuren und sozialen Produkten) gilt es nach Ansicht Löws zu überwinden.[375] Im Gegensatz dazu fordert sie die Entwicklung einer *relationalen*

---

durch routinisierte Alltagshandlungen sozial strukturiert und aktiv in ein Referenzsystem sozialer (An-) Ordnungen integriert. Die Dualität von ‚Synthese’ und ‚*spacing*’ dient laut Löw insbesondere dazu, die (inter-)subjektive Wahrnehmungs- und Vorstellungsebene von den objektiven Verteilungsstrukturen zu unterscheiden. „Raum wird konstituiert als Synthese von sozialen Gütern, anderen Menschen und Orten in Vorstellungen, durch Wahrnehmungen und Erinnerungen, aber auch im Spacing durch Platzierung (Bauen, Vermessen, Errichten) jener Güter und Menschen an Orten in Relation zu anderen Gütern und Menschen. Die Konstitution von Raum (Synthese und Spacing) vollzieht sich im Alltag vielfach in Routinen. Über die repetitiven Handlungen werden räumliche Strukturen rekursiv reproduziert (…) [als] eine Variante gesellschaftlicher Strukturen.“ Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 263.

[374] Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 15 (kursiv im Original).

[375] Darüber hinaus weist Löw auch den phänomenologischen Ansatz zurück, demzufolge ausschließlich die subjektive Akteursperspektive zum Ausgang von Raumuntersuchungen gemacht wird. Siehe Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 269. Zur phänomenologischen, auf die subjektive Wahrnehmung fokussierten Raumperspektive äußert sich in ähnlich kritischer Weise auch Miggelbrink und verweist darauf, dass die ‚subjektiven Räume’ stets nur eine partielle und daher unvollständige bzw. verzerrte Projektion auf den materiellen und den sozialen Raum repräsentieren und somit ein nur geringes Aussagepotential über die Zusammenhänge räumlich-sozialer Konfigurationen besitzen. Nichtsdestoweniger charakterisiert sie die subjektivistische Raumperspektive als eine weitere von drei zentralen Raumkonzeptionen - neben jenen 1.

Raumkonzeption ein, welche die beiden divergenten Raumperspektiven zueinander in Beziehung setzt. So schreibt Löw: „Meine These ist, dass nur wenn nicht länger zwei verschiedene Realitäten – auf der einen Seite Raum, auf der anderen die sozialen Güter, Menschen und ihr Handeln – unterstellt werden, sondern statt dessen Raum aus der Struktur der Menschen und sozialen Güter heraus abgeleitet wird, nur dann können die Veränderungen der Raumphänomene erfasst werden. Wenn also Raum nicht der starre Hintergrund der Handlungen ist, sondern in den Handlungskontext eingebunden wird, dann kann eine sich verändernde Praxis der Organisation des Nebeneinanders in das Blickfeld gerückt werden. (…) Das Ergebnis ist ein relationaler Raumbegriff.“[376] Auf der Basis dieses relationalen Raumkonzepts verbindet Löw die handlungsorientierte, dynamische Perspektive des sozialen Raums mit dessen physischer Einbettung. Ihr Ansatz zielt primär darauf ab, nicht mehr nur selektiv entweder die Nutzung des natürlichen bzw. bebauten Raums zu behandeln oder aber auf die sozialen und symbolischen Bedingungen räumlicher Zugangsmöglichkeiten zu fokussieren, sondern die Teildimensionen der räumlichen Struktur, des Handelns und der sozialen Symbolik als sich überlagernde Räume (im Plural) zusammenzuführen. Der geographische Raum lässt sich daher auch nicht durch technologisch unterstützte Kommunikation auflösen, sondern bleibt weiterhin eng mit der sozialen Interaktion – und mit der kollektiv geteilten Vorstellung vom Raum – verbunden. „Eine Soziologie des Raums muss (…) die Entstehung von Raum aus der (An)Ordnung der sozialen Güter und Menschen heraus erklären und nicht als eigene Realität den Gütern und Menschen dualistisch gegenüberstellen. (…) Raum existiert nur als wissenschaftliche Abstraktion; in der

---

des objektivistisch strukturellen Raumverständnisses und 2. des sozialen Handlungs- und Erlebnisraums. „(…) [Es existieren] mindestens drei Raum-Konzeptionen mit- und nebeneinander: erstens Raum als individueller Aktionsraum im weitesten Sinne (etwa ‚egozentrische Räume’ oder ‚Erlebnisräume’), zweitens Raum als ein Koordinatensystem mit temporär stabilen ‚Verdichtungen’, die sich aus der räumlichen Konkretisierung der Institutionen ergeben (‚Raumstruktur’), und drittens schließlich Raum als eine subjektive Repräsentation (‚subjektive Räume’, etwa *mental maps*).“ Miggelbrink: Die (Un-)Ordnung des Raumes, 2005. S. 96 (kursiv im Original).

[376] Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 264. Relationale Räume konstituieren sich laut Löw auf der Basis von insgesamt acht Grundannahmen: 1. in Form einer relationalen Anordnung von Menschen und Gütern an Orten, 2. als über individuelles Handeln hinausreichende institutionalisierte Räume, 3. als durch Regeln und Ressourcen gegebene Raumstruktur, 4. als symbolisch-habituell und objektiv-materiell beeinflusste Raumkonfiguration, 5. als ungleich bzw. hierarchisch beschaffene Raumverteilung, 6. als atmosphärische, gefühlsbesetzte Raumordnung, 7. als alltagsroutinisierter Raum der Reproduktion und auch des Wandels bestehender Strukturen sowie 8. als Wechselwirkungsverhältnis zwischen Raum und Ort. Siehe Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 271-273.

Wechselwirkung zwischen Struktur und Handeln konstituieren sich Räume immer im Plural. Raum kann daher auch nicht überwunden werden (…).“[377]

Die Löwsche Differenzierung zwischen einer relativen und einer essentialistischen Raumperspektive greift schließlich auch Pries in seinem Konzept des Sozial- und des Flächenraums auf. Deren Zusammenführung in Löws Entwurf vom relationalen Raum klammert er hingegen aus und schreibt stattdessen die vorherrschende Raumdualität fort, indem er den eigentlich synthetisierenden relationalen Raumbegriff jenem des essentialistischen Raums gegenüber stellt. So weist er – hier ganz im Sinne Löws – darauf hin, dass das essentialistische Raummodell trotz der aktuellen, technologisch basierten ‚Raum-Zeit-Kompression’ keinesfalls seine strukturprägende Rolle eingebüßt habe.[378] Dies begründet er vor allem damit, dass der nationalstaatliche ‚Container’ nach wie vor und wohl auch in Zukunft eine konstitutive Rolle für Gesellschaftsbildungen und identifikative Zugehörigkeiten spielt bzw. spielen wird und Menschen mit ihrer Physis und auch als soziale Subjekte weiterhin an den substantiellen Raum gebunden sein werden. Ohne die beiden Raumperspektiven in *einem* Konzept zusammenzuführen, sieht Pries diese dennoch in einer engen Relation zueinander, indem er betont, dass es sich bei beiden um ein und dasselbe Phänomen handelt, das lediglich unter Betrachtung verschiedener Teilaspekte und Blickwinkel beleuchtet wird. So argumentiert Pries: „Bis heute bestimmt die ganze Vielfalt an Raumverständnissen zwischen dem Extrem einer essentialistischen Position (…) und dem anderen Extrem eines relationalen Konzeptes (…) die wissenschaftliche Reflexion über den Raum. Hier wird davon ausgegangen,

[377] Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 271. Miggelbrink betont in diesem Kontext, dass die materielle und die sozial interaktiv vermittelte Seite des Raumes auch deshalb in einem reziproken Verhältnis zueinander stehen, da Raum stets sowohl prä- als auch post-semiotische Komponenten beinhaltet. Dabei bedürfen die ‚außerkommunikativen’ Elemente einer interpretativen Deutung, die interaktiv hergestellt wird und vor allem auf sinnlichen Wahrnehmungen basiert. „Offenbar bleibt immer ein ‚außerkommunikativer Rest’, etwas, das sich eben nicht in Kategorien der Linguistik, der Semiotik und der Kommunikation auflösen lässt. Immer bleiben Materialität und Körperlichkeit diesseits oder jenseits des Textes, ohne dass man sie als Referenten dingfest machen könnte. Die daraus entstehende Doppelung des Raumes als Teil von Kommunikation und zugleich als etwas, das der Kommunikation vorausgeht und in dem Kommunikation stattfindet, macht den Raum zu etwas Eigentümlichen, dessen metaphorische Stärke seiner analytischen Präzision gelegentlich im Wege zu stehen scheint.“ Miggelbrink: Die (Un-)Ordnung des Raumes, 2005. S. 88.

[378] In Analogie dazu schreibt auch Löw: „(…) die tradierte Vorstellung vom Raum [verliert] nicht gleichzeitig ihre Plausibilität. Es muss daher von einer Koexistenz/Konkurrenz zweier unterschiedlicher Raumvorstellungen ausgegangen werden, die beide in die Konstitution von Raum einfließen. Die Vorstellungen, die sich Menschen von Räumen machen (…) prägen die Konstitution, können aber nicht mit ihr gleichgesetzt werden (…).“ Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 267.

dass beide idealtypischen Raumkonzepte nicht in einem Ausschließlichkeits- oder Ersetzungsverhältnis zueinander stehen, sondern dass sie sich (…) wechselseitig ergänzen."[379] Die Interrelation der beiden Raumkonzepte wird vor allem dann evident, wenn man die sozialen Bedingungen grenzüberschreitender Wanderungsprozesse in den Blick nimmt, so Pries. Zum einen sind Migranten nach wie vor und in besonderer Weise von nationalen Gesetzgebungen und Vergesellschaftungsformen abhängig, zum anderen unterhalten sie oftmals pluri-lokale bzw. transnationale Beziehungsgeflechte, die sich in der Vielschichtigkeit ihrer alltagsweltlichen, soziokulturellen und auch institutionellen Facetten nicht (mehr) nur durch geographische Expansionsmerkmale etwa der lokalen, mikro-regionalen, nationalen, makro-regionalen oder globalen Ebene bestimmen lassen, sondern auch in Hinblick auf die quer zu diesen verlaufenden multiplen Sozialräume betrachtet werden müssen. Mit Fokus auf Migrationsdynamiken hebt entsprechend auch Anja Weiß die notwendige analytische Kombination absolutistischer und relationaler Raumperspektiven für die Untersuchung transnationaler Verflechtungszusammenhänge hervor. So argumentiert sie ihrerseits: „Theories of space tend to separate into two strands. 'Container' concepts think of space as 'empty' and define it by its borders and/or dimensions. (…) Relational space, on the other hand, is defined by objects and their relations. (…). Currently, nation-states can best be described by container concepts, while transnational (…) social systems should be viewed as relational spaces. This means that spatial relations (…) should be theorized with reference to both concepts of space. (…) When migrants are physically barred from entering a specific territory, a container concept of space may apply. (…) The importance of borders decreases in relational concepts of space. Social actors can be included in several different spaces at the same time."[380]

---

[379] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 87. Pries erwähnt in diesem Kontext zudem, dass sich auch die Idealtypen der Internationalisierung von Vergesellschaftung (siehe S. 29) gemäß dieser beiden Raumvorstellungen unterscheiden lassen. Während Inter-Nationalisierung, Supranationalisierung, Re-Nationalisierung und Globalisierung mit einem essentialistischen Raumverständnis korrespondieren, entsprechen Glokalisierung, Diaspora-Internationalisierung und Transnationalisierung der relationalen Raumperspektive. Vgl. Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 22 sowie S. 169.

[380] Weiß: The Transnationalization of Social Inequality, 2005. S. 711. Und an anderer Stelle schreibt sie explizit mit Bezug auf die involvierten Akteure: „Spatial relations can best be described as a continuum ranging from container concepts of space – referring to entire bodies/actors – to relational concepts of space that affect only parts of actors." Weiß: The Transnationalization of Social Inequality, 2005. S. 712.

Sowohl Pries als auch Weiß verweisen in diesem Zusammenhang darauf, dass die Betrachtung der vertikalen (von lokal bis global) wie auch der horizontalen (etwa pluri-lokalen, pluri-nationalen etc.) Raumfacetten nicht zuletzt auch zur Bestimmung sozialer Ungleichheit von großer Bedeutung sind, da Letztere aufgrund der Vervielfältigung bzw. Überlagerung der sozialen Bezüge nicht mehr allein anhand nationalterritorialer Referenzrahmen zu bestimmen sind. So ist z.B. für die Betrachtung der Korrelation von (Arbeits-)Migration und sozialen Ungleichheitsmerkmalen erforderlich, den traditionell nationalen Fokus der sozialen Ungleichheitsforschung auf die transnationale Ebene zu übertragen und die (Dis-)Kontinuitäten von Beschäftigungsverhältnissen sowohl im Ziel- als auch im Herkunftsland in den Blick zu nehmen. Dabei können sich in Hinblick auf Aspekte wie die soziale Mobilität und Positionierung, die dualen Arbeitsmärkte, die gesellschaftlichen Inklusions- und Exklusionseffekte, die soziokulturelle Selbst- und Fremdverortung oder die Auswirkungen des ‚*brain drain*' bzw. des ‚*brain gain*' höchst eigentümliche Konstellationen der hierarchischen Strukturierung sowie der Prestige-, Status- und Machtbildung ergeben. Sind transnationalisierte Arbeitsmärkte somit nach wie vor nationalen Gesetzgebungen, Norm- und Qualifizierungsbestimmungen sowie wohlfahrtsstaatlichen Angeboten, politischen Förderprogrammen und nicht zuletzt auch spezifischen Berufskulturen unterworfen, sind sie auf der anderen Seite zugleich in grenzüberschreitende Mobilitäts-, Zugangs- und Erwartungsstrukturen eingebettet, die über die Betrachtung nationalstaatlicher Territorien hinausreichen. So schreibt Pries in Bezug auf sein Konzept der ‚transnationalen Sozialräume' und die simultane sozio-ökonomische Verortung von Migranten in mehreren Staaten: „*Transnationale Soziale Räume* lassen sich (…) dadurch charakterisieren, dass sie ein *eigenständiges System der sozialen Positionierung* herausbilden (…). Transnationale Migranten verorten sich selbst *gleichzeitig* im System sozialer Ungleichheit ihrer Herkunftsgemeinde *und* in der Sozialstruktur ihrer Ankunftsgemeinde. (…) In dem Maße, wie sich die Migranten selbst ‚zwischen den Welten' bewegen, verschmelzen diese (…) Referenzstrukturen zu einem qualitativ neuen, eigenständigen und in der Regel sehr widersprüchlichen System sozialer Differenzierung."[381] Dieses Paradoxon pluralisierter Bezugsrahmen sozialer Distinktion spiegelt sich letztlich nicht nur in den häufig diskontinuierlichen Lebens-

[381] Pries: Transnationale Soziale Räume, 1996. S. 78.

und Erwerbsverläufen vieler Migranten wider, sondern hat darüber hinaus auch einen erheblichen Einfluss auf die sozialen Ungleichheitsstrukturen unter den nicht migrierten Personen wie etwa die Familienangehörigen der Migranten, die von der Ressource der *remittances* profitieren, zu der andere ihrer sozialen Nahwelt keinen Zugang haben (siehe auch S. 112ff.). Zudem werden nicht selten soziale Ungleichheitsverhältnisse aus den Herkunftsländern in die Migrantenmilieus der Zielländer mitgeführt und setzen sich im Migrationskontext fort. Dabei gilt nicht zuletzt zu bedenken, dass ein wesentlicher Ungleichheitsfaktor auch auf die Illegalisierung von Einwanderung zurückzuführen ist, wobei irreguläre Migranten meist aus den nationalstaatlichen Ungleichheitsstatistiken ausgegliedert werden. So haben sie weder Zugang zum staatsbürgerlichen Rechtssystem noch zum formalen Arbeitsmarkt, was jedoch nichts daran ändert, dass sie oftmals zu einem nicht unerheblichen Teil zum nationalen Arbeitskräftepool gehören. Was in diesem Kontext jedoch einer selektiven funktionalen Teilintegration von (irregulären) Migranten in einige national verankerte Subsegmente – bei gleichzeitiger Exklusion aus anderen Bereichen – und damit einer sozialen Benachteiligung im nationalstaatlichen Gefüge gleichkommt, muss aus transnationaler Perspektive nicht notwendigerweise mit einer generellen sozialen Prekarisierung korrespondieren, da der soziale Status und die Einkommensverhältnisse im Herkunftskontext zugleich steigen können. So betont auch Pries: „(…) *Transnationale Soziale Räume* [können] als ein weiteres eigenständiges Regime von Zugangs-, Zuweisungs- und Mobilitätsmöglichkeiten interpretiert werden, welches unter Umständen individuelle Erwerbsverläufe nachhaltiger prägt als z.B. die Zugehörigkeit zu einem bestimmten betrieblichen Arbeitsmarkt oder zu einer spezifischen Berufsgruppe.“[382]

Für die subjektive und auch kollektive Wahrnehmung und Bewertung sozialräumlicher ‚Verortung’ im flächenräumlich pluralisierten Bezugssystem dient den Migranten selbst jedoch meist nicht nur die duale, komparative Orientierung an der Herkunfts- und der Zielregion als Referenzrahmen. Darüber hinaus ist nicht zuletzt auch die eigene soziale Positionierung im Vergleich zu anderen Migranten(gruppen) ebenso gleicher als auch anderer Herkunft von großer Relevanz. Wie Weiß anmerkt, spielt dabei nicht selten auch die relationale internationale Position der Herkunftsländer von Migranten eine

[382] Pries: Transnationale Soziale Räume, 1996. S. 79.

wesentliche Rolle, da nicht nur die diversen nationalen Armutsraten variieren, sondern zudem die ungleiche politische und ökonomische Positionierung der Staaten Einfluss auf soziale Ungleichheitsprozesse nehmen kann, indem die Migranten unterschiedlicher Herkunft zum Teil verschiedenen Einwanderungsgesetzgebungen unterworfen sind. So schreibt Weiß: „(…) class positions on a world scale are often structured by the nation-state and its position in centre-periphery hierarchies. (…) The social position of most migrants is strongly influenced by the existence of nationstates, but it is situated between a formal and symbolical affiliation with a (semi-)peripheral state and an (in)formal exclusion from the state in which they live. (…) At the top and the bottom of the world society, the nation-state and especially the national welfare state cease to be a relevant structuring force for social positions."[383]

So groß Pries' (und auch Weiß') Bemühungen um die Entwicklung eines adäquaten Raummodells zur Analyse transnationaler Phänomene sind, sie rufen dennoch einige Kritik hervor. Was z.B. Bommes an der Priesschen Dualität zwischen Sozial- und Flächenraum kritisiert, ist letztlich weniger auf die unzulängliche Zusammenführung der beiden Perspektiven zum einen des essentialistischen und zum anderen des relativen (bzw. bei Pries relationalen) Raumes gerichtet, als vielmehr auf deren mangelhafte Trennschärfe – insbesondere zulasten des Flächenraums. So führt Bommes an, „(…) dass die von Pries verwendete Unterscheidung zwischen einem Flächen- und einem Sozialraum ein notorisches Problem (…) fortschreibt: Es wird nicht hinreichend unterschieden zwischen Raum als unhintergehbarer Umwelt sozialer Systeme (…) und Raum als ‚Medium der Kommunikation' (…)."[384] Aus systemtheoretischer Perspektive zielt Bommes' Kritik vor allem darauf ab, dass der Transnationalisierungsansatz, wie

[383] Weiß: The Transnationalization of Social Inequality, 2005. S. 716. Auf der Basis einer komparativen Perspektive differenziert Weiß soziale Ungleichheit nicht nur mit Blick auf die ungleiche Verteilung von Ressourcenzugängen *innerhalb* eines nationalen Territoriums, sondern auch *zwischen* den Territorien. In diesem Kontext spielt nicht zuletzt die *räumliche Autonomie*, also der Grad an (grenzüberschreitender) Bewegungsfreiheit, eine wichtige Rolle für die Bestimmung räumlich-sozialer Ungleichheit, so Weiß, da sich so für divergente Personen- und Berufsgruppen auch verschieden gelagerte Opportunitäten auftun können (bezogen etwa auf transnationale Eliten mit hohen Mobilitätsgraden gegenüber national fixierten Mittel- und Unterschichten ohne größere Bewegungs- und Wahlmöglichkeiten). „While spatial relations are without doubt diverse, their influence on positions of social inequality can be reduced to two aspects. *Spatial autonomy* constitutes an advantage in itself. If spatial autonomy is compromised, the *quality of the spaces* to which an actor is limited or gains access is an important factor shaping positions of social inequality." Weiß: The Transnationalization of Social Inequality, 2005. S. 714.

[384] Bommes: Der Mythos des transnationalen Raumes, 2003. S. 104.

ihn Pries repräsentiert, mangels eines über metaphorische Anleihen hinausreichenden geographischen Raumbegriffs, die nationale ‚Container'-Denkweise als antithetische Bezugsprojektion reproduziere (in äußerst ähnlicher Weise wie dies Luutz auch der Beckschen Globalisierungsmetapher vorwirft; vgl. S. 233). Indem die nationalstaatliche Gesellschaft durch jenen pluri-lokal verorteten Vergemeinschaftungsbegriff sogenannter ‚transnationaler Sozialräume' ersetzt wird, gehe zum einen die strukturtheoretische Perspektive der sozialen Integration nationalstaatlich organisierter Teilsysteme (wie die Ökonomie, die Politik oder das Rechts-, Gesundheits- und Bildungssystem) verloren, zum anderen werde das Fehlen eines zugrunde gelegten substantiellen Raumbegriffs nicht durch einen anderen, plausibel begründeten relationalen Terminus der sozialen Strukturierung kompensiert. Entsprechend kritisiert Bommes vor allem, „(…) dass sie [die ‚Transnationalisten'] entgegen ihren eigenen Deklarationen dem Bezugsrahmen nationalstaatlichen Denkens verhaftet sind und gerade darum Raum – meist mehr eine Metapher als ein Begriff – so zentral stellen."[385] Und an anderer Stelle argumentiert er: „Raum bezeichnet eine irreduzible Dimension sozialen Sinns, neben der zeitlichen, der sachlichen und der sozialen Dimension. Das Transnationalismus-Konzept setzt voraus, dass die Grenzziehung sozialer Systeme in der Raumdimension erfolgt. Darüber hinaus wird nicht unterschieden zwischen Raum als möglicher Form der Grenzziehung sozialer Systeme und Raum als sozialer Strukturbildung in Systemen."[386]

Es kann Bommes in seiner Kritik an der unzureichenden Trennung zwischen Sozial- und Flächenraum zwar zum Vorwurf gemacht werden, dass er außer Acht lässt, dass es den (von ihm sogenannten) ‚Transnationalisten' keineswegs um die Ersetzung der strukturbildenden bzw. ‚systemintegrativen' Rolle des Nationalstaats durch eine andere flächenräumliche Bezugsgröße geht, sondern vielmehr um jene nicht ausschließlich nationalstaatlich verankerten Formen gruppenbezogener Integration einerseits sowie die Pluralisierung nationalstaatlicher Referenzrahmungen andererseits – was nicht zuletzt in

[385] Bommes: Der Mythos des transnationalen Raumes, 2003. S. 91.

[386] Bommes: Der Mythos des transnationalen Raumes, 2003. S. 107. Letztendlich muss an dieser Stelle jedoch auch darauf verwiesen werden, dass im Grunde jede Raumkategorisierung bzw. jeder Raumbezug bis zu einem gewissen Grade stets dem ‚Container'-Modell verhaftet bleibt, denn auch der relationale Raum weist irgendwo eine dimensionale Grenze auf, die ihn zu einem geschlossenen Behälter werden lässt (ähnlich etwa dem Weltraum, der sich zwar ausbreitet, irgendwo jedoch sein vorläufiges Ende hat).

der parallelen Betrachtung von Sozial- und Flächenräumen zum Ausdruck kommt.[387] Bommes' Kritik ist dennoch insofern gerechtfertigt, als Pries weder einen wirklichen Bezug zu Löws Zusammenführung der vermeintlich bipolaren Raumvorstellungen im synthetisierenden relationalen Raum herstellt noch den essentialistisch konnotierten Flächenraum exemplarisch mit Inhalten ‚füllt', die über nationalgesellschaftliche Verweise hinausgehen. So gesehen lässt sich die Priessche Gegenüberstellung des Flächen- und des Sozialraums weniger hinsichtlich der unzulänglichen Differenzierung beider Raumkonzepte kritisieren, sondern vor allem mit Blick auf die nur schemenhafte *Inbezugsetzung* (nicht zuletzt auch in Relation zur transnationalisierten Perspektive sozialer Ungleichheit). Eine Folge dieser mangelnden Relationierung ist unter anderem auch, dass das Bild der ‚transnationalen Sozialräume' in Bezug auf den Flächenraum einen vornehmlich metaphorischen Charakter beibehält, da kaum auf spezifisch lokale Gegebenheiten verwiesen wird, die eben nicht nur dem Rekurs auf ein ganzheitliches nationales Staatsgebilde entsprechen.[388]

---

[387] Entsprechend plädiert Pries auch für eine Beibehaltung des nationalstaatlichen Gesellschaftsbegriffs, der dem relationalen Sozialraum-Begriff transnationaler Handlungskontexte gegenübersteht, die durch andere de-territorialisierte Termini wie jener der ‚Weltgesellschaft' (Beck) oder der ‚Systeme' (Luhmann) nur unzureichend erfasst werden können. So schreibt Pries: „Will man die disziplinäre Arbeitsteilung der Beschäftigung *entweder* mit dem Sozialen (Soziologie) *oder* mit dem Räumlichen (Humangeographie) aufgeben, so muss der Gesellschaftsbegriff in Beziehung zu – geographisch-territorialen – Raumaspekten gesetzt werden. Dies kann aber nicht zufriedenstellend erreicht werden, indem man ihn durch eine enträumlichte Weltgesellschaftskonzeption von seiner traditionell und implizit vorherrschenden Bindung an die nationalstaatlich verfasste Gesellschaft löst. Sinnvoller erscheint es, den Gesellschaftsbegriff weiterhin und auch explizit auf nationalstaatlich verfasste Verflechtungszusammenhänge zu beziehen und einen anderen Begriff für die allgemeine Thematisierung des Verhältnisses von Räumlichem und Sozialem zu verwenden. Hier bietet sich der Terminus Sozialraum an." Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 152.

[388] Bedauerlicherweise stellt Pries bei seinen theoretischen Überlegungen zum Sozial- und Flächenraum keinerlei exemplarische Verbindung zu seiner eigenen Studie der zirkulären Migration von Mexikanern in die USA her, die laut Pries eben nicht auf rein staatlicher Ebene zu betrachten ist, sondern sich als eine Herausbildung pluri-lokaler Sozialräume zwischen konkreten Orten vollzieht (mit höchst eigentümlichen (Dis-)Kontinuitäten der lokalen Arbeits-, Gemeinde- und Familienstrukturen, der sozialen Aufwärts- und Abwärtsmobilität wie auch der inner- und intersektoralen Beschäftigungsverschiebungen sowohl am Ziel- als auch am Herkunftsort der Migranten). So schreibt Pries zur reziproken trans*lokalen* Verflechtung der *Mixteca Poblana*: „Die Bedeutung der Arbeitsmigranten für die regionale und die Lokalökonomie (…) kann kaum überschätzt werden. Es gibt ganze Dörfer in der *Mixteca Poblana*, die (…) überwiegend von den Geldüberweisungen der Arbeitsmigranten leben. (…) Der Wanderungsprozess hat zu einem enormen *brain drain* und auch *muscle drain* geführt: Einige Dörfer bestehen fast ausschließlich aus Kindern und alten Menschen. Es gibt Gemeinden, die vollständig entvölkert sind, aber gut ausgebaute Häuser aufweisen und die sich jeweils ein- oder zweimal im Jahr mit den (ehemalige) Bewohnern füllen." Pries: Transnationale Soziale Räume, 1996. S. 63.

Nicht zuletzt aus diesem Grunde distanzieren sich einige Transnationalisierungsforscher explizit vom umfassenden Transnationalitätsbegriff und ziehen diesem den Terminus der ‚Translokalität' vor, um die pluri-*lokalen* statt pluri-nationalen Verflechtungen zu beleuchten, die sich mitunter zwischen einzelnen Dörfern oder Städten sowie auch an konkreten Orten konstituieren (ähnlich wie sich andere Autoren vornehmlich mit der ausdifferenzierten Betrachtung von Transstaatlichkeit bzw. -kulturalität befassen, um sich vom vielschichtigen Nationenbegriff abzugrenzen; vgl. S. 35f.).[389] So schreibt z.B. Micheal Peter Smith zur besonderen Eignung des Translokalitätsbegriffs gegenüber jenem der Transnationalität (und mit explizitem Bezug auf stadtspezifische Analysen): „I think that much progress has been made by grounding the discourse of the ‚transnational' in the place-making practices of the ‚translocal'. As this special issue clearly shows, research on transnational urbanism is well advanced in attending to the emplacement of mobile subjects and the embodiment of their everyday practices and mobilities."[390] Und in Bezug auf die Betrachtung translokaler *Migrationsprozesse* – im Sinne eines zwar dynamischen, jedoch zeitlich wie örtlich fixierbaren Phänomens der grenzüberschreitenden Wanderung – betonen Smith und Guarnizo: „Transnational practices do not take place in an imaginary 'third space' (Bhabha; Soja) abstractly located 'in-between' national territories. Thus, the image of transnational migrants as deterritorialized, free-floating people (…) deserves closer scrutiny. (…) However, transnational practices cannot be construed as if they were free from the constraints and opportunities that contextuality imposes. Transnational practices, while connecting collectivities located in more than one national territory, are embodied in specific social

[389] Dabei geht der Begriff der ‚Translokalität' insbesondere auf Luin Goldring und Robert Smith zurück. Vgl. etwa ihre Beiträge in Michael P. Smiths und Luis E. Guarnizos Herausgeberband ‚Transnationalism from Below'. Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998.

[390] Smith: Transnational Urbanism Revisited, 2005. S. 243-244. Ganz ähnlich verweist auch Oßenbrügge auf die problembehaftete Bindung des Konzepts ‚transnationaler sozialer Räume' an den Nationenbegriff, anstatt von Plurilokalität und von Transstaatlichkeit zu sprechen - nicht zuletzt da die Nation nicht in gleichem Maße territorial gebunden sein muss wie die Staatlichkeit. Durch die relationalen, plurilokalen Bezüge bzw. die ‚Kopräsenz sozialer Beziehung in physisch getrennten Orten' werden laut Oßenbrügge vor allem der Territorialstaat und seine institutionelle Ordnung herausgefordert, weniger die Nation. So betont er, „(…) dass zwar das Konzept des Nationalstaates eine territoriale Bindung aufweist, dieses aber für die Begriffe Volk, Ethnie oder Nation nicht gilt. Letztere sind keine Attribute oder Bestandteile eines Individuums oder einer sozialen Einheit, sondern kennzeichnen einen relationalen Rahmen oder eine Konfiguration, die sich ändern kann, (…) d.h. die Bindung des Nationalstaates an institutionelle Bedingungen und die relationale Betrachtung kultureller Begriffe für Kollektive eröffnen zwei weitere Untersuchungsperspektiven für transnationale Beziehungen und Praktiken." Oßenbrügge: Transstaatliche, plurilokale und glokale soziale Räume, 2004. S. 14.

relations established between specific people, situated in unequivocal localities, at historically determined times. The 'locality' thus needs to be further conceptualized."[391] Unterschiedliche Einflüsse wie etwa die Chancen bzw. Beschränkungen des Zugangs zu Arbeitsmärkten, die öffentliche und auch institutionelle Akzeptanz von Migranten, das Bestehen offizieller Partnerschaften oder die Anwesenheit von Landsleuten können auf subnationaler Ebene höchst divergent ausfallen und *vor Ort* zum Teil eigentümliche, kontextabhängige Besonderheiten herausbilden, die historischen Traditionen, spezifisch lokalen Interaktionsformen oder auch den örtlichen materiellen Bedingungen geschuldet sind. Auch die viel beschworenen Migrantennetzwerke und -gemeinschaften bilden sich letztlich weniger auf transnationaler, als vielmehr auf translokaler Ebene heraus, wo sie auf sehr spezifische Akteurskonstellationen (von Einheimischen, anderen Migranten(-gruppen), zivilgesellschaftlichen Organisationen, politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsträgern, Arbeitgebern, Mitarbeitern, Nachbarn etc.) treffen, aus denen sich ganz eigene Möglichkeiten des Ressourcenzugangs sowie der sozioökonomischen und -kulturellen Integration ergeben können. Diese Konstellationen hängen nicht zuletzt auch davon ab, um welche flächenräumliche Konfiguration es sich jeweils handelt – ob z.B. um ein ländlich-dörfliches Umfeld, eine mittelgroße Stadt oder große Metropole bzw. um eine Hafen-, Industrie- oder Dienstleistungsstadt. „(…) at the most local level, it is specific collectivities – local households, kin networks, elite fractions, and other emergent local formations – which actively pursue transnational migration to create and reproduce another kind of transnational social space, the 'trans-locality', to sustain material and cultural resources (…)."[392] Ein solch differenzierter Analyseansatz lässt sich jedoch nicht allein auf der Basis flächenräumlicher Großbetrachtungen – wie der auf nationalstaatlicher Ebene – bewerkstelligen.

Eine *lokale* Perspektive auf flächenräumlich verortete Sozialräume bietet im Gegensatz zur Priesschen Raumdualität vor allem Pierre Bourdieus Auseinandersetzung mit dem

---

[391] Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 11. Sowie an anderer Stelle: „Translocal relations are constituted within historically and geographically specific points of origin and migration established by transmigrants. Such relations are dynamic, mutable, and dialectical. They form a triadic connection that links transmigrants, the localities to which they migrate, and their locality of origin. The locality of migration provides a specific context of opportunities and constraints (…) into which migrants enter." Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 13.

[392] Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 7.

‚physischen Raum'. Denn obwohl Pries mit den ‚transnationalen Sozialräumen' einen direkten Bezug zur sozialtopologischen Konzeption des dreidimensionalen sozialen Raumes des Bourdieuschen Modells herstellt (vgl. S. 169ff.), geht er dennoch in keiner Weise auf die geographisch räumlichen Überlegungen von Bourdieu ein. Zwar verweist er explizit auf die Kombination aus der sozialen Situierung (in objektivierter Form) und den Lebensstilen (in inkorporierter Form) des Bourdieuschen Sozialraumkonzepts, die sich in zeitlicher Dynamik aus der jeweiligen sozialen Einbettung, d.h. der Struktur und dem Volumen an ökonomischen, kulturellen, sozialen und symbolischen Kapital, sowie der habituellen Sozialisation für bestimmte Akteursgruppen ergibt.[393] Den vor allem lokal orientierten (bzw. ‚geerdeten'), statt nationalstaatlich expansiven Begriff des Bourdieuschen ‚physischen Raumes' als Abbild sozialräumlicher Aneignungskämpfe erwähnt Pries hingegen mit keinem Wort.

So hat Bourdieu das ursprünglich eher metaphorisch angelegte Sozialraumkonzept zu einem späteren Zeitpunkt seines wissenschaftlichen Wirkens um jene relational zum Sozialraum stehende Perspektive des geographischen bzw. physischen Raums ergänzt. Mit Rückgriff auf neomarxistische Raumtheorien – wie etwa die von Henri Lefèbvre – verweist Bourdieu (wie letztlich auch Löw) auf ein enges Wechselwirkungsverhältnis, das zwischen dem sozial produzierten Raum zum einen und dem physisch angeeigneten Raum zum anderen besteht. Entsprechend postuliert auch Lefèbvre anhand seines sozialkonstruktivistischen Raumkonzepts, dass keine objektivierbare Raumvorstellung jenseits der gesellschaftlichen Machtverhältnisse existieren könne (auch nicht bzw. erst recht nicht in den Wissenschaften), da der sozial konstruierte und imaginierte Raum stets von Machtrelationen und -interessen durchzogen sei, die weniger auf intentionalen Strategien beruhen als vielmehr der Kultur und Gesellschaft selbst eingelagert sind.[394]

---

[393] So schreibt Pries mit Rekurs auf Bourdieu z.B. zur Hybridisierung der transnationalen Lebensstile und Identitäten: „In Bezug auf das Bourdieusche Konzept des Sozialen Raumes ist bedeutsam, dass sich in *Transnationalen Sozialen Räumen* neben der sozialen Positionierung auch die *Lebensstile* der Migranten in einem quer zu den Nationalgesellschaften der Herkunfts- und Ankunftsregion liegenden sozialen Verflechtungszusammenhang entfalten (…) [als] eine neue ‚hybride' Lebensweise, die sich in den Wohnformen, den Essgewohnheiten und den Freizeitaktivitäten niederschlägt." Pries: Transnationale Soziale Räume, 1996. S. 78 (kursiv im Original).

[394] Lefèbvre geht davon aus, dass jede Raumtheorie nicht nur sozial konstruiert, sondern auch ideologisch besetzt ist, wodurch ungleiche Ressourcenverteilung und partikulare Klasseninteressen wissenschaftlich legitimiert und reproduziert werden. Für Lefèbvre gibt es somit keine objektivierbare Trennlinie zwischen wissenschaftlichem Wahrheitsanspruch und Ideologie. Entgegen einer technokratischen Entpolitisierung

Wie Lefèbvre sieht Bourdieu im Unterschied zu den meisten Neomarxisten den sozialen Raum nicht etwa nur durch das ökonomische Kapital determiniert, sondern als Resultat des komplexen Zusammenwirkens sowohl wirtschaftlicher als auch kultureller, sozialer und symbolischer Faktoren. Die Struktur des physischen Raumes stellt sich dabei als ein (flächen-)räumliches Abbild historischer und gegenwärtiger Macht- und Einflusskämpfe zwischen sozialen Akteursgruppen dar und ist ebenso durch die ungleiche Verteilung von Eigentum und Einkommen, die Positionierung auf dem Arbeitsmarkt, die soziale Spaltung nach Bildung und sozialer Integration wie durch die kulturelle Segmentierung nach ethnischer Zugehörigkeit, Religion und normativer Orientierung gekennzeichnet. Der physische Raum und dessen jeweils kontextabhängige Ausgestaltung sind daher auch nicht losgelöst von der Inanspruchnahme bzw. Vereinnahmung durch verschiedene Sozialgruppen zu denken, so Bourdieu. Vielmehr konstituiert sich der physische Raum (wie etwa in Hinblick auf den Wohnungsmarkt) infolge seiner spezifischen Einbindung in den Handlungsrahmen sozialer Konkurrenzkämpfe und der räumlich-instrumentellen Okkupation. Erst so wird der physische Raum zu einem sozial erfahrbaren, gelebten, wahrgenommenen sowie imaginierten Raum.[395] Hierzu Bourdieu selbst: „Der physische

---

des Raumes schreibt Lefèbvre in seiner Theorie der ‚Produktion des Raumes': „Raum ist politisch. Raum ist kein Gegenstand der Wissenschaft, ist alles andere als ideologie- und politikfrei; er ist immer politisch und strategisch gewesen. (...) Raum, (…) der in seiner reinen Form völlig objektiv erscheint, so wie wir ihn erfahren, ist ein gesellschaftliches Produkt (…) [und] kann mit der Produktion jeder beliebigen Ware verglichen werden." Lefèbvre zitiert nach Schmals, Klaus M.: Lefèbvre, Henri: Reflections on the Politics of Space. In: Peet, Richard (Hrsg.): Radical Geography. Chicago, 1977. S. 341. Entgegen der klassischen marxistischen Theorie bezieht Lefèbvre neben der ökonomischen Ebene jedoch auch die alltägliche physische, mentale und soziale Erfahrungswelt in seine Betrachtung mit ein. Als politisiertes Terrain ist der physische Raum vor allem Schauplatz des alltäglichen Ringens um begrenzte Ressourcen, wobei die ‚kapitalistische Kolonisierung des Raumes' nicht nur den individuellen Lebens- und Gestaltungsräumen aufgezwungen wird, sondern sich in Form ökonomischer Tauschbeziehungen allgemein den sozialen Interaktionen und dem Alltagsleben einschreibt, so Lefèbvre. „Die Entfaltung der Welt der Ware (…) beschränkt sich nicht mehr auf die Inhalte, auf die Objekte im Raum. (...) Nicht der Grund und Boden, sondern der *soziale Raum* als solcher (...) ist nicht mehr nur das indifferente Milieu, die Summe der Örtlichkeiten, an denen der Mehrwert gebildet, realisiert, verteilt wird. Er wird zum Produkt der sozialen Arbeit, zum allgemeinen Objekt der Produktion und infolgedessen (…) zum Sitz der Macht." Lefèbvre zitiert nach Saunders, Peter: Soziologie der Stadt. Frankfurt a.M./New York, 1987. S. 149-150 (kursiv im Original). Vgl. auch Lefèbvre, Henri: Die Revolution der Städte. Frankfurt a.M., 1990. Sowie Harvey, David: Rebel Cities. From the Right to the City to the Urban Revolution. London/ New York, 2012.

[395] In diesem Kontext differenziert Bourdieu zwischen drei Dimensionen der Raumaneignung, die sich als komplexes Handlungsspektrum sozialer und materiell-struktureller Wechselwirkungen darstellen und sich in 1. materielle, 2. wahrnehmende und 3. imaginäre Raumpraktiken aufgliedern. Während die materielle Dimension die stoffliche Gestaltung und Nutzung des Raumes als bebaute Umwelt umfasst, bezieht sich die wahrnehmende Dimension auf die dem Raum eingelagerten Repräsentationen sozialer Bewertungs- und Ordnungsschemata. Die imaginäre Dimension betrifft schließlich die mentale (sowie ideologische) Konstruktion von Raumbezügen. Mit Rekurs auf die Bourdieusche Auffächerung der Raumpraktiken

Raum lässt sich nur anhand einer Abstraktion (physischer Geographie) denken, das heißt unter willentlicher Absehung von allem, was darauf zurückzuführen ist, dass er ein bewohnter und angeeigneter Raum ist, das heißt eine soziale Konstruktion und eine Projektion des sozialen Raumes, eine soziale Struktur in objektiviertem Zustand (...), die Objektivierung und Naturalisierung vergangener wie gegenwärtiger sozialer Verhältnisse."[396] Im physischen Raum findet der abstrakte soziale Raum folglich seinen materialisierten Ausdruck, indem Ersterer durch Akteure und Gruppen physisch besetzt wird bzw. zu einem früheren Zeitpunkt besetzt worden ist und sich in ihm gegenwärtige wie vergangene soziale Verteilungskämpfe realisieren oder bereits realisiert haben. Die Aneignungspraktiken werden zudem auch in prospektiver Weise auf den physischen Raum und seine zukünftige symbolische und physische Besetzung projiziert. Analog dazu argumentiert auch Oßenbrügge: „Soziale Praktiken treffen nicht auf einen leeren Raum, der isotrope Eigenschaften aufweist. Vielmehr finden die Akteure immer eine im historischen Prozess gewordene materielle Umwelt vor, die sie sich aneignen und nutzen. Diese Materialität beinhaltet Potentiale zur Ermöglichung und Verhinderung sozialer Praktiken und beeinflusst Vorgänge der Wahrnehmung und Symbolisierung (historische Persistenz des Raumes)."[397] Dabei entspricht die jeweilige Situierung der

---

schreibt auch Oßenbrügge zur sozialen Konstitution des physischen Raumes: „Die Praxis der Aneignung des Raumes ist mit einer Praxis der Wahrnehmung des Raumes verbunden. Gleichartige Aktionsräume und kommunikativ gebildete und sozial geteilte Regionalisierungen (Lebensräume, Milieus) sind damit zugleich konstitutiv für die Ausbildung gesellschaftlicher Klassen und ihrer Abgrenzung. (…) [So] sind sozialgeographische Räume im Sinne Bourdieus einerseits Abbilder gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse und damit Rahmenbedingungen für soziale Praktiken, andererseits auch Orte der sozialen Integration, der Sozialisation und kulturellen Reproduktion der Gesellschaft." Oßenbrügge: Transstaatliche, plurilokale und glokale soziale Räume, 2004. S. 6.

[396] Bourdieu, Pierre: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, Martin (Hrsg.): Stadt-Räume. Frankfurt a.M./ New York, 1991. S. 28. Im Folgenden als Bourdieu: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, 1991.

[397] Oßenbrügge: Transstaatliche, plurilokale und glokale soziale Räume, 2004. S. 8. Neben der historisch sedimentierten Pfadabhängigkeit der dem Raum eingeschriebenen Machtrelationen verweist Oßenbrügge zudem auf die institutionelle Raumordnung (im Sinne eines Herrschaftsraums) sowie die symbolisch-sozialen Inklusions- und Exklusionseffekte, die den Raum nicht nur in materieller Hinsicht strukturieren, sondern in der Folge auch die Optionalitäten sozialer Praxis beeinflussen. So schreibt er weiter: „Raum unterliegt vielfältigen Bedingungen der Herrschaft und Kontrolle. Eigentumsrechte, territorial bestimmte institutionelle Regularien und Gewaltformen strukturieren die Möglichkeiten zur Aneignung und Nutzung des Raumes (…). Soziale Praktiken sind durch Formen der Inklusion und Exklusion, der Zugänglichkeit und Distanzierung strukturiert. Auch wenn die metrische Distanz an Bedeutung verliert, da moderne Transport- und Kommunikationstechnologien gewissermaßen Raum zu verdichten vermögen, bleiben Bewegungen sozial selektiv, werden physische Distanzen unterschiedlich wahrgenommen und Räume mit Qualitäten einer Falle oder eines Schutzraumes, eines Zentrums oder einer Peripherie symbolisch aufgeladen (friction of space)." Oßenbrügge: Transstaatliche, plurilokale und glokale soziale Räume,

Akteure und Gruppen im sozialen Raum laut Bourdieu meist auch deren hierarchischer Positionierung bzw. Lokalisierung im physischen Raum und lässt sich somit auf diesen übertragen.

Rückwirkend hat jedoch auch der physische Raum einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Struktur und die Dynamik des sozialen Raumes, indem der dem physischen Raum eingelagerte Naturalisierungseffekt sozialer Relationierungen dazu führt, dass gesellschaftliche Verhältnisse und deren Veränderbarkeit einer gewissen ‚Trägheit' unterliegen. In diesem Kontext müssen potentielle soziale Wandlungsprozesse nicht zuletzt auch gegen den materialisierten Widerstand bestehender Machtkonstellationen anwirken. „In einer hierarchisierten Gesellschaft gibt es keinen Raum, der nicht hierarchisiert ist und nicht die Hierarchien und sozialen Distanzen zum Ausdruck bringt, (mehr oder minder) entstellt und verschleiert durch den Naturalisierungseffekt, den die dauerhafte Einschreibung der sozialen Realitäten in die physische Welt hervorruft."[398] Der Naturalisierungseffekt hat zur Folge, dass der soziale Raum nicht nur den individuell wie kollektiv internalisierten Gesellschaftsstrukturen eingeschrieben ist, die in der Konsequenz als mehr oder weniger gegeben erachtet werden, sondern ebenso seinen reproduktiven Ausdruck in den objektiv materiellen Raumstrukturen findet. Den im physischen Raum materialisierten bzw. objektivierten Zustand in der Vergangenheit ausgetragener sozialer Auseinandersetzungen, Ressourcenaneignungen und Verteilungskämpfe bezeichnet Bourdieu als ‚Raumprofite', die nicht nur durch die Mechanismen des räumlich konfigurierten sozialen Auf- und Abstiegs, des Zugangs zu und des Ausschlusses von gesellschaftlichen Handlungssphären und der Nähe bzw. Ferne zu zentralen bzw. aufgewerteten gegenüber peripheren bzw. abgewerteten Orten geprägt sind, sondern diese auch in der Gegenwart fortschreiben bzw. auf die Zukunft

---

2004. S. 8. Durch Zuschreibungen wie ‚verbotene Räume' (bzw. ‚*no go areas*'), ‚subordinative Räume' oder auch ‚befreite Räume' erhält der symbolisch besetzte physische Raum seine soziale Komponente, die diesen sozial strukturiert und mit bestimmten gesellschaftlichen Attribute konnotiert.

[398] Bourdieu: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, 1991. S. 26-27. An anderer Stelle erklärt Bourdieu die Wirkungsweisen des Naturalisierungseffekts wie folgt: „Ganz allgemein spielen die heimlichen Gebote und stillen Ordnungsrufe der Strukturen des angeeigneten Raumes die Rolle eines Vermittlers, durch den sich die sozialen Strukturen sukzessiv in Denkstrukturen und Prädispositionen verwandeln." Bourdieu, Pierre: Ortseffekte. In: Bourdieu, Pierre (Hrsg.): Das Elend der Welt. Konstanz, 1997. S. 162. Im Folgenden zitiert als Bourdieu: Ortseffekte, 1997. Mit Rekurs auf Bourdieu schreibt Löw den in den Habitus übergegangenen Naturalisierungsprozess insbesondere der von ihr sogenannten affektiv-atmosphärischen Dimension räumlicher Erfahrung zu, wobei dieser primär die Funktion erfüllt, vergangene soziale Aneignungskämpfe zu verschleiern. Vgl. Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 271-273.

projizieren. „Der angeeignete Raum ist einer der Orte, an denen Macht sich bestätigt und vollzieht, und zwar in ihrer sicher subtilsten Form: der symbolischen Gewalt als nicht wahrgenommener Gewalt.“[399]

Es zeigt sich also, dass der Sozialraum und der physische Raum dem Bourdieuschen Verständnis nach in einem engen Wechselwirkungsverhältnis zueinander stehen, indem sich die Raumeffekte ebenso aus der sozialen Praxis und lebensweltlichen Einbettung (als strukturierende Raumwirkung) wie infolge des materiellen Raumes als Ordnungs- und Repräsentationssystem symbolisch-kognitiver und -affektiver Zuschreibungen und Relationierungen ergeben. Dabei werden sowohl die Vorstellungen vom Sozialraum als auch jene vom physischen Raum stets kommunikativ vermittelt. In Anbetracht dieser Korrelation reicht es laut Bourdieu folglich auch nicht aus, den materiellen Raum nur physisch zu besetzen, um von seinen sozial vorteilhaften Eigenschaften zu profitieren (wie z.B. vom exklusiven Zugang zu lokal verorteten Dienstleistungen und Gütern). Vielmehr hängen der Wirkungsgrad und die Reichweite der jeweiligen Positionierung im physischen Raum entscheidend vom Volumen und von der Zusammensetzung der Teilhabe an ökonomischem, kulturellem, sozialem und symbolischen Kapital ab. So führt der ungleiche Zugang zu den diversen Kapitalformen in der Regel dazu, dass die Durchsetzung der kollektiven Interessen und Ansprüche der an Kapital besonders begüterten Gruppen auch in Bezug auf den physischen Raum einen größeren Nachdruck erhält. Dies spiegelt sich nicht zuletzt auch in Hinblick auf die wohnlichen Verhältnisse wider, was insbesondere seinen Ausdruck in der häufigen residentiellen Segregation distinktiv positionierter sozialer Gruppen in städtischen Gefügen findet. So schreibt

[399] Bourdieu: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, 1991. S. 27. Mit Blick auf diese ‚Raumprofite’ unterscheidet Bourdieu zwischen verschiedenen physischen Raumkomponenten, die er als Lokalisationsprofite bezeichnet und in 1. Situations-, 2. Okkupations- bzw. Raumbelegungs- sowie 3. Positions- bzw. Rangprofite untergliedert. Die Situationsrenditen ergeben sich dabei aus der Nähe bzw. Ferne zu bestimmten, (un-)erwünschten Personen(-gruppen) und Einrichtungen, während die Profite der Okkupation bzw. Raumbelegung die Quantität und Qualität eines beanspruchten Aufenthaltsraumes (etwa des Wohnumfeldes) bilden. Im Gegensatz dazu umfassen die Positions- und Rangprofite eine besondere Form symbolischen Kapitals (wie z.B. eine prestigeträchtige Adresse). Auf der Basis der sozial ungleich verteilten Lokalisationsprofite werden soziale Distinktionsmechanismen etabliert, die sich reproduktiv in Form sozialräumlicher bzw. residentieller Segregationseffekte fortsetzen. Eine hervorgehobene Relevanz kommt laut Oßenbrügge insbesondere den Situationsrenditen zu. So schreibt er mit Rekurs auf Bourdieu zum Sozialraum ‚Stadt’: „Besondere Bedeutung ist der Kategorie der Situationsrendite zuzumessen, denn sie bezieht sich nicht nur auf das Wohnquartier, sondern auch auf den gesamten öffentlichen Raum der Stadt. (…) Es beinhaltet auch die Aneignung funktionaler Orte und Teilräume einer Stadt für die Stadtgesellschaft, d.h. die Bedeutung der City, Parks, historischen Altstadt, Freizeiteinrichtungen, etc.“ Oßenbrügge: Transstaatliche, plurilokale und glokale soziale Räume, 2004. S. 9-10.

Bourdieu in Bezug auf die Übertragung der sozialräumlichen Segregation auf den physischen Nahraum: „In Frage zu stellen ist (…) auch der Glaube, als ob die räumliche Annäherung oder, genauer, die Kohabitation von im sozialen Raum fernstehenden Akteuren an sich schon soziale Annäherung oder, wenn man will, Desegregation bewirken könnte: Tatsächlich steht einem nichts ferner und ist nichts weniger tolerierbar als Menschen, die sozial fern stehen, aber mit denen man in räumlichen Kontakt kommt.“[400] Nicht zuletzt die Formation von bestimmten Gruppenkonstellationen (wie z.B. einer exklusiven sozialen Oberschicht, aber auch der mal mehr, mal weniger in sich kohärenten Migrantennetzwerke und -gemeinschaften) dient in diesem Kontext dazu, gemeinsame Raumnutzungsinteressen zu bündeln sowie abgestimmte Strategien der Raumaneignung zu entwickeln. Die soziale Distinktion gegenüber anderen Gruppen erfüllt dabei primär den Zweck, die Formation der eigenen Gruppe gegenüber anderen zu stabilisieren und dadurch auch die Exklusivität der physischen Raumnutzung zu ‚zementieren' bzw. zu ‚untermauern'.[401] Aus der sozialen Schließung der mehr oder weniger homogen strukturierten Gruppenformationen und ihrer Inanspruchnahme bzw. Vereinnahmung des physischen Raumes ergeben sich spezifische, teils gegenläufige Raumeffekte, die rückwirkend nicht zuletzt auch die Beschaffenheit des sozialen Raumes beeinflussen und bestehende Verhältnisse festigen oder aber auch einem gesellschaftlichen Wandel unterziehen können.

Bezogen auf die physische Raumaneignung unterschiedlich an Kapital ausgestatteter Sozialgruppen differenziert Bourdieu in diesem Kontext zwischen einem ‚Klub-Effekt' und einem ‚Ghetto-Effekt'. Während der ‚Klub-Effekt' geschlossene, exklusive Räume

---

[400] Bourdieu: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, 1991. S. 32.

[401] Der exklusive Raumgebrauch setzt allerdings ein Mindestmaß an Kapitalausstattung voraus, da erst dadurch die Definitionsgewalt über legitime, d.h. gruppenübergreifend anerkannte Distinktionsmerkmale etabliert werden kann, in deren Konsequenz auch eine exklusive Raumaneignung autorisiert wird. Diese Distinktionsmerkmale beziehen sich laut Bourdieu vor allem auf den Habitus und den Lebensstil, die dem physischen Raum unterschwellig eingeschrieben sind und vor allem der Definitionsgewalt dominanter Sozialgruppen unterliegen. In diesem Zusammenhang schreibt Bourdieu: „(…) es ist der Habitus, der das Habitat macht.“ Bourdieu: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, 1991. S. 32. Die lebensstilkonnotierte Raumaneignung trennt letztlich jedoch nicht nur soziale Gruppen voneinander, sie kann vielmehr auch in Gender-spezifischer Perspektive variieren. Entsprechend schreibt z.B. Fuhse: „(…) [Die Grenze muss] nicht zwischen Interaktionsgruppen verlaufen. Männer und Frauen etwa entwickeln ihre unterschiedlichen Sichtweisen bzw. ‚Kulturen' aus ihren strukturell unterschiedlichen Positionen in Familie und Arbeitsleben – und diese geschlechtsspezifischen Lebensstile sorgen dann für die Verhärtung der Kategorie (…).“ Fuhse: Netzwerke und soziale Ungleichheit, 2008. S. 85.

konstituiert, für deren Zugang ein erhebliches Maß an sozialem, ökonomischem und kulturellem Kapital erforderlich ist, die sich zudem akkumulativ potenzierend auf die jeweilige Kapitalaneignung auswirken (wie z.B. im Falle segregierter Wohnanlagen der sozialen Oberschichten), entfaltet der ‚Ghetto-Effekt' eine entgegengesetzte Dynamik. In der Konsequenz führt Letzterer mitunter dazu, dass sich aufgrund der segregativen, physisch räumlichen Situierung einer mehr oder weniger sozial homogenen Gruppe gesellschaftliche Phänomene wie kollektive soziale Benachteiligung, Mittellosigkeit und Exklusion reproduzieren, indem die optionalen Kontaktmöglichkeiten – also die Zugänge zu sozialem Kapital – eine lediglich geringe Bandbreite aufweisen. Dies gilt insbesondere für städtische Armutsviertel. Analog dazu betont auch Fuhse, dass die Opportunitätsstrukturen zur Requirierung potentiellen sozialen Kapitals eng mit der lokalen Verortung von Akteuren und ihren Gelegenheiten zu direkten Face-to-Face-Kontakten korrelieren. Dies trifft laut Fuhse neben dem Arbeitsplatz vor allem auch auf das Wohnumfeld zu, das als primärer Bezugspunkt der unmittelbaren sozialräumlichen (und mitunter identifikativen) Interaktion anzusehen ist, wobei das Zusammenwirken von Faktoren des sozioökonomischen Status (bezüglich etwa des Wohnungsmarktes, des Einkommens etc.), der Politik (hinsichtlich der Stadtplanung, der öffentlichen Infrastrukturausstattung oder auch der Unternehmensansiedelung) sowie nicht zuletzt des Lebensstils (im Sinne kollektiver Aktivitätsräume) dazu führt, dass sich soziale Positionierungen auf den physischen Raum übertragen und als eine Form der räumlich verdichteten Status-Homogenität zur Geltung kommen. Der wohnliche Nahraum und die an diesen gekoppelten Einrichtungen wie Schulen, Vereine oder auch Kneipen ermöglichen in der Konsequenz vor allem Kontakte zu Personen gleicher sozialer Situierung, so dass aufgrund der flächenräumlich konzentrierten sozialen Homogenität geradezu zwangsläufig eine sich auch in sozialräumlicher Hinsicht potenzierende Segregation verstetigt. „(…) persönliche Beziehungen [formieren sich] oft am Wohnort, in Schule, Vereinen oder am Arbeitsplatz. Die wichtigste dieser Opportunitätsstrukturen ist wohl immer noch der Wohnort (…). [Hier] trifft man vor allem Menschen mit ähnlichem Status und mit ähnlicher Herkunft, weil der Immobilienmarkt meist eine relative Homogenität von Einkommen in der Nachbarschaft bringt. (…) Vereine oder Kneipen entspringen dagegen eher einem gemeinsamen Lebensstil. (…) [So] lässt sich

sagen, dass der sozio-ökonomische Status, der Lebensstil und ökonomische und politische Faktoren über Opportunitätsstrukturen auf die Zusammensetzung von persönlichen Netzwerken wirken."[402] Hinzu kommt, dass sowohl vom ‚Klub-Effekt' als auch vom ‚Ghetto-Effekt' eine spezifische Symbolkraft ausgeht, die zum einen (z.B. in Korrelation mit einer bestimmten Adresse) den sozialen Status und die gesellschaftliche Anerkennung potenzieren kann, zum anderen jedoch mit einer sozialen Degradierung und Stigmatisierung einhergeht. Die unterschiedliche symbolische Konnotation des physischen Raumes führt neben der divergenten materiellen bzw. infrastrukturellen Beschaffenheit desselben auch dazu, dass dieser einen reproduktiven Effekt auf die Kapitalausstattung der jeweils in ihm lokalisierten Akteure und Akteursgruppen hat und sich in der Konsequenz weitere Chancenungleichheiten des Zugangs zu und der Aneignung von räumlichen Ressourcen ergeben. Die dem ‚Ghetto-Effekt' geschuldete Beschränkung der Nutzung öffentlicher und privater Infrastruktureinrichtungen – wie beispielsweise im kulturellen Bereich – führt nicht zuletzt dazu, dass sich mögliche milieuspezifische Habitus-Prägungen lokal verfestigen und mit der physisch räumlichen Konzentration einer bestimmten sozialen Gruppe verschmelzen.

Das Zusammenspiel zwischen sozialem und physischem Raum bzw. zwischen sozialer und physischer Nähe und Ferne, wie es Bourdieu konzipiert hat, ist nicht zuletzt für die Betrachtung migratorischer Prozesse von hervorgehobener Relevanz – vor allem wenn sich der Fokus auf stadtspezifische Sozialräume richtet. So werden die Gefahren des ‚Ghetto-Effekts' nicht selten in Relation zur Herausbildung von (vermeintlich) in sich geschlossenen Migrantengemeinden gesetzt, wie sie etwa in den (vor allem auf urbane Siedlungsgebiete der jeweiligen Ankunftsländer bezogenen) Problematisierungen der

[402] Fuhse: Netzwerke und soziale Ungleichheit, 2008. S. 81-83. In ganz ähnlicher Weise argumentiert auch Löw, wenn sie den Einfluss des Wohnumfelds auf die Konstitution von Raum als materiell wie sozial und symbolisch relationale Positionierung synthetischer Verknüpfungen von Stadträumen beschreibt: „(…) so konstituiert sich doch der städtische Raum (…) auch durch die Lage der Wohnung. Dabei ist Wohnung als Element der Verknüpfung erstens bestimmt durch ihren Preis (Bezahlbarkeit) sowie ihre symbolische und materielle Ausstattung, zweitens aber auch durch ihre Lage relational zu den Positionierungen anderer des gleichen Milieus oder anderer Milieus und zu sozialen Gütern (…). Sie wird nur relational eingebunden in die städtische Raumkonstitution. Sie wird verknüpft mit verschiedenen städtischen Objekten, die als Treffpunkte oder Erlebnisräume genutzt werden. (…) Mit einem relationalen Raumverständnis lässt sich leicht erkennen, dass milieuspezifisch in Syntheseleistungen verschiedene Elemente zu dem Raum des Wohnens und zu dem städtischen Raum verknüpft werden." Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 259.

‚ethnischen Kolonien' oder ‚Parallelgesellschaften' ihren Anklang finden (vgl. S. 91).[403] Dabei wird in der Regel davon ausgegangen, dass der ‚Ghetto-Effekt' primär dann eine problembehaftete Wirkung entfaltet, wenn eine bestimmte Migrantengruppe zum einen sozial benachteiligt und zum anderen zugleich flächenräumlich konzentriert ist. Dies könne letztlich dazu führen, so die verbreitete Annahme, dass diese Migrantengruppe nahezu ausschließlich enge Bindungen zu Personen derselben Herkunft - vor Ort wie auch in Form transnationaler Beziehungen - unterhält und keinerlei Kontakte zu anderen

[403] Loïc Wacquant – einer der bedeutendsten Schüler Bourdieus – kritisiert in diesem Kontext jedoch die fehlende analytische Präzision des lediglich deskriptiv verwendeten ‚Ghetto'-Begriffs, wie er vor allem auf Louis Wirth und die *Chicago School of Sociology* zurückgeht und in aktuellen (meist alarmistischen) Studien zu westeuropäischen Problemvierteln mit migrantischer Jugendkriminalität eine große Popularität genießt. Im Gegensatz zum rein armutsorientierten ‚Slum'-Terminus verknüpft der ‚Ghetto'-Begriff zwar durchaus sozialräumliche und ethnische Faktoren von Migrantenviertel, jedoch bedarf es laut Wacquant weiterer Bestimmungskriterien, um im engeren Sinne von Ghettos sprechen zu können. So sei das Ghetto (im Gegensatz zum Slum) keine planerisch unkontrollierte Siedlungsform mittelloser Städter, sondern ein Raum der staatlich institutionalisierten und reglementierten Konzentration einer bestimmten, nur bedingt armen Bevölkerungsgruppe, die trotz sozialer Exklusion meist eng in das städtische Wirtschaftsgeschehen eingebunden ist. „Given that not all ghettos are poor and not all poor areas are (inside) ghettos, one cannot collapse the analysis of ghettoization into the study of slums, impoverished estates, and assorted districts of dispossession in the city." Wacquant, Loïc: A Janus-Faced Institution of Ethnoracial Closure. A Sociological Specification of the Ghetto. In: Petersen, Hans-Christian (Hrsg.): Spaces of the Poor. Perspectives of Cultural Sciences on Urban Slum Areas and Their Inhabitants. Mainzer Historische Kulturwissenschaften. Transcript Verlag, 2013. S. 30. Im Folgenden zitiert als Wacquant: A Janus-Faced Institution of Ethnoracial Closure, 2013. Laut Wacquant zeigen historische Beispiele jüdischer Ghettos in Europa, afroamerikanischer Ghettos in den USA und die Townships des Apartheid-Regimes in Südafrika, dass es sich bei diesen urbanen Konzentration keineswegs um autonom angeeignete ‚*natural areas*' im Sinne Wirths handelt, sondern um staatlich kontrollierte Isolationsräume, die der oktroyierten Segregation der Bevölkerung dienen. „(…) it is a highly peculiar form of urbanization warped by asymmetric relations of power between ethnoracial groupings: a special form of *collective violence concretized in urban space* (…) through state policies of public housing, urban renewal, and suburban economic development (…)." Wacquant: A Janus-Faced Institution of Ethnoracial Closure, 2013. S. 24-25. Nach Wacquant setzt sich eine umfassende konzeptionelle Bestimmung von Ghettos vielmehr aus dem Zusammenspiel der räumlich eingeschriebenen und gruppenkonstitutiven Komponenten 1. des Stigmas, 2. der Zwangsordnung, 3. der Mobilitätsbeschränkung und 4. der Etablierung von Parallelinstitutionen zusammen, wobei Letztere aus der infrastrukturellen Absonderung von der Gesamtstadt resultiert (während solche Institutionen in den klassischen Armutsvierteln meist eher fehlen). Der zentrale Unterschied zwischen ‚ethnischen Kolonien' von Migranten und Ghettos besteht vor allem darin, dass Ersteren eine Brückenfunktion zur Integration in die Aufnahmegesellschaft zukommt, während Letztere eine staatlich verordnete Abschottungsfunktion erfüllen. Entsprechend ist die Institution des Ghettos auch weniger mit der sozialräumlichen Logik von Armuts- oder Migrantenvierteln als mit jener der Gefängnisapparatur zu vergleichen, so der Autor. „(…) immigrant neighborhood and the ghetto serve diametrically opposed functions: the one is a springboard for *assimilation* via cultural learning and social-cum-spatial mobility, the other a material and symbolic isolation ward geared toward *dissimilation*. The former is best figured by a bridge, the latter by a wall. (…) It is fruitful, then, to think of *ghetto and ethnic cluster as two ideal-typical configurations situated at opposite ends* of the homological continua of constraint and choice, entrapment and self-protection, exclusivity and heterogeneity, encompassment and dispersal, inward and outward orientations, rigidity and fluidity, along which various populations (…) can be pegged or travel over time depending on the intensity with which the forces of stigma, constraint, spatial confinement, and institutional parallelism impinge upon them and coalesce with one another." Wacquant: A Janus-Faced Institution of Ethnoracial Closure, 2013. S. 37-38.

nationalen, ethnischen oder sozialen Gruppen in der Aufnahmegesellschaft allgemein sowie in der unmittelbaren Nachbarschaft im Besonderen knüpft. Zwar verweisen Ryan et al. in diesem Kontext darauf, dass ein möglicher Ghettoisierungseffekt bei Migranten nicht ausschließlich der residentiellen Form sozialräumlicher Ausgrenzung entsprechen muss, sondern ebenso auch auf die Kontaktmöglichkeiten am Arbeitsplatz (und dessen Zugänge) bezogen werden kann - wodurch sich etwa die Effekte sozialer Schließung und erhöhter Abhängigkeit von migratorischen Nischenmärkten zusätzlich verstärken können, auch ohne dass die Migranten räumlich konzentriert leben.[404] Nichtsdestotrotz bleibt die flächenräumliche Konnotation sozialräumlicher Exklusionseffekte auch bei Ryan et al. in ihrer analytischen Bedeutung bestehen, da letztlich auch der Arbeits*platz* in irgendeiner Form an bestimmte Lokalitäten gebunden ist.

Es zeigt sich hier, dass das Bourdieusche Raumkonzept des physischen und des sozialen Raumes wesentlich besser dafür geeignet ist, sowohl die sozialstrukturelle Einbettung als auch die kollektiven Praktiken der Raumaneignung, der sozialen Distinktion und der symbolischen Repräsentation von Migranten (gegenüber anderen Gruppensegmenten oder Gruppen) aus einer ortsspezifischen Perspektive zu analysieren, als es etwa das makro-territoriale Konzept des Flächen- und des Sozialraums von Pries ermöglicht. Während letzteres Modell primär auf eine ganzheitlich trans*nationale* statt partikular trans*lokale* Perspektive abzielt, ist das Bourdieusche Konzept hingegen bevorzugt auf kleinteiligere Raumbetrachtungen ausgerichtet. Anhand der Analyse sowohl der pluri-lokalen sozialen Verflechtungen als auch der physischen Beschaffenheit bestimmter Orte wird weniger der Nationalstaat mit seinen umfassenden juridisch-institutionellen Regelwerken und Ordnungsmechanismen zum Gegenstand der Untersuchung gemacht als vielmehr die örtlichen Konfigurationen gruppenspezifischer Verdichtungen, die

[404] So schreiben sie etwa: „Tight networks of co-ethnics can lead to exploitation and cheating, as well as reinforcing social disadvantage and ghettoization. (…) It is noteworthy that this ghettoization is not necessarily spatial. Dense networks of co-ethnics may be spatially dispersed but linked by language, culture and nationality rather than physical location." Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. S. 679. Dabei sind Migranten aufgrund bestehender sozialer Exklusionseffekte auch am Arbeitsplatz mitunter geradezu genötigt, primär Kontakte des *bonding* statt des *bridging* zu knüpfen, so die Autoren: „(…) high levels of bonding (…) [may be] linked to low levels of bridging social capital as people adopt a cautious and limited approach of making links across to the wider society. It is possible that people lack the skills, confidence or opportunities to make the leap from bonding to bridging." Ryan et al.: Social Networks, Social Support and Social Capital, 2008. S. 681.

interaktiven Dynamiken zwischen den Akteuren und Gruppen sowie die lokalspezifisch gegebenen strukturellen bzw. materiellen Bedingungen, die auf diese rückwirken.

b) Zur konzeptionellen Einordnung des Ortsbegriffs

In Anbetracht der spezifisch lokal situierten Interaktionsbedingungen von Migranten zeigt sich, dass letzten Endes nicht nur dem Raum eine zentrale analytische Bedeutung zukommt, sondern ebenso auch dem konkreten *Ort*. So schreibt etwa Miggelbrink: „Der Raum und sein kongenialer Schatten, der Ort, sind zu wirkungsmächtigen Kategorien aufgestiegen; Reduktion, Generalisierung und Abstraktion kontern sie mit Fülle, Authentizität, Gegenwärtigkeit und Einmaligkeit (…). [Sie] stehen ebenso für konkrete Ereignisse, die Materialität des Geschehens und die physische Bewegung wie für konkrete Personen: (…) Raum ermöglicht eine sinnliche Erfahrung.“[405] Nichtsdestotrotz stellt sich in konzeptioneller Hinsicht die Frage, was letztlich den primär expansiv konzipierten Raumbegriff (als Flächen- oder auch Sozialraum) vom eher punktuell verstandenen Ortsbegriff unterscheidet. Ist der Ort tatsächlich nur der ‚kongeniale Schatten' des Raumes, wie es die Geographin Miggelbrink formuliert? Oder kommt dem Ort nicht vielmehr eine ganz eigene, vom Raum differente analytische Bedeutung zu? So ist mitunter auch zu hinterfragen, ob die von Miggelbrink hervorgehobenen Raummerkmale der ‚Authentizität', ‚Gegenwärtigkeit' und ‚Einmaligkeit' nicht in erster Linie auf konkrete Orte zutreffen und weniger auf den Raum als umfassendes Konzept geographischer und sozialer Überlagerungen? Findet die ‚sinnliche Erfahrung', von der Miggelbrink hier spricht, sowie die grundsätzliche Erfahrbarkeit von Raum (bzw. Räumen) nicht vor allem an bestimmten Orten statt, die der Raumwahrnehmung als materialisierte Grundlage dienen und durch lokal gebundene Aktivitäten wie die Begehung, das Verweilen oder auch die Meidung überhaupt erst körperlich erfahrbar sind? Darüber hinaus stellt sich auch die Frage, ob dem Ort letzten Endes nicht jene konzeptionelle Funktion der Essentialität zukommt, die dem Raum im Sinne eines relationalen Sozialraumkonzepts verloren gegangen zu sein scheint? Entsprechend sieht

[405] Miggelbrink: Die (Un-)Ordnung des Raumes, 2005. S. 79-80.

z.B. Doreen Massey die von Miggelbrink ausgemachte ‚Reduktion', ‚Generalisierung' und ‚Abstraktion' in den meisten sozialwissenschaftlichen Entwürfen gerade auf die Konzeption von Raum bezogen, während im Gegensatz dazu der *Ort* als antithetische Lokalisierung der alltagsweltlichen ‚Authentizität' und ‚Einzigartigkeit' herangezogen wird. Dabei handele es sich in erster Linie um zwei zusammenhängende Komponenten eines lediglich unterschiedlich beleuchteten Phänomens, die weder im Schatten der einen noch der anderen Betrachtungsebene stehen. „Lokale Orte, Lokalitäten gelten als authentisch, weil, so die Grundüberzeugung, sich in ihnen das Alltagsleben abspielt. In diesem Diskurs steht der ‚Ort' notwendigerweise gegen den ‚Raum', der entsprechend als abstrakt und bedeutungslos verstanden wird. (…) Wenn man die Annahme teilt, dass die Welt relational konstituiert ist, das heißt, wenn all die (…) angeführten Argumente über die gegenseitige Konstruktion des Lokalen und Globalen (…) gelten, dann scheint die Opposition von Ort und Raum auf Sand gebaut. (…) Es ist seriöserweise nicht denkbar, ‚Raum' als das Außen von ‚Ort' oder von ‚Lokalität' als gelebter Erfahrung zu stellen."[406]

Dass in raumtheoretischen Konzeptionen meist ausschließlich der Raum, kaum jedoch der Ort behandelt (bzw. Letzterer – wie bei Miggelbrink – als des Anderen ‚Schatten' bezeichnet) wird, führt nicht zuletzt dazu, dass der Gebrauch des Ortsbegriffs in nur sehr beliebiger – und in metaphorischer Hinsicht mitunter auch recht *abwegiger* – Form Verwendung findet. Beispielhaft dafür ist etwa die metaphorische Anleihe von Orten in Bezug auf Lebensverläufe, wenn von ‚Biographien als Orten' (Apitzsch) die Rede ist.[407]

---

[406] Massey, Doreen: Keine Entlastung für das Lokale. In: Berking, Helmuth (Hrsg.): Die Macht des Lokalen – in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt a.M./ New York, 2006. S. 27-28. Im Folgenden zitiert als Massey: Keine Entlastung für das Lokale, 2006. Laut Massey findet die Gegenüberstellung zwischen abstraktem Raum und authentischem Ort ihre Verwendung vor allem in der Globalisierungsforschung. So spricht nicht nur Castells in seiner Unterscheidung zwischen den 'spaces of flows' und den ‚spaces of places' von einem gewandelten Verhältnis von Ort und Raum (vgl. S. 51), sondern auch Giddens verweist auf die entkoppelte Dualität von Ort und (Sozial-)Raum in modernen Gesellschaften: „(…) in pre-modern societies, space and place largely coincided, (…) modernity increasingly tears space away from place by fostering relations between ‚absent' others, locationally distant from any given situation of face-to-face interaction." Anthony Giddens zitiert nach Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 50. Siehe auch Berkings Kritik am Orts- und Raumdualismus auf S. 50.

[407] So spricht z.B. Ursula Apitzsch von Biographien als ‚Orten', um die identitäre Kongruenz subjektiver Erfahrungswelten und (Selbst-)Konstruktionen innerhalb transnationaler Sozialräume von Migranten zu betonen. Dabei nehme das Individuum den eigenen Lebensverlauf - trotz pluraler Lebensweltbezüge und paraleller Entfremdungs- sowie Reorientierungserfahrungen - als einen kontinuierlichen Prozess wahr, der sich in der Herausbildung einer konsistenten Identität (im Sinne einer sich aus der ‚Bastelbiographie' ergebenden ‚Patchwork-Identität') zusammenfügt. Sogenannte ‚Normalbiographien' bezeichnet Apitzsch

In ganz ähnlicher Weise rekurriert auch Beck in seiner Globalisierungstheorie auf den Ortsbegriff. So spricht Beck mitunter auch von ‚Ortspolygamie', um auf die pluralen Lokalitätsbezüge innerhalb globalisierter Biographien zu verweisen.[408] Mit kritischem Rekurs auf die Becksche Wortschöpfung der identitären ‚Ortspolygamie' bemängelt etwa Knut Petzold, dass es dieser vor allem an einer zugrundeliegenden analytischen Raumperspektive fehle: „Während sich mit der These der *„Ortspolygamie"* (Beck) multilokale Identifikation vor einer Enträumlichung als eine Form „innerer Mobilität" (Beck) zwar erklären ließe, bleibt diese Perspektive aufgrund der relativen Abwertung des physischen Raums erstens unbefriedigend und zweitens (…) empirisch nicht zutreffend."[409] Im Gegensatz zur Beckschen Annahme hängt die Bewertung von bzw. die Identifikation mit Orten laut Petzold vielmehr ganz entscheidend von der Art und Weise ab, wie die handelnden Individuen auf der Basis ihrer Körperlichkeit an den

---

hingegen als wissenschaftliches Konstrukt, da Biographien - auch von Nicht-Migranten – immer durch Brüche und Trennungen oder auch intrafamiliäre Positionsverschiebungen gekennzeichnet sind (je nach Sozialisations-, Lebens-, Bildungs- oder Erwerbsphase). Individuelle wie kollektive Identitätsbildungen sind diesem Verständnis nach als ein lebenslanger Integrationsprozess permanenter Diskontinuitäten und Brüche zu verstehen, die aktiv zu einem selbstnarrativen Ganzen (als kohärente Einheit der personalen und sozialen Identität) zusammengeführt werden. Vgl. Apitzsch/ Schmidbaur: Care and Migration, 2010. Entsprechend zielt Apitzsch' Ortsmetapher vor allem darauf ab, Biographien als identifikative Fixpunkte gegenüber räumlich-zeitlichen Transitionen zu statuieren. Nichtsdestoweniger ist ihre Metaphorik jedoch dahingehend zu kritisieren, dass es sich bei Lebensläufen gerade nicht um lokalisierbare Orte handelt, sondern um dynamisch-zeitliche Wandlungsprozesse oder auch um ‚Verlaufskurven' (*trajectories*) bzw. ‚Zeitspannen' (um weitere zeitbezogene Raummetaphern zu bemühen), die dem Territorialitätsbezug eher entgegenstehen als durch diesen erklärt zu werden.

[408] Vgl. Beck: Was ist Globalisierung, 1997. S. 127-135.

[409] Petzold, Knut: Multilokale Identifikation. Ein theoretisches Modell zur Entstehung kognitiv-emotionaler Bindungen an mehrere Orte. In: Andexlinger, Wolfgang/ Obkircher, Stefan/ Saurwein, Karin (Hrsg.): Dokonara. 2. Internationales DoktorandInnenkolleg ‚Nachhaltige Raumentwicklung'. Innsbruck University Press. 2008. S. 159. Im Folgenden zitiert als Petzold: Multilokale Identifikation, 2008. Im Gegensatz zu Beck entwirft Petzold selbst ein an die *social identity theory* von Henri Tajfel und John Turner angelehntes handlungsorientiertes Modell plurilokaler Identitätsbildung, auf dessen Basis er in einer eigenen Studie die kognitiv-affektive Identifikation mehrfach verorteter Akteure untersucht, die sich aus der Verknüpfung neuer Mobilitätsmuster und gefühlsbasierter Heimataspekte ergibt. So werden laut Petzold in einem Akt der emotionalen, identifikativen Verinnerlichung sich überlagernder Ortsbindungen multiple Heimatbezüge hergestellt und in Form pluraler (Selbst-)Verortungen konstruktiv in das jeweilige Selbstkonzept integriert. Dies geschehe primär in Folge positiver Bewertungen von Umwelterfahrungen, durch die es zu einer allmählichen Verschiebung „(…) von einer ortsbezogenen kognitiven "identification of" zu einer emotionalen "identification with" kommt (…). In der Theorie raumbezogener Identifikation wird zwischen einer kognitiv-neutralen Komponente als Voraussetzung zu einer emotional-affektiven Komponente unterschieden. Dieser Schritt findet hier im Rahmen von Sozialisationsprozessen statt (…)." Petzold: Multilokale Identifikation, 2008. S. 160. Siehe auch Tajfel, Henri/ Turner, John C.: The Social Identity Theory of Intergroup Behavior. In: Worchel, Stephen/ Austin, William G. (Hrsg.): Psychology of Intergroup Relations. Chicago, USA, 1986. S. 7-24. Sowie Weichhart, Peter: Raumbezogene Identität. Stuttgart, 1990.

physischen Raum gebunden sind. So korrellieren die Handlungsoptionen der stets im materiellen Raum verorteten Akteure ebenso mit den jeweiligen soziokulturellen und sozioökonomischen Ausformungen der sozialräumlichen Konstitution (hier vor allem im Sinne alltagsweltlicher Aktionsräume) wie auch mit der physischen Beschaffenheit der Orte, mit denen diese unmittelbar zusammenhängen. Analog zu Petzold kritisiert auch Luutz die fehlende Ortssensibilität der Beckschen Konzeption einer entgrenzten Weltgesellschaft: „In der Weltgesellschaft löse sich die Verbindung zwischen Ort und Gesellschaft auf. Mit Weltgesellschaft gemeint sei eine nicht-territorial fixierte, nicht-integrierte, nicht-exklusive Gesellschaft, die polyzentrisch, mehrdimensional, ortsplural ist. (…) Beck schüttet allerdings das Kind mit dem Bade aus. (…) [So bleibt] die räumlich-territoriale Dimension heutiger, (…) mit ‚Weltgesellschaft' bezeichneter sozialer Prozesse unterthematisiert."[410] Hinzu kommt, dass der territorialisierbare Ort – wenn er denn innerhalb der Globalisierungstheorie seine Berücksichtigung findet – meist als Gegenpol zum Globalisierungsphänomen herangezogen wird (wie etwa als statischer Konterpart der globalen Mobilität, als Synonym für die Peripherie gegenüber dem globalen Zentrum oder als Rekurs auf endogene Kultureinflüsse gegenüber der exogenen Globalisierung).[411] Der meist lebensweltlich orientierte Begriff des Lokalen wird jedoch zugleich auch von Kritikern der Globalisierung ‚ins Feld geführt', um als eine Art Gegenentwurf zum oktroyierten Weltsystem der enträumlichten Globalisierung herzuhalten. „In der Betonung des Lokalen und des Besonderen spiegelte sich vielfach auch eine Form von impliziter Gesellschaftskritik wider. Denn offensichtlich konnotiert der *place*-Begriff nicht nur mit der Vorstellung von Fülle, Authentizität, Erfahrung, Nicht-Fragmentierung und Lebensweltlichkeit (…), sondern er wird zugleich als eine Quelle der Macht gegen Zumutungen der ‚Systemwelt' verstanden."[412] Diese sowohl von Globalisierungstheoretikern als auch -kritikern vorgenommene Trennung zwischen globalen und lokalen Faktoren lässt jedoch außer Acht, dass es sich bei Beidem vielmehr um parallel wirkende Dynamiken handelt, die in einem reziproken Verhältnis

[410] Luutz: Vom ‚Containerraum' zur ‚entgrenzten' Welt, 2007. S. 34.

[411] So differenziert z.B. Manuel Castells zwischen den drei Ortstypen 1. privilegierter, 2. peripherer und 3. flüchtiger Orte, wobei sich die ersten beiden Idealtypen auf die jeweilige Positionierung im globalen Weltsystem beziehen, während Castells mit den ‚flüchtigen Orten' auf die temporären, virtuellen Sphären digitaler Informationsflüsse verweist. Vgl. Castells: The Rise of the Network Society, 1996.

[412] Miggelbrink: Die (Un-)Ordnung des Raumes, 2005. S. 100-101.

zueinander stehen. So führt Miggelbrink weiter aus: „Diese Fetischisierung hat zur Folge, dass die Einheiten oder Symbole der sozialen Praxis nur so behandelt werden, wie sie von den Akteuren präsentiert werden; jede Praxis wird als abgeschlossene Einheit für sich betrachtet, mit einer Form von ‚Unbedingtheit', die nicht in der Lage ist, ihre Entstehung und ihre Position innerhalb der objektiven gesellschaftlichen Beziehungen aufzuzeigen."[413] Im Wechselwirkungsverhältnis zwischen Globalem und Lokalem spielen Orte folglich weiterhin eine bedeutsame Rolle, da sich an ihnen die sozialen Interaktionen konfigurieren, sich die Konstellationen von Sozialbeziehungen (und Machtrelationen) verfestigen, sich die Prozesse sozialer Inklusion und Exklusion vollziehen und sich die unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten zu und Reichweiten von Handlungssphären ergeben sowie einander überlappen. Dabei ist es nicht nur eine Vielzahl von Globalisierungstheoretikern, welche die analytische Bedeutung von Orten weitgehend ausblendet, sondern auch ein Großteil der Transnationalisierungsforscher, die sich zwar mit der Raumkategorie befassen, ihr Verständnis von Lokalität jedoch oftmals auf einen recht beliebigen Rekurs beschränken, der sich in der Regel darin erschöpft, dass es sich dabei um plurale Bezüge der Akteure handelt.

Was jedoch macht den Ort – und zwar nicht nur im Gegensatz zum global entgrenzten Raum, sondern zum Raum allgemein – zu einer zentralen Kategorie wissenschaftlicher Konzeptualisierung und Analyse? Worin besteht letztendlich die Besonderheit von Orten und ortsbezogenen Merkmalen im Unterschied zum physischen und sozialen, zum absolutistischen und relativen sowie zum relationalen Raum? Eine entsprechende definitorische Unterscheidung zwischen Raum und Ort findet sich etwa bei Michel De Certeau, der zwischen Raum (*espace*) und Ort (*lieu*) unterscheidet: „Ein Ort ist die Ordnung (egal, welcher Art), nach der Elemente in Koexistenzbeziehungen aufgeteilt werden. Damit wird also die Möglichkeit ausgeschlossen, dass sich zwei Dinge an derselben Stelle befinden. Hier gilt das Gesetz des ‚Eigenen': die einen Elemente werden *neben* den anderen gesehen, jedes befindet sich in einem ‚eigenen' und abgetrennten Bereich, den es definiert. Ein Ort ist also eine momentane Konstellation

[413] Miggelbrink: Die (Un-)Ordnung des Raumes, 2005. S. 101.

von festen Punkten."[414] Diesem Verständnis nach ersetzt der Ort als gewissermaßen ‚statische' Bezugsgröße den absolutistischen Raum hinsichtlich dessen substantieller Anordnung körperlicher Elemente. Die Besonderheit des Ortes liegt dabei vor allem in seiner einzigartigen Lokalisierung begründet, während der komplementäre Raum in Relation zu den expansiven und zeitlich eingebetteten Bewegungsmerkmalen steht. Entsprechend wird Letzterer laut De Certeau auch erst durch die sozialen Handlungen konstituiert, die sich in diesem vollziehen. So schreibt De Certeau: „Ein *Raum* entsteht, wenn man Richtungsvektoren, Geschwindigkeitsgrößen und die Variabilität der Zeit in Verbindung bringt. (…) Er ist gewissermaßen von der Gesamtheit der Bewegungen erfüllt, die sich in ihm entfalten. Er ist also ein Resultat von Aktivitäten, die ihm eine Richtung geben, ihn verzeitlichen (…). Im Gegensatz zum Ort gibt es also weder eine Eindeutigkeit noch die Stabilität von etwas ‚Eigenem'. Insgesamt *ist der Raum ein Ort, mit dem man etwas macht*. So wird zum Beispiel die Straße (…) durch die Gehenden in einem Raum verwandelt."[415] Laut De Certeau bedarf die Konstitution des Raumes also deren Relationierung zu (alltagsweltlichen) sozialen Interaktionspraktiken. Aus dieser Perspektive resultiert indes, dass es ebenso viele Räume wie Raumerfahrungen geben kann, die sich in ihrer Pluralität mitunter überschneiden bzw. überlagern. Hinzu kommt, dass sich räumliche Überlappungen nicht zuletzt auch aus einer zeitlichen Perspektive ergeben, indem lokal fixierte Handlungen und deren Gesetzmäßigkeiten eine eigene Verlaufsgeschichte aufweisen, in welche die Akteure gewissermaßen als ‚historische Subjekte' eingebettet sind. In der Folge ist die Erzeugung von Räumen somit stets ein dynamischer Prozess, der eng mit den narrativen Symboliken vergangener sozialer Aufschichtungen zusammenhängt. Demgegenüber zeichnet sich der Ort nicht nur durch seine Materialität, sondern insbesondere auch durch seine einmalige Erscheinungsform aus. Aufgrund der symbolischen Verknüpfung von Orten mit sozialen Räumen wird der materielle Ort aus zeitlicher Perspektive stets aufs Neue sozial besetzt und hinsichtlich seiner Einzigartigkeit zudem auf mehr oder weniger exklusive Weise von bestimmten Sozialgruppen beansprucht. Darüber hinaus nimmt die jeweilige Okkupation von Orten

---

[414] De Certeau, Michel: Praktiken im Raum. In: Dünne, Jörg/ Günzel, Stephan (Hrsg.): Raumtheorie. Frankfurt a.M., 2006. S. 345 (kursiv im Original). Im Folgenden zitiert als De Certeau: Praktiken im Raum, 2006.

[415] De Certeau: Praktiken im Raum, 2006. S. 345 (kursiv im Original).

laut De Certeau jedoch auch rückwirkend Einfluss auf die weitere Dynamik der an die spezifischen Lokalitäten geknüpften sozialen Räume (in Analogie etwa zu Bourdieus Differenzierung zwischen sozialem und physischem Raum). Während Räume aus dieser Perspektive also primär durch kommunikatives Handeln erzeugt werden und – gerade angesichts neuer Technologien – keinesfalls ortsgebunden sein müssen, fallen konkrete Orte notwendigerweise unzertrennlich mit der Gleichzeitigkeit der körperlichen und räumlichen Erfahrungswelten zusammen, die eine physische Ko-Präsenz der sozialen Akteure bzw. unmittelbare Face-to-Face-Kontakte zur selben Zeit am selben Ort erforderlich machen. In diesem Sinne akzentuiert auch Miggelbrink, dass die direkte soziale Interaktion an spezifischen Lokalitäten „(…) der kommunikativen Erzeugung von Sinn [gleichkommt], die auf einen gemeinsam geteilten Wahrnehmungskontext anwesender Personen beruht. Sie ist konkret, gegenwartsbezogen und perspektivisch zugleich (…).“[416] Trotz der jeweiligen perspektivischen Ortserfahrung, die aus den eigenwilligen und mitunter äußerst divergenten Blickwinkeln der Betrachter bzw. der involvierten Akteure hervorgeht, ist dennoch der kollektiv geteilte, ebenso einzigartige wie unmittelbare Wahrnehmungshorizont von Orten von entscheidender Bedeutung.

In ähnlicher Weise wie De Certeau rekurriert schließlich auch Löw in ihrer Konzeption des relationalen Raumes auf die komplementäre Beziehung zwischen Raum und Ort. Während sich Räume expansiv erstrecken und in spezifische soziale Handlungskontexte eingebunden sind, die einander überlagern können, entspricht der konkrete Ort laut Löw der einzigartigen ‚Verortung’ sozialer Praktiken an einer territorialisierbaren Lokalität. Entsprechend betont Löw (in Analogie zu De Certeau): „Die Unterscheidung von Raum und Ort ist demnach eine wesentliche Begriffsbestimmung. Ein Ort bezeichnet einen Platz, eine Stelle, konkret benennbar, meist geographisch markiert oder (…) das Eigene, Unverwechselbare, Nichtvergleichbare (…). Die Benennung forciert die symbolische Wirkung von Orten.“[417] Der Ort ist folglich eine mehr oder weniger kleinteilige bzw. eingrenzbare Lokalität, an der sich die prozesshafte, handlungsorientierte Konstitution sozialer Phänomene des relationalen Raumes konfiguriert. In der Konsequenz sind die Handlungskontexte zum einen auf den physischen Ort ausrichtet, zum anderen belegen

[416] Miggelbrink: Die (Un-)Ordnung des Raumes, 2005. S. 90-91.

[417] Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 199.

sie diesen auch in sozial-symbolischer Hinsicht. Orte haben diesem Verständnis nach also sowohl eine materiell beschaffene als auch eine symbolisch erzeugte Komponente. Die symbolische Besetzung resultiert in diesem Zusammenhang aus der entweder sozial institutionalisierten oder auch individuell konnotierten Zuschreibung (etwa in Form von Namensgebungen), wodurch die materielle Einzigartigkeit der Orte mit einer sozial unikalen Bezeichnung versehen wird. Aufgrund dieser ortsbezogenen Charakterisierung kommt es laut Löw zudem zu einer sozialen Privilegierung bzw. Peripherisierung von bestimmten Orten gegenüber anderen (wie z.B. im Kontext des globalen Weltsystems), wobei die symbolische ‚Platzierung' (Löw) gesellschaftlicher Phänomene an Orten durchaus wandelbar ist und neue Aufschichtungen sozialer Zuschreibungen evozieren kann. In Abgrenzung zum Ort ist der Raum, d.h. im Sinne des relationalen Raumes, wesentlich vielschichtiger und nicht unbedingt auf spezifische Lokalitäten beschränkt, da an einem Ort mehrere (Sozial-)Räume gleichzeitig aufeinandertreffen können, so Löw. „Raum kann nicht mit einem Ort gleichgesetzt werden, weil somit ein komplexer Prozess auf einen Aspekt, nämlich dem Lokalisiert-Sein an einem Ort, reduziert und die Konstitution verschiedener Räume am gleichen Ort ausgeschlossen wird."[418]

Wie Löw ausführt, erfolgt die sozialräumlich-symbolische Konnotation von Orten auf der psychologischen Ebene in Form von gedanklichen Syntheseleistungen, die eng mit der Wahrnehmung, der Erinnerung und imaginären Abstraktionen verbunden sind. So schreibt sie: „Da Wahrnehmung meistens auf soziale Güter bzw. Lebewesen in ihrem Arrangement zielt, werden diese zusammen mit den Orten, an denen sie platziert sind, wahrgenommen. Ort und platziertes Element werden nicht getrennt. Ähnlich verläuft die Erinnerung. In ihr verschmelzen Objekte und Menschen mit ihren Lokalisierungen an konkreten Orten zu einzelnen Elementen, die dann im Gedächtnis bewahrt werden und auf diese Weise die alltägliche Konstitution von Raum beeinflussen."[419] Diese

[418] Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 270.

[419] Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 199. Exemplarisch für die symbolische Konnotation von Orten nennt Löw z.B. die eigene Wohnung als dauerhaftere Form der Okkupation oder den Parkplatz als flüchtigere Ortsbelegung. Diese repräsentieren zugleich eine physische Lokalität sowie ein soziales Gut und werden durch Synthese zu einer korrelativen Dimension der Aneignung geformt. Die einem Ort zugeschriebene Symbolik kann auch in der Erinnerung nachwirken, selbst dann, wenn die direkte Verbindung nicht mehr gegeben ist (etwa nach einem Umzug oder dem Verlassen eines Parkplatzes). Solch symbolisch erzeugte Räume an Orten können aber auch kollektiver bzw. historischer Art sein. So verweist Löw z.B. auf die Klagemauer in Jerusalem als einzigartigen Symbolort, der jedoch aus divergenten Perspektiven (etwa von gläubigen und weltlichen Juden, von muslimischen Palästinensern oder Touristen) mit verschiedenartigen

wahrgenommene sowie erinnerte Verknüpfung von Orten mit sozialen Phänomenen führt schließlich dazu, dass ursprünglich dynamische soziale Prozesse im physischen Raum fixiert werden. Die symbolisch-assoziative Belegung von Orten bedarf laut Löw jedoch nichtsdestoweniger stets eines unmittelbaren bzw. materiellen Bezugs, da ein zu hoher Abstraktionsgrad die gegebenen Verbindungen zwischen den Orten und deren Merkmalen einerseits sowie deren sozialer Okkupation andererseits auflösen kann.[420]

Darüber hinaus hängt die symbolische Konnotation von Orten nicht zuletzt auch mit dem jeweiligen Habitus bzw. der spezifischen habituellen Perspektive der Akteure und ihrer sozialräumlichen Positionierung zusammen. Die symbolischen Syntheseleistungen sind somit ebenso abhängig von der materiellen Beschaffenheit eines Ortes wie auch von den strukturbildenden Merkmalen des Habitus und der (sozial-)perspektivischen Wahrnehmung. So betont Löw (in Anlehnung an Bourdieus Habitus-Konzept): „Der Raum (…) wird unterschiedlich je nach Habitus konstituiert, aber auch in Abhängigkeit von der Lokalisierung. (…) Nicht alle Menschen synthetisieren vom selben Ort aus in gleicher Weise. Abhängig von den Strukturprinzipien Klasse und Geschlecht, die in den Habitus eingehen, kann Raum vom selben Ort aus sehr unterschiedlich synthetisiert werden. Dennoch können Synthesen unterschiedlicher Personengruppen vom selben Ort aus mehr Gemeinsamkeiten aufweisen als von unterschiedlichen Orten.“[421] Folglich hängt die jeweilige Perspektivität der örtlich konstituierten (Sozial-)Räume nicht allein vom Habitus und den zugrundeliegenden Faktoren wie Klasse, Geschlecht oder Ethnie und Nationalität ab, sondern ebenso auch von der Ortsgebundenheit der Perspektive selbst. Aus diesem Zusammenspiel zwischen der sozialräumlichen Situierung und der

---

Bedeutungszuschreibungen versehen ist, die sich vor Ort sozialräumlich überlagern. Hierzu Löw: „Würde die Klagemauer eingerissen, der Ort bliebe noch lange Zeit existent. Selbst wenn man diesen Ort noch nie gesehen hat, weiß man um die Einmaligkeit dieser Lokalisierung. (…) Durch die hohe symbolische Bedeutung ist dieser Raum kaum von dem Ort trennbar. Dennoch ist die Unterscheidung unverzichtbar, weil zum Beispiel Palästinenserinnen am gleichen Ort andere Räume konstituieren und damit den Ort selbst noch einmal neu hervorbringen. (…) [Raum ist] nicht universell und die Möglichkeit, am gleichen Ort unterschiedliche Räume zu schaffen, immer gegeben.“ Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 200-201. Zur Rolle symbolischer Orte als materialisierten Ausdruck des kollektiven, historischen Gedächtnisses siehe etwa auch Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München, 1999.

[420] So schreibt Löw exemplifizierend: „Fragt man allgemein nach der Bedeutung von Flüssen für Städte, eine Frage, die auf die Abstraktionen zielt und wenig von eigenen Erinnerungen aufgreift, verschwinden die Orte aus dem Untersuchungsfeld (…).“ Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 201-202.

[421] Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 202.

physischen Verortung folgt unter anderem auch, dass keine pauschale bzw. einheitliche Perspektive bestimmter Klassen, Geschlechter oder Ethnien als homogen aufgefasste Gruppierungen unterstellt werden kann. Stattdessen ergibt sich diese in Abhängigkeit zur jeweiligen Platzierung der Akteure an Orten *und* in sozialstrukturellen Gefügen. Die Verknüpfung dieser beiden Verortungskomponenten äußert sich nicht zuletzt in der Korrelation, die zwischen der habituellen Ortsperspektive und der gefühlsorientierten Wahrnehmung bzw. Wirkung von Orten besteht. Sowohl der Ort als auch dessen sozial produzierte Atmosphäre sind zwei eng miteinander zusammenhängende Dimensionen der sozialen Raumkonstitution. „Denkt man nun diesen Prozess der Konstitution von Raum weiter, so gelangt man zu zwei Phänomenen (…): der Entstehung von Orten und von Atmosphären."[422]

Die Betrachtung der Lokalisierungen und Ortsbezüge von Raumkonstitutionen bietet laut Löw schließlich dahingehend analytische Vorteile, dass sich dadurch nicht nur die gesellschaftlichen, sondern auch physisch-räumliche Fremd- und Selbstpositionierungen der sozialen Akteure in den Blick nehmen lassen – und zwar ebenso in deren aktuellen wie auch vergangenen Konfigurationen. Der soziale Akteur wird somit nicht mehr nur relational in Bezug auf andere Akteure bzw. Akteursgruppen fokussiert, sondern auch hinsichtlich der physischen Platzierung seiner körperlichen Existenz, aus der sich seine raumspezifische Perspektive ebenso ableiten lässt wie seine soziale Situierung. Hierzu Löw: „Indem die Bedeutung von Orten im Prozess der Raumkonstitution berücksichtigt wird, können (…) drei Aspekte analytisch genau herausgestellt werden: Erstens wird eine Bezeichnung für die biographisch oder gesellschaftlich einmaligen Lokalisierungen gewonnen, und zweitens können ehemalige Platzierungen bezeichnet werden, auch wenn das Platzierte längst verschwunden ist, der Ort aber symbolisch erhalten bleibt

[422] Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 198. Mit Rekurs auf die Wissenschaft der Geographie betont auch Miggelbrink die Differenz zwischen Raum (hier verstanden als Kontinuum) und Ort (als Lokalisierung), wobei Letzterer durch eine spezifische ‚Verortung' emotional konnotierter, lebensweltlich erzeugter und identitätsstiftend wirkender Bedeutungen gekennzeichnet ist. So schreibt sie: „Besonders deutlich ist dies anhand des im anglo-amerikanischen Sprachraum etablierten Gegensatzpaares von *space* und *place* zu beobachten. (…) Anders als *space* hat *place* eine ‚Aura'; *places* haben Bedeutung für jemanden, für eine Gruppe oder eine Kultur, und damit heben sie sich aus der gleichförmigen Unendlichkeit des abstrakten Raumes heraus. Mehr noch: *Places* sind Objekte, an die man ‚leidenschaftlich gebunden' ist (…). Auch wenn der Begriff in der deutschen Geographie im Grunde keine Entsprechung hat, gibt es doch sehr deutliche Parallelen in den Forschungen zum regionalen Bewusstsein, zur regionalen und lokalen Identität und zur lebensweltlichen Bedeutung des (konkreten) Heimatraumes." Miggelbrink: Die (Un-)Ordnung des Raumes, 2005. S. 99-100 (kursiv im Original).

und als solcher in die Konstitution von Raum einbezogen wird (…). Der Ortsbegriff bringt darüber hinaus noch einen dritten Gewinn (…), denn nun wird deutlich, dass sich nicht nur das Platzierte, sondern auch der oder die Synthetisierende an einem Ort befindet."[423]

Trotz der Unterschiedlichkeit dieser beiden Kategorien (zum einen der Orte und zum anderen der Konstitution von Räumen) stehen diese laut Löw in einem unmittelbaren Wechselwirkungsverhältnis zueinander. So ermöglichen Orte einerseits die Bildung von Räumen, andererseits werden die Lokalitäten überhaupt erst durch die Herstellung von Räumen (im Plural) als soziale Kategorie erzeugt. Die Möglichkeit einer mehrfachen (entweder tangierend, konvergierend oder auch konfligierend wirkenden) Platzierung sozialer Phänomene an Orten sowie deren symbolische Besetzung führen dazu, dass sich die Einzigartigkeit von Orten nicht nur aus der physischen Beschaffenheit ergibt, sondern auch aus der spezifischen Konstellation sozialräumlicher Überlagerungen. So betont Löw: „Die Konstitution von Raum bringt systematisch Orte hervor, so wie Orte die Entstehung von Raum erst möglich machen. Der Ort ist somit Ziel und Resultat der Platzierung. An einem Ort können verschiedene Räume entstehen, die nebeneinander sowie in Konkurrenz zueinander existieren bzw. in klassen- und geschlechtsspezifischen Kämpfen ausgehandelt werden."[424] Die Besetzung von Lokalitäten mit sozialräumlichen Konnotationen kann dabei ebenso temporärer wie auch dauerhafter Art sein, wobei die Orte in ihrer symbolischen Bedeutung für das gesellschaftliche Kräfteverhältnis mal als privilegiert, mal als benachteiligend (bzw. ‚peripherisierend') gekennzeichnet oder auch stigmatisiert werden. In jedem Fall bedarf es jedoch einer Relationierung der sozialen Aneignungs- und Verteidigungskämpfe in Hinblick auf spezifizierbare Orte, da ohne konkrete Ortsbezüge die analytische Konstruktion sozial produzierter Räume einen nur metaphorischen, anstatt lokalisierbaren Charakter entfaltet, so Löw. „Orte haben also

[423] Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 202.

[424] Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 272-273. Und an anderer Stelle: „Die Konstitution von Raum ist ein Prozess (…) des Platzierens bzw. Platziert-Werdens. Um jedoch sich oder etwas platzieren zu können, muss es Orte geben, an denen platziert werden kann. Orte werden durch die Besetzung mit sozialen Gütern oder Menschen kenntlich gemacht, verschwinden aber nicht mit dem Objekt, sondern stehen dann für andere Besetzungen zur Verfügung. (…) Orte entstehen durch Platzierungen, sind aber nicht mit der Platzierung identisch, da Orte über einen gewissen Zeitabschnitt hinweg auch ohne das Platzierte bzw. nur durch die symbolische Wirkung der Platzierung erhalten bleiben. (…) Das Platzieren kann eine einmalige Handlung sein (…) [oder] auch fixierte Gebilde wie Häuser oder Ortsschilder hervorbringen. Diese entfalten eine symbolische Wirkung." Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 198.

für die Konstitution von Raum (…) eine fundamentale Bedeutung (…), [da] *alle* Raumkonstruktionen mittelbar oder unmittelbar auf Lokalisierungen basieren, durch die Orte entstehen. Lässt sich keine Lokalisierung bestimmen, dann wird der Raumbegriff nur metaphorisch benutzt.“[425]

Obgleich Löw und De Certeau äußerst vielversprechende Konzeptionalisierungen für die Bestimmung von Lokalitäten im Verhältnis zum Raum bzw. zu Räumen anbieten, bleibt in ihren Ausführungen dennoch ein wesentlicher Aspekt unberücksichtigt, der gerade für die Analyse translokaler Interaktionszusammenhänge von entscheidender Bedeutung ist. So betonen zwar beide Autoren vor allem die Einzigartigkeit der Orte als Lokalisierungen von sich sozialräumlich wie zeitlich überlagernden gesellschaftlichen Aushandlungs- und Aneignungsprozessen und verweisen auf die multiperspektivischen Ortsbezüge von Akteuren, nicht thematisiert wird hingegen die *Interkonnektivität* von Orten. Dabei ist gerade diese pluri-lokale Verknüpfung zwischen Orten, die durch lokal situierte Akteure vermittelt wird, ein zentrales Charakteristikum der Betrachtung von Translokalität. So stehen etwa in Bezug auf die pluri-lokalen Ortsbezüge von Migranten nicht nur die lokalen Konfigurationen und Bedingungen an nur einem Ort im Fokus der Analyse, sondern insbesondere die pluralen Verflechtungen der Akteure mit *mehreren* Orten, die durch die multiple, dennoch in sich kongruente Einbettung der Migranten in verschiedene Sozialräume zueinander in einem reziproken Austauschverhältnis stehen.

Im Gegensatz zu Löw und De Certeau bietet hier insbesondere Doreen Massey einen aussichtsreichen Ansatz, der nicht nur die Besonderheit von Orten fokussiert, sondern auch deren multiple Verknüpfungen zu anderen Orten herausstreicht. Zwar richten sich Masseys Annahmen vor allem auf die Auseinandersetzung mit der konzeptionellen Dualität von Globalisierung und Lokalität, nichtsdestoweniger lassen sich diese auch auf die Translokalitätsperspektive übertragen. Der Ausgangspunkt ihrer Ortskonzeption ist die Kritik an der wissenschaftlich (wie auch politisch) konstruierten Dichotomie von globalen Räumen auf der einen und der konkret lokalisierbaren Orte auf der anderen Seite. In diesem Zusammenhang werden die Orte meist als ‚passive’ bzw. als ‚reaktive’ Handlungslokalisierungen globaler Veränderungsprozesse herangezogen, ohne jedoch das wechselseitige Wirkungsverhältnis zwischen globalen und lokalen Einflüssen zu

[425] Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 201.

berücksichtigen. „Die typische Argumentation läuft immer wieder darauf hinaus, lokale Orte als Produkt des Globalen oder der Globalisierung zu konzeptualisieren (…) [bzw.] Lokalität als *Opfer* der Globalisierung zu sehen. In einem solchen Szenario verliert das ‚Lokale' jede Handlungsmacht und kann bestenfalls globale Kräfte lokalspezifisch prägen. (…) Wenn wir das so oft zitierte Mantra ernst nehmen, dass sich das Lokale und das Globale ‚gegenseitig konstituieren', dann sind lokale Orte *nicht* einfach ‚Opfer' und nicht einmal nur die Produkte des Globalen. (…). Mein zentrales Argument an dieser Stelle lautet, dass das ‚Globale' lokal an ‚Orten' produziert wird (…)."[426] Massey hebt in diesem Kontext jedoch hervor, dass es nicht nur die Globalisierungsvertreter, sondern auch die Kritiker sind, die von einer Reaktivität des Lokalen auf das Globale ausgehen. So wird etwa auf der Basis von ‚Heimattheorien' bzw. ‚Ortsromantiken' nicht selten eine lokale Resistenz bzw. Macht konstatiert, die aus den Traditionen angestammter Bevölkerungen hervorgeht. Dabei handelt es sich laut Massey um die teils implizite, teils auch explizite Annahme, dass die ‚alteingesessene' Bevölkerung nicht nur eine lokale Kontinuität der eigenen soziokulturellen Entwicklung bewahren will, sondern auch auf ein besonderes Vorrecht der Ortsaneignung rekurriert, „(…) that local people had more rights in and to the place than did newcomers. The way in which we define 'places', and the particular character of individual places, can be important in issues varying from battles over development and conservation to questions of which social groups have rights to live where."[427]

---

[426] Massey: Keine Entlastung für das Lokale, 2006. S. 28-30 (kursiv im Original). Als prototypisch für die Betrachtung von Orten als Opfer der Globalisierung lässt sich z.B. der Verweis von Parnreiter anführen, der (hier im Migrationskontext) die zunehmende Gesichtslosigkeit der von kultureller Homogenisierung betroffenen Orte beklagt: „[Es] tritt neben die Heterogenisierung auch die Anonymisierung des sozialen Raumes. Viele MigrantInnen arbeiten an Orten, die wenig oder nichts mit dem geographischen Raum zu tun haben, in dem sie liegen. Einkaufszentren, Fast-Food Restaurants oder Hotels internationaler Ketten sehen überall fast gleich aus (…), Felder der Agro-Konzerne werden austauschbar (…). In diesen ‚hyperspaces' (Kearney) orientieren sich MigrantInnen weniger an konkreten Orten denn an Produkten." Parnreiter: Theorien und Forschungsansätze zu Migration, 2000. S. 41.

[427] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 47-48. Als Beispiele für lokale Widerstände nennt Massey etwa die Proteste in zahlreichen europäischen Städten gegen (vor allem US-amerikanische) Fast-Food-Filialen oder eine von äußeren Interessenten gesteuerte Wohnungspolitik. Massey erwähnt jedoch auch, dass das als neu bezeichnete Bedrohungsszenario der lokalen ‚Invasion' durch das Globale primär die Perspektive westlicher Industrieländer widerspiegelt, während hingegen die Infiltration durch äußere Wirtschafts- und Kultureinflüsse vor allem für ehemals kolonialisierte Länder keine neue, sondern eine historisch langwährende Erfahrung ist. „From the point of view of the colonized periphery, the encounter between it and ‚the centre' has for centuries been ‚immediate and intense', as missionaries, settlers, companies and administrative officials arrived and quite deliberately changed the local culture. (…) In other words, although the feeling of being invaded (…) is today a new and important phenomenon in

Zwar bezweifelt Massey nicht, dass Globalisierungseffekte durchaus lokale Reaktionen der Anpassung oder des Widerstands hervorrufen und mitunter auch zur Etablierung eines idealisierten Gegenbildes von stabilen (und gefühlt sicheren) sowie als Einheit gedachten Lokalitäten beigetragen haben, sie akzentuiert jedoch, dass dieses statuierte Negativ zur Globalisierung für die analytische Annäherung an die besondere Bedeutung von Orten nicht ausreiche. So werden spezifische Lokalitäten nicht erst in Reaktion auf äußere Einflüsse hergestellt (verstanden etwa als eine Art Reflex auf globale Impulse), deren ‚Gegenmacht' bzw. ‚Resistenz' allein in einer mehr oder weniger als statisch suggerierten lokalen Tradition begründet liegt. Vielmehr werden Orte *aktiv* durch die lokal situierten und interagierenden Akteure produziert – und zwar ebenso in materieller wie nicht zuletzt auch in imaginärer Hinsicht. „In this sense, we actively *make* places, both in imagination (…) and in material practice (…)."[428] Orte werden in der Folge – als Wechselwirkung ihrer physischen Beschaffenheit, der lokalen Interaktionsbeziehungen wie auch der interpretativen Vorstellung(en) – nicht nur sozial produziert, sondern sind immer auch in zeitlich-historischer sowie soziokultureller Hinsicht kontextgebunden, indem sie aus einer spezifischen Konstellation von materiellen Gegebenheiten und der sozialen Einbettung hervorgehen, so Massey. Nicht zuletzt hat auch die divergierende Sozialisation verschiedener Gesellschaftsgruppen (wie von Männern gegenüber Frauen) einen erheblichen Einfluss auf die spezifischen Ortsvorstellungen und -perspektiven wie auf die Aneignungspraktiken und -chancen der Akteure. „(…) our notions of place, and the meanings which the term carries, can vary. (…) It will vary in part because the

---

many countries (for instance, in the first world), it is a feeling which has been known for centuries in many parts of the globe." Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 52-53.

[428] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 48. Zur Vergegenwärtigung der sozial verschieden konstruierten Vorstellungen von Lokalitäten rekurriert Massey z.B. auf das Ortsverständnis zahlreicher Nomadenvölker, die nicht zwischen Mensch und Ort unterscheiden und über keinen Begriff dauerhafter Sesshaftigkeit verfügen (was sie mitunter in Konflikt mit den Behörden der Territorialstaaten geraten lässt, deren Landesgrenzen sie überschreiten, sowie mit den Landbesitzern, deren Eigentum sie betreten). „The fact that our currently dominant ideas of places are socially constructed can be emphasized by looking at groups whose idea of place is different. In a minor way, we could think of peoples who do not equate place with any idea of settledness, or of home – the many groups of nomadic peoples (…). The very different, spatially mobile, cultures of such groups does not mean they have no sense of place, but it does mean that this sense is not so intimately related to settledness, to enclosure, or to home (…)." Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 51. Gegen den (teils plakativ) herangezogenen Rekurs auf das Nomadentum als Gegenentwurf zur ‚normalisierten' Sesshaftigkeit lässt sich jedoch einwenden, dass auch Nomadenvölker an bestimmte Orte (wie z.B. Oasen und Wasserquellen) gebunden sind und es sich bei diesen folglich nicht um Menschen ohne Ortsbezüge – mit rein expansiver Raumorientierung – handelt.

world itself is changing and it will also vary because of shifts in the way in which different groups in society think about place – how the idea of place is represented. (…) Our views of place, in other words, are products of the society in which we live, (…) in which distinct groups of people, however defined (by ethnicity (…); by culture and political affiliation (…); or by social class (…)), protect exclusive rights to control who should live in a particular place and what should be (…) the cultural character of the area."[429]

Eine zentrale Rolle für die Konstitution von Orten spielt vor allem die enge Verzahnung zwischen spezifischen Lokalitäten und den gemeinschaftlich wie individuell erzeugten Identitätskonstruktionen seitens der lokal situierten Akteure. Die besondere Bedeutung von Ortsidentitäten spiegelt sich nicht zuletzt im idealisierten Gegenbild des Lokalen gegenüber den globalen Einflüssen wider. So weist z.B. auch David Harvey auf diese enge Verknüpfung von Ort und Identität hin: „Place-identity (…) becomes an important issue, because everyone occupies a space in individuation (a body, a room, a home, a shaping community, a nation), and how we individuate ourselves shapes identity. (…) place better than space puts a strong emphasis upon the potential connection between place and social identity. (…) The assertion of any place-bound identity has to rest at some point on the motivational power of tradition. (…) The construction of such places, the fashioning of some localized aesthetic image, allows the construction of some limited and limiting sense of identity (…)."[430] Harvey betont in diesem Kontext vor allem die besondere Funktion von Traditionen für die Herausbildung lokaler Identitäten. Dabei hängen diese nicht nur von der historisch begründeten Pfadabhängigkeit lokal

[429] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 50.

[430] Harvey, David: The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change. Oxford, 1989. S. 302-304. Dabei konzipiert Harvey die lokalen Identitätskonstruktionen ebenfalls primär als Abwehrreaktion gegen die Globalisierungseffekte. Vgl. Massey: „Harvey is focusing quite specifically on the globalization of capitalist economic relations, and (…) the defensive reaction of the assertion of place-bound identity. In other words, since people are relatively immobile in comparison with the global fluidity of capital, they are in various ways pressured to defend their local communities." Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 48-49. In Analogie dazu argumentiert etwa auch Kevin Robins: „The global-local nexus is associated with new relations between space and place, fixity and mobility, centre and periphery, ‚real' and ‚virtual' space, ‚inside' and ‚outside', frontier and territory. This, inevitably, has implications for both individual and collective identities and for the meaning and coherence of community. (…) Continuity and historicity of identity are challenged by the immediacy and intensity of global cultural confrontations." Kevin Robins zitiert nach Massey. Siehe Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 78-79.

konfigurierter Sozialbeziehungen ab, sondern manifestieren sich auch im mehr oder weniger materialisierten ‚ästhetischen Image', das symbolisch mit den Orten verknüpft ist. Durch das Zusammenwirken von Historie, Lokalität und verorteten Sozialgruppen wird die Etablierung abgrenzbarer, exklusiver Ortsidentitäten gegenüber anderen Orten und Akteursgruppen verstärkend untermauert, so Harvey. In ähnlicher Weise geht auch Massey auf das traditions- und gemeinschaftsfokussierte sowie (nach außen) exklusive Ortsverständnis ein, wie es sich gleichermaßen in den (Sozial-)Wissenschaften und auch im Alltagsbewusstsein festgesetzt hat. „Very often, when we think of what we mean by a *place*, we picture a settled community, a locality with a distinct character – physical, economic and cultural. It is a vision (…) such as 'a sense of place', 'no place like home' and – perhaps most tellingly of all – the notion of things being on occasion 'out of place', meaning that they do not fit in with some pre-given coherence of character. Places are unique, different from each other; they have singular characteristics, their own traditions, local cultures and festivals, accents and uses of language; they perhaps differ from each other in their economic character too (…)."[431]

Gerade diese vermeintlich unumstößliche Verknüpfung der lokalen Authentizität mit der in sich geschlossenen Einheit von Ort, Identität und historischer Tradition – die nicht zuletzt einer Übertragung der flächen- und sozialräumlichen Verschachtelung des Nationalstaats auf die lokale Ebene gleichkommt (vgl. Pries, S. 242ff.) – stellt Massey jedoch grundlegend in Frage. Vor allem im häufigen Ausschließlichkeitsanspruch dieser Perspektive vermutet sie eine (meist implizite) Orientierung an romantisch idealisierten Heimatvorstellungen, die sich so den Sozialwissenschaften eingeschrieben hat und den Fokus vorwiegend auf ‚äußere' Einflüsse, statt auf inhärente Ortsdynamiken richtet.[432]

---

[431] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 46 (kursiv im Orignal).

[432] Massey verweist in diesem Kontext darauf, dass auf Traditionen beruhende lokale Identitätsbildungen nicht zuletzt Effekte der sozialen Ab- und Ausgrenzung in sich bergen, die sich nicht nur gegen ‚externe' Kulturimporte und Investitionen, sondern mitunter auch gegen Migranten richten können: „(…) [‚place-bound' identities] in turn can have serious dangers. It can divide people in different localities from each other, by obscuring connections which might otherwise unite them. It forces people into uniting around a notion of tradition, as a unifying place-related theme. (…) they can result in jingoistic forms of localism and nationalism." Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 49. In ähnlicher Weise kritisiert auch Robins das auf Kulturtraditionen fußende sowie in Abgrenzung zu äußeren Einflussnahmen konstituierte Verständnis von lokalen Identitäten: „(…) [heritage cultures] represent protective strategies of response to global forces, centred around the conservation, rather than reinterpretation, of identities. The driving imperative is to salvage centred, bounded and coherent identities – placed identities for placeless times. (…) At the heart of this romantic aspiration is (…) the search for purity and purified identity (…),

Masseys Kritik am traditionsbezogenen sowie in sich geschlossenen Ortsverständnis basiert insbesondere auf der Annahme, dass diese Auffassung von Ortskonstitutionen nicht nur unter Globalisierungsbedingungen, sondern vielmehr generell ungeeignet ist, lokale Konfigurationen sozialer Prozesse angemessen zu erfassen – und zwar sowohl in theoretischer als auch empirischer Hinsicht: „(…) the critique of the existing dominant notion of place – as a secure haven, as culturally relatively coherent, as bounded – is one which arises as a result of the changes going on in the world around us. At the same time, (…) the notion of place [is questioned] even more fundamentally (…), if whether the old notion of place is not just inappropriate to deal with these new times but was always inappropriate."[433] Dies gilt letztlich ebenso auch für die lokalen Konfigurationen von Transnationalität.

Anstatt auf die inhärente Konsistenz der Orte zu rekurrieren, hebt Massey vielmehr deren Interkonnektivität hervor, die auf den zahlreichen Interrelationen zwischen den an spezifischen Orten lokalisierten Akteuren zu anderweitig verorteten Personen beruht. Dabei verlieren die Grenzziehungen zwischen Orten trotz oder gerade aufgrund ihrer ortsübergreifenden (bzw. translokalen) Bezüge dennoch keineswegs ihre analytische

---

constructed through the purification of space, through the maintenance of territorial boundaries and frontiers. (…) Purification aims to secure both protection from, and positional superiority over, the external other (…)." Kevin Robins zitiert nach Massey. Siehe Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 79.

[433] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 63. Exemplarisch rekurriert Massey (am Beispiel Liverpools) auf die historische Offenheit von Hafenstädten, deren Interrelationalität mit anderen Orten sich allenfalls intensiviert hat, nicht jedoch neu ist. „(…) such interconnections are not new. This means that in principle the conception of places as bounded and undisturbed is incorrect. The identities of places which people campaign to defend are themselves the product, in part, of a long history of connections with the beyond, with other places." Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 64. Zudem weist sie aus theoretischer Sicht auf die feministische Kritik am statischen, in sich geschlossenen Ortsbegriff hin, der (meist implizit) idealisierten Vorstellungen privater Rückzugräume entspricht, die durch ‚Heimat' oder ‚Haushalt' repräsentiert sind. Das romantische Bild des Rückzugraums dient laut der feministischen Kritik jedoch primär der Verschleierung sozialer Ungleichheit und Macht sowie der Sozialkontrolle von Frauen, deren Rolle in der bürgerlichen Gesellschaft an die Sesshaftigkeit gebunden ist. „(…) integral to ideas of places as stable and settled (…) is often – explicitly or implicitly – a notion of place as ‚home', as a haven of peace and quiet and of retreat. (…) Yet, as feminists have often pointed out, for many women home may be the place, not of rest, but of work. Neither is home necessarily a haven of peace and quiet: intra-family relations may be the source of just as much conflict as external social relations. (…) [some feminists] have argued that the social organization of home is the central key to women's oppression." Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 64. Laut Massey lässt sich die Kritik an Konzepten von Ort und Heimat als Rückzugssphäre auch auf gesamtgesellschaftliche Machtverhältnisse ausweiten: „That whole notion of the settled, happy village as a place of retreat belies the fierce inequality of the social relations on which such societies were in fact built (…)." Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 65.

und auch reale, da sozialkonstitutiv bedeutsame Relevanz. Stattdessen beeinflussen sie auch weiterhin die Vorstellungen von Orten und die als legitim erachtete Strukturierung von ortsbezogenen Sozialräumen und Identitätsbildungen. Nur sind diese Grenzverläufe – trotz mancher geographischen Voraussetzungen – nicht etwa naturgegeben, sondern historisch und sozial konstruiert und die Orte selbst über sozial etablierte Begrenzungen hinweg miteinander verbunden bzw. ineinander verschränkt. „'Boundaries' are socially constructed phenomena; they do not define 'essential places'. They are, however, an important aspect of social space; and they have effects."[434] Richtet man hingegen den Fokus auf die Interkonnektivität der Orte, so stellen sich die identitätsstiftenden Bezüge von Individuen oder Kollektiven als ebenso variabel wie vielschichtig bzw. als ebenso komplex wie pluralistisch dar. Aus einer solch umfassenden Perspektive resultiert, dass Orte primär als ‚offen' strukturierte Lokalitäten konzipiert werden müssen, wenn man die diversen Ebenen sich überlagernder Prägungen ortsbezogener Konfigurationen von Sozialräumen in den Blick nehmen will. Mit den Worten Masseys: „(…) increasing reach and increasing complexity mean for 'places' (…) firstly, that their boundaries are far more open than they have been in the past and, secondly, that the complexity of interconnections which link places together (…) has increased dramatically."[435] Gerade angesichts der gesteigerten globalen Erreichbarkeit und Vernetzung, so Masseys These, lassen sich Identitätsmuster nicht (mehr) allein aus der ausschließlichen Betrachtung der lokal unmittelbaren Verknüpfungen von materiellen Gegebenheiten, sozialstrukturellen Gefügen sowie historisch-kulturellen Sedimenten ableiten, sondern müssen zudem in Relation zur wechselseitigen Beeinflussung orts*übergreifender* sozialer Verbindungen von mal mehr, mal weniger orts*gebundenen* Akteuren gesetzt werden. Im übertragenen Sinne richtet sich ihre Kritik gewissermaßen gegen das viel gescholtene ‚Container'-

[434] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 71. Und an anderer Stelle schreibt sie: „(…) places *do* have boundaries around them. (…) [But] *these lines do not embody any eternal truth of places*; rather they are lines drawn by society to serve particular purposes. (…) They are just as much the product of society as are the other social relations which constitute social space. Moreover, this point applies just as much to boundaries which follow physical features of the landscape. Natural features are not naturally boundaries. (…). Boundaries, in a sense, are one means of organizing social space. They are, or may be, part of the process of place-making (…) constructing a sense of identity within these bounded areas (…). Boundaries are thus an expression of the power structures of society. They are one among the many kinds of social relations which construct space and place." Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 67-69 (kursiv im Original).

[435] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 58.

Modell als einem nach innen wie nach außen abgrenzbaren Sozialraum, das lediglich von einer beliebigen, größeren Einheit wie z.B. dem Nationalstaat auf die lokale Ebene heruntergebrochen wird, um die Einzigartigkeit von Orten mit einer verinnerlichten, an Vergemeinschaftung orientierten Lokalisierung zu verknüpfen. Einer derartigen Logik folgend werde die singuläre Formation von Orten jedoch ausschließlich in Abgrenzung zu einem identitären Äußeren gebildet. Die identitätsbildende Authentizität eines Ortes, wie sie Massey versteht, resultiert hingegen aus dem jeweiligen Wechselspiel zwischen einerseits der bereits erwähnten Materialität, Historie und den sozialen Praktiken ‚vor Ort' sowie andererseits aus den alltäglichen Interaktionen und sozialen Beziehungen der lokalen Akteure zu anderen Personen, Akteursgruppen und Lokalitäten, die sich sowohl im näheren bzw. angrenzenden physischen Umfeld als auch in ferneren Gefilden (wie z.B. jenseits der Staatsgrenzen) befinden können. Aus dieser vielschichtigen, sich teils überlagernden Gemengelage geht laut Massey die eigenwillige Entwicklungsdynamik von Orten hervor, die sich letzten Endes ebenso aus der wechselseitigen Beeinflussung zwischen lokalen, nationalen und auch globalen Faktoren, zwischen Altem und Neuem, zwischen ortsbezogener Spezifik und Offenheit sowie den komplexen Verschränkungen der Orte zusammensetzt. „(…) as each new set of links is established, so new elements are added to the character of the place (…), mixing with and in turn being moulded by, the place's existing features. International connections and the 'openness' of places is thus not a new phenomenon, just as globalization itself is not (…)."[436]

Ein derart offen konzipiertes Ortsverständnis führt in der Konsequenz dazu, dass es auch die Vorstellungen (ortsbezogener) Identitätsbildungen zu rekonzeptualisieren gilt und dass anstelle eines in sich geschlossenen, ganzheitlichen und nach außen exklusiven Identitätsbegriffs vielmehr die Entwicklungsgeschichte sich überlagernder und mitunter vernetzter Differenzierungen der plurilokalen identifikativen Bezüge beleuchtet werden sollte. So Massey: „Certainly, any identity is based on differentiation from others. But must it necessarily be a differentiation which takes the form of opposition, of drawing a

[436] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 61. Das Lokale mit dem Globalen in Bezug setzend, schreibt Massey auch an anderer Stelle: „Hier wird *nicht* behauptet, dass Lokalität (der lokale Ort) *nicht* konkret, verankert, real, alltäglich und so fort sei, sondern es wird gesagt, dass dies *auch* für den Raum (den globalen Raum) gilt (…), als die Summe von Beziehungen, Verbindungen und Praktiken, und diese sind absolut alltäglich und verankert und können sich durchaus über die ganze Welt erstrecken." Massey: Keine Entlastung für das Lokale, 2006. S. 28 (kursiv im Original).

hard *boundary* between 'us' and 'them', in other words the geography of rejection, the geography of separate spheres for antagonistic communities which each in themselves remain pure? (…) identities of places are *never* 'pure' (…). [They] are always already the product, in part, of a long history, of connections with the beyond, with other places. They are always already hybrid places. Maybe, then, we can think of places as more essentially open, porous, and the products of links with other places, rather than as exclusive enclosures bound off from the outside world."[437] Im Sinne dieses bereits zu Beginn dieser Arbeit aufgegriffenen Zitats, resultieren nicht zuletzt die ortsspezifische Historie und die lokalen Traditionen selbst (von jeher) aus der besonderen Konstellation *trans*lokaler Dependenzen und Verflechtungen, die aus einer geschlossenen Betrachtung separierter Lokalitäten weitgehend exkludiert blieben. Vielmehr lässt sich erst aus einer die ortsübergreifende Interkonnektivität berücksichtigenden Perspektive das spezifische Gefüge aus sozialen Positionierungen und Zugangschancen zu lokalen Ressourcen, aus Ortsaneignungspraktiken und den symbolischen Ortszuschreibungen sowohl in seinen vergangenen als auch gegenwärtigen Konfigurationen erforschen, so die Autorin. „With such a set of connections, and such a history, it becomes clear that to romanticize places as settled, coherent and unchanging is highly dubious. (…) to see places as bounded can lead to their interconnections being ignored, and thus may result in parochialism. To see them (…) as particular sets of interconnections in a wider field might hold open the possibility of both appreciating their local uniqueness and recognizing their wider interlinkages."[438] Verschiedene Lokalitäten stehen somit nicht nur in einem Verhältnis wechselseitiger Beeinflussung zueinander, sie können zudem durch reziproke (meist

[437] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 66-67. Mit Bezug auf ein durchlässiger konzipiertes Identitätsmodell verweist Massey zudem darauf, dass letztlich nicht nur Identitätsbildungen (von Orten wie auch Personen) einer gewissen, der Mobilität geschuldeten Dynamik unterliegen, sondern dass sich in der Regel auch die Orte (und Personen) selbst verändern und lediglich in den Erinnerungen als statische Bezüge (z.B. auf ‚Heimat') fortbestehen: „(…) characterizing place as home, as an unchanging stability to be looked back on, to be returned to, is itself (…) [inappropriate]. (…) you may leave and dream of the place you once knew, but meanwhile they have themselves moved on. They no longer conform to the static picture that you retain of them. (…) The ability to leave, to travel, to return, may be as important in establishing an identity (…) as may be the attachment to place. (…) a chosen identity may be best established by escaping the confines of place (…)." Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 65.

[438] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 66. Und an anderer Stelle führt Massey weiter aus: „Places can therefore be conceptualized as formed out of numerous social relationships stretched over space. And many of these social relations link places together. Places, represented in this way, are thus not isolated from each other, each with its own internal history. Their very characteristics are formed, in part, through their links with one another." Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 69.

jedoch asymmetrisch gelagerte) Interdependenzen fest aneinander gebunden sein, wenn sie also etwa derart miteinander verflochten sind, dass die jeweiligen Dynamiken eines bestimmten Ortes (sei es nun in soziokultureller oder auch in ökonomischer Hinsicht) wesentlich von der Entwicklung anderer Lokalitäten abhängen. Entsprechend sind Orte nicht nur durch lokale Machtstrukturen geprägt, sondern werden auch von ‚externen' Einflüssen durchdrungen. Verstanden als ein dynamischer, relationaler Prozess mit teils verfestigten, jedoch wandelbaren Strukturen der lokalen Auf- und Abwertung liegt die Spezifik von Orten nicht zuletzt auch in ihren jeweiligen Positionsbestimmungen im Handlungskontext sozialer Macht- und Ungleichheitslokalisierungen (im Verhältnis zu anderen Orten) begründet.[439]

Masseys Vorhaben der analytischen ‚Befreiung' des Lokalen aus seiner konzeptionellen Passivität gegenüber den globalen Einflüssen offenbart, dass Orte nicht nur in vertikaler Hinsicht in einem Wechselwirkungsverhältnis zu nationalen, regionalen sowie globalen Referenzsetzungen stehen, sondern auch in horizontaler Weise in Beziehung zu anderen Lokalitäten gesetzt werden müssen, wie es nicht zuletzt der transnationalen Perspektive auf soziale Interaktionsdynamiken innerhalb grenzüberschreitender Handlungssphären entspricht. Angesichts der materiell konkretisierbaren Beschaffenheit von Orten sind es vor allem diese, an denen sich die verschiedenen Ebenen wie unter einem Brennglas subsummieren bzw. einander überlagern, wobei die Auswirkungen der globalen Effekte, der nationalstaatlichen Rahmungen sowie der translokalen Austauschprozesse je nach fokussiertem Ort äußerst divergente Ausformungen annehmen können. Entsprechend schreibt Massey in Bezug auf die Lokalisierung globaler Beeinflussungen: „Tatsächlich stellen verschiedene Orte höchst unterschiedliche Knotenpunkte für Beziehungen und

[439] Massey bezeichnet dieses relationale Verhältnis der ungleich gewichteten Reziprozität miteinander auf der Basis bestehender Machtrelationen verbundener Orte auch als ‚Geographie der Macht'. Diese könne sich ebenso aus dem Einfluss des globalen Wettbewerbs wie auch anderer Faktoren sozialer, kultureller, politischer oder militärischer Ungleichheiten ergeben, die sich auf lokaler Ebene teils überlagern. „Places are not simply linked together, however; they are linked together in unequal ways. The social relations which bind them together are relations of power, and the geography of that power can be traced." Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 69. Und an anderer Stelle akzentuiert sie (auch mit Rekurs auf das Migrationsphänomen): „(…) each form of mixing will have its own geography of power: the power of multinationals (…); the unequal powers of cultural exchange; and the inequality of power in different forms of migration. (…) a geography of power (…) is what sustains much of what we experience around us in any local area (…) that each 'place' acquires both its uniqueness and its interdependence with elsewhere." Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 71.

variierende Positionen in den Globalisierungsrelationen insgesamt dar."[440] Jedoch sind Lokalitäten darüber hinaus nicht nur ‚Knotenpunkte' verschieden dimensionierter (z.B. globaler) Einflussfaktoren, die in Form relationaler (oft entterritorialisiert konzipierter) Handlungskontexte zusammenfließen, sie sind zudem – ob nun zufällig, intendiert oder ungewollt – vor allem *Begegnungsorte* von mehr oder weniger mobilen bzw. immobilen Akteuren. „Ort in diesem Zusammenhang heißt: *Ort der Begegnung (meeting place)*, Stätte des Verhandelns. (...) Die relationale Konstruktion der Identität impliziert jedoch eine weitere Geografie. Denn die Identität der Lokalität ist immer auch das Produkt von Beziehungen, die weit über den Ort hinausgehen und manchmal sogar die ganze Welt umspannen."[441] In ganz ähnlicher Weise äußert sich auch Oßenbrügge in Bezug auf die Überlappungen verschieden dimensionierter Raumkategorien sowie zur Rolle der Orte als ebenso materielle wie unmittelbare Begegnungsstätten: „Die Einzigartigkeit eines Ortes wird weniger denn je durch eine lange internalisierte Geschichte hergestellt (…). Vielmehr entsteht er als besondere Konstellation sozialer Beziehungen unterschiedlicher Reichweiten, die sich hier treffen und verweben. Soziale Beziehungen verräumlichen sich zu Orten, die somit eher als Treffpunkte und Schauplätze und weniger als statisch festgelegte und abgegrenzte Einheiten zu betrachten sind."[442] Gemäß dieses relationalen Verständnisses von lokaler Identitätsbildung gewinnen Orte ihre Authentizität folglich erst aus der speziellen Konstellation mehrfach dimensionierter sozialer Überlagerungen, die durch die Verknüpfung der materiellen Gegebenheiten und der Interaktionsmuster der sich ‚vor Ort' begegnenden Akteure mit ihren Beziehungen zu anderen Orten und den dort lokalisierten Handelnden zustande kommen. In der Konsequenz sind Orte (als ‚Treffpunkte', ‚Schauplätze' oder ‚Begegnungsstätten') mehr als nur lokalspezifisch ausgeprägte Repräsentationen ‚extern' oktroyierter Globalisierungseffekte. Sie sind vor allem konkretisierbare (bzw. ‚geerdete') Verortungen interaktiver Zusammenkünfte von Personen und der sich am selbigen Ort überschneidenden Sozialräume und translokalen

[440] Massey: Keine Entlastung für das Lokale, 2006. S. 30.

[441] Massey: Keine Entlastung für das Lokale, 2006. S. 26 (kursiv im Original).

[442] Oßenbrügge: Transstaatliche, plurilokale und glokale soziale Räume, 2004. S. 12. Und mit direktem Bezug auf Masseys Zusammenführung der globalen und der lokalen Perspektivebenen führt er aus: „Ein derartiges Konzept von place befördert, so Masseys Hoffnung, ein Bewusstsein der Beziehungen mit der Welt und bildet eine positive Integration des Globalen mit dem Lokalen." Oßenbrügge: Transstaatliche, plurilokale und glokale soziale Räume, 2004. S. 12.

Verknüpfungen. Trotz der zum Teil über die lokalen ‚Platzierungen' hinausreichenden Sozial- und Ortsbezüge bedarf es in diesem Kontext dennoch einer größtmöglichen Unmittelbarkeit der lokalisierten Interaktionsprozesse (wobei diese nicht zuletzt auch mit den multiplen, an einen Ort gekoppelten Sinneserfahrungen verknüpft ist, zu denen ebenso Gerüche, Geschmäcker oder spezifische Atmosphären gehören, die sich den sozialen Austauschprozessen in gewisser Hinsicht einschreiben und mit diesen sowohl in der subjektiven als auch in der kollektiven Wahrnehmung verschmelzen).[443]

Anstatt in diesem Zusammenhang einfach nur eine hybride Wechselwirkung zwischen den lokalen und globalen Faktoren zu konstatieren, wie es etwa Robertson anhand des Begriffs der ‚Glokalisierung' zum Ausdruck bringt (siehe S. 46), oder lediglich auf die Dualität der flächen- und sozialräumlichen Referenzen (vgl. Pries; S. 239ff.) bzw. auf die Interrelationen zwischen essentialistischen und relativen Raumkonzepten (vgl. Löw; S. 247ff.) zu verweisen, nimmt Massey vielmehr die sozialräumlichen Überlagerungen der verschieden dimensionierten Ebenen (von lokal bis global) in den Blick, wie sie sich direkt an konkreten, interaktiv hergestellten Orten herausbilden, „(…) [to] concern what happens, in a sense, 'within places'."[444] Entsprechend rekurriert Massey vor allem auf eine handlungsorientierte Perspektive von Ortskonfigurationen, welche primär auf die mehr oder weniger lokal gebundenen ‚Aktionsräume' direkt miteinander interagierender Menschen abzielt. Diese ‚Aktionsräume' werden jedoch erst durch die an die Personen geknüpften, multiplen sozialen (Ein-)Bindungen hervorgebracht, die sich sowohl aus der lokalen Verortung als auch aus den translokalen Bezügen zu anderen Orten ergeben. So definiert Massey die ‚Aktionsräume' wie folgt: „An activity space is the spatial form of the links and activities, connections and locations, within which a particular agent operates. The activity spaces of different social groups/agents vary greatly."[445] In der

[443] Im Sinne des Habitus-Konzepts hängt die von den Akteuren jeweils wahrgenommene Ortsatmosphäre zudem mit den lokalspezifischen Machtverhältnissen zusammen, da diese die Sinneserfahrungen mitunter auf nicht-visuelle, teils manipulative Weise beeinflussen und die sinnlichen Wahrnehmungen mit sozial konstruierten und reproduzierten Symbolzuschreibungen belegen. Vgl. etwa Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 271-273.

[444] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 61. Letztlich kommt Masseys Herangehensweise einer Inbezugsetzung des Bourdieuschen Konzepts des sozialen und physischen Raumes am Nächsten. So fokussiert auch Bourdieu auf die konkrete Verortung sozialräumlicher Zusammenhänge unter besonderer Betrachtung sozialer Ungleichheitsverhältnisse (vgl. Bourdieu; S. 260ff.).

[445] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 63.

Folge lassen sich Orte weniger als abgrenzbare, statische sowie in sich geschlossene Lokalisierungen konzipieren, sondern vor allem als konkretisierbare sozialräumliche Überlappungen sowohl von ortsgebundenen als auch von ortsübergreifenden Faktoren. „(…) in these times, social relations have become *so* stretched out and interconnected, that it is difficult any more to distinguish within social *space* any coherent areas which might be called *places*. (…) [we need] to re-think our idea of places – to question our representation of them as coherent, bounded and settled. One way of approaching this systematically is to think in terms of the *activity spaces* of different phenomena."[446] Und an anderer Stelle schreibt sie: „(…) [By questioning] the notion of places simply as settled, enclosed and internally coherent (…) [we have to re-think] its replacement or supplement by a concept of place as a meeting-place, the location of the intersections of particular bundles activity spaces, of connections and interrelations, of influences and movements."[447] Trotz des immensen Wandels von Orten hinsichtlich ihrer gesteigerten Erreichbarkeit und der zunehmenden Komplexität ihrer vielschichtigen Verknüpfungen sind sie dennoch vor allem konkrete Begegnungsstätten lokal situierter Akteure, die ihrerseits jedoch sozial plurale und geographisch plurilokale Verbindungen unterhalten. In der direkten Interaktion zwischen den lokal verorteten Menschen kommt es somit zu sozialräumlichen Interrelationen und translokalen Überscheidungen, die vor allem aus den multiplen Kontakten, sozialen Rollen und persönlichen Ortsbezügen resultieren. Im Sinne eines solch dynamisch konzipierten, sozial produzierten Ortsverständnisses (im Gegensatz etwa zu raumdeterministischen bzw. essentialistischen Ansätzen) werden die lokalen Organisations- und Ordnungsmuster folglich erst durch die Bewegungsabläufe und Aktivitäten der Personen hergestellt sowie interaktiv reproduziert (etwa durch die verschiedenen Tätigkeiten des Wohnens an, des Reisens zu oder des Vermeidens von bestimmten Orten oder durch das Flanieren, Überqueren, Verweilen sowie Umgehen solcher Lokalitäten).

---

[446] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 54 (kursiv im Original).

[447] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 58-59. Dabei versteht Massey ihren Rekurs auf die sozialen ‚Aktionsräume' – als ebenso örtlich wie translokal verbundene Sozialräume – vor allem als eine heuristische Annäherung an die lokale Organisation von Gesellschaft. „The idea of activity spaces is not a precise theoretical concept: there are no rules about where to draw the cut-off point around (…) [the activities]. Rather it is a 'heuristic device' (a useful tool) to help us into a particular way of thinking about the spatial organization of society. Taken in the general way, all agents in society have activity spaces, and they come in highly varied shapes and sizes." Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 55.

Orte hängen folglich eng mit der lokalen sozialen Praxis zusammen. Zudem unterliegt die lokale Praxis gesellschaftlichen Konventionen, die sich den divergenten Lokalitäten durch ortsspezifische Funktionszuschreibungen, Handlungsroutinen und -kontingenzen etc. eingeschrieben haben. Rückwirkend beeinflussen jedoch auch die Orte selbst jene lokalspezifischen sozialen Handlungsorientierungen und Praktiken, die mit diesen Orten verknüpft sind. In ähnlicher Weise wie Bourdieu den physischen Raum an sein Modell sozialräumlicher Ungleichheit koppelt, geht auch Massey bezüglich der lokal erzeugten Aktionsräume davon aus, dass sich die den Alltagswelten eingeschriebenen, individuell wie kollektiv wirksamen sozialen Positionierungen in der Materialität der Lokalitäten Ausdruck verschaffen. So sind etwa die Machtstrukturen direkt mit den gesellschaftlich festgelegten Repräsentationsfunktionen einzelner Orte verknüpft, wodurch deren soziale Bedeutungszuschreibung einem teils verstetigten Institutionalisierungsgrad unterliegt. Hierzu Massey: „Each of us (…) [has an] own activity space. (…) The basic shape is probably a set of fairly local paths and places as normal daily life is lived between home, school, work, church and club with occasional trips further afield."[448] Die jeweils an spezifische Orte gebundenen sozialen Funktionen bzw. Inhalte führen nicht nur zu einer gewissen Konzentration bestimmter Interaktionsformen an einzelnen Lokalitäten, sondern implizieren darüber hinaus eine in symbolischer Weise institutionalisierte und mit vorgefassten Handlungsmustern konnotierte Ortszuschreibung, die mitunter auch dem impliziten Zweck der sozialen Disziplinierung dient. Dabei haben sich die sozialen Hierarchisierungen unter anderem auch in die baulichen Strukturen der Orte eingelagert, was sich teils unterstützend, teils hinderlich auf die Handlungsoptionen lokaler Akteure auswirkt (vgl. hierzu auch Bourdieus Ausführungen zu den ‚Raumprofiten' auf S. 263).

Lokale Machtverhältnisse und ungleiche Zugangsmöglichkeiten – wie z.B. in Bezug auf die institutionell eingebetteten Orte – haben jedoch nicht nur einen erheblichen Einfluss auf die jeweilige Verfügungsmacht über die ortsbezogenen Ressourcen, sondern darüber hinaus auch auf die lokalen Mobilitätschancen der Akteure: „There is some movement in opposite directions: some lives are becoming more spatially circumscribed. (…) in many ways the inequalities between groups in terms of spatial access and spatial

[448] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 55.

mobility are increasing."[449] In diesem Sinne ließe sich in Anlehnung an Michael Ernsts Begriff der ‚Raumsouveränität' auch von ‚Ortssouveränität' sprechen – verstanden als autonome Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten bei der Nutzung von Orten. Unter Verwendung des Raum- statt des Ortsbegriffs konzipiert er ‚Akteurssouveränität' als abhängige Variabel der sowohl materiellen als auch sozialen Bedingungen, die den jeweiligen Handlungsoptionen und -beschränkungen der lokalen Akteure vorausgehen. So Ernst: „Raumsouveränität bezeichnet ganz allgemein die Möglichkeit, einen Raum selbstbestimmt nutzen zu können. (…) Diese Handlungsalternativen werden wiederum von einer ganzen Reihe von Faktoren beeinflusst, die allgemein als organisatorische und bauliche Möglichkeiten des Raumes bezeichnet werden können. So geben zeitliche Zugangsbeschränkungen, bauliche Enge, Hierarchieverhältnisse, Sitzordnungen u. Ä. mögliche Handlungen vor. Autonome Nutzung bedeutet also nicht notwendiger Weise alleinige Nutzung oder ausschließliche Zugangsrechte. Sie bedeutet auch nicht völlige Unabhängigkeit in der Wahl der Nutzungsmöglichkeiten des Raumes. Vielmehr liegt dieser Autonomie ein Verständnis zu Grunde, das nicht entweder reine Selbst- oder volle Fremdbestimmung als einzige Alternativen kennt."[450] Gemäß dieses relationalen Autonomiebegriffs (d.h. als Wechselwirkungsverhältnis zwischen dem Akteur und der sozialen Umwelt) bedeutet ‚Raum'- bzw. ‚Ortssouveränität' folglich die größtmögliche Auswahl an Handlungsoptionen in Relation zu anderen Personen, Räumen (bzw. Orten) und strukturellen Rahmungen. Die aktive Auseinandersetzung mit teils vorbestimmten, jedoch auch wandelbaren Nutzungsmöglichkeiten von Orten kann ebenso Anpassungs- wie Umdeutungs- oder Umnutzungsdynamiken evozieren. Dabei ist die kollektive wie individuelle Annexion von Lokalitäten in einem solch reziproken Verständnis zugleich Voraussetzung als auch Ausdruck bzw. Produkt der interaktiven Aneignungsprozesse. Des Weiteren unterliegt die jeweilige Ortssouveränität jedoch ebenso auch gewissen strukturellen Konditionierungen der lokalen Aneignung (wie z.B. divergente Zugangs- und Gestaltungschancen, Beschränkungen der Handlungsräume, die Funktionalisierung bzw. Reglementierung öffentlicher Räume etc.) wie subjektbezogenen Voraussetzungen (etwa das Alter, das Geschlecht, die soziale Schicht oder die Ethnie), die sich entweder

[449] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 57.

[450] Ernst, Michael: Raumsouveränität von Schülerinnen und Schülern. Hildesheim, 2003. S. 9. Folgend zitiert als Ernst: Raumsouveränität, 2003.

in chancenpotenzierender oder aber -minimierender Weise überlagern können. Diese Aneignungen, Umnutzungen oder auch sinnhaften Umdeutungen von Orten richten sich primär auf die Erweiterung der individuellen bzw. kollektiven Handlungsoptionen und der jeweiligen Opportunitätsstrukturen. In ähnlicher Weise wie Bourdieu von sozialen Aneignungskämpfen um den physischen Raum spricht, geht auch Ernst davon aus, dass es sich bei der Erlangung von Raum- bzw. Ortssouveränität um Machtkämpfe handelt. Die sozial bereits zuvor in irgendeiner Form symbolisch behafteten oder auch physisch besetzten Orte werden dann zum Schauplatz der (re-)aktiven Auseinandersetzungen mit den Machtstrukturen, die von den Akteuren entweder angenommen, abgelehnt oder mitunter auch verändert werden. Ein wesentlicher Aspekt der Ortssouveränität ist in diesem Zusammenhang das Streben nach Entscheidungsgewalt darüber, welche anderen Personen(-gruppen) an einem Ort als erwünscht oder als störend, als zugehörig oder als außenstehend bzw. als Mitglieder, Gäste, Fremde oder gar als Feinde wahrgenommen werden. In diesem Sinne führt Ernst (mit Bezug auf Stephan Wolff) aus: „Es wird so etwas wie eine ‚normative Ökologie des Raumes' (Wolff) produziert. Diese ‚normative Ökologie' unterscheidet sich stark für verschiedene Personengruppen. (…) Erlaubtes Eindringen in fremde Territorien wird durch Rituale gerahmt, während fast identische Handlungen als Übergriffe und Verletzungen von Territorien aufgefasst werden. (…) [Es ist] sinnvoll, an vielen Stellen von relativer Raumsouveränität zu sprechen. (…) In den allermeisten Fällen sind diese Räume gleichzeitig von anderen Gruppen und Individuen (mit-)besetzt."[451]

[451] Ernst: Raumsouveränität, 2003. S. 10-11. Sowie Wolff, Stephan: Die Produktion von Fürsorglichkeit. Bielefeld, 1983. S. 133. Raumsouveränität ist laut Ernst die Basis ortsbezogener Handlungskompetenzen, indem bloße Bewegungsräume zu solchen der Selbstbestimmung umgeformt werden. In diesem Kontext unterscheidet er zwischen verschiedenen Ortskategorien, je nachdem wie sie von den Akteuren imaginiert und wahrgenommen sowie verinnerlicht und symbolisch belegt werden. Allgemein bezeichnet er ‚Plätze' bzw. ‚Orte' als *Struktur* abgrenzbarer, interaktiver Räume, der sowohl eine physische als auch inhaltliche Dimension zugrunde liegt. Spezifische Plätze sind z.B. ‚Halte-Stellen', als regelmäßige Treffpunkte von Menschen bzw. als soziale Überschneidungspunkte, ‚Wander-Orte', als großräumige Knotenpunkte sowie dynamische Durchgangsareale, die sich aus den Bewegungsabläufen der Akteure ergeben, und schließlich ‚Regionen' als Raum-Zeit-Zonen routinierter sozialer Praktiken. Weitere Orte sind etwa ‚Tabu-Zonen', ‚Besuchs-Zonen', ‚freie Zonen', ‚Lieblings'- und ‚Hassorte', ‚Treffpunkte', ‚Ruhe-Orte' etc. Als zentrale Kriterien für die Aneignung von Plätzen nennt Ernst neben den strukturellen Zugangsmöglichkeiten auch die mit den Orten verbundene emotionale Affinität, für die etwa Übersichtlichkeit und Schutzempfinden bedeutsam ist. Entscheidende Bewertungskriterien sind z.B. Rückzugsmöglichkeiten, Rückendeckung, Zugänglichkeit, Einsichtbarkeit oder auch der Nischencharakter eines Ortes.

Gemäß ihres dynamischen Ortsverständnisses weist auch Massey (in Analogie zu Ernst) darauf hin, dass den lokalen sozialräumlichen Konfigurationen nicht nur bestehende Machtverhältnisse eingelagert sind, sondern dass diese in teils konvergierender, teils konfliktiver Weise spezifischen Aushandlungsprozessen unterliegen, in deren Folge sich mitunter Möglichkeiten bieten, soziale ‚Gegenräume' zu den bereits etablierten Interaktionsmustern zu generieren und (teils subversive) Umwidmungen symbolischer Ortszuschreibungen vorzunehmen. Diese ortsbezogenen Veränderungen, Umnutzungen oder auch Umdeutungen der funktionalen Zuweisung erfolgen dabei zumeist in einer wechselwirkenden Form manifester Eingriffe in die materielle Struktur von Orten und der symbolisch-repräsentativen (Neu-)Bewertung ihres identitären lokalen Charakters. So Massey: „(…) different groups have very different views of the place, very different senses of its identity. And they have, too, very different ways of participating in, using and contributing to the place. (…) every place is, in this way, a unique mixture of the relations which configure social space."[452] Die ortsbezogene Multiperspektivität der lokal situierten Akteure wie auch deren wechselseitige, disparate und vielschichtige soziale Verknüpfungen, die ebenso auf soziale Ungleichheitsfaktoren wie auf andere (z.B. migrationsbedingte) Herkunftskontexte zurückgehen können, lassen die Orte kaum (noch) als eine in sich geschlossene Einheit erscheinen, die lediglich durch die sozialen Interaktionsprozesse nur *einer* lokal verorteten (und oftmals als homogen konzipierten) Gemeinschaft gekennzeichnet ist. In der Folge kann auch der identitäre Charakter einer Lokalität nicht (mehr) in ausschließlicher Weise auf nur eine bestimmte Sozialgruppe zurückgeführt werden. Die pluralistische, auf reziproke soziale Aushandlungsprozesse ausgerichtete Betrachtung von Orten und Ortsaneignungen ist in diesem Kontext vor allem für Migrationsprozesse von hervorgehobener Relevanz. So führt auch Massey mit expliziter Bezugnahme auf das Migrationsphänomen aus, dass sich mit der Verlagerung der Konzeption von Lokalitäten auf die Analyse von Begegnungsorten zudem das Bild der in sich geschlossenen ‚Heimatorte' fundamental wandelt. „ (…) that older sense of place as community, security and enclosure (…) changes. (…) if we do think of places as 'meeting-places' (…) each place is the focus for its own particular mix of activity spaces, of social relations, and of social groups. (…) These may take an antagonistic

[452] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 61.

form: the in-migration of new groups may be met with racism or lead to inter-group conflict (…). Or it may lead, more harmoniously, to yet another influence being added to the long history of influences which goes to make up the particularity of any given place. Either way, these new processes and interactions are yet a further contribution to the uniqueness of each individual place."[453] Die teils gegensätzlichen Reaktionen der lokalen Akteure auf ‚äußere' Einflüsse, die letztlich nicht nur durch die Effekte der Globalisierung, sondern in ihrer unmittelbarsten Form auch durch den Zuzug von Migranten bedingt sind, lassen sich in geradezu idealer Weise auf der Basis der vor Ort aufeinandertreffenden Aktionsräume unterschiedlicher Personen bzw. Akteursgruppen analysieren. Anhand dieser offen sowie dynamisch ausgerichteten Ortskonzeption von Massey können die sozialräumlichen Überlagerungen an Orten in gewisser Hinsicht als Verbindungspunkte von sowohl intra- als auch extralokal orientierten Handlungsräumen begriffen werden, die durch das lokale Aufeinandertreffen und (entweder harmonische, konfliktive oder gleichgültige) Interagieren von Menschen divergenter soziokultureller Herkunft zustande kommen. Basierend auf diesem Modell werden die Divergenzen, Vielschichtigkeiten und auch Widersprüchlichkeiten der lokalen Interaktionsräume in einem umfassenden, vor allem handlungsorientierten Ortsbegriff integriert, wobei die interaktiven Überschneidungen an konkreten ‚Begegnungsorten' (und in der Folge jeder Aktionsraum eines jeden Akteurs) nicht nur lokal bestimmt sind, sondern in irgendeiner Form auch von externen Faktoren zumindest tangiert, wenn nicht gar handlungsleitend beeinflusst werden (wenn dies auch möglicherweise für einige Sozialgruppen – wie z.B. ein bestimmtes Migrantensegment – in größerem bzw. intensiverem Maße zutreffen mag als etwa in Bezug auf andere Gruppen). Die unterschiedlichen Ausprägungen der Aktionsräume bestimmen dabei nicht nur die jeweilige Wahrnehmung von Lokalitäten, sondern auch deren Identität selbst. So verleihen die teils fragmentarischen, vor allem aber pluralistisch zusammengesetzten identitären Rückbezüge der Akteure, die aus der Vielfalt ihrer lokalen und translokalen Interrelationen hervorgehen, auch den Orten eine gewisse identitäre Hybridität. Dies gilt in besonderer Weise für die pluralen Orts- und Kulturbezüge von Migranten. So auch Massey: „Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht die unvermeidliche Hybridität von Orten, vor allem in ihrer Beziehung zu Formen

[453] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 61-62.

ethnischer Hybridität.“[454] Dabei betont Massey, dass sich diese Vermengung lokaler und ethnischer Hybriditäten vor allem in (groß-)städtischen Sozialkontexten beobachten lässt. Dieser wechselseitigen Potenzierung von flächenräumlich-geographischer sowie sozialräumlich kultureller Hybridisierung soll im Folgenden gesondert nachgegangen werden.

c) Zur Spezifik städtischer Orte

Wie Massey akzentuiert, kommt der (Re-)Konzeptualisierung des Lokalen hin zu einem offenen, interkonnektiv ausgerichteten und über die lokale Materialität hinausgehenden Ortsverständnis nirgendwo eine vergleichsweise große Bedeutung zu wie in Hinblick auf die Sozialräume innerhalb städtischer Gefüge. Entsprechend nehmen Städte ihrer Meinung nach dahingehend eine Sonderrolle ein, dass sich urbane Sozialsphären von jeher nicht als ausschließlich lokale ‚Aktionsräume' konstatieren lassen, sondern stets auch dadurch gekennzeichnet sind, dass sie in ursprünglichster Weise Begegnungsorte zwischen Menschen unterschiedlicher sozialer wie auch kultureller Herkunft sind. Die spezifisch urbanen Überlagerungen, Herausforderungen und Konflikte sozialräumlicher Interaktionsprozesse geraten nicht zuletzt auch deshalb in den Blick der über konkrete Lokalisierungen hinausreichenden Sozial- und Ortsbezüge, als auch die Migration ein Phänomen darstellt, das von jeher die sozialen (und auch baulichen) Entwicklungen von Städten geprägt hat. So schreibt Massey zur speziell städtischen Konnotation der vor allem durch Migration evozierten soziokulturellen Hybridität und Interrelationalität von Lokalitäten: „The places which are – and have for long been – most clearly open and interconnected (…) are *cities*. (…) And cities have rarely been closed to the outside world, or homogeneous in their cultures. They have almost always been sites of cultural mixing, through trade, politics and migration. And so it is often in the context of cities that people have begun to think about how we might re-imagine places.”[455] Nirgendwo

[454] Massey: Keine Entlastung für das Lokale, 2006. S. 26.

[455] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 72. Zur allgemeinen Bedeutung der Migration für historische wie gegenwärtige Stadtentwicklungsprozesse äußern sich z.B. auch Hartmut Häußermann und Ingrid Oswald: „Großstädte entstehen und wachsen durch Zuwanderung. Zuwanderung ist konstitutiver Bestandteil von Stadtentwicklung. Ohne Zuwanderung gibt es nicht nur kein Bevölkerungswachstum,

sonst sind die lokalen interaktiven Herausforderungen größer als in Städten, für die das alltägliche Aufeinandertreffen an sich fremder bzw. kulturell und sozial verschiedener Menschen zu einem Grundmerkmal ihrer sozialräumlichen Konstitution gehört. Somit stellen traditionelle Vorstellungen lokaler Vergemeinschaftung im Sinne einer lediglich durch den direkten zwischenmenschlichen Kontakt gegebenen bzw. aktiv hergestellten Einheitsbildung gerade angesichts der inhärenten soziokulturellen Vielfalt in Städten keine zwangsläufig sich entfaltende Entwicklung dar, so Massey. Die dem traditionellen Verständnis nach als ‚authentisch' erachteten Begegnungen des unvermittelten (bzw. nicht transitiven) Kontakts bergen letztlich ebenso Abgrenzungs- und Konfliktpotentiale in sich wie jene in Relation zu bzw. in Distinktion von einem physisch abwesenden ‚Anderen'. Folglich ist die *soziale* Konstruktion von ‚Nähe' und ‚Ferne' als eigentliche Grundlage der Vergemeinschaftung in erster Linie eine gesellschaftlich vermittelte und kontextabhängige Zuschreibung, die gerade im Falle physischer Ko-Präsenz spezifische Problemlagen hervorrufen kann, die in besonderer Weise in Städten zutage treten. So hebt Massey (mit Rekurs auf Iris Marion Young) ergänzend hervor: „Young begins from a particular notion of community as requiring face-to-face interaction. This has much in common with notions of 'place as community'. (…) There is thus always some element of distancing. (…) For both face-to-face and non-face-to-face relations (…) there is as much the possibility of separation and violence as there is communication and consensus. (…) [Young builds] on the city, in which she writes of 'the "being-together" of strangers'."[456] In ganz ähnlicher Weise kritisiert auch Peter Marcuse die traditionellen Vorstellungen von lokaler Vergemeinschaftung, die oftmals nicht nur auf einzelne städtische Lokalitäten, sondern mitunter auch auf den gesamten Stadtraum als vermeintlich homogene Einheit projiziert wird, indem mit Verweis auf lokalpatriotische Nuancen nationalstaatlich verfasste Gesellschaftsmodelle auf die nächstliegende bzw.

---

selbst Stabilität der Bevölkerung würde es in Großstädten ohne Zuwanderung nicht geben." Häußermann, Hartmut/ Oswald, Ingrid (Hrsg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung. Opladen, 1997. S. 9.

[456] Massey: The Conceptualization of Place, 1995. S. 73. Young weist in diesem Kontext darauf hin, dass Vergemeinschaftungsprozesse – von lokal bis global-virtuell – immer in irgendeiner Form vermittelt sind und auch direkte Begegnungen zwischen Menschen wechselseitiger Interpretationen bedürfen, für die in der Regel auf abstrahierte (z.B. national oder ethnisch konnotierte) Referenzsysteme der Zuschreibung zurückgegriffen wird. Siehe Young, Iris Marion: The Ideal of Community and the Politics of Difference. In: Fraser, Nancy/ Nicholson, Linda J. (Hrsg.): Feminism - Postmodernism. London, Routledge, 1990.

darunter angesiedelte Ebene städtischer Kommunen übertragen wird.[457] Im Gegensatz zu derlei Vereinheitlichungskonstruktionen gelte es den Sozialraum ‚Stadt' als räumlich wie sozial komplexe Ansammlung miteinander interagierender Subjekte und Kollektive zu begreifen, deren Handlungsprozesse die Stadt als solche sowie in ihren vielfältigen und teilweise auch gegensätzlichen Facetten erst konstituieren, so Marcuse. In einem derartigen Verständnis stellt sich die Stadt in ihrer Gesamtheit nicht (mehr) nur als ein organisch organisiertes Ganzes dar, sondern vor allem als dynamische sozialräumliche Strukturierung durch die in ihr verorteten Akteure und Interessensgruppen, die auf ganz unterschiedliche Weise in lokale, nationale und auch globale Sphären eingebunden sind. Das weit gefächerte Spektrum städtischer Akteure reicht dabei in seiner Bandbreite von eher lokal situierten städtischen Armen bis hin zu global agierenden Eliten, die vor Ort im städtischen Raum aufeinandertreffen und aufgrund ihrer physischen Nähe geradezu zwangsläufig miteinander interagieren (müssen), sich voneinander abgrenzen oder auch stadtspezifische Allianzen bilden. Darüber hinaus hat die pluriperspektivische sowie akteursorientierte Betrachtungsweise des heterogenen Sozialraums ‚Stadt' auch einen entscheidenden Effekt auf die jeweiligen Wahrnehmungen und Thematisierungen des Phänomens der städtischen Migration: Mit Rückbezug auf die urbane Heterogenität, die multiplen Überlagerungen und pluralen Verbindungen der Akteure wird letztlich auch der Übertragung des nationalstaatsbasierten (Einheits-)Diskurses auf die – in Opposition zur (vermeintlich) homogenen, in sich konsistenten Entität der ‚Mehrheitsgesellschaft' stehenden – Migrantenbevölkerung vorgebeugt, deren Existenz aus letzterer Perspektive in der Regel als intervenierendes, segmentierendes und die (nationale bzw. städtische) soziale Einheit gefährdendes Phänomen behandelt und daher zumeist problematisiert wird.[458]

---

[457] Siehe Marcuse, Peter: Die ‚Stadt' – Begriff und Bedeutung. In: Berking, Helmuth (Hrsg.): Die Macht des Lokalen – in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt a.M./ New York, 2006.

[458] In Analogie dazu begründen auch Bukow et al. ihre Kritik am Begriff der ‚Parallelgesellschaft', die als eine Art Negativfolie zur mehr oder weniger als homogen suggerierten Mehrheitsgesellschaft konzipiert wird: „Der Begriff [Parallelgesellschaft] impliziert die Existenz institutionell geschlossener und wohl abgegrenzter, nebeneinander existierender Gesellschaften. Und diese Vorstellung passt nicht zu den heute üblichen Formen urbanen Zusammenlebens, ebenso wenig zu der zunehmenden [Mobilität] (…) einer längst globalisierten Kultur und Ökonomie." Bukow et al.: Was heißt hier Parallelgesellschaft, 2007. S. 13-14.

Der Argumentation von Massey und auch Marcuse folgend ist der Sozialraum ‚Stadt' folglich weder als homogenes Ganzes noch als bipolar strukturierte Dualität (bezüglich etwa der polarisierenden Gegenüberstellungen von arm versus reich oder alteingesessen versus hinzugezogen etc.) zu betrachten.[459] Jedoch sind auch andere Begrifflichkeiten wie z.B. jene der ‚fragmentierten Stadt' oder der ‚pluralistischen Stadt' teilweise äußerst irreführend, da erstere Bezeichnung nicht weniger die Zersplitterung eines ursprünglich Ganzen impliziert und Letztere oftmals fälschlicherweise mit egalitären Zugangs- und Teilhabechancen assoziiert wird. So kritisiert auch Markus Schroer die der städtischen Fragmentierungsidee innewohnende normative (und mitunter idealisierte) Vorstellung von der antithetischen traditionellen Stadt als territoriale und soziale Einheit, die er in Anlehnung an die Kritik am ‚methodologischen Nationalismus' (vgl. hierzu S. 63ff.) als ‚methodologischen Urbanismus' betitelt. Entsprechend schreibt Schroer: „Jenseits der Frage nach der Plausibilität dieser Prognose [der städtischen Fragmentierung] ist (…) entscheidend, dass sich die Krisenhaftigkeit dieser Entwicklung nicht zuletzt aus dem unbedingten Festhalten an der Idee der Einheit ergibt, obwohl gar nicht ausgemacht ist, dass die Stadt jemals eine Einheit war. Ähnlich wie bei der Idee des Nationalstaats wird die Identifikation und Solidarisierung des Einzelnen mit einem übergeordneten Ganzen erwartet."[460] Und er führt weiter aus: „Insofern ließe sich – parallel zu A. D. Smith' Wortschöpfung vom ‚methodologischen Nationalismus' – von einem *methodologischen Urbanismus* sprechen, der besagt, dass die Stadt gleichsam ein Behälter innerhalb des größeren Behälters Nationalstaat ist, (…) auf dessen Territorium sie sich befindet."[461]

---

[459] Marcuse spricht diesbezüglich auch von ‚*Quartered Cities*' statt von ‚*Dual Cities*', um die vielfältigen strukturellen und sozialräumlichen Ausdifferenzierungen und Segregationseffekte innerhalb von Städten zu akzentuieren, die sich nicht einfach im Gegensatz zwischen arm und reich auflösen lassen, sondern vor allem auf der Ebene städtischer Quartiere auf höchst komplexe Weise in Erscheinung treten. Vgl. hierzu Marcuse, Peter: ‚Dual City'. A Muddy Metaphor for a Quartered City. In: International Journal of Urban and Regional Research. Vol. 13, Nr. 4. 1989.

[460] Schroer, Markus: Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes. Frankfurt a.M., 2006. S. 238. Im Folgenden zitiert als Schroer: Räume, Orte, Grenzen, 2006.

[461] Schroer: Räume, Orte, Grenzen, 2006. S. 238 (kursiv im Original). In ähnlicher Form kritisiert auch Löw den Begriff der Fragmentierung als einen (von einem implizit als ganzheitlich gedachten Stadtraum ausgehenden) Krisenbegriff, wie er z.B. in etlichen Milieustudien zur städtischen Konzentration einzelner Bevölkerungsschichten und ihren ‚verinselten' Raumnutzungen seinen Niederschlag findet. Hingegen ist Löw gemäß ihres handlungsorientierten Raumverständnisses der Ansicht, dass Homogenisierungs- und Heterogenisierungsprozesse keineswegs einander exkludierende Effekte sozialräumlicher Stadtaneignung sein müssen, sondern sich teilweise wechselseitig bedingen. So schreibt sie: „(…) Fragmentierung wird (…) genutzt, um die Auflösung des eigentlich Ganzen zu problematisieren. Die Crux ist, dass die beiden

Das gleichermaßen sozial produzierte sowie flächenräumlich konfigurierte Phänomen ‚Stadt' ist in diesem Sinne vor allem ein in vielfältiger Weise geschichtetes und sich mitunter überlagerndes Sozialgefüge, das aus einer Vielzahl von Interessenskonflikten, sozialen Widersprüchlichkeiten, ungleichen Machtpositionen und Verteilungskämpfen entstanden ist und stets aufs Neue konstituiert. Spezifisch urbane Raumkonfigurationen, wie die Herausbildung von residentieller Segregation einzelner Bevölkerungsschichten und die damit einhergehende Errichtung sowohl sozial als auch physisch abgeschotteter Wohlstandsareale (‚*gated communities*'[462]) gegenüber den oft räumlich konzentrierten armen bzw. teils auch verwaisten (und meist als soziale urbane Brennpunkte titulierten) Stadtzonen sowie nicht zuletzt die damit eng verbundene symbolische Aufwertung (‚Gentrifizierung') gegenüber der Abwertung (‚Marginalisierung') ganzer Stadtviertel, sind in einem interaktionsbasierten Verständnis von Stadt vor allem Wirkungseffekte der mitunter konfligierenden Aushandlungs- und Aneignungsprozesse lokal verorteter Akteure mit je spezifischen Ressourcen, Interessenlagen und sozialen Verbindungen. Aufgrund der vielschichtigen sozialen Rückbezüge der interagierenden Subjekte lassen sich derlei Dynamiken hingegen kaum (noch) als ausschließlich lokal determinierte Sozialprozesse fassen, sondern müssen ebenso mit Bezug auf nationale, transnationale wie auch globale Einflussfaktoren betrachtet und analysiert werden. So schreibt auch Oßenbrügge (in Hinblick auf die Globalisierungseffekte): „Die Annahme, dass soziale Differenzierungsprozesse mit spezifischen räumlichen Artikulationsformen verbunden

---

empirisch festgestellten Phänomene, die Entstehung von Räumen, in denen sich Menschen in ähnlichen sozialen Lagen versammeln, sowie die Netzwerke verinselter Räume, einander nicht widersprechen müssen. Dies setzt allerdings voraus, dass man Raum nicht einfach als territoriale Folie betrachtet, auf der Handeln sich abspielt, sondern die Art und Bedeutung der Räume aus der Praxis der Handelnden in Relation zu den sozialen Strukturen rekonstruiert. (…) Der städtische Raum ist eine relationale (An-)Ordnung sozialer Güter und Menschen. Die Syntheseleistung, die jeder Raumkonstitution zugrunde liegt, ermöglicht es, ein Ensemble sozialer Güter als Element wahrzunehmen." Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 257. In Analogie dazu kritisiert auch Pries die Übertragung des Behälterkonzepts auf die Stadt, wie sie sich etwa bei Simmel findet. So sei die Stadt laut Pries in erster Linie ein ‚undichter Behälter', der gerade in Bezug auf inter- wie intranationale Wanderungsbewegungen über territoriale Grenzen hinausreichende Raumwirkungen entfalte. Vgl. Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 100.

[462] Edward J. Blakely und Mary Gail Snyder definieren *gated communities* wie folgt: „Gated communities are residential areas with restricted access in which normally public spaces are privatized. They are security developments with designated parameters, usually walls or fences, and controlled entrances that are intended to prevent penetration by non-residents. They include new developments and older areas retrofitted with gates and fences, and they are found from the inner cities to the exurbs and from the richest neighbourhoods to the poorest (…)." Blakely, Edward J./ Snyder, Mary Gail: Fortress America. Gated Communities in the United States. Lincoln Institute of Land Policy. Cambridge, Massachusetts. Brookings Institutions Press. Washington D.C., 1997. S. 2.

sind, setzt sozial homogene bzw. sich durch Segregation und soziale Distinktion homogenisierende gesellschaftliche Räume voraus (territorial integrierte Gemeinschaft, lokale Kultur). Spezifische entgrenzende Effekte der Globalisierung stehen aber im Gegensatz zu der Annahme, dass die nach ökonomischen, sozialen und kulturellen Aspekten abgrenzbaren Stadtviertel etwas über gesellschaftliche Ungleichheit aussagen würden.“[463]

Was jedoch macht die Stadt über ihre sozialräumlichen Verdichtungsprozesse hinaus zu einem besonderen Gegenstand der Forschung? Worin besteht zudem die Spezifik dieses Sozialraums, seiner baulichen Strukturen und sozialen Überlagerungen in Bezug auf die Analyse transnationaler bzw. -lokaler Migrationsdynamiken? Und welche Rolle kommt schließlich den konkreten städtischen Begegnungsorten insbesondere für die spezifisch urbanen Praktiken von sozialen Unterstützungsaktivitäten zu? Wie bereits erwähnt, wird der Sozialraum ‚Stadt' meist allgemein als Begegnungsstätte von Menschen divergenter sozialer sowie auch kultureller Herkunft gefasst. Deren physische Ko-Präsenz und die daraus resultierende (also mehr oder weniger zwangsläufige) soziale Interaktion, führt – wie gezeigt – nicht etwa nur zu (flächen-)räumlich konzentrierten Konfrontationen und problembehafteten Konflikten, sondern mitunter auch zur Herausbildung neuer hybrider Formen soziokultureller Identifikation, die nicht zuletzt auf die städtische Migration zurückgehen. Darüber hinaus bildet der Sozialraum ‚Stadt' jedoch auch ein spezifisches Sozialgefüge, das nur teilweise geographisch-räumlich gebunden ist und in besonders ausgeprägter Weise in einem interrelationalen Verhältnis zu anderen Orten steht, die sich letztlich nicht nur innerhalb des jeweiligen städtischen Raumes befinden, sondern darüber hinausgehen und die urbanen Orte mit anderen Lokalitäten, Städten, Ländern und Regionen verknüpfen. So lassen sich die translokalen Interaktionszusammenhänge in signifikanter Weise ebenso innerhalb wie auch zwischen Städten beobachten, indem zum einen das Migrationsphänomen in urbanen Räumen meist in besonders verdichteter Form in Erscheinung tritt und zum anderen etwa auch auf politischer, soziokultureller und ökonomischer Ebene vielfältige Interkonnektivitäten zu anderen Orten bestehen, die zum Teil weit über die Stadtgrenzen hinausreichen und in historisch gewachsener Weise das Alltagsleben der Stadtbewohner mitbestimmen oder zumindest beeinflussen.

[463] Oßenbrügge: Transstaatliche, plurilokale und glokale soziale Räume, 2004. S. 10.

Die einerseits mehrdimensionale (d.h. politische, soziale, wirtschaftliche etc.) sowie andererseits überregionale bzw. auch intermetropolitane Konnektivität von Städten gilt es letztlich auch in der Theoriebildung sowie in empirischen Falluntersuchungen zu Transnationalisierungsprozessen zu berücksichtigen und in die Analyse einzubeziehen. So kommt es nicht von ungefähr, dass z.B. Michael Peter Smith dem Referenzrahmen städtischer Sozialgefüge in Bezug auf die translokalen Verknüpfungen seine besondere Aufmerksamkeit widmet und in diesem Kontext gar vom ‚transnationalen Urbanismus' spricht: „(…) one pole of translocality (…) [is] stated in *Transnational Urbanism*, this is because: transnational social actors are materially connected to socio-economic opportunities, political structures, or cultural practices found in cities at some point in their transnational communication circuit, e.g. transnational cities as sources of migrant employment, the means to deploy remittances, the acquisition of cultural and physical capital, consumption practices, political organising networks, or life style images; (…) [moreover] using advanced means of communication and travel (…) have historically been associated with the culture of cities."[464] Die anhand dieser Begriffsschöpfung des ‚transnationalen Urbanismus' zum Ausdruck gebrachte Verknüpfung des Konzepts der ‚transnationalen sozialen Räume' einerseits sowie der soziologischen Stadtforschung andererseits zielt darauf ab, stadtspezifische Erscheinungsformen wie die Herausbildung der dualen städtischen Arbeitsmärkte oder die sozialräumliche Polarisierung mit dem Phänomen der Transmigration und der (Teil-)Integration von Migranten in das urbane Wirtschafts- und Sozialgefüge in Bezug zu setzen. Das angesichts der Diversität der städtischen Bevölkerungen und urbanen Sozialräume besonders verdichtet auftretende Charakteristikum transnationalisierter Sozialbeziehungen, so die Annahme, hat nicht zuletzt auch direkte Auswirkungen auf die spezifischen Raumaneignungspraktiken der Akteure selbst, wenn nicht gar auf die Dynamiken der Stadtentwicklung sowie der Eigenständigkeit, Einzigartigkeit und Identität einer Stadt insgesamt. Aus einer solch

[464] Smith: Transnational Urbanism Revisited, 2005. S. 237 (kursiv im Original). Und mit Rekurs auf die besondere Bedeutung des Rückgriffs auf die kontextabhängige, multipositionale Akteursperspektive für eine translokal ausgerichtete Stadtforschung schreibt Smith: „(…) Transnational Urbanism (…) show[s] the usefulness of agency-oriented yet translocalised urban research. (…) in forming their own sense of agency people are always already-positioned subjects, occupying multiple social locations and subject to the inner tensions and conflicts derived from their multi-positionality. (…) In sum, this concern with the historically mediated context in which transnational practices take place is important because it forces us to think about the *emplacement* of mobile subjects." Smith: Transnational Urbanism Revisited, 2005. S. 237-238 (kursiv im Original).

handlungsorientierten Perspektive des Zusammenspiels von endogenen wie exogenen Faktoren haben die translokale Einbettung und die pluri-lokalen sozialen Ortsbezüge der Akteure (und hier vor allem der Migranten) somit einen erheblichen Einfluss auf die Transformation zuvor eingespielter lokaler sozialer Praktiken, in deren Folge auch die spezifischen städtischen Begegnungsorte ihren Charakter ändern können – bis hin zur umfassenden Veränderung der bebauten Umwelt und der infrastrukturellen Ausstattung der Stadt selbst. In (nicht expliziter) Analogie zu Massey rekurrieren auch Smith und Guarnizo mit ihrem Begriff der ‚Translokalität' primär auf die Rolle der identifikativen städtischen (Begegnungs-)Orte, die auf diversen Ebenen (etwa auch der wirtschaftlichen und der politisch-rechtlichen) über den konkreten Ort hinaus in verschiedener Weise zu anderen Orten in Beziehung stehen. „(…) [to] consider the question of the role of cities in transnational studies (…), [t]he social construction of 'place' is still a process of local meaning-making, territorial specificity, juridical control, and economic development, (…) the specific context in which transnational actions take place is not just local, but also 'trans-local'."[465] Diese fortwährende Wechselwirkung aus lokalen und translokalen Sozialbezügen bildet schließlich die Grundlage für die analytische Annäherung an die Bedeutung von konkreten Begegnungsorten als Ressource der sozialen Unterstützung.

Nachdem hier im Anschluss an die konzeptionelle Rahmung (bzw. ‚Verortung') der relationalen Begriffe vom Raum und vom Ort zunächst ein erster Überblick über die forschungsrelevante Bedeutung des Sozialraums ‚Stadt' gegeben werden konnte, wird im Folgenden spezifiziert darauf einzugehen sein, in welcher Weise die soziologische Stadtforschung mögliche Anhaltspunkte für die Analyse der lokalen und translokalen Unterstützungsaktivitäten von Migranten an konkreten, städtischen Begegnungsorten bietet und worin nicht nur die Besonderheit des Sozialraums ‚Stadt' für die translokale Migrationsforschung besteht, sondern inwiefern zudem die Spezifik der Städte selbst hinsichtlich ihrer historischen Entwicklungen und der Interkonnektivitäten zu anderen Städten und geographischen Räumen Einfluss darauf nimmt, wie sich die jeweilige Situierung sowie die Orientierungen und Praktiken der Akteure im urbanen Gefüge ausgestalten. Die besonderen Charakteristika stadtspezifischer Dynamiken der sozialen Strukturierung und der physisch-baulichen Urbanisierung sind nicht zuletzt auch für die

[465] Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 12-13.

jeweiligen sozial- sowie flächenräumlichen Handlungs- und Selbstverortungsstrategien der Akteure von entscheidender Bedeutung, da sie deren (potentielle) ‚Aktionsräume' teils beschränken, teils auch verstärken, in jedem Fall aber tangieren. Diese stadt- und lokalspezifischen Besonderheiten gilt es in ortsorientierten empirischen Fallstudien stets mit zu berücksichtigen.

2.3.2. Soziologische Stadtforschung – von der Spezifik des städtischen Sozialraums zur Besonderheit stadtspezifischer Urbanisierungsprozesse

a) Zu den Leitbildern von Urbanität und gegenläufigen Dynamiken der Urbanisierung (am Beispiel der ‚lateinamerikanischen Stadt')

Bereits seit den disziplinären Anfängen sozialwissenschaftlicher Forschung kommt der Stadt und der urbanen Lebensweise ebenso für die soziologische Theoriebildung wie auch als Bezugsrahmen empirischer Studien eine hervorgehobene Bedeutung zu. So wird der Stadt in generalisierter Weise meist eine Vorreiterrolle für politische, soziale und wirtschaftliche Transformationsdynamiken zugeschrieben, wenn nicht gar für die geschichtliche Entwicklung von Gesellschaftsformationen insgesamt. In diesem Sinne wird etwa auch die Herausbildung der Moderne mit einer zunehmenden Verstädterung in Bezug gesetzt, indem der städtische Lebensraum als Ursprungsort der innovativen, gesellschaftsemanzipatorischen Triebkräfte aufgefasst wird, in dem sich nicht zuletzt die historische Befreiung des Bürgertums von der ständisch organisierten rural-feudalen Gesellschaftsordnung vollzogen hat. Den Sozialwissenschaften gilt die Emanzipation des politischen Bürgers, des Citoyen, und des Wirtschaftsbürgers, des Bourgeois, also von jeher als spezifisch städtisches Phänomen, wobei die Stadt – vom idealtypischen Vorbild der attischen Polis bis hin zur modernen Großstadt – ebenso als Geburtsstätte der Demokratie und rechtsstaatlichen Ordnung, der Bürokratie und Selbstverwaltung, der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung und der Trennung von Öffentlichkeit versus

Privatheit sowie der soziokulturellen Öffnung und Diversifizierung begriffen wird.[466] Ausgehend vom städtischen Marktplatz als dem idealisierten Urtypus des öffentlichen Raumes wird die Stadt oft auch zum Initialpunkt der Etablierung des kapitalistischen Wirtschaftssystems – mitsamt den angegliederten Charakteristika der wettbewerbs- und expansionsorientierten Handelsstrategien sowie der arbeitsteiligen Produktions- und Erwerbsorganisation – erklärt.[467] Nicht zuletzt werden auch die Produktion von Wissen sowie die Entwicklung technologischer Innovationen (wie z.B. der die Globalisierung bedingenden neuen Verkehrs- und Kommunikationsmedien) jenen spezifisch urbanen Lebensbedingungen und den gleichermaßen sozial- wie flächenräumlich verdichteten Interaktionszusammenhängen zugeschrieben, durch die ein entsprechend intensivierter und somit innovationsförderlicher Wissens- und Warenaustausch erst ermöglicht wird.

Während in den Sozial- und Geschichtswissenschaften meist davon ausgegangen wird, dass die Stadt mit dem Aufkommen von Nationalstaaten (zumindest vorübergehend) ihre gesellschaftsdynamisierende Rolle eingebüßt hat, so wird ebenso konstatiert, dass sie diese spätestens im 19. Jahrhundert im Zuge der Industrialisierung und der damit einhergehenden rasanten Verstädterung erneut wiedererlangte. So verweist nicht zuletzt der enorme Zuwachs von Stadtbewohnern und deren rapide ansteigender Anteil an der globalen Gesamtbevölkerung darauf, dass die im Globalisierungsdiskurs teils geäußerte These eines (mit dem suggerierten Prozess der ‚De-Nationalisierung' einhergehenden) generellen Bedeutungsverlusts von Raumkategorien – wie letztlich auch die Stadt eine

[466] Siehe hierzu etwa Weber, Max: Die nicht-legitime Herrschaft. Typologie der Städte. In: Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Band 2. Köln/ Berlin, 1964. Im Folgenden als Weber: Die nicht-legitime Herrschaft, 1964. Sowie Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Simmel, Georg: Das Individuum und die Freiheit. Frankfurt a.M., 1993. Im Folgenden zitiert als Simmel: Die Großstädte und das Geistesleben, 1993. Oder auch Bahrdt, Hans-Paul: Die moderne Großstadt. Opladen, 1993.

[467] Vor allem Weber verweist in diesem Kontext auf die enge Korrelation zwischen der gesellschaftlichen Modernisierung, der städtischen Lebensweise und der Kapitalismusentwicklung, wobei er namentlich die ‚okzidentale Stadt' europäischer Prägung als Stätte des Warentauschs, der Loslösung von der subsidiären (Selbst-)Versorgung und der Etablierung arbeitsteiliger Interdependenz ausmacht, an der eine auf Handel fußende Wirtschaftsform mit den politisch-rechtlichen Rahmenbedingungen der Gerichtsbarkeit und des Parlamentarismus sowie der kommunalen Selbstverwaltung und Bürokratisierung zusammenfällt. Diesen städtischen Neuerungen liegt laut Weber eine auf Rationalität basierende Denkweise zugrunde, die primär jenen sozio-urbanen Verdichtungen geschuldet ist. Vgl. Weber: Die nicht-legitime Herrschaft, 1964.

ist – alles andere als eine zwangsläufig evidente Folge der technologisch bedingten ‚Raum-Zeit-Kompression' darstellt (vgl. hierzu Harvey auf S. 47).[468]

Die spezifisch städtische Lebensweise, die der gesamtgesellschaftlichen Strahlkraft des Städtischen meist zugrunde gelegt wird, kommt vor allem in den Begriffen einer mehr oder weniger normativ konzipierten Urbanität bzw. einer eher prozessual verstandenen Urbanisierung zum Ausdruck.[469] Diese Begrifflichkeiten sind eng mit jenen als urban charakterisierten Eigenschaften der sozialen Heterogenität und Komplexität sowie der

---

[468] Entsprechend postulierte bereits der zur Jahrtausendwende publizierte und als ‚URBAN 21' betitelte UNO-Expertenbericht zur weltweiten städtischen Entwicklung, dass mit dem Beginn des 21. Jahrtausends erstmals die Mehrheit der Weltbevölkerung in Städten lebt und jährlich um über 60 Millionen Menschen anwachsen werde. Im Bericht steht vermerkt: „Nach Berechnungen der UNO wird die Stadtbevölkerung zwischen 2000 und 2025 von 2,4 Milliarden (Stand 1995) auf 5 Milliarden anwachsen. Damit wird der Bevölkerungsanteil, der in Städten lebt, von 47 auf über 61 Prozent steigen." Hall, Peter/ Pfeiffer, Ulrich: URBAN 21. Der Expertenbericht zur Zukunft der Städte. Stuttgart/ München, 2000. S. 11. Im Folgenden zitiert als Hall/ Pfeiffer: URBAN 21, 2000. Ähnlich verweist auch Mike Davis darauf, dass der globale Bevölkerungszuwachs schon seit 1950 zu zwei Dritteln auf die Zunahme an Stadtbewohnern zurückgehe, während die globale Landbevölkerung ab 2020 voraussichtlich sogar schrumpfen und sich das zukünftige globale Bevölkerungswachstum (von prognostizierten zehn Milliarden Menschen im Jahr 2050) nahezu ausschließlich auf urbanisierte Gebiete beschränken werde. In nicht wenigen Städten (insbesondere in den Metropolen und sogenannten Megastädten) habe sich die Bewohnerzahl oftmals in nur 20 Jahren mehr als verdoppelt, so Davis. „Zum ersten Mal in der Geschichte werden auf der Welt mehr Menschen in Städten als auf dem Land leben. Berücksichtigt man die Ungenauigkeiten bei Volkszählungen in der Dritten Welt, hat dieser Epochensprung wahrscheinlich schon stattgefunden." Davis, Mike: Planet der Slums. Berlin/ Hamburg, 2007. S. 7. Im Folgenden zitiert als Davis: Planet der Slums, 2007. Davis hebt zudem hervor, dass es 1950 lediglich 86 Städte mit über einer Millionen Einwohner gab, während es 2007 bereits ca. 400 waren und bis 2015 etwa 550 sein werden. Dabei wachse auch die Anzahl der sogenannten ‚Hyperstädte' mit mehr als 20 Millionen Einwohnern, zu denen im Jahr 2000 lediglich Tokio, Mexiko-Stadt, New York und Seoul gehörten, während ab 2025 wohl auch Jakarta, Dhaka, Karatschi, Shanghai und Mumbai dieser Größenordnung zuzurechnen sind. Erste umfassende Prognosen zur weltweiten Verstädterung finden sich etwa auch in Meadows, Donella/ Meadows, Dennis/ Randers, Jorgen/ Behrens, William: Die Grenzen des Wachstums. Berichte des Club of Rome zur Lage der Menschheit. München, 1972.

[469] Während der neutralere Begriff der Verstädterung lediglich auf die baulich-materielle Umwelt einer zusehends in städtischen Gefilden lebenden Bevölkerung verweist, umfasst jener der Urbanisierung auch die alltagsweltliche Dimension einer durch urbane Lebensverhältnisse geprägten Bewohnerschaft, aus der nicht zuletzt eine stadtspezifische Lebensanschauung hervorgeht. In Analogie dazu schreibt etwa Ulfert Herlyn: „Während sich der Begriff der Verstädterung auf die quantitativen Bevölkerungsverschiebungen zwischen Land und Stadt bezieht, wird mit dem Begriff der Urbanisierung in der Regel auf die mehr qualitativen Veränderungen von Lebensweisen und Lebensstilen der Bevölkerung eingegangen." Herlyn, Ulfert: Stadt- und Regionalsoziologie. In: Korte, Hermann/ Schäfers, Bernhard (Hrsg.): Einführung in spezielle Soziologien. Opladen, 1993. S. 24. Als Zeitzeuge des rasant wachsenden und sich zunehmend industrialisierenden Berlins des Übergangs vom 19. ins 20. Jahrhundert beschreibt etwa auch Simmel die urbane Lebensweise als ein spezifisch städtisches Repertoire an Verhaltensmustern (z.B. der Blasiertheit und Reserviertheit), das der Zunahme von Sinneseindrücken in städtischen Räumen geschuldet sei und als rationaler Abwehrmechanismus gegenüber der vielfach gesteigerten Komplexität fungiere, um reduzierte, wechselseitig berechenbare Umgangs- bzw. Interaktionsformen zu etablieren, die sich der präzisen Raum-Zeit-Organisation des städtischen Lebens anpassten. Hierzu Simmel selbst: „(…) statt mit dem Gemüte, reagiert er [der Stadtbewohner] auf diese [äußeren Reize] im Wesentlichen mit dem Verstande - ein Präservativ des subjektiven Lebens gegen die Vergewaltigung der Großstadt." Simmel: Die Großstädte und das Geistesleben, 1993. S 193.

räumlichen Dichte konnotiert. Mit Bezug auf die seit Beginn der industriellen Moderne zunehmend bevölkerungsreichen wie flächenexpansiven Großstädte (ursprünglich vor allem in Europa und Nordamerika) haben stadtspezifische Attribute jedoch zusehends auch gesellschaftsübergreifend an Bedeutung gewonnen. Dabei impliziert die rasante Prozessualität der globalen Verstädterung zugleich auch eine ganze Reihe krisenhafter Herausforderungen, die das Ideal der Urbanität als primär positiv besetzte Lebensform zunehmend ins Wanken bringen. So wird Urbanität in der Regel mit einem (sowohl von Stadttheoretikern als auch -planern proklamierten) städtebaulichen Leitbild in Relation gesetzt, das mit dem Idealtypus einer ebenso kompakten, zentralistisch organisierten wie sozial durchmischten Stadt korrespondiert und vor allem auf die freien Städte des frühen Bürgertums projiziert wird. Diese historisch konnotierte Metapher der mal als ‚bürgerlich', mal auch als ‚europäisch' bezeichneten Stadt mit einer durch soziale und kulturelle Vielfalt bzw. Durchmischung sowie durch funktionale Nutzungsdiversität und bauliche Dichte gekennzeichneten Urbanität, für die insbesondere die Bewahrung und Pflege öffentlicher (Begegnungs-)Räume von zentraler Bedeutung ist, wird hingegen durch die tatsächlichen, mit der großstädtischen Entwicklung einhergehenden Prozesse z.B. der zunehmend flächenintensiven Zersiedelung, der infrastrukturellen Überlastung (sowohl bezüglich des Verkehrsaufkommens als auch des Energieverbrauchs) und der stadtökologischen Krisen zusehends konterkariert. Gleiches gilt nicht zuletzt auch für die in den Städten vermehrt auftretenden sozialen, kulturellen und ethnischen Konflikte, die etwa in sozialräumlichen Polarisierungseffekten wohnlich segregierter Armuts- und Luxusquartiere ihren Ausdruck finden. Zudem werden die Entwicklungstendenzen der flächenräumlichen Fragmentierung bzw. ‚Archipelisierung' sowie der sozialräumlichen Segregation auch durch eine intensivierte Motorisierung und die daraus resultierende Dezentralisierung bzw. Suburbanisierung befördert, ebenso wie durch die verstärkte Kommerzialisierung und Privatisierung des – einstmals öffentlichen – urbanen Raumes, was in fundamentalem Widerspruch zum idealisierten Leitmotiv der Urbanität steht. In Anlehnung an diese Prozesse schreibt etwa Berking: „Dass die Sehnsuchtsmetapher der ‚europäischen Stadt', die das Ideal einer homogenen, territorial definierten und kulturell integrierten Stadtgesellschaft suggerierte, gründlich an Überzeugungskraft eingebüßt hat, verweist auf eine (...) epochale wie folgenreiche Entwicklungsdynamik."[470] Und

[470] Berking, Helmuth (Hrsg.): Städte im Globalisierungsdiskurs. Würzburg, 2002. S. 1. Im Folgenden als

auch Markus Schroer schließt sich dieser Kritik der allzu normativen Orientierung an Urbanitätskriterien an, deren eingeengte analytische Sichtweise zudem verhindere, die gegenwärtigen, teils gegenläufigen Dynamiken der Stadtentwicklung adäquat sowie wertneutral beurteilen zu können. So begründet Schroer seine Kritik damit, „(…) dass es Fragmentierung, Privatisierung, Segregation usw. nicht schlicht *gibt*. Vielmehr gibt es Entwicklungsprozesse innerhalb der Stadt zu beobachten, die mit diesen Termini belegt werden. (…) es [ist] die Idealisierung der Einheit, des Zentrums, der Mischung usw., die jede Abweichung von diesem Ideal zu einer Krisendiagnose werden lässt.“[471] Anstatt urbane Räume mit bipolaren Gegenüberstellungen zu theoretisieren (wie etwa zwischen Urbanität versus Barbarei, Zentralität versus Suburbanisierung, Öffentlichkeit versus Privatisierung, Integration versus Desintegration oder heterogene Einheit versus homogenisierte Fragmentierung, also soziale Mischung versus Segregation, etc.), gelte es laut Schroer, die Analyse vornehmlich auf den prozessualen Charakter von Städten auszurichten und die heterogenen, mitunter gegenläufigen Überschneidungen in den Blick zu nehmen (vgl. hierzu auch Schroers Kritik am ‚methodologischen Urbanismus’ auf S. 302f.).

Oftmals geeigneter als das Modell der ‚kompakten Stadt’ erscheinen in diesem Kontext alternative Konzepte wie etwa jene der sogenannten ‚Netz-Stadt’ oder ‚Zwischenstadt’, welche die traditionelle Dualität zwischen dem städtischen Zentrum und der Peripherie durch das Bild eines hybriden, expansiv bebauten Stadtraums ersetzen. So schreibt z.B. Marco Venturi: „Wenn es aber kein eindeutig dominierendes Zentrum mehr gibt, dann gibt es auch keine Peripherie mehr, und die Dichotomien Stadt-Land und Kultur-Natur

---

Berking: Städte im Globalisierungsdiskurs, 2002. Siehe auch Schmals, Klaus M.: Die zivile Stadt. In: Wentz, Martin (Hrsg.): Die kompakte Stadt. Frankfurt a.M., 2000. Und Becker, Heidede/ Jessen, Johann/ Sander, Robert: Ohne Leitbild? Städtebau in Deutschland und Europa. Stuttgart/Zürich, 1999. S. 65. Im Folgenden als Becker et al.: Ohne Leitbild? Städtebau in Deutschland und Europa, 1999. Oder auch Rolf: Urbane Globalisierung, 2006.

[471] Schroer: Räume, Orte, Grenzen, 2006 (kursiv im Original). S. 248-250. Schroer betont zudem, dass jede (Ideal-)Typisierung von Stadt in irgendeiner Weise politisch ist und statuierte Abweichungen von der Norm anhand einer ganzen Kette von - meist negativ besetzten - Assoziationen problematisiert werden, die es zu beseitigen gilt (wie z.B. Formen der stadtteilbezogenen Segregation und Homogenität). „(…) die Gefahr der Homogenisierung leidet jedoch vor allem an einem zu grobkörnigen Blick, der die Vielfalt hinter der hergestellten Einheit nicht zu erkennen vermag (…).“ Schroer: Räume, Orte, Grenzen, 2006. S. 250. Der politische Charakter städtebaulicher Leitbilder wird vor allem dann evident, wenn diese mitunter auch als Instrument des Stadtmarketings eingesetzt werden, um z.B. ein attraktives Image einer Stadt zu vermitteln, das in der Folge eine tourismus- oder zuzugsfördernde Wirkung entfalten soll.

verändern ihre Bedeutung. (...) Es bildet sich also offensichtlich keine neue Stadt oder Nicht-Stadt heraus, sondern ein Netz nebeneinander existierender Stadttypen.“[472] Dabei wird vor allem von einer zunehmenden Auflösung der flächenräumlich eingrenzbaren Stadt ausgegangen, deren dezentrale Expansion mitunter bis weit in die subzentralen ‚Zwischenräume’ der umliegenden Region hineinreicht. Diesem Modell einer räumlich enthierarchisierten (und in Opposition zur ‚europäischen Stadt’ auch als ‚amerikanische Stadt’ betitelten) Siedlungsform ist es insbesondere zu verdanken, dass das Bild einer implizit als geschlossen gedachten, kompakten ‚Bürgerstadt’ (bzw. ‚Container-Stadt’) durchbrochen werden konnte, deren abgrenzbare Territorialität an ihren administrativen Grenzen bzw. an ihren historischen Stadtmauern zu enden schien. So steht ein solches ‚Behälterbild’ von Urbanität nicht zuletzt auch im Widerspruch zur Interkonnektivität der Städte – sowie der intraurbanen Orte – zum Umland, zu anderen Städten oder zu ferner gelegenen geographischen Regionen und Lokalitäten (vgl. hierzu auch Masseys interrelationalen Ortsbegriff auf S. 281ff.).[473]

Die Auseinandersetzung um die Stadttypen der ‚europäischen’ versus ‚amerikanischen’ (d.h. ‚US-amerikanischen’) Stadt weist jedoch bereits den Namen nach auf ein Manko

---

[472] Venturi, Marco: Leitbilder? Für welche Städte. In: Becker, Heidede, Jessen, Johann und Sander, Robert: Ohne Leitbild? Städtebau in Deutschland und Europa. Stuttgart/Zürich, 1999. S. 61. So gerät die klassische Bipolarität zwischen Stadt und Land insbesondere dadurch ins Wanken, dass sich die globale Verstädterung zusehends als durch fließende Übergänge geprägtes rural-urbanes Kontinuum darstellt und teils hybride Erscheinungsformen wie verstädterte Dörfer bzw. ruralisierte Stadtzonen hervorbringt. In diesem Sinne schreibt auch Davis: „Tatsächlich müssen die Menschen in vielen Fällen nicht mehr vom Land in die Stadt wandern: Sie wandert zu ihnen.“ Davis: Planet der Slums, 2007. S. 14. Diese poly- statt unizentrische Entwicklung ineinandergreifender Stadt-Umland-Geflechte mit vielfältigen semi- bzw. peri-urbanen Räumen und Zwitterlandschaften, durch die das ehemals agrarisch genutzte Umland verstärkt in den Stadtraum integriert wird, ist das Charakteristikum der sogenannten ‚Zwischenstadt’. Zudem kommt es vermehrt zur Herausbildung miteinander verflochtener Megastadtregionen (wie im Großraum von Sao Paulo und Rio de Janeiro, Lagos oder Los Angeles). Entsprechend betonen auch Hall und Pfeiffer: „Ein ganzes Dutzend Städte unterschiedlicher Größe, die ursprünglich voneinander räumlich getrennt waren und sich auch jeweils ihre physische Identität bewahrt haben, sind im hohen Maße miteinander vernetzt und bilden so zusammen eine Agglomeration mit einer Bevölkerungsmasse von 20, ja sogar 30 Millionen Einwohnern.“ Hall/ Pfeiffer: URBAN 21, 2000. S. 13.

[473] Als Prototyp der amerikanischen ‚Zwischenstadt’ wird oftmals der peripherisierte Stadtraum von Los Angeles herangezogen. So zeichnet etwa Mike Davis in seinem viel zitierten Werk ‚City of Quartz’ die Charakteristika der flächenräumlich ausufernden ‚*Edge City*’ Los Angeles nach. Siehe Davis, Mike: City of Quartz. Excavating the Future in Los Angeles. Verso/ London, 1990. Entsprechend rekurriert auch Castells auf Davis, um seine Vorstellung einer ‚Netz-Stadt’ zu umreißen: „The image of a homogeneous, endless suburban/ex-urban sprawl as the city of the future is belied even by its unwilling model, Los Angeles, whose contradictory complexity is revealed by Mike Davis’s marvelous *City of Quartz*. (…) the mushrooming of such places (…) are both working areas and service centers around which mile after mile of increasingly dense, single-family dwelling residential units organize the ‘home centeredness’ of private life.” Castells: The Rise of the Network Society, 1996. S. 429-430.

hin, dass darin besteht, dass durch diese Modelle der überwiegende Teil der globalen Stadträume mit ihren Entwicklungstendenzen aus der Typisierung ausklammert bleibt. Angesichts der Unterschiedlichkeit der Urbanisierungsprozesse lassen sich die primär auf ‚westliche' Industrieländer gemünzten städtebaulichen Leitbilder jedoch nur bedingt auf die Metropolen der Schwellen- und Entwicklungsländer übertragen, weswegen eine Universalisierung der beiden Modelle eher kritisch zu beurteilen ist.[474] So sind z.B. die urbanen Krisen der Schwellen- und Entwicklungsländer oftmals ganz anderer Art als dies in Europa und Nordamerika der Fall ist. Aktuelle Deindustrialisierungstendenzen und dadurch evozierte städtische Schrumpfungsprozesse, wie sie etwa den Stadtdiskurs zum Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft dominieren, haben für die meisten Metropolregionen der weniger entwickelten Länder in der Regel keinerlei vergleichbare Bewandtnis. Im Gegensatz dazu sind deren Transitionsprozesse oftmals durch unterschiedliche Problemszenarien gekennzeichnet, die aus der weder geplanten noch kontrollierten Siedlungsexpansion einer auf engstem Raum rasant anwachsenden Stadtbevölkerung resultieren.[475] Zudem steht diese Entwicklung zumeist einer generell überforderten sowie unterfinanzierten und daher nur bedingt funktionsfähigen bzw. ineffizient arbeitenden lokalen Stadtverwaltung gegenüber, die mit dem ausufernden Urbanisierungsprozess kaum Schritt halten kann. In der Folge geht die Transformation in der Regel auch mit erheblichen Defiziten des basalen Infrastrukturangebots einher

[474] Dabei findet das gegenwärtige, geradezu explosionsartige Städtewachstum weniger in den ökonomisch entwickelteren Weltregionen statt, in denen bereits 76 Prozent der Bevölkerung in urbanen Gebieten lebt, als vielmehr in den weniger entwickelten Ländern Asiens und Lateinamerikas (sowie in geringerem Maße in Afrika). So führt Davis weiter aus: „Fünfundneunzig Prozent dieses Zuwachses der Menschheit werden auf die städtischen Gebiete der Entwicklungsländer entfallen, deren Bevölkerung sich über die nächste Generation auf fast vier Milliarden verdoppeln wird." Davis: Planet der Slums, 2007. S. 8. Während sich die rasante Verstädterung Lateinamerikas bereits ab Mitte des 20. Jahrhunderts abzeichnete, findet die gegenwärtige Urbanisierung vor allem in Asien (vorwiegend in den bevölkerungsreichen Ländern China und Indien) statt, wo noch zur Jahrtausendwende lediglich ca. ein Drittel der Bevölkerung in urbanisierten Gebieten lebte. Der urbane Zuwachs konzentriert sich in diesen Weltregionen – im Gegensatz zur breiter gefächerten und primär der Industrialisierung geschuldeten Urbanisierung der entwickelteren Länder – auf einige Metropolregionen, in denen sich die Dynamiken mit historisch bisher beispielloser Vehemenz entfalten. Von den bereits für 2015 prognostizierten 27 Megastädten werden sich laut Hall und Pfeiffer 18 allein in Asien befinden. Vgl. Hall/ Pfeiffer: URBAN 21, 2000. S. 13.

[475] Auch wenn die Tendenz zur Suburbanisierung ein globales Stadtphänomen ist, das sich sowohl in den mehr als auch weniger entwickelten Ländern abzeichnet, sind die Unterschiede dennoch fundamental, da die Prozesse in entwickelteren Staaten zumeist mit öffentlichen Förderprogrammen des subventionierten Eigenheimbaus oder gesenkten Mobilitätskosten einhergehen, während die suburbane Expansion in den geringer entwickelten Stadtregionen häufig ohne jegliche staatliche Planung und Kontrolle erfolgt oder zum Teil gar auf informelle Landnahmen durch besitzlose Stadtmigranten zurückzuführen ist, die sich das innerstädtische Wohnungsangebot nicht leisten können.

(wie etwa bezüglich des öffentlichen Straßennetzes und Personenverkehrs, der Strom- und Wasserversorgung, der Kanalisation und der Müllabfuhr oder auch des Post- und Telefonwesens). Die zunehmende Informalisierung städtischer Wohnformen fällt dabei vor allem in den Entwicklungsländern (und weniger in den Schwellenländern) mit einer gleichzeitig steigenden Informalisierung auch der Arbeitsverhältnisse zusammen, da das Bevölkerungswachstum dieser Städte weniger durch eine industrialisierungsbedingte Arbeitsmigration gekennzeichnet ist (wie im ‚viktorianischen Zeitalter' (Davis) Europas und Nordamerikas im 19. und 20. Jahrhundert oder im heutigen, global eingebundenen China), als vielmehr durch vorherrschende Prozesse der Landflucht und der zusehends auch stadtintern steigenden Geburtenraten.[476] Zudem ist der Alltag in den Großstädten der Schwellen- und Entwicklungsländer nicht selten durch krisenhafte Phänomene der Armutskriminalität und sozialräumlichen Polarisierung geprägt, die in entwickelteren Staaten kaum in vergleichbarer Form in Erscheinung treten. Darüber hinaus sind in der Regel auch die ökologischen Belastungen wesentlich gravierender als in entwickelteren Agglomerationsräumen (wie etwa aufgrund fehlender infrastruktureller Einrichtungen der Müllentsorgung). Vergrößert wird die ökologische Risikobewertung auch dadurch, dass etliche dieser Städte in exponierten Küsten-, Fluss-, Tal- oder Hanglagen bzw. in Vulkannähe oder direkt an tektonischen Verwerfungen gelegen sind, wodurch sie einer erhöhten Gefahr durch Naturkatastrophen ausgesetzt sind.[477]

Zusammengenommen stehen diese Entwicklungstendenzen der Verstädterung geringer entwickelter Länder dem eurozentristischen (und auf normativen Zuschreibungen wie ‚Zivilisation', ‚Öffentlichkeit' und ‚formalisierte Märkte' beruhenden) Urbanitätsbegriff geradezu diametral entgegen, da deren Agglomerations- sowie auch Lebensformen auf den ersten Blick weder der idealisierten sozialintegrativen Funktion der Stadt noch einer baulichen und auf öffentliche Räume ausgerichteten Zentralität der städtischen Entität entsprechen. Dies bedeutet jedoch kaum, dass sich nicht auch in Bezug auf ‚südliche'

[476] Laut Davis sind entsprechende Prozesse ‚de-industrieller' Urbanisierung allenfalls mit der historischen Stadtentwicklung Dublins oder Neapels des 19. Jahrhunderts vergleichbar, die sich weitgehend losgelöst vom Angebot formeller städtischer Produktions- und Beschäftigungsmöglichkeiten zu regelrechten Slum-Metropolen ihrer Zeit entwickelt haben. Vgl. Davis: Planet der Slums, 2007. S. 90.

[477] Vgl. auch Rolf, Hauke Jan: Unsichere Zeiten – Überlebensstrategien in Megastädten. Bericht zum 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. In: Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse (ITAS), Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis. Vol. 18, Nr. 1. 2009.

(also ‚afrikanische', ‚asiatische', ‚fern-' wie ‚nahöstliche' oder ‚lateinamerikanische') Großstädte entsprechende Leitbilder formulieren lassen, die diese urbanen Räume nicht mehr nur als chaotische Stadtformationen in Opposition zur europäischen ‚Bürgerstadt' zu konzipieren wissen, sondern adäquatere Modelle anbieten, die nicht zuletzt auch konkrete Lösungsansätze zur Bewältigung der spezifischen Problemlagen beinhalten können.[478] So sind etwa entscheidende städtebauliche Entwicklungspfade der meisten europäischen Großstädte in den weniger entwickelten Metropolen oftmals gar nicht erst durchlaufen worden. Epochale historische Einschnitte wie jene der Technisierung und Motorisierung sowie infrastrukturelle Errungenschaften (z.B. der stadtübergreifenden Ausstattung mit Leitungsnetzen der Strom- und Wasserversorgung sowie Kanalisation) oder der allgemeine Massenkonsum und Wohnkomfort sind in entsprechenden Städten entweder mit erheblicher Verzögerung durchgesetzt worden oder zum Teil auch nur partiell bestimmten privilegierten Gesellschaftsschichten vorbehalten geblieben.[479] Für ein besseres Verständnis der Agglomerationsräume geringer entwickelter Weltregionen ist statt der Postulierung universeller Leitbilder folglich vielmehr eine kontextabhängige Perspektive vonnöten, die nicht nur das Entwicklungsgefälle zwischen diesen Regionen in den Blick nimmt, sondern vor allem auch die historische Herausbildung spezifischer bzw. pfadabhängiger Urbanisierungsprozesse mit berücksichtigt.

Richtet man den Blick etwa auf die Strukturen und Dynamiken lateinamerikanischer Metropolregionen, in denen die Verstädterung im globalen Vergleich mit am Weitesten

---

[478] In diesem Kontext enthalten z.B. neuere und primär auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Konzepte wie die ‚ökologische Stadt' oder die ‚solidarische Stadt' auch Elemente der zivilgesellschaftlichen Beteiligung an politischen Stadtentwicklungsentscheidungen, wie sie letztlich – wenn auch unter sehr unterschiedlichen Vorzeichen – ebenso für Städte der entwickelteren wie auch weniger entwickelten Länder von zentraler Bedeutung sein können.

[479] So sind z.B. die technologischen und hygienischen Lösungsansätze zur Problembewältigung der rasant anwachsenden europäischen Städte des 19. und 20. Jahrhunderts, wie sie sich etwa in den städtebaulichen Plänen von Haussmann in Paris oder Hobrecht in Berlin niedergeschlagen haben, kaum mit den Prozessen der Stadtentwicklung in weniger prosperierenden Ländern zu vergleichen, in denen weder die politischen und sozialen noch ökonomischen und technischen Voraussetzungen für derart umfassende Maßnahmen gegeben waren. Gleiches gilt auch für die städtebaulichen Konzepte etwa der Gartenstadt nach Ebenezer Howard oder der in der Tradition des – auf den US-amerikanischen Automobilproduzenten Henry Ford zurückgehenden – ‚Fordismus' (Antonio Gramsci) stehenden ‚modernistischen Stadt' Le Corbusiers, die eine ebenso egalitäre, mobile, funktional separierte wie auf industrielle Massenproduktion ausgerichtete Stadtentwicklung des sozialen Wohnungsbaus propagieren – Konzepte, die allenfalls punktuell Einfluss auf die Urbanisierungsprozesse geringer entwickelter Länder genommen haben. Nicht zuletzt hat zudem der 2. Weltkrieg seinen Beitrag dazu geleistet, dass sich Leitmodelle wie etwa die ‚autogerechte Stadt' entsprechend rigoros in den kriegszerstörten Städten des europäischen Kontinents haben durchsetzen können. Vgl. hierzu auch Becker et al.: Ohne Leitbild? Städtebau in Deutschland und Europa, 1999.

fortgeschritten ist, ergeben sich zum Teil ganz eigene stadträumliche Konfigurationen und Entwicklungsprozesse, die sich kaum mit den Modellen der ‚europäischen' bzw. ‚amerikanischen' Stadt erklären lassen.[480] Dabei gehen die Eigenheiten dieser Region nicht nur auf die geradezu explosionsartige und weitgehend unkontrollierte städtische Expansion seit etwa Mitte des 20. Jahrhunderts zurück, sondern haben ihren Ursprung bereits in der Historie der ersten kolonialen Siedlungen. Entsprechend haben z.B. die Geographen Axel Borsdorf, Jürgen Bähr und Michael Janoschka ein leitbildorientiertes Stufenmodell lateinamerikanischer Urbanisierungsprozesse entwickelt, das zum einen die sukzessiven historischen Veränderungsdynamiken nachzeichnet und zum anderen die aktuelle Ausgestaltung iberoamerikanischer Stadtformationen besser verständlich macht.[481] Da dieses Modell nicht nur partiell auch auf die Städte anderer Weltregionen übertragbar ist, die durch Entstehungsprozesse des Kolonialismus gekennzeichnet sind, sondern zudem spezifische Einblicke in die baulich-strukturelle Andersartigkeit dieser Städte und ihrer einzelnen urbanen Lokalitäten erlaubt, durch welche die potentiellen sozialen Aneignungsmöglichkeiten dieser Orte seitens der lokalen Akteure mitbestimmt

---

[480] Mit einem Anteil von **77%** Stadtbewohnern ist Lateinamerika heute der am zweithöchsten verstädterte Kontinent weltweit (noch vor Europa und nur knapp hinter Nordamerika). So stieg das relative Verhältnis zur lateinamerikanischen Gesamtbevölkerung bereits zwischen 1965 und 1987 um ca. 17% auf etwa 70%, während der Urbanisierungsgrad Afrikas und Asiens in dieser Entwicklungsphase mit Werten von 25 bis 50% weit hinter der gegenwärtigen Verstädterung zurückstand. Dabei hat der Metropolisierungsprozess, also die Konzentration des Städtewachstums auf einige Ballungszentren, in den 1980ern in Lateinamerika eher abgenommen und wurde durch eine gewisse Dezentralisierung des Städtezuwachs in kleineren und mittelgroßen Agglomerationsräumen abgelöst (mit je eigenen Entwicklungen in den einzelnen Ländern: So hat sich der Konzentrationsprozess in den größeren Staaten eher abgeschwächt, während sich dieser in den kleineren Staaten weiter fortsetzt). Nichtsdestoweniger hat sich die Anzahl der Millionenstädte in der Region zwischen 1980 und 2005 von 26 auf 55 Städte erhöht – mit sechs der 30 größten Städte weltweit (neben Mexico City, Sao Paulo, Buenos Aires und Rio de Janeiro auch Bogotá und Lima). Siehe Müller-Plantenberg, Urs: Ungeheure Städte – Das Ausmaß der Verstädterung in Lateinamerika. In: Dirmoser, Dietmar/ Ehrke, Michael/ Evers, Tilman/ Meschkat, Klaus/ Müller-Plantenberg, Urs u.a. (Hrsg.): Vom Elend der Metropolen. Lateinamerika. Analysen und Berichte. Vol. 14. Hamburg, 1990. Im Folgenden als Müller-Plantenberg: Das Ausmaß der Verstädterung in Lateinamerika, 1990. Und Parnreiter, Christof: Vom ‚urban bias' zu ‚anti-urban' Strukturanpassungsprogrammen. Stadtentwicklung in Lateinamerika seit Ende der importsubstituierenden Industrialisierung. In: Boris, Dieter/ Gerstenlauer, Therese/ Jenss, Alke/ Schank, Kristy/ Schulten, Johannes (Hrsg.): Sozialstrukturen in Lateinamerika. Wiesbaden, 2008. Im Folgenden als Parnreiter: Vom ‚urban bias' zu ‚anti-urban' Strukturanpassungsprogrammen, 2008.

[481] Siehe Borsdorf, Axel/ Bähr, Jürgen/ Janoschka, Michael: Die Dynamik stadtstrukturellen Wandels in Lateinamerika im Modell der lateinamerikanischen Stadt. In: Geographica Helvetica. Vol. 57, Nr. 4. 2002. Im Folgenden zitiert als Borsdorf et al.: Die Dynamik stadtstrukturellen Wandels in Lateinamerika, 2002. Sowie auch Bähr, Jürgen: Die ‚fragmentierte Stadt'. Überlegungen zu einem neuen Modell der lateinamerikanischen Stadt. In: Birle, Peter/ Nolte, Detlef/ Sangmeister, Hartmut (Hrsg.): Demokratie und Entwicklung in Lateinamerika. Frankfurt a.M., 2006. Im Folgenden zitiert als Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt', 2006.

werden, soll dieses Stadtentwicklungskonzept an dieser Stelle tiefergehend ausgeführt werden.

Ausgangspunkt ihres Modells ist die sogenannte ‚koloniale Stadt' als eine zentralistisch strukturierte sowie durch einen schachbrettartigen Grundriss (als sogenannte ‚*quadras*') gekennzeichnete Siedlungsform, deren einheitliches und rechteckig gegliedertes Muster sich vom innerstädtischen Zentrum bis in die Peripherie hinein gleichförmig fortsetzt. Entgegen der meist als chaotisch assoziierten lateinamerikanischen Stadtentwicklung der Gegenwart entspricht dieses Modell vielmehr der strikten Planung einer militärisch organisierten und stabsplanmäßig vorgegebenen Rasterstadt, in deren Kern sich stets ein zentraler Platz (die ‚*Plaza Mayor*') befindet, um den herum sich sämtliche wichtigen gesellschaftlichen Institutionen wie z.B. die Hauptkirche, das Bürgermeisteramt, weitere Regierungs- und Verwaltungsgebäude sowie militärische Einrichtungen oder auch die repräsentativen Bauten der sozialen Eliten gruppieren.[482] Die klare funktionale wie auch sozialräumliche Aufgliederung dieser frühen kolonialen Siedlungen äußert sich nicht zuletzt darin, dass mit zunehmendem Abstand zum innerstädtischen Nukleus auch das soziale Prestige, der gesellschaftliche Einfluss und die ökonomischen Ressourcen der Bevölkerung kontinuierlich abnehmen, so dass der soziale Status der Stadtbewohner weitgehend mit ihrer jeweiligen wohnlichen Verortung korreliert. Entsprechend betont auch Bähr: „Diese Aufteilung (…) bedingte zugleich ein soziales Kern-Rand-Gefälle, das auch in der Physiognomie deutlich in Erscheinung trat. Im Stadtkern lagen die wichtigsten öffentlichen Repräsentationsbauten wie Kathedrale und Rathaus (*cabildo*) und die oft prunkvollen Adelspaläste und Bürgerhäuser der vornehmen Familien. Nach außen folgten die Wohnviertel der weniger privilegierten Angestellten, der Händler und Handwerker. Größe und Ausstattung der meist einstöckigen Patio-Häuser nahmen dabei mit wachsender Entfernung vom Stadtmittelpunkt ab. Die Lehmhütten der Indios und später z.T. auch der Sklaven lagen am äußersten Stadtrand oder waren sogar von der eigentlichen Stadt durch noch unbebautes Land getrennt."[483] Auch wenn das Modell der ‚kolonialen Stadt' auf den ersten Blick in wesentlichen Punkten jenem der ‚kompakten Stadt' zu entsprechen scheint, die den europäischstämmigen Konquistadoren schließlich

[482] Vorläufer dieser kasernenartig gegliederten Siedlungsform sind nicht zuletzt auch die Kolonialstädte des Römischen Imperiums auf dem europäischen Kontinent sowie in den nordafrikanischen Besitzungen.

[483] Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt', 2006. S. 527-528 (kursiv im Original).

in der Tat mit einer gewissen Selbstverständlichkeit als Vorbild galt, so ist dennoch zu konstatieren, dass diese frühen Siedlungen in der ‚Neuen Welt' in erster Linie strikten planerischen Vorgaben folgten, die nur eine sehr eingeschränkte, von der verordneten Strukturierung abweichende Eigendynamik zuließen.[484] Das städtebauliche Leitbild der ‚kolonialen Stadt' hatte in den primär ländlich geprägten Kolonien Lateinamerikas bis ins 19. Jahrhundert hinein Bestand und war nicht nur hinsichtlich der Siedlungsstruktur, sondern auch der Bausubstanz insgesamt eher dörflichen Charakters. Dies rührt nicht zuletzt daher, dass die Städte über einen langen Zeitraum kaum nennenswert anwuchsen und in der Regel bis ins frühe 19. Jahrhundert unter der Marke von 100.000 Einwohnern blieben.[485]

Die zweite Entwicklungsphase der Urbanisierung, welche die Autoren als Epoche der sogenannten ‚sektoralen Stadt' bezeichnen, setzte nach der Unabhängigkeit von den iberischen Kolonialmächten sowie im Zuge der Nationalstaatsbildungen ein. Laut Bähr, Borsdorf und Janoschka war diese bis ins 20. Jahrhundert hinein die dominierende Form lateinamerikanischer Stadtentwicklung. Gekennzeichnet ist sie vor allem durch eine nach sektoralen Prinzipien und entlang linearer Achsen expandierende stadträumliche Bebauungsstruktur. Neben der sektoralen Aufgliederung liegt dieser Entwicklung eine klare Trennung zwischen Oberschichtsvierteln auf der einen sowie Produktionsstätten und Arbeitersiedlungen auf der anderen Seite zugrunde. Während also zum einen neue hochwertige Wohngebiete vornehmlich entlang großzügig angelegter Boulevards (bzw. *alamedas*, *prados* oder *paseos*) nach europäischem Vorbild entstanden, die ausgehend von der Altstadt bis in die zentralere Peripherie führten, siedelten sich zum anderen der Großhandel, das Handwerk und erste Produktionsbetriebe mitsamt den angegliederten Arbeitervierteln verstärkt in der Nähe von wichtigen Verkehrsachsen wie den neuen

[484] Bähr verweist in diesem Kontext darauf, dass es sich beim Modell der ‚kolonialen Stadt' primär um die Siedlungen unter der Herrschaft der spanischen Krone handelt, während portugiesische Kolonialstädte zwar ebenfalls durch ein Zentrums-Peripherie-Gefälle geprägt waren, jedoch nicht im gleichen Maße der Struktur eines streng ausgelegten Schachbrettmusters entsprachen, wie es für Erstere charakteristisch ist. Analog dazu schreibt auch Tilman Evers: „Ein Schachbrett-Dekret hatte es für Brasilien nie gegeben – schon deshalb sehen brasilianische Städte anders aus." Evers, Tilman: Editorial. In: Dirmoser, Dietmar/ Ehrke, Michael/ Evers, Tilman/ Meschkat, Klaus/ Müller-Plantenberg, Urs u.a. (Hrsg.): Vom Elend der Metropolen. Lateinamerika. Analysen und Berichte. Vol. 14. Hamburg, 1990. S. 14. Im Folgenden zitiert als Evers: Vom Elend der Metropolen, 1990.

[485] So brachten es zu Beginn des 19. Jahrhunderts lediglich vereinzelte Hauptstädte der Vizekönigreiche auf eine Einwohnerzahl von mehr als 100.000 wie z.B. Mexiko-Stadt oder Rio de Janeiro. Vgl. Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt', 2006. S. 529.

Eisenbahnlinien oder Ausfahrtsstraßen an. In den Innenstädten zeichnete sich hingegen erstmals eine Tendenz zur Abwanderung von Teilen der Ober- und Mittelschichten ab, wodurch es zusehends zu einer sozialräumlichen Abwertung der Zentren bei zeitgleich intensivierter vertikaler Bebauung für den aufkommenden Dienstleistungssektor kam. So Bähr: „Während dieser zweiten Verstädterungsphase verstärkten sich insbesondere die sektoralen Wachstumsachsen. Dies steht einerseits im Zusammenhang mit (…) der Ansiedlung größerer Industriekomplexe entlang der Ausfallachsen (Hauptstraßen, Eisenbahn), andererseits (…) [mit] der fortschreitenden Abwanderung der Ober- und später auch der Mittelschicht aus der Altstadt. Diese wurde nicht nur durch die Anfänge der Citybildung, verbunden mit Hochhausüberbauung, mehr und mehr überformt, auch die bauliche Abwertung der von wohlhabenderen Bevölkerungsgruppen verlassenen Wohnbereiche sowie der Bau von Massenquartieren, oft in Form von Gängevierteln, trugen dazu bei, dass sich der aus der Kolonialzeit ererbte, von innen nach außen gerichtete Sozialgradient jedenfalls sektoral ins Gegenteil verkehrte (…).“[486] Diesen innerstädtischen, in kolonialen Gebäuden und Bürgervierteln angesiedelten – und in der Gegenwart zunehmend abgerissenen – Armenquartieren (bzw. auch ‚*conventillos*’ oder ‚*vecindades*’) kommt dabei insbesondere für städtische Neumigranten eine zentrale Bedeutung zu. So dienten und dienen sie jenen meist als Ausgangspunkt für die Suche nach einer ersten Arbeitsstelle, die sich in der Regel ausschließlich in zentraler Lage findet. „Für neu in die Stadt gekommene Migranten spielt die Lage des Wohnstandortes zu möglichen Arbeitsstätten eine entscheidende Rolle. (…) Erst wenn ein einigermaßen sicherer Arbeitsplatz mit regelmäßigen Einkünften gefunden ist, kann der Wunsch nach einer eigenen Wohnung erneut eine Wanderungsentscheidung auslösen (…) u.a. nach der Familiengründung und der Geburt von Kindern.“[487]

---

[486] Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt’, 2006. S. 530-531. Lediglich im portugiesisch geprägten Brasilien befinden sich die Reichenviertel auch heute noch zum Teil in zentralerer Lage, so Bähr.

[487] Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt’, 2006. S. 534-535. Bähr bezieht sich dabei insbesondere auf John C. Turner, gemäß dessen idealtypischem, zweiphasigen Modell der ‚*squatter suburbanization*’ jene zentralen Gängeviertel zunächst eine Brückenkopffunktion für städtische Zuwanderer einnehmen, da diese meist in fundamentaler Weise auf die Nähe zum Stadtzentrum und das dortige Arbeitsangebot angewiesen sind und als sogenannte ‚*bridgeheader*’ eine angemietete Unterkunft in den zentralen Armutsvierteln suchen. Erst nach einer gewissen Konsolidierungsphase (als sogenannte ‚*consolidators*’) siedeln diese in billigere Randbezirke über, die ihnen – trotz meist langer Anfahrtswege zu innerstädtischen Arbeitsstätten – die Möglichkeit eines eigenen Wohnraums oder gar Hausbesitzes eröffnen. Siehe Turner, John C.: Housing Priorities. Settlement Patterns and Urban Development in Modernizing Countries. In: Journal American

Die sich hier bereits abzeichnende Entwicklung einer Suburbanisierung bei gleichzeitig strikter sozialräumlicher Segregation der Stadtbevölkerung mündet schließlich in jener Siedlungsform, die von den Autoren als dritte Stufe lateinamerikanischer Urbanisierung ausmacht und entweder als ‚expandierende Stadt' oder ‚polarisierte Stadt' bezeichnet wird. Deren zentrales Merkmal ist vor allem die rasante Verstädterung der gesamten lateinamerikanischen Hemisphäre im Zuge des 20. Jahrhunderts. Waren die ‚koloniale' und auch die ‚sektorale' Stadt noch vorwiegend durch ein moderates Städtewachstum gekennzeichnet, das primär der Zuwanderung aus Europa geschuldet war, so wurde diese Prägung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend durch Prozesse der Binnenmigration – vor allem der Land-Stadt-Wanderung – abgelöst. Dabei wurden die neuen Dynamiken der städtischen Bevölkerungszunahme in erster Linie durch eine verstärkt an der Binnennachfrage orientierten Industrialisierung innerhalb der Region selbst evoziert.[488] Wurde das Städtewachstum im frühen 20. Jahrhundert noch durch eine gezielte Ausschlusspolitik gegenüber der ländlichen Bevölkerung eingedämmt (wie etwa durch Verweigerung städtischer Bürgerrechte oder Ansiedlungsbeschränkungen), sollte diese vor allem in den 1950er und 60er Jahren zusehends aufgegeben bzw. durch städtische Industrialisierungspolitiken zunächst sogar bewusst ins Gegenteil umgelenkt

---

Institute of Planners. Vol. 34, Nr. 6. 1968. Weitere Optionen zentral gelegener Unterkünfte bieten etwa auch improvisierte Herbergen, illegale An- oder Aufbauten (z.B. auf Hausdächern) sowie stunden- bzw. tageweise vermietete Apartmentzimmer oder Betten. Nicht selten ist zudem die Praxis, sich gänzlich dem formellen wie informellen Wohnungsmarkt zu entziehen und z.B. auf zentralen Friedhöfen oder Brachen, in Parks oder Luftschächten zu nächtigen. Gegenüber der ‚Straße' bieten feste Unterkünfte jedoch nicht nur ein Dach über dem Kopf, sondern – verbunden mit einem Mindestmaß an Umkosten – auch eine gewisse Sicherheit vor Kriminalität oder der Polizei. So schreibt auch Davis: „Die Armen in den Städten stehen vor einer komplizierten Aufgabe, wenn sie zwischen Wohnkosten, Mietsicherheit, Wohnqualität, Arbeitsweg und mitunter persönlicher Sicherheit abwägen müssen (…). Für einige Menschen, wozu auch viele Bewohner der Bürgersteige gehören, ist ein Ort in der Nähe einer Arbeitsstelle, etwa des Marktes oder Bahnhofs, sogar wichtiger als ein Dach über dem Kopf." Davis: Planet der Slums, 2007. S. 33.

[488] Die forcierte Industrialisierung der lateinamerikanischen Großstädte bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts war nicht zuletzt eine Folge der Erfahrungen aus der Weltwirtschaftskrise und dem 2. Weltkrieg, welche die Anfälligkeit des traditionellen Exports von Rohstoffen und Agrargütern durch abrupt wegbrechende Absatzmärkte in Europa und Nordamerika offensichtlich machten. Die wirtschaftspolitische Ausrichtung auf eine verstärkte Binnenorientierung gemäß der Strategie der importsubstituierenden Industrialisierung sollte diese traditionelle Abhängigkeit von den Exportmärkten fortan ausbalancieren. So entstanden im Zuge der umjustierten Wirtschaftspolitik – bezeichnet als „*desarrollo hacia adentro*" („Entwicklung nach innen") – nicht nur neue Stellen in den Industriesektoren der großen Ballungszentren, sondern zugleich auch in den wachsenden staatlichen Verwaltungsapparaten. Vgl. hierzu etwa Parnreiter: Vom ‚urban bias' zu ‚anti-urban' Strukturanpassungsprogrammen, 2008.

werden.[489] Einher ging dieser Prozess jedoch nicht nur mit hohen Zuwanderungsraten (konzentriert auf die wichtigsten Metropolen), sondern in zunehmendem Maße auch mit gestiegenen Geburtenraten in den Städten selbst. Die erst durch die Industrialisierung evozierte Massenzuwanderung war jedoch derart enorm, dass keineswegs alle urbanen Neubewohner im wachsenden sekundären Sektor beschäftigt werden konnten, so dass es ab Mitte des 20. Jahrhunderts zugleich zu einer exorbitanten Zunahme der urbanen Armutsbevölkerung kam, die ihren Unterhalt vorwiegend im Segment der informellen ‚Schattenwirtschaft' verdienen musste. In der Folge fällt auch die Entstehung großer, suburbaner Armensiedlungen primär mit dieser Entwicklungsphase zusammen. In den urbanen Randlagen bildeten sich – im Regelfall ohne jegliche staatliche, baurechtliche Kontrolle – zunehmend segregierte und meist in Eigenarbeit errichtete Barackenviertel, die oftmals keinerlei sanitäre Einrichtungen besaßen und nur mit einer rudimentären Infrastruktur (an Straßen und Elektrizität, Wasserversorgung und Kanalisation, Schulen und Krankenhäusern sowie Verwaltung und Polizei) ausgestattet waren und vor allem den einfachen, informell tätigen städtischen Arbeitskräften als Wohnquartiere dienten. Darüber hinaus befinden sich diese Areale teils auch auf geographisch prekärem oder gesundheitsschädlichem Grund wie etwa an Flussufern, Steilhängen und Vulkanen, in Hochwasser- oder Sumpfgebieten sowie auf kontaminiertem bzw. lebensgefährlichem Boden (wie z.B. an offenen Kanälen und Mülldeponien sowie auf Verkehrsinseln oder zwischen Autobahntrassen).[490] So erklärt auch Bähr das massenhafte Aufkommen von

---

[489] Wie etwa Davis ausführt, hat diese restriktive Zuwanderungspolitik der Beschränkung des Rechts auf städtischen Grundbesitz, Wohnsitz und -eigentum ihren Ursprung bereits im Kolonialismus. Außerdem wurden Verordnungen gegen Stadtstreicher und die Kriminalisierung der informellen Arbeit gezielt dazu eingesetzt, den städtischen Zuzug zu unterbinden. Entsprechend wurden ländliche Zuwanderer allenfalls als temporäre Arbeitskräfte toleriert und irreguläre Behausungen meist ebenso rigoros bekämpft wie der informelle (Straßen-)Handel, so Davis. Zudem wurden städtische Arme immer wieder dadurch verdrängt, dass auf der Basis kolonialer Raumnutzungsvorschriften bereits bestehende Armensiedlungen beseitigt wurden – nicht zuletzt um Platz für neue urbane Entwicklungsgebiete für die Ober- und Mittelschicht zu schaffen. Siehe Davis: Planet der Slums, 2007. S. 60-64.

[490] In anschaulicher Weise beschreibt etwa Evers das Phänomen der informellen Armensiedlungen: „Den ‚atypischen' Beschäftigungsverhältnissen entspricht die ‚atypische' Produktion von Wohnraum. (…) Behelfshütten entlang stinkender Abwässerkanäle oder Eisenbahndämme, an Fabrikzäunen oder unter Einflugschneisen, an steilen Hängen über oder unter der Stadt; Schilfhütten im Wüstensand, Pfahlbauten in brackigen Lagunen, Wellblechbehausungen neben Müllkippen; kleine Flecken inmitten ‚normaler' Viertel oder kilometerweiter Bretterschorf über ehemaligem Sumpfgebiet. Im besten Fall endlos hügelauf hügelab dahingereihte winkelschiefe Steinhäuschen, oft unverputzt und mit blanker Betondecke, aus der verrostete Moniereisen die Absicht eines zweiten Stockwerks künden: Zwischenprodukte einer oft jahrelangen Anstrengung, im Eigenbau jene vier Wände zu erstellen, die man sich nicht kaufen oder mieten kann. Die zweite Grundfunktion städtischen Lebens neben der Arbeit, das Wohnen, ist heute zum

Armensiedlungen an der urbanen Peripherie zum zentralen Charakteristikum der dritten Transitionsphase der sogenannten ‚expandierenden Stadt': „Die ringförmige Ordnung im Stadtkern und die sich darüber lagernde Sektorengliederung sind seit den 1960er Jahren durch zellenförmige Stadterweiterungen ergänzt worden. Auf billig erworbenem Baugrund am Stadtrand errichtete man Viertel des sozialen Wohnungsbaus, die aber den Wohnraumbedarf ärmerer Schichten bei weitem nicht decken konnten, so dass illegale und semilegale Hüttenviertel zum prägenden Element der Peripherie wurden."[491] Indes waren derlei Projekte des sozialen Wohnungsbaus in Lateinamerika von jeher eher die Ausnahme und konnten der dominanten Tendenz zur residentiellen Informalisierung in der städtischen Peripherie kaum nennenswert entgegenwirken (bzw. kamen primär den urbanen Mittelschichten, öffentlich Bediensteten und Militärangehörigen zugute).[492]

Hauptbereich informeller Subsistenzproduktion geworden." Evers: Vom Elend der Metropolen, 1990. S. 9. Vgl. auch Davis: Planet der Slums, 2007. S. 129ff.

[491] Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt', 2006. S. 532-533. Laut Parnreiter machten Armenquartiere zum Ende der Importsubstitution ca. die Hälfte bis zu drei Viertel der städtischen Bausubstanz Lateinamerikas aus. Siehe Parnreiter: Vom ‚urban bias' zu ‚anti-urban' Strukturanpassungsprogrammen, 2008. S. 276. Indes wird von illegaler Besiedelung in der Regel nur dann gesprochen, wenn es sich tatsächlich um rechtlich nicht anerkannte Landbesetzungen von unerschlossenen Gemeindeflächen oder Ländereien von (zumeist entschädigten) Großgrundbesitzern handelt, während mit semi- bzw. extralegaler Besiedelung primär die nicht genehmigte Parzellierung und Bebauung von bereits zuvor angeeigneten Grundstücken bezeichnet wird. Letztere ist entgegen den in den 1960er bis 80er Jahren vorherrschenden Landnahmen inzwischen zur dominanten Form der irregulären Urbanisierung Lateinamerikas geworden. So schreibt auch Davis: „(…) Besetzungen jeden Typs erreichten in Lateinamerika (…) in den siebziger Jahren ihren Höhepunkt. (…) Grundstücksparzellierungen waren kein Ergebnis von Landbesetzungen: Das Land wechselte tatsächlich durch legale Verkäufe den Besitzer. (…) Familien mit niedrigem bis mittlerem Einkommen, die aus dem formellen Wohnungsmarkt ausgeschlossen sind, kaufen Grundstücke von Unternehmern, die unerschlossenes Land erwerben, um es jenseits gesetzlicher Nutzungspläne, Parzellierungsvorschriften oder Versorgungsstandards aufzuteilen." Davis: Planet der Slums, 2007. S. 42-44. Oder in ganz ähnlicher Weise auch Bähr: „Bei den als semilegal bezeichneten Marginalvierteln wird eine bestimmte Fläche, die normalerweise nicht oder noch nicht als Bauland ausgewiesen ist, entweder vom Eigentümer selbst oder durch einen von ihm beauftragten Promoter parzelliert, und die Grundstücke werden dann verkauft (*fraccionamientos clandestinos*). Oft unterlässt der Verkäufer die Übertragung der Eigentumsrechte im Grundbuch. Das gilt erst recht für spätere weitere Unterteilungen. Die Käufer fühlen sich jedoch als legale Eigentümer, können auch Ratenquittungen vorweisen, sind aber bis zur Legalisierung durch die Gemeinde nur *de facto* Eigentümer." Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt', 2006. S. 533. Die Rechtssicherheit extralegaler Übertragungen mag zwar größer sein als in gänzlich illegalen Vierteln, nichtsdestotrotz bleibt sie jedoch prekär.

[492] So verfehlten die seltenen Maßnahmen des sozialen Wohnungsbaus meist die spezifischen Bedarfe der armen Bevölkerung, da die Wohnungen nicht nur zu teuer waren, sondern auch keinerlei Möglichkeiten für Heimarbeitstätten boten, wie sie vor allem für die Subsistenzstrategien informeller Mikrounternehmer von erheblicher Bedeutung sind. Zudem wurden durch Umsiedlungsaktionen in Neubaugebiete etablierte Gemeinschaftsstrukturen nachhaltig zerstört und führten so zu einem allgemeinen Gefühl von Anonymität und Isolation. Dass neben der städtischen Mittelschicht oftmals auch Beamte und Militärangehörige von den Wohnungsbauprojekten profitierten, resultiert nicht zuletzt aus einem weit verbreiteten Klientelismus seitens der lokalen Politik und Verwaltung. Dabei ist es indes kein Sonderfall, dass einzelne Zimmer oder

Parallel zur Entwicklung der peripheren Armensiedlungen entstanden jedoch zusehends auch randstädtische Reichenviertel, die in Fortsetzung der ‚sektoralen Stadt' zunächst sozialräumlich strikt von den Armutsquartieren abgegrenzt waren, was Borsdorf et al. dazu veranlasst, diese Urbanisierungsphase auch als ‚polarisierte Stadt' zu bezeichnen. So die Autoren: „In dieser Zeit entstand der Gegensatz von reicher und armer Stadt, und die Polarisierung wurde zum vorrangigen Strukturationsprinzip."[493] Das beträchtliche Städtewachstum – bei zumeist flächenexpansiver statt innerstädtisch verdichteter bzw. horizontaler statt vertikaler Bebauung – hatte jedoch zur Folge, dass es zunehmend an urbanen Erweiterungsflächen mangelte und vormalige Stadtrandgebiete sukzessive ins gesamtstädtische Gefüge integriert bzw. zusehends von der Stadt umschlossen wurden. Diese zuvor noch eindeutig von der ‚eigentlichen' (Bürger-)Stadt segregierten Areale, zu denen neben ruralen Vororten vor allem die einstmals sub- oder auch extraurbanen Marginalsiedlungen gehörten, rückten somit zunehmend in die städtische Mitte. Dabei evozierte diese stadträumliche ‚Absorption' einerseits eine Dynamik der Aufwertung bzw. Gentrifizierung einiger Armenviertel, was nicht selten zu rigorosen, großflächig angelegten Abriss- und Neubebauungsvorhaben führte.[494] Andererseits durchliefen die

---

(Hinterhof-)Anbauten wiederum an wirklich Bedürftige untervermietet wurden und werden. Letztlich hat der öffentlich subventionierte Wohnungssektor folglich kaum zur Minderung der sozialen Disparitäten in den Städten beitragen können. Vgl. Davis: Planet der Slums, 2007. S. 70-72. Infolge der strikten Auflagen der neoliberalen Strukturanpassungsprogramme durch den Internationalen Währungsfonds (IWF) und die Weltbank wurden die öffentlich bezuschussten Wohnungsbauprojekte in den 1980er Jahren zudem meist gänzlich eingestellt. Gleiches gilt auch für die Infrastrukturprojekte in zahlreichen Armensiedlungen. Vgl. hierzu Parnreiter: Vom ‚urban bias' zu ‚anti-urban' Strukturanpassungsprogrammen, 2008.

[493] Borsdorf et al.: Die Dynamik stadtstrukturellen Wandels in Lateinamerika, 2002. S. 306. Gegenüber dem Begriff der ‚polarisierten Stadt' erscheint jener der ‚expandierenden Stadt' dennoch als prägnanterer Terminus zur Markierung dieser Entwicklungsphase, da sozialräumliche Polarisierungseffekte bereits seit der Kolonialzeit und bis in die Gegenwart hinein als allgemeines Charakteristikum lateinamerikanischer Urbanisierungsprozesse zu erachten sind.

[494] Die Abrisspolitik von Armenvierteln hat in Lateinamerika eine lange Tradition und ist nicht selten mit rassistisch konnotierten Konfliktlinien verwoben. So schreibt auch Davis: „Vor dem zweiten Weltkrieg lebten die meisten armen lateinamerikanischen Städter in innerstädtischen Mietshäusern, (…) in den 1940er Jahren, löste die importsubstituierende Industrialisierung eine (...) Welle von Landbesetzungen in den Außenbezirken (…) aus. Angesichts der entstehenden Vorstadtslums gingen die Behörden einiger Länder massiv und mit (…) Unterstützung seitens der urbanen Mittelklassen gegen informelle Siedlungen vor. Da viele der neu in die Stadt Gekommenen Indígenas oder Nachfahren von Sklaven waren, hatte dieser ‚Krieg gegen Besetzungen' häufig eine rassistische Komponente." Davis: Planet der Slums, 2007. S. 59. Dabei haben diese Konflikte laut Davis ihren Ursprung meist schon in der Kolonialzeit. So führt er weiter aus: „(…) postkoloniale Eliten [haben] die baulichen Hinterlassenschaften der Rassentrennung in den Kolonialstädten geerbt und machtgierig reproduziert. Trotz ihrer Rhetorik von nationaler Befreiung und sozialer Gerechtigkeit haben sie sich die rassistische Zonierung der Kolonialära aggressiv angeeignet, um ihre eigenen Klassenprivilegien und räumliche Exklusivität zu verteidigen." Davis: Planet der Slums, 2007. S. 103-104. Die Bekämpfung der Armensiedlungen geht zumeist mit einer Kriminalisierung ihrer

Armutsquartiere selbst höchst divergente Entwicklungsprozesse, weshalb kaum noch pauschal von illegalen Marginalsiedlungen gesprochen werden kann. So befinden sich etliche der einstigen Barackenviertel in teilweise sehr unterschiedlichen baulichen und auch rechtlichen Konsolidierungsstadien, indem die einst behelfsmäßigen Bretter- und Wellblechverschläge durch stabilere Baumaterialien ersetzt und der Rechtsstatus durch die Vergabe staatlich anerkannter Eigentumstitel garantiert werden konnten. Auch auf Quartiersebene wurden zum Teil erhebliche infrastrukturelle Verbesserungen erreicht, wodurch sich die Lebensqualität in zahlreichen Armensiedlungen mitunter bedeutend erhöht hat – wie etwa durch Straßenbaumaßnahmen, Elektrizitätsanschlüsse oder die Ersetzung von Wasserentnahmestellen durch Leitungs- und Kanalisationsnetze sowie durch die Errichtung von Schulen, Sport- und Freizeitanlagen oder Gemeindezentren. Entsprechend kommentieren auch Borsdorf et al. diesen partiellen Aufwertungsprozess der einstigen Armutsquartiere: „Die Hüttenviertel haben (…) in den letzten Jahrzehnten einen beachtlichen Konsolidierungsprozess durchlaufen. (…) Wo eine Konsolidierung stattfand, sind die ehemaligen Hütten modernen Gebäuden (…) gewichen, die Straßen sind ebenfalls befestigt, Infrastruktur zur Ver- und Entsorgung, Bildungseinrichtungen, Einzelhandel und vielfältige Dienstleistungen sind hinzugekommen (…). Die in der zweiten Verstädterungsphase noch wichtige Unterscheidung von semilegalen und illegalen Hüttenvierteln ist (…) heute nicht mehr bedeutsam.“[495] Hinzu kommt, dass sich in etlichen Slums eine politische (bzw. politisierte) Kultur der lokal organisierten Interessensvertretung herausgebildet hat, wodurch die Position der Bewohner gegenüber

---

Bewohner einher. So wurde insbesondere zur Zeit der Militärdiktaturen in den 1960er und 70er Jahren ein regelrechter Krieg gegen Slums geführt, die teils auch als Widerstandsnester der politischen Opposition stigmatisiert wurden, weshalb die Räumungen nicht zuletzt dem Zweck dienten, lokale Organisationen zu zerschlagen und Aufständen vorzubeugen. In der Gegenwart werden Slumbeseitigungen hingegen meist mit dem Kampf gegen die mutmaßlich dort verortete Bandenkriminalität legitimiert – mit dem impliziten Nebeneffekt, sich auch als Vorwand zu eignen, um weiteren städtischen Boden kommerziell nutzbar zu machen (oder im Vorfeld internationaler Großevents und Konferenzen sowie touristischer Großprojekte das erklärte Ziel zu verfolgen, die Stadt zu verschönern bzw. das Image aufzuwerten). Trotz der rigorosen Maßnahmen der Slumbeseitigung (bei häufig ausbleibender Entschädigung) ist dennoch zu konstatieren, dass stets neue Quartiere entstanden sind, die nicht selten am selben Ort wieder aufgebaut wurden – wie insbesondere im Zuge politischer Umbrüche nach Wahlen, Staatsstreichen und Revolten oder infolge von Naturkatastrophen, in deren Schatten gesetzliche Restriktionen oftmals weniger konsequent durchgesetzt wurden. In einigen Fällen wurden Besetzungen auch massiv von staatlicher Seite unterstützt (wie in den 1970er Jahren in Peru oder in den 1980ern in Nicaragua).Vgl. Davis: Planet der Slums, 2007. S. 60-61.

[495] Borsdorf et al.: Die Dynamik stadtstrukturellen Wandels in Lateinamerika, 2002. S. 304.

den staatlichen Instanzen zum Teil erheblich gestärkt werden konnte.[496] Nicht zuletzt hat vielerorts auch unter wirtschaftlichen Aspekten eine gewisse Professionalisierung der Besetzung und Besiedelung von Armenvierteln stattgefunden, die sich zum einen in einer gewandelten Form der Bodenaneignung (wie etwa durch Interessensbündnisse aus Wohnbedürftigen, Eigentümern und Großinvestoren), zum anderen in einer verstärkten Profitorientierung des mikroökonomischen Mietmarkts innerhalb der schon bestehenden Slums (in der Regel durch alteingesessene und zum Teil selbst fortgezogene Bewohner mit anerkannten Besitztiteln) niederschlägt.[497] Trotz der beachtlichen sozialen und auch

[496] So argumentiert z.B. Evers, dass die meist langwierigen Kämpfe gegen Behörden und Polizei um eine nachträgliche Legalisierung des einstmals illegal angeeigneten Bodens zu einer häufigen Politisierung der Slumbewohner führten. „Auf Besetzung und Besiedlung folgen der Kampf mit Polizei und Eigentümern, das oft jahrelange Tauziehen mit Stadtverwaltung und ‚políticos' um die Legalisierung des Bodenbesitzes und um den nachträglichen Anschluss an Wasser und Strom, Straßen und Buslinien. Viele Stadtbewohner Lateinamerikas haben ihre prägenden politischen Erfahrungen in jenen städtischen Bewegungen gemacht, die aus der Not dieses Kampfes um Wohnung und Lebensbedingungen entstanden." Evers: Vom Elend der Metropolen, 1990. S. 10.

[497] Vor allem Davis verweist auf eine solche Professionalisierung der Besetzungen und des Mietmarktes. So haben sich die Strategien der Landbesetzungen seit ihren Anfängen in den 1960er Jahren dahingehend verändert, dass zusehends Interessensgruppen die Okkupationen organisieren, um nicht kommerzialisierte Flächen in den Zyklus der städtischen Immobilienmärkte integrieren und später profitabel aufwerten zu können. Hierzu Davis: „(...) Landbesetzungen [können] eine verdeckte Strategie zur Manipulation von Grundstückspreisen durch die Eliten sein. (…) Landbesitzer und private Erschließungsfirmen haben Besetzer immer wieder dafür missbraucht, dem Grundstücksmarkt Land zuzuführen, weil die ihnen von den Behörden zur Verfügung gestellte rudimentäre städtische Infrastruktur das Grundstück aufwertet und den Weg für profitablen Wohnungsbau freimacht. Im nächsten Stadium werden die Squatter von dem Land vertrieben, das sie besetzt haben, und gezwungen, (...) ganz von vorn anzufangen." Davis: Planet der Slums, 2007. S. 96. Als Teil der lokalen Machtregime (bestehend aus großen Bauträgern, Politikern und sogenannten ‚Slumlords') sind die Stadtregierungen oftmals derart eng mit den Spekulations- bzw. Investitionsnetzwerken verwoben, dass diese einen monopolistischen Zugang zum Verwaltungspersonal und zu den Planungsinstrumenten haben. Besetzungen werden jedoch auch durch die Landbesitzer selbst initiiert – etwa in Erwartung staatlicher Entschädigung oder einer öffentlich finanzierten infrastrukturellen Erschließung. ‚Klassische' Formen der Landokkupation finden heute hingegen kaum noch statt, so Davis. „Immobilienmärkte haben (...) die Slums zurückerobert, und obwohl sich der Mythos von heroischen Besetzern und kostenlosem Land hartnäckig hält, werden die städtischen Armen immer mehr zu Vasallen der Landbesitzer und Immobilienmakler." Davis: Planet der Slums, 2007. S. 89. Zum anderen hat sich in Form ‚piratischer Urbanisierungen' (Davis) auch innerhalb der Armenquartiere ein eigenes Marktsegment der Miet- und Grundstücksökonomie etabliert. „Piratische Urbanisierung ist (...) die Privatisierung des Besetzens (…) [und] Aufteilung einfachsten Wohnraums zu kommerziellen Zwecken (…). Im Gegensatz zu klassischen Besetzern haben die Bewohner wilder Parzellierungen einen legalen oder faktischen Besitztitel für ihr Grundstück. (...) Verkäufer [ist] gewöhnlich ein Spekulant, ein *latifundista* oder ein Großbauer, eine Landgemeinde (…) oder ein auf Gewohnheitsrecht basierendes Gemeinwesen (…)." Davis: Planet der Slums, 2007. S. 44-45. Zwar führte die Vergabe von Besitztiteln oft zu geringfügigem Grundbesitz und der Aufwertung bzw. Konsolidierung einiger Armutsquartiere, jedoch resultierte daraus auch eine Zunahme von Kleinstvermietungen an Neuankömmlinge. Auch wenn der Mietwohnungsmarkt in Armensiedlungen laut Davis noch kaum erforscht ist, lässt sich konstatieren, dass es sich dabei um ein komplexes Geflecht aus geschäftlichen, teils auch familiären Besitz- und Mietverhältnissen handelt, bei dem „(…) kleiner Grundbesitz und Untervermietung zu den wichtigsten Vermögensstrategien der Armen gehören und (...) Wohneigentümer schnell zu Ausbeutern noch ärmerer Menschen werden." Davis: Planet der Slums, 2007. S. 48. Indem meist alteingesessene (bzw. gar nicht mehr selbst ortsansässige) Bewohner

infrastrukturellen Errungenschaften und Verbesserungen in etlichen der (ehemaligen) Armensiedlungen hat sich der Konsolidierungsprozess (wie z.B. auch in Hinblick auf den Anschluss der Behausungen an die öffentliche Infrastruktur) insgesamt jedoch eher verlangsamt. Zudem ist es laut Davis oder auch Bähr vielmehr so, dass statt weiterer peripherer Besetzungen aktuell immer mehr Menschen auf immer kleineren Flächen zusammenwohnen, was in manchen Armenvierteln bereits zu einer Vertikalisierung der Bebauung geführt hat (und vor allem der Untervermietung geschuldet ist). So streicht auch Bähr heraus: „(…) die Landbesetzungen oder nicht genehmigten Parzellierungen an der Peripherie sind tendenziell rückläufig: stattdessen zeichnet sich eine Verdichtung innerhalb des bebauten Gebietes ab.“[498] Sowie Davis: „Dank der Kommerzialisierung der Stadtranderschließung sind Verdichtungstendenzen an der Peripherie fast ebenso allgegenwärtig wie im Stadtkern. (…) Die Verwarenförmigung des Wohnungswesens und des städtischen (…) Bodens in demografisch dynamischen, aber arbeitsplatzarmen Metropolen ist ein sicheres Rezept für exakt jenen Teufelskreis (…).“[499] Dabei ist die explodierende Bevölkerungsdichte in den städtischen Randlagen zugleich eine direkte Folge der Kommerzialisierungseffekte innerhalb der Armutsquartiere selbst wie auch der allgemein erhöhten Konkurrenz mit den gehobenen Mittel- und Oberschichten um periphere Bebauungsflächen.

---

ihren parzellierten Wohnraum an Zugezogene untervermieten, monopolisieren sie die Profite, während die Mieter teils unter Wucher oder Überbelegungen leiden. Die hohe Nachfrage nach den (in absoluten Zahlen) günstigsten Wohnflächen führt auch dazu, dass sie relativ gesehen hohe Erträge einbringen, ohne dass die Mieter irgendeine Form von Mieterschutz geltend machen könnten. „Mieter sind gewöhnlich die unsichtbarsten und machtlosesten Slumbewohner. Sind sie von Sanierung und Räumung betroffen, haben sie im Allgemeinen kein Recht auf Entschädigung oder Umsiedlung.“ Davis: Planet der Slums, 2007. S. 47. Die Quadratmetermiete im untersten Wohnsegment kann mitunter bis zu 90% über dem offiziellen Wohnungsmarkt liegen und hat sich meist gänzlich von anderen Wirtschaftsfaktoren wie Einkommen, Dienstleistungen oder Waren abgekoppelt. „Überfüllte und kaum instand gehaltene Slumunterkünfte sind auf den Quadratmeter bezogen häufig rentabler als andere Immobilieninvestitionen.“ Davis: Planet der Slums, 2007. S. 93. Organisierte Mieterverbände, die dem Mietmissbrauch entgegenwirken könnten, sind hingegen eher selten – nicht zuletzt da Mietvereinbarungen meist individualisiert ausgehandelt werden. Die abgeschöpften Gewinne wiederum werden kaum in den Armutsquartieren selbst investiert. Entgegen der etwa von Evers geäußerten Annahme einer verstärkt solidarisch geprägten Politisierung innerhalb der – wie auch zwischen den – Armenviertel(n) gegenüber der Staatsgewalt geht Davis vielmehr davon aus, dass die Heterogenität der Konsolidierungsgrade, der Okkupations- und Wohnformen, der Besitzstände und Notwendigkeiten sowie folglich auch der Interessenlagen ein konzertiertes, kollektives Handeln der Bewohner eher erschwere. Vgl. Davis: Planet der Slums, 2007. S. 49.

[498] Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt’, 2006. S. 542.

[499] Davis: Planet der Slums, 2007. S. 100-101.

Was sich in dieser Transformation der sozial- und stadträumlichen Ordnung hin zu einer zunehmenden Diversifizierung der suburbanen Randbezirke bereits abzeichnet, ist der Übergang zur vorerst letzten und bis in die Gegenwart reichenden Urbanisierungsphase, welche Borsdorf et al. als Stadium der ‚fragmentierten Stadt' bezeichnen. So hat sich ebenso die traditionelle Aufteilung in eine ‚*ciudad rica*' (Stadt der Reichen) und eine ‚*ciudad pobre*' (Stadt der Armen) wie auch das hierarchisch gegliederte Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie weitgehend in Richtung eines neuen Strukturmusters gewandelt, das durch diffusere und kleinteiligere Formen der Segregation geprägt ist. Mögen sich die verschiedenen Entwicklungsstadien im stadträumlichen Gesamtgefüge auch als bauliche Sedimente überlagern, so stellen die Autoren dennoch eine neuartige Tendenz fest, die in einer zunehmenden ‚Archipelisierung' der einstmals großflächig separierten Zonen sozialräumlicher und funktionaler Entitäten zum Ausdruck kommt. Gegenüber den historischen Entwicklungsphasen linear-sektoraler oder zellenförmiger Expansionen zeichnet sich die ‚fragmentierte Stadt' folglich nicht allein durch eine quantitative Erhöhung des Verkehrsaufkommens und der flächenmäßigen Erweiterung aus, sondern vorwiegend auch durch qualitative Verschiebungen hin zu kleinteiligeren und physisch eng beieinander liegenden sozialen Polarisierungen zwischen den armen und reichen Stadtbewohnern. „Der großräumige Gegensatz – z.B. zwischen der ciudad rica und der ciudad pobre oder zwischen City und Wohngebieten – löst sich mehr und mehr zugunsten kleinräumiger Gegensätze und Inselstrukturen auf, wobei sich kleinere und größere, oft hermetisch abgeschottete funktions- und sozialräumliche Elemente in einer völlig gegensätzlich strukturierten Umgebung ansiedeln können."[500] Entgegen der klassischen Konsolidierungswanderung von innen nach außen handelt es sich bei den neuen intrastädtischen Mobilitätsformen folglich um wesentlich diffusere Dynamiken, die sich über das gesamte Stadtgebiet erstrecken und punktuelle Prozesse der Auf- bzw. Abwertung in Gang setzen. So schreibt Bähr: „(...) die klare Richtungskomponente der lebenszyklusorientierten Wanderungen mittlerer und höherer Sozialschichten [ist] von einem sehr viel komplexeren Muster abgelöst worden. Nicht länger wird ausschließlich

[500] Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt', 2006. S. 527.

innerhalb der jeweiligen Sektoren von innen nach außen gewandert, vielfach liegen die neuen Wohngebiete in ganz anderen Stadtteilen (…).“[501]

Ihren prägnantesten Niederschlag findet diese urbane Restrukturierungsphase vor allem in der sukzessiven und über den gesamten Stadtraum verteilten Ausbreitung umzäunter und meist bewachter Wohnkomplexe der Ober- und zusehends auch der Mittelschicht. Dabei können sich diese verschieden dimensionierten Anlagen der *gated communities* (oder auch *barrios cerrados* bzw. *condominios fechados* – vgl. auch die Definition auf S. 303) sowohl hinsichtlich ihrer Größe, Beschaffenheit und Ausstattung als auch ihrer geographischen Lage grundlegend voneinander unterscheiden, was sich nicht zuletzt in den höchst divergenten finanziellen Kosten sowie im sozialen Prestige widerspiegelt.[502]

---

[501] Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt', 2006. S. 542.

[502] Wie Parnreiter betont, hat sich die – durch den US-Städtebau und -Lebensstil inspirierte – Wohnform der *gated community* in zunehmendem Maße neben der lateinamerikanischen Oberschicht auch bei der Mittelschichtsklientel durchgesetzt, deren vergleichsweise kleine Wohnkomplexe ebenfalls nach außen abgeschirmt bzw. umzäunt sind. „Allgemein wird ein regelrechter Bauboom an *condominios* festgestellt, der in allen lateinamerikanischen Metropolen in den 1980er Jahren einsetzt und bis dato ungebrochen anhält. Gegenüber den noch vereinzelten *gated communities* der Superreichen in den 1960er und 1970er Jahren unterscheidet sich die Ausbreitung der *barrios cerrados* (…) auch dadurch, dass das Wohnen hinter Mauern (...) auch für die Mittelschichten zum erstrebenswerten Ziel zu werden scheint.“ Parnreiter: Vom ‚urban bias' zu ‚anti-urban' Strukturanpassungsprogrammen, 2008. S. 276. Borsdorf typologisiert die Anlagen der Ober- und Mittelschicht als 1. ‚*Prestige-Communities*' exklusiv-elitärer ‚Country Club'-Areale der Oberschicht, 2. ‚*Lifestyle-Communities*' mit reduziertem Freizeitangebot für Neureiche und wohlhabende Jungfamilien, 3. ‚*Security-Zone-Condominios*' mit Einfamilien- sowie Doppelhäusern ohne Freizeitangebote und mit besonderem Fokus auf Aspekte der Sicherheit für die obere Mittelschicht und 4. alternative *condominios* explizit ideologisch, ökologisch oder ethnisch ausgerichteter Projekte. Baustile und -formen der Komplexe variieren dabei je nach Entstehungszeitraum sowie Schichtzugehörigkeit und changieren zwischen Einfamilienhaus- und Apartmenthaus-Anlagen. Vgl. Borsdorf, Axel: Condominios von Santiago de Chile als Beispiele sozialräumlicher Segregationstendenzen von Ober- und Mittelschicht in lateinamerikanischen Städten. In: Peripherie. Soziale Bewegungen und Befriedung. Nr. 80. Frankfurt a.M., 2000. Zu den Apartmenthaus-Anlagen schreibt auch Bähr: „An die Stelle der Einfamilienhäuser treten Hoch- oder zwei- bis dreigeschossige Häuser mit Luxusappartements. Die Gebäude verfügen über Tiefgarage, Wasserreservetanks, Notstromaggregat, oft über Fitnessräume und ähnliche Einrichtungen sowie über ständig besetzte Rezeptionen und teilweise auch über Videosysteme zur Überwachung.“ Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt', 2006. S. 531-532. Zudem wurden in den größeren Metropolen Lateinamerikas zum Teil derart großflächige Areale für *gated communities* erschlossen, dass sie regelrechten Kleinstädten gleichen und nicht selten über eine autarke Infrastruktur (etwa der Stromgenerierung, der Müllabfuhr oder der lokalen Verwaltung) mit eigenen Einkaufs- und Freizeitangeboten sowie Schulen, Postgebäuden und Büroflächen verfügen, wodurch der häufige infrastrukturelle Kollaps der Städte in den *gated communities* oftmals umgangen wird. „[*Gated communities*] (…) sind autarke Gegenwelten, weil sie über einen breiten Sockel von Arbeitsplätzen, Einzelhandelsstrukturen und die Kultureinrichtungen traditioneller Stadtkerne verfügen.“ Davis: Planet der Slums, 2007. S. 125. Bekannte Beispiele hierfür sind u.a. Alphaville in Sao Paulo mit ca. 32.000 Einwohnern (und 1.000 Wachleuten) oder Nordelta in Buenos Aires mit ca. 80.000 Einwohnern. Nicht zuletzt aufgrund dieser eher dünn besiedelten Megaprojekte ist die Flächenexpansion lateinamerikanischer Städte oftmals doppelt so hoch wie der Bevölkerungszuwachs. Vgl. hierzu Borsdorf, Axel/ Hidalgo, Rodrigo: Städtebauliche Megaprojekte im Umland lateinamerikanischer Metropolen – eine Antithese zur Stadt? Das Beispiel Santiago de Chile. In: Geographische Rundschau. Vol. 57, Nr. 10. 2005.

Ermöglicht durch eine stetig ausgebaute (und primär auf die individuelle Motorisierung ausgerichtete) Verkehrsinfrastruktur haben sich in der urbanen Peripherie immer mehr solcher über den gesamten Stadtraum verteilten, ‚archipelisierten' Wohnareale der aus dem Zentrum abgewanderten Ober- und Mittelschicht herausgebildet, deren Wohnsitz fortan häufig in unmittelbarer Nähe bzw. in direkter Nachbarschaft zu den Behausungen der ärmeren Bevölkerungsschichten liegt. Oder etwa im polarisierenden Wortlaut von Davis: „Während die Armen erbitterten Widerstand gegen ihre Vertreibung aus dem Stadtkern leisten, tauschen die Gutsituierten freiwillig ihre alten Viertel gegen befestigte Neubausiedlungen mit Erlebnispark-Charakter an der Peripherie."[503] Entsprechend wird die jeweilige Verkehrsanbindung, also die möglichst geringe Distanz zu Zubringern der Stadtautobahnen, Gewerbezentren oder auch Flughäfen, zum entscheidenden Kriterium der Suburbanisierung des Wohlstands. Aus der Perspektive der residentiellen Enklaven in einer ansonsten fremden, wenn nicht gar feindlichen Umgebung wird die potentielle wie auch faktische Mobilität somit zum essentiellen Wesensmerkmal von Wohnqualität schlechthin. In diesem Sinne akzentuiert auch Bähr: „Für die neuen *gated communities* hat die Sozialstruktur der Umgebung als Lagekriterium an Bedeutung verloren und wird in zunehmendem Maße durch die Erreichbarkeit (…) ersetzt. Nicht selten kann man deshalb in sozialer Hinsicht eine Umkehrung des Invasionsprozesses beobachten. Nicht ärmere oder ethnisch benachteiligte Bevölkerungsgruppen dringen in benachbarte Wohnbereiche vor, sondern neue *gated communities* für höhere Sozialschichten werden oftmals in unmittelbarer Nachbarschaft zu Wohnvierteln der ärmeren Bevölkerung gebaut, wenn Schnellstraßen (…) eine gute Erreichbarkeit sichern."[504]

Neben den privat erschlossenen Wohngebieten der nach innen sozial homogenen und nach außen strikt segregierten *gated communities* sind die neuen Strukturmuster jedoch noch durch eine weitere Form der Fragmentation gekennzeichnet – und zwar durch jene

---

[503] Davis: Planet der Slums, 2007. S. 122-123.

[504] Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt', 2006. S. 541-542 (kursiv im Original). Und an anderer Stelle schreibt er: „Die Verdichtung des Schnellstraßennetzes (…) [war] die Voraussetzung dafür, dass sich nodale und fragmentierte Strukturen herausbildeten (…). Die zellenhaften Elemente an der Peripherie (…) werden ergänzt durch großflächige Infrastrukturvorhaben ‚auf der grünen Wiese' (...)."Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt', 2006. S. 536. Die neuen Verkehrsachsen ermöglichen sowohl das Pendeln zwischen suburbanem Wohnort und zentraler Arbeitsstätte als auch zwischen den ‚Archipelen' des Wohlstands. Zudem sind die intraurbanen Schnellstraßennetze in der Regel an Maut-Systeme gekoppelt, um neben der Refinanzierung auch eine exklusive Nutzung durch zahlungskräftige Stadtbewohner zu gewährleisten.

der funktionalen Streuung. So kam es infolge der Suburbanisierung wohlhabenderer Bevölkerungsschichten zudem zu einer Dezentralisierung auch der Dienstleistungen, die den begüterten Stadtbewohnern gewissermaßen hinterherzogen. Die Standortpräferenz der neuen, zum Teil immens ausgelegten Einkaufszentren (bzw. *shopping malls*) – oft kombiniert mit exklusiven Freizeitangeboten (bzw. *entertainment centers*) – oder auch der gleichfalls großflächigen modernen Industrie- und Business-Parks entspricht dabei weitgehend jener der Investoren neuer Wohnanlagen für die gehobeneren Schichten. Parallel zu den dezentral gestreuten Wohnanlagen konzentrieren sich auch die neuen, stadträumlich verinselten Gewerbeareale und Bürokomplexe zumeist in Sichtweite der wichtigsten Verkehrsknotenpunkte wie Stadtautobahnen oder internationale Flughäfen. In der Folge kommt der (auto-)mobilen Anbindung an den Personen- und Güterverkehr in dieser Entwicklungsphase eine bis dato unbekannte, strukturprägende Bedeutung zu. Während die ehemals reichen und mittelständischen Wohnquartiere in den Innenstädten gleichermaßen verfallen bzw. wichtige Funktionen verlieren wie alte, zentral gelegene Industriegebiete, werden in peripherer Lage ständig neue und größere Dienstleistungs- und Erlebniszentren errichtet. So betont Bähr: „Hier bilden großflächiger Einzelhandel, Erlebnisinfrastrukturen, Logistik, exklusive Hotels, Büroflächen und auch Wohngebiete ein neues städtisches *Cluster*. Insgesamt verliert die im altstädtischen Kern entstandene City dadurch weiter an Bedeutung.“[505] Inzwischen haben die neuen und speziell auf die Bedürfnisse der Ober- und Mittelschicht ausgerichteten gewerblichen Subzentren derart an Bedeutung gewonnen, dass sie nicht einmal mehr den wohlhabenderen Schichten ‚hinterherwandern’, sondern zusehends selbst die Urbanisierungsrichtung vorgeben. So Bähr weiter: „Seit etwa 25 Jahren entstehen vermehrt Einkaufs- und Freizeitzentren ‚vor’ den jeweiligen Oberschichtvierteln und ziehen einen erheblichen Anstieg der Bodenpreise in ihrer Umgebung nach sich. Richtung und Intensität der Ausdehnung der sozial hochwertigen Viertel werden so nachhaltig beeinflusst.“[506]

Ein wesentlicher Effekt dieser vorerst letzten Entwicklungsphase lateinamerikanischer Städte ist die Tendenz zur verstärkten Privatisierung ebenso der öffentlichen Räume wie auch der ursprünglich öffentlichen Dienstleistungsbereiche, die immer häufiger nur

[505] Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt’, 2006. S. 540 (kursiv im Original).

[506] Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt’, 2006. S. 532.

noch exklusiv bestimmten Bevölkerungsgruppen zur Verfügung stehen. Dabei zählen zu Letzteren nicht zuletzt auch polizeiliche Sicherheitsaufgaben, die zusehends privaten Sicherheitsfirmen überlassen werden. „Mit der Auflösung einheitlicher funktionaler und sozialer Raumeinheiten zugunsten von inselartigen Strukturen ist eine fortschreitende Privatisierung des öffentlichen Raumes verbunden. Der ‚Rückzug des Staates' und die weitgehende Ausgestaltung der ‚Stadtlandschaft' durch die Privatwirtschaft hatte zur Folge, dass immer mehr (...) private Wachdienste die Kontrolle übernehmen und unliebsamen Personen den Zugang verwehren können."[507] So betrifft die Privatisierung des öffentlichen Raumes in zunehmendem Maße nicht mehr nur die privat unterhaltenen und nach außen abgeschotteten *gated communities* sowie die semi-öffentlichen bzw. exklusiven *shopping malls*, sondern – oftmals entgegen den gesetzlichen Bestimmungen – vermehrt auch einstmals öffentliche Straßenzüge, in denen durch teils improvisierte Schranken sowie nachbarschaftlich organisierte Wachdienste der (eigentlich rechtlich zugesicherte) freie Zugang begrenzt und gegebenenfalls verweigert wird.[508] Die nicht selten prekäre Finanzlage zahlreicher Kommunen kommt den Privatisierungsinteressen dabei zusätzlich entgegen, indem die Veräußerung der städtischen Infrastruktur weiter vorangetrieben und der Bau von Privatstraßen und umzäunten Territorien nicht nur genehmigt, sondern mitunter auch bezuschusst wird. Parallel geht diese Entwicklung nicht zuletzt mit einer intensivierten Abschottung auch der in der Peripherie weiterhin fortbestehenden Unterschichtsquartiere einher, die gleichfalls in zunehmendem Maße mit Mauern oder Zäunen ‚umfriedet' werden.

Angesichts des zusehends exklusiven Zugangs sowohl zu den städtischen Territorien als auch zum nur noch bedingt öffentlichen Dienstleistungssektor wirken die Mechanismen sozialräumlicher Ausgrenzung von ärmeren Stadtbewohnern nicht mehr ausschließlich auf der Basis von Ghettoisierungseffekten und der Verdrängung der armen Bevölkerung von attraktiven Bebauungsflächen, sondern verstärkt auch anhand des Ausschlusses von

---

[507] Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt', 2006. S. 545-546.

[508] Paradoxerweise ist auch in etlichen größeren *gated communities* das Phänomen zu beobachten, dass zu besonders exquisiten Wohnbereichen innerhalb der Anlagen zusätzliche Zugangssperren errichtet werden, um deren Bewohner wiederum von der Gesamtanlage abzuschotten. Angesichts der sich allgemein immer stärker durchsetzenden Zugangsbeschränkungen zu ursprünglich öffentlichen Räumen spricht Jörg Plöger von einer verstärkten städtebaulichen wie auch sozialen ‚Condominisierung' der Städte Lateinamerikas. Vgl. Plöger, Jörg: Gated Barriadas: Responses to Urban Insecurity in Marginal Settlements in Lima, Peru. In: Singapore Journal of Tropical Geography. Vol. 33, Nr. 2. 2012.

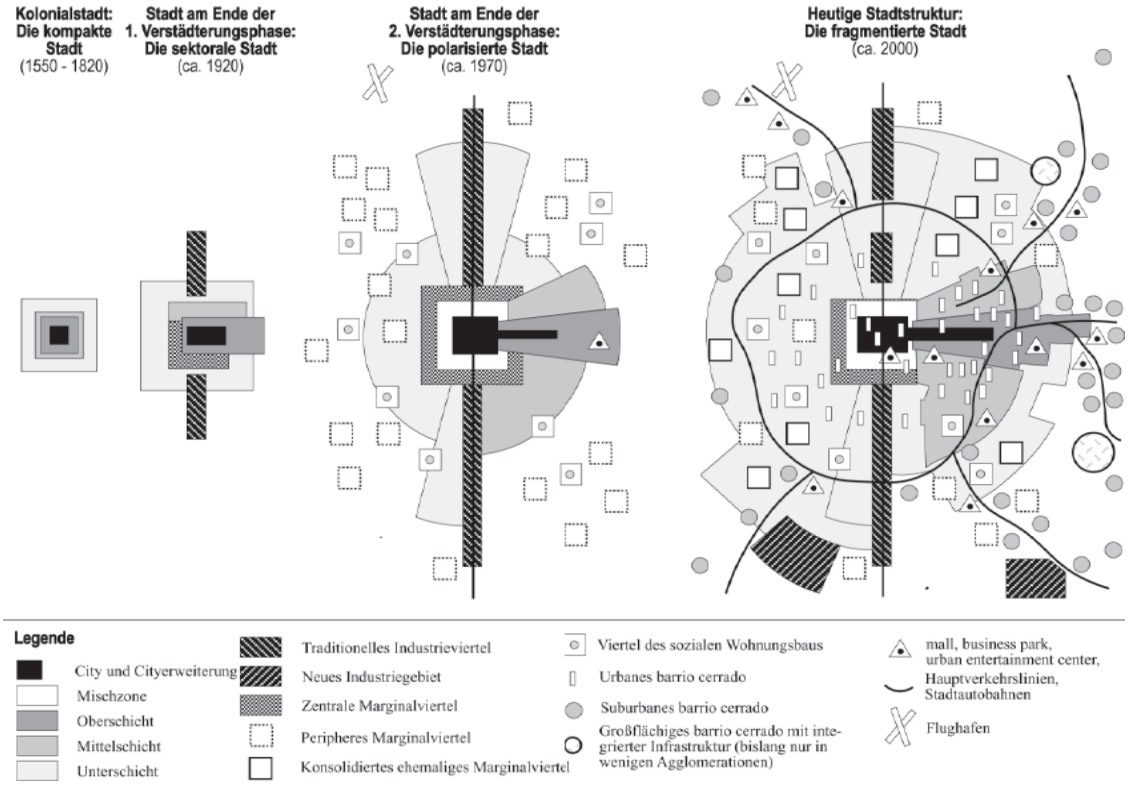
der städtischen Infrastruktur, deren Nutzung meist ein Mindestmaß an (Auto-)Mobilität voraussetzt, wie es primär den Lebenskonditionen der wohlhabenderen Sozialschichten entspricht.[509] In Analogie dazu kommentiert auch Bähr die divergente Ausgangslage der Armen gegenüber den Reichen: „Im zunehmenden Wettbewerb um städtische Flächen sind die ärmeren Bevölkerungsschichten benachteiligt. (...) die ärmere Bevölkerung [ist] von vielen Einrichtungen und Angeboten innerhalb des städtischen Raumes direkt oder indirekt ausgeschlossen: direkt aufgrund von Zugangssperren und Kontrollen, indirekt, weil deren Erreichbarkeit ohne eigenes Auto zumindest schwierig ist (…), d.h. nur gehobene Bevölkerungsschichten verfügen über einen eigenen Pkw und können sich auch die Maut auf den neu gebauten Schnellstraßensystemen leisten."[510] Dabei werden die Verkehrsschneisen, die primär dem Zweck dienen, die Wohn- und Arbeitsorte der städtischen Eliten besser miteinander zu verbinden, zum Teil mitten durch bestehende Armutsquartiere geschlagen, wodurch die durchschnittenen, zuvor zusammenhängenden

[509] Im Kontext seiner Kritik am inflationär gebrauchten Begriff des ‚Ghettos' lässt sich laut Wacquant in Bezug auf lateinamerikanische Städte dennoch kaum von Ghettoisierungseffekten sprechen. „There are at least three major interlinked reasons why ghettos did not emerge in Latin American cities (…). First, the countries with significant dishonoured populations (descendants of African slaves and native peasants) have evolved gradational systems of ethnoracial classification based on phenotype and (…) sociocultural variables (…) resulting in fuzzy and porous ethnic boundaries. Second, and correlatively, they sport low and inconsistent patterns of residential segregation (…). Third, Latin American states have spawned sharply asymmetric conceptions of citizenship, but they have typically not given legal imprimatur to ethnoracial (…) discrimination." Wacquant: A Janus-Faced Institution of Ethnoracial Closure, 2013. S. 30. Vor allem aber kritisiert Wacquant die Verwässerung des ‚Ghetto'-Begriffs durch dessen Anwendung auch auf die zwar segregierten, jedoch auf Freiwilligkeit und Exklusivität basierenden *gated communities*. So führt er weiter aus: „*All ghettos are segregated but not all segregated areas are ghettos*: (…) ['gated communities'] are monotonous in terms of wealth, income, occupation, and very often ethnicity, but they are not for all that ghettos. Segregation in them is entirely voluntary and elective, and for that very reason it is neither all-inclusive nor perpetual. (…) These islands of privilege serve to enhance, not curtail, the life chances and protect the lifestyles of their residents, and they radiate a positive aura of distinction, not a sense of infamy and dread. In terms of their causal dynamics, structure and function, they are the very antithesis of the ghetto." Wacquant: A Janus-Faced Institution of Ethnoracial Closure, 2013. S. 32-33. So ist es zwar durchaus möglich, dass sich in (zumeist lebensstilorientierten) *gated communities* Formen von ethnischer Homogenität, organisationeller Dichte und einer nach innen inklusiven bzw. Schutz bietenden, jedoch nach außen exklusiven kollektiven Identität herausbilden, nichtsdestotrotz beruht die territoriale Einschließung eines Bevölkerungssegments auf Freiwilligkeit und stellt keine unüberwindbare Barriere ethnischer und sozialräumlicher Grenzen dar. Im Unterschied auch zu den Slums schließt die ethnische Kategorisierung sowie territoriale Fixierung einer bestimmten Bevölkerungsgruppe in Ghettos jegliche Form freiwilliger Umsiedelung aus – selbst im Falle sozialen Aufstiegs, wodurch eine soziale wie auch ethnische Mobilität prinzipiell verhindert wird. Siehe Wacquant: A Janus-Faced Institution of Ethnoracial Closure, 2013. S. 34. Vgl. hierzu auch Wacquants Definition von Ghettos auf S. 268.

[510] Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt', 2006. S. 547-548.

Areale meist nur noch über vereinzelte Fußgängerbrücken zu erreichen sind.[511] *(Das folgende Schaubild zeigt die vier Urbanisierungsphasen lateinamerikanischer Städte nach Borsdorf et al. im Überblick).*

Graphik des Stufenmodells der lateinamerikanischen Stadtentwicklung im Überblick



Quelle: Borsdorf et al.: Die Dynamik stadtstrukturellen Wandels in Lateinamerika, 2002. S. 305.

[511] Exemplarisch führt Dennis Rodgers die exklusive Funktion der Schnellstraßensysteme für die lokalen Eliten am Beispiel der nicaraguanischen Hauptstadt Managua aus. „(...) [So] sind es die Verbindungen zwischen diesen geschützten Räumen, die sie als ‚System' erst lebensfähig machen, und man kann sich nun darüber streiten, ob das wichtigste Element, das die Entstehung dieses ‚befestigten Netzwerks' erst möglich machte, das in den letzten fünf Jahren in Managua gebaute strategische Netz gut gepflegter, gut beleuchteter und schneller Straßen war. (…) Der zunehmende Bau von Kreisverkehr-Kreuzungen hängt wohl damit zusammen, dass sie das Risiko von Überfällen auf Autofahrer vermindern (weil die Autos nicht anhalten müssen). Der Hauptzweck der Umgehungsstraßen scheint darin zu liegen, dass die Autofahrer den Teil von Managua, der für seine hohe Kriminalitätsrate bekannt ist, meiden können. (…) Der Straßenbau konzentriert sich offenbar hauptsächlich auf die Verbindungen zwischen den Wohnorten der Eliten und er vernachlässigt fast vollständig die Straßen, die in Stadtteile führen, die eindeutig nicht mit den urbanen Eliten in Verbindung stehen." Dennis Rodgers zitiert nach Davis: Planet der Slums, 2007. S. 125. Vgl. hierzu auch Rodgers, Dennis: ‚Disembedding' the City. Crime, Insecurity and Spatial Organization in Managua. In: Environment and Urbanization. Vol. 16, Nr. 2. 2004.

Wie sich also zeigt, kommt es trotz der räumlichen Diversifizierung und des direkten Nebeneinanders der reicheren und der ärmeren Stadtbevölkerung nicht etwa zu einer verstärkten sozialen Durchmischung (oder auch nur Begegnung), sondern es setzt sich auch in der ‚fragmentierten Stadt' eine strikte sozialräumliche Segregation fort, welche bereits die vorhergehenden urbanen Transformationsphasen gekennzeichnet hat. Dabei ersetzt die städtebauliche Umstrukturierung – in Gestalt der oftmals zusätzlich durch private Wachdienste gesicherten Einzäunungen und Ummauerungen – die traditionell gewahrte räumliche Distanz zwischen Wohlstands- und Armutsvierteln, die z.B. für die ‚polarisierte Stadt' charakteristisch war. Die sozialräumliche Fragmentierung innerhalb des gesamtstädtischen Territoriums korrespondiert daher kaum mit den Idealisierungen einer sozial kohäsiven und durchmischten sowie schichtübergreifend interagierenden Stadtgesellschaft, wie sie dem Modell der ‚europäischen Stadt' entspricht. Vielmehr hat sich die soziale Spaltung lediglich von der urbanen Makro- auf die lokale Mikroebene verlagert. Entsprechend betonen auch Borsdorf et al.: „Der Trend weist paradoxerweise auf eine sozialräumliche Mischung in großräumiger Betrachtung bei akzentuierter Entmischung (Segregation) auf der Mikroebene. (...) [Das] diesem Vorgang zugrunde liegende Prinzip räumlicher Fragmentierung lässt sich auch hinsichtlich der Verteilung von Infrastrukturen und Funktionen beobachten."[512] Und Bähr schreibt: „Die räumliche Distanz zwischen Arm und Reich, die die Struktur der lateinamerikanischen Stadt lange Zeit geprägt hat, wird (...) durch Mauern und Zäune ersetzt. Dies entspricht zwar einer größeren Nähe ärmerer und reicherer Bevölkerungsgruppen, ist aber nicht mit einer ‚sozialräumlichen Mischung' gleichzusetzen, wie sie dem Leitbild der europäischen Stadtplanung entspricht. Vielmehr bleibt auf einer kleinräumigen Maßstabsebene die Segregation hoch."[513] Letzten Endes führt die größere räumliche Nähe teilweise sogar

[512] Borsdorf et al.: Die Dynamik stadtstrukturellen Wandels in Lateinamerika, 2002. S. 300.

[513] Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt', 2006. S. 547. In Kontrast zur ‚europäischen Stadt' sieht Bähr jedoch einige Parallelen der ‚fragmentierten Stadt' zur ‚amerikanischen Stadt' bzw. zu deren Prototyp der ‚*edge city*' Los Angeles, da beide in gewisser Hinsicht einer postmodernen Auflösung der Zentrums-Peripherie-Dualität sowie der Tendenz zu Abschottungsreaktionen einzelner Bevölkerungsschichten entsprechen. Es ist jedoch zu konstatieren, dass die Dynamiken angesichts der gänzlich unterschiedlichen Wohlfahrts- und Einkommenskontexte sowie historischen Entwicklungspfade kaum miteinander zu vergleichen sind. Dass die Wohnform der ‚*gated community*' letztlich kaum als zukunftsfähiges Modell zur Entwicklung und Planung der rasant wachsenden Metropolen Lateinamerikas taugt, äußert etwa auch Müller-Plantenberg: „Die Menschen, die in diesen Zonen leben wollen, müssen auf gesellschaftliche Apartheid bestehen, weil sie wissen, dass ihre Häuser und Gärten als Vorbild für die Zukunft der Städte nicht taugen." Müller-Plantenberg: Das Ausmaß der Verstädterung in Lateinamerika, 1990. S. 31. Mit Rekurs auf die urbane

zu einer Vertiefung der sozialen Spaltung, wenn diese z.B. zusätzliche Ängste seitens der wohlhabenderen Schichten vor der Unmittelbarkeit der (realen wie auch gefühlten) städtischen Armutskriminalität hervorruft und in der Folge das Bedürfnis nach äußerer Abschottung weiter verstärkt.[514]

Angesichts des Verlusts von öffentlichen Begegnungsorten ist anzunehmen, dass sich die räumlichen Schnittmengen der reichen und der armen Bevölkerung insgesamt sogar eher reduziert statt erhöht haben. Soziale Interaktionen zwischen den gesellschaftlichen Gegenpolen finden meist allenfalls noch im Rahmen von (zumal nicht selten prekären) Beschäftigungsverhältnissen im häuslichen Dienstleistungsbereich statt. So arbeiten die Angehörigen der unteren Sozialschichten oftmals in eben jenen angrenzenden *gated communities* ihrer unmittelbaren ‚Nachbarschaft', deren flächenräumliche Koexistenz sie andernfalls kaum zu Gesicht bekämen.[515] Die sozialen Oberschichten scheinen sich ihrerseits weitgehend von den lokalen territorialen und sozialen Kontexten abgekoppelt zu haben (bei häufig paralleler Integration in extraterritoriale Kontexte z.B. auf globaler

---

Armutsmigration schreibt z.B. auch Berking: „Die ‚Krise der Städte' (Heitmeyer; Keller) scheint ubiqitär; eine aus dem Sicherheitsbedürfnis der Reichen (…) geborene Politik der ‚räumlichen Apartheid' (Davis) breitet sich aus; ökonomische Restrukturierungen verschärfen soziale Ungleichheiten und forcieren stadtspezifische Marginalisierungen; Gewalt und Drogen, Shanty-towns und Ghettobildung gehen Hand in Hand mit der Vernichtung öffentlicher Räume; die Internationalisierung der Stadtbewohner, bis vor kurzem noch Anlass multikulturalistischer Utopien, kehrt in den vertrauten Rahmen xenophober und ethnisierender Deutung zurück, kurz: Der historisch bewährten ‚Integrationsmaschine' (Häußermann) ‚Stadt', diesen ‚Freihäfen der Völkerwanderung' (Hoffmann-Axthelm), geht endgültig der Dampf aus. Städte sind nicht mehr die privilegierten Orte der Urbanität. Stadtluft, so scheint es, macht nicht mehr frei, sondern verschafft allenfalls Atembeschwerden." Berking: Städte im Globalisierungsdiskurs, 2002. S. 12.

[514] Nicht von ungefähr nennt Davis die Bauform der *gated communities* auch die ‚Architektur der Angst', die umso ausgeprägter ist, je größer die sozioökonomischen Disparitäten innerhalb einer Stadt sind. Dabei geht die Abschottung der Reichen mit einer verstärkten Militarisierung des gesamten Stadtgebiets einher, so dass mittlerweile eine ganze Branche der Sicherheitsindustrie ihren Erwerb auf das erhöhte Bedürfnis nach Sicherheitsarchitektur ausgerichtet hat. Laut Davis übersteigen die Kosten privatisierter Sicherheit inzwischen oftmals das staatliche Polizeibudget, wodurch es nicht zuletzt auch vermehrt zu Fällen von Selbstjustiz bei Einbrüchen kommt. Vgl. Davis: Planet der Slums, 2007. S. 121ff.

[515] Bähr lässt in diesem Kontext jedoch nicht außer Acht, dass sich aus der räumlichen Nähe der sozialen Unter- und Oberschichten teils auch positive Effekte für die ärmere Bevölkerung ergeben können, indem die Bewohner der *gated communities* auf das Arbeitskräfteangebot der ärmeren ‚Nachbarschaft' für das untere Dienstleistungssegment zurückgreifen (und somit Arbeitsplätze schaffen) und die Bauvorhaben der *gated communities* mitunter zu einem großräumigeren Ausbau der örtlichen Infrastruktur sowie zu einer Imageaufwertung einst stigmatisierter Stadtviertel führen. So akzentuiert Bähr: „Zum einen werden in den angrenzenden *gated communities* Arbeitsplätze vorwiegend im Dienstleistungsbereich (Hausangestellte, Reinigungskräfte, Gärtner, Wachpersonal) angeboten, zum anderen sind mit der privatwirtschaftlichen Erschließung neuer Siedlungsflächen im Allgemeinen Verbesserungen der Infrastruktur verbunden (…) und nicht zuletzt geht mit der Neubautätigkeit ein Imagewandel bestimmter Stadtbereiche einher." Bähr: Die ‚fragmentierte Stadt', 2006. S. 547.

– oder besser *transnationaler* – Ebene). Der Rückgang bzw. Verlust von öffentlichen Begegnungsstätten bei gleichzeitiger Herausbildung semi-öffentlicher Aufenthalts- und Konsumorte für die zahlungskräftigere Mittel- und Oberschicht ist insbesondere für die in dieser Arbeit im Zentrum stehende Thematisierung der Rolle von städtischen Orten als Sphären der Vergemeinschaftung und Interaktion von besonderer Relevanz, da sie die lokalen Handlungs- und Selbstverortungsstrategien einzelner Sozialgruppen – wie z.B. jener der urbanen (Trans-)Migranten – entscheidend mitbestimmen oder zumindest beeinflussen. So steht der intensivierte Ausbau von Anlagen der *gated communities* für exklusive Bevölkerungsschichten, welche die wenigen erhaltenen öffentlichen Plätze in der Regel eher meiden, zum einen gesellschaftsüberspannenden Interaktionsprozessen entgegen, zum anderen schafft die Zurückweisung bzw. das Verlassen der verbliebenen und teils verwaisten öffentlichen (Frei-)Räume jedoch auch neue Möglichkeiten der lokalen Aneignung und Umnutzung durch Sozialgruppen, denen für ihre distinktiven gruppenbezogenen wie auch -übergreifenden Aktivitäten – und nicht zuletzt für ihre öffentliche Repräsentation im städtischen Raum – ansonsten kaum Orte zur Verfügung stehen.

So erhellend die historische Herleitung von Besonderheiten der Urbanisierungsprozesse Lateinamerikas gegenüber den eher normativ konzipierten Ansätzen der ‚europäischen' und ‚amerikanischen' Stadt auf den ersten Blick auch erscheint, bleibt letztlich jedoch auch diese Typologisierung in mehr oder weniger antithetischer Weise dem Leitbild der traditionellen, kompakten ‚Bürgerstadt' und einem sozial kohäsiv konnotierten Begriff von Urbanität verpflichtet.[516] Während also zum einen die geschichtliche Entwicklung lateinamerikanischer Städte und ihrer prozessualen Facetten anhand des Vier-Phasen-Modells von Borsdorf, Bähr et al. durchaus präzise nachgezeichnet werden kann, ruft zum anderen die Etikettierung der aktuellen Dynamiken als stadt- und sozialräumliche Fragmentierung dennoch einige Kritik hervor. So betont etwa Markus Schroer, dass die der Fragmentierungsvorstellung innewohnende Idealisierung des Sozialraums ‚Stadt' (als soziale sowie territoriale Einheit) lediglich eine durch defizitäre bzw. krisenhafte

[516] Zudem haben Borsdorf et al. ihr Modell der vier-phasigen Stadtentwicklung ursprünglich primär auf die großen Metropolregionen Süd- und Mittelamerikas gemünzt, so dass dieses nicht nur bedingt auf die Metropolen anderer Weltregionen übertragbar ist, sondern sich auch in Bezug auf die Prozesse kleinerer und mittelgroßer Städte bzw. Stadtregionen Lateinamerikas in lediglich eingeschränktem Maße anwenden lässt, wie sie vor allem die Urbanisierung der zentralamerikanischen Hemisphäre kennzeichnen.

Merkmale bestimmte Perspektive auf städtische Transformationsprozesse zulasse, die den analytischen Blick auf mögliche inhärente Potentiale und teils auch gegenläufige Entwicklungstendenzen verstelle (vgl. seine Kritik am ‚methodologischen Urbanismus' auf S. 302f.). Auch Löw schließt sich der Kritik am Begriff der Fragmentierung an, da der Raum aus dieser Perspektive lediglich durch ‚verinselte Raumnutzungen' innerhalb eines vermeintlichen (letztlich jedoch obskur gehaltenen) städtischen Ganzen geprägt sei. Das Resultat einer solchen – sich laut Löw z.B. in Milieustudien niederschlagenden – Sichtweise ist, dass der Sozialraum ‚Stadt' (unter Anleihe der Netzwerkmetapher) nur noch als eine Verknüpfung fragmentarischer Knotenpunkte (im übertragenen Sinne hier etwa die *gated communities*) über territoriale Zwischenräume hinweg gesehen werde, die z.B. durch die Nutzung innerstädtischer Schnellstraßen überwunden werden können. So Löw: „Die Nutzung von Raum vollziehe sich demzufolge (…) durch vorübergehend aufgesuchte Rauminseln. Folge dieses Prozesses sei, dass die Identifikation mit den Räumen gering sei mit den daraus resultierenden sozialen und ökologischen Folgen. Zwischen den Netzwerken als Szenarien entstünden milieuneutrale Zonen: Territorien, die nur zum Durchfahren genutzt werden. (…) Wo einst der gemeinsam verfügbare Raum zu Territorien abgesteckt wurde (…), da entstehen nun Orte und ungenutzte Flächen."[517]

Statt sich auf die wiederholte wissenschaftliche Suche nach einem suggerierten, in sich konsistenten städtischen Ganzen zu begeben, stellt sich jedoch zugleich die Frage, ob der ‚Charakter', das ‚Wesen' und die ‚Funktionsweisen' von Städten nicht ebenso auch als ein Resultat der jeweiligen Verknüpfungen bzw. Interrelationen zu anderen Städten

[517] Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 256. Exemplarisch münzt Löw ihre Kritik am Fragmentierungsbegriff auf die Milieu-Forschung von Gerhard Schulze, der in einer Fallstudie zu dem Schluss kommt, dass die städtischen Milieus aufgrund der gesteigerten Mobilität an Bodenhaftung bzw. Sesshaftigkeit verloren hätten und sich kaum noch konkreten Stadtteilen zuordnen lassen, sondern ihre Treffpunkte über die Stadt verteilen. Da sich laut Schulze kein homogener Raum milieuspezifischer Handlungsorientierungen in der Stadt mehr ausmachen lässt, entwirft er ein alternatives Konzept von ‚Szenarien der Selbstdarstellung' im Sinne flüchtig aufgesuchter und vom Wohnort unabhängiger Orte milieuspezifischer Aktivitäten. Dieses ‚szenarische' Konzept erörternd führt Löw aus: „[Schulze schlägt vor] (…), zwischen dem traditionellen Raum als ‚Umgebung' und den neu herausgebildeten Räumen als ‚Szenarien' und als ‚milieuneutralen Zonen' zu unterscheiden. (…) Der Raum als Umgebung meint ein Territorium, welches Menschen als ihren gemeinsamen Lebensraum ansehen. Eine homogene Gruppe von Menschen teilt die Annahme, in einem gemeinsamen Raum zu leben. Dieser gemeinsame Raum stellt den Aktionsradius der Handelnden dar. Er ist damit sowohl das Resultat der Aktivitäten der Menschen eines Milieus als auch milieu-konstituierend (…)." Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 255. Vgl. auch Schulze, Gerhard: Milieu und Raum. In: Noller, Peter/ Prigge, Walter/ Ronneberger, Klaus (Hrsg.): Stadt-Welt. Frankfurt a.M., 1994.

oder auch Räumen und Orten gesehen werden können, wodurch die Städte selbst – um in der Netzwerkmetaphorik zu bleiben – mehr oder weniger zu Knotenpunkten eines territorial übergreifenden Netzwerks werden.[518] Der Frage nach den multiplen, ebenso intra- wie interurbanen Verbindungen sowie nach der wechselseitigen Beeinflussung und Interdependenz von Städten wird im Folgenden tiefergehend nachgegangen.

b) Zur Interkonnektivität der Städte aus globalökonomischer und regionalspezifischer Betrachtung

Dass den verschiedenen Titulierungen des Sozialraums ‚Stadt' als Ausgangspunkt stets aufs Neue das Idealbild einer kohärenten städtischen Entität zugrunde gelegt wird, hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass den meisten dieser Betrachtungen eine lediglich auf den Stadtraum selbst begrenzte Analyse gemein ist, welche die Außenorientierung bzw. die externen Verflechtungen der Städte gänzlich unberücksichtigt lässt. Dabei sind es letzten Endes nicht nur die gesellschaftsübergreifenden Strahlkräfte und die spezifisch sozio-urbanen Dynamiken, welche die Städte insbesondere auch für Migrationsprozesse zu zentralen Impulsgebern werden lassen, sondern darüber hinaus auch die vielfältigen ‚extraterritorialen' Verknüpfungen und Interdependenzen, denen nicht erst infolge der

[518] Eine netzwerkanalytische (bzw. -metaphorische) Betrachtung der Interrelation intra- und interurbaner Handlungssphären findet sich z.B. bei Géraldine Pflieger und Céline Rozenblat, die der Rolle von Städten in globalen Netzwerken nachspüren und den Fragen nachgehen, 1. inwiefern die Spezifik einer Stadt auf die besondere Konstellation der in ihr verorteten Netzwerke zurückzuführen ist, 2. inwieweit die inner- und zwischenstädtischen Netzwerke die urbane Entwicklung prägen, 3. welchen Effekt die Netzwerke auf die globale Positionierung der Städte haben und 4. welche Bedeutung dem städtischen Sozialraum für die Vernetzungen zukommt. Mit Rekurs auf Castells Konzept der ‚*Informational Cities*' als infrastrukturelle Knotenpunkte global gespannter Netzwerkverknüpfungen befassen sie sich mit der Stadt als relationalem Raum der ebenso lokalen wie globalen Netzwerkbildungen sowie rückwirkend damit, inwieweit die teils kooperativen, teils kompetitiven Netzwerke nicht nur auf interdependente Weise miteinander verwoben sind, sondern wechselseitig die Entwicklung der Städte beeinflussen (zu Castells ‚*Informational City*' vgl. etwa auch S. 51). So begründen sie ihre netzwerktheoretische Stadtanalyse wie folgt: „Cities are linked by a considerable diversity of networks, which themselves differ in terms of type, scale and structure, but all of which interconnect in urban space. (…) analyses of urban networks help to uncover the complex processes involved in the co-construction of cities and networks. (…) These approaches help to redefine the city as well as its cohesion and boundaries, to position urban development in global networks, to investigate how the levels of spatial and social organisation interact, and to identify the implications of networks as a source of power for cities, organisations and individuals." Pflieger, Géraldine/ Rozenblat, Céline: Urban Networks and Network Theory. The City as the Connector of Multiple Networks. In: Urban Studies. Vol. 47, Nr. 13, 2010. S. 2724. Im Folgenden als Pflieger/ Rozenblat: Urban Networks and Network Theory, 2010.

zunehmenden Globalisierung eine erhöhte Bedeutung zukommt.[519] So ist sowohl der Leitbild-Debatte zur ‚europäischen', ‚amerikanischen' oder auch ‚lateinamerikanischen' Stadt als auch der traditionellen soziologischen Stadttheorie insgesamt das Versäumnis vorzuwerfen, den Sozialraum ‚Stadt' nicht nur als ein bloßes sozialstrukturatorisches Ensemble nach außen hin separater sozialer, kultureller, ökonomischer und politischer Kontextualisierungen erfasst zu haben, sondern auch die *Außenverflechtungen* – zum unmittelbaren Umland, zu weiteren Agglomerationsräumen sowie zu anderen Ländern, Regionen und Orten – in die analytische Perspektive mit einzubeziehen. Auch wenn die ‚klassische' Stadtsoziologie in der Tradition Webers, Simmels oder Barths ein äußerst breit gefächertes Spektrum gesamtgesellschaftlicher Strahlkraft des Phänomens Stadt sowie der urbanen Lebensweise beleuchtet (siehe S. 307ff.), ist dieser nicht nur ihre Zugrundelegung eines normativen Verständnisses von Urbanität vorzuhalten, sondern ebenso ihre nahezu ausschließliche Behandlung der städtischen Außenwirkung – ohne Rückbezug auf die bestehende reziproke Relation zu anderen territorialisierten sozialen Konstellationen.[520] In ähnlicher Weise wie Doreen Massey eine in sich geschlossene und lediglich auf sich selbst bezogene Vorstellung des Sozialraums ‚Stadt' zurückweist (siehe S. 299ff.), betont auch Saskia Sassen die Interkonnektivität von Städten in einer zunehmend durch globale Integration geprägten Welt: „The new urban spatiality thus produced is partial in a double sense: it accounts for only part of what happens in cities and what cities are about, and it inhabits only part of what we might think of as the space of the city, whether this be understood in terms as diverse as those of a city's administrative boundaries or in the sense of the public life of a city's people. But it is nonetheless one way in which cities can become part of the live infrastructure of global

[519] Dies gilt schließlich ebenso für aktuellere Prozesse der Stadtentwicklung wie auch für die historische Herausbildung von Macht- und Handelszentren (z.B. der antiken Metropolen Bagdad, Kairo, Athen, Rom und Konstantinopel, der mediterranen Handelsmetropolen Genua und Venedig oder der Hansestädte).

[520] Exemplarisch für die Stadt-Umland-Verflechtung sei an dieser Stelle – nicht zuletzt mit Rekurs auf den Entstehungsort dieser Arbeit an der Johannes Gutenberg-Universität – auf die Rheinland-Pfälzische Landeshauptstadt Mainz und ihren berühmtesten ‚Sohn' Johannes Gutenberg verwiesen, der primär als Erfinder des Buchdrucks zu Weltruhm gelangte. So ließe sich die These vertreten, dass die als städtisch konnotierte Innovation des Buchdrucks nicht von ungefähr ihren Ausgang in dieser Stadt genommen hat, sondern als ein Produkt des rural-urbanen Wechselspiels zwischen Universitätsstadt und Weinregion zu begreifen ist. Schließlich geht die 1442 erstmals von Gutenberg im Buchdruck eingesetzte Spindelpresse direkt auf die in Rheinhessen zur Weinproduktion verwendeten Mostpressen zurück. Aus einer solchen Betrachtung stellt sich letztlich die Frage, ob die urbane Erfindung des gedruckten Buchs in dieser Form überhaupt ohne den Einfluss der umliegenden ruralen Gewichtung auf die Produktion von Wein denkbar gewesen wäre.

civil society."[521] So kommt es nicht von ungefähr, dass auch Smith mit seinem Rekurs auf den Terminus des ‚transnationalen Urbanismus' darauf verweist, dass neben der mehrdimensionalen (also politischen, soziokulturellen und ökonomischen) Betrachtung auch die überregionale bzw. die intermetropolitane Konnektivität von Städten sowohl in die theoretische als auch die empirische Analyse von Transnationalisierungsdynamiken einzubeziehen ist und spezifisch städtische Sozialgefüge hinsichtlich ihrer translokalen Verknüpfungen untersucht werden sollten (vgl. die Ausführungen zum ‚*transnational urbanism*' auf S. 305f.).

So gilt letztlich bereits für die historischen Stadtgründungen der von Borsdorf, Bähr et al. so betitelten lateinamerikanischen ‚kolonialen Stadt', dass deren geographische wie geopolitische Situierung vornehmlich aus ihrer Einbindung in ein spezifisches Geflecht von (imperialistisch geprägten) ökonomischen Beziehungen zwischen der ‚Neuen' und der ‚Alten' Welt resultiert. Entsprechend erfüllten die Gründungen iberoamerikanischer Kolonialstädte primär die Funktion, als Brückenköpfe des Exports von Rohstoffen und Agrarprodukten nach Europa zu dienen, was auch erklärt, weshalb die ersten kolonialen Siedlungen der Europäer entweder direkt an den Küsten verortet sind oder aber auf den Fundamenten der oft im Hochland gelegenen Siedlungen indigenen Ursprungs errichtet wurden, die von den Kolonialisten nach der Eroberung überbaut und deren bestehende Infrastruktur zur Ausbeutung der Exportgüter umfunktioniert wurde. So schreibt auch Tilman Evers mit Rekurs auf die besondere Geographie der Metropolen Lateinamerikas: „Aus dieser vorindustriellen Zeit stammt noch die Lage und Verteilung der heutigen Großstädte auf dem lateinamerikanischen Kontinent: Die Hauptstädte waren meistens zugleich die Hafenstädte oder lagen doch in der Küstenregion (…). So umgeben die Großstädte noch heute den südamerikanischen Subkontinent wie ein Kranz entlang seiner Küsten. (…) Die Hauptstädte der küstenlosen Staaten (…) können nicht am Meer liegen – aber als Flusshafen (…) [erfüllen sie] dieselbe Funktion (…)."[522]

---

[521] Sassen, Saskia: The Making of Transnationalisms by Localized People and Organizations. In: Heinrich-Böll-Stiftung: Dossier Transnationalismus und Migration. Berlin, 2011. S. 20. Im Folgenden zitiert als Sassen: The Making of Transnationalisms by Localized People and Organizations, 2011.

[522] Evers: Vom Elend der Metropolen, 1990. S. 13-14. Und zur Sonderrolle der bolivianischen Hauptstadt La Paz führt er zudem aus: „(…) selbst noch das inmitten des Altiplano auf 3.600 m Höhe gelegene La Paz ist Ausgangsstation der Eisenbahn für den Zinntransport zum Hafen von (…) Buenos Aires – und damit wiederum Umschlagplatz von verlängerten Schifffahrtslinien nach Übersee." Evers: Vom Elend

Gegenüber dem eher rural geprägten Umland hatten die wichtigsten Hafenstädte, die meist zugleich auch die administrativen Hauptstädte der kolonialen Provinzen waren, eine derartige Vormachtsstellung, dass sie auch nach den Unabhängigkeitsbestrebungen (vor allem von der spanischen und historisch bedingt weniger von der portugiesischen Krone) weiterhin als Machtzentren der nun neu gegründeten Nationalstaaten fungierten. So führt auch Evers weiter aus: „Als die spanische Oberherrschaft abgeschüttelt war, organisierte jede dieser Hauptstädte ‚ihr' Hinterland zu einem eigenen Nationalstaat, zunächst in Bürgerkriegen gegen den alteingesessenen Landadel und dann in blutigen Revierkämpfen mit den Nachbarstädten. (…) Die heutigen Staaten Lateinamerikas waren schon seit ihrer Gründung weitgehend Erfindungen und Besitztümer ihrer Hauptstädte, das Land eine Liegenschaft der reichen Städter."[523] Nicht zuletzt durch diese Eigenheit der Urbanisierung auf dem iberoamerikanischen Kontinent wurde eine Entwicklung in Gang gesetzt, die mitunter darin mündet, dass Lateinamerika heute zum einen die weltweit höchsten Verstädterungsraten aufweist und zum anderen durch ein ausgeprägtes Maß an monopolisierter Metropolisierung gekennzeichnet ist.[524] Evers

---

der Metropolen, 1990. S. 14. Darüber hinaus betont Evers, dass auch in jenen Ländern, deren Hauptstädte aus historischen Gründen nicht in Küstennähe liegen (wie etwa Mexiko-Stadt, Bogotá oder Quito), meist dennoch nahezu ebenbürtige Hafenmetropolen (wie Monterrey und Guadalajara, Medellín und Cali oder Guayaquil) existieren. In Brasilien wiederum lässt sich laut Evers die Kolonialgeschichte unmittelbar am Wechsel der Hauptstädte (von Recife über Bahia nach Rio de Janeiro) nachvollziehen, da jede für sich die ihrerzeit dominante Exportorientierung widerspiegelt. Ein der jüngeren Historie geschuldeter Sonderfall ist hingegen die bewusst zentral angesiedelte heutige Hauptstadt Brasilia, die als politisch-administratives Gegengewicht zur wirtschaftlich dominanteren Metropolregion um Sao Paulo, Rio de Janeiro und Belo Horizonte fungiert. Vgl. Evers: Vom Elend der Metropolen, 1990. S. 14.

[523] Evers: Vom Elend der Metropolen, 1990. S. 14.

[524] Der Begriff der Metropolisierung bezieht sich primär auf eine populationsorientierte Betrachtung der rasanten und auf einige wenige Städte konzentrierten Bevölkerungszunahme in Relation zu den anderen Städten derselben Nation bzw. Region. In der Regel handelt es sich bei dieser Agglomerationsform um die Hauptstadtregion, teils jedoch auch um die wichtigsten Handels-, Industrie- oder Kulturzentren. Zur Diskrepanz der Bevölkerungszahlen der größten im Vergleich zur zweit- und drittgrößten Stadt innerhalb der lateinamerikanischen Staaten siehe Alsen, Silke: Metropolisierung in Lateinamerika. In: Brennpunkt Lateinamerika. Nr. 20. Hamburg, 2002. Mit Rückbezug auf die expansiven Prozesse der Metropolisierung begründet z.B. auch Müller-Plantenberg seine pessimistische Bestandsaufnahme der lateinamerikanischen Urbanisierung: „Die Verwaltungen (...) können keine Pläne machen, weil deren Grundlagen immer schon überholt sind. Sie können nur noch Brände löschen. Die Lösung eines Problems bewirkt nur seine Verschärfung. Der Bau einer Autobahn etwa führt über die zeitweilige Beschleunigung des Verkehrs zu seiner Zunahme und damit zum beschleunigten Infarkt. Der Bau eines Brunnens führt über den stärkeren Wasserverbrauch zum Versiegen des Grundwassers. (…) Jeder Versuch einer Verbesserung der Situation der städtischen Bevölkerungsmassen macht die Stadt attraktiver und fördert noch die Zuwanderung. (…) Die Stadt in Lateinamerika hat jetzt den Preis dafür zu zahlen, dass sie immer privilegiert wurde, dass die Landwirtschaft und der ländliche Raum zu ihren Gunsten ausgebeutet wurden." Müller-Plantenberg: Das Ausmaß der Verstädterung in Lateinamerika, 1990. S. 31.

erwähnt in diesem Kontext jedoch auch, dass die Staaten Zentralamerikas sowie der Karibik bis zu einem gewissen Grade aus dieser Typisierung herausfallen, da sich in dieser Subregion keine monopolistisch privilegierten Haupt- und Hafenstädte haben herausbilden können. So divergiere diese Region insofern von der dominanten Tendenz zur Metropolisierung, als hier – aufgrund der fehlenden regionalen Vormachtstellung einzelner Städte – meist mehrere Städte um den jeweiligen Status der intraregionalen und nationalen Kapitale konkurrierten, so dass auf dem zentralamerikanischen Isthmus vorwiegend Kleinstaaten entstanden, „(…) als Wiederholung des südamerikanischen Musters, herunterverkleinert auf die Ebene von Provinzstädten."[525]

In Anbetracht der Parallelität gegenwärtiger Prozesse der verstärkten und verdichteten globalen Verflechtung, der intensivierten Urbanisierungsdynamik und der zunehmenden interurbanen Dependenzen kommt es nicht von ungefähr, dass sich auch innerhalb des Globalisierungsdiskurses ein eigener Forschungsstrang herausgebildet hat, welcher mit der spezifischen Rolle von Städten im ‚Globalisierungszeitalter' befasst ist und sich auf die besondere Relevanz flächenräumlicher (statt gänzlich de-territorialisierter) Bezüge rückbesinnt. Dabei wird die neue Schlüsselrolle einiger Metropolen für den Weltmarkt in diesem Kontext oftmals gerade mit dem globalisierungsbedingten Effekt der ‚De-Nationalisierung' begründet, indem proklamiert wird, dass die Reduktion staatlicher Handlungsspielräume nicht zuletzt mit einer gesteigerten Autonomie von mehr oder weniger ‚de-nationalisierten' Stadträumen einhergeht. Diese Städte – so die Annahme – treten in den globalen Handelssystemen gewissermaßen als eigenständige ‚Akteure' in Erscheinung und durchbrechen auf lokal-urbaner Ebene die herkömmlichen Formen der weltweiten Aufteilung in zum einen mehr und zum anderen weniger entwickelte Staaten und Regionen. So ist es vor allem der Weltstadtforschung (Hall; Friedmann und Wolff) sowie dem Global City-Ansatz (Sassen) zu verdanken, dass sich der wissenschaftliche Fokus auch im Rahmen des Globalisierungsdiskurses erneut der Raumkategorie im Allgemeinen sowie dem Städtischen im Spezifischen zugewandt hat.[526] Zwar betont

---

[525] Evers: Vom Elend der Metropolen, 1990. S. 14. Zu einer solch ‚herunterverkleinerten' Formation der lateinamerikanischen Stadtentwicklung zählt etwa auch die im zentralen Hochland gelegene und sich aus den vier historisch konkurrierenden (und nicht zuletzt befehdenden) Städten San José, Alajuela, Cartago und Heredia zusammensetzende Metropolregion Costa Ricas.

[526] Entsprechend hat Peter Hall bereits 1966 erstmals auf die besondere Bedeutung einzelner Weltstädte (‚*World City*') hingewiesen. Dieser initiale Ansatz wurde später durch John Friedmann und Goetz Wolff

auch Castells mit seinem Rekurs auf die ‚*Informational City*' die besondere Rolle von Städten für den globalen (und technologisch unterfütterten) Informationsfluss, jedoch begreift er diese ‚informationelle Stadt' in raumnivellierender Globalisierungstradition weniger als konkret lokalisierbare Raumkategorie, sondern primär als netzwerkartig strukturierten Knotenpunkt (‚*node*' bzw. ‚*hub*'), an dem sich die dynamischen Prozesse der flexibilisierten Informations-, Geld- und Warenströme des sogenannten ‚*space of flows*' in konzentrierter Weise überlagern (vgl. etwa auch S. 51).[527] Auch wenn Sassen in ihrer Global City-Konzeption in ganz ähnlicher Weise auf die spezifische Funktion von Städten als Knotenpunkte des globalen Weltmarktgeschehens rekurriert, grenzt sie sich dennoch von Castells vornehmlich raumdekonstruktivistischem Ansatz ab, nach dem Städte nicht (mehr) als primär geographisch fixe Konfigurationen zu betrachten sind, sondern als aus der prozesshaften Dynamik der Globalisierung heraus konstituierte Überlagerungen von Informationsflüssen. Hingegen handelt es sich bei den sogenannten ‚*Global Cities*' um konkrete strategische Orte der Koordination des Welthandels, deren Bedeutung laut Sassen vor allem darin besteht, dass sie spezifische infrastrukturelle und auch personelle Bedingungen erfüllen, die zur Organisation der weltweit gestreuten und zugleich vernetzten Produktion erforderlich sind. So hängt die punktuelle Konzentration des Finanz- und Dienstleistungsgewerbes in fundamentaler Weise von Gegebenheiten ab, wie sie nur in ganz bestimmten Städten bzw. Stadträumen anzutreffen sind. „Global übergreifende Wirtschaftsabläufe erfordern zentrale Orte, an denen die Globalisierung realisiert wird. Darüber hinaus erfordern die Informationsindustrien eine gewaltige materielle Infrastruktur, an deren strategischen Knotenpunkten bestimmte Einrichtungen

---

erweitert, indem sie bestimmte Kriterien für den jeweiligen Grad der Integration von Städten in die Weltwirtschaft aufstellten wie z.B. in Bezug auf die Zahl ansässiger multinationaler Unternehmen und internationaler Institutionen, die Bedeutung als Finanz- und Handelszentrum oder als Produktionsstätte und Transportknotenpunkt. Siehe Hall, Peter: The World Cities. London, 1966. Sowie Friedmann, John/ Wolff, Goetz: World City Formation. An Agenda for Research and Action. In: International Journal for Urban and Regional Research. Vol. 6, Nr. 3. 1982. Im Folgenden als Friedmann/ Wolff: World City Formation, 1982. Das Global City-Konzept geht hingegen primär auf Saskia Sassen zurück. Siehe hierzu etwa Sassen: Metropolen des Weltmarkts, 1996. Vgl. auch Rolf: Urbane Globalisierung, 2006.

[527] Jenen Begriff des ‚*space of flows*' untermauernd schreibt Castells: „(...) our society is constructed around flows: flows of capital, flows of information, flows of technology, flows of organisational interaction, flows of images, sounds, and symbols. Flows are not just one element of social organization: they are the expression of processes *dominating* our economic, political, and symbolic life." Castells: The Rise of the Network Society, 1996. S. 442 (kursiv im Original).

hochkonzentriert zur Verfügung stehen.“[528] In diesem Sinne führt sie ihren Standpunkt weiter aus: „(…) gerade das *Zugleich* von globaler Streuung und globaler Integration der Wirtschaftstätigkeit [trägt] dazu bei, dass bestimmte größere Städte, die ich als Global Cities bezeichne, nunmehr eine strategische Rolle spielen. (…) [Sie dienen] erstens als Steuerungszentralen innerhalb der Organisation der Weltwirtschaft, zweitens als wesentliche Standorte und Marktplätze für die (…) führenden Wirtschaftszweige (…).“[529]

In Idealform entsprechen nur wenige Städte (namentlich Tokio, London und vor allem New York) der Sassenschen Definition von ‚*Global Cities*’, während andere Städte in lediglich abgestufter Weise den zugrunde gelegten Kriterien des Integrationsgrads in weltwirtschaftliche Entscheidungsprozesse bzw. der ökonomischen Dominanzstellung innerhalb eines weltweiten Städtesystems gerecht werden.[530] Das wichtigste Kriterium, das diese Metropolen als strategische Standorte der Steuerung globalwirtschaftlicher Prozessabläufe auszeichnet, ist dabei vor allem die durch bestimmte Schlüsselbranchen gekennzeichnete städtische Wirtschaftsstruktur (wie etwa der unternehmensorientierten Finanz-, Versicherungs- oder auch Immobilienwirtschaft). Hinzu kommt, dass in diesen Städten meist auch wichtige internationale politische Institutionen angesiedelt sind, die zum Teil in die Prozesse internationaler Handelsabkommen eingebunden sind. So ist die weltwirtschaftliche Vernetzung der ‚*Global Cities*’ innerhalb eines weltweiten Geflechts transterritorialer bzw. -nationaler Handelsbeziehungen das ausschlaggebende Moment, das deren Dominanzstellung im Weltwirtschaftssystem begründet, und in der Folge eine neue ‚Geographie der Zentralität’ hervorbringt, die fortan nicht mehr in nationalstaatlich

---

[528] Sassen: Metropolen des Weltmarkts, 1996. S. 15.

[529] Sassen: Metropolen des Weltmarkts, 1996. S. 20 (kursiv im Original). Analog dazu schreibt auch John Friedmann bezüglich der ‚*World Cities*’: „[Weltstädte sind] Knotenpunkte in einem weltweiten Netz der Kontrolle von Märkten und der Produktion. Weltstädte sind ‚basing points’ für global agierendes Kapital. Nicht die Produktion ist dabei entscheidend, sondern die Kontrolle der Produktion und der Märkte in einem weltweiten Netz (...).“ John Friedmann zitiert nach Schmals, Klaus M./ Petz, Ursula v.: Metropole, Weltstadt, Global City: Neue Formen der Urbanisierung. Dortmund, 1995. S. 5.

[530] Neben New York, London und Tokio als Prototypen der ‚*Global City*’ nennt Sassen des Weiteren auch Paris, Frankfurt, Zürich, Amsterdam, Los Angeles, Sydney sowie Hong Kong als untergeordnete ‚*Global Cities*’, wobei Erstere gewissermaßen als ‚maximale’ Vergleichsgrößen der hierarchischen Positionierung von Städten in einem global vernetzten Städtesystem fungieren. Zudem zählt sie auch einige Metropolen in den sogenannten Schwellenländern zu dieser Kategorie (wie z.B. Sao Paulo, Mexiko Stadt, Shanghai, Taipei oder Bangkok), wobei diese nur bedingt dem umfassenden ‚Anforderungsprofil’ globaler Städte entsprechen. Vgl. Sassen: Metropolen des Weltmarkts, 1996.

geprägten Rahmungen der internationalen Wirtschaftsbeziehungen zwischen Industrie-, Schwellen- und Entwicklungsländern verwirklicht wird, sondern stattdessen vor allem auf inter- und intraurbaner (also ebenso trans- wie subnationaler) Ebene zum Tragen kommt. „[The global city] operates as a partly denationalised platform for global capital (…). The growing intensity of transactions among major cities is creating a strategic cross-border geography that partly bypasses national states. (…) We can think of this global grid as constituting a new economic geography of centrality, one that cuts across national boundaries and increasingly across the old North-South divide. (…) [The] weakening of the exclusive formal authority of states over national territory facilitates the ascendance of sub- and transnational spaces and actors (…)."[531] In der Konsequenz lässt sich das Konzept der ‚*Global Cities*' laut Sassen folglich ebenso auf die Städte der mehr wie eben auch der weniger entwickelten Länder anwenden, wobei die Effekte der globalisierungsbedingten Inklusion versus Exklusion nicht (mehr) als ein einheitlicher Prozess des relationalen Auf- und Abstiegs zwischen Nationalstaaten zu erfassen sind, sondern vor allem auf subnationaler Ebene ihren Ausdruck finden, indem z.B. in den entwickelteren Ländern einige ehemals bedeutende Industrie- und Hafenstädte zu den Verlierern der neuen Wirtschaftsordnung gehören können, während etwa die zusehends dienstleistungsorientierten Städte der selben Staaten zu den Gewinnern der Entwicklung zählen. So schreibt Sassen: „Der sich verschärfende Abstand zwischen den Extremen, der in allen bedeutenden urbanen Zonen (…) offensichtlich ist, wirft Fragen hinsichtlich des Begriffs ‚reicher' Länder und ‚reicher' Städte auf. Er deutet darauf hin, dass die Geographie der Zentralität und Marginalität, die in der Vergangenheit in Ausdrücken einer Dualität von hochentwickelten gegenüber weniger entwickelten Ländern gesehen wurde, nun ebenso innerhalb entwickelter Länder und insbesondere innerhalb ihrer größeren Städte augenscheinlich ist. Diese sich intensivierenden Ungleichheiten stehen für eine Veränderung in der Geographie von Zentrum und Peripherie: Sie zeigen an,

[531] Sassen: The Making of Transnationalisms by Localized People and Organizations, 2011. S. 19-20. In Analogie dazu akzentuieren auch Altvater und Mahnkopf die teils quer zu nationalstaatlichen Ordnungen verlaufenden Globalisierungseffekte: „Globalisierung wird (…) als eine widersprüchliche Tendenz der Inklusion und Exklusion wahrgenommen. (...) Die Spaltungstendenzen in der Welt sind nicht Folge der expansiven Politik mächtiger Nationalstaaten, sondern der Strukturierung der ‚Geoökonomie' (...). Die Spaltungslinien folgen auch nicht mehr den Grenzziehungen zwischen ‚Erster', ‚Zweiter' und ‚Dritter' Welt (...). Tradierte Grenzen werden aufgelöst, überwunden, perforiert, und daher wird der globale Raum ganz anders, als es die politische Landkarte suggeriert, neu strukturiert." Altvater/ Mahnkopf: Grenzen der Globalisierung, 1999. S. 28-29.

dass Prozesse der Peripherisierung in Zonen vonstatten gehen, die früher als Kernzonen (‚core' areas) galten, ob nun auf der globalen, regionalen oder urbanen Ebene."[532] Die Bipolarität von arm und reich ist laut Sassen folglich nicht mehr primär auf staatlicher, sondern vor allem auf substaatlicher Ebene zu betrachten – und zwar ebenso in Bezug auf die relationale Positionierung von Städten oder Regionen wie auch hinsichtlich der sozialen Spaltungseffekte innerhalb dieser Städte und Regionen selbst.[533]

Wie sich im obigen Zitat bereits andeutet, beleuchtet Sassen mit ihrer Global City-Konzeption letztlich nicht nur die externen Verflechtungszusammenhänge der globalen Städte, sondern darüber hinaus auch die daraus resultierenden Folgen für die Städte selbst. Dabei geht mit der externen ökonomischen Orientierung der Städte eine ganze Palette an infrastrukturellen Anforderungen (wie etwa im Bereich des internationalen Telekommunikations- und Transportwesens) einher, welche die Funktionsfähigkeit der tertiärisierten Ökonomie auf höchstem Niveau gewährleisten, um so der Kontroll- und Managementfunktion der ‚*Global Cities*' gerecht zu werden. Daraus folgt nicht zuletzt eine einseitige Priorisierung der global orientierten städtischen Wirtschaftsentwicklung gegenüber anderen, eher lokal ausgerichteten ökonomischen Bereichen, so Sassen. „Die neuen Wachstumssektoren der spezialisierten Dienstleistungen und des Finanzgewerbes bieten weit höhere Gewinnmöglichkeiten als die eher traditionellen Wirtschaftssektoren. Zwar sind Letztere für die Funktion der städtischen Ökonomie und die Befriedigung der

[532] Sassen, Saskia: Metropole. Grenzen eines Begriffes. In: Prigge, Walter (Hrsg.): Mythos Metropole. Frankfurt a.M., 1995. S. 171-172. Im Folgenden zitiert als Sassen: Metropole. Grenzen eines Begriffes, 1995. Und an anderer Stelle schreibt sie: „Large cities in both the global South and the global North are the terrain where a multiplicity of globalisation processes assume concrete, localised forms. A focus on cities allows us to capture, further, not only the upper but also the lower circuits of globalisation. These localised forms are, in good part, what globalisation is about." Sassen: The Making of Transnationalisms by Localized People and Organizations, 2011. S. 21.

[533] Mit Rekurs auf innerstaatliche Divergenzen und die jeweilige nationale Bedeutung einzelner Städte lassen sich laut Sassen dennoch einige Differenzen zwischen den weniger entwickelten Ländern und den entwickelteren Staaten ausmachen, indem in Ersteren häufig einzelnen Metropolen eine Sonderstellung zukommt (als sogenannte ‚*primate urban systems*'), während in Letzteren meist mehrere Städte um die nationale Vormachtstellung konkurrieren (als sogenannte ‚*balanced urban systems*'). Dabei stehen diese Städte insgesamt in einer zunehmend länderübergreifenden, interdependenten Relation zueinander, die sich vom jeweiligen nationalen und auch regionalen Kontext weitgehend abgekoppelt hat. So schreibt Sassen: „(...) [Die] sogenannten *primate urban systems* in den weniger entwickelten Ländern (…) sind Städtesysteme, in denen eine einzige Stadt, typischerweise die Hauptstadt, die absolute Vorrangstellung einnimmt. (…) [Dagegen sind] die sogenannten *balanced urban systems* Städtesysteme, bei denen die Städte mit Blick auf ihre Größe und wirtschaftliche Bedeutung in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen. (…) [Die] mögliche Herausbildung eines transnationalen Städtesystems [führt dazu] (...), dass die Städte, die als Produktionsstandorte und Marktplätze des globalen Kapitals fungieren, einen immer engeren Zusammenhang bilden." Sassen: Metropolen des Weltmarkts, 1996. S. 27.

alltäglichen Bedürfnisse der Stadtbewohner unabdingbar, aber ihr Überleben ist in einer Situation, in der das spezialisierte Finanz- und Dienstleistungsgewerbe Überprofite erwirtschaftet, durchaus bedroht."[534] Des Weiteren hat diese Priorisierung nicht nur Auswirkungen auf das städtische Unternehmensgefüge, sondern ebenso auch auf den lokalen Arbeitsmarkt. So werden in erster Linie Berufsgruppen wie unternehmerische Führungskräfte, bestens qualifizierte und hoch spezialisierte Fachkräfte (etwa aus den Bereichen der Dienstleistungs- und Telekommunikationsbranche), Wirtschaftsanalysten und Versicherungsangestellte, Rechtsberater und Anwälte oder auch Dolmetscher mit ihrer Expertise nachgefragt, während andere Berufssparten eher vernachlässigt werden. Wie Sassen betont, entsteht aus dieser sozial- sowie flächenräumlichen Nähe (und den daraus resultierenden Möglichkeiten zu direkten Face-to-Face-Kontakten) von Experten und Fachkräften sowie wirtschaftlichen und auch politischen Entscheidungsträgern ein spezifisches lokales ‚Biotop' des Wissens- und Informationsaustauschs, das zum Teil ganz eigenwillige Akkumulationseffekte zeitigt und die Grundlage für ein innovatives Umfeld schafft, welches die Bedeutung dieser Städte für den Weltmarkt nicht zuletzt auch in personeller Hinsicht ansteigen lässt. Dieses innovative Klima der städtischen Konzentration von organisatorischen Unternehmensbereichen multinationaler Konzerne und Banken sowie der ihnen zuarbeitenden Spezialisten ist für Sassen neben der zuvor genannten infrastrukturellen Beschaffenheit eine ebenso maßgebliche Bedingung dafür, dass diese Städte als Zentralen der weltwirtschaftlichen Koordination fungieren.

Das Besondere an Sassens Konzeption der globalen Städte ist mit Rückbezug auf den Kontext dieser Arbeit jedoch vor allem, dass die Entstehung von ‚*Global Cities*' nicht zuletzt mit erheblichen, teils grenzübergreifenden Wanderungsbewegungen einhergeht. So evoziert der immense Bedarf an hochqualifizierten Arbeitskräften in den globalen Städten spezifische Migrationsimpulse, indem sogenannte ‚*high professionals*' in die Dienstleistungszentren der Globalökonomie gelockt werden. Aufgrund des gesteigerten globalen Wettbewerbs um qualifizierte Arbeitskräfte – und obendrein zahlungskräftige

[534] Sassen: Metropolen des Weltmarkts, 1996. S. 22-23. Zudem stehen die Städte nicht nur auf nationaler, sondern vor allem auf globaler Ebene unter verstärktem Konkurrenzdruck um Auslandsinvestitionen, die Ansiedlung von Konzernzentralen oder internationalen Institutionen, die Ausrichtung von Tagungen oder Messen, die Errichtung von Forschungs- und Kulturstätten oder z.B. auch die Vermarktung touristischer Attraktionen. Dies führt nicht zuletzt dazu, dass zusehends versucht wird, das Image einer Stadt verstärkt international auszurichten und möglichst auf die Anforderungen einer ‚*Global City*' zuzuschneiden. Vgl. hierzu etwa auch Becker et al.: Ohne Leitbild? Städtebau in Deutschland und Europa, 1999. S. 12.

Bewohner – verändert sich letztlich auch die politische Ausrichtung der Städte, indem die lokalen Regierungen weniger die Schaffung eines sozial ausgewogenen Umfelds für die Stadtbevölkerung zum Ziel ihrer Politik erklären, sondern ihren Aktivitätsfokus auf das äußere, möglichst attraktive Erscheinungsbild und die konsumtiven, kulturellen und freizeitlichen Angebote der Stadt ausrichten, die vor allem den Lebensstilbedürfnissen der gut bezahlten Beschäftigten der Dienstleistungsbranche entsprechen. So korreliert das Phänomen der ‚*Global Cities*' mit einer eigentümlichen Entwicklung der lokalen Boden- und Wohnungsmärkte, die sich nicht mehr bzw. kaum noch an nationalen und regionalen Standards orientieren, sondern zunehmend die Dynamiken anderer globaler Dienstleistungsstädte zum Maßstab für Bodenpreisentwicklungen, Wohnungsangebote und Infrastruktureinrichtungen erheben, wodurch nicht zuletzt die Immobilienbranche selbst zusehends zum Spekulations- bzw. Anlageobjekt der globalisierten Märkte wird. „Durch die rasante Entwicklung eines internationalen Immobilienmarktes hat sich diese Tendenz weiter verschärft. Das bedeutet, dass die Grundstückspreise im Zentrum von New York eher an das Preisniveau von London oder Frankfurt gekoppelt sind als an die Gegebenheiten des New Yorker Immobilienmarktes."[535]

---

[535] Sassen, Saskia: Metropolen des Weltmarkts. Frankfurt a.M./ New York, 1996. S. 23. Autoren wie Hartmut Häußermann und Frank Roost beklagen in diesem Zusammenhang, dass sich letztlich nicht nur die Bodenpreisorientierung innerhalb der globalen Städte von nationalen Referenzrahmen gelöst zu haben scheint, sondern sich auch die architektonische Gestaltung zusehends an globalen Vergleichsmaßstäben orientiert, was eine zunehmende Ges(ch)ichtslosigkeit des städtischen Erscheinungsbilds zur Folge hat. „Wer die zentralen Flächen in den großen Städten nutzt und wie sie gestaltet werden, folgt immer stärker global einheitlichen Mustern. Insofern werden die großen Städte zu austauschbaren Orten in einem globalen Investoren-Netz, sie werden selbst zum Spielball der ‚global players'." Häußermann, Hartmut/ Roost, Frank: Globalisierung, Global City. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen, 2000. S. 86. Im Folgenden zitiert als Häußermann/ Roost: Globalisierung, Global City, 2000. Die architektonische Ausrichtung auf repräsentative Bauten des Finanzwesens (von möglichst weltstädtischem Rang) führt zuweilen dazu, dass die Städte ihre baulich-kulturelle Authentizität mitunter einer städtebaulichen Uniformität opfern, die ihnen den Status einer ‚*Global City*' verleiht. So schreibt Castells: „The call for cultural connectedness of the space of flows between its different nodes is also reflected in the tendency towards the architectural uniformity of the new directional centres in various societies. Paradoxically, the attempt by postmodern architecture to break the (…) patterns of architectural discipline has resulted in an overimposed postmodern monumentality (…) so that architecture escapes from the history and culture of each society and becomes captured into the new imaginary, wonderland world of unlimited possibilities that underlies the logic transmitted by multimedia (…). The enclosure of architecture into an historical abstraction is the formal frontier of the space of flows." Castells: The Rise of the Network Society, 1996. S. 448. Überdeckt wird die architektonische Austauschbarkeit der Städte (und vor allem ihrer Zentren) meist durch eine historisierende Gestaltung der Fassaden, die – solange es die Wirtschaftlichkeitsabwägungen zulassen – nostalgische Zitate der eigenen Baugeschichte liefert. Eine ähnliche Bauweise kommt in zunehmendem Maße auch in den Siedlungstypen der *gated communities* zum Tragen, indem etwa auf die postmoderne (und in Feriensiedlungen bewährte) Architekturbewegung des ‚*New Urbanism*' zurückgegriffen wird, die eine städtebaulich wie architektonisch historisierende und

Neben der Zuwanderung von hochqualifizierten und gut bezahlten Beschäftigten der Dienstleistungsbranche beleuchtet Sassen jedoch auch die komplementäre Form der städtischen Migration von gering qualifizierten Arbeitskräften (im Sinne etwa einer globalisierungsbedingten ‚Transnationalisierung von unten'; vgl. S. 74). Dabei werden diese Arbeitskräfte in der Mehrzahl ebenso dem tertiären Sektor zugerechnet wie das hochdotierte Fachpersonal (und hängen zudem meist eng mit letzterem Arbeitssegment zusammen). So erfordern oftmals sowohl der hoch spezialisierte Dienstleistungssektor als nicht zuletzt auch die Lebensstilanforderungen der qualifizierten Fachkräfte einen zusätzlichen Dienstleistungssektor im Niedriglohnbereich, der diesen auf verschiedene Weise zuarbeitet. Bürohilfen, soziale Dienste sowie niedere Serviceleistungen (etwa in dienstleistungsorientierten Kleinbetrieben wie Restaurants und Wäschereien) oder auch die Tätigkeiten in der Baubranche, der Gebäudereinigung, der Lagerhaltung oder des Gebäude- und Personenschutzes korrespondieren meist mit diesem Niedriglohnsektor und sind zudem durch prekäre Beschäftigungsverhältnisse mit nur mangelhafter sozialer Absicherung, fehlender Tarifregelung und gewerkschaftlicher Organisation sowie durch befristete Verträge und schwankende Arbeitszeiten (oftmals in Form von Teilzeitjobs) gekennzeichnet. In Analogie zum Modell der ‚dualen Arbeitsmärkte' (siehe S. 126ff.) wird ein Großteil dieser nur gering entlohnten Beschäftigten aus dem beträchtlichen Arbeitskräftepool der zumeist kaum (bzw. nicht anerkannt) qualifizierten Zuwanderer rekrutiert, die in gleichem Maße in die globalen Städte migrieren wie die gut bezahlten Fachkräfte. Der Sektor unqualifizierter Beschäftigung (z.B. in Form von Putzkolonnen

---

an der urbanen Lebensqualität der idealisierten ‚europäischen Stadt' orientierte Gestaltung mit zentral gelegenen öffentlichen Gebäuden und Plätzen, gemischten Nutzungsstrukturen, kleineren Straßen sowie Grün- und Spielflächen propagiert. Angesichts der zeitgleichen Dynamiken der urbanen Zersiedelung und innerstädtischen Verwaisung richtet sich die Utopie der ‚*New Urbanist*' primär auf den Zusammenhalt nach außen hin segregierter Nachbarschaften, der durch ein architektonisch standardisiertes Repertoire an Musterhäusern zusätzlich unterstrichen werden soll. Entgegen jener im Leitbild der ‚europäischen Stadt' festgeschriebenen sozialen Mischung führt die über das Preisniveau reglementierte Selektion letztlich zu einer sozialräumlichen Homogenisierung privilegierter Bewohnerschaften, die trotz ästhetischer Anleihen an eine kompakte, sozial und funktional durchmischte Urbanität mit der Kommerzialisierung und sozialen Fragmentierung der Städte einhergeht, anstatt dieser Entwicklung entgegenzuwirken. Vgl. Harvey, David: The New Urbanism and the Communitarian Trap. Harvard Design Magazine. 1997. Und Krieger, Alex: Wessen Urbanismus eigentlich? In: Stadtbauwelt. Nr. 145. 2000. Oder auch Bodenschatz, Harald: New Urbanism. Die Erfindung der amerikanischen Stadt. In: Stadtbauwelt. Nr. 145. 2000.

oder Sicherheitsdiensten) bildet somit gewissermaßen den Unterbau der tertiärisierten Ökonomie und gewährleistet deren reibungslose Funktionsfähigkeit.[536]

Zu einem wesentlichen Bestandteil des unteren Segments der dualisierten städtischen Arbeitsmärkte zählt Sassen zudem die informelle Ökonomie, deren enorme Nachfrage häufig ebenfalls aus den spezifischen Lebensstilerwartungen der gut bezahlten tertiär Beschäftigten resultiert.[537] Der informelle Sektor spielt jedoch nicht nur für die lokale Wirtschaft eine erhebliche Rolle, sondern auch als Zulieferer der global ausgerichteten Ökonomie. Entsprechend differenziert Sassen zwischen informell produzierten Gütern und erbrachten Dienstleistungen für den lokalen bzw. ‚internen' Markt auf der einen sowie jenen mit der ‚externen' Wirtschaftssphäre verflochtenen informellen Produkten und Tätigkeitsbereichen auf der anderen Seite. „Die interne Sphäre deckt überwiegend den Bedarf der in der informellen Ökonomie tätigen Menschen, wozu zum Beispiel die kleinen Läden im Besitz von Immigranten zählen (…). Die externe Sphäre hingegen ist eng mit dem ‚formellen' Sektor der Wirtschaft verwoben."[538] Und an anderer Stelle

---

[536] Dabei wird die Arbeitstätigkeit niederer Serviceleistungen in der Regel nicht der hoch spezialisierten Dienstleistungsökonomie zugerechnet, sondern meist als Teil der städtischen ‚Infrastrukturbedingungen' gehandelt.

[537] So korreliert die urbane Schattenwirtschaft oftmals mit der Inanspruchnahme von personenbezogenen Serviceleistungen (z.B. der Wohnungsreinigung oder Kinderbetreuung), aber auch von Kleinstbetrieben, die auf der Basis informeller Beschäftigung kundenspezifische Produkte (z.B. Designerwaren) herstellen und anbieten. Analog dazu schreibt auch Castells in Hinblick auf das New Yorker Kleinstgewerbe: „Die Bekleidungsindustrie gehört in New York mittlerweile zu 80 Prozent zur Schattenwirtschaft, das Geschäft der Innenausstatter spielt sich zu 100 Prozent im ‚Untergrund' ab, auch mit der Elektroindustrie verhält es sich nicht anders. (...) Die dritte Welt hat die erste eingeholt, nicht nur bei den Arbeitskräften, sondern auch bei der Güterproduktion selbst." Castells, Manuel: Die zweigeteilte Stadt. Arm und Reich in den Städten Lateinamerikas, der USA und Europas. In: Schabert, Tilo (Hrsg.): Die Welt der Stadt. München, 1991. S. 211. Im Folgenden zitiert als Castells: Die zweigeteilte Stadt, 1991.

[538] Sassen: Metropolen des Weltmarkts, 1996. S. 144. Unter die ‚externe Sphäre' subsumiert Sassen vor allem all jene Tätigkeitsbereiche, die in Form von Zulieferverträgen in die Profitmaximierungsstrategien multinationaler Großunternehmen eingebunden sind. Dabei handelt es sich z.B. um das in Kleinbetrieben organisierte produzierende Gewerbe manufaktureller Erzeugnisse und Kleinstserien, die entweder für den weiteren Fertigungsprozess oder auch als Endprodukte für den Export benötigt werden. Die oft geringen Gewinnmargen der involvierten informellen Betriebe werden ihrerseits meist durch niedrige Sozial- und Produktionskosten kompensiert. Vgl. Sassen: Metropolen des Weltmarkts, 1996. S. 145. Diese Trennung zwischen der ‚internen' und der ‚externen' Wirtschaftssphäre geht vor allem auf das makroökonomische Konzept der ‚Export-Basis-Theorie' nach Richard B. Andrews, James Duesenberry und Douglass North zurück, die sich den städtischen Außenhandelsbeziehungen widmen und daraus Rückschlüsse für urbane Wachstums- und Entwicklungstendenzen ableiten. Dabei gehen sie von der zentralen Hypothese aus, dass die wirtschaftliche Transformation einer Stadt weniger aus den ‚*nonbasic industries*', also der für lokale Märkte bestimmten Produktion, resultiert, sondern vor allem aus den ‚*basic industries*', also jenen für den Export bestimmten Warenproduktionen und Dienstleistungen. Vgl. hierzu etwa Läpple, Dieter: Ökonomie der Stadt. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen, 2000. S. 200ff. Im Folgenden zitiert als Läpple: Ökonomie der Stadt, 2000.

führt sie weiter aus: „Konzentrieren wir uns auf Raum und Produktion, so wird deutlich, dass Globalisierung ein Prozess ist, bei dem nicht nur die Konzernwirtschaft und die neue transnationale Unternehmenskultur mitwirken, sondern zum Beispiel auch die Ökonomien der Immigranten samt ihrer Arbeitskulturen, wie sie in unseren Großstädten zutage treten.“[539]

Wie hier bereits anklingt, zählt Sassen nicht zuletzt auch die Herausbildung ethnischer bzw. migratorischer ‚Nischenökonomien' zu einem wesentlichen Charakteristikum der globalen Städte, wobei sie diesen Sektor primär der ‚internen' bzw. lokal ausgerichteten Wirtschaftsebene zurechnet. Inwiefern diese migrationsbedingten ‚Nischenökonomien' (im Sinne der ‚Transnationalisierung von unten') letztlich auch einer ‚transnationalen Unternehmenskultur' entsprechen, lässt Sassen hingegen gänzlich unberücksichtigt. Im Gegensatz dazu verweisen etwa Allen Scott, John Agnew, Edward Soja und Michael Storper auch auf die innovativen Kräfte, die von den Migranten sowohl für die lokale als auch die globale Ökonomie ausgehen können. „There is much evidence to suggest that immigrant populations play a vital role in regional economic development, both as cheap labour and as innovative entrepreneurs, especially in sectors marked by many small firms and flexible production arrangements such as clothing, electronics, and a wide variety of services.“[540] Entsprechend sind die Tätigkeitsbereiche von Migranten nicht ausschließlich auf niedere Ausführungsarbeiten der informellen Produktion und der personenbezogenen Dienstleistungen für den lokalen Markt beschränkt. Vielmehr äußert sich ihr kreativer Einfluss mitunter auch im Bereich der Produktentwicklung (z.B. der Textilindustrie), der nicht nur auf die unmittelbaren Lebensstilansprüche der sogenannten lokalen ‚*high professionals*' ausgerichtet ist, sondern zuweilen auch den Exportmarkt beflügelt. Im Gegensatz zu Sassens reduktionistischer Fokussierung auf die den globalökonomischen Makroprozessen geschuldete soziale Dualisierung in den Städten, die sich in der Polarisierung der tertiär beschäftigten Einkommenssegmente

[539] Sassen: Metropolen des Weltmarkts, 1996. S. 25. Es muss an dieser Stelle jedoch angemerkt werden, dass die ‚Arbeitskulturen' von Immigranten in keiner Weise mit informeller Arbeit gleichgesetzt werden sollten, da sich eine mögliche Korrelation allenfalls aus sozio-politischen Faktoren der Beschränkung von Arbeitsmarktzugängen ergibt. Die Kulturalisierung bzw. Ethnisierung von Beschäftigungsverhältnissen birgt nicht zuletzt die Gefahr eines latent verwissenschaftlichten Rassismus in sich.

[540] Scott, Allen J./ Agnew, John/ Soja, Edward W. und Storper, Michael: Global City-Regions. In: Scott, Allen J. (Hrsg.): Global City-Regions. Trends, Theory, Policy. Oxford/ New York, 2001. S. 19-20. Im Folgenden zitiert als Scott et al.: Global City-Regions, 2001.

widerspiegelt, betonen Scott et al. folglich auch die kreativ-produktive Bedeutung von Immigranten für die globalwirtschaftliche Integration der Städte, wodurch diese letztlich ebenso zu jenem ‚innovativen Milieu' gezählt werden können, dem Sassen primär die gesellschaftlichen Eliten der dienstleistungsorientierten Experten und Fachkräfte sowie der wirtschaftlichen Entscheidungsträger zurechnet.[541]

Statt auf die kreativen Potentiale auch der gering qualifizierten urbanen Immigranten einzugehen, fokussiert Sassen mit ihrer Global City-Konzeption vor allem auf die mit der Migration einhergehenden sozialen Spaltungseffekte, die weniger durch historisch prozessuale Veränderungen – wie die pfadabhängige Entwicklung von der ‚kolonialen' zur ‚fragmentierten' Stadt (vgl. hierzu Borsdorf et al.; S. 316ff.) – als vielmehr durch globalisierungsbedingte Wandlungsprozesse evoziert werden, die aus dem verstärkten weltweiten Wettbewerb zwischen Städten und deren Orientierung an den Weltmärkten resultieren. In der Konsequenz stellt sich die globale Stadt zugleich als eine sozial segmentierte bzw. ‚dualisierte' Stadt dar, deren sozialstrukturelle Transformation sich gleichermaßen in der Polarisierung der Einkommensverteilung, der Verschlechterung der Beschäftigungsverhältnisse im unteren Arbeitssegment wie nicht zuletzt auch in den neuen Formen der Immigration widerspiegelt. So führt Sassen ihre Argumentation aus: „Nimmt man diese Entwicklungen auf beiden Seiten des Arbeitsmarkts (...) zusammen, so ergibt sich einerseits eine wachsende Destabilisierung der Beschäftigung durch zunehmende Informalisierung und Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse, andererseits eine wachsende Polarisierung der Beschäftigungsmöglichkeiten, die zu neuen sozialen Schichtunterschieden führt."[542] Laut Sassen gehören die Einkommensdisparitäten und

[541] Wenn Sassen ihrerseits über die funktionale Reduktion gering qualifizierter Migranten als Zuarbeiter der hochentwickelten Dienstleistungsbranche hinausgeht, dann verweist sie vor allem auf die möglichen Konfliktpotentiale für den sozialen Zusammenhalt, die von der massiven Zuwanderung (bei gleichzeitiger Abwertung des produzierenden Gewerbes sowie der niedrig bezahlten Lohnarbeit insgesamt) ausgehen. „Wir wissen seit langem von segmentierten Arbeitsmärkten. (…) [Diese] bedeuten ebenso Krise: Gewalt in den Immigrantenghettos der Vorstädte (…). [Wenn wir] bedenken, dass sich in großflächigen urbanen Zonen ein wachsender Anteil der benachteiligten Bevölkerung konzentriert (ImmigrantInnen in Europa und den USA, AfroamerikanerInnen bzw. Latinos in den USA), dann ist ersichtlich, dass diese Zonen ein strategisches Terrain für eine ganze Reihe von Konflikten und Widersprüchen geworden sind. (...) Diese gemeinsame Präsenz findet in einem Kontext statt, wo erstens die Internationalisierung der Ökonomie stark zugenommen hat und hochentwickelte urbane Zonen für das globale Kapital zunehmend strategisch geworden sind und zweitens die Marginalisierten an repräsentativer Macht gewonnen haben und ebenfalls ihre Ansprüche auf die City geltend machen." Sassen: Metropole: Grenzen eines Begriffes, 1995. S. 172-175.

[542] Sassen: Metropolen des Weltmarkts, 1996. S. 139.

sozialen Ungleichheiten des breit gefächerten Arbeitskräftebedarfs im überproportional ansteigenden Dienstleistungssektor (von hochdotierten Spezialisten bis hin zu schlecht bezahlten einfachen Hilfskräften) folglich zu den wesentlichen Folgeerscheinungen der Entwicklung einer Stadt zur ‚*Global City*'.

Diese Spaltungs- und Polarisierungseffekte der tertiärisierten städtischen Ökonomie schlagen sich jedoch nicht nur in sozialstruktureller, sondern gleichermaßen auch in sozialräumlicher sowie städtebaulicher Hinsicht nieder und führen laut Sassen zu je spezifischen Formen der Verdrängung und Segregation. So wirkt sich insbesondere die umfassende Entkoppelung der Preisentwicklung von der nationalen Vergleichssituation potenzierend auf die ungleichen sozialräumlichen Entwicklungsdynamiken aus, indem z.B. innerstädtische Gentrifizierungsdynamiken dazu führen, dass die alteingesessene Bevölkerung (wie etwa die traditionelle Arbeiter- und Mittelschicht) mit der preislichen Entwicklung nicht mehr mithalten kann und in äußere Randbezirke verdrängt wird. Die expansive Bebauung mit Büro- und Geschäftsgebäuden bzw. mit hochwertigen, zentral gelegenen Luxuswohnungen oder auch von wohlhabenden Vorstadtsiedlungen trägt laut Sassen zu einer allgemeinen Verteuerung bei, die zu einer verstärkten Konzentration der ärmeren städtischen Bevölkerung in bestimmten, oftmals marginalisierten Stadtbezirken mit nicht selten nur mangelhafter kommunaler Infrastruktur führt. Ähnlich wie in der Übergangsphase von der ‚polarisierten' zur ‚fragmentierten' lateinamerikanischen Stadt zerfällt so auch die ‚*Global City*' städteräumlich in Sphären zum einen der ‚Zitadellen' und zum anderen der ‚Ghettos' (Friedmann/ Wolff).[543] Exemplarisch schreibt z.B. auch Hans G. Helms zur Entwicklung der globalen US-Städte: „[Die] Welt des Wohlstands ist durch unsichtbare Barrikaden abgeriegelt: die Armut bleibt ausgesperrt. Die Pauper und ‚working poor', jene trotz fleißigen Arbeitens unterhalb der Armutsschwelle bleibenden Spezies von braun bis schwarz getönter Hautfarbe, sie treten hier bloß im Hintergrund auf und folglich nicht in Erscheinung, zumal sie als schmutziges Geschirr abräumende ‚busboys' in den Restaurants, als ‚lift boys' und Zimmermädchen im Hotel,

[543] Vgl. Friedmann/ Wolff: World City Formation, 1982.

als Platzanweiserinnen im Kino oder als Putzkräfte in ebenso gleichmachende wie Unsichtbarkeit erzeugende Uniformen gesteckt sind."[544]

In Entsprechung zur aktuellen Entwicklung der ‚fragmentierten Städte' Lateinamerikas, denen die Zielrichtung der globalen Städte ebenfalls meist als Vorbild gilt, führt zudem der durch Großinvestoren finanzierte Bau sogenannter ‚*supermalls*' mit integrierter und räumlich konzentrierter Infrastruktur der städtischen Funktionsbereiche des Konsum-, Büro- und auch Wohnbedarfs dazu, dass der städtische Mittelstand zusehends aus den Traditionssektoren eines einstmals heterogen sowie räumlich dezentral strukturierten Einzelhandels verdrängt wird.[545] Laut Sassen wird die sozialstrukturelle Polarisierung folglich zusätzlich dadurch forciert, dass der städtische Mittelstand bzw. eine ganze Palette an mittelständischen Betrieben im Prozess der Tertiärisierung verstärkt seiner Existenzgrundlage beraubt wird und diese somit ebenso als Verlierer der ökonomischen Neuausrichtung der Städte gelten können wie z.B. auch das traditionelle und zusehends abgewickelte produzierende Gewerbe. Die zunehmende Unbeständigkeit der städtischen Arbeitsmärkte mit hohen Personalfluktuationen und Arbeitslosigkeitsraten, die zum Teil aus der verstärkten Entlassung ehemals im Industriesektor beschäftigter Arbeitnehmer resultiert, ruft insbesondere unter den geringer qualifizierten Arbeitskräften erhebliche soziale Unsicherheiten hervor, die dazu führen, dass der drohende soziale Abstieg der Beschäftigten im Niedriglohnsektor zusätzlich die Bereitschaft zur Annahme schlecht bezahlter Tätigkeiten steigert und die Prekarisierung der unteren Arbeitsmarktsegmente strukturell verfestigt.

Letztlich eröffnet Sassens Thematisierung der sozialräumlichen Polarisierung in den globalen Städten die Möglichkeit, lokale Prozesse der sozialen Inklusion und Exklusion aus einer grenzüberschreitenden Perspektive in den Blick zu nehmen, auf deren Basis sich z.B. auch die innerstädtischen Spannungstendenzen zwischen den mitunter dicht beieinander liegenden Stadtteilen gentrifizierter Oberschichtsviertel und segregierter Quartiere der städtischen Armen (und oftmals auch ethnischen Minderheiten) aus einer

[544] Hans G. Helms zitiert nach Schmals, Klaus M./ Petz, Ursula v.: Metropole, Weltstadt, Global City: Neue Formen der Urbanisierung. Dortmund, 1995. S. 10.

[545] Dabei fungiert der jeweilige Großinvestor in der Regel als monopolisierter Vermieter sowohl der in den ‚*supermalls*' verorteten Liegenschaften größerer Kaufhausketten als auch der kleineren Blumenläden, Fotogeschäfte und Buchhandlungen, die einen nicht unerheblichen Teil ihrer erwirtschafteten Profite an den Betreiber des Einkaufskomplexes abzutreten haben.

globalen Betrachtung konzeptualisieren lassen. Zudem rückt Sassen mit ihrer kritischen Analyse der ‚*Global Cities*' nicht zuletzt auch den zunehmenden Verlust an öffentlichen Räumen und sozialen Begegnungsorten in den Fokus, der sich aus der intensivierten Kommerzialisierung des städtischen Bodens ergibt.

Resümierend ist zu konstatieren, dass es insbesondere Sassens Verdienst ist, dem Globalisierungsdiskurs mit ihrem Global City-Ansatz eine stadtspezifische Perspektive verliehen und diese nicht zuletzt auch mit den innerstädtischen Spaltungseffekten in Zusammenhang gebracht zu haben. Es kommt daher nicht von ungefähr, dass sich ihr viel rezipiertes Global City-Konzept einiger Beliebtheit erfreut und durch eine ganze Reihe an theoretischen Erweiterungen bzw. Abweichungen ergänzt wurde. So sprechen z.B. Peter Marcuse und Ronald van Kempen in allgemeinerer Weise von sogenannten ‚*Globalizing Cities*' oder etwa John Abbott von ‚*International Cities*'.[546] Und andere wie Allen J. Scott et al. wenden das Modell der globalen Städte schließlich auf ganze ‚*Global City Regions*' an, um aufzuzeigen, dass die globalwirtschaftliche Integration von Städten letztlich nicht nur auf die Kernstädte einzelner ‚*Global Cities*' beschränkt ist, sondern vielmehr ganze Stadtregionen sowie das städtische Umland in umfassender Weise in die Prozesse mit eingebunden sind.[547] Zudem hat die Konzeption der ‚*Global Cities*' auch über die Globalisierungsforschung hinaus eine gewisse Wirkung entfaltet und nicht zuletzt auf die Transnationalitätsforschung Einfluss genommen. So rekurriert etwa auch Pries auf die Global City-Theorie, um die Überlagerungen von Sozial- und Flächenraum zu exemplifizieren. „Natürlich haben sich schon immer unterschiedliche soziale Sphären in ein und demselben spezifischen Flächenraum ausdifferenziert, wie etwa ständische Lebenswelten oder soziale ‚Schichten'. Doch waren diese über geteilte Symbol- und Weltsichten sowie gemeinsame kulturelle und soziale Praxen direkt in einem Sozialraum miteinander verbunden. Genau dies aber gilt für die Global Cities

[546] Diese Modelle verweisen darauf, dass die neuen Weltstädte nicht allein durch ökonomische, sondern ebenso auch durch soziale, kulturelle und politische Prozesse der Globalisierung gekennzeichnet sind. In der Konsequenz fokussieren die Autoren nicht mehr nur auf die global ausgerichteten Dienstleistungs- und Finanzunternehmen zur Charakterisierung global(isiert)er Städte, sondern darüber hinaus auch auf die Anzahl von internationalen Institutionen und Nicht-Regierungsorganisationen sowie die Bedeutung der dort vororteten Kultureinrichtungen und die Rolle der Tourismusbranche. Vgl. hierzu Marcuse, Peter/ van Kempen, Ronald (Hrsg.): Globalizing Cities. A New Spatial Order? Oxford, 2000. Oder auch Abbott, John: The International City Hypothesis. An Approach to the Recent History of U.S. Cities. In: Journal of Urban History. Vol. 24, Nr. 1. 1997.

[547] Siehe Scott et al.: Global City-Regions, 2001.

nicht mehr: Sie sind flächenräumliche Agglomerationen völlig unterschiedlicher und nur minimal miteinander korrespondierender und sich exkludierender Sozialräume.“[548] Und auch Löw zieht den Global City-Ansatz heran, um den die absolutistische und die relativistische Raumebene zusammenführenden relationalen Raumbegriff exemplarisch zu plausibilisieren. So Löw: „Mit der Entstehung von Global Cities als Knotenpunkte mit Steuerungsfunktion, die einerseits (…) lokale Arbeitsmärkte zur Verfügung stellen, andererseits aber auch eng in ein Netzwerk mit anderen Global Cities eingebunden sind, entwickeln sich vernetzte Räume, die sich nicht mehr ausreichend in Dimensionen von global oder lokal beschreiben lassen. (…) Über die Vernetzung entwickelt sich ein eigener Raum, der nicht nur als virtueller in Erscheinung tritt, sondern auch in seiner Lokalisierung spezifische städtische Räume hervorbringt, die sich in ihren Strukturen von anderen Städten grundlegend unterscheiden.“[549]

Trotz der großen Beliebtheit des Global City-Konzepts weist dieser Ansatz dennoch einige Unzulänglichkeiten auf, die nicht zuletzt auch die Betrachtung transnationaler Migrationsprozesse betreffen. So ist unter anderem zu kritisieren, dass Sassen durch ihre Orientierung an der ‚*Dual City*’ (Castells) ähnlich den Modellen der ‚polarisierten’ oder auch der ‚fragmentierten’ Stadt die antithetischen Auseinandersetzungen mit dem Leitbild der ‚europäischen Stadt’ und vor allem dem normativ aufgeladenen Begriff der Urbanität als einer sowohl heterogenen als auch sozial kohärenten Einheit fortführt.[550] Zwar ist es Sassen durchaus gelungen, die stadtspezifische Globalisierungsdiskussion durch die Verknüpfung der Dimensionen der sozioökonomischen und sozialräumlichen Polarisierung zu bereichern, dennoch nimmt sie in ihrer bipolaren Gegenüberstellung der tertiär beschäftigten Stadtbewohner kaum Bezug auf die umfassende soziologische

---

[548] Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 116-117.

[549] Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 268.

[550] Zum Begriff der ‚*Dual City*’ vgl. Castells: Die zweigeteilte Stadt, 1991. Letzten Endes ist jedoch zu hinterfragen, ob die bipolare Betrachtung segregierter Stadträume von gut bzw. schlecht bezahlten tertiär Beschäftigten der Vielschichtigkeit innerstädtischer Dynamiken gerecht wird und die komplexe Relation stadt- und sozialräumlicher Abgrenzungs- bzw. Ausgrenzungsprozesse adäquat widerspiegelt. So spricht z.B. Marcuse von ‚*Quartered Cities*’ um die vermeintliche städtische Bipolarität aufzufächern und neben den vertikalen Spaltungseffekten auch die horizontalen Polarisierungen (etwa zwischen den politischen und globalökonomischen Eliten sowie der alteingesessenen Mittelschicht) zu erfassen. Siehe Marcuse, Peter: ‚Dual City’. A Muddy Metaphor for a Quartered City. In: International Journal of Urban and Regional Research. Vol. 13, Nr. 4. 1989. Oder Noller, Peter: Globalisierung, Stadträume und Lebensstile. Opladen, 1999. S. 122. Im Folgenden als Noller: Globalisierung, Stadträume und Lebensstile, 1999.

Segregationsforschung, wodurch es ihrer Polarisierungsthese letztlich an einer tiefer reichenden Analyse zur Bestimmung lokaler sozialer Ungleichheiten fehlt (vgl. etwa den ‚Klub-Effekt' und den ‚Ghetto-Effekt' bei Bourdieu; S. 265f.). Zwar rekurriert sie zum einen auf die sozialräumlich wirksamen Verdrängungseffekte, blendet jedoch zum anderen weitgehend aus, wie sich das Leben der ärmeren Bevölkerungsschichten in den mitunter sozial homogenisierten, teils marginalisierten Armutsvierteln ausgestaltet und wie sich die in der Regel durch kommunale Überschuldung verschärften sozialen und infrastrukturellen Mangelsituationen zusätzlich benachteiligend auf die dort ansässige Bevölkerung auswirken.[551] So ließen sich anhand eines vielschichtigeren Modells der sozialräumlichen Segregation letztlich auch die nicht im tertiären Sektor beschäftigten städtischen Akteure konzeptionell in die stadträumliche Verortung sozialer Gruppen mit einbeziehen und die verschiedenen Wirkungsfaktoren auf Prozesse der Gentrifizierung, der Verwahrlosung ehemaliger Arbeiterviertel oder der Bildung sogenannter ‚ethnischer Enklaven' im städtischen Raum in ihrer ganzen Bandbreite betrachten, die schließlich nicht erst aufgrund von Globalisierungstendenzen in Erscheinung treten, sondern durch diese allenfalls verstärkt werden.

Letzten Endes spiegelt sich in Sassens Konzeptualisierung städtischer Gentrifizierungs- und Verdrängungsmechanismen nicht zuletzt auch eine archetypische Vorstellung vom Sozialraum ‚Stadt', die vor allem mit dem Modell der zentralistisch ausgerichteten und kompakten ‚europäischen Stadt' zusammenhängt. Während sie die Herausbildung von globalen Städten auf der einen Seite als einen universellen bzw. weltweit wirksamen Prozess globalisierungsbedingter Urbanisierung beschreibt, scheint sie auf der anderen Seite vor allem ein (Leit-)Bild zentralistisch organisierter Städte vor Augen zu haben, wie es insbesondere den prototypischen ‚*Global Cities*' Tokio, London und New York entspricht. Folglich lässt sich das Konzept auch nur bedingt auf andere, eher diffuse

[551] Hinzu kommt, dass die städtische Armutsbevölkerung meist als räumlich nur eingeschränkt mobil gilt, oftmals jedoch erhebliche Anfahrtskosten zu den mitunter weit vom Wohnort entfernten Arbeitsstätten im Zentrum auf sich nehmen muss. Zur soziologischen Segregationsforschung siehe etwa Dangschat, Jens S.: Segregation. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichwörter. Opladen, 2000. Im Folgenden zitiert als Dangschat: Segregation, 2000. Und auch Häußermann, Hartmut/ Siebel, Walter: Integration und Segregation – Überlegungen zu einer alten Debatte. In: Im Brennpunkt: Integration und Stadt. DfK. Nr. 1. 2001. Folgend als Häußermann/ Siebel: Integration und Segregation. Und Noller, Peter: Globalisierung, Stadträume und Lebensstile, 1999. Oder Bourdieu: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, 1991. Sowie Läpple, Dieter: Essay über den Raum. In: Häußermann, Hartmut/ Ipsen, Detlev/ Krämer-Badoni, Thomas (Hrsg.): Stadt und Raum. Soziologische Analysen. Pfaffenweiler, 1991.

Stadtformationen übertragen.[552] So bezieht sich Sassen in ihrer Analyse primär auf jene durch die weltweite Ökonomisierung evozierten Veränderungsdynamiken innerhalb der urbanen *central business districts* sowie der gentrifizierten Innenstadtgebiete der ‚*new urban professionals*', während sie die bis weit ins städtische Umland hineinreichende, ausufernde Bebauung der Agglomerationsräume weitgehend unberücksichtigt lässt.[553] Gerade die eher dezentralen und primär raumexpansiven Urbanisierungstendenzen der Schwellen- und Entwicklungsländer lassen sich demnach nur bis zu einem gewissen Grade der Sassenschen Konzeption von ‚*Global Cities*' zuordnen.

Vor allem in dieser Kritik an Sassens selektiver Fokussierung auf die innerstädtischen Transformationsprozesse liegt letztlich auch die theoretische Erweiterung seitens der Vertreter des Global City Regions-Ansatzes begründet.[554] So unternehmen Scott et al. den Versuch, neben der globalwirtschaftlichen Einbindung der *central business districts* auch die stadträumlich peripherisierten Siedlungszonen konzeptionell zu verankern und hinsichtlich der regionalen ökonomischen Vernetzung von ‚Zentrum' und ‚Peripherie' zu untersuchen. Dabei kommen sie zu dem Schluss, dass die Bedeutung der dominanten globalen Städte (vornehmlich in den größeren Agglomerationsräumen der Schwellen-

---

[552] So ist die Ostküstenmetropole New York laut Castells allein schon in Bezug auf die USA die „(…) most un-American of US-cities'." Castells: The Rise of the Network Society, 1996. S. 431. Mit Blick auf die gegenwärtige Entwicklung zahlreicher lateinamerikanischer Städte ist hingegen zu konstatieren, dass letztlich die ‚*edge city*' Los Angeles im Gegensatz zu New York nicht nur hinsichtlich ihrer Geschichte (sowie der aktuell zunehmend mexikanisch geprägten Bevölkerung), sondern auch ihrer stadtstrukturellen Beschaffenheit einer ganzen Reihe von lateinamerikanischen Metropolen ähnelt, die in geradezu idealer Weise mit dem Modell der ‚Zwischenstadt' korrespondieren (vgl. hierzu Venturi auf S. 312).

[553] Dabei sind es gerade in den USA oft die Mittel- und Oberschichten, die es in die suburbane Peripherie hinauszieht, während sich die ethnisch geprägten Ghettos eher in innerstädtischen Lagen befinden. In den ‚gelebten' europäischen Städten verhält es sich hingegen umgekehrt, indem die Wohlstandsquartiere (teils in ehemaligen traditionellen Arbeitervierteln) vornehmlich in zentralen Lagen verortet sind, während die ärmere Bevölkerung meist in peripheren Trabantenstädten des sozialen Wohnungsbaus anzutreffen ist. So verweist Susan S. Fainstein darauf, dass es sich entgegen Sassens These weniger um allgemeine Effekte der sozialräumlichen Polarisierung handelt als vielmehr um Prozesse in den zentralen *downtowns*. Siehe hierzu Fainstein, Susan S.: Inequality in Global City-Regions. In: Scott, Allen J. (Hrsg.): Global City-Regions. Trends, Theory, Policy. Oxford/ New York, 2001. In Analogie dazu haben Peter Feldbauer und Christof Parnreiter eine polyzentrisch strukturierte Typisierung der Stadtgeographie von globalen Städten entwickelt, die auch die peripheren Zonen mit einbezieht. So differenzieren sie zwischen den Kategorien: 1. der ‚*traditional downtown centers*', 2. der ‚*newer business centers*', 3. der ‚*internal edge cities*', 4. der ‚*external edge cities*', 5. den ‚*outermost edge city complexes*' sowie 6. den ‚*specialized subcenters*'. Siehe Feldbauer, Peter/ Parnreiter, Christof: Megastädte – Weltstädte – Global Cities. In: Feldbauer, Peter/ Husa, Karl/ Pilz, Erich und Stacher, Irene (Hrsg.): Mega-Cities. Die Metropolen des Südens zwischen Globalisierung und Fragmentierung. HSK 12. Frankfurt a.M./ Wien, 1997. S. 73-74. Im Folgenden als Feldbauer/ Parnreiter: Megastädte – Weltstädte – Global Cities, 1997.

[554] Siehe Scott et al.: Global City-Regions, 2001. Vgl. auch Rolf: Urbane Globalisierung, 2006.

und Entwicklungsländer) weniger von der weltwirtschaftlichen Stellung der Kernstädte selbst abhängt, sondern insbesondere von deren Einbettung in ein regionales Geflecht transterritorialer Handels- und Produktionsbeziehungen, in welchem den wirtschaftlich dominanten Städten einer Region eine Brückenfunktion für die globale Vermarktung zukommt. So schreiben die Autoren: „(…) it has become increasingly apparent that the city in the narrow sense is less an appropriate or viable unit of local social organisation than city-regions or regional networks of cities."[555] Und an anderer Stelle: „(...) [the world] is organized around large urban regions (…) in which the economies of these regions have become so closely tied in with clustered flexible networks of firms that compete on increasingly extended markets. (…) the city-regions of today are becoming increasingly polycentric or multiclustered agglomerations. (…) a rapid growth of outer cities and edge cities, as formerly peripheral or rural areas far from old downtown cores have developed into urban centres in their own right."[556] Trotz der weitreichenden Entkoppelung von nationalen Referenzen bleiben diese Städte somit auch weiterhin in ein mehr oder weniger interdependentes Wechselwirkungsverhältnis mit dem regionalen Umland verwoben, aus dem die globalen Städte einen Großteil sowohl der global und regional gehandelten Waren als auch der potentiellen Arbeitskräfte beziehen. Darüber hinaus verweisen die Autoren darauf, dass die *regionale* Einbindung der Städte auch unter Globalisierungsbedingungen nach wie vor stärker ausgeprägt ist als es in Bezug auf ihre weltweite Integration der Fall ist. In der Konsequenz sind die globalen Städte nicht etwa als räumlich in sich geschlossene Einheiten zu betrachten, deren ‚Container'-Territorialität an ihren administrativen Grenzen endet, sondern als Brückenköpfe einer regionalen Produktions- und Handelsstruktur mit teils zentralen, teils peripheren Zonen

[555] Scott et al.: Global City-Regions, 2001. S. 11. Und mit Bezug auf Sassen, Hall sowie Friedmann und Wolff führen sie weiter aus: „The concept of global city-regions can be traced back to the 'world cities' idea of Hall and Friedmann and Wolff, and to the 'global cities' idea of Sassen. We build here on these pioneering efforts, but in a way that tries to extend the meaning of the concept in economic, political and territorial terms, and above all by an effort to show how city-regions increasingly function as essential spatial nodes of the global economy (…)." Scott et al.: Global City-Regions, 2001. S. 11.

[556] Scott et al.: Global City-Regions, 2001. S. 18. Als Prototyp einer solch regionalisierten Dynamik der Reterritorialisierung globalökonomischer Prozessabläufe gilt den Autoren primär die weltwirtschaftlich bedeutende Stadtregion entlang des chinesischen ‚Pearl River Delta', in der die ‚*Global City*' Hongkong als Kontrollzentrum der globalen Vermarktung regionaler Produkte fungiert und in deren Peripherie sich ein ganzes Netz an Millionenstädten (wie Guangzhou und Shenzhen) gebildet hat, die als Standorte der Produktion und Suborganisation in den globalen Handel eingebunden sind. Vgl. hierzu auch Feldbauer/ Parnreiter: Megastädte – Weltstädte – Global Cities, 1997.

(vgl. etwa auch Doreen Masseys Kritik an der separaten Betrachtung von vermeintlich in sich geschlossenen Räumen und Orten auf S. 285ff.). Eine Folge dieser regionalen Vernetzung ist jedoch, dass sich neben den globalen Städten selbst verstärkt auch das Umland der ökonomischen Außenorientierung an den globalisierten Märkten anpasst, als deren Zulieferer es teils fungiert. Entsprechend der dieser Arbeit zugrunde gelegten Annahme einer sich vornehmlich aus der Interkonnektivität von Räumen und Orten – und somit auch von Städten – ergebenden lokalen Authentizität (vgl. hierzu ebenfalls Massey; S. 285ff.) ermöglicht die Ausweitung des zentralistischen Global City-Modells auf die gesamte Region eine anschlussfähigere Analyse sowohl der intraregionalen als auch extraregionalen (sprich globalen) Vernetzungen zwischen einzelnen Städten und ganzen Stadtregionen, deren Entwicklungstendenzen und -potentiale vor allem in ihrer wechselseitigen Beeinflussung begründet liegen.

In wesentlich fundamentalerer Weise lässt sich Sassens Global City-Konzeption jedoch auch dahingehend kritisieren, dass sie nicht nur die globalwirtschaftliche Integration des städtischen Umlandes ausblendet, sondern einen (in der Globalisierungsforschung weit verbreiteten) Universalitätsanspruch erhebt, indem sie von einem allgemeingültigen Anpassungsprozess von Städten ebenso der mehr wie auch der weniger entwickelten Länder ausgeht, welcher bestehende Gegensätze zusehends nivelliert. Angesichts der höchst divergenten Ausgangslagen sowohl *zwischen* den globalisierten Städten als auch *innerhalb* dieser Stadtformationen (mit teils geradezu gegenläufigen Transformations- und Polarisierungstendenzen wie etwa bezüglich der partiellen Verarmung gegenüber der selektiven Wohlstandssteigerung) erscheint eine derartige globale Nivellierung der sozialen Verhältnisse eher fraglich. Vielmehr dominiert in Sassens Ausführungen eine idealtypische Übertragung der an sich spezifischen Entwicklungspfade Londons, Tokios und New Yorks auf andere urbane Formationen, was letzten Endes eine analytische Perspektivverengung zur Folge hat, indem diesen drei Städten nicht nur eine (auf die Gesetzmäßigkeiten der globalen Märkte bezogene) Vorbildfunktion zukommt, sondern weil mit dem voraussetzungsvollen Vergleichsschema eine hierarchische Ordnung der Städte etabliert wird, nach der all jene, vom Idealtypus der ‚*Global City*' abweichenden urbanen Transformationsprozesse lediglich als defizitäre Entwicklungsdynamiken zu

begreifen sind.[557] Zwar ist angesichts der weltweit wirksamen Globalisierungseffekte durchaus eine verstärkte wechselseitige Beeinflussung oder auch Interdependenz von Städten ebenso der mehr wie auch der weniger entwickelten Länder zu beobachten, die normative sowie vor allem einseitige Proklamation vorbestimmter Entwicklungspfade versperrt jedoch den (induktiv geöffneten) Blick auf gegebenenfalls widerläufige bzw. auch alternative Wandlungsprozesse.[558]

Wenn auch in den meisten globalökonomisch vernetzten Städten in der Tat eine erhöhte Konzentration an Finanzdienstleistungen sowie hoch spezialisierten Arbeitssegmenten nachzuweisen ist, liefert Sassens These dennoch keine Erklärungsansätze dafür, welche historisch gewachsenen inneren wie äußeren Bedingungen zur Herausbildung einzelner ‚*Global Cities*' geführt haben. So argumentieren nicht zuletzt auch Häußermann und

---

[557] Es kommt schließlich nicht von ungefähr, dass sich in Sassens Idealisierung New Yorks, Londons und Tokios die weltwirtschaftliche Dominanz der USA, der EU und Japans als Börsenplätze und Finanz- und Handelszentren widerspiegelt. So betont auch Ulrike Gerhard, „(…) dass über die Städte in der obersten Liga (…) zwar relative Einhelligkeit besteht, sowie man diese oberste Rangebene verlässt, man in eine unübersichtliche Zone von vermeintlichen Global Cities gelangt. (…) Insgesamt verstärkt sich die Global City-Bildung (…) selbst, indem immer wieder auf bestimmte Kontrollfunktionen in einzelnen Städten hingewiesen wird. (…) Weltstadtstatus wird dadurch zu einem normativen Konzept, das die Dominanz der Städte der so genannten Triade Nordamerika, Europa und Ostasien verstärkt, während viele Städte insbesondere der Südhalbkugel gleichsam ‚außerhalb des Kartenausschnitts liegen'." Gerhard, Ulrike: Global Cities – Anmerkungen zu einem aktuellen Forschungsfeld. In: Geographische Rundschau. Vol. 56, Nr. 4. 2004. S. 7-9. Im Folgenden zitiert als Gerhard: Global Cities, 2004. Gemäß der Sassenschen Definition können z.B. lateinamerikanische Metropolen wie Sao Paulo, Buenos Aires und Mexiko-Stadt oder bedingt noch Santiago de Chile und Caracas allenfalls als ‚Global City-Anwärter' gelten.

[558] Letztlich steht Sassen mit ihrem Global City-Konzept in einer modernisierungstheoretischen Tradition, die Gesellschaftstransformationen lediglich als einen unidirektionalen Prozess zu erfassen vermag, der neben dem technischen Fortschritt insbesondere auf dem sozioökonomischen Wandel ausdifferenzierter Wirtschaftssysteme beruht. Mit Rückgriff auf die Gründungsväter der Soziologie (z.B. Tönnies, Simmel, Weber, Durkheim oder Parsons) gehen Modernisierungstheoretiker wie Wolfgang Zapf davon aus, dass sich die moderne, auf Rationalität und Individualität basierende Gesellschaft auf einem linearen Pfad von traditionellen Gemeinschaften hin zur kapitalistischen Wirtschaftsordnung entwickelt hat. Somit ist auch der Wandel von einer national-industriellen zu einer postmodernen, entnationalisierten und ökonomisch tertiärisierten Stadtgesellschaft nur als ein weiterer Schritt auf dem Weg zur sozialen Ausdifferenzierung zu verstehen. Auch wenn Sassen nicht dem entwicklungsoptimistischen Impetus der Moderne verfällt, der ökonomisches Wachstum normativ mit gesteigerter Wohlfahrt und Demokratisierung verknüpft, vertritt sie dennoch eine universell ausgelegte Position der allgemeinen Unterwerfung unter die Determinismen weltwirtschaftlicher Integration. Dabei schreibt bereits Zapf in kritischer Reflexion der Unidirektionalität der Modernisierung (mit Rekurs auf die eigentümliche Entwicklung Lateinamerikas): „Bemerkenswert ist (…) die hohe Zahl von abgebrochenen Transformationen, von mehrfachen Wechseln zwischen Diktatur und Demokratie sowie von Regressionen auch nach längeren wirtschaftlichen Wachstumsperioden. In der Literatur wird gezeigt, dass eine der Erfolgsbedingungen der Demokratisierung in Lateinamerika die Statusgarantie für die bisher dominierenden Mittelschichten in einer künftig von den Unterschichten majorisierten Gesellschaft ist." Zapf, Wolfgang: Die Modernisierungstheorie und unterschiedliche Pfade der gesellschaftlichen Entwicklung. In: Leviathan. Vol. 24, Nr. 1. 1996. S. 66. Sowie Berger, Johannes: Modernisierungsbegriffe und Modernitätskritik in der Soziologie. In: Soziale Welt. Nr. 39. 1988.

Roost, dass „(…) nirgendwo eine hinreichende Erklärung dafür zu finden [ist], warum es diese innerstädtische Konzentration von Finanzdienstleistungen geben *muss*. Ob es sich bei dieser Konzentration um Restbestände zentraler Funktionen, um kontingentes an der Tradition symbolischer Zentralität orientiertes Standortverhalten oder um eine funktionale Notwendigkeit handelt, ist unklar – ebenso unklar wie die Frage, welche Eigenschaften eine Stadt eigentlich für die Klasse der Global Cities qualifizieren.“[559] Im Gegensatz zum eher ahistorischen Universalanspruch sei es laut den Autoren vielmehr vonnöten, entwicklungsgeschichtliche Konzepte der Städte zu erarbeiten, die ebenso die historisch inkrementalen Kontexte wie nicht zuletzt auch die spezifischen kulturellen, politischen und sozialstrukturellen Aspekte der (Welt-)Stadtbildung mit in den Blick nehmen. So akzentuieren Häußermann und Roost: „Die Global Cities zu einem neuen Stadttypus zu erklären, der unabhängig von der ihn umgebenden sozialen, politischen und ökonomischen Umwelt auftritt, ist (…) unhistorisch und irreführend. Noch ist keine Stadt unvermittelt den Kräften der Globalisierung ausgesetzt, vielmehr finden sich in allen Städten politische Strukturen, kulturelle Traditionen und soziale Institutionen, die (...) als Filter dagegen wirken, dass sich die entfesselten Kräfte des Weltmarktes unmittelbar in die Lebenswirklichkeit der Stadtbewohner umsetzen.“[560] Letztlich fehlt es dem normativen Global City-Modell an einem deskriptiv-analytischen Zugang zur Stadt, auf dessen Basis sich neben jener globalwirtschaftlichen Integration auch die

---

[559] Häußermann/ Roost: Globalisierung, Global City, 2000. S. 88 (kursiv im Original). Laut den Autoren ist die ökonomische Tertiärisierung vor allem in entwickelteren Ländern ein zu beobachtendes Phänomen städtischen Wirtschaftswandels, unabhängig davon wie die Städte globalwirtschaftlich eingebunden sind. Gleiches gelte auch für die sozialstrukturellen Polarisierungstendenzen innerhalb der Städte, die nicht nur von der globalisierungsbedingten Neuordnung lokaler Arbeitsmärkte abhängen, sondern ebenso von den stadtspezifischen Umstrukturierungsprozessen. Statt auf das Konzept der ‚*Global Cities*' zu rekurrieren, schlagen Häußermann und Roost daher vor, eher von ‚Postindustriellen Städten' zu sprechen, wodurch auch lokalspezifische Wandlungsprozesse – wie die Deindustrialisierung – analytisch integriert werden können. Vgl. Häußermann/ Roost: Globalisierung, Global City, 2000. S. 89.

[560] Häußermann/ Roost: Globalisierung, Global City, 2000. S. 89. Schließlich lässt sich die Kritik an der Geschichtslosigkeit der Global City-Analyse nicht zuletzt auch auf die drei modellhaften Prototypen der globalstädtischen Transformation rückbeziehen, die ebenfalls aus höchst unterschiedlichen historischen Kontexten hervorgegangen sind. So ist etwa in Bezug auf New York zu hinterfragen, ob die traditionelle Einwandererstadt nicht von jeher durch Immigrationsprozesse geprägt worden ist, die nicht erst durch die globalökonomische Tertiärisierung evoziert worden sind, sondern als deren Voraussetzung gelten können, indem das breit gefächerte Angebot sowohl an hoch als auch an gering qualifizierten Arbeitskräften die Basis der ökonomischen Synergieeffekte bildet. Zudem lässt sich mit Blick auf London, Tokio und New York auch die analytische Verengung auf die Beschäftigungssegmente der globalen Unternehmens- und Dienstleistungssektoren kritisieren, die selbst in diesen Städten maximal 15% der urbanen Beschäftigten ausmachen. Siehe Storper, Michael: The Regional World. Territorial Development in a Global Economy. New York/ London, 1997. S. 232. Im Folgenden zitiert als Storper: The Regional World, 1997.

besonderen historischen und lokalen Gegebenheiten, die soziokulturelle Einbettung, die politischen Rahmenbedingungen und sozialstrukturellen Kontexte wie die intraregionale Verflechtung und die spezifischen Interrelationen zu anderen geographischen Räumen nachverfolgen lassen, durch die eine Stadt erst ihre singuläre Bedeutung als Weltstadt erlangt. Dabei ist der Rückbezug auf die Eigensinnigkeit städtischer Konfigurationen und der lokal verdichteten sowie in der Regel eher heterogen strukturierten sozialen Beziehungen nicht zuletzt auch für die Analyse der ökonomischen Ausrichtung einer Stadt von zentraler Relevanz, wenn etwa die innovativen städtischen Milieus und deren mitunter emanzipatorische soziale Praxis mit in den Blick genommen werden. Analog dazu formuliert auch Ulrike Gerhard ihre Kritik am Global City-Konzept: „Es gibt kein feststehendes Objekt Global City, das gemessen und abgegrenzt werden kann. Daher sollte neben der ehrgeizigen Hierarchisierung von Städten die Vielfältigkeit kultureller und ökonomischer Verbindungen berücksichtigt werden.“[561]

Was schließlich für die idealtypischen ‚*Global Cities*' New York, Tokio und London selbst von zentraler Bewandtnis ist, gilt letztlich umso mehr für Städte, die von den gesetzten Global City-Standards abweichen. So sind insbesondere in Hinblick auf die Städte (und hier vor allem die bevölkerungsreichen Megastädte) der Entwicklungs- und Schwellenländer mitunter andere Kriterien anzusetzen, die außer globalökonomischen Relevanzen auch die Geschichte und die lokalen Besonderheiten sowie die internen und externen Einflussfaktoren der weltwirtschaftlichen Einbindung mit berücksichtigen. In diesem Sinne heben auch Peter Feldbauer und Christof Parnreiter hervor: „Als Knoten- und Kristallisationspunkte des ‚globalen Fließbandes' spielen Megastädte eine immer wichtigere Rolle. (...) Zwar ist unbestreitbar, dass ‚Global Cities' wie New York, Tokyo und London die Weltwirtschaft und Weltgesellschaft deutlicher prägen als periphere Metropolen. Die neue Qualität städtischer Entwicklung wird sich aber auch in den Agglomerationen der Dritten Welt bemerkbar machen (...).“[562] Im Gegensatz zur Global

[561] Gerhard: Global Cities, 2004. S. 9.

[562] Feldbauer/ Parnreiter: Megastädte – Weltstädte – Global Cities, 1997. S. 10. Als Megastädte werden Agglomerationsräume bezeichnet, die durch hohe Bevölkerungszahlen und eine enorme flächenräumliche Expansion charakterisiert sind. Zudem bezieht sich der Mega City-Begriff primär auf die Metropolen der Schwellen- und Entwicklungsländer. So impliziert die Kennzeichnung ‚südlicher' Megastädte neben der flächenmäßigen Expansion und rasanten Bevölkerungszunahme meist noch eine ganze Reihe weiterer Konnotationen wie z.B. die Vorstellung unkontrollierbarer Zustände und ökologischer Problemlagen.

City-Konzeption stellt die Mega City-Forschung, auf die Feldbauer und Parnreiter hier rekurrieren, die divergente Ausgangslage der teils immensen Agglomerationsräume der Schwellen- und Entwicklungsländer in den Fokus. Die Kritik richtet sich insbesondere darauf, dass die sogenannten ‚Ausführungsstädte' (Sassen) bzw. ‚peripheren Weltstädte' (Feldbauer/ Parnreiter) trotz ihrer ebenso flächen- wie bevölkerungsmäßig beachtlichen Ausmaße – und nicht zuletzt auch hinsichtlich ihrer globalwirtschaftlichen Bedeutung – innerhalb der Hierarchisierung der globalen Städte eine allenfalls untergeordnete Rolle spielen. Entsprechend besteht laut Feldbauer und Parnreiter eine „(…) bemerkenswerte Diskrepanz zwischen nationaler Dominanz und einer internationalen relativ marginalen Position (...). Dies erklärt sich aus dem trivialen Tatbestand, dass eine Rangordnung der Städte nach Einwohner- und Beschäftigungszahl keine Entsprechung in wie auch immer konstruierten städtischen Hierarchien im Weltmaßstab findet."[563]

Der eher dependenztheoretisch begründete Ansatz der Mega City-Forschung basiert in Abgrenzung zum Global City-Modell auf der Annahme, dass die Globalisierungseffekte in den Agglomerationen der weniger entwickelten Weltregionen auf gänzlich anders geartete Ausgangsbedingungen stoßen, die sich nicht anhand standardisierter Kriterien der Global City-Konzeption analysieren lassen, auch wenn diese Städte für die globalen Produktions- und Handelsketten von nicht geringerer Relevanz sind als die sogenannten ‚Primärstädte'.[564] Zwar weisen zahlreiche Megastädte elementare Charakteristika der

[563] Feldbauer/ Parnreiter: Megastädte – Weltstädte – Global Cities, 1997. S. 12.

[564] Die Dependenztheorie, die in Lateinamerika gewissermaßen zur Flankierung der politischen Strategie der importsubstituierenden Industrialisierung (vgl. S. 320) bereits in den 1960er Jahren erarbeitet wurde und primär gegen den vorherrschenden modernisierungstheoretischen Impetus der Entwicklungsdebatte gerichtet war, erfreute sich im Zuge der Wirtschaftskrisen der 1970er und 80er Jahre in Abgrenzung zu den wirtschaftsliberalen Strukturanpassungsprogrammen der Weltbank und des IWF großer Beliebtheit. Mit Rückgriff auf die Imperialismusanalysen der marxistischen Theorie bildet die Dependenztheorie eine frühe Form der Globalisierungskritik, indem die Situation unterentwickelter Länder sowohl auf exogene Abhängigkeiten des kapitalistischen Weltsystems als auch auf endogene Faktoren wie z.B. die spezifische Historie und soziokulturelle Ausgangslagen der Entwicklungsländer zurückführt wird. So schreiben die Dependenztheoretiker Fernando H. Cardoso und Enzo Faletto: „Das Externe (...) findet seinen Ausdruck auch als eine besondere Art der Beziehungen zwischen sozialen Gruppen und Klassen innerhalb der unterentwickelten Nationen. Eben deswegen ist es zulässig und sinnvoll, die Analyse der Abhängigkeit auf ihre internen Ausprägungen zu konzentrieren." Hier zitiert nach Evers, Tilman/ Wogau, Peter von: ‚Dependencia'. Lateinamerikanische Beiträge zur Theorie der Unterentwicklung. In: Das Argument. Vol. 15. 1974. S. 421. Im Folgenden als Evers/ Wogau: ‚Dependencia', 1974. Und auch Evers und von Wogau führen in diesem Zusammenhang aus: „Unterentwicklung ist zwar extern begründet, ihre Auswirkungen sind aber interner Art: Die aufgezwungenen Insuffizienzen und Deformationen sind Wesensbestandteil aller internen Sozialstrukturen geworden." Evers/ Wogau: ‚Dependencia', 1974. S. 407. In den 1980ern verbreitete sich die Dependenztheorie vor allem in Folge der durch die internationalen Finanzinstitutionen

prototypischen ‚*Global Cities*' auf (wie z.B. die lokale Konzentration multinationaler Konzerne, Banken und hoch spezialisierter Beschäftigter) und betreiben zudem häufig eine forcierte Politik der weiteren Annäherung an den erstrebten Status einer ‚globalen Stadt', nichtsdestotrotz bleiben sie laut Sassen vor allem Brückenköpfe zwischen den globalen und regionalen Marktsegmenten. In Entsprechung dazu sind die meisten der lokalen Niederlassungen global agierender Unternehmen und Banken in der Regel nur Ableger der ‚*headquarters*' in London, Tokio und New York, von deren strategischen Entscheidungen Erstere in fundamentaler Weise abhängen. Innerhalb ihrer Regionen kommt den Megastädten hingegen eine wirtschaftliche Vorrangstellung zu, die primär der regionalen Organisation des Exports und des Absatzes sowie der Anpassung der örtlichen Wirtschaftsstruktur an die Erfordernisse der globalen Märkte dient.[565]

Mega City-Forscher wie Feldbauer und Parnreiter fordern hingegen, dass es anstelle einer universellen Kategorisierung (und somit einer legitimierten Reproduktion global bestehender Hierarchisierungen) vielmehr darum gehen müsse, eine ‚pfadabhängige' bzw. transformationsgeschichtliche Betrachtung der hervorgehobenen Rolle ‚südlicher' Megastädte zu etablieren, die neben den aktuellen Globalisierungserscheinungen auch historische exogene Einflussfaktoren, wie z.B. die der Kolonialgeschichte geschuldete Exportausrichtung der Länder, sowie endogene Aspekte, wie die auf eigenlogische, intraregional verankerte *push*- und *pull*-Faktoren der Binnenmigration zurückgehende Metropolisierung, mit in den Blick nimmt. So verweist (nicht zuletzt in Analogie zur

---

vertretenen neoliberalen Privatisierungspolitik gemäß des ‚Washingtoner Konsensus', die den nicht selten hoch verschuldeten Entwicklungsländern eine Politik der Weltmarktintegration auferlegte und durch den Abbau von Zöllen sowie die Veräußerung von Staatsbetrieben erreicht werden sollte. In der Absicht, mit den Sparprogrammen und einer umfassenden Liberalisierungspolitik den ökonomischen Protektionismus zu überwinden, wurden jedoch soziale Missstände evoziert, die daraus resultierten, dass zum einen ein erheblicher Teil der öffentlich Bediensteten freigesetzt wurde und zum anderen die private Wirtschaft aufgrund fehlender Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit kaum auf den Weltmärkten bestehen konnte, was oftmals zu einer erneuten Monopolisierung der Ökonomie und einer einseitigen Exportabhängigkeit führte. Vgl. hierzu Boris, Dieter/ Gerstenlauer, Therese/ Jenss, Alke/ Schank, Kristy/ Schulten, Johannes (Hrsg.): Sozialstrukturen in Lateinamerika. Wiesbaden, 2008. Folgend als Boris et al.: Sozialstrukturen in Lateinamerika, 2008. Oder Parnreiter: Vom ‚urban bias' zu ‚anti-urban' Strukturanpassungsprogrammen, 2008. Sowie Messner/ Nuschler: Entwicklungspolitik und Globalisierung, 2001.

[565] So schreiben auch Feldbauer und Parnreiter: „(…) Stadtwachstum und Stadtdynamik weisen, wie im Rahmen des von Abhängigkeit und Asymmetrie geprägten kapitalistischen Weltsystems nicht anders zu erwarten ist, gravierende Unterschiede zwischen weltbeherrschendem Norden und peripherem Süden auf. Nur in den Industriegesellschaften des ‚entwickelten' Nordens (...) finden sich die Städte mit weltweiten Kommandofunktionen über Produktions-, Zirkulations- und Verwertungsprozesse, während die meisten Megastädte der Dritten Welt über staatliche und gegebenenfalls regionale Kommandofunktionen kaum hinauskommen." Feldbauer/ Parnreiter: Megastädte – Weltstädte – Global Cities, 1997. S. 12.

Global City Regions-Perspektive) auch Castells darauf, dass die besondere Situation der Megastädte nicht ohne deren spezifische Einbettung in die jeweilige Region betrachtet werden könne: „Mega-cities cannot be seen only in terms of their size, but as a function of their gravitational power towards major regions of the world. (…) Not all of them (for example, Dacca or Lagos) are dominant centres of the global economy, but they do connect to this global system huge segments of the human population. They also function as magnets for their hinterlands."[566] Der Rückbezug auf die je spezifischen Urbanisierungsbedingungen und die zugleich auf hohen Geburtenraten innerhalb der Städte wie auf intraregionalen Migrationsdynamiken fußende Bevölkerungsexplosion, bedarf eines empirisch fundierten Bezugsrahmens, der die besonderen Kausalitäten der Metropolisierungsprozesse in der Weltstadtforschung mit berücksichtigt.

Während Castells (gewissermaßen in Global City-Tradition) die globale Stellung und regionale Anziehungskraft der Megastädte vor allem in ihrer gesellschaftsdynamischen Funktion und (technologisch unterfütterten) weltweiten Vernetzung begründet sieht,[567] geht es der Megastadt-Forschung vielmehr darum, die jeweilige Rolle der *Mega Cities* nicht nur aus der Perspektive der globalwirtschaftlichen Integration – als Brückenköpfe der Zulieferung mit weltweit nachgefragten Exportgütern bzw. zur Erschließung neuer regionaler Absatzmärkte – zu beleuchten, sondern die historisch bedingten und sich lokal überlagernden soziokulturellen und -ökonomischen Spezifika zu erörtern. Wird der Blick auf die historischen Entwicklungen gerichtet, so die Autoren, offenbare sich, dass den meisten ökonomisch relevanten post-kolonialen Megastädten eine parallele Dynamik sowohl der Herausbildung moderner Dienstleistungs- und Handelszentren als auch des gleichzeitigen Fortbestands traditioneller Wirtschaftsstrukturen eigen ist, die teils in einem symbiotischen Verhältnis zueinander stehen. Als einstige Umschlagplätze des Rohstoffexports in die sich zusehends industrialisierenden Länder Europas und

---

[566] Castells: The Rise of the Network Society, 1996. S. 434. Siehe hierzu auch Parnreiter, Christof: Globalisierung, Binnenmigration und Megastädte in der ‚Dritten Welt'. Theoretische Reflexionen. In: Husa, Karl/ Wohlschägl, Helmut (Hrsg.): Megastädte der Dritten Welt im Globalisierungsprozess. Mexico City, Jakarta, Bombay – Vergleichende Fallstudien in ausgewählten Kulturkreisen. Wien, 1999. Im Folgenden zitiert als Parnreiter: Globalisierung, Binnenmigration und Megastädte, 1999.

[567] So fungieren Megastädte laut Castells vor allem als 1. „centres of economic, technological, and social dynamism, in their countries and on a global scale", 2. „centres of cultural and political innovation" und 3. „connecting points to the global networks (which) depends on the telecommunications and on the 'telecommunicators' located in those centers". Castells: The Rise of the Network Society, 1996. S. 440.

Nordamerikas waren diese Metropolen nicht nur aus wirtschaftlicher Sicht stets aufs Engste mit dem jeweils auszubeutenden Umland verflochten, sondern hatten auch in kultureller und politischer Hinsicht als Religions-, Handels- und Verwaltungszentren schon seit Kolonialzeiten und noch vor der Nationalstaatsbildung eine monopolistische Position gegenüber dem abhängigen Umland inne, auf die sich auch die späteren, auf einige Städte konzentrierten Metropolisierungsprozesse zurückführen lassen.[568]

Da sich nicht wenige der prosperierenden Metropolen innerhalb meist nur begrenzt entwickelter Regionen befinden, fungieren sie letztlich nicht nur als Zentren der global-regionalen Wirtschaftsverflechtungen, sondern zudem als Anziehungspole inländischer und teils auch extraterritorialer Migration. Dabei geht die rasante Bevölkerungszunahme der ‚peripheren Megastädte' mit ganz eigenwilligen *push*- und *pull*-Faktoren einher, die nur zum Teil aus den gravierenden Stadt-Land-Disparitäten und den oftmals äußerst prekären sozioökonomischen Konditionen in den ruralen Gebieten resultieren. So haben sich darüber hinaus auf der Basis der engen Beziehungen zwischen den Metropolen und ihrem Umland verschiedene Formen von Kettenmigrationen herausbilden können (vgl. hierzu etwa das Konzept der ‚transnationalen sozialen Netzwerke' auf S. 151ff.). Diese oft auf familiären und/oder ethnischen Beziehungsgeflechten beruhenden Sozialsysteme informeller Unterstützung, die es den Verwandten bzw. Clan- oder Sippenangehörigen erleichtern, erste Kontakte für vorläufige Anlauf- und Arbeitsstellen aufzutun, haben in den Metropolen der Entwicklungsländer häufig eine lange Tradition. Entgegen Sassens eher individualistischem Verständnis von Migrationsprozessen sowohl seitens der ‚*high professionals*' als auch der unqualifiziert Beschäftigten in die dualen Arbeitsmärkte der ‚*Global Cities*' geht die Mega City-Forschung vielmehr von historisch gewachsenen Mobilisierungsstrukturen aus, die – ähnlich dem Transnationalisierungsansatz – ebenso von wirtschaftlichen wie politisch und kulturell bedingten Einflussfaktoren abhängen.

---

[568] Mit Rekurs auf Sassens Unterteilung in ‚*primate urban systems*' und ‚*balanced urban systems*' (vgl. S. 346) führen Feldbauer und Parnreiter aus, inwiefern sich die Rolle der ‚südlichen' Megastädte innerhalb ihrer Region grundlegend von jener der Städte in den entwickelteren Ländern unterscheidet. So führen sie weiter aus: „Generell ist die Zentralisierung und funktionale Konzentration administrativer Einrichtungen, wirtschaftlicher Schaltstellen und Produktionsstätten, verkehrstechnischer und informationsbezogener Infrastruktur, kultureller Institutionen etc. – einfach die ‚Funktionale Primacy' – in den Megastädten der Dritten Welt viel ausgeprägter als in Europa, Nordamerika und Japan." Feldbauer/ Parnreiter: Megastädte – Weltstädte – Global Cities, 1997. S. 13.

Dabei findet ein nicht unwesentlicher Teil der städtischen Neumigranten eine erste (und oftmals auch dauerhafte) Tätigkeit im informellen Beschäftigungssegment, das nicht nur allgemein die Arbeitsmärkte der Megastädte dominiert, sondern in dem häufig auch die sozialen Kontaktpersonen ihr Auskommen erwirtschaften, durch die Ersteren erst eine Arbeit vermittelt werden konnte. „Schließlich ist der informelle Sektor von nicht institutionalisierten soziokulturellen Organisationsformen begleitet, die ein relativ gutes Funktionieren der Städte und ein Überleben für die ständig wachsende Bevölkerung erst möglich machen."[569] Der beträchtliche Markt der Informalität eröffnet den städtischen Zuwanderern nicht nur Erwerbsmöglichkeiten, die ihnen aufgrund des eingeschränkten Zugangs zu formalen Beschäftigungsformen ansonsten meist verschlossen bleiben, er bildet vielmehr ein zentrales Charakteristikum der rasant wachsenden Megastädte, so dass angesichts des erheblichen Ausmaßes informeller Beschäftigungsbereiche oftmals kaum noch von einer ‚Parallelwirtschaft' gesprochen werden kann. Somit kommt dem informellen Sektor in den Metropolregionen der Entwicklungsländer nicht selten eine prägende Rolle für das wirtschaftliche Geschehen (ebenso der Dienstleistungen wie der Produktion) zu, so dass sich die Wirtschaftsstruktur nur bedingt mit den Verhältnissen der Großstädte in den entwickelteren Ländern vergleichen lässt. Während Sassen etwa die informelle Beschäftigung ausdrücklich der ‚internen Sphäre' der urbanen Ökonomie zurechnet (vgl. S. 350f.), ist diese Wirtschaftsform in den Megastädten häufig derart eng mit den formellen Sektoren und nicht zuletzt der global orientierten ‚externen Sphäre' verwoben, dass eine strikte Trennung kaum noch sinnvoll erscheint. Als Dienstleister,

[569] Feldbauer/ Parnreiter: Megastädte – Weltstädte – Global Cities, 1997. S. 17-18. Dabei wurde und wird die Wirtschaftsform der informellen Beschäftigung in der Regel mit einer ‚Wirtschaftskultur' der Armut konnotiert, was nicht zuletzt eine Stigmatisierung der in diesem Bereich tätigen Personen nach sich zieht. So führen Feldbauer und Parnreiter aus: „Der Begriff des informellen Sektors lässt sich bis in die frühen siebziger Jahre zurückverfolgen. Ursprünglich bezog er sich auf die Darstellung des wirtschaftlichen Treibens der eigentlich Arbeitslosen oder Unterbeschäftigten in den Slumvierteln der Dritten Welt (...). Diese Tätigkeiten wurden als traditionell, wenig produktiv und weitgehend losgelöst vom formellen Sektor angesehen. Informeller Sektor meinte also den ‚Raum' der städtischen Armen, (…) in dem die grundlegenden Versorgungserfordernisse erfüllt werden und in dem sich die Marginalisierten ihr Leben organisieren können. Indem man den informellen Sektor als Konsequenz von Migration und Armut begriff und eine bruchlose Fortsetzung der traditionellen Lebens-, Produktions- und Elendsformen der ländlichen Zuwanderer in der Stadt postulierte (…), lag es nahe, seine Strukturen als ‚Kultur der Armut' oder als ‚Verländlichung' der Stadt zu interpretieren." Feldbauer/ Parnreiter: Megastädte – Weltstädte – Global Cities, 1997. S. 17. Letztlich ist jedoch zu konstatieren, dass das Phänomen der informellen Arbeit kein historisch völlig neues ist, sondern von Beginn an bzw. seit der Formalisierung der Arbeit zu Zeiten der Industrialisierung stets das komplementäre Pendant zur formellen Beschäftigung bildete. Vgl. hierzu etwa auch Offe, Claus: Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie. In: Matthes, Joachim (Hrsg.): Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages. Frankfurt a.M., 1983. S. 57.

Händler oder auch Zulieferer (wie z.B. im Bereich der ausgelagerten, arbeitsintensiven Produktion) stellen die informell Beschäftigten mitunter einen ökonomischen Standort- bzw. Wettbewerbsvorteil für den globalwirtschaftlichen Integrationsprozess dar, indem die Eigendynamiken und Organisationsformen dieses Segments nicht nur die Preise für Exportgüter niedrig halten, sondern oftmals auch eine größere Flexibilität aufweisen als der formalisierte Sektor. Entsprechend akzentuieren auch Feldbauer und Parnreiter den neuen Bedeutungsgewinn, den der informelle Sektor gerade innerhalb der ‚südlichen' *Mega Cities* für das wirtschaftliche Geschehen erhalten hat. „Erstens wurde mit dem entwicklungspolitisch verlorenen Jahrzehnt der 1980er Jahre und dem gleichzeitigen Fortbestehen und Wachsen des informellen Sektors diesem Bereich zunehmend ein Potential für Wachstum und Entwicklung zugesprochen. Zweitens zeigten immer mehr Untersuchungen, dass der informelle Sektor kein Randbereich, sondern ein integraler Bestandteil der Wirtschaft ist. (...) Drittens zeigten das Wachsen von Informalität in den Zentren und die Nutzung ungeregelter Arbeit durch große internationale Konzerne, dass der informelle Sektor nicht mit Rückständigkeit oder Armut assoziiert werden kann, sondern dass er einer dynamischen und modernen Form der Reproduktion des Kapitalismus entspricht."[570]

So ist es vor allem das beachtliche Segment der verschiedenen Zuwanderergruppen aus dem regionalen Umland, aus dessen Pool an unqualifizierten, unteren Sozialschichten die Arbeitskräfte für den städtischen Beschäftigungsmarkt rekrutiert werden und das den ‚südlichen' Megastädten ihr soziales wie wirtschaftliches Gefüge verleiht. Indem die informelle Ökonomie nicht mehr nur eine Randerscheinung ist, die lediglich den ‚*urban poor*' ihr subsidiäres Überleben sichert, sondern verstärkt auch mit der formellen Wirtschaft verwoben ist, fließt die sogenannte ‚Schattenwirtschaft' indirekt auch in die offiziellen Wirtschaftsstatistiken mit ein und wird zunehmend zu jenem existentiellen Bestandteil der urbanen Ökonomie. „In den Großstädten der Dritten Welt haben sich weite und effiziente Netzwerke sozioökonomischen Handelns in einem von staatlichen Regulationen weitgehend nicht erfassten – also informellen – Bereich entwickelt, die oft 50% und mehr aller urbanen Arbeitsplätze stellen. Der informelle Sektor ist aber auch bezüglich seines Outputs ein bedeutender Wirtschaftsfaktor, wie etwa das Beispiel

[570] Feldbauer/ Parnreiter: Megastädte – Weltstädte – Global Cities, 1997. S. 17.

Mexiko zeigt, wo zwischen 25 und 38 Prozent der nationalen Wirtschaftsleistung informell erbracht werden."[571] Während das Phänomen der informellen Ökonomie in den Städten der entwickelteren Länder nach wie vor allenfalls als eine – wenn auch wachsende – Begleiterscheinung des lokalisierten Globalisierungsprozesses zu deuten ist (und z.B. im Bereich der nicht mehr öffentlich refinanzierbaren, personenbezogenen Dienstleistungen des Gesundheitswesens der oftmals überalterten Gesellschaften eine zunehmende Rolle spielt), entwickelt sich dieser Wirtschaftsbereich in den Megastädten der Schwellen- und Entwicklungsländer angesichts des generellen Rückgangs formeller Beschäftigungsverhältnisse verstärkt zur primären Wirtschaftsform.[572]

Es zeigt sich, dass mit der Global City-Konzeption und der normativen Statuierung hierarchisch gestaffelter Kategorisierungen der Weltstadtordnung letzten Endes die im Globalisierungsdiskurs vorherrschende Einteilung der Welt in ‚zentrale' und ‚periphere' Regionen lediglich auf städtischer Ebene reproduziert wird. Angesichts der gänzlich anders gearteten Ausgangsbedingungen etwa der ‚südlichen' Megastädte ist jedoch zu hinterfragen, ob diese überhaupt als ‚*Global Cities*' bezeichnet werden können (und sei es auch nur am unteren Ende der Hierarchie).[573] Eine kontextgebundene Untersuchung stadtspezifischer und lokal konfigurierter Globalisierungseffekte sollte hingegen primär der Frage nachgehen, welche eigenlogischen, historisch bedingten Voraussetzungen zur Integration einer Stadt in weltwirtschaftliche Prozessabläufe führen bzw. geführt haben.

---

[571] Feldbauer/ Parnreiter: Megastädte – Weltstädte – Global Cities, 1997. S. 17.

[572] Entsprechend kritisch beurteilen auch Feldbauer und Parnreiter die globale Analyse des Phänomens informeller Beschäftigung: „Der Bedeutungszuwachs des informellen Sektors sowohl in den Megastädten des Südens als auch in den vielen Weltstädten des Nordens – besonders augenfällig etwa in New York, aber auch in London, Paris und Chicago – kann natürlich nicht ohne weiteres als Hinweis auf strukturelle Konvergenzen (…) gedeutet werden. Was im ersten Moment als analoge Entwicklung erscheinen mag, lässt sich unter Umständen als Resultat höchst unterschiedlicher Voraussetzungen und Prozesse erklären." Feldbauer/ Parnreiter: Megastädte – Weltstädte – Global Cities, 1997. S. 18. Zur informellen Arbeit im Gesundheitssektor der Industrieländer vgl. Scheiwe, Kirsten/ Krawietz, Johanna (Hrsg.): Transnationale Sorgearbeit: Rechtliche Rahmenbedingungen und gesellschaftliche Praxis. Wiesbaden, 2010.

[573] So stellt auch Parnreiter fest: „[Das] Auseinanderfallen von Funktion und Macht ist (…) vor allem dort problematisch, wo es um die Verleihung des Etiketts ‚Global City' geht. Wenn man nämlich Global Cities vor allem als ‚powerful centres of economic and cultural authority within the contemporary world-system' (Knox) sieht, wenn man unterstreicht, dass sie ‚highly concentrated command points in the organization of the world economy' (Sassen) darstellen, dann wird klar, dass die Metropolen des ‚Südens' mangels Autorität, globale Dynamiken zu kreieren, zu kontrollieren und zu steuern, nicht als Global Cities gelten können." Parnreiter: Globalisierung, Binnenmigration und Megastädte, 1999. S. 50. Dabei sind hier noch nicht einmal die gänzlich verschieden gelagerten Umweltprobleme der Städte (bezüglich etwa der Kontamination von Luft, Wasser und Böden) erwähnt, die nicht zuletzt auch für ökonomische Abwägungen der Standortwahl für Niederlassungen eine erhebliche Relevanz aufweisen.

Eine solche Analyse erscheint unter Ausklammerung der jeweiligen ‚Pfadabhängigkeit' der Entwicklungen lokaler (Stadt-)Gesellschaften nur unzureichend angelegt.

So führt die der Globalisierungstradition geschuldete Fokussierung auf die ökonomische Dimension dazu, dass die sozialen, kulturellen, politischen sowie auch ökologischen Wirkungszusammenhänge – sprich die ganze Vielfalt lebensweltlicher Bezüge – des Sozialraums ‚Stadt' weitestgehend ausgeblendet bzw. lediglich aus einer funktional-ökonomistischen Makroperspektive analysiert werden, aus der sich die verschiedenen urbanen Transformationsverläufe ausschließlich als Folgewirkung makroökonomischer Determinismen konzipieren lassen. Eine Folge dieser Vorgehensweise ist nicht zuletzt, dass der Global City-Ansatz auch der Vielschichtigkeit und den lokalen Verflechtungen der städtischen Ökonomie nicht gerecht zu werden vermag, indem der Fokus ebenso selektiv wie hierarchisierend allein auf die minutiöse Betrachtung der global orientierten Wirtschaftsbranchen gelegt wird. Diese erscheinen in der Folge ähnlich losgelöst von den lokalen Gegebenheiten wie dies auch in Hinblick auf die Relation zwischen den ‚*Global Cities*' und die sie umfassenden Nationalstaaten suggeriert wird. Entsprechend argumentiert etwa Dieter Läpple: „Der Forschungsgegenstand der Stadtökonomie sind die interdependenten städtischen Märkte, bei denen als Folge der räumlichen Dichte sozialökonomischer Prozesse und deren Einbettung in den städtischen Kontext eine Vielzahl von nichtmarktmäßig vermittelten (‚untraded') externen Effekten auftreten."[574] Durch eine entsprechend selektive Fokussierung auf die ‚externe Sphäre' der urbanen Ökonomie, ohne Rückbezüge zu den (‚marktmäßig externen') Dimensionen der Kultur, der Geschichte, der Politik und der sozialen Strukturierung herzustellen, wird die Stadt

[574] Läpple: Ökonomie der Stadt, 2000. S. 201. Läpple geht davon aus, dass die lokale (und somit auch die global ausgerichtete) Ökonomie stets erst durch solch ‚außermarktmäßig vermittelte' Effekte – wie etwa durch soziokulturelle Innovationen – konstituiert wird. So schreibt Läpple weiter: „Der damit verbundene Prozess einer ständigen Restrukturierung und Erneuerung der ökonomischen Basis der Stadt kann nicht das Resultat eines externen Deus ex machina in der Form des ‚Exports' sein, sondern hängt von der internen Erneuerungsfähigkeit der Stadt ab." Läpple: Ökonomie der Stadt, 2000. S. 200. Diese diversen, sich auf die städtische Ökonomie nachhaltig auswirkenden Einflussfaktoren unterteilt Läpple in insgesamt sieben Subkategorien: 1. die ökonomisch-technische (die Infrastruktur betreffend), 2. die ökonomisch-marktmäßige (die städtischen Märkte betreffend), 3. die ökonomisch-soziale (die Qualifikation und das Wissen betreffend), 4. die ökonomisch-organisatorische (die betrieblichen Kooperations-, Zulieferer- und Dienstleistungsbeziehungen betreffend), 5. die politisch-administrative (die kommunalen Verwaltungen und staatlichen Dienstleistungseinrichtungen betreffend), 6. die sozial-institutionelle (die institutionellen Arrangements und sozialen Netzwerke betreffend) sowie 7. die sozial-kulturelle (die stadtspezifischen Konventionen, kognitiven Interpretationsmuster und das kollektive Gedächtnis betreffend). Siehe Läpple: Ökonomie der Stadt, 2000. S. 204.

letztlich jedoch ihrer gesellschaftsdynamisierenden Funktion beraubt, die ihr gerade aufgrund der räumlichen Verdichtung und Überlagerung sozialer Interaktionsformen und -konstellationen oftmals zugeschrieben wird (vgl. S. 307ff.). Somit sollte auch die Analyse der städtischen Ökonomie den Sozialraum ‚Stadt' stets als einen dynamischen, interaktiv hergestellten Raum zu erfassen versuchen, der zugleich durch soziokulturelle, politische und lokalökonomische Potentiale, Synergien und auch Widerstände geprägt ist. „Das spezifische Charakteristikum der Ökonomie der Stadt ist ihre Einbettung in einen sozialen, institutionellen und kulturellen städtischen Kontext (...). Diese institutionellen, kognitiven und kulturellen Regulationsformen geben der Ökonomie der Stadt ihr spezifisches Gepräge. (...) Im Kontext des Wirkungsgefüges nichtmarktmäßig vermittelter Interdependenzen bewirken sie positive Rückkopplungseffekte (...), die sich gegenseitig in einem kumulativen Prozess verstärken. Dies kann zu Synergie-Effekten und damit zu einer Verstärkung städtischer Produktivität und Innovationsfähigkeit führen."[575] Die kontextuelle Einbettung in eine handlungsorientierte Konzeption von internalisierten Konventionen, Normen, Traditionen, kognitiven Interpretationsmustern und etablierten Kooperationsformen bildet für Läpple schließlich die Rahmung eines konstellativen Wirkungsverhältnisses sich überlagernder Faktoren, aus dem sich die Spezifik der städtischen Ökonomie ergibt und von dessen stadtspezifischen Innovations- und Anpassungseffekten bzw. Resistenzen nicht zuletzt auch die sogenannte ‚externe Sphäre' der urbanen Ökonomie in entscheidender Weise abhängt.

Ebenso wie die stadtökonomische Beschaffenheit mit kontextabhängigen Variablen der historischen und lokalspezifischen Entwicklung korrespondiert, sind letztlich auch die von Sassen ausgemachten sozialen Polarisierungstendenzen innerhalb der (‚globalen') Städte in erster Linie situationsgebunden und somit nur bis zu einem gewissen Grade miteinander vergleichbar. So wird etwa mit Rückbezug auf die Transformationsphasen der ‚lateinamerikanischen Stadt' (vgl. S. 316ff.) offensichtlich, dass die Dynamiken der sozialräumlichen Segregation höchst verschieden gelagert sein können. Die divergenten sozialen Konstellationen, historisch gewachsenen Spaltungspotentiale und stadträumlich

[575] Läpple: Ökonomie der Stadt, 2000. S. 203-205. In ähnlicher Weise argumentiert auch Michael Storper, wenn er auf die spezifische Bedeutung der ‚*untraded interdependencies*' verweist, „(…) wich take the form of conventions, informal rules, and habits that coordinate economic actors under conditions of uncertainty." Storper: The Regional World. New York/ London, 1997. S. 5.

eingeschriebenen Ghettoisierungs- bzw. Abgrenzungseffekte der lateinamerikanischen Metropolen gegenüber prototypischen ‚*Global Cities*' wie z.B. New York erfordern vor allem kontextualisierte Analysen, die dazu geeignet sind, spezifische Ausgangslagen und Entwicklungsdynamiken einzelner Städte zu ergründen und zu beforschen.[576] Als einseitig durch Globalisierungseffekte evoziertes Wirkungsverhältnis, wie es der Global City-Konzeption vorschwebt, lassen sich letztlich keinerlei Rückschlüsse auf die lokal bedingten sozialen Konfigurationen ziehen, welche die Spezifik stadtgesellschaftlicher Wandlungsprozesse (mindestens) ebenso mitbestimmen wie die globalen Einflüsse. So kritisiert auch Peter Noller an Sassens Global City-Modell, dass ihr primär ökonomisch-funktionalistischer Erklärungsansatz der aus dem kapitalistischen Weltsystem heraus abgeleiteten urbanen Veränderungsdynamiken die lokale Praxis der sozialen Milieus gänzlich außen vor lässt. Dabei zählen nicht zuletzt die von Sassen selbst ausgemachten neuen urbanen Professionellen wie auch die im gering qualifizierten Arbeitssegment tätigen Armutsmigranten zu diesen sozialen Milieus einer Stadtgesellschaft. So führt Noller aus: „Erst eine (…) auf die lokalen Lebens- und Erfahrungszusammenhänge konzentrierte Forschung wird zeigen können, dass der globalisierte urbane Raum als fragmentierter, pluraler und dezentrierter Raum nicht (…) aus den homogenisierenden Determinanten der internationalen Kapitalentwicklung hervorgeht, sondern gerade im lokalen (…) Raum konkurrierende Entwicklungsmodelle und Interpretationen des globalen Raumes hervorbringt."[577] Insbesondere für empirisch fundierte Stadtanalysen bedarf es vor allem handlungs- und akteursorientierter Ansätze, die es ermöglichen, die vielschichtigen, teils auch widersprüchlichen Facetten historisch sedimentierter sozialer, kultureller, politischer sowie ökonomischer Überlagerungen in den Blick zu nehmen. In diesem Sinne akzentuiert auch Ulrike Gerhard: „Mit einem akteursorientierten Ansatz kann das Wechselspiel zwischen staatlichem Einfluss, wirtschaftlichen Akteuren und

[576] Dies gilt umso mehr, wenn in Betracht gezogen wird, dass die intraurbanen Polarisierungen der Städte Lateinamerikas weit weniger mit einer kostenbedingten Abwanderung der Mittelschichten in suburbane Zonen korrelieren als z.B. in New York, London oder Tokio. Zum einen macht die urbane Mittelschicht (etwa der Einzelhändler und staatlich Bediensteten) in Lateinamerika seit jeher einen nur äußerst geringen Bevölkerungsanteil aus, zum anderen hängen die Suburbanisierungstendenzen dieser Sozialschichten vor allem mit einem allgemeinen Sicherheitsbedürfnis sowie der Angst vor städtischer Armutskriminalität zusammen. Der prozentuale Anteil wirtschaftlicher Eliten ist in Relation zur urbanen Armutsbevölkerung ebenfalls weit geringer als in den prototypischen *Global Cities*, so dass eine auf standardisierten Kriterien basierende komparative Herangehensweise äußerst problematisch erscheint.

[577] Noller: Globalisierung, Stadträume und Lebensstile, 1999. S. 180.

zivilgesellschaftlichen Organisationen analysiert werden. Ob dabei an dem Terminus ‚Global City' festgehalten wird, (…) ist im Grunde nebensächlich. (...) Letztlich ist Globalisierung keine objektive Entwicklung, sondern ein ‚soziales Konstrukt' (Smith), das von allen mitgetragen und konstruiert wird."[578] Analog dazu kritisiert auch Löw die ebenso im Global City-Konzept wie in der Stadtforschung allgemein vorherrschende Fokussierung auf die Strukturebene, anstatt vorwiegend auf eher handlungsorientierte Analysemodelle zurückzugreifen. „Städte werden in der Regel von der Strukturebene aus betrachtet. Untersucht werden die gesellschaftlichen Ursachen von Städtewachstum und Suburbanisierung, die Aufteilung des städtischen Raums in verschiedene Zonen und deren gesellschaftliche Funktionen, Segregationsprozesse sowie die Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit. Handlungsorientierte Perspektiven (…) finden sich nur in einzelnen Untersuchungen, zum Beispiel im Rahmen der Lebensstilforschung, der Migrationsforschung oder der Wohnsoziologie. Forschungsstrategie ist es entweder, ein Phänomen in den Städten zu analysieren (…) oder aber es wird die Stadt (…) als Territorium gedachter Raum erforscht. (…) [Wie] eine Stadt im Handeln entsteht (…) wird nicht bearbeitet."[579]

Einen entsprechenden handlungs- bzw. akteursorientierten Ansatz bietet nicht zuletzt die transnationale Forschungsperspektive, indem sie sowohl auf die soziale, kulturelle, politische und wirtschaftliche Außenverflechtung der Städte (sowie insbesondere ihrer Bewohner) rekurriert als auch die ‚innere' Verfasstheit des Sozialraums ‚Stadt' in den Blick nimmt und diese in eine kontextabhängige, empiriebezogene Rahmung einbettet. So fordern unter anderem auch Glick Schiller und Levitt eine verstärkte Orientierung der Stadtanalysen an kontextgebundenen, sozialgruppenorientierten Theorieentwürfen, die – anstelle von Universalkonzepten – sowohl die Besonderheit der Städte bzw. der jeweiligen urbanen Lokalitäten als auch die Überlagerungen der globalen, nationalen wie lokalen Einflussfaktoren aus einer Akteursperspektive behandeln. Mit besonderem Fokus auf das Phänomen städtischer Migration betonen sie: „(…) [There is a] need for urban studies to pay much closer attention to the ‚city as context'. (…) urban theory often generalizes from one city to all cities but that, in fact, migrant incorporation

[578] Gerhard: Global Cities. Geographische Rundschau. 2004. S. 9.

[579] Löw: Raumsoziologie, 2001. S. 254.

differs within urban contexts. An interest in locality of settlement as well as place of origin and the global forces shaping both locations is an emerging aspect of transnational migration studies. Too many studies have generalized from small villages in migrant sending countries without addressing the specificity of locality (…).“[580] Letzten Endes nimmt auch Sassen selbst Bezug auf die zunehmende (und über globale Kapitalflüsse hinausgehende) Transnationalisierung, der neue Formen von Interaktionen und Handlungsorientierungen sowie Identifikations- und Vergemeinschaftungsmuster – insbesondere von (Trans-)Migranten – zugrunde liegen. „The space constituted by the worldwide grid of global cities (…) is perhaps one of the most strategic spaces for the formation of transnational identities and communities. This is a space that is both place-centred in that it is embedded in particular and strategic cities, and trans-territorial because it connects sites that are not geographically proximate (…).“[581] Und weiter: „It is not only the transmigration of capital that takes place in this global grid but also that of people, both rich – i.e., the new transnational professional workforce – and poor – i.e., most migrant workers; and it is a space for the transmigration of cultural forms, for the re-territorialisation of ‘local‘ subcultures. (…) Immigration is one major process through which a new transnational political economy is being constituted, one which is largely embedded in major cities in so far as most immigrants are concentrated in major cities.“[582]

Auch wenn Sassen hier mit den ‚*major cities*’ primär Rekurs auf die ‚globalen’ Städte nimmt, deren prozentual zunehmend zugewanderte Bewohnerschaft dazu beiträgt, dass sich die lokalen sozialen Referenzsysteme in verstärktem Maße transnationalisieren, gilt der Tatbestand einer großstädtischen Konzentration von Migranten (und damit auch der größeren Wahrscheinlichkeit zur Transnationalisierung soziokultureller Bezugssysteme) gleichermaßen für andere Metropolen sowie auch kleinere Städte, die sich nicht in das

[580] Glick Schiller/ Levitt: A Substantive View of Transnational Migration Studies, 2006. S. 15. Und sie führen in diesem Kontext weiter aus: „Various localities differ not on size alone but in their positioning within hierarchies of power and capital flows. These hierarchies are, in turn, structured by the interplay between state and global actors. (…) In the current period of neo-liberalism, the rescaling of cities creates new hierarchies of localized power that strongly influence migrants’ ability to settle and maintain transnational connections.” Glick Schiller/ Levitt: A Substantive View of Transnational Migration Studies, 2006. S. 16.

[581] Sassen: The Making of Transnationalisms by Localized People and Organizations, 2011. S. 20.

[582] Sassen: The Making of Transnationalisms by Localized People and Organizations, 2011. S. 20.

Schema der globalökonomischen Steuerungs- und Kontrollzentren einfügen lassen. So weisen etwa auch Feldbauer und Parnreiter darauf hin, dass Einwanderer und ihre in der Stadt geborenen Kinder mittlerweile in vielen ‚südlichen' Megastädten die Mehrheit der Stadtbevölkerung ausmachen und in der Folge nicht nur Staatsgrenzen übergreifende soziale Beziehungsnetze unterhalten, sondern verstärkt auch Einfluss auf die politische, ökonomische sowie kulturelle Entwicklung der Städte nehmen. „Ihre Ressourcen [der Migranten] – Geld, Bildung, vor allem aber die Einbindung in soziale Netzwerke – üben wesentlichen Einfluss auf die soziale und wirtschaftliche Dynamik einer Stadt aus."[583] Der Einfluss der Migranten auf die städtische Transformation ist folglich nicht allein auf Aspekte der schichtspezifischen Divergenzen, der Dualisierung der Arbeitsmärkte, der sozialräumlichen Segregation, der Zunahme von Armut, der sozialen Konflikte und der Kriminalität zu beschränken, sondern es sollten zugleich auch die Potentiale und Ressourcen beleuchtet werden, die aus der Immigration resultieren. Zwar spricht auch Sassen den kulturellen Ausdrucksformen gering qualifizierter Migranten (sowie unterer Sozialschichten allgemein) auf lokaler Ebene eine transformatorische Rolle zu, wenn sie schreibt: „Das Zentrum konzentriert gegenwärtig eine gewaltige Macht – eine Macht, die aus der Fähigkeit zur Erzielung von Superprofiten herrührt. Und die Marginalität ist ungeachtet der geringen wirtschaftlichen und politischen Macht über eine neue Politik von Kultur und Identität stark präsent."[584] Indem sie den Einfluss der lokalen Kultur von urbanen Marginalisierten (und zwar ebenso der immigrierten wie alteingesessenen Armutsbevölkerung) als eine Art ‚periphere' Gegenmacht zur globalen Ökonomisierung des ‚Zentrums' statuiert, reproduziert sie jedoch das in der Globalisierungsforschung etablierte bipolare Bild einer immobilen, lokal identifikativen Authentizität des ‚*space of places*' gegenüber den hoch mobilen Kapitalflüssen des ‚*space of flows*' (siehe hierzu etwa Berkings Kritik an der globalisierungstheoretischen De-Territorialisierungsdebatte auf S. 235 sowie Masseys Kritik an der antithetisch zur Globalisierung konzipierten lokalen Authentizität als eine in sich geschlossene, historisch gewachsene Einheit von Tradition, Ort und Identität auf S. 281ff.). Mit Rückgriff auf Masseys Kritik an der Gegenüberstellung von lokaler Identität und globaler Wirtschaftsmacht sei an dieser

[583] Feldbauer/ Parnreiter: Megastädte – Weltstädte – Global Cities, 1997. S. 15.

[584] Sassen: Metropole. Frankfurt a.M., 1995. S. 176.

Stelle insbesondere darauf verwiesen, dass Migranten zum einen nicht nur bereits per Definition keinerlei lokal fixierte Kultur und Identität repräsentieren können, die sich als globalökonomisch oppositionelle ‚Gegenmacht' bzw. ‚Resistenz' statuieren ließe – ganz gleich ob ihre Migration aus familiären, armuts-, bildungs- oder berufsbedingten Motiven heraus erfolgte –, sondern sich zum anderen aus den gleichermaßen lokalen wie transnationalen identifikativen Referenzen und soziokulturellen Praktiken durchaus produktive Innovations- und Anpassungseffekte ergeben können, durch die sich auch aus ökonomischer Sicht eine *translokale* ‚Macht identitärer Kulturen' begründen ließe.

Um die Wechselwirkungen zwischen den Chancenungleichheiten und Potentialen, den Segregations- und Integrationseffekten sowie den diversen Zugangsbeschränkungen und alternativen Handlungsstrategien angemessen erörtern zu können, bedarf es vor allem der Ausarbeitung einer adäquaten Akteursperspektive, die es vermag, nicht nur aus theoretisch-konzeptionellen Überlegungen heraus mögliche interpretative Erklärungen anzubieten, sondern auch einer empirischen Betrachtung und Analyse standzuhalten. Einer solch handlungsorientierten Akteursperspektive auf den Sozialraum ‚Stadt' soll im Folgenden ebenso nachgegangen werden wie der singulären bzw. ‚eigenlogischen' Spezifik der Städte und deren Einfluss auf die sich überlagernden Handlungsräume.

c) Zur städtischen ‚Eigenlogik' als komparativer Analyse urbaner Singularität

„The city (…) is something more than a congeries of individual men and of social conveniences – streets, buildings, electric lights, tramways, and telephones etc.; something more, also, than a mere constellation of institutions and administrative devices – courts, hospitals, schools, police, and civil functionaries of various sorts. The city is a state of mind, a body of customs and traditions, and of organized attitudes and sentiments that inhere in this tradition. The city is not, in other words, merely a physical mechanism and an artificial construction. It is involved in the vital processes of the people who compose it, it is a product of nature and particularly of human nature."[585]

[585] Robert E. Park in Park et al.: The City, 1967. S. 1.

Mit dieser viel zitierten Einleitung in das Standardwerk ‚The City' weist Robert Ezra Park auf den Kern dessen hin, was die Stadt als *gelebten* Sozialraum ausmacht. So geht die Eigenheit des Sozialraums ‚Stadt' laut Park nicht ausschließlich auf die physische Beschaffenheit („its physical structure"), sondern vor allem auf die der Stadt originäre Vergesellschaftungsform bzw. ihre werte- und normenorientierte soziale Ordnung („its moral order") zurück.[586] Doch wie spielen diese beiden Facetten (zum einen die der materiellen und zum anderen die der sozialräumlichen Ebene) zusammen? Wie lässt sich die Dualität zwischen dem Flächen- und dem Sozialraum (vgl. Pries auf S. 239ff.) zwischen dem essentialistischen und relativen Raum (siehe Löw auf S. 247ff.) oder dem physischen und dem sozialen Raum (vgl. Bourdieu; S. 260ff.) auf städtischer Ebene zusammenführen? Und worin besteht schließlich der spezifische ‚Sinneszustand' („state of mind") von Städten, der diese weniger bezüglich ihrer allgemeinen Merkmale als vielmehr hinsichtlich ihrer jeweils besonderen Eigenheiten ausmacht?

Auch ohne in diesem Kontext notwendigerweise auf die normativen Konnotationen von Urbanität rekurrieren zu müssen, welche die Stadt als sozial- sowie flächenräumlich kongruente Einheit in sich geschlossener ‚Container'-Gesellschaften konzipiert, lassen sich Städte auch aus *raumstruktureller* Perspektive als durch ein Mindestmaß an Größe sowie baulicher und sozialer Dichte und Heterogenität gekennzeichnete Siedlungsform erfassen, die jedoch keineswegs von der (ebenso nahen wie fernen) ‚Außenwelt' separat zu betrachten ist.[587] Im Gegensatz zur flächen- und sozialräumlichen Strukturierung des

---

[586] Siehe Park et al.: The City, 1967. S. 4.

[587] Die Definition von Stadt als durch die Merkmale ihrer Größe, Dichte sowie Heterogenität geprägtes räumliches Strukturationsprinzip geht primär auf Louis Wirth zurück, der seinem Konzept der ‚Urbanität als charakteristische Lebensform' folgende drei definitorische Faktoren zugrunde legt: 1.) die spezifische ‚physisch-reale Struktur', 2.) das ‚soziale Organisationssystem' sowie 3.) der mit der urbanen Lebensform einhergehende ‚feste Bestand an Haltungen und Gedanken'. Entsprechend rekurriert etwa auch Berking zur raumtheoretischen Bestimmung des soziologischen Wissensobjekts ‚Stadt' auf Wirth: „Einen ersten und für die stadtsoziologische Forschung außerordentlich prägenden Versuch, Urbanität als spezifische räumliche Vergesellschaftungsform konzeptionell zu fassen, hat Louis Wirth 1938 mit den Kriterien ‚size', ‚density' und ‚heterogenity' vorgelegt. (…) Größe und Dichte sind zuallererst räumliche Marker, genauer: räumliche Organisationsprinzipien, die in ihrem Zusammenspiel mit Heterogenität ein gewisses Proportionengefüge aufweisen. (…) In dieser Lesart ist ‚Stadt' nicht nur Kontext, Hintergrund, Feld, Medium, sondern zuallererst ‚Form', räumliche Form, oder präziser, ein sehr spezifisches räumliches Strukturprinzip." Berking, Helmuth: „Städte lassen sich an ihrem Gang erkennen wie Menschen" – Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte. In: Berking, Helmuth/ Löw, Martina (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt a.M., 2008. S. 18-19. Im Folgenden

Nationalstaats, der sich auf der Basis seiner nach außen hin exkludierenden Grenzen vor allem anhand des territorialen Ausschlusses konstituiert, sind die Dynamiken der (groß-)städtischen Verdichtung und Heterogenität hingegen als ein auf Einschluss basierendes Strukturationsprinzip zu verstehen. So argumentiert Berking: „Das Ansinnen, ‚Stadt' als eine spezifische räumliche Form zu konzeptualisieren, setzt die logische Markierung eines Abstandes, einer Differenz zu anderen räumlichen Formen voraus. (…) Nicht ‚Stadt' und ‚Land', sondern ‚Territorium' und ‚Großstadt' bilden den Bezugsrahmen für eine raumstrukturelle Differenzierungsleistung ganz eigener Art: die Separierung von räumlichen Einschluss- und Ausschlusslogiken. (…) Das Territorium als räumliches Strukturprinzip setzt auf Ausschluss, die Großstadt auf Einschluss. Das Eine braucht die Grenze und erhöht auf diese Weise die Homogenität im Inneren, das Andere verneint die Grenze und erhöht die Dichte und die Heterogenität."[588] Während der Nationalstaat seine abgegrenzte Territorialität somit an bestimmte Homogenitätsanforderungen vor allem kultureller Art (bei gleichzeitiger sozialer Ausdifferenzierung) koppelt, liegt dem Sozialraum ‚Stadt' – dieser Argumentation folgend – primär ein an materieller, sozialer und kultureller Heterogenität orientiertes Strukturationsprinzip zugrunde.

Es gilt in diesem Zusammenhang jedoch zu konstatieren, dass die (groß-)städtischen Heterogenisierungseffekte keinesfalls mit den soziokulturellen Einschlussmechanismen gemäß des Urbanitätsterminus gleichzusetzen sind, nach dem die Stadt eine normativ vorausgesetzte sozialintegrative Wirkung auf die ansässige Bewohnerschaft entfaltet,

---

zitiert als Berking: Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte, 2008. Vgl. auch Wirth, Louis: Urbanität als Lebensform. In: Ulfert, Herlyn (Hrsg.): Stadt- und Sozialstruktur. Arbeiten zur sozialen Segregation, Ghettobildung und Stadtplanung. München, 1974. S. 58.

[588] Berking: Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte, 2008. S. 19. Berking betont jedoch, dass Größe, Dichte und Heterogenität einer Stadt weniger aus quantitativer als vielmehr aus qualitativer Sicht von hervorgehobener Bedeutung sind. „Größe, Dichte und Heterogenität sind nicht als Quantitäten von sonderlichem Interesse, sondern einzig in ihren qualitativen Effekten. Schon Georg Simmel beschreibt das Zusammenspiel von äußerer Dichte, Kontaktintensität und innerer Reserviertheit. (…) Großstadt als raumstrukturelle Form ist ‚Verdichtung in der Bewegung' nicht nur auf der stofflichen, sondern auch auf der institutionellen und sozialen Ebene. Verdichtung ist nicht Verdrängung, sondern Intensitätssteigerung im Einschluss. (…) Eine Typologie der Stadt ließe sich so als Resultat unterschiedlicher Verdichtungen entwerfen." Berking: Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte, 2008. S. 20-22. Dabei sind diese ‚Verdichtungsleistungen' (Berking) letztlich nicht allein auf den jeweils fokussierten Stadtraum begrenzt zu betrachten, sondern gleichermaßen auch hinsichtlich ihrer verschiedenen Reichweiten, wechselseitigen Beeinflussungen und Interdependenzen in Relation zu anderen Raumkonfigurationen. „Generell (…) gilt, dass auf dieser Abstraktionsstufe die ‚Großstadt' nicht als einzelne Stadt, sondern erst als großstädtisches System in ihrer Form und ihrem Potenzial entschlüsselt werden kann." Berking: Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte, 2008. S. 22.

sondern durchaus gegensätzliche und mitunter konfligierende Nuancierungen etwa der (sub-)kulturellen (Teil-)Inklusion beinhalten können. Ebenso wenig wie die seitens der Modernisierungstheoretiker für territorialstaatliche Ordnungen postulierte Angleichung soziokultureller Differenzen auf städtische Gefilde übertragbar ist (oder auch die von Globalisierungsforschern suggerierte Nivellierung räumlicher Stadt-Land-Unterschiede angesichts tatsächlicher Urbanisierungstendenzen an Validität missen lässt), ist letztlich auch die dem Urbanitätsbegriff inhärente soziale Aufgeschlossenheit keinesfalls mit der stadtspezifischen Offenheit zu verwechseln, die in erster Linie auf einer flächen- und sozialräumlichen *Koexistenz* unterschiedlicher Akteurs- und Interessensgruppen, deren Lebens- und Symbolwelten sowie sozialen Praktiken und Lebensstilen fußt, ohne diese zugleich moralisch zu bewerten. Stattdessen ist der Sozialraum ‚Stadt' vor allem ein verdichteter Bewegungsraum, dem eine Gleichzeitigkeit der sich teils überlagernden Möglichkeits-, Konfrontations- und Transitionsräume von nebeneinander existierenden Vergemeinschaftungsformen eigen ist. Somit bilden sich auf der urbanen Mikro-, Meso- und Makroebene Teilstrukturen mit je spezifischen Proportionalitäten und Kohärenzen heraus, die zusammen ein urbanes Ganzes ergeben. Dabei sind die Städte nicht zuletzt über ihre Fläche (sowie das staatliche Territorium) hinaus mit anderen Städten, Orten sowie verschieden gearteten geographischen Räumen wechselseitig verbunden.

Statt etablierte Makrotheorien auf den Sozialraum ‚Stadt' herunterzubrechen, welche diesen oftmals exemplarisch als konzentrierten Raum generalisierter gesellschaftlicher Wandlungsprozesse heranziehen (wie z.B. in Hinblick auf bestimmte kapitalistische Strukturveränderungen mitsamt den korrelativen Ungleichheitsrelationen), sollte dieser Sozialraum vielmehr als eigenständige Wissenskategorie mit je spezifischen lokalen Kontextbedingungen, Wirkungszusammenhängen sowie Handlungsoptionen betrachtet werden. So schreibt auch Berking: „Die stadtsoziologische Forschung ohne Stadt ist nicht nur blind für die Differenz zwischen Städten, für die Eigenlogiken und lokalen Kontextbedingungen (…), sondern auch für die ‚Stadt' als Wissensobjekt selbst."[589] Im

[589] Berking: Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte, 2008. S. 16. Dass die ‚Stadt' oftmals als Setting (bzw. Labor) gesamtgesellschaftlicher Transformationen herhalten muss, liegt laut Berking nicht zuletzt darin begründet, dass die Soziologie selbst ihren Ursprung in urbanen Sozialgefügen hat und die ‚Stadt' daher als ebenso sozial geprägt wie strukturbildend bzw. zugleich als Resultat und Bedingung des sozialen Wandels auffasst: „Es ist die Großstadt, die der Anschauung das empirische Material liefert, aus dem die Theorien der Gesellschaft entstehen, ohne dass die Stadt ihrerseits theoretisch bedacht worden wäre." Berking: Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte, 2008. S. 17. In analoger Weise äußert

Zuge der generalisierten, auf urbane Sozialkontexte projizierten Gesellschaftsanalysen geht letztlich insbesondere die Dimension historisch gewachsener Eigenheiten einzelner Städte verloren, so dass sich lokalspezifische Differenzen nur noch als Folgewirkungen quantifizierbarer Verdichtungsprozesse begreifen lassen. Anstelle derart universalistisch angelegter Modelle des Sozialraums ‚Stadt' bedarf es laut Berking hingegen vielmehr der Erforschung konkreter Städte selbst.

Entsprechend zielen Berking und auch Löw mit ihrer Konzeptualisierung städtischer ‚Eigenlogiken' darauf ab, einen Ansatz zu entwickeln, der weniger eine stadtspezifische (also verallgemeinerte) als vielmehr eine städtespezifische (also fallgebundene) Analyse urbaner Sozialkontexte bietet.[590] Ihren forschungsstrategischen Fokus auf eigensinnige Stadtentwicklungen mit je spezifischen Lokalisierungseffekten verstehen sie als ebenso theoretisch-konzeptionelle wie methodisch-empirische Erweiterung bereits bestehender Raumtheorien. So habe jede Stadt eine ihr gänzlich eigene ‚Temperatur', ‚Biographie' bzw. einen spezifischen ‚Habitus', die sich gleichermaßen im kollektiven Gedächtnis wie auch in ihrer gegenwärtigen intersubjektiven Wahrnehmung widerspiegeln.[591] „Für

---

auch Läpple seine Kritik an der ökonomistischen Stadtforschung im Sinne der Global City-Theorie: „(…) [Die] programmatische Weichenstellung, *die ökonomischen Theorien und Konzepte in die Erforschung der Stadt, jedoch nicht die Stadt in die Erforschung der Ökonomie einzubringen*, prägt bis heute die Entwicklung der wirtschaftswissenschaftlichen Stadtforschung." Läpple: Ökonomie der Stadt, 2000. S. 197 (kursiv im Original).

[590] Den Terminus der ‚Eigenlogik' verstehen die Autoren vor allem als eine Art Arbeitsbegriff, der nicht etwa auf eine rationale Gesetzmäßigkeit hinweist, sondern auf das Zusammenwirken gegenwärtiger sowie historischer sozialer Aushandlungsprozesse, die sich (als bauliche Sedimentierungen auch in materieller Weise) den Opportunitätsstrukturen urbaner Sozialgefüge eingelagert haben.

[591] So die Autoren selbst: „Der ‚cultural turn' in den Sozial- und Geisteswissenschaften hat Fragen an die Stadtforschung formuliert, die weitgehend unbeantwortet geblieben sind: Fragen nach den kumulativen Strukturen lokaler Kulturen und ihrer Sedimentbildung in der Materialität der Städte (…) als kollektivem Gedächtnis (Boyer), nach den lokalen ‚Gefühlsstrukturen' (Williams), dem ‚Habitus' (Lee; Lindner), der ‚individuellen Gestalt' und der ‚Biographie' (…) oder der Aggregation städtischer Erfahrungen durch die ‚Temperatur' der Städte (Braudel)." Berking, Helmuth/ Löw, Martina (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt a.M., 2008. S. 11. Im Folgenden zitiert als Berking/ Löw: Die Eigenlogik der Städte, 2008. Und Löw zitiert in diesem Kontext Gorges Rodenbach: „(…) Städte haben eine Persönlichkeit, einen eigenen Geist, einen fest ausgeprägten Charakter (…). Jede Stadt ist ein Seelenzustand, und kaum hat man sie betreten, so teilt sich dieser Zustand mit und geht in uns über; er ist wie ein Fluidum, das sich einimpft und das man mit der Luft in sich aufsaugt." Rodenbach, Gorges: Das tote Brügge, 1892. Zitiert nach Löw, Martina: Eigenlogische Strukturen – Differenzen zwischen Städten als konzeptionelle Herausforderung. In: Berking, Helmuth/ Löw, Martina (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt a.M., 2008. S. 33. Folgend als Löw: Eigenlogische Strukturen, 2008. Dass Löw und auch Berking (mit dem Robert Musils „Der Mann ohne Eigenschaften" entlehnten Titel: „Städte lassen sich an ihrem Gang erkennen wie Menschen") die Belletristik rezitieren, kommt dabei nicht von ungefähr. So ist es laut Rolf Lindner vor allem die sinnliche Erfahrbarkeit, auf der die Individualität der Städte beruht. Diese findet ihren Niederschlag jedoch nicht in einer technokratisch

die empirische Forschung eröffnet sich so eine vielversprechende Perspektive, (…) die Stadt als Ganzes zu erforschen, die individuelle Gestalt ‚dieser' im Unterschied zu ‚jener' Stadt ins Zentrum der analytischen Aufmerksamkeit zu rücken und auf diese Weise die lokalspezifischen Modi der Besonderung zu identifizieren, ohne übereilt in Funktionszuschreibungen für das gesellschaftliche Ganze Zuflucht zu suchen."[592]

Dabei schwebt Berking und Löw primär eine komparative Stadtforschung vor, die auf der Basis systematischer Vergleiche städtischer ‚Eigenlogiken' – gemäß den zugrunde liegenden Prinzipien räumlicher Konzentration und sozialer Streuung – Möglichkeiten der Hypothesenbildung eröffnet, inwiefern historische Traditionen und institutionelle Funktionen, sozialräumliche und ökonomische Strukturen sowie (ebenso intendierte wie unbeabsichtigte, erfolgreiche wie misslungene) Transitionsprozesse zur Herausbildung singulärer Stadtformationen führen, die typologisch von der räumlichen ‚Verdichtung' der bebauten Umwelt, der Warenflüsse oder auch der Verkehrs- und Menschenströme anderer Stadtformationen unterschieden werden können und sich zu diesen in Relation setzen lassen. So schreibt Löw: „Das Eigene der Städte entwickelt sich sowohl aufgrund historisch motivierter Erzählungen und Erfahrungen als auch im relationalen Vergleich zu formgleichen Gebilden, das heißt zu anderen Städten. (…) Städtische Eigenlogik hebt die dauerhaften Dispositionen hervor, die an die Sozialität und Materialität von Städten gebunden sind. (…) Sie etabliert sich auf der Basis praktischen Wissens. Das

---

verwissenschaftlichten Stadtforschung, sondern in der belletristischen Literatur, so Lindner. „Dass Städte individuelle Gebilde sind, mit einer eigenen Biografie (…), einer eigenen Sinnesart (*state of mind*) und ihr eigenen Mustern der Lebensführung steht außer Frage. (…) Im Unterschied zur (…) wissenschaftlichen Annäherung an die Stadt, die man gerne als nüchtern bezeichnet, ist unsere persönliche Fühlungnahme durch und durch sinnlicher Natur (…)." Lindner, Rolf: Textur, *imaginaire*, Habitus – Schlüsselbegriffe der kulturanalytischen Stadtforschung. In: Berking, Helmuth/ Löw, Martina (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt a.M., 2008. S. 83 (kursiv im Original). Folgend als Lindner: Textur, *imaginaire*, Habitus, 2008. Und an anderer Stelle: „(…) immer gibt es Gerüche, die man mit bestimmten Orten, bestimmten Quartieren verbindet. Die Stadt der Soziologen hingegen ist (…) ein unsinnlicher Ort, eine Stadt, die man nicht hört, nicht riecht, nicht schmeckt, genau genommen ein Nicht-Ort. (…) Jede Stadt hat eine ‚manière d'etre' (…), gerade auf dieser ‚manière' beruht ihre Individualität." Lindner: Textur, *imaginaire*, Habitus, 2008. S. 92-93.

[592] Berking: Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte, 2008. S. 22-23. Exemplarisch verweist Berking an dieser Stelle auf das häufig in urbanen Gefügen untersuchte Phänomen der Armut, das jedoch für sich keine singulär städtische Erscheinungsform darstellt: „Zweifellos wird niemand bestreiten, dass es ‚Armut' in Städten gibt. Allerdings gilt es genau, dies zu bedenken: dass ‚Armut' ebenso wie ‚Macht' oder ‚Ausbeutung' eben kein exklusiv städtisches Phänomen ist, man also den ‚Zuschuss', den *diese* Stadt zur Gestaltung des Phänomens leistet, zuallererst einmal zu entziffern hat (…), das sich alltagspraktisch, institutionell und organisatorisch (…) unterscheidet." Berking: Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte, 2008. S. 23.

heißt, in Routinen der Zuordnung, in eingeübter Praxis des Hier-Wohlfühlens und Dort-Fremdfühlens (…) und reproduziert sich in historisch gewachsenen Strukturen wie im institutionalisierten Vergleich."[593] Dabei weisen die historischen Entwicklungsprozesse verschiedener Städte sowohl allgemeine Äquivalenzen als auch singuläre Divergenzen auf. So lassen sich zum einen – ähnlich der geschichtlichen Transformation im Sinne des Modells der ‚lateinamerikanischen Stadt' (vgl. S. 316ff.) – gewisse regional, wenn nicht gar global übergreifende Wandlungsphasen nachzeichnen, die z.B. mit einzelnen gesellschaftlichen und auch technischen Errungenschaften korrespondieren (wie mit der weltweiten Elektrifizierung, der Motorisierung oder der nicht zuletzt durch Fahrstühle ermöglichten Bebauung mit vielstöckigen Hochhäusern). Zum anderen haben Städte und ihre Bewohner auch höchst eigensinnige Transformationsperioden durchlebt, die zum Teil mit bestimmten nationalen und intraregionalen Ereignissen, Naturkatastrophen oder einer spezifischen bzw. schwerpunktmäßigen wirtschaftlichen (Neu-)Ausrichtung korrelieren. Entsprechend schreibt Rolf Lindner zu den historischen Transformationen der Städte: „Gerade bei extremen Umbrüchen (…) werden historisch vorangegangene Formationen verdrängt und geraten gewissermaßen in Vergessenheit. Auf der anderen Seite können wir Prozesse von erstaunlicher *longue durée* konstatieren, bei denen eine im Grunde historisch überkommene Ordnung wirkmächtig bleibt. Städte werden in solchen Fällen durch eine ökonomische und soziale Historie geprägt, die nur noch punktuell in der Gegenwart wirksam sein muss, gleichwohl aber weiterhin das Gepräge der Stadt bestimmt."[594]

---

[593] Löw: Eigenlogische Strukturen, 2008. S. 43.

[594] Lindner: Textur, *imaginaire*, Habitus, 2008. S. 89. Exemplarisch nennt Lindner in diesem Kontext die ökonomische Beschaffenheit der französischen Hauptstadt, die mit einer äußerst lokalspezifischen Kultur der ‚*vie élégante*' konvergiert: „Paris erscheint nicht zuletzt deshalb als mondän, weil diese Stadt sowohl die Stätte der ‚haute couture' wie der ‚haute philosophie' ist; nicht nur eine mondäne Mode, sondern auch eine mondäne Literatur und eine mondäne Philosophie kennt. ‚Raffinement' und ‚Esprit' bilden hier zwei Seiten einer vie élégante als höchster Form der Selbstdarstellung." Lindner: Textur, *imaginaire*, Habitus, 2008. S. 91. Des Weiteren erwähnt er jedoch auch die kulturelle Sonderrolle ehemaliger Residenzstädte, die sich anhand repräsentativer Bauwerke und Kunstschätze sowie einer Tradition der ‚feinen' Industrie sowohl in der Materialität und Symbolik als auch in den gewerblichen und administrativen Einrichtungen sowie der gesamten Infrastruktur an Konsum-, Kultur- und Freizeitangeboten niederschlägt. Daraus folgt ein atmosphärisches Ambiente mit je eigenen Statussymbolen und ‚Geschmackslandschaften' (Lindner), das sich in der Ästhetisierung und Stilisierung der Lebensführung widerspiegelt. Aus ökonomischer Sicht ließe sich hier auch auf Nikolai D. Kondratieffs Konzept der ‚Langen Wellen' rekurrieren, der historische Konjunkturzyklen (von ca. 40 bis 50 Jahren) des Aufstiegs, Abstiegs und der Krise nachzeichnet und in Phasen der ‚Invention', der ‚Einführung', der ‚Reife' und der ‚Standardisierung' unterteilt, denen jeweils eine ‚Basisinnovation' vorausgeht (wie die Erfindung des mechanischen Webstuhls, der Dampfmaschine

In der Annahme einer grundsätzlichen Vergleichbarkeit von Städten (mit bestimmten Homologien bei gleichzeitiger Andersartigkeit) zielen die Autoren darauf ab, anhand von komparativen Fallstudien – anstelle von Hypothesen prüfenden, quantifizierenden Verfahren – die zugrundeliegenden Strukturen und Reproduktionsgesetzmäßigkeiten städtischer Entwicklungsdynamiken offenzulegen und charakteristische Eigenschaften divergenter Stadttypen herauszukristallisieren. Dabei gilt es zugleich die historischen Ausgangsbedingungen wie auch die soziokulturellen, politischen und wirtschaftlichen Strukturen und Veränderungsprozesse sowie nicht zuletzt die divergenten individuellen und kollektiven Lebensstilformen mit in den Blick zu nehmen. Das Erkenntnisinteresse richtet sich laut Berking und Löw in gewisser Hinsicht auf das Verallgemeinerbare im Spezifischen, also auf die stadtübergreifend wirksamen Mechanismen und Verhaltens- bzw. Handlungsdispositionen, die sich im einzigartigen Vergesellschaftungsraum einer jeweiligen Stadt ihren besonderen Ausdruck verschaffen. So hebt etwa Berking hervor: „Die theoretische Aufmerksamkeit richtet sich, paradox genug, auf das Allgemeine einer distinkten räumlichen Vergesellschaftungsform. (…) Denn die raumstrukturelle Organisation von Dichte und Heterogenität zeitigt Folgen in Gestalt eines besonderen Bedingungsgefüges, einer ‚Wahlverwandtschaft' zwischen räumlicher Organisation, materialer Umwelt und kulturellen Dispositionen: ‚Stadt' geht mit Wahrnehmungs- und Gefühls-, mit Handlungs- und Deutungsschemata einher, die in ihrer Gesamtheit das ausmachen, was man als ‚großstädtische Doxa' auszeichnen kann."[595] Und Löw führt

---

oder der Mikroelektronik), durch die ein gesellschaftlicher Transitionsprozess evoziert wird. Kondratieffs wirtschaftshistorisches Modell lässt sich nicht zuletzt auch auf die eigenlogischen Stadttransformationen übertragen. Vgl. Nefiodow, Leo A.: Der fünfte Kondratieff. Strategien zum Strukturwandel in Wirtschaft und Gesellschaft. Frankfurt a.M., 1990.

[595] Berking: Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte, 2008. S. 23. Mit dem Begriff der ‚Doxa' nehmen Berking und Löw Bezug auf das phänomenologische Lebenswelt-Konzept von Edmund Husserl. Demnach handelt es sich bei der ‚Doxa' um kollektive Handlungsprinzipien und Bewertungsschemata, die aus einer internalisierten, vertrauensbasierten Wahrnehmung der sozial- und flächenräumlichen (Nah-)Welt resultieren. Mit der ‚großstädtischen Doxa' weisen die Autoren darauf hin, dass die routinisierten, alltagsweltlichen Erfahrungen zum einen soziokulturell vorgeprägt und zum anderen auf die unmittelbare städtische Umgebung ausgerichtet sind. Der lokalen Praxis und (sub-)kulturellen Distinktion der Akteure liegt folglich stets eine gewisse habitualisierte ‚Textur' (Lindner) zugrunde, die auf eine ‚Verräumlichung doxischer Weltbezüge' zurückgeht und sich in der Organisation des urbanen Alltagslebens widerspiegelt. So Berking: „(…) wenn die ‚stumme Erfahrung der Welt als einer selbstverständlichen' (Bourdieu) nicht voraussetzungslos ist (…), dann gehören Raumwahrnehmungen und Ortsbezüge, ‚senses of place' (Feld/ Basso), fraglos zu den konstitutiven Rahmungen lebensweltlichen Hintergrundwissens." Berking: Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte, 2008. Berking S. 24-25. Mit dem oben erwähnten Begriff der ‚Textur' rekurriert Lindner auf den Chicagoer Soziologen Gerald D. Suttles, der ‚Stadt' als dynamisches Gefüge divergenter (sub-)kultureller, symbolischer Repräsentationen begreift, denen eine variationsreiche

den auf die Lebenswelt gemünzten Begriff der ‚großstädtischen Doxa' weiter aus: „(…) [Es ist] die distinkte Qualität sozialer Erfahrungen und Beziehungen, welche historisch in spezifischer Form gewachsen sind und sinngebend für künftige Generationen gefasst sind (…). [Es handelt sich um eine] von anderen Städten unterscheidbare, latente soziale Struktur (…), die praktisch-bewusst reproduziert wird, das heißt mittels eines auch körperlich-emotionalen Wissens, welches Handelnde im Alltag nutzen, ohne bewusst zu reflektieren. (…) es existieren Grundstrukturen einer Stadt, die alle Lebensbereiche (…) [und] als ‚Ortseffekte' die Handlungen aller sozialer Gruppen durchziehen und in eine Typenbildung (…) zwischen Städten münden können."[596] Demnach handelt es sich bei der städtischen ‚Doxa' um räumlich-zeitlich gebundene Handlungskonditionierungen, die ihren stadtspezifischen Ausdruck in der sinnkonstitutiven, habitualisierten Praxis der verschiedenen lokalen Akteure finden (basierend auf einem ganzen Spektrum an ebenso gelebten und gefühlten, miteinander verwobenen und zueinander in Relation gesetzten, harmonischen wie spannungsreichen Erfahrungen in der städtischen Lebenswelt). Diese haben sich der jeweiligen Stadt in ihrer historischen Entwicklung in reproduzierender, teils routinisierter Weise eingelagert, so dass bestimmte Städte typische Merkmale und Handlungsmuster aufweisen, die – aus komparativem Blickwinkel – bei gegebenenfalls ähnlichen Ausgangsbedingungen anderer Städte dennoch divergente Entwicklungspfade gezeitigt haben und sich insbesondere anhand soziokulturell verfestigter Strukturlogiken

---

und transformative ‚Textur' von Deutungen und Vorstellungen zugrunde liegt. Diese ‚Textur' entspricht einem übergreifenden Gewebe, das „(…) in Bildern, Typifizierungen, und kollektiven Repräsentationen materieller und immaterieller Art, von Wahrzeichen, Denkmälern und Straßenschildern bis zu Anekdoten, Liedern und *Citylore* zum Ausdruck kommt." Lindner: Textur, *imaginaire*, Habitus, 2008. S. 84-85. So schreibt sich z.B. eine prägende Ökonomie ebenso in der Fremd- wie Selbstwahrnehmung der historisch verstetigten ‚Textur' einer Stadt ein und spiegelt sich reproduzierend (bzw. teils auch transformativ) im kollektiven Gedächtnis ihrer Bewohner wie auch in den lokalen (Sub-)Kulturen.

[596] Löw: Eigenlogische Strukturen, 2008. S. 39-40. Mit Rückbezug auf Anthony Giddens' Dualität der Struktur und Praxis begreift Löw ‚Struktur' als ein Zusammenspiel sozialer Regelwerke und (materieller wie symbolischer) Ressourcen, die ebenso sinnstiftend wie kodifizierend auf die sozialen Interaktionen einwirken sowie als (orts- und zeitspezifische) Verfahrensregeln von Aushandlungsprozessen auch in die sozialen Institutionen eingelagert sind. „Konzeptionell ist davon auszugehen, dass Ressourcen und Regeln (und in diesem Sinne Strukturen) ortsspezifisch Gültigkeit haben." Löw: Eigenlogische Strukturen, 2008. S. 41. Vgl. hierzu auch Giddens, Anthony: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a.M./ New York, 1988. Mit Verweis auf die ‚Ortseffekte' rekurriert Löw zudem auf Bourdieus Projektion sozialer Ungleichheitsrelationen auf den physischen Raum, in welchem die dem sozialen Raum originären Deutungsschemata, Praktiken und Machtkonfigurationen als sozial konstituierte sowie ortsgebundene Verhaltensmuster reproduziert werden (vgl. hierzu auch Bourdieu auf S. 263). Diese ‚Ortseffekte' spiegeln sich zugleich in den Wahrnehmungen, Imaginationen, Erfahrungen, Erinnerungen und Überlieferungen der lokalen Akteure wider und wirken sich so eigenlogisch auf deren Praktiken und Handlungsstrategien aus, so Löw.

erklären lassen, die unterschwellig mit der sinnlichen und emotionalen Erfahrbarkeit von Städten verschmolzen sind. In diesem Gefüge kann die ‚doxische' Kodifizierung der Interaktionsprozesse ebenso (symbolische und materielle) Handlungsressourcen wie auch -sanktionierungen beinhalten.

Aufgrund ihres impliziten Einflusses auf die lokalen Opportunitätsstrukturen steht die ‚städtische Doxa' zudem in einem engen Wechselwirkungsverhältnis zum ‚städtischen Habitus', indem die zugrundeliegenden stadtspezifischen Konditionen die verfügbaren Handlungsdispositionen (bezüglich etwa der Bewertungs- und Entscheidungsschemata, der Gewohnheiten bis hin zur intersubjektiven Gestik und Mimik) mitbestimmen oder zumindest erheblich tangieren.[597] Somit unterliegen die potentiellen Aktivitäten stets räumlichen wie zeitlichen Konditionierungen, die in jeder Stadt eine spezifische Form annehmen und unabhängig von den einzelnen sozialen Akteuren und ihren individuellen Willensbildungs- und Entscheidungsfindungsprozessen wirken. Entsprechend streicht auch Löw das reziprok wirkende Verhältnis zwischen der lebensweltlichen Doxa- und der sozialräumlichen bzw. praxeologischen Habitus-Ebene heraus: „Auf der *Ebene der Individuen* ist es die Kategorie des Habitus, das ‚praktische Verstehen' (Bourdieu) im Sinne eines feldspezifischen Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemas (…). Auf der *Ebene der Stadt* kann (…) die Kontextabhängigkeit des Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemas als ‚Doxa' gefasst werden. Mit dem Begriffspaar ‚städtische Doxa', als über Regeln und Ressourcen strukturell verankerte Sinnprovinz (…), und Habitus, als praktischer Sinn für diesen Ort, als – auch – ortsspezifisches Bewertungs-, Wahrnehmungs- und Handlungsschema kann konzeptionell der Rahmen gesteckt werden, in dem sich Prozesse *eigenlogischer städtischer Vergesellschaftung*

[597] Zum stadtspezifischen Habitus schreibt Lindner: „Wie immer wir ‚Habitus' definieren, stets ist damit etwas Gewordenes gemeint, das das Handeln und die Kausalität des Wahrscheinlichen leitet, indem es etwas Bestimmtes aufgrund von Geschmack, Neigungen und Vorlieben, kurz: Dispositionen ‚nahe legt'. (…) ‚Habitus' ist mithilfe unterschiedlicher Analogien und Metaphern beschrieben worden: als geistiger *Kanal* zwischen vergangenen Erfahrungen und zukünftigen Handlungen, als *Matrix* von Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsmustern und als *Prisma*, durch das neue Erfahrungen gebrochen werden. (…) stets geht es darum zu betonen, dass es eine vorgeschaltete Instanz gibt, die die Reaktion auf exogene Einwirkungen (…) dirigiert, sie auf Angemessenheit und Kompatibilität hin überprüft." Lindner: Textur, *imaginaire*, Habitus, 2008. S. 87-88. Dem Charakter ähnlich weist der Habitus eine relative Stabilität auf, die auf ererbten, inkorporierten (Kultur-)Anlagen sowie erworbenen Einstellungen beruht. Metaphorisch betrachtet entspricht der Habitus somit einem ‚roten Faden', der sämtliche Handlungen wie eine Signatur durchzieht und dabei stets einem gewissen Trägheits- sowie einem Direktionsmoment unterliegt, welche die Handlungsstrategien und -ziele der Akteure entscheidend beeinflussen, so Lindner.

erfassen lassen.“[598] Die Ebene des Habitus ist dieser (Eigen-)Logik folgend also direkt an bestimmte urbane Orte, ihre Merkmale und deren Wahrnehmung durch die lokalen Akteure gekoppelt, die ihr aktives Handeln bzw. reaktives Verhalten danach ausrichten und sich nicht zuletzt auch in physischer Hinsicht entsprechend im städtischen Raum bewegen bzw. positionieren. Im Gegensatz dazu bezeichnet die ‚städtische Doxa' eine umfassendere Strukturebene, die der gesamten Stadt (und ihrer Historie) eingeschrieben ist und sich als Regelwerke und potentielle Ressourcen ebenso im Städtebau, in der Architektur, in den technologischen und institutionellen Einrichtungen wie auch in den politischen und ökonomischen Dynamiken bzw. Gewichtungen sowie in den sozialen und kulturellen Praktiken (etwa der Vereinsbildung, der Sport- und Freizeitangebote oder z.B. auch der subkulturellen Gegenbewegungen) widerspiegelt. Über die (Stadt-)Geschichte, die Materialität der Bebauung und die Sozialität der (aktuellen) sozialen Zusammensetzung hinaus wirken sich schließlich nicht zuletzt auch das jeweilige Klima und die spezifische Geographie prägend auf die intrinsische Logik der Stadt aus, indem sie gewisse routinisierte bzw. habitualisierte soziale Praktiken hervorbringen, die meist unausgesprochen als jeweils angemessen oder unangebracht erachtet werden und somit ebenfalls in einen übergreifenden, handlungsstrukturierenden Sinnkontext eingebettet sind.[599]

---

[598] Löw: Eigenlogische Strukturen, 2008. S. 41-42 (kursiv im Original). Und aus handlungsstruktureller Perspektive schreibt sie: „(…) Eigenlogik erfasst praxeologisch die verborgenen Strukturen der Städte als vor Ort eingespielte, zumeist stillschweigend wirksame präreflexive Prozesse der Sinnkonstitution (Doxa) und ihrer körperlich-kognitiven Einschreibung (Habitus). Unter Sinnkonstitution ist in diesem Sinne nicht der subjektiv gemeinte Sinn jedes Einzelnen, sondern eine nicht auf den einzelnen und seine Handlungen rückführbare Realität gemeint, die deshalb als eigenlogisch wirkende zu beschreiben ist (…), [d.h.] dass etwas Allgemeines (Logik) im Sinne von Urbanisierung, Verdichtung, Heterogenisierung ortsspezifisch eigensinnige Verbindungen und Kompositionen entwickelt.“ Löw: Eigenlogische Strukturen, 2008. S. 42.

[599] Dabei werden ‚doxische Gewissheiten' (Berking) insofern durch die (Groß-)Stadt herausgefordert, als ihre Heterogenität die habitualisierte Raumerfahrung – im Sinne einer prä-reflexiven, selbstverständlichen Unterscheidung zwischen allem lebensweltlich Bekannten, Vertrauten sowie Zugehörigen gegenüber dem generalisierten Fremden – zum Teil durchbricht, was für erhebliche Irritationen der ebenso eingeübten wie erwartbaren Handlungsdispositionen führt. „[Doxische Gewissheiten] (…) werden erschüttert, wenn die Routinen nicht mehr greifen und die unmittelbare praktische Übereinstimmung zwischen den ganz gewöhnlichen Gewohnheiten und der räumlichen Umgebung, auf die diese abgestimmt sind, sich nicht herstellt. (…) Heterogenisierungsprozesse und (…) die Pluralisierung von Normalitätsunterstellungen lassen die raum- und ortsspezifischen Dimensionen von Vertrautheit und Zugehörigkeit prekär und die Ausbildung stabiler, habitueller Zentren unwahrscheinlich werden.“ Berking: Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte, 2008. S. 25. Dies erfordert besondere, auf lebensweltlichem Hintergrundwissen fußende Anpassungsstrategien, die eine Habitualisierung von permanenten Ungewissheiten voraussetzen. So führt Berking mit Rekurs auf Simmel aus: „Dieser neue, eben großstädtische ‚praktische Sinn' (…) ermöglicht die Habitualisierung des Flüchtigen, des Unsicheren und Fremden, seine Anverwandlung mit

Die Korrelation zwischen lebensweltlicher ‚Doxa' und sozialräumlichem ‚Habitus' hat zuvor auch Bourdieu thematisiert. So schreibt er: „Wird die soziale Welt tendenziell als etwas Evidentes wahrgenommen und als etwas, das – in Husserl'schen Begriffen – gemäß einer doxischen Modalität erfasst wird, dann deshalb, weil die Dispositionen der Akteure, ihr Habitus, das heißt die mentalen Strukturen, vermittels deren jene die soziale Welt erfassen, wesentlich das Produkt der Interiorisierung der Strukturen der sozialen Welt sind."[600] Wie bereits dargestellt (vgl. etwa Bourdieu auf S. 169f.), hängt die – potentielle – Aneignung des physischen (bzw. städtischen) Raumes eng mit der jeweiligen ‚Lokalisierung' der Akteure im sozialen Raum zusammen, aus der sich ein positionsspezifischer, ansozialisierter Habitus ergibt, der zwischen den lokal verorteten Akteuren erheblich variieren kann. Dabei resultiert das habitualisierte Bewusstsein der sozialräumlichen Positionsbestimmung aus dem besonderen Wechselwirkungsverhältnis zwischen sozialer Fremd- und Selbstverortung und einem kausalen Anpassungsprozess der Handlungsdispositionen an die zugrundeliegenden Strukturen. So akzentuiert auch

---

Vertrautheit und Zugehörigkeit. (…) Georg Simmel hat zentrale Motivbündel der großstädtischen Doxa in kräftigen Strichen als Blasiertheit, Reserviertheit, Distanziertheit und Indifferenz konturiert." Berking: Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte, 2008. S. 26.

[600] Bourdieu, Pierre: Rede und Antwort. Frankfurt a.M., 1992. S. 143. Im Gegensatz zur subjektivistisch-intentionalen Sozialphänomenologie oder zum objektivistischen Strukturalismus ist das Habitus-Konzept primär als praxeologischer Ansatz zu verstehen, dem eine intermediäre Vermittlungsfunktion zwischen der reinen Struktur- und der Praxis-Ebene zukommt – in dem also die soziale Ordnung und Positionierung jeweils mit den perspektivischen und handlungsorientierten Dispositionen in Relation gesetzt wird. „Als Vermittlungsglied zwischen der Position oder Stellung innerhalb des sozialen Raums und spezifischen Praktiken, Vorlieben usw. fungiert das, was ich Habitus nenne, d.h. eine allgemeine Grundhaltung, eine Disposition gegenüber der Welt, die zu systematischen Stellungnahmen führt – die dabei aber, weil sie ein Niederschlag des bisherigen Lebenslaufs ist, relativ unabhängig von der im fraglichen Zeitpunkt eingenommenen Position sein kann (…) [und sich darin äußert wie] einer spricht, tanzt, lacht, liest, was er liest, was er mag, welche Bekannte und Freunde er hat usw. (…)" Bourdieu zitiert nach Bockrath, Franz: Städtischer Habitus – Habitus der Stadt. In: Berking, Helmuth/ Löw, Martina (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt a.M., 2008. S. 60. Im Folgenden zitiert als Bockrath: Städtischer Habitus – Habitus der Stadt, 2008. Der Habitus spiegelt sich ebenso in den Gewohnheiten und Lebensstilen, den körperlichen Verhaltensweisen und Gesten wie den Aktivitäten und kontextgebundenen oder -übergreifenden Bewertungen – d.h. in der sozialen Praxis, die aus den jeweils eingenommenen bzw. zugewiesenen Positionen im sozialen Raum und den kulturell ‚ansozialisierten' Sinngebungen resultiert. Dabei handelt es sich primär um weitgehend unbewusste Prozesse der körperlich erlernten Inkorporation gesellschaftlicher Strukturen, sozialer Regeln und kultureller Werte, welche ebenso die individuellen wie kollektiven Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata prägen. Diese werden laut Bourdieu durch ‚körperliches Handeln' zwar aktiv hergestellt, jedoch unbewusst reproduziert. So auch Bockrath: „Im Unterschied zu mentalen Operationen, bei denen Sinnzuschreibungen intentional hervorgebracht werden, begreift Bourdieu den ‚praktischen Sinn' (…) ‚als Natur gewordene, in motorische Schemata und automatische Körperreaktionen verwandelte gesellschaftliche Notwendigkeiten'." Bockrath: Städtischer Habitus – Habitus der Stadt, 2008. S. 61. Zudem ist der den alltäglichen Handlungen als praktisches Erfahrungswissen eingeschriebene Habitus letztlich ebenso sozial strukturiert wie strukturierend und steht in einem dynamischen (und reziproken) Verhältnis zu den zugrundeliegenden Gesellschaftsstrukturen.

Berking: „Das Zusammenspiel von Position und Disposition erzeugt jene doxischen Gewissheiten, deren soziologischen Kern Bourdieu (…) in der überaus einprägsamen Formel vom ‚sense of one's place' kondensiert. Es ist (…) dieser inkorporierte Sinn für die eigene Position und die Positionierung der anderen im sozialen Raum, der die Fraglosigkeit der Alltagswelt garantiert. Der sense of one's place ist das Resultat einer (…) Anpassung der ‚Wahrnehmungsdispositionen' an objektive Strukturen. Zu den ‚objektiven' Strukturen aber lässt sich zwanglos auch der physische, respektive der ‚angeeignete' physische Raum rechnen."[601] Als handlungskonstitutiver, jedoch zugleich weitgehend unbewusster Prozess der Internalisierung sozialer Gesetzmäßigkeiten und Positionierungen äußert sich der sogenannte ‚*sense of one's place*' in Bezug auf den städtisch-physischen Raum vor allem in den routinisierten Alltagspraktiken und dem situativ angepassten Verhalten an spezifischen Orten, also im ortsgebundenen Habitus, in welchem sich ein intersubjektivierter ‚praktischer Ortssinn' – als ebenso kontext- wie praxisbezogene Handlungsstrategie – seinen Ausdruck verschafft. Laut Franz Bockrath liegt die Besonderheit städtischer Räume vornehmlich in der reziproken Beeinflussung zwischen dem objektivierten Habitat, als bewohntem Raum, und dem stadtspezifischen Habitus begründet. So schreibt Bockrath: „Die Bezeichnung ‚städtischer Habitus' legt einen wechselseitigen Zusammenhang zwischen übergreifenden städtischen Strukturen und hierauf bezogenen Praktiken städtischer Akteure nahe. Ähnlich wie einzelne Städte (…) das Handeln der dort Zusammentreffenden beeinflussen, unterliegen auch die strukturierenden städtischen Bedingungen habituell vermittelten Veränderungen. Dieses Verständnis einer wechselseitigen Abhängigkeit der sozialen Anordnungen – wie etwa der materiellen, institutionellen und symbolischen Ressourcen einer Stadt – sowie der sozialen Praktiken und Aneignungsformen wird deutlich, wenn man die in den Dingen objektivierte Geschichte als Habitat und die in den Akteuren verkörperte Geschichte als Habitus begreift."[602] Somit sind Habitus und Habitat keineswegs identisch, da Ersterer erhebliche soziale und (sub-)kulturelle Variationen aufweist, die sich wesentlich auf die jeweiligen Anpassungs-, Meidungs- und Aneignungsstrategien an bzw. von Letzteren/m auswirken. Als in seiner Materialität ‚objektivierte Geschichte' ist das städtische Habitat

[601] Berking: Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte, 2008. S. 27.

[602] Bockrath: Städtischer Habitus – Habitus der Stadt, 2008. S. 62.

vor allem ein pfadabhängiges (Er-)Zeugnis vergangener sozialer Aushandlungsprozesse, dem – im Gegensatz zu sozialdeterministischen Annahmen – eine durch unterschiedlich gelagerte sozialräumliche Aneignungskämpfe bedingte Dynamik bzw. Autonomie eigen ist. Folglich sind die im Habitat objektivierten Strukturen auch nur eingeschränkt als stabile und dauerhafte Rahmungen zu verstehen, da sie durch die lokalen Akteure nicht nur reproduziert, sondern teils auch transformiert, umgedeutet und umgenutzt werden. Nichtsdestoweniger sind die Möglichkeiten der Aneignung des städtischen Raumes eng mit der jeweiligen sozialen Stellung der Akteure verknüpft, wie es Bourdieu anhand der sogenannten ‚Ortseffekte' als Übertragung des sozialen Raumes und der Ausstattung an ökonomischen, kulturellen, sozialen und symbolischen Kapitaltypen auf den urbanen bzw. physischen Raum mit dessen Charakteristika – z.B. der residentiellen Segregation und der Privatisierung öffentlicher Räume – beleuchtet (vgl. Bourdieu auf S. 263). „Aus dem Wechselspiel zwischen vorgegebenen gesellschaftlichen Strukturen und sozialen Praktiken folgt für städtische Habitusformen, dass die Nutzung und Aneignung urbaner Räume eng an jeweils eingenommene Sozialpositionen gebunden ist. Der urbane Raum wird insofern zur symbolischen Form der Sozialposition, als (…) die Verfügung über ökonomisches und kulturelles Kapital darüber entscheidet, in welchem Stadtbezirk (…) man wohnt. Im Umkehrschluss folgt daraus, dass schon der Hinweis auf bestimmte Stadtpositionen Rückschlüsse auf soziale Positionen und Präferenzen zulässt (…)."[603]

[603] Bockrath: Städtischer Habitus – Habitus der Stadt, 2008. S. 63. Im Unterschied zu Berking und Löw differenziert Bockrath jedoch nicht zwischen ‚städtischer Doxa' und ‚städtischem Habitus'. Stattdessen rekurriert er auf Jens Dangschats Übertragung des Habitus-Begriffs auf Orte als intermediäre Mesoebene der Reproduktion von Makrostrukturen durch die Mikroebene der Deutungs- und Verhaltensmuster sowie Lebensstile, wobei er sich zugleich vom hierarchischen Makro-Meso-Mikro-Modell abgrenzt und einen orts*übergreifenden* ‚Habitus der Stadt' als aktiv hergestelltes, relationales Zusammenwirken von sozialen Praktiken und Strukturen entwirft. Mit Bezug auch auf Martyn Lees ‚*City Habitus*' begreift Bockrath den ‚Habitus der Stadt' als lokal erzeugte Kultur inkorporierter Handlungs- und Wahrnehmungsdispositionen, Gewohnheiten und Geschmäcker, die sich der Stadt durch vorhergehende soziale Aushandlungsprozesse und historische Entwicklungen nachhaltig eingeprägt haben. Dabei werden die sozialen und materiellen – sowie zugleich durch ‚interne' (z.B. die bauliche Materialität, die Bevölkerungsstruktur oder das Klima betreffende) wie ‚externe' (etwa die Handelsbeziehungen betreffende) Faktoren bedingten – historischen Ablagerungen nicht einfach nur reproduziert, sondern aktiv gestaltet und transformiert. Somit ergibt sich der ‚Habitus der Stadt' ebenso aus der jeweiligen Geschichte wie aus der dynamisch-reziproken Relation zwischen den Strukturen und Handlungsdispositionen, wobei ihm aufgrund der stabilisierend wirkenden materiellen Anordnungen und sozialen Institutionen (dem Habitat) ein gewisser Trägheitseffekt eigen ist. „Während die Formulierung ‚Städtischer Habitus' noch offen ließ, ob Habitusformen stadtspezifisch zu deuten sind oder aber, ob auch Städte einen eigenen Habitus besitzen, werden im Konzept ‚Habitus der Stadt' bereits beide Varianten aufeinander bezogen." Bockrath: Städtischer Habitus – Habitus der Stadt, 2008. S. 80. Letztlich erscheint die Übertragung des Habitus-Konzepts auf ganze Städte jedoch als eher ungeeignetes Unterfangen, da es sich bei diesen keineswegs um personifizierbare Gebilde handelt, die sämtliche Aktivitäten in sich bündeln. Zudem besteht im Gegensatz zum Doxa-Begriff die Gefahr, dass

Als intermediärer Sozialraum der Vermittlung zwischen den objektivierten, historisch sedimentierten Strukturen und der sozialen Praxis ist die Stadt folglich insbesondere hinsichtlich der ihr eigenen (bzw. eigenlogischen) interrelationalen Verknüpfungen von materiellen und institutionellen, sozialen und symbolischen Ressourcen von zentraler analytischer Relevanz, da sich die durch den ‚städtischen Habitus' geleiteten Praktiken und Formen der Raumaneignung seitens der diversen, teils miteinander konkurrierenden Akteure und Akteursgruppen an diesen orientieren. So tritt der stadtspezifische, an die Handlungsdispositionen und Gewohnheiten gekoppelte Habitus in den Alltagspraktiken der lokalen Akteure sukzessive zutage. Als den Reaktionen auf endogene wie exogene Einflüsse vorgeschaltete Instanzen lassen die ‚städtische Doxa', als stadtbiographische Verfestigung, sowie der ‚städtische Habitus', als dauerhafte Verhaltensdispositionen, schließlich bestimmte Entwicklungstendenzen naheliegender erscheinen als andere – je nachdem welcher Ressourcenpool den lokalen Akteuren (im Unterschied zu anderen Städten) jeweils zur Verfügung steht.[604]

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass Berking, Löw und auch Bockrath mit ihrem Fokus auf städtische ‚Eigenlogiken' – im Gegensatz etwa zur verallgemeinernden Global City-Perspektive – zwar durchaus einen Forschungsansatz bieten, der weniger die Hierarchisierung von weltweit um Einfluss, Handelsanteile sowie ‚kreative Eliten' konkurrierenden Metropolen behandelt als vielmehr die Eigenheiten einzelner Städte und deren Differenzen erörtert, nichtsdestotrotz weist auch diese Forschungsrichtung einige Unzulänglichkeiten auf, die vor allem für eine akteursorientierte Annäherung an das Phänomen translokal verflochtener urbaner Handlungsräume von großer Relevanz sind. So ist der eigenlogischen Stadtforschung zwar durchaus zugute zu halten, dass sie ihre komparative Methodik (im Unterschied etwa zum ‚Weltstadtranking' der Global

---

mit dem unscharfen Gebrauch des Habitus-Konzepts eine neue ‚Container'-Metapher geschaffen wird, welche die Stadt als in sich kohärente und nach außen hin geschlossene Einheit konzipiert. Rückwirkend lässt sich – nicht zuletzt mit Blick auf den Fokus dieser Arbeit – auch eher von einer ‚ortsspezifischen Doxa' statt vom ‚Habitus des Ortes' (Dangschat) reden. Vgl. Dangschat, Jens S.: Raumkonzept zwischen struktureller Produktion und individueller Konstruktion. In: Ethnoscripts. Vol. 9, Nr. 1. 2007. Sowie Lee, Martyn: Relocating Location. Cultural Geography, the Specificity of Place and the City Habitus. In: McGuigan, Jim (Hrsg.): Cultural Methodologies. London/ Thousand Oaks/ New Delhi, 1996.

[604] So weist die eigenlogische Stadtforschung mit ihrer Orientierung an historischen Aufschichtungen von materiellen und sozialen Wandlungsprozessen nicht zuletzt eine gewisse Äquivalenz zur Konzeption der Pfadabhängigkeit sowie zur kulturgeschichtlichen Betrachtung endogener und exogener Einflussfaktoren auf Stadtentwicklungsprozesse auf (wie etwa in Bezug auf die Transformation der ‚lateinamerikanischen Stadt') – wenn sie sich auch primär der Singularität städtespezifischer Transitionsdynamiken widmet.

City-Konzeption) nicht an einem die urbanen Spezifika nivellierenden Kriterienkatalog ausrichtet, sondern sich auf die Bedeutung qualitativer sowie historisch hergeleiteter Gegensätzlichkeiten rückbesinnt. Indem die Autoren ihr Augenmerk jedoch auf die in Abgrenzung zu anderen Städten statuierte Einzigartigkeit ausgewählter Städte richten, laufen sie Gefahr, die reziproke Beeinflussung, Prägung und auch Nachahmung von Städten zu unterschlagen. Dabei betonen nicht zuletzt Berking und Löw selbst, dass Interpretationen zur Eigenlogik immer auch die spezifische Einbindung der Städte in ortsübergreifende Kontexte mit zu berücksichtigen haben – d.h. dass sich die städtische Einzigartigkeit neben der historisch-komparativen Betrachtung auch aus einer räumlich-komparativen Perspektive (insbesondere in Bezug auf andere Städte) ergibt. So Löw: „Eigenlogische Strukturen entwickeln sich (…) nicht nur aus dem praktisch Eingeübten, also in historischer Relation, sondern auch in räumlicher Relation, das heißt aus anderen gleichzeitigen Stadtentwicklungen. Diese Einsicht folgt der Bourdieuschen Maxime: „Ich muss mich vergewissern, ob nicht das Objekt, das ich mir vorgenommen habe, in ein Netz von Relationen eingebunden ist, und ob es seine Eigenschaften nicht zu wesentlichen Teilen diesem Relationennetz verdankt" (Bourdieu)."[605] In Analogie zu Masseys interrelationalem Ortsverständnis (vgl. S. 281ff.) lässt sich auch in Bezug auf die Einbindung einzelner Städte in ganze Städteverbünde oder -systeme konstatieren, dass die jeweils ‚eigenlogische' historische Stadtentwicklung folglich stets ebenso eine selbst- wie auch eine fremdreferentielle Dimension beinhaltet. Daraus resultiert, dass es nicht nur darauf ankommt, eine komparative Perspektive auf den Sozialraum ‚Stadt' im Verhältnis zu strukturell weitgehend ähnlich beschaffenen Städten zu entwickeln (wobei die strukturelle Homologie primär dazu dient, stadtspezifische Differenzen in besonders prägnanter Weise nachzeichnen zu können), sondern dass zugleich von grundlegender

[605] Löw: Eigenlogische Strukturen, 2008. S. 45-46. Dieses ‚Relationennetz' – verstanden als Bezugs- oder Vergleichsfolie hinsichtlich der Entwicklungen anderer Städte – bezeichnet Löw auch als ‚Konnex' von Städten. So wird die jeweilige Transformation einer Stadt (gerade in einer zusehends interdependenten und vernetzten Welt) in beträchtlicher Weise durch den Wandel anderer Stadtformationen mitbestimmt. „Städte sind in ein Netzwerk objektiver Beziehungen eingebunden, welche (…) Stadtentwicklung durch Vergleichssysteme mitstrukturieren und (…) gerade unter Bedingungen von Globalisierung (…) nicht mehr allein über den Ort erklärbar machen. Die Struktur eines Ortes ist in diesem Sinne auch Resultat von Prozessen an anderen Orten. Insofern kann Eigenlogik (…) im Rahmen einer Soziologie der Städte nicht ohne die Praktiken von Abgrenzung und In-Beziehung-Setzen zu anderen Städten (…) entworfen werden: Begrifflich soll das als Konnex gefasst werden. Der Konnex der Städte hebt hervor, dass sich Eigenlogik nie nur aus der historischen Relation erklärt, sondern auch durch den Vergleich (…) zu zeitgleichen, formgleichen Gebilden." Löw: Eigenlogische Strukturen, 2008. S. 46.

Bedeutung ist, auch das tatsächliche wie potentielle Relationengefüge einer Stadt zu anderen geographischen Räumen – und insbesondere Städten – zu beleuchten.

Auch wenn ihre komparative Herangehensweise primär darauf abzielt, die Singularität von Städten herauszuarbeiten und herkömmlichen Vergleichsstudien entgegenzuwirken, die in der Regel universal gefasste bzw. an gesamtgesellschaftlichen Transformationen angelehnte Fragestellungen zu sozialstrukturellen oder wirtschaftlichen Entwicklungen auf den komprimierten Sozialraum ‚Stadt' projizieren (wie in Form stadtspezifischer Auslegungen der soziologischen Grundkategorien etwa der Klassenhierarchisierung, der kapitalistischen Wirtschaftsordnung oder der Geschlechterrelationen), besteht dennoch das Risiko, dass die Autoren mit ihrer ‚eigenlogischen' Stadtforschung einen impliziten Beitrag dazu leisten, ein erneutes ‚Container'-Konstrukt von ‚Stadt' zu etablieren, das zwar nicht auf territorialer Exklusion beruht, wohl aber auf einer in sich geschlossenen Narration stadtgeschichtlicher Exklusivität.[606] So könnte eine (unbeabsichtigte) Folge ihres Ansatzes sein, dass lediglich altbekannte – sowie werbetechnisch bzw. touristisch genutzte – städtische Images reproduziert und zusätzlich wissenschaftlich unterfüttert werden, um die Außendarstellung und das planerische Handeln der lokalen Politik zu flankieren. Dabei grenzt sich nicht zuletzt Löw selbst von einer solchen strategischen Instrumentalisierung der Konzeption städtischer Eigenlogiken ab. So streicht sie etwa heraus: „Im Kern geht es um die Frage, wie die Soziologie für zukünftige empirische Forschung eine Perspektive auf Städte gewinnen kann, die Unterscheidung nicht nur als Standortvorteile beziehungsweise Image-Kampagnen beobachtet, sondern *Strukturen der Reproduktion* städtischer Eigenlogiken erfasst (…)."[607] Letztlich kommt es nicht

---

[606] Eine entsprechende ‚Container'-Vorstellung von ‚Stadt' tritt z.B. in Bockraths Idee vom ‚Habitus der Stadt' zutage, wenn er die analytischen Vorzüge des ganzheitlichen (sprich: stadtumfassenden) Konzepts akzentuiert. So Bockrath: „Der Vorteil des Konzeptes ‚Habitus der Stadt' liegt sicherlich darin, dass (…) die ‚Stadt als Ganzes' mit ihren materiellen Anordnungen, körperlichen Praktiken, sozialen Handlungen und symbolischen Bezügen aufgeschlüsselt werden kann." Bockrath: Städtischer Habitus – Habitus der Stadt, 2008. S. 75. Ähnlich wie Scott et al. Sassens Analyse der ‚*inner cities*' auf ganze Stadtregionen ausweiten (vgl. S. 358ff.), übertragen auch Ulf Matthiesen und Gerhard Mahnken den ‚Habitus der Stadt' auf die Region, um einem in sich geschlossenen ‚Container'-Modell von Stadt vorzubeugen. Im Zentrum ihrer Betrachtung stehen dabei die regionalen Kooperationsformen und sozialräumlichen Dynamiken auf den Interaktionsebenen 1. der Milieus, Netzwerke und ‚*Scapes*' (als Mischform der beiden anderen), 2. der regionalen Kultur und 3. des integrativen ‚Habitus einer Stadtregion'. Vgl. Matthiesen, Ulf/ Mahnken, Gerhard (Hrsg.): Das Wissen der Städte: Neue stadtregionale Entwicklungsdynamiken im Kontext von Wissen, Milieus und Governance. Wiesbaden, 2009.

[607] Löw: Eigenlogische Strukturen, 2008. S. 35-36. Entsprechend unterscheidet Lindner zwischen dem ‚städtischen Image' als einem intentionalen, geplanten und gestaltenden Steuerungselement, wie es meist

von ungefähr, dass auch Stadtplaner auf literarische Darstellungen, Stadtbiographien oder ausgewählte historische Beschreibungen (etwa in Lokalzeitungen) zurückgreifen, um ein bestimmtes, einzigartiges Charakteristikum einer Stadt zu konturieren, das ihre planerischen Entwicklungsprojekte und Maßnahmen legitimiert. Gerade angesichts der gesteigerten globalen Städtekonkurrenz haben derlei symbolträchtige sowie strategisch inszenierte Imagekampagnen Konjunktur, die dem ‚Identitären' einer Stadt nachspüren (bzw. dieses neu erfinden), um die Stadt so besser vermarkten zu können. Anstatt einer solchen Suche nach urbaner Identität, Kultur und Tradition in die Hände zu spielen, die lediglich dem Stadtmarketing gilt, kommt es vielmehr darauf an, dem intersubjektiven Alltagswissen der lokalen Akteure über die Singularität ihrer Stadt nachzugehen und ihre lokalspezifischen Repräsentationsformen zu beforschen, um sich so der Eigenheit des städtischen Sozialraums anzunähern.

Wenn also die Strukturen und die Praxis derart eng miteinander verwoben sind, wie es das praxeologische und zwischen der materiellen sowie der sozialen und symbolischen Dimension vermittelnde Bourdieusche Habitus-Konzept nahe legt, dann bedarf es nicht zuletzt des konzeptionellen Einbezugs der in den Städten verorteten Akteure selbst. Diese bleiben in der eigenlogischen Stadtforschung jedoch weitgehend ausgespart. So wird zwar darauf verwiesen, dass die Wechselwirkung zwischen den „(…) materiellen und sozialen Strukturen eines Ortes (Infrastruktur, Wohnbaustruktur, Kapitalstrukturen, demografische Strukturen etc.) den Raum der Handlungsmöglichkeiten prägen, der in divergenten Mentalitäten, Deutungsmustern und Lebensstilen seinen je spezifischen

---

zur Durchsetzung ökonomischer, entwicklungsstrategischer oder ideologischer Ziele eingesetzt wird, und dem ‚Imaginären' im Sinne eines narrativen Vorstellungsraums. „Als von Geschichte und Geschichten durchtränkter, kulturell kodierter Raum bildet die Stadt einen Vorstellungsraum, der den physikalischen insofern überlagert, als er der durch die begleitenden Bilder und Texte hindurch erlebte und erfahrene Raum ist. Städte sind (…) narrative Räume, in die (…) Geschichten (…), Mythen (…) und Parabeln (…) eingeschrieben sind. (…) In ihrem Gesamt bilden die historisch gesättigten Vorstellungen das Imaginäre der Stadt (…)." Lindner: Textur, *imaginaire*, Habitus, 2008. S. 86. Im Gegensatz zum städtischen Image wirkt das Imaginäre der Stadt vielmehr unbewusst bzw. als ein latent vorhandener und kollektiv geteilter Wahrnehmungshorizont, durch den das augenscheinliche Image überhaupt erst an Plausibilität gewinnt, so Lindner. „Das Imaginäre mit dem Image gleichzusetzen hieße, es als eine bewusst geschaffene, von Kommunikations*strategien* durchgesetzte Vorstellung missverstehen, statt in ihm eine verborgene Schicht der Realität zu sehen. (…) Das Imaginäre bildet weder den Gegensatz zur Realität noch deren bloße Verdoppelung (im Sinne eines Abbildes), sondern eine andere, poetisch-bildhafte Art und Weise mit ihr in Kontakt zu treten. Das Imaginäre überhöht, sublimiert und verdichtet sein Objekt (die Stadt, den Ort), so dass wir in der Lage sind, mit größerer Klarheit, Schärfe und ‚Tiefe' zu sehen (…)." Lindner: Textur, *imaginaire*, Habitus, 2008. S. 86-87 (kursiv im Original).

Ausdruck findet."[608] Eine Antwort darauf, mit welcher adäquaten Vorgehensweise die städtische Handlungsebene empirisch zu erforschen und zu analysieren ist, bleiben Löw und Berking hingegen schuldig. In der Folge verharren die gemutmaßten relationalen Verknüpfungen zwischen den diversen – sowohl lokalen, nationalen als auch globalen – Einflussfaktoren und den eigenlogischen Strukturen einer Stadt sowie der (mitunter kreativen) sozialen Praxis ihrer Bewohner auf einer rein theoretischen Ebene.

So kommt es auch nicht von ungefähr, dass Berking und Löw mit ihrer eigenlogischen Stadtforschung die primär auf Interaktion, Kommunikation und Face-to-Face-Kontakten beruhenden Stadtteil-, Milieu- und Lebensstilstudien als allzu kleinteilige Analysen des (vermeintlich) ganzheitlich konstituierten Untersuchungsgegenstands ‚Stadt' ablehnen. Entsprechend kritisieren sie etwa, dass Städte nicht nur als sozial komprimierte ‚Labore' für gesamtgesellschaftliche Veränderungen herangezogen werden, sondern dass sich der Forschungsgegenstand auf komplementäre Weise auch in ausschnittartigen Quartiers- und Milieuanalysen verliert, die den vielschichtigen Facetten der Städte nicht gerecht werden. Die lange Forschungstradition an kleinräumigen und selektiven Stadtteil- und Milieustudien, wie sie etwa die *Chicago School of Sociology* geprägt hat, sei lediglich dazu in der Lage, die Stadt als Abbild, Spiegel oder Bühne von sozialen Prozessen und disparaten Kulturen zu erfassen, ohne jedoch zugleich Rückschlüsse auf die ‚Stadt als Ganzes' zu ermöglichen. Durch die selektive Betrachtung urbaner Substrukturen (wie Stadträume, Armuts- und Migrantenquartiere oder auch Lebensstile) komme letztlich das Spezifische der allgemeinen Vergesellschaftungsform ‚Stadt' abhanden – und somit auch die Besonderheit einzelner Städte gegenüber anderen. Oder in den Worten Löws und Berkings: „Die konzeptionelle Idee lässt sich (…) als kritischer Einwand gegenüber der vorherrschenden Tradition der Stadtforschung so formulieren: Nicht länger und ausschließlich in den Städten forschen, sondern die Städte selbst erforschen (…)."[609]

---

[608] Bockrath: Städtischer Habitus – Habitus der Stadt, 2008. S. 67.

[609] Berking/ Löw: Die Eigenlogik der Städte, 2008. S. 7. Berking führt seine komplementäre Kritik an den übergreifenden Gesellschaftsanalysen und kleinräumigen Milieustudien weitergehend aus: „Auf der einen Seite findet sich die (…) Theorietradition, ‚Stadt' als Laboratorium für Gesellschaftsprozesse (…) zu konzeptualisieren. Die Stadt ist eine Adresse, um die Krisenphänomene des Kapitalismus, der Moderne oder der Postmoderne, der Globalisierung oder Unterentwicklung zu lokalisieren. (…) Auf der anderen Seite lässt sich seit Mitte der Achtzigerjahre des 20. Jahrhunderts eine gesteigerte Aufmerksamkeit für kleinräumige Vergesellschaftungsprozesse – im Stadtteil, im Quartier, im Milieu et cetera – beobachten. Hier richtet sich das Erkenntnisinteresse explizit auf die Verräumlichung sozialer Besonderheiten (…),

Anstatt jedoch entsprechende Milieustudien generell zurückzuweisen, die in der Tat stets nur dazu befähigen, einen Ausschnitt des Sozialraums ‚Stadt' wiederzugeben, kommt es vielmehr darauf an, die in solchen Studien behandelten Akteure nicht nur separat zu betrachten, sondern insbesondere auch hinsichtlich ihrer Interaktionen mit anderen Stadtbewohnern, städtischen Institutionen sowie nicht zuletzt bezüglich ihrer sozialen Einbindung über die Stadtgrenzen hinaus. Folglich sollten auch in Stadtteil- und Milieustudien die strukturellen Gegebenheiten bzw. die historischen Ablagerungen sozialer und materieller Konstellationen ihre Berücksichtigung finden, da diese letztlich lokalspezifische Möglichkeitsräume bieten, die durch eine ausschließliche Betrachtung gruppenorientierter Interaktionsformen analytisch aus dem Blick geraten würden. Die vielfältigen Komponenten einer Stadt (wie nicht zuletzt die bauliche Strukturierung und geographische Lage) nehmen als ‚städtische Doxa' Einfluss auf die sozialen Praktiken und Wahrnehmungen der lokalen Akteure und verweisen zudem darauf, dass es über die milieuspezifischen Ausprägungen und Variationen des Habitus hinaus eventuell auch gruppenüberspannende Habitus-Kohärenzen gibt, die der Stadt eigen sind.[610] In diesem Sinne argumentiert auch Bockrath: „(…) die Stadt mit ihren jeweiligen Besonderheiten und Binnendifferenzierungen [erscheint] nicht als bloß äußerlicher Handlungsrahmen,

---

die spezifischen Orte spezifischer sozialer Gruppen *in* der Stadt (…), [während] das Forschungsproblem ‚Stadt' (…) in der Konkretion von Stadtteilen und Quartieren verloren geht (…)." Berking: Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte, 2008. S. 15-16.

[610] So rechtfertigt Löw ihren Ansatz eines eigenlogischen ‚städtischen Habitus' mit dem Verweis darauf, dass außer der milieuorientierten Wahrnehmung und Prägung auch stadtübergreifende Strukturen und Praxisformen existieren, die bis in die diversen städtischen Subkulturen hineinwirken. „Nun wird man einwenden, (…) dass Stadterfahrung sich milieuspezifisch ausdifferenziert, dass es ‚das' Empfinden, ‚die' Wahrnehmung, ‚die' Deutung nicht geben kann. Ohne dies infrage stellen (…) zu wollen, soll hier die Hypothese vertreten werden, dass sich unterschiedliche Entwicklungen von Städten trotz strukturell vergleichbarer Bedingungen nur dann deuten lassen, wenn man davon ausgeht, dass milieuspezifische (…) Praxisformen gleichzeitig die Prägung durch eine städtische Struktur durchzieht (…), dass quer zu den Milieus, Taxifahrer/-innen, Hochschullehrer/-innen, Tänzer/-innen und Priester et cetera einer Stadt gemeinsame Praxisformen ausprägen. (…) [Dies bedeutet] nicht, dass widerständige oder subkulturelle Logiken und Praktiken ausgeschlossen werden. Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass die Eigenlogik einer Stadt einerseits so dominant ist, dass sie selbst in die Subkulturen hineinwirkt (…), andererseits sich aber die praktische Bezugnahme auf eigenlogische Prinzipien milieu-, geschlechts-, alters- und ethnisch-spezifisch ausdifferenziert." Löw: Eigenlogische Strukturen, 2008. S. 44-45. Als teils routinierte, mitunter institutionalisierte Handlungsformen verstetigen sich so gewisse Verhaltensweisen, die der intersubjektiv wirksamen städtischen Eigenlogik geschuldet sind, so Löw. „Die Eigenlogik der Städte ist deshalb nicht (…) auf individuelle Handlungsakte rückführbar. (…) Weder der Bürgermeisterin noch dem Werbefachmann noch den Direktoren der Banken gelingt es, den Erfahrungsraum einer Stadt allein zu bestimmen. In routinisierter (…) Praxis können (…) Eigenheits- und Einheitskonstruktionen als ortsspezifische (…) Sinnproduktion gefasst werden, an der sehr unterschiedliche (…) Gruppen mitwirken. (…) [Diese sind] sowohl als Mitproduzent städtischer Eigenlogik als auch als Produkt stadtspezifischen Sinns zu begreifen." Löw: Eigenlogische Strukturen, 2008. S. 45.

sondern wird selbst zum Bestandteil verschiedenartiger Identitätsstrategien einzelner Gruppen und Akteure."[611] Trotz dieser Grundannahme eines – im Spannungsverhältnis zwischen der Generalisierbarkeit und der Spezifik urbaner Eigenlogiken bestehenden – stadtübergreifenden Verhaltenskodex schießt die Proklamation eines im Vergleich zu anderen Städten singulären und zugleich das gesamte urbane Sozialgefüge umfassenden ‚städtischen Habitus' über das gesetzte Ziel hinaus, indem nicht zuletzt einem erneuten ‚Container'-Verständnis Vorschub geleistet wird, das letztlich kaum weniger modellhaft bzw. unspezifisch daherkommt als Simmels milieuübergreifend wirksame Formen der Blasiertheit und Reserviertheit zur verallgemeinerten Charakterisierung großstädtischer Verhaltensmuster (vgl. hierzu S. 309). Bestimmte Kontinuitäten habitualisierter (also der individuellen Willensbildung prä-reflexiv vorgelagerter) Handlungspräferenzen und Lebensstile sind zuallererst als sozialgruppen- bzw. milieuspezifische Orientierungen und Selbstvergewisserungen zu verstehen, deren intersubjektiver Referenzrahmen der gemeinsam geteilte (und mitunter umkämpfte) Sozialraum einer Stadt ist, dem sich die stadtübergreifend wirksame ‚Doxa' einlagert, aus der gegebenenfalls einzelne Facetten eines sozialgruppenüberspannenden ‚städtischen Habitus' resultieren können.

Im Unterschied zu Löws und Berkings ‚eigenlogischer' Stadtforschung bedarf es aus einer akteurs- bzw. handlungsanalytischen Perspektive auf den Sozialraum ‚Stadt' vor allem eines für empirische Untersuchungen geeigneten Ansatzes, der es vermag, die vielfältigen Überlagerungen materieller Konfigurationen, wirtschaftlicher Verhältnisse und politischer Rahmenbedingungen nicht nur mit den kollektiven Erinnerungen und Wahrnehmungen der städtischen Bevölkerung in Einklang zu bringen, sondern auch die milieubezogenen Unterschiede – mit all ihren inhärenten Widersprüchen – in Relation zur stadtspezifischen Entwicklung zu setzen. Wenn also die Besonderheit einer Stadt über deren raumstrukturelle und baulich verdichtete Materialität hinaus in den jeweils spezifischen Ausprägungen und Konstellationen der in ihr verorteten sozialen Gruppen begründet liegt, so konstituiert sich dieser Sozialraum (oder besser: die Überlagerung unterschiedlicher in der Stadt lokalisierter Sozialräume) durch eine Gleichzeitigkeit des

[611] Bockrath: Städtischer Habitus – Habitus der Stadt, 2008. S. 64. Dabei verweist auch Bockrath auf die ‚doppelte Schwierigkeit', die darin besteht, dass die übergreifende städtische Realität weder allein durch akteurszentrierte Einzelfallstudien noch durch verallgemeinernde objektivistische Erklärungsansätze (wie Klassifikationen, kategoriale Schemata etc.) hinreichend erfasst werden kann. Vgl. Bockrath: Städtischer Habitus – Habitus der Stadt, 2008. S. 56.

‚Verortetseins' diverser sozialer Akteure mitsamt ihrer den Habitus manifestierenden Körperlichkeit. Es ist vor allem dieses interaktive Zusammenspiel von lokalen sozialen Praktiken, kulturellen Ausdrucksformen, politischen Forderungen und wirtschaftlichen Aktivitäten – sprich: die alltagsweltliche Lebenspraxis –, durch die der Stadt ihr jeweils spezifischer Charakter verliehen wird. Dabei stehen die diversen Interaktionsräume stets in einem reziproken Austauschverhältnis zu den historisch sedimentierten Strukturen, die sich zugleich den materiellen, den politischen und institutionellen, den symbolisch-kulturellen und sozialen sowie den ökonomischen Gegebenheiten der Stadt (im Sinne handlungskonditionierender Dispositionen) eingelagert haben. Ganz gleich, ob es sich bei den lokalen Akteuren um Alteingesessene oder Hinzugezogene, um dauerhafte oder temporäre Bewohner bzw. um häufige, sporadische oder auch seltene bis erstmalige Besucher sowie Durchreisende handelt, ihr interaktives Zusammenwirken erfüllt den städtischen Sozialraum nicht nur mit Leben, sondern erzeugt diesen erst. Durch ihr interaktives Handeln gestalten und prägen all diese Akteure den Sozialraum ‚Stadt' mit und leisten somit ihren Beitrag zu dem, was gewissermaßen die einzigartige Identität einer Stadt ausmacht. Dies gilt schließlich nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die – aus der urbanen Aktualität heraus gedeutete und zu dieser in Relation gesetzte – Vergangenheit, da sich die Spezifik einer Stadt (im Unterschied zu allgemeingültigen Merkmalen) aus den vielfältigen zeitlichen Aufschichtungen und sich überlappenden Konstellationen verschiedener Sozial- und Handlungsräume ergibt. Auf diese partielle Beeinflussung von Stadtentwicklungsprozessen durch unterschiedliche Akteursgruppen – wie nicht zuletzt auch jene der städtischen ‚Transmigranten' – soll im Folgenden in vertiefender Weise eingegangen werden.

d) Zur akteursorientierten Stadtforschung und zum gruppenspezifischen Einfluss auf Stadtentwicklungsprozesse

Wie gezeigt, sind Städte nicht nur aus historischer und baulich-materieller Betrachtung in singulärer Art und Weise mit bestimmten Akteurskonstellationen verknüpft, die den stadtspezifischen Sozialraum als solchen überhaupt erst konstituieren, aneignen und transformieren, sondern auch hinsichtlich der prospektiven Stadtentwicklungsprozesse, die durch die verschiedenen Aushandlungsprozesse der divergenten, vor Ort situierten

Akteure befürwortet, geduldet, aktiv mitgestaltet oder auch angefeindet und bekämpft werden. Ausgehend von einer akteursorientierten Analyse des Sozialraums ‚Stadt' gilt es in diesem Kontext außer den diversen sozialen, (sub-)kulturellen und ökonomischen Akteursgruppen nicht zuletzt auch die lokalpolitischen Entscheidungsträger sowie die Verwaltungsbeamten und -angestellten als eigenständige Akteursgruppe zu beleuchten, die in nicht wenigen reduktionistischen Theoretisierungen von Stadt lediglich als eine Art institutionalisiertes ‚Begleitinventar' thematisiert werden, ohne die verschiedenen Handlungsspielräume und -beschränkungen dieser lokalpolitischen und administrativen Repräsentanten auszuloten. Dabei gilt es gerade angesichts der in den Städten zusehends polarisierend wirkenden Folgeerscheinungen der Globalisierung, wie sie z.B. Sassen in ihrer Global City-Konzeption beschreibt (vgl. S. 342ff.), auch die Handlungspotentiale und -restriktionen sowie die sich überlagernden Aktivitäten, Strategien und Interessen der lokalen Stadtregierungen und -verwaltungen zu berücksichtigen. Stattdessen bleiben die stadtpolitischen Akteure und ihre Handlungssphäre gleichermaßen bei Berking und Löw wie auch bei Sassen weitgehend unberücksichtigt. Dabei schreibt Sassen selbst: „Wenn wir die Städte in den Mittelpunkt unserer Analyse rücken, können wir nicht nur eine Geographie strategischer Räume im Weltmaßstab erstellen, sondern auch die Mikrogeographie und die Politik erfassen, die sich innerhalb dieser Räume entfalten."[612] Obgleich Sassen in diesem Zitat auf die stadtpolitische Handlungsebene verweist, bleibt diese dennoch insgesamt recht unbestimmt. So geht sie zwar einerseits von einem der Globalisierung geschuldeten Relevanzverlust des Nationalstaates als einst dominanten politischen Entscheidungsträger aus, was andererseits mit einer erhöhten Autonomie der globalen Städte einhergeht. Nichtsdestoweniger bietet sie keinerlei Anhaltspunkte, wer in der Konsequenz die politisch handelnden und entscheidenden Akteure in den Städten sind bzw. durch welche Akteursgruppen die staatliche Entscheidungskompetenz ersetzt wird. Ähnliches gilt nicht zuletzt auch für Berkings und Löws Theoretisierung der erstaunlich ‚akteursbefreiten' städtischen Eigenlogiken.

Abgesehen davon, dass es das globalisierungstheoretische Axiom eines generellen Verlusts nationalstaatlicher Einflussnahme auf stadtpolitische Handlungsprozesse an

[612] Sassen: Metropolen des Weltmarkts. Frankfurt/New York, 1996. S. 19-20.

empirischer Validität missen lässt,[613] bleibt bei Sassen ebenso wie bei Berking und Löw gänzlich unbeantwortet, wie die politischen Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse zustande kommen und die kommunalpolitische Handlungsebene bzw. die strategischen Schwerpunktsetzungen der Stadtpolitik durch unterschiedlichste Akteursgruppen (wie z.B. nationale und kommunale Politiker und Parteien, öffentlich Bedienstete, nationale Körperschaften, Vertreter internationaler Organisationen, lokal und global ausgerichtete ökonomische Eliten, Kulturschaffende, Repräsentanten von Religionsgemeinschaften, Anhänger sozialer Bewegungen bis hin zu Initiatoren örtlicher Vereinigungen wie z.B. Bürgerinitiativen oder Migrantenvereine) mitbestimmt oder zumindest mit beeinflusst wird.[614] Aus dieser weitreichenden Vernachlässigung der politischen Handlungssphäre resultiert, dass sowohl Sassens Fokussierung auf globalwirtschaftliche Anforderungen und Prozessabläufe als auch Berkings und Löws Hervorhebung der ‚städtischen Doxa' und des ‚städtischen Habitus' Gefahr laufen, handlungsdeterministische Kausalitäten herzustellen, durch welche die Akteure der Stadtpolitik und des Verwaltungsapparats nur noch als rein mechanische Erfüllungsvollstrecker entweder von außen oktroyierter oder habituell verinnerlichter Handlungs- und Sachzwänge erscheinen. Rückschlüsse

[613] So kritisieren etwa Keil und Brenner, dass trotz des Zugewinns an Macht seitens der (geographisch mobilen) multinationalen Unternehmen gegenüber den Territorialstaaten kaum von einem allgemeinen Steuerungsverlust der nationalen Regierungen auf städtischer Ebene auszugehen ist. „Da Staaten nicht einfach zerfallen oder verschwinden, bleiben Global Cities in vielfacher Hinsicht in ihrem jeweiligen nationalstaatlichen Zusammenhang verhaftet. Auch wenn Stadtregionen heute nationale Ökonomien als optimale geographische Einheiten für die Kapitalakkumulation abzulösen scheinen, kann die Geographie des postfordistischen Kapitalismus nicht auf die Hierarchie der globalen Netzknoten, der regionalen Ökonomien und zwischenstädtischen Netzwerke sowie marginalisierten oder ausgegrenzten peripheren Zonen reduziert werden." Keil/ Brenner: Globalisierung, Stadt und Politik, 2003. S. 11. In Analogie dazu argumentiert etwa auch Gerhard: „Sassen selbst führt den Bedeutungsverlust der staatlichen Ebene an (…). Nichtsdestotrotz wird der Einfluss des Staates häufig unterschätzt, sei es als stadtplanende Entität oder als politischer Akteur in der Diskussion um Anti-Globalisierungsbewegungen." Gerhard: Global Cities. Geographische Rundschau. 2004. S. 9.

[614] In diesem Sinne formulieren auch Keil und Brenner ihre umfassende Kritik an Sassens Global City-Konzept: „Insgesamt hat sich die Literatur über Global Cities (…) nicht sonderlich mit städtischer Politik im Allgemeinen und städtischen sozialen Bewegungen im Besonderen beschäftigt. Überraschenderweise ist in dieser Literatur bisher recht wenig über Herausforderungen an die Praxis der globalen Steuerung gesagt worden, die von den BewohnerInnen der Global City in politischen, sozialen, ökologischen und kulturellen Bereichen formuliert wurden. (...) Die Expansion von weltstädtischen Ökonomien erschien größtenteils als unaufhaltsam und ohne Grenzen. (...) Eine Kombination von siegreichem Neoliberalismus und marginalisiertem Widerstand schien die städtische Politik der letzten Dekade zu kennzeichnen." Keil/ Brenner: Globalisierung, Stadt und Politik, 2003. S. 15-16. Entsprechend erscheinen bei Sassen allein die in den Städten ansässigen globalökonomischen Entscheidungsträger als urbane Gestaltungsmacht, denen die ‚*Global City*' lediglich als strategisch-funktionale ‚Plattform' bzw. ‚Kontrollbasis' zu dienen vermag.

auf die spezifische urbane Akteurszusammensetzung und deren Einwirkung auf lokale Entscheidungsdynamiken lassen diese Konzeptionen hingegen kaum zu.

Um jedoch einem theoretischen Automatismus vorzubeugen, der die Determinismen des Globalismus oder eines übergreifenden Habitus auf die soziale und politische Ebene der Städte überträgt, bedarf es nicht nur der selektiven Betrachtung der historischen Ausgangsbedingungen und globalisierungsbedingten Folgewirkungen oder der urbanen Sozialstrukturierung und der sozialen Disparitäten (bzw. respektiv der sozialräumlichen Segregation), sondern auch der Analyse deren interrelationaler Auswirkungen auf die stadtpolitische Handlungsebene. Entsprechend gilt es nicht nur vermeintlich bipolar verlaufende Konfliktlinien zwischen den lokalen und globalen Akteuren zu erörtern, sondern die pluralen (und nur zum Teil globalisierungsbedingten) Herausforderungen und Entwicklungstendenzen aufzuzeigen, die den stadträumlichen Aneignungskämpfen und urbanen Inklusions- und Exklusionseffekten vorausgehen und die gleichermaßen die lokalen Regierungen und Institutionen wie auch die zivilgesellschaftlichen sozialen Bewegungen, die ökonomischen Eliten etc. tangieren, die ihrerseits ebenfalls aktiv in Erscheinung treten und mitunter höchst partikulare Interessen anmelden. Allzu universal angelegte Konzepte scheinen dieser urbanen Heterogenität hingegen kaum gerecht zu werden.

Dabei steht die Frage, wer letztlich die Städte unter den rekonfigurierten Bedingungen der globalwirtschaftlichen Integration und des erhöhten Konkurrenzdrucks regiert, nicht nur in einem engen Zusammenhang mit der Diskussion um die beschränkten politischen Handlungsmöglichkeiten und fiskalpolitischen Spielräume (sowohl auf der nationalen als auch auf der kommunalen Ebene), sondern auch mit dem Diskurs um verschiedene städtische Steuerungsmodelle, die von eher staatsorientierten bis hin zu innovativeren Formen der urbanen Kooperation und Korporation reichen können. Um die Städte nicht allein der Logik globalökonomischer Zwangsdynamiken unterworfen zu sehen, die sie – vermeintlich – daran hindern, aktiv auf krisenhafte Szenarien (wie etwa die urbanen Spaltungseffekte) zu reagieren, bedarf es folglich vor allem einer akteursorientierten Bezugnahme auf die lokalpolitische Handlungssphäre. Als ‚Austragungsort' politischer Entscheidungsfindung und deren organisatorisch-administrativer Umsetzung sind Städte nicht nur konzentrierte Handlungsräume der globalen Kapitalakkumulation, sondern sie werden in ihrer Entwicklung entscheidend durch die (teils demokratisch legitimierten, teils auch anderweitig autorisierten) städtischen Regierungen und Verwaltungen sowohl

in ökonomischer, sozialer als auch kultureller Hinsicht aktiv mitgestaltet. Dies geschieht nicht zuletzt dadurch, dass Letztere die stadtpolitischen Entscheidungsprozesse auch für politisch nicht institutionalisierte Akteursgruppen öffnen bzw. deren Forderungen und Partikularinteressen mit berücksichtigen, moderieren oder nicht selten auch selektiv bevorzugen bzw. benachteiligen.

Einen primär akteursorientierten bzw. handlungstheoretischen Ansatz der Analyse von politischen Entscheidungsfindungsprozessen bietet in diesem Zusammenhang etwa die ‚Urbane Regimetheorie', wie sie z.B. Scott Gissendanner entwirft. „Urbane Regime sind (...) informelle, aber stabile Koalitionen von (zumeist institutionell verankerten) Führungspersönlichkeiten aus dem öffentlichen und dem privaten Sektor, die ihre Ziele abgleichen und gemeinsam verfolgen und damit die Politik über eine längere Zeitspanne beeinflussen."[615] Und Nick Devas definiert die ‚urbanen Regime' – in Opposition zur urbanen Pluralität – wie folgt: „Pluralism is based on the premises that political power is (…) dispersed, and that there are many actors and interests, (…) multiple decision-making processes and differing power relationships. Outcomes are the result of conflict, bargaining, negotiation and coalition-forming to protect and advance particular interest (…). [While Pluralism] describes the complexity of (urban) decision-making, Regime Theory is concerned with how workable governance arrangements emerge from the

[615] Gissendanner, Scott: Urbane Regime in den USA und Deutschland. Eine Einführung. (Übersetzt von Uwe Altrock). In: Planungsrundschau, Nr. 03/04, 2002. S. 173. Im Folgenden zitiert als Gissendanner: Urbane Regime in den USA und Deutschland, 2002. Andere namhafte Regimetheoretiker sind z.B. Karen Mossberger und Gerry Stoker, Clarence N. Stone oder Tilo Schabert, die verschiedene (entweder eher funktional oder strukturell gewichtete) Typologien von Machtkonstellationen urbaner Regime entwickelt haben. Gemeinsam ist ihnen die Annahme, dass sich urbane Entscheidungsprozesse nicht allein auf der Basis formal institutionalisierter Zuständigkeiten und Befugnisse interpretieren lassen, sondern sich stets aus einer Gemengelage unterschiedlicher Machtkoalitionen teils auch informeller Art ergeben. „[Es sind] (…) die Bedingungen, unter denen Gruppen ein gemeinsames Interesse erkennen, sich zum politischen Handeln zusammenschließen und die Regierung wirksam beeinflussen." Gissendanner: Urbane Regime in den USA und Deutschland, 2002. S. 174. Während Stone in diesem Kontext zwischen vier funktionalen Regimetypen (1. den status-quo-orientierten, 2. den entwicklungsorientierten, 3. den progressiven und 4. den auf Umverteilung ausgerichteten Koalitionen) unterscheidet, differenzieren Mossberger und Stoker zwischen den Kategorien ‚organischer', ‚instrumenteller' und ‚symbolischer' Regime. Im Gegensatz dazu untergliedert Schabert die Machtregime in sogenannte ‚Fachbrüder' (die ihr exquisites Expertenwissen politisch auszuspielen verstehen), ‚Vorentscheider' (als auf informelle Absprachen setzende Gruppe) und ‚Grenzgänger' (die zugleich in politische, ökonomische und zivile Machtsphären involviert sind). Dabei überlagern sich auf lokalpolitischer Ebene ebenso der ‚beratende' Einfluss durch Experten und Vertraute wie auch die gegenläufigen Konzepte von Professionalität und Freundschaft, so Schabert. Vgl. Stone, Clarence N.: Regime Politics. Governing Atlanta, 1946-1988. Lawrence, 1989. Und Mossberger, Karen/ Stoker, Gerry: Urban Regime Theory in Comparative Perspective. In: Environment and Planning: Government and Policy. Vol. 12. 1994. Sowie Schabert, Tilo: Wie werden Städte regiert? In: Schabert, Tilo (Hrsg.): Die Welt der Stadt. München/ Zürich, 1991. S. 167-198.

complexity, mobilising resources and co-ordinating actions. It functions through networks rather than competitive bargaining (as in Pluralism) or command hierarchies (as in Elite Theory)."[616] In Analogie zur – instrumentell konzipierten – Netzwerktheorie (vgl. S. 174ff.) lässt sich unter ‚urbanen Regimen' somit eine Ausdrucksform lokaler Machtstrukturen verstehen, die sich auf der Basis handlungsstrategischer, mittelfristig verstetigter Kooperationsbeziehungen zwischen privaten und öffentlichen Akteuren etablieren, um spezifische gemeinsame Ziele zu verfolgen und durchzusetzen. Dabei sind mit den privaten Akteuren vor allem Wirtschaftsvertreter gemeint, die mit der kommunalen Politik und Verwaltung begrenzte Bündnisse eingehen, um institutionelle Hindernisse abzubauen sowie die Implementierung von Maßnahmen und Programmen voranzutreiben, die weitgehend ihren an die Stadtpolitik herangetragenen Erwartungen und Zielsetzungen entsprechen. Lokale Macht korrespondiert in diesem Kontext mit einer selektiven Handlungsfreiheit und Durchsetzungsfähigkeit gegenüber Dritten bzw. außerhalb der urbanen Regime situierten Akteuren. In Abgrenzung zu sporadischen Kooperationsformen zwischen öffentlichen und privaten Handlungsträgern sind urbane Regime als mittelfristig stabilisierte Machtrelationen jedoch von gewisser Dauer und werden insbesondere durch informelle Absprachen einiger weniger Schlüsselpersonen gewährleistet und koordiniert. Gerade in demokratisch verfassten Stadtgesellschaften erscheinen derlei ‚urbane Machtregime' als höchst problematisch, da sie aufgrund ihrer Exklusivität und Informalität weder die legitimatorischen Kriterien der Transparenz, der Verfahrenskontrolle noch der Rechenschaftspflicht erfüllen bzw. diese teils willentlich unterwandern. Mit zunehmender Verfestigung der Regime besteht zudem die Gefahr, dass korporatistische Formen der Loyalität und Solidarität eine größere Verbindlichkeit aufweisen als etwa die Verpflichtung gegenüber den ursprünglich anvisierten Zielen, was nicht selten zur Herausbildung und Stabilisierung klientelistischer oder korrupter Strukturen führt. Darüber hinaus wird die Dominanzstellung der Regimeangehörigen auch dadurch untermauert, dass diese meist einen exklusiven Zugang zu strategischem

[616] Devas, Nick: Who runs cities? The Relationship between Urban Governance, Service Delivery and Poverty. Birmingham, 1999. S. 23-24. Im Folgenden als Devas: Who runs cities, 1999. Im Gegensatz zu den zuvor genannten Theoretikern differenziert Devas zwischen 1. der Stadtpolitik und -administration (Zentralregierung, Stadtregierung, Stadtentwicklungsgesellschaften, öffentliche Versorgungsbetriebe oder traditionelle Autoritäten), 2. der Wirtschaft (d.h. den informellen, lokalen, nationalen und internationalen Sektoren), 3. der organisierten Zivilgesellschaft (von lokalen bzw. internationalen Organisationen bis hin zu religiösen und politischen Vereinen) und 4. den Haushalten und Individuen.

Wissen haben, was die Möglichkeit gleichberechtigter Aushandlungsprozesse zwischen den verschiedenen städtischen Akteuren nachhaltig behindert.[617]

In diesem Sinne sollten letztlich auch neuere Konzepte der ‚*Urban Governance*' sowie der politischen Dezentralisierung im Kontext möglicher Regimebildungen betrachtet werden. So gibt es eine Vielzahl an Studien und Modellen, die damit befasst sind, in welcher Weise die Stadtpolitik auf die aktuellen Veränderungen und Herausforderungen reagieren könnte, um schließlich selbst ihren Einfluss auf die Stadtentwicklung nicht zu verlieren. Im Zentrum steht dabei die Frage, inwiefern die städtische Selbstverwaltung durch abgewandelte Zuständigkeiten des lokalen Regierungs- und Verwaltungsapparats sowie durch kooperative Netzwerk-Modelle ergänzt und gestärkt werden kann.[618] Aus

---

[617] In diesem Kontext untersucht etwa Nick Devas den Einfluss diverser Akteursgruppen auf städtische Entscheidungsprozesse (wie z.B. bezüglich der Bereitstellung öffentlicher Güter), die zugleich formellen wie auch informellen Dynamiken unterliegen und nur bedingt demokratischen Legitimitätsanforderungen entsprechen. In kritischer Betrachtung der Herausbildung informeller Regime schreibt er: „If the essential (…) is that local public services and development activities should reflect local needs and priorities, the question is how those needs and priorities are established (…). In particular, what mechanisms ensure that the needs and priorities of ordinary citizens, and particularly the urban poor, are considered, rather than just those of the local elite." Devas: Who runs cities, 1999. S. 2. Das Hauptproblem sieht Devas in der Gegenläufigkeit der Partikularinteressen, die zwischen den repräsentativen (dem Elektorat verpflichteten) Stadtpolitikern, dem (zugleich über Fach- und Dienstwissen verfügenden sowie an Personalkontinuität interessierten) Verwaltungsapparat und den ungleich mit Macht ausgestatteten nicht-institutionalisierten Akteursgruppen bestehen, die ebenfalls versuchen Einfluss auf die Stadtpolitik zu nehmen. Laut Devas führt eine verstärkte Informalisierung der politischen Aushandlungsprozesse oftmals weniger zu einem Ausgleich der pluralen Interessenlagen als vielmehr zur Fragmentierung der Stadtgesellschaft, die vor allem in selektiven Geheimabsprachen einflussreicher Lobbygruppen ihren Ausdruck findet. So Devas: „(…) decisions about how a city is developed and managed are political decisions, whether these are taken through a formal and democratic political process or through informal lobbying and bargaining. (...) in many cases it has resulted in an unhelpful political fragmentation, (…) making effective decision-making more difficult." Devas: Who runs cities, 1999. S. 14.

[618] So schreiben etwa Ade Kearns und Ronan Paddison zur dezentralen Organisation der lokalen Politik durch innovative Konzepte der ‚*Urban Governance*': „Political decentralisation has been championed on the need to be responsive to local needs and to differences in political demand-making (…). These trends have been reinforced by recent changes (…) such as state fragmentation and agency proliferation, often as a response (…) [to address] the agendas of competitiveness and social cohesion; the move to involve first the private sector and then more recently the voluntary and community sectors, in governing activities and decisions." Kearns, Ade/ Paddison, Ronan: New Challenges for Urban Governance. In: Urban Studies. Vol. 37, Nr. 05/06. 2000. S. 846. Im Folgenden zitiert als Kearns/ Paddison: New Challenges for Urban Governance, 2000. Dabei verweist die terminologische Verschiebung vom ‚*government*' hin zur ‚*governance*' darauf, dass die traditionell hierarchische Trennung zwischen öffentlichem und privatem Sektor durch integrative Steuerungsverfahren ersetzt bzw. ergänzt wird, um die lokalen Akteure verstärkt an Beschlusslagen beteiligen zu können. So auch Karina Sehested: „Governance indicates a new kind of social-political steering logic in the public sector characterised by a (…) multicentered political system with a mix of private and public actors participating directly in the decision making process without any clear hierarchic relation between the many centers and actors." Sehested, Karina: Investigating urban governance – from the perspectives of policy networks, democracy and planning. Roskilde University, Department of Social Sciences. Roskilde, 2001. Dabei liegt dem Begriff der ‚*Urban Governance*' eine Vielzahl an Konzeptionen zugrunde, die höchst unterschiedliche Auslegungen und Herangehensweisen

analytischer Perspektive differenziert Jon Pierre zwischen vier Kategorien von ‚*Urban Governance*', die sich ebenso in ihrer Struktur wie in ihrer Zielsetzung grundlegend voneinander unterscheiden. Diese untergliedert er in 1. eine managementorientierte (‚*managerial governance*'), 2. eine korporatistische (‚*corporatist governance*'), 3. eine wachstumsorientierte (‚*progrowth governance*') sowie 4. eine wohlfahrtsorientierte (‚*welfare governance*') Governance.[619] Dabei weist jede dieser Governance-Formen sehr spezifische Problemlagen auf. So fehle es etwa der vornehmlich auf Effizienz und Kostenreduktion ausgerichteten ‚*managerial governance*' meist an langfristiger Planung und Zielsetzung, während der eher kollektivistische Typus der ‚*corporatist governance*' zwar die organisierten Verbände und Vertretungen in politische Entscheidungsprozesse einzubinden verstehe, sich jedoch – analog der Kritik an den Regime-Bildungen – deren Partikularinteressen und Privilegien verpflichtet sehe. Dies treffe in noch ausgeprägterer Weise auf die ‚*progrowth governance*' zu, die jenen wirtschaftsbasierten Koalitionen aus öffentlichen und privaten Akteuren entspreche, denen es vor allem aufgrund ihrer

---

aufweisen, in denen sich die strukturellen, interaktiven und analytischen Faktoren von ‚Governance' teils vermischen. Dennoch liegen laut Kearns und Paddison sämtlichen Modellen von ‚*Urban Governance*' einige allgemeine Kriterien zugrunde: so handelt es sich 1. um eine Vielzahl an Akteursgruppen, 2. um mehr oder weniger gleichberechtigte Verhandlungspartner, 3. um Mehrebenensysteme zur Regulation der Interessensartikulation, 4. um institutionalisierte Regelwerke der Verfahrenskontrolle und schließlich 5. um multidirektionale, d.h. auch nachträglich veränderbare Prozesse. Dabei wird der ‚*Input*-Legitimation', also der Verfahrenstreue und der Integration möglichst breiter Bevölkerungsschichten, in der Regel eine ebenso große Bedeutung beigemessen wie der ‚*Output*-Legitimation', also den politischen Ergebnissen. Kearns/ Paddison: New Challenges for Urban Governance, 2000. Siehe auch Pierre, Jon/ Peters, B. Guy: Governance, Politics and the State. Houndmills, 2000. Im Folgenden als Pierre/ Peters: Governance, Politics and the State, 2000.

[619] Pierre, Jon: Models of Urban Governance. The Institutional Dimension of Urban Politics. In: Urban Affaires Review. Vol. 34, Nr. 3. 1999. In Analogie dazu differenziert auch Dietmar Braun zwischen vier Staatsformen, die er in 1. den planungsbasierten ‚Interventionsstaat', 2. den liberalen ‚minimalen Staat', 3. den zwischen den verschiedenen Akteuren ‚moderierenden Staat' sowie 4. den auf Prozesskoordination fokussierten ‚Steuerungsstaat' aufgliedert. Diese Typologien korrespondieren laut Braun mit divergenten Beziehungskonstellationen zwischen staatlichen und privaten Akteursgruppen, die er als Korporatismus, als Verteilungskoalitionen oder aber als Netzwerke bezeichnet. Während etwa korporatistische Systeme auf einer Allianz zwischen staatlichen Planungsinstitutionen und einflussreichen Interessengruppen fußen und Verteilungskoalitionen weitgehend unabhängig vom Staat über lokale Ressourcen verfügen können, sieht Braun in den Netzwerken ein durchsetzungsfähiges Instrument der Zivilgesellschaft, um Einfluss auf politische Entscheidungen nehmen zu können. Dabei spricht er vor allem den letzten beiden Typen, also dem ‚moderierenden Staat' und dem ‚Steuerungsstaat', zu, auf eine weitgehend eigenverantwortliche bzw. selbstorganisierte Zivilgesellschaft angewiesen zu sein (mit jeweils unterschiedlicher Gewichtung der staatlichen Rahmensetzungsfunktionen). Siehe hierzu Braun, Dietmar: Steuerungstheorie als Staats- und Gesellschaftstheorie. In: Burth, Hans-Peter/Golik, Axel (Hrsg.): Politische Steuerung in Theorie und Praxis. Baden-Baden, 2001. Eine explizit netzwerktheoretische Analyse von ‚*Urban Governance*' findet sich zudem bei R. A. W. Rhodes. Siehe Rhodes, Rod A. W.: The New Governance. Governing without Government. Political Studies. University of Newcastle. Vol. 44, Nr. 4. Newcastle, 1996. Im Folgenden zitiert als Rhodes: The New Governance. Newcastle, 1996.

(meist intransparenten) Informalität zugleich an gesellschaftlicher Repräsentativität und Partizipation wie an demokratischer Legitimität mangele. Und die ‚*welfare governance*' ziele zwar in erster Linie auf die Gewährung staatlicher Kompensationsleistungen und die Bereitstellung städtischer Dienstleistungen ab, laut Pierre fehle es dieser jedoch zumeist an perspektivischen Impulsen für die ökonomische Entwicklung der Stadt.

Mögen sich die unterschiedlichen Typen auch hinsichtlich des Pragmatismus und der Ideologie, der Ziel- und der Prozessorientierung erheblich voneinander unterscheiden, strittig bleiben in diesem Kontext stets Fragen nach der Reichweite, der Wirksamkeit sowie der (demokratisch oder sonst wie verfassten) Legitimität der partikularistischen Gewichtungen. Letztlich handelt es sich bei den Modellen um Idealtypen, die einander in der städtischen Realität überlagern. Dabei sind die Übergänge von formellen hin zu informellen (oder semi-formellen) Aushandlungs- und Entscheidungsprozessen auf der stadtpolitischen Interaktionsebene meist fließend und können je nach Ausgangslage und institutioneller Rahmung höchst unterschiedlich ausfallen.[620] Zudem blendet Pierre mit seinem idealtypischen Modell gänzlich aus, inwiefern letztlich auch die handelnden Politiker, Beamten und Verwaltungsbediensteten selbst eine heterogen strukturierte und mitunter durch Eigeninteressen, Spannungen und Konflikte sowie Informations- und Kenntnisdiskrepanzen gekennzeichnete Gruppe bilden.

Zwar sind die verschiedenen Akteursgruppen der staatlichen Institutionen, der Märkte sowie der sozialen Netzwerke und lokalen ‚*communities*' durchaus mit divergenten Machtressourcen ausgestattet, dennoch erscheint es wenig angebracht, den Einfluss der nicht-institutionalisierten Gruppen auf die lokalpolitische Handlungssphäre allein auf die Dominanzstellung einzelner (global-)ökonomischer Eliten zu reduzieren, wie es etwa Sassen vorschwebt (vgl. hierzu S. 346ff.). Vielmehr gibt es eine ganze Palette an ‚nichtmarktmäßig vermittelten' Faktoren (vgl. Läpple; S. 371), welche die Entwicklung

[620] So schreibt auch Devas zur Unterscheidung zwischen den formellen, informellen und semi-formellen Verfahren: „We use the term formal to signify those organisations and actors that are officially recognised and accepted, and those processes which confirm to official rules and regulations. Informal activities are those which do not have full, official recognition or o not comply in some way or other with official procedures or rules. (...) In between, there is an array of semi-formal/semi-informal activities." Devas: Who runs cities, 1999. S. 18. Dies gilt vor allem in Bezug auf jene städtischen Dienstleistungsbereiche ehemals staatlicher, fortan privatisierter Unternehmen (etwa der Energieversorgung, Telekommunikation oder Müllentsorgung), in denen auf personeller Ebene gewisse Kontinuitäten fortbestehen, die in Form informeller Seilschaften dazu beitragen, öffentliche Regulierungsauflagen zu umgehen.

einer Stadt mitbestimmen und somit auch auf die Formulierung und Implementierung stadtpolitischer Maßnahmen und Programme einwirken. Angesichts der Heterogenität der städtischen Akteure mitsamt ihren pluralen Handlungsmotiven, Ansprüchen sowie Erwartungen und Forderungen an die lokale Politik gilt es deren jeweilige Ressourcen an Macht, Autorität und Legitimität mit den stadtpolitischen Verfahrensstrukturen und Handlungsspielräumen in Beziehung zu setzen. „The hypothesis here is that different actors, groups and interests can influence what happens within cities through formal and informal processes of decision-making and implementation, but that their ability to influence outcomes is highly unequal, depending on (…): 1.) statutory powers, and the extent to which these are effective, 2.) political and managerial structures, procedures and rules of the game, both formal and informal, 3.) the nature of the issue in question, 4.) the access they have to financial and other resources, 5.) their legitimacy or generally accepted authority and 6.) their networking and negotiating skills, and their ability to build coalitions and alliances."[621]

In Anbetracht der städtischen Heterogenität und der höchst ungleichmäßig verteilten Einflussmöglichkeiten kann die Durchsetzungsfähigkeit urbaner Gruppen situativ stark variieren, je nachdem auf welche Sach- bzw. Entscheidungslage ihr Handeln jeweils ausgerichtet ist. So profitieren multinationale Konzerne zwar durchaus vom erhöhten Konkurrenzdruck zwischen den Städten, indem sie (mitunter über informelle Kanäle) eine Investitions- bzw. Subventionspolitik zugunsten von Unternehmensansiedlungen einfordern können, was ihnen ermöglicht indirekt ‚mitzuregieren', ohne jedoch für die Folgen der politischen Entscheidungen haftbar gemacht zu werden, andererseits hat auch die lokale Zivilgesellschaft (vor allem in ihrer organisierten Form) ganz eigene Machtressourcen, die vor allem auf der Öffentlichkeitswirksamkeit ihrer Aktivitäten beruhen. So können die sich selbst organisierenden zivilgesellschaftlichen Akteure für Partikularinteressen oder lokale Problemlösungsansätze eintreten und die Politik und Verwaltung legitimatorisch unter Druck setzen. Auf Quartiersebene bietet sich ihnen zudem oftmals die Möglichkeit, Initiativen zu gründen, die von der Politik einfordern, vor Entscheidungen informiert, wenn nicht gar in Form von Beiräten konsultiert zu werden. In nicht wenigen Fällen sehen sich die Stadtpolitiker und die Verwaltung in

[621] Devas: Who runs cities, 1999. S. 23.

zunehmendem Maße gezwungen, auf die diversen zivilgesellschaftlichen Forderungen nach politischen Bürger- und Teilhaberechten einzugehen oder zumindest in irgendeiner Weise darauf zu reagieren.[622]

Es zeigt sich also, dass von keiner Seite – weder von der Stadtpolitik und -verwaltung, noch von den (global-)ökonomischen Eliten oder der (organisierten) Zivilgesellschaft – eine allumfassende Kontrolle über lokalpolitische Entscheidungsdynamiken möglich ist. Im Gegensatz zum Verhältnis zu den Vertretern der multinationalen Konzerne sind die städtische Politik und die öffentlichen Institutionen der lokalen Bevölkerung gegenüber jedoch in besonderer Weise legitimations- und rechenschaftspflichtig. Gerade aufgrund dieser direkten Verantwortlichkeit gegenüber der Stadt und ihren Bewohnern ist diese Akteursgruppe (zusammen mit den nationalstaatlichen Repräsentanten) am ehesten dazu autorisiert, ihren Einfluss auf stadtpolitische Aushandlungsprozesse geltend zu machen und für einen Ausgleich der verschiedenen Partikularinteressen zu sorgen – sei es in Form fiskalpolitischer Gewichtungen sowie spezifischer Förderprogramme oder Public-Private-Partnership-Projekte, die mal mehr auf ökonomische Investitionssteigerungen, mal mehr auf eine kohäsive Sozialpolitik ausgerichtet sind (wie etwa in Bezug auf den Ausbau und Erhalt öffentlicher Güter und Dienstleistungen). Darüber hinaus verfügen die öffentlichen Behörden meist über ein spezifisches Wissen der sozialstrukturellen, ökonomischen und soziokulturellen Lage innerhalb der Städte, was sie in besonderem Maße dazu befähigt, ihre professionellen Handlungs- und Rahmensetzungskompetenzen auszuspielen, den Aushandlungsprozess zwischen den diversen Interessensbekundungen der städtischen Akteure zu moderieren und bestimmte Maßnahmen vorzuformulieren sowie deren Operationalisierung zu überwachen.

---

[622] So spricht z.B. Harvey von neuen Formen der Staatsbürgerschaft auf lokaler Ebene, die im Begriff der ‚urban citizenship' kumulieren. Vgl. Harvey, David: Rebel Cities. From the Right to the City to the Urban Revolution. London, New York, 2012. Entsprechend gehen auch Keil und Brenner von einer verstärkten Einflussnahme sozialer Bewegungen auf stadtpolitische Entscheidungsprozesse aus: „Soziale städtische Bewegungen sind (…) relevante Akteure in der Verschiebung von städtischem Government zu städtischer Governance; sie spielen eine wichtige Rolle in der Restrukturierung des lokalen Staates (…), [indem sie] zum sozialen Diskurs die ökologischen, kulturellen, politischen und urbanistischen Diskurse hinzufügen." Keil/ Brenner: Globalisierung, Stadt und Politik, 2003. S. 17. Laut Keil und Brenner fordern städtische Bewegungen gerade angesichts der globalisierungsbedingten Neuordnung und der Marginalisierung ihrer lokalen Interessen eine erhöhte Teilhabe an politischen Entscheidungsprozessen ein, um den krisenhaften Entwicklungen (etwa der sozialräumlichen Polarisierung) entgegenwirken zu können.

Ganz gleich welche politischen Agenden bzw. Prioritäten durch die Stadtpolitiker und die öffentlichen Institutionen jeweils verfolgt werden, eine Verfahrenskontrolle durch die lokalpolitischen (und auch nationalen) Instanzen ist nach wie vor unabdingbar, um eine weitgehende Transparenz der Entscheidungsprozessualität zu gewährleisten, die nicht nur Mindeststandards an (demokratischer) Legitimität und Rechenschaftspflicht erfüllt, sondern auch eine größtmögliche Akzeptanz innerhalb der lokalen Bevölkerung zu erzeugen vermag. Folglich ist auf der lokalpolitischen Handlungsebene ebenso der Frage nachzugehen, wer die Entscheidungsträger sind, welche Einflussgruppen auf sie einwirken (bzw. in welche Regime oder Kooperationsnetzwerke diese involviert sind) wie auch jener nach den politischen Instrumenten und Handlungsalternativen, die den Stadtregierungen und -bürokratien jeweils zur Verfügung stehen. Dabei ist ebenso von zentraler Relevanz, inwieweit der ‚lokale Staat' dazu in der Lage bzw. auch gewillt ist, den Verlauf von Aushandlungsvorgängen gegenüber der städtischen Öffentlichkeit offenzulegen, wie auch die Verfahrensregelungen selbst, durch die – etwa anhand von innovativen Beteiligungsinstrumenten – einem möglichst großen Teil der heterogenen Stadtbevölkerung ermöglicht werden könnte, proaktiv an den Entscheidungsprozessen zu partizipieren. Es bleibt in diesem Zusammenhang jedoch fraglich, ob flexibilisierte Beteiligungsverfahren tatsächlich zu integrativen Governance-Strukturen oder aber zur Verfestigung der Interessensartikulation ohnehin einflussreicher bzw. gut organisierter Gruppen und regime-artiger Machtkoalitionen führen. So stellt sich des Weiteren die Frage, ob nicht gerade angesichts des privatisierungsbedingten Rückzugs des ‚lokalen Staates' aus zahlreichen seiner angestammten Kernbereiche und einer (im Sinne der ‚*managerial governance*' bzw. des minimalen Staates) primär auf Effizienzkriterien ausgerichteten und ihrer infrastrukturellen Versorgungsaufgaben zusehends entledigten Stadtregierung und -verwaltung die verstärkte Verantwortungsübertragung auf nicht-institutionalisierte Akteursgruppen letztlich nur eine Vertiefung von Cliquenbildungen und Lobbyismus bedeutet, in deren Folge sich lokalpolitische Prozessabläufe (ohne klare Zuständigkeiten) einer öffentlichen Kontrolle weitgehend entzieht.[623] So sollte die

[623] Inwiefern neue Formen einer partizipationsorientierten Stadtpolitik bzw. der ‚Horizontalisierung' von Entscheidungskompetenzen tatsächlich breitere Bevölkerungsschichten in lokalpolitische Beschlusslagen zu integrieren vermögen, anstatt mit der Informalisierung politischer Verfahren lediglich den Interessen einzelner Machtoligarchien Rechnung zu tragen, ist Bestandteil etlicher sozialwissenschaftlicher Studien und Debatten. So ist die Zahl der beteiligten Personen aus Gründen der Praktikabilität immer bedingten

vornehmliche Aufgabe der öffentlichen Institutionen sein, nicht nur mehr oder weniger faire Verfahrensreglements zu garantieren und Regulierungsbehörden zur Kontrolle der mitunter privatisierten städtischen Dienstleistungsunternehmen zu unterhalten, sondern auch die Bedürfnisse und Interessen der (artikulativ) marginalisierten Stadtbevölkerung zu vertreten und möglichen sozialen Exklusionseffekten entgegenzuwirken. So schreibt auch Devas: „In the end, though, no political processes are entirely fair. Some people will always be excluded, either by force of circumstances or by choice. (…) It is the poor who are most likely to be excluded, whether because of ignorance (illiteracy may prevent voter registration and other forms of political inclusion), lack of time and resources to participate (they may simply not be able to afford to spare the time to take part in discussions), or overt discrimination (…). Thus, a key issue for urban politics and urban governance is how to discern and take account of the views of the poor and politically excluded, who may be unable or unwilling to voice their views."[624]

Beschränkungsmodi unterworfen. Aufgrund des informellen Charakters sind diese jedoch – trotz zumeist standardisierter Verfahren – nur bis zu einem gewissen Grade nachvollziehbar. Dabei hängt die Chance auf Teilhabe an partizipativen Artikulationsverfahren zentral von der Verfügung über Kapitalformen (im Bourdieuschen Sinne) ab. Entsprechend kann sich etwa das Ungleichgewicht an Professionalisierung oder des Zugangs zu strategischen Informationen in einem vornehmlich auf Handel (‚*bargaining*') beruhenden Aushandlungsprozess vorteilhaft bzw. benachteiligend für bestimmte Akteursgruppen auswirken. Durch dieses Ungleichverhältnis an Verhandlungsmacht kann bereits das ‚Agendasetting' von zu behandelnden Themen derart selektiv beeinflusst werden, dass mitunter schon im Vorfeld einzelne Problemlagen aus dem Prozedere ausgeklammert werden. Bestehende informelle Machtpositionen werden oftmals vielmehr zusätzlich untermauert und wirken der geforderten Flexibilität und Transparenz der Verfahren entgegen. Zudem sind meist Akteursgruppen im Vorteil, die dazu befähigt sind, ihre Interessen vorweg zu bündeln, zu organisieren und adäquat zu artikulieren. So auch James Rosenau: „Given a world where governance is increasingly operative without government, where lines of authority are increasingly more informal than formal, where legitimacy is increasingly marked by ambiguity, citizens are increasingly capable of holding their own by knowing when, where, and how to engage in collective action." James Rosenau zitiert nach Rhodes: The New Governance. Newcastle, 1996. S. 667. Somit sind integrative Verfahren der Bürgerpartizipation keinesfalls als voraussetzungslose Instrumente der gleichberechtigten, kooperativen und vertrauensstiftenden Teilhabe an lokalpolitischen Prozessen zu betrachten, denen ein ausgewogenes Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeiten zugrunde liegt. Des Weiteren zeigen empirische Studien, dass strukturelle Ungleichheiten auch dadurch entstehen, dass es zumeist Angehörige der Mittelschicht sind, die sich in politischen Beteiligungsverfahren einbringen und ihre Partikularinteressen etwa gegenüber den unteren Schichten durchzusetzen vermögen. Schließlich erfordert die Teilhabe stets ein Mindestmaß an verfügbaren Ressourcen wie Zeit, räumlicher Mobilität und auch Artikulationsfähigkeit. Zu den diversen Verfahren und Problemlagen der Bürgerpartizipation siehe etwa Lüttringhaus, Maria: Stadtentwicklung und Partizipation. Fallstudien aus Essen Katernberg und der Dresdner Äußeren Neustadt. Bonn 2000. Oder auch Rolf: Urbane Globalisierung, 2006.

[624] Devas: Who runs cities, 1999. S. 17. Letztlich ist die zentrale Rolle der Akteursgruppe lokalpolitischer Entscheidungsträger und Verwaltungsangestellter ebenso in Bezug auf die eigenlogische Entwicklung der sogenannten ‚Global Cities', der ‚südlichen' Megastädte wie auch jeder anderen Stadtformation mit zu berücksichtigen und sowohl mit der jeweiligen Historie, Kultur und gesellschaftlichen Zusammensetzung als auch mit den Verflechtungen auf lokaler, nationaler, regionaler und globaler Ebene in Beziehung zu

Neben den lokalpolitischen Entscheidungsträgern und Verwaltungsangestellten lassen sich aus einer akteursorientierten Analyse der ‚eigenlogischen' Entwicklung einer Stadt letztlich auch andere (sprich ökonomische, soziale und kulturelle) Gruppen hinsichtlich ihres Einflusses auf die Ausgestaltung und Direktionalität der städtischen Transition erörtern. Zu diesen Akteursgruppen können nicht zuletzt auch die urbanen Migranten gerechnet werden, welche die Städte – aus der Perspektive der Transmigration – nicht nur in Hinblick auf ihre physische Kopräsenz mitprägen, sondern auch bezüglich ihrer vielfältigen simultanen sowie plurilokalen Verknüpfungen ebenso sozialer, kultureller, ökonomischer wie zum Teil auch politischer Art. Entsprechend der dualen Betrachtung von Wanderungsdynamiken als Transmigration ‚von oben' versus Transmigration ‚von unten' (vgl. hierzu etwa Smith und Guarnizo auf S. 74ff.) lässt sich aus einem solchen Blickwinkel gleichermaßen der Einfluss der ‚*high professionals*' wie auch der gering qualifizierten Zuwanderer auf stadtspezifische Transformationen untersuchen, wie sie etwa Sassen fokussiert (siehe hierzu S. 347ff.). Gerade in Anbetracht der Phänomene sozialräumlicher Spaltung bzw. Fragmentierung bietet der komplementäre Blick auf die verschiedenen Segmente der Transmigration eine aufschlussreiche Analyseperspektive, um zu erörtern, inwiefern die Polarisierungseffekte auf lokaler Ebene unterschiedlichen, stadtspezifischen Mustern unterliegen, die mit jeweiligen Eigenheiten der materiellen Gegebenheiten, der historischen Entwicklung, der politischen Rahmenbedingungen, der sozialen Ausgangslage und der ökonomischen Zyklen konvergieren. Teil dieses urbanen Gesamtgefüges ist nicht zuletzt das Aufeinandertreffen distinkter sozialer Milieus, die auch durch die verschieden situierten Zuwanderergruppen repräsentiert werden, welche in gleicher Weise darum bemüht sind, den urbanen Sozialraum für sich zu beanspruchen und kulturell zu belegen. So auch Noller: „Die urbanen Zentren sind dabei nicht nur als strategischer, sondern auch kulturell formierter Raum (…) zu begreifen, wo globale Formen sozialer Integration und kultureller Orientierung nicht nur von oben nach unten,

---

setzen. Denn selbst in den immensen Agglomerationsräumen der Schwellen- und Entwicklungsländer, denen zumeist das Stigma des Chaos und der Unregierbarkeit anhaftet, vollziehen sich die städtischen Entwicklungsprozesse nicht gänzlich außerhalb der lokalpolitischen Ordnungsprinzipien und öffentlichen Regulierung, wenn diese in der Regel auch auf ein weit rasanteres Bevölkerungswachstum bei zugleich geringeren finanziellen und personellen Ressourcen reagieren müssen. Mag sich zudem die Komposition und Durchsetzungsfähigkeit der informellen Machtregime unterscheiden, die Forderungen der ärmeren Bevölkerung nach politischer Repräsentanz, wenn nicht gar Mitsprache sind in diesen Städten nicht weniger ausgeprägt als anderswo.

sondern auch von unten nach oben in Sinn- und Bedeutungszusammenhänge und konkrete Lebenswelten eingebunden werden."[625]

In ähnlicher Weise, wie sich z.B. Steffen Mau und Jan Mewes mit dem Phänomen der transnationalen Elitenmobilität befassen (vgl. hierzu S. 83), widmet sich auch Noller der Elitenmigration, wobei er diese hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die Transformation und entwicklungsstrategische Ausrichtung der Städte untersucht.[626] In der Tradition des Globalisierungstheorems fasst auch Noller die gruppenkonstitutiven Lebensstilpraktiken der in der globalisierten Dienstleistungsbranche beschäftigten neuen Eliten primär als kosmopolitisch ausgerichtet auf. Nichtsdestoweniger betont er, dass letztlich auch diese Akteursgruppe mitsamt ihren lokalen kulturellen Praktiken nicht etwa von der übrigen Stadtgesellschaft abgekoppelt ist, sondern in einem interaktiven, teils konfligierenden Wechselwirkungsverhältnis zu den anderen Bewohnern und deren Aktivitäten steht.[627] Entsprechend versuchen die neuen zugewanderten Eliten ihre an globalen Maßstäben ausgerichteten Identitäts- und Lebensstilpraktiken der Stadt aufzuoktroyieren und die städtische Infrastruktur nach ihren ästhetischen sowie konsumtiven Vorstellungen und Ansprüchen umzugestalten. Dabei sind die gut dotierten Dienstleistungsbeschäftigten,

---

[625] Noller: Globalisierung, Stadträume und Lebensstile, 1999. S. 102.

[626] In Auseinandersetzung mit Sassens Global City-Konzept richtet Noller seinen Blick in diesem Kontext vor allem auf die Elitenwanderung in die sogenannten ‚globalen Städte' und analysiert, inwiefern die im gehobenen, global orientierten Dienstleistungsmilieu vorherrschenden Lebensstile zu einem Wandel der urbanen Gestaltung und Kultur führen. Dabei sind es primär die sozialräumlichen ‚Repräsentationen' (im Sinne symbolisch-kultureller Manifestationen gruppenkonstitutiver Praktiken), durch die sich divergente Lebensstile im urbanen Raum ihren Ausdruck verschaffen. Diese stehen in einem reziproken Verhältnis zu den lokalen Strukturen und kulturellen Systemen sowie nicht zuletzt zu den globalen Dynamiken und Machtrelationen. Als Ort der soziokulturellen Überlagerung sowohl einer globalen Massenkultur als auch distinktiver, heterogenisierter Lebensstile sind Städte die Ursprungsstätte kultureller Modernisierung, die jedoch zunehmend durch eine Kapitalisierung von Kulturgütern gekennzeichnet sind. Mit Rückbezug auf Lefèbvre (vgl. S. 260) begreift Noller die Stadt als einen strategisch umkämpften Raum, um den diverse Sozialgruppen konkurrieren und der durch eine ‚Politik der Lebensstile' besetzt wird. „Die Pluralisierung der Lebensstile vollzieht sich dabei nicht als ein konfliktfreier Prozess, sondern als einer, in dem über die ‚Modernen' und die ‚Altmodischen' und damit über die Chancen sozialer Gruppierungen entschieden wird, wer an der gesellschaftlichen Modernisierung teilhaben kann und wer nicht. (...) Um sich in dieser Arena sozialer Ausscheidungskämpfe als Individuum (…) behaupten zu können, sind kulturelles Wissen und distinktive Praktiken eine notwendige Ressourcenausstattung für sozialen Statuserwerb (…)." Noller: Globalisierung, Stadträume und Lebensstile, 1999. S. 32. Oder auch Berking, Helmuth/ Neckel, Sieghard: Die Politik der Lebensstile in einem Berliner Bezirk. In: Berger, Peter A./ Hradil, Stefan (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Sonderband 7 der Sozialen Welt. Göttingen, 1990.

[627] So schreibt auch Castells: „Elites are cosmopolitan, people are local. The space of power and wealth is projected throughout the world, while people's life and experience is rooted in places, in their culture, in their history. (…) [Elites] cannot become flows themselves." Castells: The Rise of the Network Society, 1996. S. 446.

so Noller, verstärkt dazu in der Lage, ihre ökonomische Vormachtstellung auszuspielen und den Städten ihre konsumorientierten, exklusiven Geschmackskulturen aufzuprägen, wodurch andere Kulturformen zunehmend aus dem Stadtbild verdrängt werden. Auch wenn die neuen urbanen Professionellen innerhalb des urbanen Gesamtgefüges nur ein relativ kleines Milieu repräsentieren, ist ihr Einfluss auf die städtische Transformation zumeist von nicht unerheblicher Bedeutung. „(…) den sogenannten ‚Leistungseliten', kommt seit einiger Zeit eine Leitbildfunktion beim Aufbau einer ‚postindustriellen' Gesellschaft zu. Diese globalen Professionellen konzentrieren sich im lokalen Raum (…), der für sie nicht nur als ökonomisch-technologisches Zentrum und als Arbeitsort von Bedeutung ist, sondern auch als Wohn-, Kultur- und Konsumtionsraum."[628] In Analogie zu Sassen verweist auch Noller darauf, dass der Einfluss dieser neuen Eliten auf die Stadtgestaltung sowie das Wohn-, Kultur- und Konsumangebot zugleich mit einem Gentrifizierungsprozess einhergeht, der eine Verdrängung der alteingesessenen und vor allem armen Bevölkerung zur Folge hat und die sozialräumliche Polarisierung (z.B. durch den Bau von ‚*gated communities*' oder ‚*shopping malls*') intensiviert. Dabei greifen die Stadtregierungen und -verwaltungen zum einen den Lebensstilerwartungen dieser Bevölkerungsgruppe oftmals vor, indem sie öffentliche Mittel dazu aufwenden, ein adäquates Stadtmarketing zu betreiben, das zahlungskräftige Stadtbewohner sowie Investoren in die Stadt lockt. Zum anderen werden städtische Planungsmaßnahmen – etwa durch öffentlich-private Partnerschaftsprojekte – zum Teil auch mit potentiellen Investoren koordiniert, was nicht selten zu informellen Regimebildungen führt (vgl. S. 401ff.). Angesichts des oftmals ohnehin knappen kommunalen Budgets, werden lokale

[628] Noller: Globalisierung, Stadträume und Lebensstile, 1999. S. 33. So zeigen sich die soziokulturellen Lebensstilpraktiken der neuen urbanen Eliten vor allem anhand ihres konsumtiven Verhaltens, das Noller als eine vornehmlich hedonistische Erlebnis- und Unterhaltungskultur charakterisiert. „Die Konsumtion ist dabei (...) Teil ihres kulturellen Kapitals und Ressource zur sozialen Distinktion. Als Ereignisraum und Ort der visuellen und materiellen Konsumtion bieten die urbanen Stadtzentren die Bühne für eine Kultur des Konsumismus der Dienstleistungsgesellschaft." Noller: Globalisierung, Stadträume und Lebensstile, 1999. S. 35. Einher geht diese Entwicklung zumeist mit einer ‚Festivalisierung der Stadtkultur' (Lindner), die sich etwa in größeren Unterhaltungsveranstaltungen oder auch in der Gestaltung von Shoppingzentren als inszenierte, konsumtive Begegnungsstätten dieser neuen Eliten äußert. So Lindner: „Bei dieser Art der ‚Kulturalisierung' handelt es sich um eine besondere Form der Gentrifizierung (...). Als ein Mittel zum Zweck der Attraktion im ursprünglichen Wortsinne wendet sich Stadtkultur an ein Publikum, das immer weniger identisch ist mit den [ursprünglichen] Einwohnern." Lindner, Rolf: Stadtkultur. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen, 2000. S. 258. In der Folge wird einem selektiv exquisiten Habitus eine Dominanzstellung in der Stadt zuteil, die sich nicht nur in der Planung niederschlägt, sondern durch die Inszenierung von Atmosphären und Platzierung symbolischer Schwellen auch die milieu-, klassen- sowie geschlechterspezifische Strukturierung des Stadtraums neu ordnet.

Förderkapazitäten in der Folge häufig gerade aus jenen Planungssegmenten abgezogen, die darauf abzielen, eine Aufrechterhaltung der allgemein zugänglichen Infrastruktur zu garantieren bzw. die Ausgangsbedingungen in einzelnen Problemvierteln zu verbessern, um sozialen Konfliktpotenzialen entgegenwirken zu können. Durch die stadtplanerische Gewichtung auf attraktivitätssteigernde Merkmale (und Images), die sich primär an der externen Ausstrahlungskraft der Städte orientieren, gerät eine ausgewogene Politik des lokalen Ausgleichs zwischen den Interessen und Bedürfnissen der heterogenen urbanen Bevölkerung letztlich zusehends ins Hintertreffen, so Noller. Eine solche Politik betrifft nicht zuletzt auch jenes komplementäre Zuwanderungssegment, das durch kaum oder nicht anerkannt qualifizierte Migranten charakterisiert ist (vgl. auch Sassen; S. 347ff.).

Im Unterschied zu Noller fokussieren Transnationalisierungsuntersuchungen meist auf das letztere Migrantensegment, das die Städte und deren Entwicklung in nicht weniger nachhaltiger Weise prägt wie die verstärkte Neuausrichtung auf die Lebensstilansprüche der im (globalisierten) Dienstleistungssektor tätigen, hoch qualifizierten Führungskräfte und Angestellten. Im Zentrum steht dabei vor allem die heterogene Beeinflussung der Städte durch die vor Ort reterritorialisierten Migrantenkulturen, die den (vermeintlich) kosmopolitischen Eliten der globalisierten Ökonomie komplementär entgegengestellt werden. Wenngleich es in diesem Kontext grundlegend zu hinterfragen gilt, ob das von Noller (in ‚bester' Globalisierungstradition) vertretene Axiom eines mehr oder weniger ‚entkulturalisierten', kosmopolitischen Lebensstils der Transmigranten ‚von oben' auch tatsächlich der Realität entspricht bzw. allzu deterministisch vorausgesetzt wird, ist der Großteil an Transnationalisierungsuntersuchungen weniger mit den internalisierten bzw. mitgeführten Kulturtraditionen der neuen globalen Eliten befasst als vielmehr mit den soziokulturellen Rückbezügen der komplementären Transmigranten ‚von unten'.[629]

[629] So sind letztlich auch die sogenannten ‚*high professionals*' mit ihrer individuellen Körperlichkeit und ihrer lebensgeschichtlichen Sozialisation stets in irgendeiner Weise in lokalspezifische Referenzsysteme und kulturelle (Herkunfts-)Kontexte eingebettet, die sie trotz ihres globalen Elitenstatus auch weiterhin mit sich führen. Auf der anderen Seite gilt auch für die Transmigranten ‚von unten', dass sie nur zum Teil für ethnische und kulturelle Aspekte Pate stehen. So vermengen sich diese im lokalen Gefüge zumeist mit sozioökonomischen Faktoren, die z.B. in den Dynamiken der sozialräumlichen Segregation konvergieren. Letztlich sind ebenso die hoch wie gering qualifizierten Zuwanderer als Träger lokaler Kulturmuster zu betrachten, die diese im Zuge ihrer transnationalen Mobilität keinesfalls ablegen, sondern auch weiterhin inkorporiert haben, mitunter weiter verbreiten oder mit neuen Kultureinflüssen kombinieren, mit denen sie in der Emigration in Kontakt gekommen sind (vgl. auch die Kritik an Sassens lokalem Kulturbegriff der städtischen Armen gegenüber der globalen Ausrichtung der neuen Dienstleistungseliten auf S. 376).

In exemplarischer Weise beforschen etwa Valerie Preston, Audrey Kobayashi und Myer Siemiatycki den Einfluss von Transmigrationsdynamiken auf die Stadt, indem sie sich in einer Fallstudie der Situierung von Hong Kong-Chinesen im kanadischen Toronto widmen.[630] Dabei untersuchen sie nicht nur, wie dieses Einwanderersegment über das Stadtgebiet verteilt bzw. konzentriert lebt und interagiert, sondern auch inwieweit ihre lokalen ökonomischen Praktiken (des ‚*ethnic business*'), ihre kulturellen Traditionen und nicht zuletzt ihre transnationalen (ebenso persönlichen, familiären wie kulturellen) Rückbindungen und Vernetzungen das städtische Sozialgefüge und die stadträumlichen Strukturen mitprägen und mitunter transformieren. Im Gegensatz zu einer Vielzahl an Einzelstudien geht es den Autoren jedoch nicht nur darum, die gruppenspezifischen Praktiken, Beziehungen und Identitätskonstruktionen der Einwanderer zu thematisieren, sondern zugleich darum, die Überlappungen zwischen der Migrantengruppe und der restlichen Stadtbevölkerung in den Blick zu nehmen. Entsprechend erörtern sie etwa auch die lokalpolitischen Forderungen der Migranten, die diese an die Stadtregierung richten, sowie rückwirkend die Folgen, die für sie aus den politischen Entscheidungen resultieren. So schreiben sie zu den sozialen wie räumlichen Auswirkungen politischer Partizipationsforderungen: „(…) [transmigrants] transform existing organizations with demands for new social services and the implementation of new ideas and ideologies transplanted from their societies of origin. At a political level, newcomers struggle to exercise their citizenship rights by participating fully in civil society while still maintaining links to politics in their countries of origin. Such transformations are often evident both in the built environments where residential concentrations of migrants appear and in the commercial and social activities that these environments generate."[631]

Eine seltene Ausnahme bildet diesbezüglich die Arbeit von Ulf Hannerz, der ebenso die transnationalen Sozialräume von gering qualifizierten Migranten wie von Geschäftsleuten, Touristen, Kulturschaffenden und Kreativen thematisiert, die mit ihren grenzüberschreitenden interkulturellen Handlungssphären einen transitorischen Einfluss auf die Entwicklung der sogenannten ‚*world cities*' haben. So der Autor: „World cities are places in themselves, and also nodes in networks, their cultural organization involves local as well as transnational relationships." Hannerz, Ulf: Transnational Connections. London, 1996. S.128.

[630] Siehe Preston, Valerie/ Kobayashi, Audrey/ Siemiatycki, Myer: Transnational Urbanism. Toronto at a Crossroads. In: Satzewich, Vic/ Wong, Lloyd: Transnational Identities and Practices in Canada. In: UBC Press. Vancouver, Kanada, 2006. Im Folgenden zitiert als Preston et al.: Transnational Urbanism, 2006.

[631] Preston et al.: Transnational Urbanism, 2006. S. 93-94. Und zur spezifischen Rolle des großstädtischen Umfeldes für die Herausbildung transnationaler Sozialräume sowie zur Rückwirkung der Transmigration auf die Ausformung der Städte: „The destinations of contemporary migrants are increasingly large cities (…). A city's immigration history, patterns of residential segregation, labour-market segmentation, local

In ähnlicher Weise wie Preston et al. erforscht auch Monika Salzbrunn die Dynamiken der urbanen Transmigration, wobei sie – analog zu Löws und Berkings eigenlogischer Stadtforschung – auf eine komparative Fallanalyse in verschiedenen Stadtformationen abzielt.[632] Exemplarisch untersucht sie in diesem Kontext die öffentlichen kulturellen (bzw. religiösen) Ausdrucksformen und Repräsentationen muslimisch-senegalesischer Einwanderer zum einen in Paris und zum anderen in New York. In Entsprechung zu Preston et al. geht es auch Salzbrunn in erster Linie darum, nicht nur eine einzelne Migrantengruppe zu erforschen, sondern das dynamisch-reziproke Verhältnis zwischen dieser sowie anderen ortsansässigen Akteursgruppen zu erfassen. In Relation zu den verschiedenen Dynamiken der sozialen Inklusion bzw. Exklusion und der mit diesen korrelierenden lokalen Aneignungspraktiken zelebrieren die senegalesischen Migranten mit ihren traditionellen und in den öffentlichen Stadtraum getragenen Festivitäten nicht nur ihre soziokulturelle Zugehörigkeit, so Salzbrunn, sondern sie okkupieren mit diesen Aktivitäten zudem den urbanen Sozialraum – wenn auch nur in temporärer Weise. So dienen die öffentlichen kulturellen Festlichkeiten laut Salzbrunn zum einen dazu, ein in der Regel minoritäres Migrantensegment (wie jenes der muslimischen Senegalesen) als zusammengehörige Gruppe im urbanen Raum sichtbar zu machen, und zum anderen dazu, auf die eigene Position im soziourbanen Gesamtgefüge zu verweisen. „I have developed an approach that takes festive events as a unit of analysis in a migratory context. Focusing on these events, we can observe the emergence and dynamics of group building, the development of new hybrid references and we can observe the importance of *places*, namely the very local urban environment, to (…) social practices. (…) I will analyse how religiously defined networks interact with other kinds of alliances, and how these (…) configurations manage to create *specific local expressions*

---

political structures, local social institutions, and even predominant urban values (…) influence settlement and the transnational social fields that result. Cities are also transformed by the transnational social fields of contemporary migrants in distinct ways. (…) transnationals seeking political stability and economic security often invest locally, purchasing real estate, developing small retail and service establishments that largely serve their own communities, buying local firms, and establishing branches of international conglomerations based in their home countries." Preston et al.: Transnational Urbanism, 2006. S. 93.

[632] Siehe Salzbrunn, Monika: Localising Transnationalism. Researching Political and Cultural Events in a Context of Migration. In: Center on Migration, Citizenship and Development, COMCAD Working Paper, Nr. 17, Bielefeld, 2007. Im Folgenden zitiert als Salzbrunn: Localising Transnationalism, 2007.

that respond to needs in social security."[633] Wie in diesem Zitat anklingt, sind die kollektiven (vor allem an sozialer Sicherheit und Unterstützung orientierten) Praktiken der Migranten in hybrider Weise mit den Dynamiken transnationaler Rückbindung ans Herkunftsland wie auch der sozialen Einbettung im Aufnahmekontext verknüpft und finden beiderseits in der lokalen Ausgestaltung der traditionellen Veranstaltungen ihren Niederschlag. So werden die religiös-kulturellen Traditionen und Bräuche einer in der Emigration lebenden (sowie von Salzbrunn als dynamisch statt statisch konzipierten) ‚Einwanderergemeinde' in den ortsspezifischen Zeremonien nicht einfach reproduziert, sondern je nach sozialem und geographischem Kontext mitunter transformiert und der sozialräumlichen Situierung im jeweiligen urbanen Gefüge angepasst. Entsprechend bilden auch die global vertretenen sowie transnational verknüpften Gemeinden der muslimisch-senegalesischen Migranten lokale Besonderheiten ihrer religiös-kulturellen Ausdrucksformen aus, die sich je nach Einfluss des Aufnahmekontextes fundamental voneinander unterscheiden können – wie es der exemplarische Vergleich zwischen den Festivitäten senegalesischer Einwanderer in New York und Paris darlegt.[634]

---

[633] Salzbrunn: Localising Transnationalism, 2007. S. 6. Mit Rekurs auf Pries' Unterscheidung zwischen Bezugs-, Analyse- und Erhebungseinheiten (vgl. S. 70) repräsentieren die Migranten in diesem Kontext die Bezugseinheit, während die lokalen Festivitäten die Analyseeinheit bilden. Dabei sind die Aktivitäten laut Salzbrunn nicht als eine statische Separierung bzw. Strukturierung von (vermeintlichen) Mehrheits- und Minderheitsgruppen zu verstehen, sondern in einen dynamischen und zugleich gruppenkonstitutiven Interaktionsprozess eingebettet, dem im Spannungsfeld zwischen soziourbaner Inklusion und Exklusion eine integrative Brückenfunktion zukommt. „I took an event as entry to a local, geographically defined space, in order to understand how groups emerge or evolve in a migratory context. The epistemological focus of this (…) project considers festive events as platforms for the negotiation of inclusion/exclusion and transformation processes. Minorities and majorities are hereby seen as historically-evolved dynamic categories. This (…) avoids taking an apriori-defined ethnic, religious or sociocultural category as key issue for processes of communitarization. Hence, the project questions how events create, reinforce and change transforming feelings of Communitas. The link of theoretical debates on rituals and events, on translocal social spaces and on globalization leads to innovative methodological instruments in action theory, that allows us to research festive events and their integrative impact (…)." Salzbrunn: Localising Transnationalism, 2007. S. 14. Und an anderer Stelle: „Instead of taking migrants as an a priori defined group based on religion or ethnic origin, I focus on the group building process within this social and geographic space (…) [which] opens the observer's perspective to new actor's groups that are created thanks to the reinvented ritual. My objective is to open an alternative approach on migration studies that allows understanding the emergence of new, inclusive groups within an urban environment." Salzbrunn: Localising Transnationalism, 2007. S. 15.

[634] So kommt Salzbrunn in ihrer komparativen Studie zu dem Schluss, dass die Senegalesen in New York – als Teil einer westafrikanischen Muslimgemeinde – bereits auf eine örtliche Tradition zurückgreifen können, die es ihnen ermöglicht hat, ihre Festivitäten im öffentlichen Raum fest zu verankern (wie etwa im Rahmen der sogenannten ‚Murid Parade'). Hingegen hat sich eine solche öffentliche Festkultur in Paris bisher kaum etablieren können, was Salzbrunn teils mit der allgemein eher säkular ausgerichteten Kultur in Frankreich erklärt. Die vergleichsweise größere Sichtbarkeit der religiös-kulturellen Aktivitäten von muslimischen Senegalesen im öffentlichen Raum New Yorks korrespondiert nicht zuletzt mit einem

Mit Blick auf die öffentlich zelebrierten Festivitäten richtet Salzbrunn ihr Augenmerk in erster Linie auf die lokalspezifische Organisation der Migranten als zusammengehörig konstituierte sowie reproduzierte ‚Zuwanderergemeinde', der die Zeremonien zugleich zur gruppenorientierten Stabilisierung als auch zur erweiterten Kontaktaufnahme zu anderen ortsansässigen Sozialgruppen (wie zu anderen Migrantensegmenten) dienen. In der Folge geht es ihr weniger um die transterritorialen und nationalstaatliche Grenzen überschreitenden Bezüge als vielmehr um die lokalen identifikativen Referenzsysteme der Migranten. Dabei äußert sie die Annahme, dass es auch in einem transnationalen Migrationsumfeld oftmals weniger die Rückbezüge ins Herkunftsland sind, welche für die Identifikation der sogenannten ‚Transmigranten' maßgeblich sind, als vielmehr die soziokulturelle Einbettung am Ankunftsort selbst, aus der zugleich die Fremd- wie auch Selbstpositionierung einer als Einheit aufgefassten Sozialgruppe resultiert.

Darüber hinaus fungieren die kulturellen Festivitäten als Möglichkeit, nicht nur in Kontakt und Austausch mit der übrigen Stadtgesellschaft zu treten, sondern auch als Chance, den öffentlichen Auftritt mit gewissen politischen Aktivitäten und Forderungen zu verknüpfen, die zum einen das Herkunftsland, zum anderen die lokale Situation im Aufnahmekontext betreffen können. Gerade für letzteres Anliegen bieten die kulturellen Zeremonien eine geeignete Gelegenheit, sich Zugang zur Stadtpolitik zu verschaffen, da deren Planung meist eng mit der städtischen Regierung und Verwaltung abgestimmt wird. Des Weiteren kommt den kulturellen Festen oftmals auch eine zentrale Rolle für kulturübergreifende Zusammenschlüsse und Kooperationen zu, indem sie – etwa auf Quartiersebene im Rahmen größerer Stadtteilveranstaltungen – nicht nur zum sozialen Zusammenhalt der lokalen Bewohnerschaft beitragen, sondern die Aktivitäten teils mit politischen Zielen verknüpfen, die z.B. gegen Stadterneuerungsprojekte oder örtliche Gentrifizierungstendenzen gerichtet sein können. Diese Überlappungen kultureller und politischer Interaktionen führen zu einer verstärkten Stadtteilzusammengehörigkeit, die

---

fortgeschrittenen Integrationsprozess, der auf einer gegenseitigen Anerkennung der werteorientierten (und somit auch zutiefst US-amerikanischen) Religiosität beruht und in den selbstbewusst zelebrierten Festen zutage tritt. Dies führe zu einem kollektiven Gefühl der Zugehörigkeit und der emotionalen Sicherheit, so die Autorin. „This acceptance [of religious expressions] allows the Senegalese in return to identify more with American values (…) and shows that Senegalese, Murid and American identity does not exclude each other (…). The higher identification of migrants with America than with France is not only linked to colonial history, but also to the higher degree of emotional security and symbolic presence within the public space." Salzbrunn: Localising Transnationalism, 2007. S. 8-9.

ebenso über die kulturellen Traditionen wie über die einzelne ‚Migrantengemeinde' hinausgehen. „Studies in migration have focussed a great deal on nomadism, mobility and transborder connections. Although these are no doubt important characteristics (…), it is necessary to stress the *very local strategies of residence*, the occupation of *public space* and *connects to local decision makers* as well as other important *networks*."[635] Und an anderer Stelle: „The local political identity that is expressed during the festive event leads to the emergence of a we-group, not the other way around. The geographic element is a more important element that creates a feeling of belonging to one group than elements that refer to the cultural or religious elements linked to the region of origin."[636] In diesem Sinne sind die Festivitäten laut der Autorin weniger als Ausdruck einer bestimmten Herkunftskultur zu verstehen, sondern vornehmlich als deren lokale Konfiguration im Austausch mit anderen ortsansässigen Akteursgruppen (wie etwa im Falle des sozialen und subkulturellen Zusammenschlusses innerhalb eines Stadtviertels). Das durch die politisch-kulturellen Festivitäten hergestellte sowie kulturübergreifend wirksame ‚Wir-Gefühl' fokussiert somit nicht in erster Linie auf eine ausschließliche Reproduktion transnationaler Rückbezüge bzw. Zugehörigkeiten, sondern vor allem auf die lokalspezifische Kontextualisierung kultureller Ausdrucksformen und teils multipler Identitätsreferenzen, die nicht zuletzt von den politischen, sozialen und ökonomischen

---

[635] Salzbrunn: Localising Transnationalism, 2007. S. 6-7.

[636] Salzbrunn: Localising Transnationalism, 2007. S. 16-17. Im Zuge ihrer komparativen Fallstudie hebt Salzbrunn hervor, dass die größere öffentliche Präsenz der muslimischen Senegalesen in New York mit einer ausgeprägten Vernetzung mit anderen lokalen Akteuren sowie Entscheidungsträgern einhergeht. So führt sie aus: „Our recent empirical fieldwork amongst religious (…) and political Senegalese networks in New York has shown how deeply these networks are rooted in the local social spaces. Getting connected to key persons in the religious communities (…) and getting in touch with the local administration in order to build up commercial, social, political and religious structures are important examples of local strategy for migrants (…). The implementation of religious and political structures (…) requires profound local knowledge concerning law, customs, administration (…) and led to new hybrid practices, which take into consideration the very specific local situation (…)." Salzbrunn: Localising Transnationalism, 2007. S. 8. Im Gegensatz dazu sind die kulturellen Festivitäten in Paris wesentlich stärker mit politischen Forderungen konnotiert, die vor allem auf die lokale Situation in den Migrantenquartieren selbst abzielen und verstärkt mit den Interessen auch anderer Bewohner der Viertel abgestimmt werden, so die Autorin. „In the Parisian district of Sainte Marthe, I have seen the presence of local political struggles that are concentrated within the festive situation. Festive events are instrumentalised by the actors as a mean of resistance against urban restructuration projects and lead to a new, geographically defined, we-group that includes people from various horizons (…) attracted by the diversity and the village character (…). The organization of festive events like the carnival has been central for the growing identity of the inhabitants of the quarter. (…) [It] symbolizes the link between the different habitants of the quarter and incarnates their common geographical identity (…) [and] political victory." Salzbrunn: Localising Transnationalism, 2007. S. 15-16.

Rahmenbedingungen vor Ort abhängen. „The connection to other networks present in the locality, allow these networks to get rooted in an urban context. The Senegalese case shows that the network in itself has cross-cutting ties and is far from being homogenous. The specific locality and its political, social, economic context determine the evolution of the network linked to this locality."[637]

Anhand der unterschiedlichen, hier dargestellten Akteursgruppen zeigt sich, dass ihr spezifischer Einfluss auf die jeweilige städtische Entwicklung und Politik in vielfältiger Weise zum Tragen kommt. Mit Rekurs auf Bourdieus Zusammenführung des sozialen und des physischen Raumes offenbart sich zudem, in welchem korrelativen Verhältnis Nollers Analyse der Lebensstileinflüsse eines globalisierungsbedingten, elitären Milieus und die transnationalisierungsorientierten Studien der kulturellen Einwirkungen durch verschiedene Migrantenmilieus von Preston et al. sowie Salzbrunn in Bezug auf die Stadtentwicklungsprozesse – und nicht zuletzt die stadtpolitische Handlungsebene – stehen (vgl. hierzu etwa Bourdieu auf S. 259ff.). „Der soziale Raum weist die Tendenz auf, sich mehr oder weniger strikt im physischen Raum in Form einer bestimmten distributionellen Anordnung von Akteuren und Eigenschaften niederzuschlagen. Daraus folgt, dass alle Unterscheidungen in Bezug auf den physischen Raum sich wieder finden im reifizierten sozialen Raum (oder was auf dasselbe hinausläuft, im angeeigneten physischen Raum)."[638] Mit Rückbezug auf die verschiedenen Kapitalformen lassen sich die divergenten Milieus in diesem Kontext dahingehend differenzieren und zueinander in Relation setzen, wie sich ihr jeweiliger Einfluss auf die Stadt und ihre transformative Entwicklung auswirkt. Mögen z.B. die neu zugewanderten städtischen Eliten über ein wesentlich größeres Maß an ökonomischem Kapital verfügen, das sie rückwirkend dazu befähigt, akkumulativ auch ihr soziales Kapital zu steigern und sich – im Rahmen informeller Regimebildungen (vgl. hierzu S. 402ff.) – exklusive Zugangsmöglichkeiten zu lokalen Handlungsträgern zu verschaffen, um ihrem Lebensstil gemäße politische Entscheidungen zu erwirken, besteht hingegen die Kapitalstruktur der exemplarisch von Preston et al. und Salzbrunn dargestellten Migrantenmilieus primär darin, ihr kulturelles Kapital mit sozialem Kapital der lokalen (insbesondere stadtteilbezogenen) informellen

[637] Salzbrunn: Localising Transnationalism, 2007. S. 14.

[638] Bourdieu: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, 1991. S. 26.

Vernetzung zu verknüpfen, um bestimmte politische Aushandlungsprozesse in ihrem Sinne zu beeinflussen. Darüber hinaus ist oftmals auch das ökonomische Kapital der geringer qualifizierten Migranten von beachtlicher Relevanz für die Stadtentwicklung, indem einzelne Zuwanderergruppen – wie etwa im Falle der Hong Kong-Chinesen in Toronto (vgl. Preston et al., S. 415) – nicht nur in Form ‚ethnischer Nischenökonomien' Profite erwirtschaften, sondern mit ihren wirtschaftlichen Aktivitäten zum Teil auch als integraler Bestandteil der städtischen Produktions- und Dienstleistungsketten betrachtet werden können (siehe hierzu etwa Scott et al. auf S. 351f.).[639]

In Ergänzung zu Bourdieus Fokus auf die sozioökonomischen Ungleichheitsmerkmale und die durch diese evozierten Dynamiken der (primär residentiellen) Segregation, die in der bipolaren Unterteilung in ‚Ghetto'- und ‚Klub'-Effekte ihren Niederschlag finden (vgl. S. 265ff.), zeigen die zuvor dargestellten Fallanalysen, dass die sozialräumlichen Aneignungskämpfe bzw. die zugleich physische und symbolische Okkupation diverser Wohn- und Nutzungsräume durch verschiedene urbane Milieus über die soziale sowie wirtschaftliche Dimension hinaus auch mit kulturellen und teils ethnischen Faktoren einhergehen. In diesem Sinne betonen auch Häußermann und Siebel: „Seit es Städte gibt, gibt es Segregation. (...) Aber nach welchen Merkmalen er (der soziale städtische Raum) definiert ist – nach Geschlecht, Religion, Schicht oder Ethnizität –, über welche Mechanismen sich diese (…) in räumliche Strukturen übersetzten – durch physische Gewalt, über Marktmechanismen oder durch politische Planung (...) – wandelt sich mit der jeweiligen gesellschaftlichen Formation."[640] Dabei überlappen sich diese Faktoren zumeist, so dass die gegenläufigen Tendenzen der sozialräumlichen Segregation (als sogenannte Klub- und Ghettobildungen) in der Regel auf eine Vielzahl an Ursachen der teils freiwilligen, teils auch erzwungenen räumlichen wie sozialen Absonderung in der Stadt zurückzuführen sind und zum einen mit strukturellen Bedingungen der sozialen sowie wirtschaftlichen Positionierung, zum anderen mit Vergemeinschaftungsaspekten

[639] So ist z.B. mit Bezug auf die komparative Studie von Salzbrunn zu konstatieren, dass die Politisierung der ursprünglich religiös-kulturellen Veranstaltungen sowie die lokalspezifischen Vernetzungsmuster der senegalesischen Migranten im Falle von Paris (und in Abgrenzung zu New York) unter Berücksichtigung der ökonomischen Relevanz bestimmter Migrantensegmente nicht zuletzt auch in einem Zusammenhang mit der jeweiligen sozioökonomischen (Ausgangs- und Aufstiegs-)Situation im Aufnahmekontext stehen dürften, die es in der Analyse mit zu berücksichtigen gilt.

[640] Häußermann/ Siebel: Integration und Segregation. S. 70-71.

wie der ethnisch-kulturellen Orientierung und Zugehörigkeit zusammenhängen können. Darüber hinaus manifestieren sich soziourbane Segregationseffekte nicht allein anhand räumlich voneinander abgegrenzter Stadtzonen der ‚Klubs' und der ‚Ghettos', sondern auch in Hinblick auf die lokale Arbeitsmarktsituation, den Zugang zum öffentlichen Bildungs- und Gesundheitswesen sowie nicht zuletzt in Relation zu den politischen Partizipationsmöglichkeiten. Erst auf der Basis ihrer Unterscheidung lassen sich diese Faktoren hinsichtlich ihrer lokalspezifischen Überlagerungen charakterisieren und mit Blick auf die Auswirkungen der sozialen und physischen Distanz bzw. Nähe diverser Akteursgruppen in der Stadt analysieren.[641]

---

[641] So fordern auch Häußermann und Siebel ein, die mit der urbanen Segregation korrelierenden (sozialen, ökonomischen, kulturellen, ethnischen sowie politischen) Faktoren klar voneinander abzugrenzen, um sie in der Folge zueinander in Beziehung setzen zu können. Entsprechend müsse etwa zwischen Segregation auf dem (formellen wie informellen) Arbeitsmarkt und residentieller Segregation unterschieden werden, um valide Aussagen über die urbane Integration bzw. Desintegration einzelner Sozialgruppen generieren zu können. In einer differenzierten Betrachtung lässt sich schließlich analysieren, wie sozioökonomische Ungleichheitsattribute des Einkommens oder der beruflichen Position nicht nur mit Faktoren des sozialen Status und des Bildungsgrads, sondern auch mit dem Geschlecht, dem Familienstand, dem Alter sowie nicht zuletzt der Hautfarbe bestimmter Akteursgruppen kovariieren, so die Autoren. Siehe Häußermann/ Siebel: Integration und Segregation. S. 71-72. Darüber hinaus kritisieren Häußermann und Siebel, dass sozialräumliche Sezession meist nur in Bezug auf Kultur- und Armutssegregation problematisiert wird, während hingegen die *gated communities* der Ober- und Mittelschichten nur äußerst selten unter ähnlich kritischen Vorzeichen thematisiert werden. „Wenn die Segregation gerade bei jenen Gruppen besonders ausgeprägt ist, denen die meisten Optionen auf dem Wohnungsmarkt offen stehen, so ist dies ein Hinweis darauf, dass Segregation mit guten Gründen gewünscht sein kann (…). Warum will man solche Interessen gerade jenen versagen, die wie die Zuwanderer (…) auf die Unterstützung nahe wohnender Landsleute angewiesen sind?" Häußermann/ Siebel: Integration und Segregation. S. 76. Wie jedoch exemplarisch anhand der Entwicklung der ‚lateinamerikanischen Stadt' aufzeigt wurde, beruht auch die sozialräumliche Abkapselung der gehobeneren Schichten nur bedingt auf Freiwilligkeit, da sie neben Lebensstilaspekten oftmals einer ‚Ökologie der Angst' (Davis) entspringt, die primär aus der Furcht vor Armutskriminalität resultiert und mit einer Sicherheitsarchitektur der wohlhabenderen Residenzen sowie einer polizeilichen Militarisierung innerhalb der prekarisierten Siedlungszonen einhergeht (vgl. hierzu S. 328ff.). Mit Bezug auf Los Angeles siehe auch Davis, Mike: Los Angeles: Ökologie der Angst. In: Bollmann, Stefan (Hrsg.): Kursbuch Stadt. Stadtleben und Stadtkultur an der Jahrhundertwende. Stuttgart, 1999. Sowie Wacquant, Loïc: The Zone. In: Pierre Bourdieu (Hrsg.): Das Elend der Welt. Konstanz 1997. Laut Hubert Beste geht die vor allem gegen die urbane Armutsbevölkerung gerichtete polizeiliche Präsenz im öffentlichen Raum nicht zuletzt mit den Lebensstilanforderungen der neuen städtischen Eliten einher, denen ein subjektives Gefühl der Sicherheit vermittelt werden soll, um diese in die (um sie konkurrierenden) Städte zu locken. So Beste: „Denn es geht primär nicht um soziale Sicherheit (...). Genau genommen handelt es sich um eine Inszenierung von Sicherheit, die in hohem Maße auf das öffentliche Erscheinungsbild, das Image eines städtischen Ortes abhebt. In diesem Sinne verschmilzt Sicherheit mit urbanen Strukturmerkmalen des Konsums, der Sauberkeit oder des ungestörten Lebensgefühls." Beste, Hubert: Sicherheit und soziale Kontrolle im städtischen Raum. Eine Einführung. In: Beste, Hubert (Hrsg.): Morphologie der Macht. Urbane ‚Sicherheit' und die Profitorientierung sozialer Kontrolle. Opladen, 2000. S. 29. Vgl. hierzu auch Zygmunt Bauman, der diesbezüglich zwischen den Begriffen *security*, *safety* und *certainty* differenziert. Während *security* die Materialität der Besitzstandswahrung umfasst und *safety* die personale körperliche Unversehrtheit betrifft, bezieht sich *certainty* laut Bauman auf die distinktive Sicherheit, sich exklusiv in bestimmten Räumen bewegen bzw. aufhalten zu können. Siehe Bauman, Zygmunt: Die Krise der Politik. Fluch und Chance einer neuen Öffentlichkeit. Hamburg, 2000.

Im Gegensatz zu Bourdieu, der primär auf die urbanen Spaltungseffekte abzielt, weisen insbesondere die Fallstudien von Preston et al. sowie Salzbrunn darauf hin, dass sich sozialräumliche Aushandlungsprozesse nicht nur auf die Aspekte stadtgesellschaftlicher Fragmentierung verschiedener Milieus reduzieren lassen, sondern mitunter spezifische Vernetzungspotentiale und Handlungsoptionen implizieren, die durch lokale Verbünde sowohl strategischer als auch identitärer Art hervorgerufen werden. Auch wenn Noller seinerseits von einer kulturellen Hegemonie der neuen urbanen Eliten ausgeht, bieten sich den weniger begüterten (und somit weniger einflussreichen) Stadtmigranten ganz eigene Möglichkeiten, ihre Handlungsmacht zu steigern, indem sie etwa – wie im Falle der Studie von Salzbrunn – stadtteilorientierte Interessensbündnisse gründen bzw. auf solche zurückgreifen, um ihren partikularen Forderungen gegenüber der städtischen Politik Nachdruck zu verleihen. Letztlich veranschaulichen die Studien von Salzbrunn und auch Preston et al., inwiefern Städte nicht nur von einzelnen Migrantengruppen angeeignet werden und sich lokalspezifische Routinen und Selbstverständlichkeiten in einer heterogen beschaffenen Stadtgesellschaft herausbilden, sondern auch inwieweit sich diese Gruppen – etwa anhand ihrer kulturellen Ausdrucksformen – Zugang zu den sozialen und politischen Funktionssystemen verschaffen. Im Gegensatz zum virulenten ‚Mythos der Parallelgesellschaft' (Nikodem et al.) offenbaren die von Salzbrunn in den Fokus gestellten kulturellen Feste, dass durch diese nicht etwa nur selbstreferentielle, gruppenbezogene Formen der kulturellen Reproduktion gepflegt und zelebriert werden, sondern sich teils auch gruppenübergreifende Beziehungsnetze herausbilden können, die ebenso lebensstilprägend wie sozial kohäsiv wirksam sind.[642] Über bloße Quartiers-

[642] Vgl. Nikodem, Claudia/ Schulze, Erika/ Yildiz, Erol: Routine in der differenzgeprägten metropolitanen Stadt. In: Bukow, Wolfgang-Dietrich/ Nikodem, Claudia/ Schulze, Erika/ Yildiz, Erol (Hrsg.): Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen. Wiesbaden, 2007. S. 95. Im Folgenden zitiert als Nikodem et al.: Routine in der differenzgeprägten metropolitanen Stadt, 2007. Die Autoren stellen zudem fest, dass der ‚Mythos der Parallelgesellschaft' in einer langen Tradition an zivilisationspessimistischen, ideologisch geprägten Großstadtkritiken steht, die sich vornehmlich am idealisierten bürgerlichen Leitbild der Urbanität orientieren und das urbane Zusammenleben nur aus der Sicht privilegierter Sozialgruppen zu bewerten vermögen (vgl. auch S. 309ff.). Stattdessen betonen sie, dass Städte stets Lokalisierungen der alltäglichen Differenz und des Kulturkontakts gewesen sind. „Städte waren immer schon Orte, an denen die Konfrontation mit Differenz zum normalen Alltag gehörte. Sie sind Orte des Mannigfaltigen (…), an denen sich Funktionssysteme räumlich manifestieren, unterschiedliche Lebensstile, Lebensformen und Milieus entstehen und (…) neue öffentliche Umgangsweisen erfunden (…) werden. In den Städten treffen unterschiedliche Perspektiven in räumlich konzentrierter Form aufeinander. (…) Deshalb haben Städte für die Gestaltung des Zusammenlebens eine konstitutive Bedeutung." Bukow et al.: Was heißt hier Parallelgesellschaft, 2007. S. 97.

und Nachbarschaftsnetze hinaus können derlei Vergemeinschaftungsprozesse bis weit in den Bereich persönlicher Kontakte, Bekanntschaften und Freundschaften hineinreichen und leisten somit oftmals einen nicht unwesentlichen Beitrag für die übergreifende, stadtgesellschaftliche Integration.[643] Darüber hinaus sind letztlich auch die sogenannten ‚*ethnic businesses*' keinesfalls nur auf die Klientel der eigenen Ethnie begrenzt, sondern werden in kulturell pluralisierten Städten auch von anderen Kunden aufgesucht, welche die Angebotsvielfalt in der Stadt schätzen und auf diese Weise mit den zugewanderten Unternehmern in Kontakt kommen. So betonen Häußermann und Siebel: „Die ethnische Ökonomie und die eigene kulturelle und soziale Infrastruktur erleichtern nicht nur das Alltagsleben der Zuwanderer, sie sind häufig auch attraktiv für Einheimische und bieten damit Ort und Anlässe für Kommunikation zwischen den Kulturen."[644]

Inwiefern die städtischen Migranten schließlich nicht nur Handlungspotentiale aus den lokalspezifischen Akteurskonstellationen (oder auch den raumstrukturellen Merkmalen) zu generieren vermögen, sondern auch auf der Grundlage ihrer transkulturellen, -lokalen oder auch -nationalen Verknüpfungen und Rückbindungen eigenwillige Orientierungen und Zielsetzungen entwickeln bzw. aufrechterhalten, steht insbesondere im Fokus der Transnationalisierungsforschung, deren Verdienst es vor allem ist, nicht nur deduktiv vermeintlich kosmopolitische bzw. global ausgerichtete Lebensstilbezüge zu postulieren (wie im Falle der Analyse von Noller), sondern sich induktiv der Frage anzunähern, auf welche Weise sich die multiplen und sich mitunter überlagernden Orientierungen und

---

[643] Inwiefern sich stadtteilbezogene Kooperationen integrativ auf das gesamtstädtische Zusammenleben auswirken können, thematisiert bereits Robert E. Park, indem er ethnisch geprägte Quartiere mitunter als Brückenköpfe der soziourbanen Kohäsion bezeichnet. Erst die Kombination aus sozialen und ethnischen Ausgrenzungsmechanismen führt laut Park auch zu prekären Formen urbaner Siedlungsstrukturen, die vor allem in großstädtischen Slums ihren Niederschlag finden. „Where individuals of the same race or of the same vocation live together in segregated groups, neighbourhood sentiment tends to fuse together with racial antagonisms and class interests. In this way physical and sentimental distances reinforce each other, and the influences of local distribution of the population participate with the influences of class and race in the evolution of the social organization." Park et al.: The City, 1967. S. 10. Somit bildet erst die zugleich ethnische wie soziale Stigmatisierung das Fundament stadtgesellschaftlicher Desintegration und evoziert meist eine lokale Konzentration dieser ethnisch und sozial homogenen Gruppen, die primär aus der Notwendigkeit resultiert, sich an der eigenen Gruppe orientieren und deren subkulturelle Normen und Verhaltensmuster anerkennen zu müssen, um mit wechselseitiger sozialer Unterstützung rechnen zu können, so Park. Die Existenz ethnisch isolierter ‚Parallelgesellschaften' ist daher allenfalls die Folge einer desintegrativ wirkenden Sozial- und Wirtschaftsstruktur, die eine soziale Diversifizierung ethnischer Gruppen (und damit einhergehende soziale Aufstiegschancen der ihnen zugehörigen bzw. zugewiesenen Akteure) verhindert.

[644] Häußermann/ Siebel: Integration und Segregation. S. 73.

Bindungen handlungskonsitutiv auf die zugewanderten Akteure auswirken (wie etwa im Falle der Untersuchungen von Preston et al. sowie Salzbrunn).

e) Zur Translokalität urbaner Migrationsdynamiken

Wie die empirischen Fallbeispiele von Preston et al. sowie Salzbrunn zeigen (siehe S. 415ff.), gibt es auch im Rahmen von Transnationalisierungsuntersuchungen eine Reihe von Einzelstudien, die sich explizit mit dem Phänomen der urbanen Migration und der sozialräumlichen Positionierung bestimmter Einwanderergruppen in der Stadt befassen. Diese können sich exemplarisch der Situation in einzelnen Zuwandererstädten oder z.B. auch den komplementären Abwandererstädten widmen. Des Weiteren gibt es Studien zu Grenzstädten, zu Transitstädten oder zu ganzen Stadtregionen, die sich mal mehr, mal weniger explizit auf die zugrundeliegenden Annahmen des Transnationalitätsansatzes berufen. Mit Bezug auf die diversen Migrantengruppen kann es sich bei den Studien gleichermaßen um gegenwärtige wie historische Formen der Stadtmigration handeln, um Fokussierungen auf die soziale, kulturelle, ökonomische oder auch politische Rolle dieser Gruppierungen in der bzw. für die Stadt sowie zum einen um Einzelfallstudien und zum anderen um komparative Analysen entweder divergenter Zuwanderersegmente in derselben Stadt oder einer einzelnen Migrantengruppe in verschiedenen Städten.

Mit Rekurs auf die Analyse unterschiedlicher, sich überlagernder Handlungsebenen in der Stadt sowie die Eigenlogik-Forschung von Berking und Löw (vgl. S. 380ff.) sticht insbesondere eine von Nina Glick Schiller und Ayse Çağlar realisierte Studie aus der Vielzahl an stadtbezogenen Transnationalisierungsuntersuchungen heraus, in der die Autorinnen in vergleichender Weise den Einfluss der sogenannten ‚Transmigranten' auf die historische wie gegenwärtige Entwicklung zum einen von Halle an der Saale sowie zum anderen von Manchester im US-amerikanischen New Hampshire erforschen.[645] Im

[645] Mit Bezug auf William A. V. Clark sowie David Ley bezeichnen die Autorinnen diese Städte auch als sogenannte ‚*gateway cities*', d.h. als Städte, die von jeher durch spezifische Zuwanderungsbewegungen geprägt worden sind. „The term gateway is applied to cities containing a combination of historical and opportunity factors that attract a large proportions of new migrants." Glick Schiller, Nina/ Çağlar, Ayse: Migrant Incorporation and City Scale. Towards a Theory of Locality in Migration Studies. In: Willy Brandt Series of Working Papers in International Migration and Ethnic Relations. Malmö, Schweden,

Zentrum ihrer komparativen Studie stehen die lokalspezifischen Integrationsmuster der Migranten mit ihrer sozialen urbanen Umwelt – also mit den anderen vor Ort präsenten Akteursgruppen, den gesellschaftlichen Institutionen sowie der räumlichen Struktur, die laut den Autorinnen sinnkonstituierend auf die Praktiken und Handlungsstrategien der Zuwanderer einwirken. Um die unterschiedlichen Dimensionen der lokalen bis globalen Einflüsse auf die spezifischen Interaktionsformen in den Städten konzeptionell in ihre Vergleichsstudie integrieren zu können, greifen Glick Schiller und Çağlar vor allem auf das politikwissenschaftliche Konzept des ‚Scaling' zurück.[646] Anhand dieses Vorgehens beabsichtigen die Autorinnen gängigen Migrationsstudien entgegenzutreten, die urbane Zuwanderungsprozesse entweder in generalisierender Weise mit Modellen wie jenem der ‚globalen Städte' zu erklären versuchen und somit losgelöst von der städtischen Singularität (bzw. ‚Eigenlogik') erforschen oder aber auf homogenisierende Kategorien wie jene der ‚ethnischen Gemeinschaften' zurückgreifen, um idealtypisierte Formen von Gruppenbildungen zu thematisieren, ohne ihre jeweils stadtspezifische Einbindung in kontextuelle Sozialgefüge zu berücksichtigen. Derlei entlokalisierte Erklärungsmodelle – wie nicht zuletzt auch die rein theoretischen Konzepte sozialer Raumkonstitution – führen laut den Autorinnen oftmals dazu, dass die spezifische Bedeutung von Lokalität für die (urbane) Migrationsforschung weitgehend verloren geht, wodurch der Einfluss städtischer Eigenheiten auf die Erfahrungswelten und Identitäten von Migranten sowie deren ortsspezifische Integration und Aneignungspraxis aus dem Blick gerät. Erst auf der Basis dieser lokal konfigurierten Interaktionszusammenhänge ließen sich letztlich auch die Interkonnektivitäten mit der transnationalen Rückbindung und Inkorporation angemessen analysieren, für deren wechselseitige Beeinflussung die einzelnen urbanen

---

2008. S. 10. Folgend als Glick Schiller/ Çağlar: Migrant Incorporation and City Scale, 2008. Vgl. auch Glick Schiller, Nina/ Çağlar, Ayse/ Guldbransen, Thaddeus C.: Jenseits der ‚ethnischen Gruppen' als Objekt des Wissens. Lokalität, Globalität und Inkorporationsmuster von Migranten. In: Berking, Helmuth (Hrsg.): Die Macht des Lokalen – in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt a.M./ New York, 2006.

[646] Die Methode des ‚Scaling' geht auf Autoren wie David Harvey, Neil Smith oder Erik Swyngedouw zurück. Diese skalieren die diversen Ebenen gesellschaftlicher Einflüsse von alltäglichen, institutionellen, politischen oder ökonomischen Konfigurationen anhand eines räumlich gegliederten Gerüsts territorialer Einheiten und Verschiebungen, die auf die Interaktionen einwirken und in diesen (re-)produziert werden. So auch Keil und Brenner: „*Scales* – von den städtischen und regionalen zu den nationalen und globalen – sind nicht vorgegeben, sondern werden sozial produziert und sind historisch veränderlich. (...) Aus der Sicht einer Neubestimmung politischer Sachzwänge und Möglichkeiten müssen hier noch andere *scales* der menschlichen Existenz hinzugefügt werden, wie etwa der Stadtteil, die Community, der Haushalt oder der Körper." Keil/ Brenner: Globalisierung, Stadt und Politik, 2003. S. 8.

Lokalitäten als Knotenpunkte fungieren. „For migration scholars to theorize locality, they must do much more than acknowledge the social construction of space. They must address the (…) [unequal processes] that are transforming economies, institutions of power, and the patterning of social life in specific places. (…) However, researchers have paid too little attention to just how specific localities are differentially affected. And they have failed to explore the implications (…) of the continuing reconfiguration of the wealth and power of different cities in relationship to global restructuring."[647] Und mit Rekurs auf die Methode des ‚Scaling' führen sie weiter aus: „A set of urban researchers has been studying (…) the contemporary restructuring of localities within global hierarchies of power. However, they have yet to address the role that migration plays in the constitution of place. To understand the local dynamics through which each city responds to the ongoing global processes of rescaling, scholars of urban rescaling must examine the role of migrants in each city (…) [just as] the relationship of specific places to migrant experiences and identities and the way the different positioning of locality contributes to variations in migrant experience."[648]

Mit ihrer expliziten Hervorhebung der spezifischen Rolle singulärer Lokalitäten in den (zugleich singulären) Städten stellt die Migrationsstudie von Glick Schiller und Çağlar eine weitgehende Ausnahme im ebenso umfassenden wie breit gefächerten Spektrum an stadtbezogenen Transnationalitätsuntersuchungen dar. Diese begnügen sich zumeist mit einem mehr oder weniger vage gehaltenen Rekurs auf den Begriff der ‚*Translokalität*' und dessen Implikation, dass Migranten multiple Sozial- und Ortsbezüge unterhalten bzw. aufrechterhalten, ohne jedoch die konkreten Lokalitäten hinsichtlich ihrer jeweils spezifischen Einbettung in transnationalisierte Sozialgefüge zu analysieren. So findet sich die Bezugnahme auf die Dimension der Translokalität in einer ganzen Reihe von Transmigrationsstudien, die jedoch vornehmlich auf die ‚interne' Komplexität einzelner

[647] Glick Schiller/ Çağlar: Migrant Incorporation and City Scale, 2008. S. 1-2.

[648] Glick Schiller/ Çağlar: Migrant Incorporation and City Scale, 2008. S. 2. Mit diesem Fokus verfolgen die Autorinnen die nicht zuletzt auch dieser Forschungsarbeit zugrundeliegende Absicht, die Migrations- und Stadtforschung miteinander zu verknüpfen und dabei die lokalen und transnationalen Komponenten urbaner Migrationsdynamiken zueinander in Relation zu setzen. „(…) this paper calls for a new research focus that joins together migration and urban studies (…) to describe the restructuring and reinventing of urban life through transnational processes. It would also redress the failure of urban studies scholars to assess the role played by migrants and their local and transnational practices of incorporation in the rescaling (…) of cities." Glick Schiller/ Çağlar: Migrant Incorporation and City Scale, 2008. S. 2.

Migrantengruppen fokussiert sind und sich primär den Konzepten der ‚transnationalen Gemeinschaften', der ‚transnationalen sozialen Netzwerke' oder auch der ‚simultanen Zugehörigkeit' verschrieben haben, ohne die vielschichtigen ‚externen' Komplexitäten einer (vermeintlich in sich geschlossenen) Gruppenkonstitution zu berücksichtigen, die in den örtlichen Überschneidungen und Überlagerungen der mitunter translokalisierten Sozialräume zutage treten.[649] In entsprechender Weise nimmt auch Salzbrunn in ihrer komparativen Fallstudie zu den senegalesischen Einwanderern in New York und Paris Bezug auf sogenannte ‚trans*lokale* soziale Räume', um entgegen den gebräuchlichen Migrationstermini etwa der Mobilität, des Nomadentums oder der gruppenbezogenen Vernetzung die spezifischen Lebensbedingungen und Identitätskonstruktionen vor Ort hervorzuheben und in ihrer Wechselwirkung mit den grenzüberspannenden Referenzen und Orientierungen der Migranten zu analysieren (vgl. zu Salzbrunn auch S. 416ff.). In diesem Sinne stellt sie heraus: „I suggest emphasizing the importance of the specific local living conditions by adopting the notion of translocal social spaces. (…) During our fieldwork (…), we observed that the *local* economic, social and cultural reference systems became (…) more important within the transmigrant's identification process. Their action was only partly determined by their reference to their original nation, village or family, but (…) more to their new *local* and national environment. Hence I suggest a definition of translocal social spaces as the result of new forms of delimitation that are partly consisting in, but also reaching beyond (…) [national boundaries and] are leading to new sources of identification and action based on specific local and global reference systems."[650] Trotz ihres Rekurses auf den Translokalitätsbegriff konzentriert

---

[649] Dies gilt nicht zuletzt auch für die frühen Studien von Glick Schiller und Levitt. So betont etwa Ruben Gielis: „(…) transmigration scholars who are working on the internal complexity of (cross-border) social networks have theorized the translocal character of migrant places quite well. Levitt, for instance, shows how migrants from a specific town in the Dominican Republic settled in a particular neighbourhood in Boston (USA) and created a kind of transnational village that linked the two locations. By focusing her study on two places across borders, she tries to understand this transnational community (or village) in a translocal (or better, a bilocal) way. (…) Together with Glick Schiller, she studied and conceptualized the simultaneous incorporation of transmigrants into two cross-border places. (…) However, because of her focus on the internal complexity of specific social networks (…), Levitt's idea of translocality in fact amounts to bi-locality. In the study of the external complexity of social networks, (…) translocality has a more complex and multi-local character, since more networks, and hence more places, are involved." Gielis, Ruben: A Global Sense of Migrant Places. Towards a Place Perspective in the Study of Migrant Transnationalism. In: Global Networks. Vol. 9, Nr. 2. 2009. S. 281. Im Folgenden zitiert als Gielis: A Global Sense of Migrant Places, 2009.

[650] Salzbrunn: Localising Transnationalism, 2007. S. 5. Dabei rekurriert sie mit ihrer Begriffskreation der ‚trans*lokalen* sozialen Räume' nicht nur auf die Konzepte der ‚transnationalen sozialen Räume' von Pries

Salzbrunn ihren Fokus primär auf die kulturellen Festivitäten und damit weniger auf die Lokalitäten selbst, an denen die Festlichkeiten zelebriert und räumlich platziert werden. In der Konsequenz bleiben die einzelnen Orte des Handelns und Aushandelns auch bei Salzbrunn weitgehend unkonkret. Eine deckungsgleiche Kritik trifft letztlich auf eine Vielzahl an empirischen Transmigrationsanalysen zu, die sich entweder mit Blick auf grenzübergreifende Familienverbünde oder in Bezug auf kulturspezifische Rituale und feierliche Anlässe (wie z.B. Hochzeiten oder Beerdigungen) in mehr oder weniger vage gehaltener Weise dem Aspekt der Translokalität widmen.[651]

Auf der anderen Seite gibt es eine Reihe an städtischen Migrationsstudien, die explizit darauf abzielen, die handlungsorientierte Akteursebene mit einer konkreten, physischen Ortsperspektive zu verknüpfen. Derlei Analysen beschäftigen sich mal in umfassender Weise mit ganzen, durch bestimmte Migrantengruppen geprägten Stadtquartieren, mal in spezifischer Form mit ausgewählten Orten, die von einzelnen Zuwanderergruppen in besonderem Maße frequentiert werden.[652] Aufgrund ihrer expliziten Fokussierung auf

---

und Faist sowie der ‚transnationalen sozialen Felder' von Gildas Simon, sondern ausdrücklich auch auf Glick Schiller und Çağlar, um zum einen die Verbindung von Lokalem und Globalem sowie zum anderen die Notwendigkeit der Überwindung einer dem ‚methodologischen Nationalismus' geschuldeten a priori Definition ethnischer und sozialer Kategorisierungen zu betonen: „Glick Schiller and Çağlar (…) claimed for more attention to be paid to the "synergy between the global processes that are restructuring cities and the incorporative processes linking migration to localities". Concerning multi-sited fieldwork on one predefined group of migrants, one could add that a systematic comparison of localities also becomes indispensable (…) [and] can open up our research setting towards some surprising criss-crossing alliances within an urban space that go beyond predefined categories." Salzbrunn: Localising Transnationalism, 2007. S. 17. In kritischer Auseinandersetzung mit Alain Tarrius' Begriff der ‚nomadischen Identitäten' betont sie zudem, dass es sich auch bei zirkulären Migrationsprozessen nicht etwa um ortsunabhängige Bindungen handelt, sondern um multiple Verortungen von Identitätskonstruktionen. So Salzbrunn: „Even though the migrants, notably the political and religious activists, take into consideration the cultural and political differences between their various places of residence, they follow continuous strategies across their *translocal spaces*. (…) the participation in annual political and religious events become important places of sociability which transcend the belonging to a religiously defined network (…)." Salzbrunn: Localising Transnationalism, 2007. S. 7. Nicht zuletzt kritisiert sie auch die häufig mit dem Begriff der ‚nomadischen Identitäten' korrelierende defizitäre Opferperspektive auf einzelne Migrantengruppen, statt auf die Potentiale und Ressourcen der Selbstorganisation zu fokussieren.

[651] Zu den transnationalen Familienverbünden siehe Baldassar, Loretta/ Baldock, Cora/ Wilding, Raelene: Families Caring across Borders. London, 2006. Sowie auch Gardner, Katy/ Grillo, Ralph: Transnational Households and Ritual. In: Global Networks. Vol. 2, Nr. 3. 2002. Zu den Hochzeiten siehe Olwig, Karen Fog: A Wedding in the Family. Home Making in a Global Kin Network. In: Global Networks. Vol. 2, Nr. 3. 2002. Und zur Rolle der transnationalisierten Beerdigungen vgl. Mazzucato, Valentina/ Kabki, Mirjan/ Smith, Lothar: Transnational Migration and the Economy of Funerals. Changing Practices in Ghana. In: Development and Change. Vol. 37, Nr. 5. 2006.

[652] In Analogie dazu richten auch Bukow et al. ihren Fokus auf die Bedeutung konkreter Orte, indem sie ihrer Analyse – entgegen abstrakter bzw. global ausgerichteter Theoriebildungen – das spezifische ‚lokale Wissen' zugrunde legen. So schreiben sie: „(…) Mirkosituationen werden nicht auf abstrakte Kategorien

die städtischen Viertel bzw. Lokalitäten lassen solche Untersuchungen jedoch zumeist die komplementäre Dimension der Translokalität von Migrationsprozessen außer Acht. So stehen diese Studien oftmals in der Tradition der ethnographischen Stadtforschung der *Chicago School of Sociology*, die primär auf die handlungskonstitutive Bedeutung gruppenspezifischer Interaktionsformen und Alltagswelten innerhalb der sozialräumlich verdichteten Settings einzelner städtischer Migrantenquartiere ausgerichtet ist.[653] Wenn sich diese Analysen auch nur äußerst selten an der Aufgliederung der Stadt gemäß des Modells der konzentrischen Kreise von Burgess orientieren, sind sie dennoch häufig an jene frühen ethnographischen Milieustudien der Chicagoer Schule zu den kollektiven (sub-)kulturellen Handlungsbezügen und Symbolsystemen sowie alltäglichen Lebens- und Erfahrungswelten der urbanen Migranten angelehnt.[654] Dies findet nicht zuletzt in

---

zurückgeführt (…), sondern sie werden in ihrem alltäglichen Kontext, in ihren konkreten Besonderheiten betrachtet (…). Es zeigt sich, dass die konkreten Orte und Räume keinesfalls verschwinden, auch wenn im Globalisierungsdiskurs dieser Eindruck vermittelt wird, sondern immer noch lokale Bezugspunkte für die Stadtbewohner(innen) bleiben und für deren Aneignungsprozesse weiterhin eine wesentliche Rolle spielen. Wir wechselten also die Perspektive und nahmen das ‚Wissen der Quatierbewohner(innen)' zum Ausgangspunkt, ein ‚lokales Wissen', das den abstrakten und hegemonialen Kategorien entgegensteht." Bukow et al.: Was heißt hier Parallelgesellschaft, 2007. S. 98.

[653] Zu den wichtigsten Vertretern der frühen Chicagoer Schule der 1920er und 30er Jahre zählen neben Robert E. Park und Ernest W. Burgess auch William Isaac Thomas, Robert McKenzie sowie Louis Wirth. Diese begründeten mit Bezug auf John Deweys theoretischen Pragmatismus und George Herbert Meads Sozialpsychologie den sozialökologischen Ansatz der ‚*Urban Anthropology*', demzufolge Städte eine den natürlichen Organismen ähnelnde evolutionäre Ordnung aufweisen, die zum einen durch eine ‚biotische', d.h. die bebaute Umwelt betreffende, und zum anderen durch eine ‚moralische', d.h. kulturell produzierte, Komponente gekennzeichnet ist. „The fact is, however, that the city is rooted in the habits and customs of the people who inhabit it. (…) the city possesses a moral as well as a physical organisation, and these two mutually interact in characteristic ways to mold and modify one another." Park et al.: The City, 1967. S. 4. Diesem Verständnis nach gliedern sich Städte in mehrere ‚organische', in sich homogene Stadtzonen (‚*natural areas*') auf, in denen jeweils unterschiedliche (sub-)kulturelle Bevölkerungssegmente verortet sind, deren physische Distanz – neben der baulichen Struktur – Rückschlüsse auch auf die soziale Distanz zulässt. Dabei dient der Rekurs auf die Natur vor allem dazu, eine inhärente Gesetzmäßigkeit städtischer Segregationsprozesse zu suggerieren. Die mitunter als ‚goldene Zeit' (Lindner) betitelte Ära der *Chicago School* hat laut Neckel nicht nur einen maßgeblichen Einfluss auf spätere Generationen der Chicagoer Stadtsoziologie wie z.B. jene des ‚Symbolischen Interaktionismus' von Herbert Blumer, Howard Becker, Anselm Strauss und Erving Goffman oder die der ‚*New Urban Ethnography*' von William J. Wilson, Ruth Janowitz, Elijah Anderson und Loïc Wacquant, sondern auf die qualitative Stadtanalyse insgesamt, die sich verstärkt der ethnographischen Methodik der ‚teilnehmenden Beobachtung' widmete, um sich den kulturell divergierenden Lebenswirklichkeiten der Stadtbewohner induktiv anzunähern. Siehe Neckel, Sieghard: Zwischen R. E. Park und Pierre Bourdieu: Eine dritte ‚Chicago School'? In: Soziale Welt. Nr. 47. 1997. Sowie auch Lindner, Rolf: Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt a.M., 1990. Im Folgenden zitiert als Lindner: Die Entdeckung der Stadtkultur, 1990. Und Berking: Städte im Globalisierungsdiskurs, 2002.

[654] Gemünzt auf das eigene ‚Laboratorium' der seinerzeit rasant wachsenden Industriemetropole Chicago, hat Burgess seine ‚*Zone Hypothesis*' zur allmählichen Assimilation von Migranten ins Sozialgefüge der Stadt in konzentrische Kreise (bzw. aufgrund der Lage am Michigansee in Halbkreise) untergliedert (vgl. auch S. 88f.): 1. die ‚*city*' (bzw. ‚*loop*'), als politisches, soziales und kommerzielles Zentrum, 2. die ‚*zone*

den verwendeten Begrifflichkeiten seinen Niederschlag, wie etwa jenen der Expansion (als räumliche Ausdehnung), der Konzentration (als räumliche Dichte), der Segregation (als disproportionale räumliche Verteilung), der Dispersion (als räumliche Streuung), der Dominanz (als räumliches Übergewicht), der Invasion (als räumliches Eindringen) oder der Sukzession (als räumliche Wandlungsstadien), die primär auf das von Robert McKenzies entwickelte sozialökologisch-konzeptionelle Begriffsschema der Chicagoer Schule zurückgehen. Mit Rückgriff auf diese raumkonstitutiven Termini der *Chicago School* werden in entsprechenden Studien primär die lokalen Alltagskulturen urbaner Immigrantengruppen beforscht, wobei deren kollektive Verhaltensweisen nicht selten ihrer Ethnizität oder herkunftsbezogenen Gruppenzugehörigkeit zugeschrieben werden. Aufgrund dieser in der Tradition der Chicagoer Schule stehenden Fokussierung auf die Gruppenformationen einzelner, als homogen suggerierter Migrantensegmente kommen solche Untersuchungen mitunter zu dem Schluss, dass die sozialräumliche Segregation eine geradezu zwangsläufige kollektive Erfahrung (des transformativen Übergangs der Integration ins urbane Sozialgefüge) darstellt, da die nachbarschaftliche Organisation sogenannter ‚*ethnic communities*' Chancen der informellen Vernetzung bietet, durch die auf spezifische Problemlagen wie Armut, soziale Isolation oder Desintegration auf dem Arbeitsmarkt reagiert werden kann.[655] Jedoch wird bei derlei Schlussfolgerungen häufig

---

of transition', als Übergangsquartiere der ersten Immigrantengeneration und kreativen Intellektuellen, 3. die ‚*zone of workingmen's homes*', als Arbeiterwohngebiete sowie der Migranten der zweiten Generation, 4. die ‚*zone of better residences*', als Wohnviertel der Mittelschichten und in der Regel im Aufnahmeland geborenen Einwohner (mit eigenen Geschäfts- und Gemeindezentren, den sogenannten ‚*satellite loops*'), sowie 5. die ‚*commuter's zone*', als Pendlerzonen der außerhalb der administrativen Stadtgrenze lebenden Arbeitskräfte, welche die ‚*suburbs*' und ‚Schlafstädte' des nahen Umlandes bewohnen, die folglich nicht dem ruralen Hinterland zuzurechnen sind. Laut Burgess gestaltet sich die Assimilation von Immigranten umso schwieriger, je größer die strukturelle Desintegration (bzw. das Fehlen einer Zentrums-Peripherie-Struktur) in der Stadt ist, wie es insbesondere dem beforschten Ideal der Einwandererstadt Chicago des frühen 19. Jahrhunderts entspricht, in der sich jene Phänomene der afroamerikanischen und europäischen Zuwanderung, der Rassentrennung sowie der Etablierung subkultureller Migrantenmilieus und ethnischer Ghettos wie unter einem Brennglas konzentrierten. Vgl. Park et al.: The City, 1967.

[655] In diesem Sinne argumentiert auch Park: „As the city increases in population, the subtler influences of sympathy, rivalry, and economic necessity tend to control the distribution of population. (…) Each separate part of the city is inevitably stained with the peculiar sentiments of its population. The effect of this is to convert what was at first a mere geographical expression into a neighbourhood, that is to say, a locality with sentiments, traditions, and a history of its own." Park et al.: The City, 1967. S. 6. Laut Park entsprechen sozialräumlich segregierte Viertel sogenannten ‚*moral regions*' mit je eigenen subkulturellen Zugehörigkeiten und Wertesystemen, die insbesondere auf der sozialen und ethnischen Homogenität der Bewohner basieren. In der ansonsten pluralistischen bzw. differenzgeprägten Stadt geben die ethnisch wie sozial segregierten Quartiere den Ortsansässigen ein Gefühl von Sicherheit und dörflicher Gemeinschaft und bieten ihnen ebenso die Chance eigene Gebräuche zu pflegen wie informelle Unterstützungsnetze zu

außer Acht gelassen, dass entsprechende Phänomene in keiner Weise eine mehr oder weniger determinierte Kausalität aufweisen, sondern lokal- wie auch gruppenspezifisch höchst divergent ausfallen können, durch viele Faktoren beeinflusst werden und vor allem im regen interaktiven Kontakt und Austausch mit einer Vielzahl an Sozialgruppen produziert – d.h. mal reproduziert, mal auch transformiert – werden. So schreibt auch Salzbrunn: „(…) cultures do not exist in themselves, but only in a specific context (…). [They are] always sited and negotiated (…) [and] the actors' identities are partial, multiple and fractured by cross-cutting alliances. (…) the transformation of cultural practices is due to the context of space and time (…) [and] can best be analysed in a local context with its specific political, social and economic living conditions. (…). Focusing on localities rather than on a priori defined groups based on national, ethnic or religious criteria allows us to go beyond methodological nationalism and to follow the actor's social practice (…)."[656]

Zudem darf nicht aus dem Blick geraten, dass es auch andere Formen subkultureller Grenzziehungen und sozialer Distinktion in der Stadt gibt, die quer zu (fremd- oder selbstdefinierten) ethnischen Gruppenkonstitutionen verlaufen. So sind neben ethnisch-kulturellen sowie sozialen und wirtschaftlichen Faktoren mitunter auch generationale und geschlechtliche Differenzen zentrale Erklärungsreferenzen für gruppenspezifisches Verhalten und kollektiv erfahrene Lebenswelten. Exemplarisch zeigt sich dies etwa in einer von Christine Riegel realisierten Studie zu den identitären Selbstzuschreibungen weiblicher Jugendlicher verschiedener migratorischer Herkunft in Deutschland, deren kollektive Identifikationsmuster sich nur sekundär an der jeweiligen ethnischen bzw. nationalen Zugehörigkeit orientieren und stattdessen auf die alltagsweltlichen, primär

---

etablieren, die sie mit lokalspezifischen Informationen versorgen, ihnen praktische Hilfeleistungen zur Verfügung stellen und sie vor psychologischen Folgen (etwa durch soziale Isolation) schützen, so Park.

[656] Salzbrunn: Localising Transnationalism, 2007. S. 17. Analog wurde auch an der humanökologischen Stadtforschung der *Chicago School* oftmals die Kritik geäußert, übergreifende Ursachenzusammenhänge gesellschaftlicher Kohäsionen und Konflikte innerhalb der organisch-naturalistischen Raumkonzeption zu vernachlässigen. Zu derlei Einflussgrößen zählen gleichermaßen das jeweilige Politik- und Rechtssystem, die ökonomische Ordnung, die sozialstrukturelle Verfasstheit oder der technische Entwicklungsstand. So schreibt auch Lindner: „Auf problematische Weise werden so ‚Feld' und ‚Welt' in eins gesetzt. Bei der Konzentration auf überschaubare, in sich homogene Gemeinschaften geht nicht nur das Spezifische am Gebilde ‚Stadt', sondern auch die spezifische Stadt verloren." Lindner: Die Entdeckung der Stadtkultur, 1990. S. 14.

stadtteilbezogenen Aktivitätsräume von Gleichaltrigen ausgerichtet sind.[657] Laut Riegel haben insbesondere die Abgrenzung sowie die inszenierten Rivalitäten gegenüber den Jugendlichen anderer Stadtteile eine distinktive wie integrative Wirkung, während die Konfrontation mit einer exkludierenden ‚Mehrheitskultur' nur bedingt Einfluss auf die Verhaltensweisen und Handlungsorientierungen dieser Jugendlichen nimmt. Wichtiger sind vielmehr die übergreifende generationale Abgrenzung wie nicht zuletzt auch ein genderspezifischer Habitus. „So konnten geschlechtsspezifische und jugendspezifische Verortungsmöglichkeiten von jungen Frauen mit Migrationshintergrund sowohl unter sozio-strukturellen, lebensweltbezogenen und biographischen Aspekten erörtert werden. (…) Es zeigte sich, dass die Identifikationen (…) vielfältige Bezugspunkte im sozialen, kulturellen und geographischen Raum haben. (…) ihr Selbstverständnis zeichnet sich durch ein flexibles Zusammenspiel von unterschiedlichen Identifikationsmomenten (…) des Migrationshintergrunds und der Mehrfachzugehörigkeit [aus] (…), die jenseits ethnischer Kategorien liegen oder diese mit globaleren (…), regionalen und lokalen Bezugselementen verbinden (…)."[658] Je nach Situation und Kontext überlagern sich somit die ethnisch-kulturellen, generationalen und sexuellen Fremdzuschreibungen, auf welche die jugendlichen Migrantinnen mit flexiblen Formen der Selbstpositionierung reagieren, wobei nicht zuletzt die hierarchische Struktur innerhalb der Jugendgruppen eine wesentliche Rolle für die jeweilige Selbstverortung spielt, so Riegel.

Letztlich handelt es sich – gerade in städtischen Sozialgefügen – um eine Vielzahl an wechselseitigen, sich mitunter überlagernden Beeinflussungen und rollenspezifischen Selbst- und Fremdpositionierungen. Schließlich rekurriert nicht zuletzt auch Park mit seiner Konzeption des ‚*marginal man*' auf einen migrationsbedingten Typus ‚Mensch', der zugleich als geographischer wie kultureller ‚Grenzgänger' in Erscheinung tritt, mit mehreren Kulturen in Kontakt kommt, sich zwischen diesen bewegt und letztlich keiner mehr ausschließlich angehört bzw. neue synergetische Kulturmuster herausbildet, deren verschiedene Facetten simultan gelebt werden (vgl. hierzu Park; S. 102). In Anbetracht

[657] Siehe hierzu Riegel: Im Kampf um Zugehörigkeit und Anerkennung, 2004. Sowie Riegel, Christine: Migrante Positionierungen. Dynamische Mehrfachverortungen und die Orientierung am Lokalen. In: Bukow, Wolfgang-Dietrich/ Nikodem, Claudia/ Schulze, Erika/ Yildiz, Erol (Hrsg.): Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen. Wiesbaden, 2007. Im Folgenden zitiert als Riegel: Migrante Positionierungen, 2007.

[658] Riegel: Migrante Positionierungen, 2007. S. 248.

des interaktiven, wechselseitig wirksamen Zusammentreffens dieses stereotypisierten Akteurs mit den ‚Repräsentanten' einer (vermeintlichen) Mehrheitskultur wie auch mit jenen anderer in der Stadt ansässigen (Sub-)Kulturen sollte in diesem Kontext jedoch nicht nur vom Typus des sogenannten ‚kulturellen Hybriden' (Park), sondern auch von einem ‚kulturellen Intermediär' (Bourdieu) gesprochen werden. Als solcher beeinflusst der ‚kulturelle Hybrid' in einem *reziproken* Austausch rückwirkend auch die kulturellen Referenzen und Aktivitäten der anderen sozialen Akteure innerhalb des sozialräumlich verdichteten Settings der Stadt und evoziert partielle Anpassungsreaktionen – sei es nun in Form konfligierender Konkurrenzhandlungen, konfrontativer Aneignungsaktivitäten oder konsensualer Aushandlungspraktiken. Erst durch das interaktive Zusammenspiel aus pluralen Lebensstilen sowie des Neben- und Miteinanders von mehr oder – in der Regel eher – weniger hermetisch in sich geschlossenen ‚*ethnic communities*' wird eine gewisse Hybridisierung der diversen subkulturellen ‚*moral regions*' in Gang gesetzt, die eine Stadt, ihr Sozialgefüge und nicht zuletzt ihr Erscheinungsbild tatsächlich zu einer ‚kosmopolitischen' Lebenswelt werden lässt, in der die lokal- und gruppenspezifischen Symbolwelten sowie die kulturellen Praktiken der Bewohner (und nicht bloß die der Migrantenmilieus) mit stadtübergreifenden Umgangsformen, Interaktionsmustern und Handlungsbezügen zusammenfließen.[659] Derlei Dynamiken vollziehen sich nicht nur an spezifischen städtischen Orten, sie materialisieren sich zudem in der stadträumlichen Struktur. Ob seitens der alteingesessenen Bevölkerung, der neuen urbanen Eliten (vgl. Noller auf S. 412ff.) oder der vielfältigen Migrantenkulturen (vgl. Preston et al. sowie Salzbrunn ab S. 415ff.), durch ihre interaktive sowie wechselwirkende Einflussnahme werden die Lokalitäten – wie auch das städtische Gefüge insgesamt – stets aufs Neue konfiguriert, reproduziert, verändert, uminterpretiert und durch einzelne Sozialgruppen (auf zumeist partielle sowie temporäre Weise) okkupiert. In Hinblick auf ihre sinnhafte

[659] Es gilt in diesem Kontext zu betonen, dass auch ethnisch geprägten Stadtquartieren eine intermediäre Brückenfunktion zukommt, indem sie nicht nur als Rückzugsraum in ein vertrautes Umfeld innerhalb der pluralistischen Stadt, sondern mitunter auch als Ausgangspunkt des Erlernens übergreifender Regeln und Verhaltensmuster dienen, wodurch die Integration ins städtische Sozialgefüge erleichtert werden kann. Da die Stadtteilbewohner außerhalb des Viertels meist andere soziale Rollen einnehmen, ermöglichen ihnen diese auch Kontakte zu weiteren Kultur- und Sozialgruppen. Zumindest in sozial heterogenen Quartieren bilden die kulturell homogenen ‚*ethnic communities*' in erster Linie Brückenköpfe der Integration und des Kulturaustauschs und führen zu diversen Formen der räumlich wie kulturell grenzüberschreitenden sowie reziprok wirksamen Mobilisierung.

Zuschreibung sind die flächenräumlich fixierten Lokalitäten folglich ebenso permanent im Fluss wie auch die Lokalisierung der Kulturen, wenn nicht gar die Kulturen selbst.

Wenngleich sich die an die *Chicago School* angelehnten Migrationsstudien ausdrücklich mit spezifisch urbanen Orten sowie Räumen (wie etwa ganzen Stadtvierteln) befassen oder z.B. auch Riegel in ihrer Studie auf die besondere Interrelationalität zwischen einer (weiblich-jugendlichen) Kohorte und der Lokalität ihres alltagsweltlichen Lebensraums verweist, bleibt der Aspekt translokaler sozialer Verknüpfungen und deren Einfluss auf die jeweiligen Verortungen weitgehend unbeachtet. So rekurriert Riegel zwar auf die Korrelation zwischen den pluralen Referenzpunkten situativer Identitätskonstruktionen sowie Mehrfachzugehörigkeiten der Akteure und der integrativen Rolle des Stadtteils, nichtsdestoweniger dient ihr die räumliche Komponente vornehmlich als Bezugsrahmen zur Vergegenwärtigung der Chancen und Grenzen identifikativer Selbstverortung bzw. -positionierung der jugendlichen Migrantinnen, die in spezifische Orientierungssphären subkultureller Handlungsräume eingebettet sind. Inwiefern jedoch die Lokalitäten (hier der Stadtteil) mit translokalen Sozialräumen verwoben sind, die über das Viertel, die Stadt und auch die Landesgrenzen hinausreichen können sowie rückwirkend Einfluss auf die jeweilige Aneignung dieser Örtlichkeiten nehmen, findet auch bei Riegel keine Berücksichtigung. Im Gegensatz zu urbanen Transmigrationsstudien, die vor allem auf die Überlappung lokaler sowie transnationaler Handlungssphären fokussieren und nur einen vagen Bezug zur pluralen Ortsgebundenheit der Translokalität herstellen, sowie zu Immigrationsuntersuchungen in der Tradition der Chicagoer Stadtethnographie, die ausschließlich die örtlichen strukturellen Gegebenheiten in den Zuwanderungsstädten berücksichtigen, bedarf es vielmehr einer Analyseperspektive, die in der Lage ist, den Translokalitätsaspekt bezüglich der konkreten plurilokalen Verortungen der Akteure zu thematisieren und in Relation zu den Wechselwirkungen und den vor Ort konfigurierten Beeinflussungen durch die grenzübergreifenden Sozialbezüge zu erörtern. Entsprechend schreibt auch Ruben Gielis: „Studying migrant places in their capacity as translocalities means that, conceptually, we can no longer regard places as separate from each other. As transmigrants reside in several places simultaneously, we can no longer say that migrants are *in* this place and *out of* that place. (…) if we want to investigate migrant places properly as translocalities, we have to move away from a conception of place in in/out and here/there binaries towards an understanding of place as a continuum. (…) It is precisely because the concept of translocality refers to a state of ‘in-betweenness’,

that (…) [it is] useful for grasping the social complexity of migrant transnationalism. (…) my argument here is to focus analytically on one particular migrant place and investigate how various (home) places are visible in that place."[660] Somit betont auch Gielis, dass Orte nicht (mehr) isoliert voneinander zu betrachten sind bzw. sich nicht (mehr) im Rahmen einer Binarität zwischen ‚hier' und ‚dort' bzw. zwischen ‚innen' und ‚außen' erfassen lassen, sondern sich vielmehr als Kontinuum darstellen, das durch eine eigenwillige Logik des ‚Dazwischen' (bzw. der ‚*in-betweenness*') charakterisiert ist, die auf die ebenso multiplen wie simultanen Sozialbezüge und Zugehörigkeiten der Akteure zurückgeht (zu den ‚simultanen Zugehörigkeiten' siehe auch Levitt und Glick Schiller auf S. 103ff.). Während Glick Schiller und Levitt zur Plausibilisierung ihrer These der hybridisierten Identitätsformen als simultan gelebte und empfundene ‚*Sowohl-Als-Auch-Identitäten*' – statt nationaler ‚*Entweder-Oder-Identitäten*' – eine analytische Trennung zwischen der lokalisierbaren Handlungsebene der sogenannten ‚*ways of being*' sowie der Gefühls- und Bewusstseinsebene der so betitelten ‚*ways of belonging*' vornehmen (vgl. S. 105ff.), fließen diese beiden komplementären Komponenten in der Betrachtung konkreter Orte insofern zusammen, als die multiple soziale Einbettung der Akteure auf die lokalen sozialen Konstellationen und nicht zuletzt die physische Gestalt der Orte rückwirkt. Dabei richtet sich der Fokus in erster Linie auf die einzelnen Lokalitäten selbst sowie auf deren multiple Verknüpfungen und Konnotationen, die aus der ebenso vielfältigen wie simultanen Integration der Akteure in unterschiedliche Sozialkontexte hervorgehen.

Eine seltene Ausnahme, welche die Transformation spezifischer städtischer Lokalitäten bezüglich ihrer Einbindung in transnationale Sozialräume ins analytische Zentrum stellt, bildet die Fallstudie von Regina Bittner zu türkischen Gastarbeitern in Köln, für die in den 1960er Jahren der Hauptbahnhof sowie das umliegende Viertel zu einem wichtigen Bezugspunkt ihrer alltäglichen lokalen Lebenswelt geworden ist. Die Spezifik des Ortes hervorhebend schreibt sie: „Wenn sich heute ehemalige türkische GastarbeiterInnen die ersten Jahre in Deutschland vergegenwärtigen, dann spielen die Bahnhöfe eine zentrale Rolle (…), [da] das Warten auf die Neuankömmlinge auf dem Bahnhof in Köln am Sonntag auch mit dem Wunsch verbunden gewesen war, etwas über die Heimat zu

[660] Gielis: A Global Sense of Migrant Places, 2009. S. 282-283.

erfahren, die eigene Sprache wieder einmal zu sprechen, Landsleute zu treffen (…) [und] dem tristen Alltag an den Fließbändern (…) [zu entkommen].“[661] Infolge der Sonderrolle dieses Ortes entstand im Bahnhofsumfeld eine ganze Reihe an kleineren Geschäften sowie Bars und Restaurants, die zugleich von Migranten betrieben wurden und zunächst auch primär auf diese ausgerichtet waren, wodurch die Gestalt des zuvor weitgehend verwaisten Bahnhofsviertels nachhaltig verändert wurde, so Bittner. „Dieses pionierhafte Unternehmertum hat letztlich die Transformation der städtischen Bahnhöfe initiiert. Heute (…) sind die Bahnhöfe lebendige Geschäftsmeilen, Shoppingmalls für die globale Konsumgesellschaft, die nichts mehr mit den tristen Orten der 1960er Jahre gemeinsam haben. Diese Wandlung hat Praktiken der türkischen GastarbeiterInnen zum Hintergrund, die die verlassenen Bahnhöfe neu entdeckt haben.“[662] Dabei ist es kein Zufall, dass es die Bahnhöfe waren, denen diese sozialräumliche Initialfunktion bei der Herausbildung zuwanderungsgeprägter Stadtquartiere zukam. So ist es etwa neben der innerstädtischen Lage insbesondere deren freie – und auch kostenlose – Zugänglichkeit, welche sie zu zentralen Orten der lebensweltlichen (primär freizeitlichen) Alltagspraxis der Migranten werden ließ. Zudem bieten sie nicht nur Gelegenheiten der Begegnung mit Neuankömmlingen gleicher Herkunft, sondern sie beinhalten auch eine eigenwillige Mobilitätskonnotation sowohl der Ankunft als auch der Abfahrt, die den migratorischen Erfahrungshorizont symbolisieren und darüber hinaus die Reisezyklen der türkischen Gastarbeiter widerspiegeln. Damit waren (und sind) Bahnhöfe immer auch ‚nostalgische Orte’, die stets die Potentialität einer Reise zu geographisch weit entfernt lebenden Verwandten und Freunden implizieren. So argumentiert Bittner: „Der Bahnhof gilt (…) als paradigmatischer Ort zwischen Kommen, Bleiben und Gehen, ein Ort, der sich aus vielfältigen Verknüpfungen und Austauschbeziehungen zusammensetzt und zugleich exemplarisch für die Urbanisierungsdynamiken einer transnationalen Stadtgesellschaft ist.“[663]

---

[661] Bittner, Regina: Hotel Stadt. In: Heinrich-Böll-Stiftung: Dossier Transnationalismus und Migration. Berlin, 2011. S. 39. Im Folgenden zitiert als Bittner: Hotel Stadt, 2011.

[662] Bittner: Hotel Stadt, 2011. S. 39.

[663] Bittner: Hotel Stadt, 2011. S. 39. Sowie an anderer Stelle: „(…) Bahnhöfe [sind] Orte, in denen sich das Paradigma der Mobilität, von dem die gesellschaftlichen Dynamiken der Gegenwart geprägt sind, räumlich manifestiert (…).“ Bittner: Hotel Stadt, 2011. S. 42.

In ähnlicher Weise wie Bittner die spezifische Einbindung der Bahnhöfe (am Beispiel Kölns) in die transnationalen Sozialräume von Migranten (hier der ersten Generation türkischer Gastarbeiter) thematisiert und hinsichtlich des transformativ rückwirkenden Einflusses auf deren Nutzung, deren symbolische Konnotation sowie nicht zuletzt deren physisches Erscheinungsbild untersucht, ließe sich diese Herangehensweise auch auf eine Vielzahl anderer urbaner Lokalitäten übertragen. So gibt es eine ganze Reihe an Migrationsstudien, die mit der Rolle einzelner, durch bestimmte Zuwanderergruppen frequentierter Orte befasst sind – z.B. innerstädtische Parks oder Plätze, spezifische Geselligkeitslokalitäten wie Clubs, Bars, Diskotheken oder (traditionelle) Restaurants, die Räumlichkeiten von Kirchen bzw. religiösen Einrichtungen oder von politischen, zivilgesellschaftlichen sowie kulturbezogenen Organisationen, die sich in besonderem Maße den Belangen von Immigranten verschieben haben, bis hin zu wirtschaftlichen Unternehmungen wie etwa Lebensmittelläden, Friseursalons, Internet-Shops oder auch Anwaltsbüros, (*remittances*-)Banken sowie die auf den migrationsbedingten Personen- und Frachttransport spezialisierten Fuhrunternehmen oder Hotels bzw. Herbergen, die vor allem Neuankömmlingen eine erste Unterkunft bieten.[664]

[664] Analog zu dieser Vorgehensweise untersucht auch Hauke Jan Rolf in einer eigenen ethnographischen Feldstudie zur Migration von Nicaraguanern ins metropolitane Hochland Costa Ricas verschiedene Orte, die für deren Interaktion mit Landsleuten, anderen Migranten(-gruppen) sowie gebürtigen Costaricanern von zentraler Bedeutung sind, insofern als diesen spezifische Funktionen zur Bildung und Reproduktion von Unterstützungsrelationen und -ressourcen im städtischen Sozialgefüge zukommen. Siehe hierzu Rolf, Hauke Jan: Urban Meeting Locations of Nicaraguan Migrants in Costa Rica's Metropolitan Area and the Spatial Effects on Their Social Support Networks. In: Petersen, Hans-Christian (Hrsg.): Spaces of the Poor. Perspectives of Cultural Sciences on Urban Slum Areas and Their Inhabitants. Bielefeld, 2013. In Anbetracht der enormen Bandbreite entsprechender Lokalitäten wurde dabei ein besonderes Augenmerk auf drei exemplarische Orte innerhalb der costaricanischen Hauptstadt San José gelegt, anhand derer sich die divergente Ausrichtung der sozialen Unterstützungsbeziehungen – zum einen einer eher lokalen, zum anderen einer eher transnationalen Bestimmung – aus komparativer Betrachtung veranschaulichen lässt. Bei diesen handelt es sich 1) um eine suburbane Armensiedlung mit einem hohen Anteil an Bewohnern nicaraguanischer Abstammung, 2) um das zentrale Baseball-Stadion sowie 3) um einen innerstädtischen Park, der vorwiegend von Nicaraguanern frequentiert wird. Wenngleich es weder sinnvoll noch möglich erscheint, die etwa in Hinblick auf ihre geographischen Ausmaße, ihre räumliche Strukturierung oder ihre jeweilige soziale Einbettung höchst verschieden gearteten Orte miteinander zu vergleichen, weisen diese dennoch einige markante Analogien wie auch Kontraste bezüglich ihrer Funktion für die Bereitstellung sozialer Unterstützungsbeziehungen und -aktivitäten der nicaraguanischen Zuwanderer auf. Während sich etwa in der Armensiedlung spezielle Formen der sozialen Vernetzung und Vergemeinschaftung zwischen sämtlichen Bewohnern jedweder Herkunft haben etablieren können, die vor allem aus der kollektiven Diskriminierungserfahrung sowie der gemeinsamen Auseinandersetzung mit den staatlichen Institutionen und der Stadtregierung um Bleibe-, Besitz- sowie Bebauungsrechte, Zugänge zu Basiseinrichtungen der öffentlichen Infrastruktur oder politische Teilhabe erwuchsen und zu einer teils selbstbewussten Form der kollektiven Identifikation mit dem Wohnumfeld führten, bietet das Baseball-Stadion eigenwillige Formen der sozialen Verlinkung mit Landsleuten und Angehörigen anderer Migrantengruppen, deren traditionell

Anhand der Verknüpfung derlei exemplarischer Lokalitäten mit den zugleich an diese gekoppelten wie darüber hinausreichenden Handlungsformen und Interaktionsmustern der Zuwanderer lässt sich die in der Transnationalisierungsforschung vorherrschende Akteursperspektive mit einer Ortsperspektive verbinden und zueinander in Beziehung setzen. Dafür bedarf es jedoch einer klar umrissenen Konzeption von ‚Translokalität'. Obgleich Bittner in ihrer Studie sowohl auf den ‚Zwischenraum' des Transnationalen als auch auf die ‚multipolaren räumlichen Bindungen' der Migranten verweist, legt sie ihrer Analyse die weitgehend ‚entlokalisierten' Konzepte der ‚*socioscapes*' von Martin Albrow sowie der ‚*ethnoscapes*' von Arjun Appadurai zugrunde.[665] So weist etwa der

---

favorisierter Nationalsport (im Kontrast zur costaricanischen Popularität des Fußballs) das Baseballspiel ist. Hingegen weist der ausgewählte Park Formen der Herausbildung sozialer Unterstützungsrelationen auf, die in erster Linie der kulturellen Reproduktion der Nicaraguaner gelten (wie der informelle Verkauf nicaraguanischer Essenswaren und Produkte, der Auftritt heimischer Musikgruppen oder die Ausrichtung traditioneller Festivitäten). Darüber hinaus fungiert der Park als Anlaufstelle für Neuankömmlinge sowie als ‚Jobbörse' für Gelegenheitsarbeiten. Ähnlich wie bei den von Bittner beforschten Bahnhöfen hat sich im Umfeld des Parks eine Reihe ökonomischer Unternehmungen etabliert, die auf die speziellen Belange der Nicaraguaner ausgerichtet sind (z.B. Transferbanken, traditionelle Bars und Restaurants, Herbergen und Hotels, Anwaltsbüros und NGO-Niederlassungen oder Reise- und Transportunternehmen). Durch die Geschäfte und Dienstleistungen von und für Nicaraguaner wurden Infrastruktur und Erscheinungsbild des gesamten angrenzenden Viertels nachhaltig in eine Art ‚Klein-Nicaragua' verwandelt, wobei das physisch wie symbolisch angeeignete Areal nicht nur ein Begegnungs- und Interaktionsort der Migranten innerhalb des Stadtgebiets der costaricanischen Kapitale ist (und ebenso durch Costaricaner wie Nicaraguaner als solcher charakterisiert und markiert bzw. gebrandmarkt und stigmatisiert wird), sondern auch ein Ort, der über seine Territorialität hinaus in translokale soziale Handlungskontexte eingebettet ist.

[665] Vgl. Bittner: Hotel Stadt, 2011. S. 39f. Den Terminus der ‚*socioscapes*' hat Albrow insbesondere in Abgrenzung zu den Konzepten der ‚*communities*' bzw. der ‚*neighbourhoods*' entworfen, um die von ihm untersuchte sozialräumliche Einbettung global orientierter Sozialgruppen in der ‚Global City' London zu benennen, deren Sozialität weit über ihre lokale Verortung (sowie eine lokal konfigurierte Kultur) in der Stadt hinausreicht. Entsprechend definiert Albrow ‚*socioscapes*' als „(…) formation of coexisting social spheres, coeval and overlapping in space, but with fundamentally different horizons and time spans (…), belonging to networks of social relations of very different intensity, spanning widely different territorial extents, from a few to many thousands of miles. (…) Locality is crisscrossed by (…) [these networks] whose scope and extent range from neighbouring houses over a few weeks, to religious and kin relations spanning generations and continents." Albrow, Martin: Travelling beyond Local Cultures. Socioscapes in a Global City. In: John Eade (Hrsg.): Living the Global City. London, 1997. S. 51. Nach Ansicht Albrows koexistieren derlei Soziosphären an konkreten Orten, jedoch meist ohne sich gegenseitig zu beeinflussen. Mit seinem Begriff der ‚*ethnoscapes*' beabsichtigt Appadurai hingegen die fehlende Deckungsgleichheit sozialer und physischer Handlungssphären anhand der Überlagerung physischer und imaginärer Räume in migratorischen Sozialkontexten zu erklären. So bezeichnet er ‚*ethnoscapes*' bzw. ‚ethnische Räume' als soziale (teils auch virtuelle) Räume ethnischer Identitätsbildung von mobilen Gesellschaftsgruppen, die aufgrund von Wanderungsprozessen nicht mehr als an Lokalitäten gekoppelte (Untersuchungs-)Einheiten zu betrachten sind. „(…) [bei] Landschaften der Gruppenidentitäten – den ethnischen Räumen – handelt es sich längst nicht mehr um die einst so vertrauten anthropologischen Gegenstände. Denn die Gruppen sind nicht länger auf bestimmte Territorien fixiert, an bestimmte Räume gebunden, sie verfügen über ein Bewusstsein ihrer eigenen Geschichte und sind keineswegs kulturell homogen. (…) Damit wird nicht behauptet, es gäbe auf der Welt nirgendwo mehr stabile (…) Verwandtschafts-, Freundschafts-, Arbeits- und Freizeitbeziehungen (…). Vielmehr lautet die These, dass solche Gemeinschaftsnetze überall von den Wanderungsbewegungen der Menschen geprägt sind (…)." Appadurai, Arjun: Globale ethnische Räume.

Begriff der ‚*socioscapes*' gerade in Hinblick auf die konkreten Ortsbezüge eine gewisse Beliebigkeit auf, indem er unterschiedliche Reichweiten sozialen Handelns umfasst, die von lokalen bis hin zu globalen Soziosphären reichen können. Infolgedessen kommt es zu divergenten, teils irreführenden Interpretationen der Begrifflichkeit, die sich z.B. in der Diskrepanz zwischen der von Albrow selbst in erster Linie auf die Entkoppelung von Sozialität und Lokalität abzielenden Analyse und der Anwendung durch Nikodem et al. äußern, die mit dem Terminus primär die auf kognitiven Landkarten basierende subjektive Aneignung von Stadtvierteln durch hinzugezogene Immigranten zu erörtern versuchen.[666] In noch deutlicherer Weise zeigt sich die auch von Albrow akzentuierte Loslösung der Sozialität von territorialen Referenzpunkten schließlich im Konzept der ‚*ethnoscapes*'. So ist es Appadurais erklärtes Ziel, mit diesem Begriff eine umfassende ethnisch-kulturelle sowie identitäre Kosmopolitisierung transnationaler Gemeinschaften zum Ausdruck zu bringen, die auf einer weitgehenden Abkoppelung der Sozialbezüge von lokal konfigurierten Bindungen beruht. „[Die] neuen Kosmopolitismen sind kaum sinnvoll zu analysieren ohne Berücksichtigung der transnationalen Gegebenheiten, in denen diese (…) gedeihen, miteinander konkurrieren und sich gegenseitig nähern (…). Es ist aber unumgänglich, die kulturellen Dynamiken der *Enträumlichung* (…) genau zu erforschen (…), deren Aktionsradius in wachsendem Maße die Grenzen zwischen

---

Bemerkungen und Fragen zur Entwicklung einer transnationalen Anthropologie. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a.M., 1998. S. 11-12. Im Folgenden als Appadurai: Globale ethnische Räume, 1998.

[666] So erklären Nikodem et al. mit Bezug auf Albrows ‚*socioscapes*', „(…) [wie Migranten] das Quartier wahrnehmen, aneignen, (…) handhabbar machen und vertraute Strukturen entwickeln, also wie es zur ‚metropolitanen Routine' im Zeichen globaler Öffnungsprozesse kommt (…)." Nikodem et al.: Routine in der differenzgeprägten metropolitanen Stadt, 2007. S. 100. Dabei gilt ihr Fokus primär der individuellen Komponente der Raumaneignung. Die sich in Form lebensweltlicher, quartiersbezogener Alltagsroutinen herausbildenden Aneignungsmuster stehen laut Nikodem et al. in einem engen Wirkungsverhältnis zu den strukturellen (materiellen und infrastrukturellen), politisch-rechtlichen und soziokulturellen Bedingungen, die auf die Ebene der individuellen Praktiken und Beziehungen (von Freundschaften, Bekanntschaften bis zu Nachbarschaften) als sich überlagernde Soziosphären bzw. ‚*socioscapes*' rückwirken. Die Integration von Migranten in das urbane Gesamtgefüge hängt somit zugleich von der ‚systemischen Inklusion', also der strukturellen Einbindung in den hierarchisch gestaffelten Sozialraum der Stadt, sowie von den sozial- und flächenräumlichen Aneignungschancen und der Anerkennung der Orientierungen und Lebensformen des Einzelnen ab. Daraus folgt laut den Autoren, „(…) dass es in der modernen Stadt keine normative Integration geben kann. Im lokalen Alltag existieren verschiedene Inklusionsformen mit unterschiedlicher Gewichtung und Reichweite. Es wird deutlich, dass für das Funktionieren der sozialen Grammatik des urbanen Lebens primär die Einbindung des Einzelnen in die ökonomischen, rechtlichen oder politischen Strukturen konstitutiv ist (…) [und] erst die adäquate strukturelle Eingebundenheit notwendige Freiräume für individuelle Entfaltung und biographische Entwürfe [ermöglicht] (…)." Nikodem et al.: Routine in der differenzgeprägten metropolitanen Stadt, 2007. S. 106. Letztlich sind die Aneignungsmöglichkeiten umso vielfältiger, je größer die Diversität eines Viertels ist, so die Autoren.

Territorien und Identitäten überschreitet. Die Enträumlichung (…) verändert nicht nur die traditionellen Loyalitäten innerhalb der Gruppen (…). Diese Lockerung der bisher festen Verbindungen zwischen Völkern, Reichtum und Territorien verwandelt radikal die Basis kultureller Identität."[667] Angesichts dieser globalisierungsbedingten (und nicht zuletzt globalisierungsdiskursiven) Entkoppelung von Sozialität und Lokalität scheinen die konkreten Orte auch für Appadurai nahezu gänzlich an Bedeutung eingebüßt zu haben. So kommt es nicht von ungefähr, dass seine Begriffsschöpfung vornehmlich auf die Sphären imaginierter oder auch virtueller (Sozial-)Räume abzielt, die eine derartige Trennung soziokultureller Bezüge und Handlungsorientierungen von deren territorialer Verankerung in geradezu paradigmatischer Weise versinnbildlichen.[668] In Anlehnung ebenso an Albrow wie an Appadurai lässt sich letztlich auch Bittner dazu verleiten, von den konkreten Orten der Bahnhöfe und umliegenden Viertel zu einer netzwerkbasierten Analyseperspektive zu wechseln, welche die Städte nur noch als Knotenpunkte globaler Verknüpfungen und Bewegungen des ‚*space of flows*' – statt eines ‚*space of places*' – begreift (siehe hierzu etwa auch Castells auf S. 51). So schreibt sie: „Städte (…) lassen sich nicht mehr als exklusive territorial fixierte, national kontextualisierte Einheiten verstehen, sondern sind Knotenpunkte, in denen sich vielfältige Ströme von Menschen, Waren, Ideen, Bildern, Informationen und Kulturen überlagern und durchkreuzen."[669] Und weiter: „Das bringt eine Vielzahl nebeneinander existierender, oft kontrastierender Wirklichkeitsbilder und Lebensrealitäten der Stadt hervor. Neue Identitätsformationen

---

[667] Appadurai: Globale ethnische Räume, 1998. S. 13 (kursiv im Original).

[668] So räumt Appadurai der imaginären Realitätskonstruktion eine gleichermaßen wichtige Bedeutung für die Konstitution von Gemeinschaft ein wie den lokalen Lebensformen. Erst auf der Basis der Imagination (sowie der neuen Medien) lassen sich Gemeinschaften auch über weite Entfernungen hinweg bilden bzw. aufrechterhalten und in die sozialen Praktiken der alltäglichen Lebenswelt integrieren, so der Autor. Die ‚*ethnoscapes*' (oder auch die ‚*ideoscapes*', ‚*technoscapes*', ‚*financescapes*' sowie die auf Massenmedien beruhenden ‚*mediascapes*') bilden laut Appadurai divergente Facetten der über Imagination vermittelten kulturellen Durchdringung der alltäglichen Praxis durch das Globale, aus der hybride, zwischen virtuellen und physischen Orten changierende Identitäten hervorgehen. So rekurriert auch Bittner auf Appadurais ‚imaginierte Landschaften': „Die ‚Power of Imagination' (Arjun Appadurai) (…) schreibt der kollektiven Phantasie eine neue Bedeutung zu. In ‚Scapes' bilden sich Vorstellungen und Erfahrungsräume ab, die auf den konkreten Ort, in dem Menschen leben, einen manifesten Einfluss haben." Bittner: Hotel Stadt, 2011. S. 43. Die Pluralität alltäglicher Erfahrungen, kontextualisierten Wissens und imaginierter Welten beeinflusse somit ebenso die kollektiven Interaktionen wie Identitätsformen und bilde nicht zuletzt die Basis einer kosmopolitischen Neuordnung bzw. ‚Neuverortung' von Sozialität und Kulturalität innerhalb der sogenannten ‚ethnischen Räume'. Siehe hierzu auch Lauser, Andrea: Translokale Ethnographie. In: Forum Qualitative Sozialforschung. Vol. 6, Nr. 3. 2005. S. 3. Im Folgenden zitiert als Lauser: Translokale Ethnographie, 2005.

[669] Bittner: Hotel Stadt, 2011. S. 39.

und Raumbildungsformen entstehen, die sich über die vielfältigen Dynamiken der Mobilität und Migration erschließen lassen."[670]

Die Beliebigkeit der geographischen sowie definitorischen Reichweite des Begriffs der ‚*scapes*' birgt somit die Gefahr in sich, die Betrachtung des Translokalitätsphänomens in die Nähe einer weitgehend enträumlichten Globalisierungsperspektive zu rücken. Im Gegensatz dazu akzentuiert Gielis (mit Bezug auf soziale Netzwerke) ausdrücklich die besondere Bedeutung der konkreten Orte für die Konfiguration transnationaler sozialer Handlungsräume von Migranten: „(…) places can be useful lenses with which to study migrant transnationalism. However, (…) we need a '*placial* turn' in transmigration studies. In other words, where it is crucial for a place perspective to regard place as open and relational, much research in transmigration studies still considers place in a local and scalar fashion. (…) After this '*placial* turn' (…) the social complexity of migrant transnationalism can be seen in migrant places. First, (…) in their capacity as meeting places of social networks (…), [and second,] in their capacity as translocalities, as places where transmigrants can reach out to people in other places."[671] Laut Gielis verhindert die Verlagerung vom Fokus auf eine bestimmte Sozialgruppe (bzw. auf ein einzelnes soziales Netzwerk) hin zur Ortsperspektive, dass die pluralen Verknüpfungen

---

[670] Bittner: Hotel Stadt, 2011. S. 39.

[671] Gielis: A Global Sense of Migrant Places, 2009. S. 273. Auch wenn Gielis explizit auf die Theorie sozialer Netzwerke rekurriert, grenzt er sich dennoch insofern vom Netzwerkfokus ab, als er diesen durch eine Ortsperspektive ergänzt. Während der Netzwerkaspekt vorwiegend die ‚internen' Komplexitäten von Gruppenkonstitutionen in den Blick nimmt, richtet sich die Ortsperspektive stattdessen auf die ‚externen' Interrelationen, so Gielis. „Although a network lens works well for studying the internal complexity of cross-border social networks, a place lens is more useful for gaining an understanding of their external complexity, in (…) the ways these networks interrelate." Gielis: A Global Sense of Migrant Places, 2009. S. 271. So sieht der Autor ein Desiderat der migrationsorientierten Netzwerkanalyse darin, dass sich diese kaum mit den reziproken sozialen Beziehungen *zwischen* sozialen Netzwerken vor Ort befasst, die er als ‚externe' Verlinkungen von Gruppenbildungen bezeichnet. Um diese ‚externen' Facetten der Sozialräume von Migrantennetzwerken zu erörtern, bedarf es laut Gielis statt kontrastiver Generalisierungen zwischen national verfassten Mehrheitsgesellschaften sowie vermeintlich in sich kohärenten Netzwerkentitäten vor allem eines Verständnisses für die alltagsweltlichen Überschneidungen und Interaktivitäten zwischen den sich aus pluralen Bezügen heraus konstituierenden Netzwerken in ihrer jeweiligen örtlichen Einbettung. Um einer bloßen Reproduktion von in sich geschlossenen nationalen Einheiten auf der Netzwerkebene vorzubeugen und stattdessen die Überlappungen in den Blick zu nehmen, schlägt Gielis die Orientierung am von Karen Fog Olwig und Raelene Wilding in Hinblick auf subnationale Entitäten (wie z.B. Familie, Freunde, Nachbarschaften oder Klubmitgliedschaften) entwickelten Begriff der ‚Transsozialität' vor. „In a way, these scholars demonstrate that 'transnationalism' is too restricted a term to describe the social life of migrants. Migrants live in various crosscutting social networks of which the national network is just one. In that sense, it would be better to speak of *trans-social* rather than *transnational* migration." Gielis: A Global Sense of Migrant Places, 2009. S. 274.

sowie die ineinandergreifenden Interrelationen der Transmigranten mit anderen vor Ort anwesenden Akteuren aus dem Blick geraten, und leistet somit einer isolierten Analyse von Gruppenformationen Vorschub. „By using place, rather than a specific network, as an analytical tool we avoid the pitfall of being dazzled by the analytical categories of one social network. Instead of riding on the waves of one single network (…), a place lens means standing still (in place) and watching the world (with all its networks and relations) moving around."[672] Wie der Autor zudem betont, gilt es die Orte zugleich als Begegnungspunkte wie auch als Platzierungen *trans*lokaler Vernetzung zu untersuchen, um die vielfältigen, vor Ort konfigurierten Facetten sozialer Bindungen und interaktiver Konstellationen offenzulegen, in welche die Migranten involviert sind. Dafür bedarf es eines sowohl offen als auch relational konzipierten Ortsverständnisses, das es vermag, diese Lokalitäten (wie z.B. Wohnort, Arbeitsplatz oder öffentliche Begegnungsstätten) mit den – durch die Akteure evozierten – translokalen Verflechtungen in Beziehung zu setzen. Dabei sind soziale Akteure – wie auch die Transmigranten – stets in irgendeiner Weise lokal verortet, wobei ihre kulturelle Identität sowie ihr alltägliches soziales Leben in der Regel zugleich mit anderen Orten verknüpft sind. Diese simultane Erfahrbarkeit plurilokaler sozialer ‚Verortungen' bedeutet, dass Orte auch über territoriale Grenzen hinweg mit sozialem Sinn belegt werden. In diesem Kontext eröffnet das Konzept der Translokalität die Möglichkeit, über die rein physische, d.h. körperlich an eine Lokalität gebundene (Ko-)Präsenz der diversen Akteure hinaus auch die pluralen Verflechtungen, Orientierungen und Erfahrungshorizonte mit in den Blick zu nehmen, die rückwirkend eine nachhaltige Wirkung auch auf die lokal konfigurierten Interaktionsprozesse haben. „Places make sense in human and social life because, in their embodied perception, people always find themselves in places. (…) As there is no self without place, the same goes for the 'social self'. (…) People perceive their social world in a *placial* way. (…). Although not all social networks are embedded in a single place, (…) [they] are at least ascribed to certain places. (…) In this way, places are filled with social meaning; they are properties of social life. According to Appadurai, this *placial* conception of social relations also applies to people who construct social relations across borders, such as

[672] Gielis: A Global Sense of Migrant Places, 2009. S. 276.

transmigrants. (…) these social relations are experienced localities and, in this way, transmigrants live in translocalities.“[673]

Während Gielis hier – in Analogie auch zu Bittner – auf Appadurais Vorstellung von plurilokalisierten Soziosphären rekurriert, verweist er an anderer Stelle zudem auf eine potentielle Eignung der interkonnektiven Ortskonzeption von Doreen Massey, um ein ebenso offen wie relational konzipiertes Verständnis von Translokalität zu entwickeln. Schließlich liegt auch Masseys relationaler Ortsperspektive die Auffassung zugrunde, dass plurale soziale und räumliche Handlungsbezüge an einem Ort zusammenwirken bzw. sich vor Ort überlagern können und trotz der Vielfalt an Einflüssen in simultaner Weise erfahren und gelebt werden (zu Masseys relationalem Ortskonzept vgl. auch S. 281ff.). Entsprechend betont Gielis: „We must be aware that there is no essential one-to-one relation between a place and a social network (…) which means that people can experience many places (and accompanying social networks) within one place. (…) [According to Massey], places can be seen as “particular moments in (…) intersecting social relations” (…) related to a multitude of places and social processes beyond, (…) that “you can sense the simultaneous presence of everywhere in the place where you are standing” (Massey).”[674] Und mit Rekurs auf das Phänomen der Transmigration: „The awareness that places are relational is crucial for a place lens in transmigration studies, as it is only in this way that we can see how various social networks intersect in one place. (…) The first thing that has to be done (…) is therefore to create a *placial* turn, taking us from an understanding of migrant places as inward-looking and local, to an understanding of migrant places as open and relational.”[675] In Anlehnung an Masseys

[673] Gielis: A Global Sense of Migrant Places, 2009. S. 275.

[674] Gielis: A Global Sense of Migrant Places, 2009. S. 275-276. Neben Appadurai und Massey erwähnt er zudem die Arbeit von Michael Peter Smith, der mit seinem Rekurs auf den ‚transnationalen Urbanismus' einen pionierhaften Beitrag zur Erarbeitung eines relationalen, durch ortsübergreifende soziale Praktiken geprägten Translokalitätsbegriffs geleistet habe. „Within transnational studies, it has been Michael Peter Smith who has most forcefully theorized this relational sense of place in *Transnational Urbanism* (…) [as an] approach to understanding the complex, crisscrossing and contingent character of 'place-making' in cities in these transnational times. For Smith, transnational social relations are localized in single places, but at the same time are articulated with other places in translocal communication circuits. To use his own words, Smith aims to "ground (…) the discourse of the 'transnational' in the place-making practices of the 'translocal'" (Smith)." Gielis: A Global Sense of Migrant Places, 2009. S. 276. Vgl. auch Smith selbst auf S. 305.

[675] Gielis: A Global Sense of Migrant Places, 2009. S. 276. Außer Appadurai und Massey schreibt Gielis den ‚*placial turn*' in den Sozialwissenschaften mitunter auch David Harvey, Edward W. Soja sowie Ulf Hannerz zu.

Kritik an der konzeptionellen Bipolarität zwischen der dynamischen Globalisierung und einem komplementären, (vermeintlich) statischen Lokalitätsbegriff fordert auch Gielis eine Reformulierung des Verhältnisses zwischen globaler und lokaler Ebene ein, in der jener (der globalisierungsbedingten Raum-Zeit-Kompression geschuldeten) Transition zusehends verknüpfter Orte und Sozialgefüge Rechnung getragen wird, durch die sich Lokalitäten kaum (noch) als in sich geschlossene Entitäten darstellen lassen, sondern als ebenso offen und vernetzt wie sozial produziert konzipiert werden müssen. Demzufolge werden Orte hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Relevanz und symbolischen Belegung überhaupt erst durch die spezifischen Akteurskonstellationen sowie durch deren jeweils lokal konfigurierte, zugleich ortsübergreifend verflochtene bzw. translokal eingebettete Interaktionen erzeugt. Über ihre bloße Materialität hinaus sind Lokalitäten somit auch als soziale Konstrukte zu verstehen, die sich prozesshaft entwickeln bzw. aktiv gestaltet werden und auf der Basis der auf diese einwirkenden Einflüsse und Zuschreibungen nicht nur eine eigenlogische Geschichte herausbilden, sondern mit multiplen Identitäten verknüpft werden. „In an increasingly interconnected world, Massey argues that we can no longer regard places as separate and bounded entities; rather, we must think of them as interlinked and open. (…) "Localities are *constructions* out of the intersections and interactions of concrete social relations and social processes" (Massey). (…) Hence, the uniqueness of a place is not embedded in the local, rather it is defined by the ways the (people in the) place interacts with places and social processes beyond (…) in a positive and active way."[676]

Diese ebenso offen wie interrelational konzipierte Ortsperspektive von Massey gilt es laut Gielis auch auf die Analyse von Transmigrationsprozessen zu übertragen, um ein Verständnis der Handlungssphären von (Trans-)Migranten zu entwickeln, das nicht nur deren (netzwerkartige) soziale Akteursverbindungen behandelt, sondern vor allem die Lokalitäten selbst in den Fokus stellt, an denen sich die verschiedenen Akteure – d.h. ebenso die Migranten wie auch andere vor Ort präsente Akteure und Akteursgruppen –

[676] Gielis: A Global Sense of Migrant Places, 2009. S. 277. Mit ihrer Definition von Lokalitäten als aktiv durch die anwesenden Akteure gestaltete Konstruktionen unterscheidet sich Massey vor allem von David Harvey, der ein primär passives Verständnis von Orten entwickelt, so Gielis. In Entsprechung zu Massey artikuliert auch Smith seine Vorstellung von Translokalität als aktive, durch die plurilokalen Handlungen mobiler Akteure erzeugte Konfiguration von Orten: „(…) he states that for a proper understanding of the transnational lives of mobile subjects (in this case transmigrants), we have to look at their translocal place-making practices." Gielis: A Global Sense of Migrant Places, 2009. S. 280.

begegnen und miteinander interagieren. Dabei kommt es darauf an, die Orte sowohl bezüglich ihrer Bedeutung als Stätten der lokalen Begegnung und Interaktion als auch hinsichtlich der vor Ort manifestierten transnationalen bzw. translokalen Praktiken und Referenzen zu untersuchen. „What Massey did in the discipline of human geography was empirically and conceptually to break open the notion of 'place', and plead for a global sense of place (…). To break open migrant places, we now need to do the same in the field of transmigration studies. (…) The first way is to regard migrant places as meeting places (…). The second way is to focus on migrant places in their capacity as translocalities (…) [as] sites where transmigrants reach out to people in other places."[677] Eine entsprechende (nicht zuletzt durch die erweiterten Möglichkeiten neuer Transport- und Kommunikationsmedien begünstigte) Rekonfiguration der Orte gilt es gerade in Hinblick auf die vielfältigen Orientierungs- und Handlungsbezüge von Migranten zu berücksichtigen, da deren Lebenswelten kaum (noch) als territorial fixiert bzw. lokal isoliert zu betrachten sind, sondern in besonderer Weise in Verbindung zur ‚Außenwelt' – d.h. zu anderen örtlichen Platzierungen und Handlungssphären – stehen, so Gielis. In diesem Sinne rekurriert das Konzept migratorischer Translokalität auf die Verortungen der sich vielfach überlagernden, gleichermaßen ortsgebundenen wie ortsübergreifenden sozialen Interrelationen und Bindungen von Migranten, die diese mit sich führen sowie in simultaner Weise (er-)leben.

So wie Gielis hier eine Übertragung von Masseys Ortskonzeption auf die Analyse von Transmigrationsprozessen im Allgemeinen vorschlägt, lässt sich diese nicht zuletzt auch auf die spezifische Betrachtung *urbaner* Sozial- und Territorialgefüge anwenden. Auf

---

[677] Gielis: A Global Sense of Migrant Places, 2009. S. 278. Daran anknüpfend hat Gielis in einer eigenen Studie die lokalen Begegnungsorte sowie die translokalen Bindungen von Niederländern in der deutschen Grenzregion untersucht, um die (primär ortsbezogene und nur sekundär netzwerktheoretisch begründete) Konstitution plurilokaler Netzwerke von Transmigranten zu erörtern. „To illustrate my arguments, I draw from my ethnographic research on home feelings of Dutch transmigrants living just across the border in Germany." Gielis: A Global Sense of Migrant Places, 2009. S. 278. Dabei richtet er seine Analyse der plurilokalen Sozialbezüge niederländischer Migranten in Deutschland an den perzeptiven Dimensionen von ‚Zugehörigkeit', ‚Heimat' und ‚Identität' aus, die er als Indikatoren für das Wohlbefinden bzw. das Fremdheitsgefühl – und somit die identifikative Selbstverortung – an einem Ort heranzieht. Ergänzend zu den physischen Orten (bzw. als deren digitales Abbild) untersucht Gielis zudem die Rolle virtueller bzw. imaginierter Orte am Beispiel des Internets, in dem sich gleichfalls simultane Formen sozialer Netzwerke (und Symbole) manifestieren. „The revolution in computer and communication technology (…) made it easier for migrants to make contact and experience other places without physically changing location. Due to these developments, migrant places are no longer localities, but have become translocalities (…)." Gielis: A Global Sense of Migrant Places, 2009. S. 280.

der Grundlage einer entsprechend modifizierten, d.h. in einen translokal relationierten Bezugsrahmen eingebetteten Ortsperspektive verliert letztlich auch die von der *Chicago School* entwickelte Stadtethnographie keineswegs an Bedeutung. Jedoch bedarf es statt einer isolierten Analyse singulärer, als fragmentarisch bzw. archipelisiert konzipierter örtlicher Gegebenheiten innerhalb eines als sozial-territoriale Einheit gedachten Sozial- und Flächenraums ‚Stadt' vielmehr eines interkonnektiven Ortsverständnisses, das es vermag, die lokal konfigurierten mit den transterritorialen Sozialbezügen in Relation zu setzen (zur Kritik an der Vorstellung fragmentierter Sozialräume innerhalb einer als in sich geschlossen verstandenen städtischen Einheit siehe etwa Schroers Einwand gegen den ‚methodologischen Urbanismus' auf S. 302). Entsprechend hebt auch Schroer die besondere Eignung ethnographischer Feldstudien und Befragungen hervor, um z.B. die sozialräumliche ‚Innenperspektive' der Bewohner von Armutsvierteln in den Blick zu nehmen, und betont zugleich, dass ihre sozialen Referenzpunkte mitunter weit über das jeweils beforschte Stadtquartier bzw. den einzelnen Ort hinausreichen können: „Um der Gefahr der immer währenden Bestätigung der vorgefassten Bilder zu entgehen, wäre im Sinne einer ethnographischen Analyse städtischer Quartiere zu untersuchen, welche Bilder sich eigentlich die jeweiligen Bewohner dieser ‚problematischen Stadtviertel' von dem Raum machen, in dem sie leben. (…) Wie die Bewohner tatsächlich ihren Raum wahrnehmen, aneignen und gestalten und welche Bezüge sie dabei – weit über ihren Aufenthaltsort hinaus – herstellen, die gerade quer zu den üblichen räumlichen Einteilungen liegen, darüber schweigt eine sich mit Zuschreibungen begnügende Soziologie, die auf die Deutungen der Akteure schlicht verzichtet."[678] Wenn man also den prozesshaften Charakter städtischer Sozialsphären sowie der durch diese geprägten Orte (und nicht zuletzt der Stadt als übergreifend zusammenhängendes Sozialgefüge) in den Blick nehmen will, gilt es die Handlungsräume und Aneignungspraktiken sowie die Wahrnehmungs-, Orientierungs- und Deutungsreferenzen der Akteure zu fokussieren, die nicht allein auf die urbanen Lokalisierungen selbst beschränkt, sondern zum Teil auch in grenzüberspannende Sozialräume eingebettet sind. So führt Schroer weiter aus: „Was wir (…) benötigen, ist die Verbreitung der generellen Einsicht, dass die Stadt ein Prozess ist, dass Orte Prozesse sind und nicht eine einzige, unveränderliche Identität

[678] Schroer: Räume, Orte, Grenzen, 2006. S. 250-251.

haben: der Raum stellt nicht eine statische Realität dar, sondern eine Wirklichkeit, die durch Interaktionen, Erfahrungen, Erzählungen, Bilder und Darstellungen verschiedener Gruppen aktiv hervorgebracht und verändert wird."[679]

Um aufzuzeigen, inwiefern Wahrnehmung, Aneignung und Ausgestaltung bestimmter urbaner Lokalitäten – etwa einzelner Begegnungsorte oder Stadtteile – in reziproker Weise mit den ebenso lokalen wie auch translokalen Sozialbezügen der Akteure bzw. Akteurs(-gruppen) zusammenhängen, bedarf es somit eines entsprechend modifizierten, um eine multilokale Perspektivität erweiterten Ortsverständnisses. In diesem Sinne hebt auch Gielis hervor, dass es darauf ankommt, die Sozialität von Akteursgruppen (bzw. Netzwerken) – z.B. in Hinblick auf intrafamiliäre Beziehungen – nicht getrennt von deren partiellen Lokalisierungen – etwa in urbanen Territorialgefügen – zu betrachten, sondern stattdessen als ein reziprokes Wirkungsverhältnis zu begreifen. „This means that we do not restrict the study of the house of the migrant to the analysis of family life, or restrict the study of the city of the migrant to the analysis of urban life. Rather, we also have to study urban life (and other social networks) in the house and family life (and other social networks) in the city."[680] Um dem Anspruch gerecht zu werden, die Phänomenologie der gelebten und praktizierten Sozialität mit ihren pluralen territorialen Verortungen zu verbinden und rückwirkend die konkreten Lokalisierungen hinsichtlich ihrer Relevanz für die Herstellung, Aufrechterhaltung und Stabilisierung von sozialen (Unterstützungs-)Beziehungen zu analysieren, ist es schließlich erforderlich, auch die methodologische Vorgehensweise an dieses Wechselwirkungsverhältnis anzupassen. In Anknüpfung daran soll im Folgenden im Rahmen eines Ausblicks beleuchtet werden, wie sich die in der Tradition der *Chicago School* stehende Stadtethnographie mit einer multilokalen ethnographischen Feldforschung koppeln lässt. Diese Kombination eignet sich in besonderer Weise dazu, nicht nur die direkte soziale Nahwelt subkultureller Gruppierungen innerhalb von Großstadtgesellschaften zu untersuchen, sondern diese auch mit den translokalisierten Sozialbindungen der Akteure in Relation zu setzen.

---

[679] Schroer: Räume, Orte, Grenzen, 2006. S. 251.

[680] Gielis: A Global Sense of Migrant Places, 2009. S. 278.

3. Zur Kombination der urbanen und der multilokalen Ethnographie als Ausblick auf eine methodische Operationalisierung der lokalen und transnationalen Unterstützungsrelationen städtischer Migranten

Die Bandbreite verwendeter Methoden zur Erforschung transnationaler Phänomene ist nicht minder vielfältig als die Palette an terminologischen, konzeptionellen oder auch dimensionalen Varianten und Gewichtungen innerhalb der Transnationalitätsforschung. Dabei können diese gleichermaßen quantitativ wie auch qualitativ ausgerichtet sein.[681] Zu diesen verschiedenen Erhebungs- und Auswertungsverfahren zählt nicht zuletzt die quantitative sowie qualitative Netzwerkanalyse, die mal mehr, mal – bzw. überwiegend – weniger methodisch stringent in der Transnationalisierungsforschung eingesetzt wird (siehe hierzu S. 160ff.). In Übereinstimmung mit dem vornehmlich akteurszentrierten Analyseansatz der Transnationalitätsforschung richten sich entsprechende methodische Herangehensweisen zum einen etwa auf die Erhebung, Auswertung und Interpretation einzelner Gruppenformationen wie Familien-, Freundschafts-, Nachbarschafts-, Arbeits- oder Organisationsnetzwerke (um im Duktus der sozialen Netzwerkanalyse zu bleiben) sowie anderer Formen bzw. spezifischer Wirkungen der sozialen Verlinkung wie z.B. in Hinblick auf die Effekte des ‚*bonding*' und des ‚*bridging*' im Sinne von Ryan et al. (vgl. dazu S. 185ff.). Zum anderen werden bestimmte soziale Interaktionsverdichtungen und Aktivitätsmuster – etwa in Hinblick auf die Nutzung einzelner Kontaktmedien – oder spezifische transnationale Austauschprozesse – etwa Sach- oder auch Geldsendungen – fokussiert. Des Weiteren werden teils auch die Migrationsmotive bzw. die ursprünglich beabsichtigten Intentionen und die auf die Zukunft gemünzten Projektionen thematisiert

[681] Einen gewissen Überblick über die Verwendung sozialwissenschaftlich-interpretativer Erhebungs- und Analyseverfahren in der Transnationalisierungsforschung bietet z.B. Anna Amelina, die auf verschiedene Methoden wie die narrative Biographieforschung, die erkenntnistheoretische, objektive Hermeneutik, die Diskursanalyse oder die sequenzanalytische Grounded Theory verweist, welche laut Amelina in spezieller Weise zur empirischen Erforschung transnationaler Sozialkontexte geeignet sind. Vgl. Amelina, Anna: A Civilizational Perspective on the Research of Transnational Formations. A Methodological Proposal. In: COMCAD Working Papers. Nr. 18. Bielefeld, 2007. Nicht zuletzt lassen sich quantitative und qualitative Herangehensweisen auch miteinander kombinieren. So schreiben etwa Smith und Guarnizo: „We believe, however, that (…) quantitative measurement cannot replace qualitative investigation of social, economic, and political processes. Quantitative and qualitative analysis are complementary. (…) Transnationalism is neither a thing nor a continuum of events that can be easily quantified. It is a complex process involving macro- and micro-dynamics." Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 28-29.

– etwa ob es sich bei den Wanderungsprozessen um Formen der Armuts-, Arbeits- oder Bildungsmigration handelt, ob bzw. inwiefern sich die anvisierte von der tatsächlichen Dauerhaftigkeit, Temporalität bzw. Zirkularität des Aufenthalts unterscheidet, ob oder inwieweit sich jene Intentionen sowie Projektionen im biographisch-zeitlichen Verlauf wandeln oder ob bzw. inwiefern sich migrationsabhängige Gruppenbildungen mitsamt ihrem Repertoire an Ressourcen sowie Verpflichtungen positiv bzw. negativ auf die Akteure auswirken.[682] Mit dieser methodologischen Vorgehensweise wird primär das Ziel verfolgt, das Phänomen transnationalisierter Sozialräume bestimmter Akteurs- und insbesondere Migrantengruppen hinsichtlich dessen vielfältiger Facetten der ebenso historisch gewachsenen und nachhaltig wirksamen wie plurilokalen, oft Staatsgrenzen übergreifend aufgespannten Verflechtungs- und Vergemeinschaftungsstrukturen in den Fokus zu stellen. Die Besonderheit der Lokalitäten selbst wird dabei hingegen nicht thematisiert. Behandelt werden somit zumeist die verschiedenen Ebenen involvierter Akteure und deren grenzüberschreitende Interaktionssphären. So werden etwa in Bezug auf die stabilisierten Austauschbeziehungen transnationaler familiärer Geldsendungen sowohl die oftmals von diesen abhängenden Angehörigen im Herkunftsland als auch die auf billige, ausländische Arbeitskräfte angewiesenen Arbeitgeber im Zielland in die Analyse integriert – wenn nicht gar die auf *remittances* spezialisierten Banken sowie die migrationsorientierten Transportunternehmen, die mal mehr, mal weniger organisierten Schlepper- und Schleusernetzwerke sowie zahlreiche andere von der (Trans-)Migration tangierte Akteure dies- und jenseits der jeweiligen Grenze. Aufgrund des Fokus auf die Beziehungs- und Interaktionsebene bleiben jedoch die divergenten Orte beiderseits der Staatsgrenze(n), die ebenso durch die Dynamiken touchiert, beeinflusst und verändert werden, zumeist außen vor. Gemäß der Netzwerkperspektive argumentiert etwa auch

[682] Weitere Faktoren, die über die Ethnie oder Nationalität hinaus Aufschluss über mögliche Analogien und Kontraste migrationsbedingter sowie gruppenspezifischer Verhaltens- und Interaktionsmuster geben können, sind u.a. Alter, Kohorte bzw. Generation, Geschlecht, Familienstand, Beruf oder Arbeitsbereich, (anerkannt zertifiziertes) Bildungsniveau, wirtschaftliche Ressourcen, Einkommen, Schichtzugehörigkeit, Sozialstatus, Rechtsstatus, Aufenthaltsdauer oder Sprachkenntnisse. Aus derlei Differenzierungen – etwa des Bildungsgrads oder der beruflichen Qualifikation – werden mitunter Rückschlüsse auf Ausstattung an ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital sowie auf Form und Bedeutung der transnationalen Vernetzung von Migranten gezogen (wie z.B. bezüglich der Korrelation zwischen einer höheren Bildung und des Ressourcenpools an grenzüberschreitenden Kontakten). Entsprechend werden in eher quantitativ orientierten Studien etwa die jeweilige Kontaktmenge und -palette als Kontrollvariable zur Messung des Transnationalisierungsgrads herangezogen, während in qualitativ ausgerichteten Untersuchungen z.B. der Rückkehrwille zur Bestimmung der Ausprägungen von Akkulturationseffekten gegenüber der ethnischen bzw. nationalen Identifikation interpretiert wird.

Elisabeth Scheibelhofer: „Das Konzept der transnationalen Räume basiert (…) darauf, dass Personen wie TransmigrantInnen enge soziale Austauschbeziehungen mit Personen pflegen, die an geographisch entfernten Orten leben und arbeiten. Damit besteht eine zentrale Forschungsaufgabe darin zu untersuchen, wie wichtige soziale Interaktionen aufrechterhalten werden können, ohne dass auf einer alltäglichen face-to-face Basis kommuniziert wird. (…) Forschungen zu transnationaler Migration und transnationalen Räumen, die in der Interaktion einzelner Individuen begründet sind, können daher auf der empirischen Ebene nicht ohne die Analyse von Netzwerkbeziehungen (…) der involvierten Akteure auskommen."[683] Und weiter: „Nur wenige ForscherInnen widmen sich der Frage, welche methodischen Instrumente am besten dazu geeignet sind, diese sozialen Beziehungsqualitäten zu untersuchen, die sich nicht durch geografische, sondern soziale Nähe auszeichnen. Neben Ansätzen einer ‚multi-sited ethnography' (…) [ist es ratsam], an der Methode qualitativer Netzwerkanalysen zu arbeiten, die den (…) AkteurInnen selbst die Möglichkeit bietet, ihre Einbettung in soziale Beziehungen und die Bedeutung der damit verbundenen Interaktionen aus ihrem eigenen Blickwinkel heraus zu erforschen (…) [und mehr über] Beziehungsqualitäten und Raumdeutungen zu erfahren."[684]

Wie Scheibelhofer hier (unter ausdrücklicher Ausklammerung der unmittelbaren Face-to-Face-Kontakte) beiläufig andeutet, gehört nicht nur die (qualitative) Netzwerkanalyse zu den adäquaten methodologischen Verfahren der Erforschung transnationaler sozialer Phänomene und Räume, sondern ebenso die ethnographische Feldforschung – wenn auch in einer erweiterten, d.h. ‚multi-situierten' bzw. plurilokal ausgerichteten Weise. In Analogie dazu betonen auch zahlreiche andere Transnationalisierungsforscher wie z.B. Levitt und Glick Schiller oder Smith und Guarnizo die besondere Eignung einer ‚multi-situierten' Ethnographie zur methodologischen Annäherung an die plurilokalen, sich überlappenden Handlungssphären einer prozessualen transnationalen Phänomenologie. So akzentuieren Levitt und Glick Schiller: „(…) we need tools that capture migrants' simultaneous engagement in and orientation towards their home and host countries. And these dynamics cannot just be studied at one point in time. Transnational migration is a

[683] Scheibelhofer: Migration, Mobilität und Beziehung im Raum, 2006. S. 327-329.

[684] Scheibelhofer: Migration, Mobilität und Beziehung im Raum, 2006. S. 313-314.

process rather than an event. (…) ethnography is particularly suited for studying the creation and durability of transnational social fields. Participant observation and ethnographic interviewing allow researchers to document how persons simultaneously maintain and shed cultural repertoires and identities, interact within a location and across its boundaries, and act in ways that are in concert with or contradict their values over time."[685] Sowie Smith und Guarnizo (mit Rekurs auf James Clifford): „(…) field research have been required by the character of transnational processes of investment, migration, and political organization to pursue a multi-locational research strategy that crisscrosses national, cultural, and institutional boundaries. (…) [This requires the] role as an ethnographic nomad. (…) As James Clifford has suggested the study of 'traveling cultures' requires travelling researchers."[686]

Mit ihrer induktiv-offenen bzw. heuristisch-explorativen Vorgehensweise zum einen der teilnehmenden Beobachtung sowie zum anderen der komplementären Interviewführung eignet sich die Ethnographie somit laut einer Vielzahl von Transnationalitätsforschern in idealer Weise dazu, nicht nur die durch interaktive Praktiken und Verhaltensmuster repräsentierten intersubjektiven sozialen Realitäten zu rekonstruieren (und insofern eine Relation zur Handlungs-, Akteurs- und Beziehungsebene einer bestimmten (Sub-)Kultur bzw. eines einzelnen Milieus herzustellen), sondern auch das ‚*natural setting*', also die alltagsweltliche Umgebung, der ebenso situativen wie örtlich situierten Praktiken und Aushandlungsprozesse der Akteure mit in den Blick zu nehmen (und dadurch zugleich einen Ortsbezug zu generieren). Schließlich ist eines der zentralen Charakteristika der ethnographischen Methode, auf der Basis von Einzelfallstudien die Relevanzsysteme, Deutungsmuster und Sinnstrukturen einer jeweils beforschten Gruppe herauszuarbeiten, anhand derer die Akteure nicht nur ihre Gruppenformationen konstituieren, stabilisieren oder auch diversifizieren, sondern zudem in komplexitätsreduzierender Weise auf die soziale Alltagswelt reagieren und sich innerhalb dieser eine eigensinnige materielle und ideelle Lebenswelt schaffen. Im Gegensatz zu rein narrativen Verfahren der qualitativ-hermeneutischen Sozialforschung (wie z.B. die Biographie- oder Konversationsanalyse) steht in der Ethnographie nicht nur das auf verschiedene Interviewformen beruhende

[685] Levitt/ Glick Schiller: Conceptualizing Simultaneity, 2004. S. 13-14.

[686] Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 26.

Sinnverstehen persönlicher Äußerungen und Erzählungen im Fokus, anhand derer die internalisierten Haltungen, Werte sowie Sinndeutungen aus der Eigenperspektive der Interviewten heraus interpretiert werden sollen, sondern zugleich die Einbettung der Individuen und Gruppen in eine ortsspezifische Konstellation lokaler Gegebenheiten, die deren Lebensweise und soziale Praxis prägt oder zumindest erheblich beeinflusst. Entsprechend betont etwa Judith Schlehe: „Ein wesentliches methodologisches Prinzip ethnologischer Feldforschung ist, dass wir nicht nur erfragen und erfahren, was eine bestimmte Person in einer bestimmten Situation uns mitteilen möchte, sondern dass wir (…) auch die multiplen Aspekte erfassen können, die damit zusammenhängen, dass die Interviewpartner sich in verschiedenen Kontexten bewegen und verorten."[687] Ergänzend dazu akzentuiert Barbara Friebertshäuser: „(…) verschiedene gesellschaftliche Felder besitzen eine je eigene soziale Logik, nach der sie sich organisieren und nach der sie funktionieren."[688] Gerade aufgrund dieses Fokus auf die sozial- wie flächenräumliche

---

[687] Schlehe, Judith: Sechs Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: Beer, Bettina (Hrsg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin, 2008. S. 123-124. Folgend als Schlehe: Sechs Formen qualitativer ethnographischer Interviews, 2008.

[688] Friebertshäuser, Barbara: Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In: Friebertshäuser, Barbara/ Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, 1997. S. 509. Hier als Friebertshäuser/ Prengel: Handbuch Qualitative Forschungsmethoden, 1997. Damit steht die Ethnographie in einem ‚dekonstruktivistischen' Verhältnis zu universal ausgelegten Sozialtheorien. Statt diese lediglich zu reproduzieren, gilt die ethnographische Beschreibung von sozialen Komplexitäten (sowie Widersprüchen) vielmehr deren Irritation und kritischer Hinterfragung – im Sinne einer ‚dekonstruktivistischen Rekonstruktion' auf der Mesoebene der Institutionen, Subkulturen, Milieus oder Netzwerke. „Das dekonstruktivistische Potential entfaltet sich primär an totalisierenden Begriffen (‚Ethnie', ‚System'), (…) weil die Selbststrukturierung der Untersuchungsfelder jeden theoretischen Universalismus durchkreuzt. (…) Ethnographie [konstruiert] als lokal umrissener Forschungsaufenthalt und als geschlossener Text ihr ‚Feld'. (…) In der Summe [solcher Phänomenbestimmungen] (…) wirken Ethnographien komplexitäts*entfaltend*. (…) Das ‚Nebeneinander' kultureller Ordnungen hat eine eigene theoretische Brisanz, (…) [weil] sich fragmentierte Wirklichkeiten nicht in geschlossenen Theorien ‚der Gesellschaft' begreifen lassen." Amann, Klaus/ Hirschauer, Stefan (Hrsg.): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt a.M., 1997. S. 37-39 (kursiv im Original). Hier als Amann/ Hirschauer: Die Befremdung der eigenen Kultur, 1997. Es handelt sich somit bei der Ethnographie nicht um ein theoriegeleitetes Verfahren deduktiver Hypothesenprüfung, sondern um eine induktive Methode der (teils komparativen) Fallrekonstruktion, aus der sukzessive neue, gegenstandsbezogene Hypothesen, Kategorien und Konzepte gebildet werden können. Ziel ist es, anhand der Fallanalysen Theorien mittlerer Reichweite von alltagsweltlichen Phänomenen zu entwickeln, d.h. aus dem vermeintlich Gewöhnlichen und Selbstverständlichen der situativen Rahmung regelhafte Strukturen zu extrahieren, die eine partielle Verallgemeinerung zulassen. Statt lediglich selektierte Merkmale aus der Empirie zur illustrativen Plausibilisierung abstrahierter Theoriemodelle heranzuziehen, macht es sich die ethnographische Forschung zur Aufgabe, die Diversität sozialer Settings (wie Dörfer, Städte, öffentliche Räume, Nachbarschaften, Büros, Fabriken, Minen, Kirchen, Gefängnisse etc.) verdichtet zu beschreiben und aus der empirischen Vielfalt fallübergreifende, generalisierbare Aussagen zu generieren. „Theorien sind in diesem Verständnis kein Forschungsziel, sondern Denkwerkzeuge, ein intellektuelles Kapital, das in ‚Empiriebildung' reinvestiert werden muss, um seine Produktivität zu entfalten. Theoretische Qualität

Situierung der Akteure ist die Ethnographie eine recht umfassende Erhebungsmethode, die zugleich die Prozessualität, Multiplexität und Widersprüchlichkeit eines ‚Feldes' in den Blick zu nehmen versteht. Zudem stellt die Prämisse der Offenheit gegenüber dem Forschungsgegenstand beträchtliche Leistungsanforderungen an den Ethnographen, der bisweilen mit eigenen Irritationen und Selbstüberraschungen konfrontiert wird, die es gleichfalls zu reflektieren, methodisch zu kontrollieren und in den Analyseprozess mit zu integrieren gilt. Dies erfordert zuallererst eine Erkenntnisstrategie des kontrollierten Fremdverstehens, die sich weniger an der Forschungslogik als an der Empirie und der komplexen Pragmatik von Kontakt- und Erfahrungssituationen orientiert. „Das Feld ist kein Dschungel, sondern ein sich ständig selbst (…) generierendes und strukturierendes Phänomen. Aus diesem Grunde liegt der Ethnographie (…) das Postulat zugrunde, dass der Methodenzwang primär vom Gegenstand und nicht von der Disziplin ausgehen muss. (…) Verunsicherung, wie man sich in einem fremden Feld zu bewegen hat, ist ein gesuchter Zustand, durch den der Blick auf die Lebens- und Organisationsweise dieses Feldes geschärft wird. Auch Fehlschläge beim Feldzugang (…) [oder das] Misslingen von Verstehensversuchen werden in der Ethnographie diagnostisch genutzt (…)."[689]

Entsprechend gilt es auch die ethnographischen (Tiefen-)Interviews nicht etwa losgelöst von den sozialen Settings der beforschten Akteure bzw. Akteursgruppen durchzuführen, sondern unmittelbar in ihre soziale Lebenswelt einzubetten – mit der Zielsetzung eine möglichst authentische Gesprächssituation herzustellen (bzw. zu simulieren), in der das alltagsweltliche, lokale Wissen sowie die soziokulturellen Eigenheiten in eine direkte Beziehung zur sozialen Erfahrungswelt der Akteure gesetzt werden können, und so ein tiefer gehendes Verständnis der zu rekonstruierenden Deutungs- und Handlungsmuster

---

(…) bemisst sich dann nicht vorrangig an der Resistenz (…) gegenüber ‚neuen' Fakten, sondern in der Potenz, (…) bislang Unentdecktes (wieder)erkennbar zu machen." Amann/ Hirschauer: Die Befremdung der eigenen Kultur, 1997. S. 37.

[689] Amann/ Hirschauer: Die Befremdung der eigenen Kultur, 1997. S. 19-20. Und an anderer Stelle: „Der Kontrollverlust über die Bedingungen des Erkenntnisprozesses wird zu einer methodisch notwendigen Freiheit." Amann/ Hirschauer: Die Befremdung der eigenen Kultur, 1997. S. 17. „Wo ein standardisiertes Forschungsdesign (…) die Kontingenzen des Forschungsprozesses neutralisieren will, schreiben sich die eigensinnigen Strukturen des Untersuchungsgegenstandes dem ethnographischen Forschungsprozess mit seinen jeweiligen Bedingungen des Feldzugangs, den sukzessiven thematischen Festlegungen und den Verzweigungen von entstandenen Forschungsfragen ein. Wo das standardisierte Vorgehen Unerwartetes zur ‚bösen' Überraschung macht (…), indiziert das Ausbleiben des Unerwarteten dem teilnehmenden Beobachter nur seine Immunisierung gegen die Verunsicherung seiner mitgebrachten Vorannahmen." Amann/ Hirschauer: Die Befremdung der eigenen Kultur, 1997. S. 20-21.

sowie Eigeninterpretationen zu entwickeln. Maßgeblich ist dabei die Generierung einer möglichst offenen wie dialogischen, d.h. reziprok-interaktiven Gesprächssituation, die je nach situativer Akteurskonstellation und alltagsweltlicher Einbettung stets aufs Neue erzeugt werden muss und an deren Verlauf – in Kontrast zu standardisierten Verfahren – nicht nur der Interviewte, sondern auch der Interviewende aktiv bzw. intervenierend beteiligt ist. In der Regel beinhaltet dabei bereits die Aushandlung der lebensweltlich eingebetteten Interviewsituationen aufschlussreiche Aspekte des forschungsrelevanten Erkenntnisprozesses.[690] Die Auswahl der jeweiligen Interviewform ist hingegen höchst variabel (sowie mitunter zu kombinieren) und hängt in erster Linie von deren Eignung für den Untersuchungsgegenstand und dessen sozialräumlicher Strukturierung ab. Somit handelt es sich bei den mal mehr, mal weniger systematisierten Konversationstypen der ethnographischen Praxis oftmals um Mischformen nicht-standardisierter Interviewstile und -techniken, wie z.B. jene des offenen (unstrukturierten) Interviews, des narrativen Interviews, des problem- bzw. themenzentrierten Interviews oder des halbstrukturierten Leitfadeninterviews, des biographischen Interviews oder auch des Experteninterviews

[690] Obgleich die Grenzen zwischen dem ethnographischen Interview sowie dem reinen Gespräch mitunter fließend sind und die Offenheit bzw. (vermeintliche) Spontaneität des kommunikativen Verlaufs auch die Möglichkeit bieten soll, feldrelevante Phänomene zu erfahren, die im deduktiv hergeleiteten Fragekatalog ursprünglich nicht vorgesehen waren, wohnt der situativen Sozialbeziehung des Interviews dennoch ein inhärentes Ungleichgewicht inne, da es sich trotz möglicher Gegenfragen sowie eigener Erklärungen und Selbstpreisgaben seitens des Forschers nicht um einen tatsächlichen Dialog handelt, sondern vielmehr um einen einseitigen, zeitlich gerahmten Informationsaustausch. In diesem Sinne betont auch Judith Schlehe: „Das ethnographische Interview soll einen Gesprächscharachter haben, aber es beinhaltet keine wirkliche Reziprozität, keinen gleichberechtigten Dialog (…); es wird eine vertrauensvolle Atmosphäre hergestellt, aber der Beziehung werden Grenzen gesetzt, sowohl was ihre Dauer als auch was die Intensität betrifft (…)." Schlehe: Sechs Formen qualitativer ethnographischer Interviews, 2008. S. 120. Die (vermeintliche) Dialogsituation wird nicht zuletzt auch dadurch durchbrochen, dass zur Unterstützung der ansonsten nur auf Notizen beruhenden Rekonstruktion des Interviewverlaufs und der gemachten Aussagen in der Regel technische Aufzeichnungsmedien (wie Audio- oder Videomitschnitte) zum Einsatz kommen. Zwar stellen diese ein erhebliches Hilfsmittel für den Ethnographen dar, da sie die Protokollierungstätigkeit entlasten und Rückkopplungsmöglichkeiten für die spätere Auswertung bieten, nichtsdestoweniger sollten sie die für die Ethnographie essentielle direkte und simultane Kopräsenz nur in einem möglichst geringfügigen Maße beeinträchtigen, da sich der ebenso räumlich wie zeitlich kontextualisierte Verlauf, die synchronen Sinnbildungsprozesse und die situativen Selektivitätsentscheidungen der kommunikativen Interaktion im Nachhinein nicht revidieren (und nur bedingt rekapitulieren) lassen. Zudem muss die Interviewführung der Praxis qualitativer Methodik gerecht werden, d.h. intersubjektiv nachvollziehbar und begründbar sein. Das ethnographische Interview verlangt dem Forscher somit ein veritables Maß an situationssensitiver, reflexiver sowie flexibler Gesprächssteuerung ab, um zum einen auf das soziale Geschehen eingehen und zum anderen den Dialog in Richtung eines forschungsrelevanten Informationsgewinns lenken zu können. Unter praktischen, forschungsstrategischen wie vor allem auch ethischen Gesichtspunkten ist es überdies geboten, eine weitgehende Transparenz hinsichtlich der Absichten, der Positionsbestimmungen sowie des Umgangs mit den erhobenen Daten (in Hinblick etwa auf eine verlässliche Anonymitätszusicherung) zu gewährleisten.

sowie des Gruppeninterviews.[691] Zudem ergeben sich forschungsrelevante Erkenntnisse nicht selten auch aus informellen (Begleit-)Gesprächen, die außerhalb (bzw. vor oder nach) der eigentlichen Interviewsituation stattfinden und z.B. Kontextwissen, kulturelle Eigenheiten sowie Umgangsformen oder weitere, teils profundere Informationen über das soziale Feld vermitteln.

Das Exklusive der ethnographischen Forschung ist jedoch, dass das empirische Wissen über die ‚Selbststrukturierung des Untersuchungsfeldes' (Amann und Hirschauer) – also die lokal verankerten, situativ wie interaktiv generierten soziokulturellen Praktiken und Verhaltensweisen sowie lebensweltlichen Ordnungssysteme und Alltagstheorien einer bestimmten Sozialgruppe – über die Interviews hinaus vor allem durch die Methode der teilnehmenden Beobachtung, d.h. durch die partiell partizipierende Kopräsenz des oder

[691] Die hier vorgestellte Auswahl geht vor allem auf Schlehe zurück, die die Spezifika und die Vor- bzw. Nachteile von Interviewtypen in der Ethnographie behandelt. Das (gesprächsangelehnte) unstrukturierte Interview entspricht am ehesten dem Ideal des ethnographischen Interviews, das eine Unterhaltung auch ohne festes Frage-Antwort-Schema in Richtung eines forschungsrelevanten Austauschs lenken soll. Geläufiger sind laut Schlehe jedoch das narrativ-biographische und das problem- bzw. themenzentrierte Interview. Während Ersteres eine möglichst ungestörte, freie und umfassende Erzählung von Ereignissen, Erfahrungen und Deutungen in der Erzählweise (sowie häufig im biographischen Verlauf) der Befragten vorsieht, die durch den Forscher lediglich anhand einer initialen Erzählaufforderung eröffnet sowie durch einen Nachfrageteil ergänzt wird, behandelt das problem- bzw. themenzentrierte Interview eine spezielle Thematik, ohne jedoch weitere formale oder inhaltliche Vorgaben zu machen (was z.B. auch thematische Abschweifungen, Detail- und Verständnisfragen, Zwischenbilanzierungen sowie direkte Konfrontationen mit Widersprüchen zulässt). Bei Leitfaden-, Experten- und Gruppeninterviews handelt es sich meist um halbstrukturierte Interviews. So bieten leitfadengestützte (auf vorab skizzierten, aber flexibel einsetzbaren Frageblöcken fußende) Interviews den Vorteil einer gewissen Vergleichbarkeit und der Fokussierung von Ad-hoc- oder Nachfragen zu forschungsrelevanten Themen, die zuvor nicht zur Sprache gekommen sind. Das Experteninterview richtet sein Augenmerk auf das spezielle Fach- bzw. Praxiswissen ‚kompetenter' Personen, die z.B. exklusive Kenntnisse über Handlungsabläufe und (institutionelle) Organisationsformen eines sozialen Feldes haben. Neben Funktionsträgern handelt es sich dabei mitunter auch um sogenannte ‚Alltagsexperten' bzw. ‚Schlüsselinformanten' mit einem ausgeprägten Insider-Wissen, wobei Erstere vorrangig nach ihrem Fachwissen und Letztere eher als holistische Repräsentanten einer (Sub-)Kultur oder Gemeinschaft befragt werden, innerhalb derer sie eine distanziert-reflektierte Position einnehmen. Gruppeninterviews bzw. -diskussionen zeichnen sich dadurch aus, dass in ‚natürlich' zusammengesetzten, d.h. situativ angetroffenen Alltagsgruppen (als empiriegeleitete Auswahl) oder aber in systematisch nach bestimmten Kriterien zusammengestellten Fokusgruppen (als ‚theoretisches Sampling') eine allgemeine oder thematische Diskussion zwischen den Teilnehmern angestoßen wird, in die der Forscher allenfalls moderierend eingreift. Dabei liegt der Fokus weniger auf den individuellen Sichtweisen und Erfahrungen als auf dem Verhaltensrepertoire sowie den gruppeninternen Kommunikationsregeln und -normen, die Aufschluss über Beziehungsstrukturen und -dynamiken, habituelle Erwartungen oder etwaige Hierarchien geben sollen, die den Interaktionen und Praktiken innewohnen. Mitunter ist diese Interviewform auch nicht als solche geplant, sondern einer feld- oder situationsbedingten Fluktuation an Akteuren geschuldet, die zum Dialog hinzukommen und sich einschalten oder sich aus diesem ausklinken. Die Interviewtypen können durch andere Erhebungsmethoden wie schriftliche Fragebögen oder zeichnerische Darstellungen ergänzt werden, die ‚triangulativ' mit den Interviews kombiniert werden, um möglichst breit gefächerte Datenquellen für die Analyse zu nutzen. So kommt es mitunter auch zur Kombination qualitativer und quantitativer Verfahren. Vgl. Schlehe: Sechs Formen qualitativer ethnographischer Interviews, 2008.

der Forscher, gewonnen wird. Somit erfordert die Exploration eines Feldes nicht nur die mittel- bis langfristige Anwesenheit des Forschers oder Forscherteams ‚vor Ort' (also innerhalb eines territorial weitgehend eingrenzbaren Sozialraums), sondern auch eine bedingte Integration ins untersuchte Sozialgefüge, die es dem Beobachter bzw. den Beobachtern ermöglicht, das lokale Sozialgeschehen durch Eigenerfahrung unmittelbar miterleben und begleitend nachvollziehen zu können, ohne jedoch nennenswert in die Ereignisse einzugreifen. Unterdessen muss bzw. müssen der oder die Wissenschaftler fortwährend die eigene Positionierung zwischen den Polen der Nähe und der Distanz zum beforschten sozialen Setting (bzw. zwischen den Effekten des ‚*going native*' und des ‚*staying alien*') ausloten, um einen ausbalancierten, forschungsadäquaten Weg der simultanen Beteiligung und Beobachtung ausmachen zu können.[692] Während zum einen die ‚Insider'-Rolle einen partiellen Einblick in die Binnenstrukturen eines Sozialgefüges

[692] In Bezug auf die Forscherrolle gilt laut Hammersley und Atkinson, „(…) [to] distinguish between the 'complete participant', 'participant-as-observer', 'observer-as-participant', and 'complete observer', these representing points on a dimension from 'external' to 'internal'." Hammersley/ Atkinson: Ethnography, 2007. S. 82. So ist die teilnehmende Beobachtung (wie auch die beobachtende Teilnahme) zum einen von reinen Beobachtungsformen wie künstlich hergestellten Laborsituationen zu unterscheiden, zum anderen erfordert sie – in Kontrast zur verdeckten Ermittlung – die Offenlegung der integrierten Beobachterrolle. Der sonst in der empirischen Sozialforschung zu vermeidende (obgleich professionalisierte) persönliche Kontakt zu den Akteuren ist somit integraler Bestandteil ethnographischer Methodik. Diese ermöglicht es dem Forscher, nicht nur isolierte Informationen, sondern auch einen Zugang zu einer kontextualisierten Innenperspektive zu erhalten. Eben diese Teilintegration erfordert jedoch ein hohes Maß an methodischer Selbstkontrolle, um den zwangsläufigen Verlust an objektivistisch-standardisierten Vorgaben der sich oft spontan ergebenden Forschungsbedingungen kompensieren zu können. Eine der wesentlichen Aufgaben methodischen Fremdverstehens besteht folglich darin, das ambivalente Verhältnis zwischen Innen- und Außenperspektive auszutarieren und eine angemessene, transparente wie auch variable Position im Feld einzunehmen, die es erlaubt, sowohl mit den lokalen Lebensbedingungen und Handlungsmustern vertraut zu werden als auch einer Gewöhnungs- bzw. Normalisierungsdynamik vorzubeugen und fortwährend im scheinbar ‚Alltäglichen das Bemerkenswerte' (Friebertshäuser/ Prengel) zu entdecken. Überdies gewährt eine flexible bzw. marginale Position dem Forscher gewisse Handlungsfreiheiten und Perspektivwechsel, um (bereits existente oder neue) Rollenvariationen erforschen sowie eventuellen Verhaltenserwartungen und sozialen Routinen begegnen zu können. „[One question is] (…) whether the ethnographer takes on a role already existing in the field or negotiates a new one (…). While ethnographers may adopt a variety of roles, the usual aim throughout is to maintain a more or less marginal position, thereby providing access to participant perspectives but at the same time minimizing the danger of over-rapport. (…) [They need] to be intellectually poised between familiarity and strangeness; and in overt participant observation, (…) [they] will usually be poised between stranger and friend." Hammersley/ Atkinson: Ethnography, 2007. S. 85-89. So ist es zwar eine essentielle Aufgabe des Forschers, ein Mindestmaß an Vertrauen seitens der Feldakteure zu generieren, um überhaupt Informationen und Einblicke zu erhalten sowie eine Akzeptanz für die eigentlich atypische bzw. unnatürliche Interaktionssituation der beobachtenden Feldintegration zu erzeugen, nichtsdestoweniger gilt es, die hybride Position im Forschungsverlauf aufrechtzuerhalten, um eine erkenntnisstrategische Beweglichkeit zu bewahren und mögliche Vertrauens- und Loyalitätskonflikte zu vermeiden. In der gebotenen Distanzwahrung besteht nicht zuletzt auch ein gewisser Vorteil in Bezug auf die Informationsgewinnung, indem die Feldakteure eventuell dazu neigen, sich eher außenstehenden Personen mitzuteilen oder gar anzuvertrauen als den Angehörigen der eigenen Gruppe.

ermöglicht, gewährleistet zum anderen die Außenperspektive eine gewisse Objektivität und emotionale Distanz. Folglich ist das Anliegen der Ethnographie „(…) gerade nicht vorrangig die Möglichkeit, die Welt der Anderen mit deren Augen zu sehen, sondern diese Weltsichten als ihre gelebte Praxis zu erkennen. Eine Praxis als Praxis erkennen kann aber nur, wer nicht in die durch sie gestellten Handlungsprobleme (…) involviert ist. Eine Übereinstimmung der Perspektiven mag sich punktuell im Sinne von Brücken der Verständigung ergeben, entscheidend aber bleibt die Entfaltung einer Differenz zwischen Teilnehmer- und Beobachterverstehen (…).“[693] Jenes Wechselspiel zwischen den Erfahrungen von Fremdheit, Vertrautheit bzw. Vertrautwerdung und schließlich der erneuten (Selbst-)Befremdung in Hinblick auf den Verstehensprozess teils fremder, teils (vermeintlich) bekannter Kulturen, milieuspezifischer Ausdrucks- und Umgangsformen sowie nicht selten auch von Sprachen bzw. sprachlichen Gebräuchen ist somit zentraler Bestandteil ethnographischer Forschung und stellt beträchtliche Anforderungen an die kommunikativen, interaktiven wie auch analytischen Kompetenzen des Forschers.[694]

---

[693] Amann/ Hirschauer: Die Befremdung der eigenen Kultur, 1997. S. 24.

[694] Um die Sinne zu sensibilisieren und sie (entgegen dem Naturalisierungseffekt des ‚*going native*') auch als Erkenntnisquelle zu nutzen, bedarf es der permanenten Selbstreflexion und -befremdung seitens des Forschers, der stets die eigenen Denk-, Wahrnehmungs-, Bewertungs-, Verhaltens- und Handlungsmuster zu hinterfragen hat – vor allem dann, wenn es sich beim Forschungsgegenstand nicht um fremde, sondern scheinbar vertraute soziale Settings, Organisationen oder subkulturelle Milieus handelt, auf die bekannte Erfahrungen und Deutungen vorschnell übertragen werden. Über das erlernte Alltagswissen sowie eigene Vorstellungen, Normen und vermeintliche Selbstverständlichkeiten hinaus sollten ferner auch die zuvor angeeigneten Fachkenntnisse und wissenschaftlichen Annahmen weitgehend suspendiert oder zumindest offengelegt (und teils revidiert bzw. angepasst) werden. Die Distanzierung zum Feld erfolgt ebenso durch eine professionell-objektivierende Grundhaltung wie durch die fortwährende Methodisierung der sozialen Erfahrung (z.B. durch eine frequentielle Abstandsgewinnung bzw. eine Aufenthaltsunterbrechung). Eine weitere Strategie der Selbstkontrolle ist der flankierende Austausch mit anderen Wissenschaftlern, um die akademische Anschlussfähigkeit und intersubjektive Nachvollziehbarkeit von Deskriptionen, Annahmen und Interpretationen zu sichern. Überdies spiegelt der Forscher seine Wahrnehmungen im Austausch mit den Feldakteuren selbst. Dabei sollten im selbstreflexiven Verstehens- und Deutungsprozess des ‚*fighting familarity*' auch die persönlichen Attribute des Ethnographen (wie Alter, Geschlecht, Ethnie, Nationalität, Religionszugehörigkeit oder Bildungsgrad) in Relation zu den Feldakteuren, zur situativen Beeinflussung und zu den impliziten soziokulturellen (Macht-)Zuschreibungen mit bedacht werden. Der (oft fließende) Übergang von unsystematischen, d.h. offen-explorativen, hin zu systematischen, also im Verlauf auf eine Fragestellung verengten Beobachtungen ist letztlich ebenso vom Forschungsfeld, von der Variabilität der sozialen Phänomene wie von der Verortung des Forschers abhängig. Systematische Beobachtungen (mit Fragestellungen, Hypothesen, Kategorien, Themenlisten und Beobachtungsleitfäden) erleichtern zwar die fokussierte Analyse und gezielte Suche nach Kontrast- und Vergleichsfällen; Selektivitätsentscheidungen sollten sich jedoch am empirischen Geschehen orientieren und aus der anfänglich offenen Felderkundung heraus zu begründen sein. „Anstelle der analytischen Bearbeitung fertiger Datenmengen (…) beginnt der ethnographische Forschungsprozess mit vielfältigen Beobachtungen und heterogenen Erfahrungen. Statt eines kontrolliert selektiven ‚Instruments' erzeugen Forscherpersonen ihre Selektionsbedingungen (…) in Abhängigkeit von ihren Erfahrungen.“ Amann/ Hirschauer: Die Befremdung der eigenen Kultur, 1997. S.

Im Spannungsfeld zwischen Milieuanpassung und Distanzwahrung bietet die ‚partielle Akkulturation' (Amann und Hirschauer) der Ethnographie letztlich die Möglichkeit auf diversifizierte Datenzugänge zurückzugreifen, deren Kombination eine Variabilität sich ergänzender Erkenntnisquellen generiert. So bieten die intensive Begleitung sowie die parallele Aufzeichnung von Observationen einen zugleich involvierten wie distanzierten Zugang zu einer umfassenden Rekonstruktion sozialer Geschehnisse und Praktiken, die nicht immer mit den inkorporierten Zuschreibungen und (Sinn-)Deutungen sowie den subjektiven und kollektiven Intentionen der Akteure übereinstimmen müssen, wie sie in den begleitenden Interviews geäußert werden. Dies gilt umso mehr, als die Feldakteure ihre eigenen – als selbstverständlich erachteten sowie in deren alltagsweltliches Wissen eingegangenen – Gewohnheiten selten bewusst wahrnehmen, geschweige denn explizit artikulieren. So betonen auch Amann und Hirschauer: „(…) synchrone Beobachtungen [haben] gegenüber Interviews den Vorzug, eben nicht nur die Selbstbeschreibungen, d.h. die Interpretationen, Meinungen und kognitiven Wissensbestände der Teilnehmer zu erheben, sondern auch die (präreflexiven) ‚Selbstformulierungen' ihrer Praxis."[695] Entsprechend lassen sich die einzelnen, aus den Interviews gewonnenen Aussagen nicht zuletzt auch in Hinsicht auf ihre kontextuelle Einbettung interpretieren sowie in Bezug auf die vielfältigen, während des Aufenthalts gesammelten Materialien rückkoppeln – was teils auch der interpretativen (Selbst-)Kontrolle dient. So wird die duale Methodik 1) der teilnehmenden Beobachtung und 2) der ethnographischen Interviewführung (mit dem Ziel der Offenlegung sprachlicher wie nicht-sprachlicher Wissensbestände) durch

---

17. Und an anderer Stelle: „Alle vorweg (…) geplanten Zurichtungen von Beobachtungssituationen wie die Festlegung von Zeiteinheiten, Auswahl von Akteuren, Lokalitäten, Ereignistypen, Dokumentformen, Fragestellungen, Gesprächsleitfaden und Begriffen bergen (…) [das Risiko einer originär] inadäquaten Methodisierung der ethnographischen Erfahrung. (…) [Die Begrenzung der] Einheiten der Beobachtung und die Konstitution des ‚Feldes' sind erst Resultate des Forschungsprozesses." Amann/ Hirschauer: Die Befremdung der eigenen Kultur, 1997. S. 20. Trotz der ‚induktiven Gesinnung' (Amann und Hirschauer) sind theoretische Vorannahmen nie vollends auszublenden und bilden zumeist den Ausgangspunkt eines Forschungsvorhabens und der Wahl eines Untersuchungsfeldes. Diese gilt es jedoch ebenso transparent zu machen wie im Forschungsverlauf mit zu reflektieren (und gegebenenfalls zu revidieren).

[695] Amann/ Hirschauer: Die Befremdung der eigenen Kultur, 1997. S. 23-24. Interviews beinhalten zudem ein bedingtes immanentes Distanzproblem, da sie auf sehr spezifische kulturelle Repertoires rekurrieren, die den lokalen Praktiken und Wissensformen häufig entgegenstehen. Synchrone Beobachtungen erfassen hingegen auch Aspekte von Handlungssituationen, die oft nicht verbalisierbar sind, da sie den Modi des Selbstverständlichen und der inkorporierten Routine unterliegen. Dabei ist zu beachten, dass die Routinen bereits durch die bloße Anwesenheit des Ethnographen durchbrochen sein können bzw. die Feldakteure ihren Blickwinkel infolge des interaktiven Prozesses verändern und selbst eine gewisse Fremdperspektive entwickeln. Somit führt die interaktive Dynamik auch zu einer bedingten Hybridisierung des Feldes.

den systematischen Einbezug zusätzlicher Informationen und Materialen ergänzt. Neben der Auswertung eigener Mitschriften und auditiver Konversationsmitschnitte (sowie der Recherche von Fachliteratur, Ratgebern, Gesetzestexten, vorhergehenden empirischen Untersuchungen sowie literarischen und journalistischen Publikationen) richtet sich das Augenmerk dieses Vorgehens vor allem auf die komplementäre Sammlung und Analyse verfügbarer Felddokumente (wie z.B. Briefe, Tagebücher, Notizen, Gedichte, Sprüche, Aufkleber, Flyer, Plakate, Annoncen sowie andere durch die Feldakteure produzierte Schriftstücke wie Protokolle, Berichte, Broschüren, Zeitungen und Zeitschriften oder Collagen und Wandmalereien sowie sonstige literarische und künstlerische Zeugnisse). Darüber hinaus können auch alltagskulturelle Artefakte oder visuelles Bildmaterial (wie Fotos, Videos, Karten, Diagramme, Zeittafeln etc.) als Quellen dokumentenanalytischer Erhebungen eingesetzt werden, um die untersuchten Lebenswelten entweder plastisch darzustellen oder möglichst umfassende sowie variantenreiche Analyseperspektiven auf den Forschungsgegenstand zu bieten. Als vorrangige Auswertungsmethode reicht dieses Vorgehen jedoch kaum aus, da das Datenmaterial sich der unvermittelten Dynamik des situativen Geschehens weitgehend entzieht und bestenfalls Begleitinformationen zum Untersuchungsfeld liefert. Insbesondere Bildmaterial kann zumeist eher zur Illustration bzw. Dokumentation von Räumen, Veranstaltungen, Personen sowie Situationen oder auch spezifischen Alltagspraktiken statt als Erhebungsinstrument genutzt werden.[696] In Anbetracht der Diversität an relevanten Materialien ist es unbedingt erforderlich, die verschiedenen Felddokumente klar voneinander zu unterscheiden, d.h. festzuhalten, ob es sich dabei z.B. um Schriftdokumente aus dem Feld, um spontane, kontextgebundene eigene Notizen, um erste analytische Annahmen oder um selbstreflexive Fixierungen im Forschungstagebuch handelt. Auf komplementäre Weise eignen sich die verschiedenen Materialien dazu, in den reflexiven Interpretationsprozess integriert zu werden.

[696] So schreiben etwa Friebertshäuser und Prengel zur problematischen Analyse von Fotographien: „Als alleiniger Zugang zu fremden Lebenswelten eingesetzt, wirft die Fotographie eher Probleme auf. Denn die Fotos sprechen nicht von alleine, sie bedürfen der Kommentierung und Kontextualisierung (…). Forschungsethische Probleme ergeben sich aus der Schwierigkeit der Anonymisierung von Fotomaterial, insbesondere dann wenn auch Menschen oder Orte erkennbar sind.“ Friebertshäuser/ Prengel: Handbuch Qualitative Forschungsmethoden, 1997. S. 518. Für die Nachvollziehbarkeit der Analyse ist es in jedem Fall unerlässlich, das eingebrachte Bildmaterial klar kenntlich zu machen und unter Angabe von Fundort, Zeitpunkt, Herkunft oder auch Zusatzinformationen adäquat zu archivieren.

Ihre wissenschaftliche Legitimation zieht die ethnographische Forschung vor allem aus der selbstreflexiven sowie nachvollziehbar begründeten Verschriftlichung verschiedener Beobachtungsphasen.[697] Dabei findet die deskriptive Dokumentation ihren Niederschlag in diversen Formaten – von vereinzelten Feldnotizen und Beobachtungsprotokollen über Feldtagebucheinträge bis hin zu umfassenderen Berichten und Memos. Zusammen mit den auditiven (sowie teils auch visuellen) Aufzeichnungen dienen sie der späteren bzw. parallelen Analyse als Interpretationsgrundlage. Während stichpunktartige Feldnotizen vor allem als Gedächtnisstütze und Rückkopplungsinstrument fungieren, um bestimmte Situationen und Beobachtungen nachträglich (jedoch zeitnah) rekapitulieren, mögliche Wahrnehmungsverzerrungen überprüfen und die Einträge anschließend in ausführlichen Memos bzw. Beobachtungsberichten aufbereiten zu können, erfüllt das Feldtagebuch in erster Linie die Funktion, durch detailliertere schriftliche Aufzeichnungen nicht nur das eigene Vergessen zu verhindern, sondern den Feldaufenthalt auch in chronologischer Abfolge zu dokumentieren. In den Feldnotizen, Protokollen und Berichten wie auch im Tagebuch findet eine Vielzahl von Wahrnehmungsebenen und Beobachtungstechniken

[697] In gewisser Hinsicht bildet die umfassende sowie deskriptiv verdichtete Dokumentation der gesamten Feldforschungsphase das intersubjektive Pendant zu den objektivierten Standards quantitativer Methoden. Das ethnographische Verfahren stellt sich als extensiver sowie vielschichtiger Schreibprozess dar, in dem versucht wird, in möglichst naturalistischer Weise die Alltagswelten von Sozialmilieus abzubilden. Dabei setzt die Textproduktion nicht erst in der Analyse, sondern bereits im Prozess der Datengewinnung ein, da schon der Observationsakt von einer verdichteten Protokollierung wahrgenommener sozialer Phänomene und Aktivitäten begleitet wird. Da der Schreibprozess bereits mit einer (vor-)analytischen Selektion bzw. Codierung korrespondiert, indem Beobachtungen und Erfahrungen durch nachträgliches Dokumentieren zu komprimierten Daten werden, stellt die detaillierte, empiriegeleitete Vertextung hohe Anforderungen an die perzeptive Auffassungsgabe sowie die sprachlich-stilistische Kompetenz des Forschers, der soziale Realitäten weder paraphrastisch noch interpretativ, dafür ebenso verständlich wie wissenschaftsadäquat wiederzugeben hat. Dies gilt vor allem für die unsystematische teilnehmende Beobachtung, da nie alle Eindrücke festgehalten werden können und daher eine bedingte Selektivität besteht. „Aufschreiben macht aus Erfahrungen Daten, die selbst zum Gegenstand und Ausgangspunkt weiterer Erfahrungen gemacht werden können. Sie autonomisieren das Aufgeschriebene von der erlebten Situation und erlauben (…) vielfältige Bearbeitungsformen: sammeln, montieren, sortieren, reformulieren, ergänzen, auswählen und vernichten.“ Amann/ Hirschauer: Die Befremdung der eigenen Kultur, 1997. S. 30. Die Rekonstruktion empirischer Phänomene und Ereignisse gilt es auch deshalb anhand von protokollierten Deskriptionen zu exemplifizieren, da sich die Ethnographie – neben der textimmanenten Nachvollziehbarkeit – ansonsten kaum auf wissenschaftliche Überprüfbarkeit berufen kann. Dadurch soll nicht zuletzt auch ein sinnliches (in Kontrast zu positivistischen Informationen stehendes) Nachempfinden von Szenarien, Erlebnissen und Erfahrungen ermöglicht werden. Folglich bildet die ethnographische Verschriftlichung die Empirie nicht einfach ab, sondern versucht anhand kontextbezogener Erklärungen teils auch situative Assoziationen und sensuelle Eindrücke mit einfließen zu lassen. Umso mehr gilt es, zwischen den Beschreibungen faktischer Ereignisse (z.B. den sinn*haften* Handlungen und Verhaltensmustern der Akteure), eigenen Empfindungen sowie analytischen Interpretationen, Klassifikationen und Auswertungsgedanken (also der sinn*gebenden* soziologischen Rekonstruktion von Strukturen) zu unterscheiden und diese transparent darzulegen. In der Folge lassen sich im Auswertungsprozess auch persönliche Wertvorstellungen, Sichtweisen und Konflikte besser nachvollziehen und selbstkritisch reflektieren.

(wie mitunter Zeichnungen, Skizzen sowie quantifizierbare Tabellen oder Listen mit zeitlichen bzw. mengenmäßigen Maßeinheiten) ihren Niederschlag, die in der folgenden Analyse triangulativ zusammengeführt werden. So fließen in die Dokumentation neben den jeweils zu beobachtenden Phänomenen, Situationen und Aktivitäten auch die eigene Reaktivität und (Gemüts-)Lage sowie nicht zuletzt erste Analyseschritte mit ein.[698] Ist der Schreibprozess in der Erhebungsphase noch vornehmlich auf die Unterstützung der eigenen Wahrnehmung, Rekapitulation sowie analytischen Selbstreflexion ausgerichtet und dient mitunter dazu, weiterführende Fragen sowie vorläufige Interpretationen zu generieren (die es hinsichtlich ihrer feldspezifischen Plausibilität rückzukoppeln gilt), so orientiert sich die ethnographische Verschriftlichung in späteren Phasen verstärkt an den sozialwissenschaftlichen Akzeptanzbedingungen sowie an der Vermittelbarkeit der deskriptiven Rekonstruktionen und der auf dem erlangten empirischen Wissen fußenden analytischen Aussagen gegenüber wissenschaftlichen Adressaten.[699]

Trotz des Facettenreichtums der ethnographischen Forschungsmethode und der Vielfalt ihrer Anwendungsbereiche bleibt eine ihrer Kernprämissen unumstößlich: Eine *raum-zeitliche Kopräsenz* von Ethnograph und Beforschten ist unerlässlich, um anhand der Gleichzeitigkeit und Gleichörtlichkeit teilnehmender Beobachtung nicht nur die explizit artikulierten, sondern auch die nicht-sprachlichen soziokulturellen Spezifika offenlegen und beschreiben zu können. „Das Desiderat der Gleichörtlichkeit ergibt sich (…) unter der theoretischen Annahme, dass das (kultur)soziologisch Relevante sich nur unter

[698] Vor allem im Tagebuch hält der Ethnograph möglichst alles fest, was ihm während des Feldaufenthalts aufgefallen und widerfahren ist (also ebenso die beobachteten Ereignisse und Aktivitäten wie das eigene Vorgehen, mögliche Gedanken, Ideen, Fragen, Probleme und erste Hypothesen sowie eigene Reaktionen, Befindlichkeiten und Selbstreflexionen). Dabei ist zwischen einer Beobachtung und deren Niederschrift ein möglichst geringer Zeitabstand geboten, um die Erinnerungen nicht durch Erfahrungsaufschichtungen bzw. neue Eindrücke zu überdecken. Zudem ist es ratsam, einige formale Angaben (wie z.B. Datum, Ort, Zeit und Benennung einer Beobachtung) festzuhalten, um die Aufzeichnungen nachträglich strukturieren und thematisch gliedern zu können.

[699] So gilt es die beobachteten empirischen Sinnstrukturen möglichst getreu in den akademischen Diskurs zu übertragen. Die Anforderungen richten sich ebenso auf die explikatorische Erfahrungsvermittlung wie auf die soziologische Begründbarkeit und Validität (in Form eines nachvollziehbaren Reports). Um dem Vorwurf fehlender externer Kontrolle zu begegnen, müssen die Beschreibungen und Selbstreflexionen in ihren einzelnen Schritten festgehalten und die beschriebenen sozialen Phänomene und Prozesse möglichst aus der Empirie heraus zu erklären sein. Sowohl Feedbacks durch die Untersuchten selbst als auch eine professionelle Supervision durch andere Wissenschaftler dienen als frühzeitiges Korrektiv, um die eigene Teilnehmer-Beobachterrolle von Beginn an kritisch zu reflektieren und sich auf die Authentizität eruierter soziokultureller Muster zu konzentrieren. Die (sequenzielle) Feinanalyse der ethnographischen Interviews und Beobachtungsprotokolle bietet zudem die Möglichkeit einer methodisch kontrollierten Interpretation von Sinneinheiten sprachlicher wie nicht-sprachlicher Ausdrucksformen und sozialer Praktiken.

situativen *Präsenz*bedingungen zeigt. Im Gegensatz etwa zu Meinungen ‚im Kopf' und biographischen Erlebnissen in rekonstruktiven Erzählungen lokalisiert die Ethnographie den (…) Gegenstand in den situierten, öffentlichen Ausdrucksformen gegenwärtiger kultureller Ereignisse. (…) [Somit] ist die fortgesetzte Gleichörtlichkeit von Beobachter und sozialem Geschehen gefordert, um die Selektivität, die jede Beschäftigung mit (…) nicht-experimentellen settings notwendig macht, als eine situationssensitive Aufgabe zu bewältigen. (…) Der zeitliche Aspekt der Kopräsenz liegt in der Synchronizität der Begleitung von Sinnbildungsprozessen, bevor diese in Interpretationen, Kommentaren etc. geschlossen werden (…)."[700] In eben dieser räumlichen sowie zeitlichen Kopräsenz besteht jedoch die zentrale Herausforderung gegenwärtiger ethnographischer Studien. So unterscheiden sich diese nicht nur hinsichtlich der meist kurzfristigeren Dauer sowie vor allem der Bezugsgruppen von der historischen Tradition früherer ethnographischer Feldaufenthalte, deren Ursprung bis zu den ethnologischen Feldstudien von Bronislaw Malinowski über die indigenen Völker bzw. ‚exotischen Fremdkulturen' des westlichen Pazifiks zurückreicht und die erst durch die Vertreter der Chicagoer Schule auch auf subkulturelle Gruppen der (eigenen) modernen Gesellschaften angewandt und populär gemacht worden sind.[701] Stattdessen hebt sich die kontemporäre Ethnographie zudem insofern von der traditionellen Ethnologie Malinowskis und nicht zuletzt der modernen Ethnographie von Park et al. ab, als der Fokus nicht nur auf der Rekonstruktion einer Binnenperspektive (sub-)kultureller Sozialgruppen innerhalb von komplexen modernen Gesellschaften liegt, sondern deren allgemein gesteigerte Mobilität maßgeblich Einfluss darauf nimmt, dass statt einer ‚*stationären*' Feldforschung, also der methodologischen Bindung des Feldaufenthalts an klar fixierbare Orte (unter Vorgaben der räumlichen

---

[700] Amann/ Hirschauer: Die Befremdung der eigenen Kultur, 1997. S. 22-23.

[701] Zu Bronislaw Malinowskis Feldstudien über die Argonauten des westlichen Pazifiks oder die ‚Wilden' Nordwest-Melanesiens siehe Young, Michael: Malinowski: Odyssey of an Anthropologist, 1884-1920. Yale University Press. 2004. Ulf Hannerz weist zudem (mit Rekurs auf den Sozialanthropologen Edward E. Evans-Pritchard) darauf hin, dass es sich bei den frühen ethnologischen Feldaufenthalten mitunter um Zeitspannen von bis zu zwei Jahren handelte: „(…) the anthropologist-to-be would proceed to his chosen primitive society to spend there usually two years, preferably divided into two expeditions with a few months in between, if possible in a university department where he could think about his materials. In the field, Evans-Pritchard's anthropologist would throughout be in close contact with the people (…), he must communicate with them solely through their own language, and (…) study their 'entire culture and social life'." Hannerz, Ulf: Being there… and there… and there! Reflections on Multi-Site Ethnography. In: Ethnography. Vol. 4, Nr. 2. London, 2003. S. 201-202. Im Folgenden zitiert als Hannerz: Reflections on Multi-Site Ethnography, 2003.

Nähe, langzeitlichen Kopräsenz und sprachlich-kulturellen Anpassung), ein *plurilokales* Vorgehen synchroner Beobachtungen von Kulturphänomenen, Praktiken und Szenarien sowie intra- und interkulturellen Verflechtungen vonnöten ist. Entsprechend akzentuiert auch Boris Nieswand mit Rekurs auf die Problematik der traditionellen Ethnographie: „(…) Spannungen zwischen Sozialität, im Sinne von Strukturen sozialer Beziehungen und kommunikativen Austausches, und Lokalität, im Sinne von dominanten örtlichen Begrenzungen eines Feldes, wurden dabei oft in den blinden Fleck der Beobachtung geschoben. Auf diese Weise trug die Methode der stationären Feldforschung dazu bei, die idealisierte Vorstellung von einer Welt von lokalisierten und sozio-kulturell nach Innen relativ homogenen und nach Außen distinkten Bevölkerungseinheiten zu kreieren (…).“[702] Mit diesem ‚methodologischen Lokalismus’ (analog zum ‚methodologischen Nationalismus’) setzt sich auch in der modernen Ethnographie ein ‚Container’-Denken fort, dem nicht zuletzt ein holistisches Kulturverständnis zugrunde liegt, das angesichts der vielfältigen (globalisierungsbedingten) Relokalisierungsdynamiken kaum noch dazu geeignet ist, die oftmals multiplen sowie perspektivisch gebrochenen Handlungsfelder der subkulturell heterogenisierten (statt homogenen) Sozialgruppen nachvollziehen und beschreiben zu können, so Nieswand. Zwar steht die Orts- und Zeitgebundenheit des ethnographischen Fremdverstehens in Opposition zum häufig kritisierten (da zumeist gänzlich deterritorialisierten) globalisierungstheoretischen Universalismus, jedoch wird die forschungsstrategische Fixierung auf nur *einen* Ort dem vom Autor ausgemachten Spannungsfeld zwischen Sozialität und Lokalität keinesfalls gerecht. Stattdessen ist laut Nieswand in sowohl räumlicher als auch zeitlicher Hinsicht eine erweiterte Methodik erforderlich, die einen multilokalen Nachvollzug partizipativer Perspektivübernahmen ermöglicht.

---

[702] Nieswand, Boris: Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität. In: Ethnoscripts In: Ethnoscripts. Vol. 10, Nr. 2. 2008. S. 78-79. Im Folgenden als Nieswand: Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität, 2008. Und an anderer Stelle: „Dieses findet seinen Ausdruck vor allem in dem literarischen Genre der ethnographischen Monographie, welches beinhaltet, dass die wichtigsten Aspekte *der* Kultur *eines* Volkes, das in *einem* klar umgrenzten Lebensraum lokalisiert ist, in *einem* Buch beschrieben werden.“ Nieswand: Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität, 2008. S. 78 (kursiv im Original). Erste Kritik an der stationären Feldforschung wurde laut Nieswand bereits durch die Vertreter der ‚*Urban Anthropology*’ der 1960er und der neo-marxistischen Weltsystemtheorie der 1970er Jahre geäußert. Diese fand ihren Gipfel im Globalisierungsdiskurs der 1990er Jahre. In der Folge wurden Kultur und Gesellschaft nicht mehr als lokal gebunden, sondern als räumlich unabgeschlossen bzw. fluide aufgefasst, wodurch die ethnographische Forschungstradition als weitgehend hinfällig betrachtet wurde.

Analog dazu richtet auch Appadurai seine Konzeption einer ‚globalen Ethnographie' in erster Linie an der Kritik am Vorgehen der ‚*single-sited ethnography*' aus und fordert eine an die Dynamik der zu untersuchenden ‚*ethnoscapes*' angepasste Perspektivität der ethnographischen Forschung ein. „Zunächst bezieht sich der Begriff [‚*ethnoscapes*'] auf das Dilemma von Perspektive und Darstellung, dem jeder Ethnograph begegnet, (…) [da] bestimmte Einstellungs- und Wahrnehmungstraditionen sowie die Veränderungen der Situation (…) sowohl den Beobachtungsprozess selbst als auch dessen Resultat beeinflussen. Zum anderen verfolge ich mit der Prägung des neuen Ausdrucks den Zweck, auf (…) Veränderungen bei der sozialen, räumlichen und kulturellen Entstehung von Gruppenidentitäten [hinzuweisen]. In dem Maße, in dem ganze Menschengruppen ihre traditionellen Orte verlassen und sich (…) neu zusammenfinden, die Geschichte ihrer Gruppe neu bestimmen und ihre ethnischen ‚Projekte' umdefinieren, ist das Ethno in Ethnographie nicht mehr fest umrissen und nicht mehr eindeutig bestimmbar."[703] In der Folge legt Appadurai seinem Verständnis der mit jenem Begriff der ‚*ethnoscapes*' zum Ausdruck gebrachten Rekonfiguration des Verhältnisses zwischen einer zusehends vernetzten Welt und dem realen wie imaginierten Leben der Akteure das Konzept einer neu auszurichtenden, d.h. von einzelnen Lokalitäten losgelösten Ethnographie zugrunde, um die analytische Gewichtung von den lokalen Gegebenheiten und Erfahrungen des sozialen (Zusammen-)Lebens hin zu den Verlinkungen und Ressourcen ‚imaginierter Gemeinschaften' zu verschieben. „Die Beziehungen zwischen vorgestelltem Leben und enträumlichten Welten sind außerordentlich komplex und können keinesfalls mit den räumlich begrenzten Strategien der traditionellen Ethnographie allein erfasst werden. Mit einem neuen Begriff der ethnographischen Arbeit wäre es dagegen (…) möglich, jene Wirkung, die von Enträumlichung auf die imaginativen Ressourcen gelebter, lokaler Erfahrungen ausgeht, zu beschreiben."[704] Zwar räumt Appadurai durchaus ein, dass sich der ethnographische Fokus auf das jeweils Lokalspezifische soziokultureller Gruppenbildungen über lange Zeit bewährt hat, nichtsdestoweniger stellt er fest, dass die Darstellung und Analyse der Verschränkungen des realen und imaginierten Lebens in einer zusehends ‚enträumlichten' Welt einer Neuinterpretation der Relation zwischen

[703] Appadurai: Globale ethnische Räume, 1998. S. 11. Zur Definition von ‚*ethnoscapes*' vgl. auch S. 440f.

[704] Appadurai: Globale ethnische Räume, 1998. S. 24.

ethnographischer Kopräsenz und den beforschten Lokalitäten bedarf. So argumentiert er weiter: „Was bedeutet Örtlichkeit als gelebte Erfahrung innerhalb einer globalisierten, enträumlichten Welt? (…) Natürlich spricht vieles für das Lokale, für den Einzelfall, für das Zufällige – darin lag stets die Stärke der besten ethnographischen Arbeiten. Wenn aber das Leben teilweise mit und durch verschiedene ‚Realismen' imaginiert wird (…), dann muss der Ethnograph nach neuen Wegen suchen (…). Bei der ethnographischen Darstellung von imaginiertem Leben und der Abkehr von lokalen Wirklichkeiten (…) kommt es darauf an, die Verankerung der weiterreichenden Wirklichkeiten in konkreten Lebenswelten aufzuspüren, wodurch sich (…) unterschiedliche Interpretationen dessen ergeben, was ‚Örtlichkeit' eigentlich bedeutet."[705]

Aufgrund seiner prägnanten Forderung nach einer Neujustierung der ethnographischen Methode hin zu einer mobilitätsgeeigneten ‚globalen Ethnographie' kommt es nicht von ungefähr, dass sich der Rückgriff auf Appadurais ‚*ethnoscapes*' nicht zuletzt auch in der Transnationalitätsforschung einiger Beliebtheit erfreut (vgl. hierzu etwa auch Bittner auf S. 439ff.). So wird in Anlehnung an Appadurais Rekonzeptualisierung der Ethnographie auch von Transnationalisierungsforschern der Typus eines ‚nomadischen Ethnographen' (Smith und Guarnizo; vgl. S. 452) eingefordert, dessen methodisches Vorgehen auf der Grundlage eines Mobilitäts- statt eines Raum- oder Ortskonzepts basiert. So schreiben etwa Glick Schiller et al.: „Appadurai has stated that ethnography now has the task of determining "the nature of locality, as lived experience, in a globalized, deterritorialized world (…), insofar as groups are no longer tightly territorialized, spatially bounded, historically unselfconscious, or culturally homogeneous" (Appadurai)."[706] Letztlich geht

[705] Appadurai: Globale ethnische Räume, 1998. S. 24. Als eine dieser ‚weiterreichenden Wirklichkeiten' bezeichnet er u.a. den Kosmopolitismus (im Sinne einer kulturellen Globalisierung), der auf verschiedene Weltregionen und die jeweiligen lokalen Identitätskonstruktionen in divergenter, jedoch epochaler Weise einwirkt. „Obschon der sich herausbildende Kosmopolitismus verschiedene Regionen ganz verschieden tangiert (…), scheint es angeraten, die Gegenwart als eine historische Epoche zu betrachten (…), wenn es um die Aufdeckung der gelebten Beziehungen zwischen vorgestelltem Leben und jenen kosmopolitischen Netzen geht, innerhalb derer sie sich entfalten. (…) [Es gilt] eine Ethnographie zu entwickeln, die offen für den historischen Moment der Gegenwart ist (…). Die gegenwärtigen kosmopolitischen Einstellungen kombinieren Erfahrungen mit verschiedenen Medien und verschiedenen Formen von Erfahrung (…), die alle unterschiedliche nationale und transnationale Genealogien besitzen. Einige dieser Formen können auf (…) globaler Ebene einsetzen und sehr lokal enden, (…) [andere] sich umgekehrt verhalten." Appadurai: Globale ethnische Räume, 1998. S. 37-38. Somit begreift Appadurai die ‚globale Ethnographie' vor allem auch als Methode der historischen Rekonstruktion von ‚Gegenwartsgenealogien'.

[706] Glick Schiller et al.: From Immigrant to Transmigrant, 1995. S. 49-50. In Analogie dazu schreibt auch Gielis: „Ethnographers (…) tried to analyse and understand local and isolated life worlds. Appadurai (…)

es Appadurai mit seinem Konzept der (von der sozialen Mikro- bis zur Makroebene reichenden) ‚Landschaften' jedoch weniger um die Relation zwischen den Lokalitäten und ihrer ‚Außenwelt' als vielmehr um die Verknüpfung divergenter, sich überlagernder Sinnstiftungsebenen. In diesem Sinne richtet sich sein Fokus vor allem auf die Effekte der kulturellen Beeinflussung und Aneignung (bzw. Abwehr und Konfrontation). Dabei kommt den einzelnen Lokalitäten lediglich eine antithetische Referenzfunktion – bzw. eine bestenfalls sekundäre Analysefunktion – zu, die primär dadurch gekennzeichnet ist, dass deren Konstitution in zunehmendem Maße brüchig, vernetzt und auf heterogene Weise beeinflusst ist (zur Kritik an der deterritorialisierten Perspektive von Appadurai siehe auch S. 440f.). Als Konsequenz einer solch enträumlichten bzw. entlokalisierten Ethnographie wird kaum noch zwischen imaginären, virtuellen und territorialen ‚Orten' differenziert, woraufhin die geographische Komponente der globalisierungsbedingten Entkoppelung von Lokalität (im Sinne eines sozial strukturierten Lebensraums) und Sozialität (verstanden als Geflecht aus Kommunikation und sozialen Beziehungen) nicht nur an Trennschärfe, sondern gänzlich an Bedeutung zu verlieren droht.[707]

In skeptischer Betrachtung der ‚imaginierten Landschaften' weist etwa Andrea Lauser darauf hin, dass Lokalitäten trotz der weitreichenden Abspaltung der soziokulturellen Handlungssphären und Bezugssysteme von deren territorialer Verankerung keinesfalls

---

criticized these ethnographies as having a too scalar and too inward-looking definition of locality. (…) the communication revolution "create[d] a more complicated, disjunct, hybrid sense of local subjectivity" (Appadurai). This leads him to the conclusion that "people inhabit (…) a complex sense of locality, in which many different empirical scales coexist" (Appadurai). As a result, a place is no longer a single locality, but becomes a complex of localities or (…) a translocality (Appadurai)." Gielis: A Global Sense of Migrant Places, 2009. S. 280. Ähnlich knüpfen auch Zsuzsa Gille und Seán Ó Riain an Appadurai an: „Ethnographic sites are globalized by means of various external connections across multiple spatial scales and porous and contested boundaries. Global ethnographers must begin their analysis by seeking out 'place-making projects' that seek to define new kinds of place, with new definitions of social relations and their boundaries. (…) The extension of the site in time and space poses practical and conceptual problems for ethnographers. (…) by locating themselves firmly within the time and space of social actors 'living the global,' ethnographers can reveal (…) the variety of ways in which globalization is grounded in the local." Gille, Zsuzsa/ Ó Riain, Seán: Global Ethnography. In: Annual Review of Sociology. Vol. 28. 2002. S. 271. Im Folgenden zitiert als Gille/ Ó Riain: Global Ethnography, 2002.

[707] Dabei versteht Nieswand die beiden Komponenten der Lokalität und der Sozialität als komplementäre Ordnungsprinzipien eines umfassend ineinander verschränkten Sozialraums: „Lokalität wird in diesem Zusammenhang nicht als physikalischer Raum, der außerhalb der Sozialwelt steht, verstanden, sondern als ein sozial strukturierter Lebensraum, der leibliche Kopräsenz und komplexe sinnliche Wahrnehmung ermöglicht. Sozialität verweist (…) auf die Strukturen von Kommunikation und sozialen Beziehungen, die (…) massenhaft räumliche Begrenzungen überschreiten. In jeder empirisch gegebenen Situation verschränken sich diese beiden Ordnungsformen zu einem komplexen Ganzen." Nieswand: Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität, 2008. S. 84.

an analytischer Relevanz eingebüßt haben, sondern als konkrete Verortungen interaktiv konstituierter Vergemeinschaftungen auch weiterhin von zentraler Bedeutung sind. So betont sie in kritischer Auseinandersetzung mit Appadurais Konzeptualisierung einer weitgehend enträumlichten ‚globalen Ethnographie': „Ich gehe davon aus, dass der Ort eine wichtige Perspektive einer ‚globalen Ethnographie' bleibt; denn trotz komplizierter sozialer und ökonomischer Prozesse globaler Dimensionen organisieren die Menschen ihr Alltagsleben auf überschaubare Weise und schaffen sich reale Begegnungsorte und Übergangsräume. Diese Orte sind (…) nicht einfach statisch oder homogen, sondern werden in Interaktionen hergestellt, verhandelt und in Frage gestellt. Um das Problem der konkreten Verortungen und Perspektiven im Spannungsverhältnis von *lokal* und *global* auf eine erforschbare Ebene zu rücken, möchte ich die Konzept-Metapher der Landschaft (…) aufgreifen, die Arjun Appadurai in seiner radikalen Argumentation einer entterritorialisierten Welt formuliert hat."[708] Laut Lauser korrespondieren dessen Landschaftsmetaphern – also jene der ‚*mediascapes*', ‚*financescapes*', ‚*technoscapes*' ‚*ideoscapes*' und ‚*ethnoscapes*' (vgl. S. 441) – mit jeweils divergenten Sozialgefügen sowie je eigenen Merkmalen, Grenzziehungen und ‚Wegmarkierungen' (Lauser). Diese gelte es in Hinblick auf ihre kontextuelle Einbettung klar voneinander zu unterscheiden, wobei es im Spannungsfeld zwischen globaler und lokaler Ebene primär darum gehe, zu analysieren, inwieweit bestimmte globale Phänomene (oder enträumlichte imaginative Ressourcen) in die alltagsweltlichen Praktiken von lokal situierten Akteuren integriert werden. Somit konstatiert Lauser: „Ethnographen und Ethnographinnen des ‚Globalen'

[708] Lauser: Translokale Ethnographie, 2005. S. 2 (kursiv im Original). Analog dazu stellen auch Gille und Ó Riain fest: „Our travels toward global ethnography have taken us across many terrains and connections – the changing relationship between society and space, (…) and the dilemmas of undertaking ethnography under these conditions. We have argued for a global ethnography that still locates itself firmly in places but which conceives of those places as themselves globalized with multiple external connections, porous (…) boundaries, and social relations that are constructed across multiple spatial scales. The place-bound site becomes a platform from which a variety of place-making projects can be investigated." Gille/ Ó Riain: Global Ethnography, 2002. S. 290-291. Lauser weist in diesem Kontext zudem darauf hin, dass das Hauptproblem des ethnographischen Vorgehens in der Relokalisierung des postulierten ‚Globalen' liegt, dem trotz seiner immanenten Abstraktion sehr konkrete Abläufe, Verknüpfungen und Erfahrungen eigen sind, die auf die lokale Ebene rückwirken. „Der problematischere Begriff (…) [des Verhältnisses] von ‚global' und ‚lokal' scheint der des ‚Globalen' zu sein, der zum einen eine theoretische Abstraktion ist und gleichzeitig eine Reihe von konkreten Prozessen, Erfahrungen und Verbindungen umfasst. Eine Ethnographie des Lokalen hingegen definierte schon immer das Selbstverständnis der Ethnologie, die sich in besonderem Maße dazu berufen sah, über die teilnehmende Beobachtung eine *emische* Perspektive (von innen heraus) einzunehmen und damit die kreativen Kräfte des Widerständigen zu demonstrieren und zu würdigen." Lauser: Translokale Ethnographie, 2005. S. 3.

sind (…) aufgefordert, nach wie vor in dichten Beschreibungen lokale Praktiken, lokale Bedeutungssysteme und ökonomisch-politische Kontexte zu erfassen, ohne gleichzeitig makrostrukturelle Zusammenhänge und die Mobilität von Ideen, Menschen und Gütern zu vernachlässigen. Ethnographische Feldforschung an den Schnittstellen, Kreuzungen und Verbindungslinien verschiedener Ströme befördert (…) ambivalente und paradoxe Praktiken zutage. Mehr denn je sind wir dazu aufgefordert, die (…) Realitäten von ‚lokal' und ‚global' zu konkretisieren."[709] Folglich bedingt eine ‚globale Ethnographie', gleichermaßen die lokalen und translokalen Beziehungen der beforschten Akteure bzw. Akteursgruppen zu fokussieren wie auch das Wechselwirkungsverhältnis zwischen den globalen und lokalen Einflussfaktoren in den Blick zu nehmen. Ein erklärtes Ziel dieser erkenntnistheoretischen Zusammenführung von globaler und lokaler Dimension ist es daher, die (globalen) Makrostrukturen im Partikularen ihrer lokalisierten Mikroebene zu untersuchen. Eine solche Herangehensweise der verdichteten Beschreibung plurilokaler Verflechtungen erfordert jedoch zugleich eine Diversifizierung der ethnographischen Erhebungsmethoden, für die es in adäquater Weise multilokaler und -perspektivischer Verfahren bedarf, so die Autorin. „Standpunkt und Lokalisierung sind dementsprechend zentrale Themen. Sowohl theoretisch als auch empirisch müssen wir den Verortungen des Sprechens, Schreibens und Forschens sorgfältige Aufmerksamkeit widmen. Dies erfordert das Forschen in vielseitigen Forschungsorten (‚sites of research') ebenso wie in vielseitigen sozialen Verortungen (‚social locations') und Perspektiven. Nur eine bewegliche (viel-seitige) Ethnographie kann den Überschneidungen und Verflechtungen der verschiedenen Welten gerecht werden."[710] In diesem Sinne ist zunächst einmal eine pragmatische Vorgehensweise geboten, die auch dem Ethnographen selbst eine gewisse Mobilität abverlangt, um der gegenstandsinhärenten Diskrepanz zwischen geographisch

[709] Lauser: Translokale Ethnographie, 2005. S. 11.

[710] Lauser: Translokale Ethnographie, 2005. S. 12. Die ‚*sites of research*' unterscheiden sich insofern von den ‚*social locations*' als es sich bei den Bewegungen nicht nur um physische Prozesse, sondern auch um ideelle bzw. imaginierte Bindungen, Orientierungen und Ressourcen handelt. „Denn Mobilität muss nicht nur physisch gemeint sein, sondern betrifft auch Menschen, die im praktischen Alltag begrenzt sind, aber dennoch durch unbegrenzten Medienzugang und die neuen Kommunikationsmittel neue virtuelle Räume betreten, wo eigene Praktiken mit anderen Optionen verglichen werden. Dieses imaginäre Wissen erzeugt eine Spannung und zeigt im alltagspraktischen Handeln Wirkung." Lauser: Translokale Ethnographie, 2005. S. 7.

eingegrenzter Lokalität und grenzüberschreitender Sozialität begegnen zu können und diese anhand diversifizierter Verfahren bestmöglich auszutarieren.

Als probates Verfahren zur Überwindung des Dilemmas der bestehenden Diskrepanz zwischen einer lokal fixierten ethnographischen Methodik (entsprechend einer ‚*single-sited ethnography*') und der gesteigerten Mobilität der sozialen Handlungssphären des Untersuchungsgegenstands hat George E. Marcus schließlich das Konzept einer ‚*multi-sited ethnography*' (oder ‚plurilokalen Ethnographie' bzw. ‚*multi-locale ethnography*') entwickelt, das vor allem die Mobilisierung des ethnographischen Erhebungsverfahrens selbst zum Ziel hat. „[There is] an emergent methodological trend in anthropological research that concerns the adaptation of long-standing modes of ethnographic practices to more complex objects of study. Ethnography moves from its conventional single-site location, contextualized by macro-constructions of a larger social order (…), to multiple sites of observation and participation that cross-cut dichotomies such as the 'local' and the 'global', the 'lifeworld' and the 'system', (…) [and is] both in and out of the world system. (…) multi-sited ethnography is located within new spheres of interdisciplinary work, including media studies, science and technology studies, and cultural studies broadly."[711] Wie Marcus hier ausführt, ist das grundsätzliche Anliegen der *multi-sited ethnography* die Suche nach einem anschlussfähigen Verfahren zur Beschreibung und Analyse von sozialen Formationen, die weder nur in traditionelle Gemeinschaften noch ausschließlich in nationalstaatlich verfasste Gesellschaften eingebettet sind, sondern auf komplexe Weise in ein global vernetztes ‚Weltsystem' integriert sind. Dabei distanziert sich Marcus zugleich von einer Ethnographie, die einen klaren Gegensatz zwischen der lokalen und globalen Ebene statuiert und der vermeintlichen Abgrenzbarkeit von Orten (im Sinne einer Gleichsetzung von Lokalität mit kultureller Authentizität, Bewahrung und Widerständigkeit) die globalisierungsbedingte Wirkungsebene eines oktroyierten, invasiven Weltsystems gegenüberstellt. „For ethnographers interested in contemporary

[711] Marcus: Ethnography in/of the World System, 1995. S. 95. Und an anderer Stelle: „(…) [ethnographic research has] to examine the circulation of cultural meanings, objects, and identities in diffuse time-space. (…) I focus on the various mapping strategies evident in this mode of ethnography and on the challenges that it poses for the assumptions and expectations embedded in the ethnographic method itself. (…) the emergence of multi-sited ethnography (…) arises in response to empirical changes in the world and therefore to transformed locations of cultural production. Empirically following the thread of cultural process itself impels the move toward multi-sited ethnography." Marcus: Ethnography in/of the World System, 1995. S. 96-97.

local changes in culture and society, single-sited research can no longer be easily located in a world system perspective. This perspective has become fragmented, indeed, local at its very core. (…) The distinction between lifeworlds of subjects and the system does not hold, and the point of ethnography within (…) its always local, close-up perspective is to discover new paths of connection and association by which traditional ethnographic concerns with agency, symbols, and everyday practices can continue to be expressed on a differently configured spatial canvas."[712] In gleichem Maße wie er sich von der ausschließlich lokalen Perspektive der ethnographischen Forschungstradition löst, distanziert sich Marcus jedoch auch von einer – nicht zuletzt durch Appadurai repräsentierten – Ethnographie, die einen meist gänzlich enträumlichten Ansatz verfolgt und entsprechend die Trennschärfe zwischen der lokalen und globalen Ebene zusehends verwässert. Statt durch eine weitreichende Verlagerung von der lokalen auf die globale Ebene die Alltagswelt und das Weltsystem nahezu gleichzusetzen, kommt es vielmehr darauf an, die rekonzipierte Ethnographie auf eine Analyse der Verschränkungen und Überlagerungen der lebensweltlichen sowie (welt-)systemischen Einflüsse auszurichten und möglichst (in simultaner oder auch sequentieller Weise) an verschiedenen Orten zu untersuchen, so Marcus. „Ethnography is predicated upon attention to the everyday, an intimate knowledge of face-to-face communities and groups. The idea that ethnography might expand from its committed localism to represent a system (…) seems antithetical to its very nature and thus beyond its limits. Although multi-sited ethnography is an exercise in mapping terrain, its goal is not (…) an ethnographic portrayal of the world system as a totality. Rather, it claims that any ethnography of a cultural formation in the world system is also an ethnography of the system, and therefore cannot be understood only in terms of the conventional single-site mise-en-scene (…). For ethnography, then, there is no global in the local-global contrast (…). The global is an emergent dimension of arguing about the connection among sites in a multi-sited ethnography."[713] Entgegen dem von Globalisierungs- bzw. Weltsystem-Theoretikern unterstellten Relevanzverlust räumlicher Parameter bietet die *multi-sited ethnography* somit nicht nur die Chance, die suggerierte Dichotomie zwischen lokaler und globaler Ebene aufzuheben, sondern in

[712] Marcus: Ethnography in/of the World System, 1995. S. 98.

[713] Marcus: Ethnography in/of the World System, 1995. S. 99.

der Folge auch die direkte soziale Lebenswelt mit den (welt-)systemischen Einflüssen zu verknüpfen. Dabei machen die Auswirkungen der weltgesellschaftlichen Integration des Forschungsgegenstands nicht nur die Verbindung der ethnographischen Methodik empirischer Mikroerhebungen mit Analysen makrosoziologischer Entwicklungen und Überlagerungen erforderlich, sondern auch die Ausweitung der räumlichen Bezüge auf eine Pluralität an interkonnektiven Orten, so Marcus.

Die Besonderheit von Marcus' Konzeption einer *multi-sited ethnography* ist somit vor allem die Übertragung der ethnographischen Methode von einzelnen Lokalitäten auf eine Vielzahl an (teils grenzübergreifend) miteinander verknüpften Orten und sozialen Handlungsräumen. Dabei gleicht das methodische Design der *multi-sited ethnography* in gewisser Hinsicht einer plurilokalen, multiperspektivischen ‚Spurensuche' (Lauser), die weniger die Untersuchung territorial fixierter Lokalitäten selbst zum Ziel hat als vielmehr den Nachvollzug interaktiver Verbindungen, Linien und Bewegungen sozialer Prozessualität, die ihren Ausgang an bestimmten Orten nimmt. „Multi-sited research is designed around chains, paths, threads, conjunctions, or juxtapositions of locations in which the ethnographer establishes some form of literal, physical presence, with an explicit, posited logic of association or connection among sites that in fact defines the argument of the ethnography."[714] Und auch Lauser schreibt mit Rekurs auf Marcus' Entwurf der *multi-sited ethnography*: „Mit einem derart vielseitigen Forschungsdesign sowohl nach ‚oben' als auch nach ‚unten' – und jenseits der Dichotomisierung von makro versus mikro und lokal versus global – gilt es also den vielfältigsten Existenzen über Raum und Zeit zu folgen und Verbindungen zwischen Orten herzustellen (…). Der methodologische Imperativ des ‚Dortseins' (*being there*) wird ersetzt durch eine Art ‚Verfolgungsjagd' oder *Spurensuche*."[715] Derlei dynamisierte ‚Spurensuche' erfordert jedoch nicht nur, das Untersuchungsfeld auf eine Vielzahl von Orten auszuweiten und die Methode der teilnehmenden Beobachtung entsprechend zu diversifizieren, sondern auch den analytischen Fokus von der sozialen Einbettung in einen territorialen Nahraum hin zur Beobachtung und Beschreibung der Verbindungen und Bewegungen *zwischen*

[714] Marcus: Ethnography in/of the World System, 1995. S. 105. Dabei sind die Orte im Sinne der *multi-sited ethnography* vielmehr als territorialisierte Lokalisierungen sozialräumlicher Handlungsbezüge denn als deterritorialisierte, netzwerkartig verwobene Knotenpunkte innerhalb eines Weltsystems zu verstehen.

[715] Lauser: Translokale Ethnographie, 2005. S. 5 (kursiv im Original).

den Lokalitäten zu verschieben. Um diese multiplen Verknüpfungen zwischen Orten – die mitunter auch von den beforschten Akteuren selbst als separate Lokalitäten ihrer eigenen Lebenswelt wahrgenommen und erfahren werden – angemessen nachverfolgen zu können, bedarf es einer ethnographischen Erfassung und Rekonstruktion der sozialen Alltagspraktiken, Eigeninterpretationen sowie Bedeutungszuschreibungen der Akteure, die sich in besonderem Maße den plurilokalen Interaktionen und den lebensweltlichen Relevanzen verschiedener Lokalitäten widmet und diese mit der faktischen Mobilität von Dingen, Ideen und Personen in Beziehung zu setzen versteht. Zu diesem Zweck führt Marcus insgesamt sechs Leitpunkte (die sogenannten ‚*modes of construction*') ‚ins ethnographische Feld', um die plurilokale ethnographische Vorgehensweise mit einigen forschungsstrategischen Handlungsvorgaben zu unterlegen. Entsprechend empfiehlt er dem multilokalen Ethnographen, 1) den Menschen zu folgen („follow the people"), 2) den Dingen nachzuspüren („follow the thing"), 3) die Metaphern zu erforschen („follow the metaphor"), 4) die Geschichten bzw. Allegorien aufzuspüren („follow the plot, story, or allegory"), 5) die Lebensläufe bzw. Biographien zurückzuverfolgen („follow the life or biography") und schließlich 6) den Konflikten nachzugehen („follow the conflict").[716] In Anlehnung an Marcus hebt etwa auch Lauser hervor: „Auf den Spuren der *Menschen*, der *Dinge*, des *Geldes*, der *Metaphern* ebenso wie auf der Spur der (Lebens-)*Geschichten* und *Konflikte* bewegen sich Ethnographen (…) (des Globalen) in privaten und öffentlichen Feldern ebenso wie in offiziellen und informellen, subalternen Kontexten. (…) Zusammengehalten werden die Standorte der Feldforschung durch die *Konstruktionen* der Ethnographen (…), die ihrer assoziativen Logik und ihrer bisweilen auch spontanen (…) Entdeckungen geschuldet sind."[717] Diese multilokale Erfassung der Zirkulation von Dingen (oder auch Wertschöpfungsketten) sowie von Menschen, ihren Biographien, Geschichten und interaktiv hergestellten Metaphern oder der durch die Mobilisierung erzeugten bzw. in dieser mitgeführten Konflikte ermöglicht es dem selbst plurilokal situierten Feldforscher, die Prozessualität der Bewegungen nachzuzeichnen und so die vielfältigen, sich überlagernden Interrelationen zwischen den Akteuren und den durch sie miteinander verbundenen Lokalitäten zu rekonstruieren sowie mit den

[716] Vgl. Marcus: Ethnography in/of the World System, 1995. S. 105ff. Oder siehe hierzu u.a. auch Pries: Transnationalisierung, 2010. S. 169.

[717] Lauser: Translokale Ethnographie, 2005. S. 5 (kursiv im Original).

vielschichtigen Kontextualisierungen (von der sozialen Mikro- bis hin zur Makroebene) in Beziehung zu setzen.

Aufgrund ihrer Neuausrichtung auf die durch eine erhöhte Mobilität gekennzeichnete soziale Welt plurilokaler, teils grenzüberschreitender Verknüpfungen ist die *multi-sited ethnography* bzw. die multilokale Feldforschung vor allem eine adäquate Methode, um den prozesshaften Charakter von Migrationsbewegungen erforschen und analysieren zu können. Gerade in der neueren Transmigrationsforschung findet sie daher zunehmend Anklang, da ihre Methodik in besonderem Maße dazu geeignet scheint, die multiplen sozialen Kontexte sich überlagernder Alltagsrealitäten und mit unterschiedlichen Orten verwobener Lebensgeschichten zu erfassen.[718] So argumentiert z.B. auch Ulf Hannerz: „Multi-sited fieldwork is a good option to cope with the new quality of migration. This new quality of transnational migration is reflected in the fact that migrants and those who remained home can stay in rather close touch through return trips, using Budget Airlines, and via SMS, telephone calls, Email, Facebook, and exchanges of consumer

[718] Als Exempel für eine wachsende Zahl von Anwendungsbeispielen der *multi-sited ethnography* in der Transmigrationsforschung sei an dieser Stelle auf Lausers Fallstudie zur transnationalen Heiratsmigration von Philippinern verwiesen. In Anbetracht der weltweiten Verflechtung philippinischer Familien spricht Lauser – in Anlehnung an Appadurais Konzeptmetapher der ‚*landscapes*' – hier auch von transnationalen ‚Heiratslandschaften'. Diese beforscht sie anhand der *multi-sited ethnography*, wobei sie eine Auswahl an charakteristischen ‚Akkumulationspunkten' (wie z.B. *Asia-Food-Stores*) fokussiert, die sie als spezifische Orte der Begegnung, Interaktion und Konflikte sowie des Transfers von Dingen, Ideen, Geschichten und Auffassungen von Heimat, Tradition, Zugehörigkeit, Gemeinschaft, Lebensstil oder (intergenerationellen bzw. geschlechtlichen) familiären Beziehungen ausmacht. Ihr Fokus liegt dabei weniger auf den Orten und deren räumliche Beschränkungen und Potentiale selbst als vielmehr auf den zwischenmenschlichen, speziell familiären Interrelationen, Verhaltenserwartungen und Rollenzuschreibungen, deren Konstitution sich im Zuge von Arbeits- sowie Heiratsmigration, sozialer Mobilität und Statusveränderung zunehmend gewandelt hat. So argumentiert Lauser mit Rekurs auf die modifizierten, in ein Geflecht aus persönlichen, lokalen und globalen Bezugsebenen und Migrationsmotiven eingebetteten geschlechtlichen Rollenbilder von Philippinerinnen auf einem zusehends transnationalisierten Heiratsmarkt: „[Es] lassen sich vielfältige Verwobenheiten und Positionen illustrieren, die migrierende Frauen als Ehefrauen, Arbeiterinnen, Mütter, Töchter, Staatsbürgerinnen und kulturelle Vermittlerinnen in einem transnationalen Migrationsraum erfahren. Das heißt auch, dass Arbeitsmigrationen weder ausschließlich ökonomisch motiviert sind, noch Heiratsmigrationen ausschließlich privat, familien- und werteorientiert sind. (…) Dabei orientieren sich philippinische Heiratsmigrantinnen sowohl *an* als auch *gegen* lokale Geschlechterkonstruktionen und bewegen sich in transnationalen – ja globalen – ‚Heiratslandschaften', in denen verschiedene Motive, Logiken, Imaginationen und Begehrlichkeiten ins Spiel kommen, die von kulturellen, sozialen, kolonial-historischen und politisch-ökonomischen Faktoren geprägt sind." Lauser: Translokale Ethnographie, 2005. S. 5-6. Und zu den teils ökonomisch, teils auch emanzipatorisch bedingten Migrationsmotiven führt sie weiter aus: „(…) die spannungsreichen Beziehungsthemen [entschlüsseln sich] als die hintergründigen Katalysatoren des Migrationsaufbruches, der vordergründig immer mit dem Argument der ökonomischen Verbesserung legitimiert wurde. (…) Erzählsituationen und Erzählinhalte (…) verdichteten den Blick auf Heiratsmigration als einen komplexen Lebensentwurf *zwischen* Konvention *und* Rebellion, *zwischen* ‚Gehorsam' *und* ‚Widerspenstigkeit' in einem transnational erweiterten (…) sozialen Familienraum." Lauser: Translokale Ethnographie, 2005. S. 9.

goods. The people at home and those abroad come to form a single coherent, although spatially dispersed, social field or space."[719] Die einst strikte und für das traditionelle ethnographische Verfahren konstitutive Trennung zwischen territorialisierbarem ‚Feld' und ‚Nicht-Feld' scheint sich angesichts der verstärkten, vor allem auf der Verbreitung neuer Transport- und Kommunikationsmedien basierenden physischen wie interaktiven Mobilität der Akteure zusehends aufzulösen, so Hannerz. Infolgedessen sowie durch die damit einhergehende Diversifizierung verfügbarer Materialien und Forschungszugänge (wie z.B. Telefon, E-Mail, Skype, Twitter, Chat-Rooms etc.) erscheint nicht zuletzt auch der für ethnographische Feldaufenthalte bis dato charakteristische, wenn nicht gar essentielle direkte Face-to-Face-Kontakt zu den beforschten Akteuren für multilokale Feldstudien an Bedeutung zu verlieren. Aufgrund der verminderten Sesshaftigkeit und der Ausweitung translokaler Beziehungen handelt es sich laut Hannerz vermehrt nur noch um temporäre Ortsbezüge, weshalb sich der Fokus verstärkt auf den Wandel der sozialräumlichen Referenzen und weniger auf den Einfluss der lokalen sozialen Umwelt der Akteure zu richten hat. Folglich kommt Hannerz zu dem Schluss, dass sich auch die *multi*lokale Situierung des Forschers in erster Linie an den *trans*lokalen Prozessen und Verbindungen der orts- oder teils auch länderübergreifenden sozialen Handlungsräume orientieren muss, um die plurilokalisierten sozialräumlichen Beziehungen der Akteure (spezieller: der Migranten) offenlegen zu können: „In a way, one might argue, the term 'multilocal' is a little misleading, for what current multilocal projects have in common is that they draw on some problem, some formulation of a topic, which is significantly *trans*local, not to be confined within some single place. The sites are connected with one another in such ways that the relationships between them are as important for this formulation as the relationships within them; the fields are not some mere collection of local units. One must establish the translocal linkages, and the interconnections between those and whatever local bundles of relationships (…)."[720]

---

[719] Hannerz: Reflections on Multi-Site Ethnography, 2003. S. 204. In einer eigenen, auf der *multi-sited ethnography* fußenden Fallstudie hat Hannerz selbst hingegen weniger die translokalen Sozialsphären von Migranten als vielmehr die Aktivitätsräume von in den ‚Neuen Medien' tätigen Auslandskorrespondenten fokussiert, die er in einer (seit den 1980er Jahren andauernden) Langzeitstudie plurilokal-ethnographisch untersucht hat. Siehe Hannerz: Reflections on Multi-Site Ethnography, 2003.

[720] Hannerz: Reflections on Multi-Site Ethnography, 2003. S. 206 (kursiv im Original). In Abgrenzung zu herkömmlichen Vergleichsstudien führt Hannerz weiter aus: „These linkages make the multi-site study something different from a mere comparative study of localities (which in one classical mode (…) was

Die Einbettung der ethnographischen Methodik in einen transnationalisierten sozialen Raum und die daraus resultierende Ausrichtung auf die Verbindungen *zwischen* statt *an* bestimmten Lokalitäten stellt letztlich erhebliche Herausforderungen an den multilokal forschenden Ethnographen – und zwar sowohl hinsichtlich der Vorgehensweise als auch der adäquaten Situierung im Feld. Denn wenn die Interaktion zwischen teilnehmendem Beobachter und den Beforschten sowie die feldspezifische Positionierung des Forschers bereits für die klassische ‚*single-sited ethnography*' ein prekäres (und daher methodisch stets zu kontrollierendes) Unterfangen darstellt, so gilt dies umso mehr für die Prozedur einer plurilokalisierten Ethnographie. Entsprechend verweist auch Marcus selbst auf die erheblichen Anforderungen an den multilokal positionierten Feldforscher und dessen diversifizierter Situierung: „In conducting multi-sited research, one finds oneself with all sorts of cross-cutting and contradictory personal commitments. These conflicts are resolved, perhaps ambivalently, not by refuge in being a detached anthropological scholar, but in being a sort of ethnographer-activist, renegotiating identities in different sites (…). This condition of shifting personal positions in relation to one's subjects and other active discourses in a field that overlap with one's own generates a definite sense of doing more than just ethnography (…). Finally, the circumstantial commitments that arise in the mobility of multi-sited fieldwork provide a kind of psychological substitute for the reassuring sense of 'being there', of participant observation in traditional single-site fieldwork."[721] So geht die multilokale Selbstverortung mobiler Ethnographen zum Teil mit einer gesteigerten interpersonellen Fluktuation und Instabilität einher, die durch eine dem Feld geschuldete Flüchtigkeit der Beziehungsgeflechte gekennzeichnet ist. Da die teilnehmende Beobachtung nicht nur durch eine Selektivität sozialer Situationen geprägt ist, sondern darüber hinaus durch eine Beschränkung der zu beforschenden – und im Gegensatz zu deduktiv konzipierten Vergleichsstudien in der Vorausschau oft nicht bekannten – Orte, fällt es zusehends schwer, aus einer Vielzahl an translokalen Interaktionen und deren territorialen Lokalisierungen jene Orte herauszukristallisieren,

---

based precisely on the assumption that such linkages did not exist). Yet certainly comparisons are often built into multisite research." Hannerz: Reflections on Multi-Site Ethnography, 2003. S. 206

[721] Marcus: Ethnography in/of the World System, 1995. S. 113-114. Und auch Lauser schreibt hierzu: „(…) dies erfordert eine gründliche *Reflexion* der Positioniertheit des Ethnographen (…); denn wenn sich die ‚Landschaft' verändert, muss auch die Identität (…) des Ethnographen neu verhandelt werden (…)." Lauser: Translokale Ethnographie, 2005. S. 5 (kursiv im Original).

denen eine exzeptionelle individuelle bzw. kollektive (sowie auch forschungsrelevante) Bedeutung zukommt.[722] Überdies ist auch der Einfluss des Zeitfaktors für die jeweilige Interrelation zum Feld von entscheidender Relevanz, da es sich im Falle multilokaler Feldaufenthalte eben oftmals nicht nur um eine selektive, sondern teils auch äußerst flüchtige interaktive Partizipation handelt, die zwangsläufig aus der mehrfachen (Selbst-)Platzierung des Ethnographen im translokalen sozialen Raum und der einhergehenden Verkürzung der jeweiligen Verweildauer in einzelnen sozialen Settings resultiert.[723]

Angesichts der Vervielfältigung (und in der Konsequenz auch der ‚Verflüchtigung') des ethnographischen Verfahrens ist der durchaus ambitionierte Entwurf einer *multi-sited ethnography* nichtsdestoweniger mit Vorbehalt zu bedenken. Analog dazu wendet etwa auch Nieswand ein, dass die plurilokale Methodik die Gefahr einer sozialräumlichen Überkomplexität in sich birgt, die aus den Überlagerungen von Gruppenformationen, Ordnungsprinzipien sowie ein- und ausgrenzenden Zugehörigkeitsprämissen resultiert. Deren Zusammenwirken komme an unterschiedlichen Orten auf höchst verschiedene Weise zum Tragen.[724] Im Gegensatz dazu stellt Marcus weniger die Orte als vielmehr

---

[722] Da meist weder Anzahl noch Spezifik der zu beobachtenden Orte, an denen sich die sozialräumlichen Verflechtungen translokaler Beziehungen konstituieren, von vornherein bekannt sind, ist laut Hannerz ein Forschungsdesign erforderlich, das eine Auswahl an diversen Orten trifft, anhand derer sich in besonders prägnanter Weise konträre Entwicklungen bzw. kulturelle Gegensätze aufzeigen lassen. Zudem betont er, dass, auch wenn die teilnehmende Beobachtung wichtigstes methodisches Instrument der Ethnographie bleibt, die Bedeutung von Interviews in multilokalen Feldstudien ansteigt. Dabei gilt es zu bedenken, dass sich im Kontext plurilokaler Erhebungen teils auch die Komplexität der Interviewsituationen erhöht, da es im Unterschied zur traditionellen Ethnographie etwa hinsichtlich der Sprache vermehrt zu plurilingualen Konstellationen kommt, was zu (fremd-)sprachlichen Beeinträchtigungen oder Missverständnissen führen kann. Aber auch die Wahl eines geeigneten ‚Gesprächsortes' kann sich zusehends als schwierig erweisen, wenn dazu nicht zuletzt auch Skype-, Telefon- oder Videokonferenzen gerechnet werden. Vgl. Hannerz: Reflections on Multi-Site Ethnography, 2003. S. 210ff.

[723] Ganz abgesehen davon, dass durch die plurilokale Ausrichtung der Erhebung nicht nur die Zeitspanne geteilter Interaktionen begrenzt ist, sondern sich auch Überlagerungen unterschiedlicher Zeitzonen oder Jahreszeiten ergeben. Derlei Überlappungen stehen nicht zuletzt in Kontrast zu den langzeitlichen sowie durchgehenden Aufenthalten früherer Ethnologen, für die z.B. Jahreszeiten primär in ihrem Verlauf an *einem* Ort von Relevanz waren.

[724] So hinterfragt Nieswand, ob es aus theoretischer Perspektive ausreicht, die auf einer vermeintlichen Entkoppelung von Raum und Kommunikation beruhende Rekonzeptualisierung der Beziehung zwischen sozialen und räumlichen Ordnungen mit der Ausweitung traditioneller empirischer Forschungsstandards, also vor allem mit der Überschreitung lokaler Grenzziehungen der zu beforschenden sozialen Strukturen, zu unterlegen, ohne dabei die zugrunde gelegten Strukturveränderungen analytisch zu begründen. Auch ohne auf die ‚Container-Dualität' von ‚Innen' und ‚Außen' rekurrieren zu müssen, die sich nicht zuletzt in der Fokussierung auf Translokalisierungsprozesse fortsetzt, sei eine Trennung zwischen Zugehörigem bzw. Eigenem und Nicht-Zugehörigem bzw. Fremden erforderlich, um Grenzüberschreitungen über ihre lokale Konnotation hinaus überhaupt erfassen zu können. Entsprechend definiert Nieswand selbst soziale bzw. soziokulturelle (und gleichermaßen fremd- wie selbstreferentiell bestimmte) Ordnungssysteme wie

deren Überschreitung in den Mittelpunkt seines methodologischen Konzepts und betont, dass das Feld bzw. dessen territoriale Verortung (die ‚*site*') auch in der traditionellen Ethnographie immer schon ein theoretisches (Beobachtungs-)Konstrukt gewesen ist, das erst durch den Forscher als solches hergestellt bzw. umrissen wird. Dabei entspringt die Praxis der *multi-sited ethnography* laut Nieswand einer naturalistischen Grundhaltung, die voraussetzt, den ‚natürlichen' Sinnstrukturen soziokultureller Lebenswelten auf der Basis eines veränderten, der sozialräumlichen Mobilität angepassten methodologischen Instrumentariums folgen zu können. Die naturalistische Vorstellung, den Dingen, Ideen, Menschen etc. einfach nachspüren zu können, laufe jedoch ins Leere, da angesichts der multiplen lokalen und translokalen Verbindungen kaum noch auszumachen sei, welchen der Interrelationen unter forschungsrelevanten Aspekten nachgegangen werden soll und welchen nicht. Stattdessen entspreche die Eingrenzung des Feldes auch in der *multi-sited ethnography* einer selbstreflexiven Konstruktionsleistung, die aus dem Abgleich zwischen Fragestellung und Forschungsgegenstand hervorgeht. Das methodologische Postulat der ‚*multi-sitedness*', d.h. der Fokussierung auf Grenzüberschreitungen statt auf Orte, Ordnungen sowie die Grenzen selbst, führt laut Nieswand hingegen lediglich zu einer Verwässerung der identitätsstiftenden disziplinären Standards der Ethnographie. Dementgegen bedürfe es vielmehr einer Methodik, welche die zwei Komponenten des Spannungsfeldes zwischen körperlicher Lokalität (im Sinne einer gleichzeitigen sowie gleichörtlichen physischen Interaktion) und sozialer Translokalisierung (verstanden als flächenräumlich entkoppelte Kommunikation) voneinander trennt, um sie anschließend

---

folgt: „Kultur oder deren Bestandteile, ethnische Gruppen, Orte, Staaten oder Wissenssysteme lassen sich auch als kulturelle, soziale, geographische, politische oder epistemische Ordnungen und Unterordnungen beschreiben. Grundlegend für jede Form von Ordnungen ist (…) die wechselseitige Verschränkung vom Eigenen und Fremden. In der Geste der eingrenzenden Selbstreferenz und ausgrenzenden Fremdreferenz überschreitet die Ordnung stets die Grenzen des Eigenen, ohne dabei jemals im Fremden aufzugehen. Die Grenzüberschreitung ist demnach (…) die Bedingung der Möglichkeit von Ordnung selbst." Nieswand: Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität, 2008. S. 82. In diesem Sinne erfordert die Anwendung des Ordnungsbegriffs auf ein durch sozialräumliche Mobilität geprägtes Untersuchungsfeld eine klare Trennung zwischen den selbst- sowie fremdreferentiellen Komponenten von Grenzziehung und -überschreitung der mal mehr, mal weniger offen bzw. geschlossen konstituierten Gruppenbildungen und Ordnungssysteme. „In manchen Beziehungen dominiert Selbstreferenz, in anderen Fremdreferenz, einige Ordnungen sind eher geschlossen (…), in anderen Ordnungen ist Grenzüberschreitung die Regel (…). Die jeweilige Ausformung verweist vor allem auf die praktische und kognitive Bewegung der Akteure in der Welt. In ihren Diskursen, Beobachtungen, Praktiken und Institutionen konfigurieren und rekonfigurieren sich die Verhältnisse von Grenzen, Ordnungen und Grenzüberschreitungen." Nieswand: Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität, 2008. S. 82. Dies gilt ebenso für die Beforschten wie für den Ethnographen selbst, weshalb in Bezug auf die forschungsgeleitete Beobachterkonstruktion eine erhöhte sowie permanente Selbstreflexion des jeweils Eigenen bzw. Fremden unerlässlich ist.

erneut zueinander in Beziehung setzen zu können. In diesem Sinne fordert Nieswand: „Daher verlangt es nach Sequenzierung von wissenschaftlichen Erzählungen, in denen die Prozesse der Lokalisierung und der Translokalisierung entweder nacheinander oder getrennt voneinander entwickelt werden.“[725]

Um einer methodologischen Unschärfe entgegenzuwirken, die aus der ausschließlichen Konzentration auf die Ortsüberschreitungen sich überlappender Gesellschaftsordnungen und interaktiver Handlungsräume resultiert, verweist Nieswand vor allem auf die für die ethnographische Methodik essentielle Bedeutung der direkten Begegnung. So streicht er heraus: „Die Bedingung von Kopräsenz strukturiert Prozesse sozialer Interaktion auf spezifische Weise. Andere Formen der Kommunikation, wie Bücher, Briefe, Telefon oder Internet, relativieren zwar die Bedeutung der direkten Begegnung, lassen aber auch ihre Spezifität deutlicher hervortreten. Ein Merkmal leiblicher Interaktion ist die damit verbundene Intensität der sinnlichen Wahrnehmung. (…) die Sichtbarkeit der Körper und deren schwer zu disziplinierende und nahezu unvermeidliche Kommunikativität aber auch ihr Geruch sowie (…) [akustische Nuancen] zeichnen die direkte Begegnung als Mittel zur Informationsgewinnung über Personen, Objekte und Situationen aus.“[726] Die durch direkte Face-to-Face-Kontakte vermittelte (und mit sinnlicher Wahrnehmung sowie implizitem bzw. inkorporiertem Wissen einhergehende) Gesamtimpression einer interaktiven Situation, lässt sich an Detailliertheit nur sehr bedingt durch delokalisierte kommunikative Konstellationen substituieren, in denen – wie z.B. in digitalen Chat-Rooms – die soziokulturelle Repräsentation eines Sachverhalts lediglich auf der Basis des explizit Artikulierten interpretiert werden kann. Zudem erzeugt die auf physischer Nähe beruhende Interaktion – im Gegensatz zu technischen Kommunikationsmedien – eine eigenwillige Beziehungsgeschichte zwischen den anwesenden Akteuren, zu der gewisse Implikationen und (moralische) Verpflichtungen, wie gegenseitige Formen der Anerkennung, des Respekts, der Verbindlichkeit sowie des Vertrauens, gehören. Nicht zuletzt zählen auch situative Unwägbarkeiten zum integralen Bestandteil nahräumlicher Kopräsenz, die sich auch auf Interviewkonstellationen auswirken können (wie spontane Impulse zum offenen Dialog, thematische Sprünge oder die Intervention durch andere

[725] Nieswand: Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität, 2008. S. 84.

[726] Nieswand: Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität, 2008. S. 84-85.

vor Ort präsente Akteure). „Die Anwesenheit von Körpern an Lokalitäten produziert immer auch Unvorhergesehenes, zufällige Begegnungen, Entgleisungen, unerwartete Einsichten, (…) Enthüllungen sowie die Möglichkeit von Fauxpas und Unfällen. Diese Komplexitäten (…), die die Kopräsenz in sozial strukturierten Räumen hervorbringt, erzeugen eine permanente Unruhe für soziale Ordnungen.“[727]

In dieser interaktiven Spezifik der physischen Kopräsenz von Feldakteur und Forscher liegt laut Nieswand letztlich auch der ‚ethnographische Lokalismus' begründet, welcher der körperbezogenen bzw. leiblich verorteten Informationsgewinnung teilnehmender Beobachtung als Grundlage dient: „Für Ethnografen sind ihre physische Beharrlichkeit an einem Ort und die Gewöhnungsprozesse, die damit verbunden sind, eine wichtige feldforschungsspezifische Ressource der Informationsgewinnung (…).“[728] Diese lokale Rückbindung der Ethnographie auf die körperbezogene Nahraum-Kommunikation gelte nicht zuletzt auch in Bezug auf die dynamisierten Handlungssphären translokalisierter sozialer Ordnungen. Schließlich lasse sich die ethnographische Methodik nie vollends vom territorialen Raum sozialer Alltagswelten und von den in diesem situierten Körpern der beforschten Akteure separieren, auch wenn dies durch zahlreiche globalisierungs- sowie auch transnationalitätsorientierte Konzepte suggeriert werde. Vielmehr bleibe die unmittelbare Begegnung auch weiterhin die wichtigste Grundlage und methodologische Eigentümlichkeit ethnographisch generierter Erkenntnis: „[Es gilt] zu betonen, dass die Ethnografie (…) sich wohl nur teilweise von einem phänomenologischen Raumbegriff lösen kann, der sich an der Schnittstelle zwischen menschlichen Körpern und dem

[727] Nieswand: Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität, 2008. S. 85. Überdies führt er weiter aus: „Lokal-induzierte Variationen können (…) durch Improvisationen interaktiv und/oder sinnhaft eingefangen sowie durch Normen und Gesetze reglementiert werden (…), sie können aber auch Anlass geben, bestehende Ordnungen zu revidieren (…). Die körperliche Sichtbarkeit konfrontiert die Akteure mit kommunikativen Unvermeidlichkeiten, die sie praktisch bewältigen müssen.“ Nieswand: Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität, 2008. S. 85.

[728] Nieswand: Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität, 2008. S. 86. Dabei begründet er den durch das Verfahren teilnehmender Beobachtung repräsentierten ‚ethnographischen Lokalismus' wie folgt: „Die Lokalität ethnografischer Beobachtung bezeichnet die Schnittstelle zwischen den Körpern der Akteure und der an den Sinnen, der Größe und der Geschwindigkeit der Körper sich messenden Umgebung. Dies heißt nicht, dass Gleichörtlichkeit die ‚an sich' bedeutsamste Form von Sozialität wäre. (…) die meisten Gesellschaften zeichnen sich dadurch aus, dass sie etwa durch Gesetze, Traditionen und formalisierte Verfahren viele Regelungen und Entscheidungen, die das Leben der Einzelnen prägen, zumindest in wesentlichen Aspekten der interaktiven Logik der Begegnung entzogen haben. (…) [Es geht vielmehr] um eine (…) Würdigung der Spezifität von lokaler und verkörperter Kommunikation sowie von deren methodischem Potential zur Wissensgenerierung (…).“ Nieswand: Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität, 2008. S. 87-88.

physikalischen Raum konstituiert. Dies heißt aber auch, dass die (…) Rekonstruktionen des Raumkonzeptes – etwa ‚transnationaler sozialer Raum' (Müller-Mahn sowie Pries), ‚transstaatlicher Raum' (Faist) oder ‚*global ethnoscape*' (Appadurai) – nicht brauchbar als Begriffe einer ethnografischen Feldforschung sind. Die Festlegung der Augenhöhe der Akteure als Maßstab für die Lokalität der Ethnografie referiert dabei vor allem auf die (…) Besonderheiten von *face-to-face*-Interaktionen (…). Wird Raum beliebig weit gefasst, verliert sich diese Spezifität."[729] Die Kontextualisierung des ethnographischen Verfahrens innerhalb eines globalisierten ‚Weltsystems' erfordert somit, nicht nur die grenzüberschreitend vernetzten Kommunikationsformen und mehrfach konstituierten Zugehörigkeiten in den Blick zu nehmen, sondern sich durch physische Kopräsenz auf explorative Weise den komplexen Verkettungen zwischen translokalen Verknüpfungen und deren Auswirkungen auf lokaler Ebene anzunähern. Dabei kommt es auch darauf an, von geschlossenen ‚Container'-Modellen Abstand zu gewinnen und stattdessen die Simultanität von lokaler und translokaler Sozialität anzuerkennen, um entsprechend die spezifischen Spannungen zwischen (graduell gesteigerter, jedoch nicht gänzlich neuer) Translokalisierung und körperlicher Lokalität der Akteure zu beleuchten. Obgleich die Überwindung territorialer Grenzziehungen das Grundprinzip translokaler Sozialität ist, nimmt die ethnographische Methode ihren Ausgang stets in der direkten Begegnung lokal verankerter Interaktionen. Analog dazu führt Nieswand weiter aus: „In diesem Sinne existieren handfeste kommunikative Gründe, warum die Lokalität der Ethnografie nicht auf einen beliebig großen Ausschnitt des physikalischen Raumes ausgeweitet werden kann. Sie bleibt an den viel kleinräumigeren Nexus zwischen dem menschlichen Körper und dem ihn umgebenden sozial strukturierten Raum gebunden. Bezogen auf dieses Zentrum der ‚körperbezogenen Nahraumkommunikation' (Hirschauer) entfaltet sich der Lokalitätsbegriff der Ethnografie und geht von dort aus graduell in andere Formen von Sozialität und Kommunikation über."[730]

Wie Nieswands Argumentation aufzeigt, handelt es sich bei den beiden Verfahren der lokalen und der multilokalen Ethnographie somit nicht um prinzipiell konträre Ansätze, sondern vielmehr um zwei divergente Forschungsstrategien, anhand derer eine graduelle

[729] Nieswand: Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität, 2008. S. 92.

[730] Nieswand: Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität, 2008. S. 87.

Verschiebung des Untersuchungsfeldes zwischen einer stationär ausgerichteten sowie einer ortsübergreifend orientierten Perspektivität zum Ausdruck kommt. Ausgehend von direkten Face-to-Face-Interaktionen basiert folglich auch die *multi-sited ethnography* auf einer an Orte gekoppelten, obgleich über diese hinausreichenden Vorgehensweise. Dabei kommt es stets zu einer gewissen Dimensionierung des ethnographischen Feldes, da sich weder in einem lokalen noch in einem translokalen Forschungsdesign jedwede Facette eines Sozialgefüges in den Untersuchungsprozess integrieren lässt. Analog führt Nieswand aus: „[Es geht] (…) darum, die Spannungen und die Komplexitäten, die sich aus den Überlagerungen dieser Ordnungsformen, ihren gegenseitigen Grenzen und ihren jeweiligen Grenzüberschreitungen ergeben, für ethnografische Forschungen nutzbar und handhabbar zu machen. Das Ziel dabei kann nicht sein, die Komplexität der Welt als solcher zu erfassen, sondern begründete Selektionen vorzunehmen (…).“[731] In dieser Spannungsrelation zwischen gegenstandsdimensionierendem Konstruktivismus versus ethnographischem Naturalismus bzw. zwischen statuierter Mobilität (des Feldes wie des Forschers) versus methodologischem Lokalismus ist, laut Nieswand, in erster Linie eine pragmatische Vorgehensweise geboten, durch die das Verhältnis sowohl 1) zwischen theoretischer Fundierung und empirischem Fall, 2) zwischen den Beobachtungen sowie Deskriptionen und den konkreten Praktiken sowie Kommunikationsformen als auch 3) zwischen der Auswahl von Erhebungsinstrumenten und der gebotenen Mobilität des Ethnographen bestmöglich austariert wird. Forschungsstrategische Erwägungen gelte es somit zunächst einmal mit den jeweiligen Feldbedingungen abzugleichen. Dabei hänge die Balance zwischen methodischer Konsistenz und empirischem Erkenntnisgewinn vor allem davon ab, wie sich die (teils überlagernden) sozialen Ordnungen hinsichtlich ihrer Grenzziehungen und Grenzüberschreitungen darstellen. Zuerst müsse dieses Verhältnis eruiert werden, bevor (in geradezu dogmatisch voraussetzungsvoller Weise) gefordert werden könne, dass mobile Felder notwendigerweise auch einer mobilen Ethnographie bedürfen – es sei denn der Fokus gelte lediglich der Mobilität selbst.

[731] Nieswand: Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität, 2008. S. 89-90. Laut Nieswand ergeben sich aus der (auf wissenschaftlichen Typisierungen, Themenbildungen etc. fußenden) Selektivität der Betrachtung des Forschungsgegenstands zwangsläufig gewisse empirische Brüche, die es nicht nur zu reflektieren gilt, sondern die auch analytisch begründet und überbrückt werden müssen.

Um die zwangsläufig selektive Betrachtung des Spannungsfeldes zwischen plurilokaler Sozialität und körperlicher Lokalität methodologisch adäquat zu flankieren, bedarf es laut Nieswand mitunter eines ethnographischen Methodenmix, der es ermöglicht, das ethnographische Lokalitätsprinzip mit dem grenzüberschreitenden Sozialitätsphänomen zu verbinden bzw. beide miteinander in Beziehung zu setzen. So schreibt er zu den gegebenenfalls auch komplementären Erhebungsstrategien der ‚*single-'* und der ‚*multi-sitedness'*, „(…), dass stationäre und multilokale Forschungsstrategien (im selben oder in verschiedenen Forschungsprojekten) (…) arbeitsteilig kombiniert werden könnten. Um dies zu gewährleisten, muss sich aber der Fokus vor allem auf die Frage richten, (…) wo Kongruenzen, aber auch wo Inkongruenzen entstehen und was diese wiederum für den Forschungsprozess bedeuten. (…) Je weniger selbstverständlich die Wahl einer Örtlichkeit die Untersuchungseinheiten der Ethnografie methodologisch vorgibt, desto mehr gilt es zu begründen (…), warum eine bestimmte Vorgehensweise gewählt wurde und nach welchen Kriterien die Eingrenzung (…) vorgenommen wurde."[732] Die Wahl geeigneter Strategien hat sich somit ebenso an der feldbedingten Praktikabilität wie an der wissenschaftlichen Begründbarkeit zu orientieren und erfordert einen permanenten Reflexionsprozess über die Selektivität von Entscheidungen, die jede Methodenauswahl (auch oder gerade in ihrer Kombination mit anderen) mit sich bringt. Nichtsdestotrotz bietet sich dem Ethnographen eine Variabilität an Methoden (darunter auch asynchrone Verfahren der Befragung, Dokumentenstudie oder Tonband- bzw. Videoaufzeichnung), die es erlaubt, translokale Phänomene wie die simultane Inkorporation in verschiedene Sozialsphären, die Aufrechterhaltung transnationaler Beziehungsgeflechte oder auch die Organisation grenzübergreifender Unterstützungsformen zu untersuchen, ohne dafür das elementare Lokalitätsprinzip der Ethnographie aufgeben zu müssen.

[732] Nieswand: Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität, 2008. S. 93-94. Dabei gibt er in diesem Kontext zu bedenken, dass divergente methodologische Instrumente mitunter zu verschiedenen Ergebnissen desselben empirischen Gegenstands führen können. So schreibt er etwa zur Migration: „Der gleiche empirische Fall kann innerhalb desselben Theorierahmens mit unterschiedlichen methodischen Strategien untersucht werden. So können etwa transnationale Beziehungen von Migranten ausschließlich von einem Ort im Zuwanderungsland untersucht werden, ohne dass damit (…) der ‚methodologische Nationalismus' der soziologischen Integrationsforschung oder der ‚methodologische Lokalismus' der klassischen Ethnografie reproduziert werden. Wahrscheinlich würden sich zwar andere Beschreibungen und Relevanzen ergeben, je nachdem ob transnationale Migranten ausschließlich im Zuwanderungsland, im Herkunftsland oder *multi-sited* untersucht werden, allerdings wäre wohl keine dieser Beschreibungen von vorneherein ‚wahrer' oder ‚falscher' als die andere." Nieswand: Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität, 2008. S. 90.

Wie Pries betont, gilt es aus forschungspragmatischen Gründen zwischen den Ebenen der Bezugs-, der Erhebungs- und der Analyseeinheiten zu unterscheiden, um die von ihm so benannten ‚transnationalen sozialen Räume' erforschen zu können (vgl. hierzu etwa S. 70f.). Während die Analyse- bzw. Aussageeinheiten die theoretisch-analytische Ebene des wissenschaftlichen Erkenntnisinteresses, d.h. die fokussierte Fragestellung betreffen, gelten die Erhebungs- bzw. Untersuchungseinheiten der empirisch-operativen Vorgehensweise, anhand derer die gestellte Forschungsfrage methodologisch eingefasst und bearbeitet werden soll. In Kontrast dazu benennen die Bezugseinheiten die jeweils festzulegende raum-zeitliche Rahmung, durch die das Untersuchungsfeld hinsichtlich seiner (konstruierten) Reichweite und Zeitspanne dimensioniert wird. Zwar richtet sich Pries mit dieser Untergliederung primär gegen den ‚methodologischen Nationalismus', dessen unhinterfragt naturalisierte Bezugseinheit der Nationalstaat ist, sowie gegen die methodologische Deterritorialität der Globalisierungsforschung, deren Referenzeinheit das gesamte Erdoval ist, nichtsdestoweniger erweist sich diese Ausdifferenzierung auch in Hinsicht auf die (Multi-)Lokalität der Ethnographie als äußerst nützlich. Auch wenn Sozialität und Lokalität (Nieswand) bzw. Sozialraum und Flächenraum (Pries) nicht (mehr) als deckungsgleich anzusehen sind, ist dennoch kaum von einer ganzheitlichen Entkoppelung auszugehen. Die methodologische Herausforderung besteht laut Pries vor allem darin, entsprechende Bezugseinheiten innerhalb transnationalisierter Sozialräume festzulegen (bzw. zu konstruieren), ohne auf klar abgrenzbare sowie sozial verankerte geographische Entitäten zurückgreifen zu können. Um jedoch dem ebenfalls von Pries thematisierten Tautologievorwurf zu begegnen, dass „die flächen- und sozialräumlichen Bezugseinheiten ex ante konstruiert werden" (siehe gleichfalls auf S. 70f.), bietet eine auf stationärer *und* multilokaler Ethnographie fußende Forschungsstrategie die Chance, eine bestimmte territoriale Entität (wie z.B. eine Stadt, eine Gemeinde, ein Wohnviertel etc.) als Ausgangspunkt der Untersuchung zu nehmen, deren soziale Kontextualisierung auch unabhängig vom jeweiligen Forschungsfokus besteht und somit nicht erst durch die Analyse transnationaler Gemeinschaften, Netzwerke oder anderweitig bezeichneter translokaler Sozialbeziehungen hergestellt werden muss. Letztlich hängt die korrelative Auswahl von Analysegruppen, Untersuchungsgebieten und der für die methodologische Exploration geeigneten Erhebungsinstrumente in entscheidendem Maße auch von den jeweiligen *lokalen* Zugangsmöglichkeiten zum Forschungsgegenstand ab. Erst in einem zweiten Schritt lassen sich die Bezugseinheiten dann – hinsichtlich ihrer Bedeutung für

die translokalisierten Interaktionssphären – multiplizieren und schließlich zueinander in Beziehung setzen.

Mit Rückgriff auf Nieswands Vorschlag der Kombination stationärer und multilokaler Forschungsstrategien soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass sich diese duale Vorgehensweise in besonderer Weise dazu eignet, auch die in dieser Arbeit im Fokus stehende Fragestellung, nämlich welche Rolle den städtischen Begegnungsorten sogenannter ‚Transmigranten' für die Organisation ihrer lokalen sowie transnationalen Unterstützungsressourcen zukommt, zu erforschen. Vor allem im Gegensatz zu den in der Transnationalitätsforschung vorherrschenden Ansätzen *akteurs*zentrierter Analysen grenzübergreifender Handlungsräume ermöglicht es das ethnographische Verfahren der Exploration von Gruppenformationen innerhalb ihrer natürlichen Umgebung (‚*natural settings*'), einen solchen *Lokalitäts*bezug herzustellen, ohne die Orte notgedrungen als räumlich und sozial kongruente bzw. in sich geschlossene Untersuchungseinheiten zu verstehen. Anstatt einer reinen Mobilitätsdoktrin zu folgen und dadurch die Spezifik einzelner Orte aus dem Blick zu verlieren, sollte sich die Forschung vielmehr auf die bewährten Qualitäten der vor allem durch die urbanen Fallstudien der *Chicago School* geprägten Stadtethnographie rückbesinnen.[733] Im Unterschied zum quartiersbezogenen – und letztlich ausschließlich auf diesen singulären Sozialraum limitierten – Fokus der Chicagoer Schule gilt es die Lokalitäten jedoch nicht (mehr) als deckungsgleich mit den soziokulturellen Handlungssphären sowie als in sich homogene Entitäten zu begreifen, sondern – ganz im Sinne Doreen Masseys – als territorialisierte Aktivitätsräume sowohl lokal als auch translokal sozialisierter, kommunizierender und interagierender Personen und Gruppen (zu Massey vgl. S. 281ff.). Entsprechend lässt sich die lokal gebundene Forschungstradition der *Chicago School* durch eine translokale Analyseperspektive der urbanen Migrationsprozesse und der sich überlagernden Sozialräume ergänzen, die sich

[733] Schließlich lässt sich trotz dieser weit verbreiteten ‚Mobilitätsdoktrin' nicht bestreiten, dass auch der ‚mobile Mensch' ein fundamentales Bedürfnis nach Sesshaftigkeit hat. Ausdruck davon ist etwa die von Schroer so betitelte ‚Mobitektur' als eigensinnige Komposition aus Architektur und Mobilität, die zum einen in der ‚Verhäuslichung' der Bewegung (bezüglich z.B. der ‚heimeligen' Innenausstattung und des ‚häuslichen' Komforts von Autos und anderen individuellen Fortbewegungsmitteln) und zum anderen in der Mobilisierung des Wohnens oder der Gebäude (hinsichtlich etwa der flexibilisierten Wohnformen und Möbel oder der Wandelbarkeit von Wohnflächen und Fassaden) ihren Niederschlag findet. Laut Schroer handelt es sich dabei zugleich um eine Sesshaftigkeit in der Mobilität wie um ein Habitat in Bewegung. Siehe Schroer: Räume, Orte, Grenzen, 2006.

ebenso über ein gesamtes Stadtgebiet wie auch über dieses hinaus erstrecken können. So lassen sich die Phänomenbereiche der gelebten und praktizierten Sozialität (wie etwa jene der intrafamiliären Beziehungen) zum einen hinsichtlich ihrer ortsübergreifenden Verknüpfungen und zum anderen in Relation zur Lokalisierung der Akteure (z.B. in einzelnen Stadtvierteln, Straßenzügen etc.) betrachten. Analog dazu können auch die Effekte des ‚*bonding*' und des ‚*bridging*', wie sie Ryan et al. fokussieren, nicht nur in Bezug auf transnationale Unterstützungsbeziehungen und ökonomische Ausstattung, Bildung, Sprachkenntnisse etc. erforscht werden, sondern zugleich in Hinblick auf das unmittelbare Wohnumfeld und die vor Ort verfügbaren Unterstützungsressourcen (zu den Effekten des ‚*bonding*' und des ‚*bridging*' siehe Ryan et al. auf S. 185ff.).

Darüber hinaus lassen sich anhand der Kombination aus stationärer und multilokaler Ethnographie vermehrt auch Vergleichsstudien zwischen unterschiedlichen Lokalitäten realisieren, deren Seltenheit innerhalb der Transnationalitätsforschung insbesondere von Guarnizo und Smith moniert wird. Entsprechend betonen die Autoren hinsichtlich der Chancen einer komparativen plurilokalen Ethnographie: „(…) [A] limitation of existing knowledge about transnationalism is the lack of comparative studies. (…) a) comparing the practices of the same group in different localities (…); b) comparing and contrasting forms of transnational practices undertaken by different groups in similar locations (…); c) comparing the practices of migrants and states (…) in different broadly geo-political regions (…); d) comparing the consequences of neo-liberal policies in different places (…). In all of these cases systematic comparative examination can shed light on key differences and similarities of contemporary transnationalism."[734] In diesem Sinne gilt es, ethnographische Einzelfallstudien teils auch als fallorientierte Vergleichsstudien zu konzipieren. Gemäß dem Prinzip des minimalen und maximalen Kontrasts richtet sich die Vergleichsperspektive vor allem auf eine ‚Kontrastierung von Gegenwartskulturen' (Amman/ Hirschauer), also auf die Suche nach fallspezifischen sowie -übergreifenden Analogien und Gegensätzen soziokultureller Ausprägungen.[735] Wie Smith und Guarnizo akzentuieren, kann sich diese Fallkontrastierung zum einen – im Sinne einer lokalen Ethnographie – auf verschiedene Gruppen an *einem* Ort beziehen oder zum anderen –

[734] Smith/ Guarnizo: Transnationalism from Below, 1998. S. 27-28.

[735] Vgl. Amann/ Hirschauer: Die Befremdung der eigenen Kultur, 1997. S. 38.

im Sinne einer multilokalen Exploration – auf mehrere, durch *eine* Gruppe genutzte Lokalitäten (um sich hier auf die ersten beiden Formen der Kontrastierung nach Smith und Guarnizo zu beschränken). Ausgehend von der anfänglichen Fokussierung auf eine Gruppe an nur einem Ort bietet die kontrastierende Erweiterung durch die Kombination dieser beiden Forschungsstrategien einen umfassenden Blick darauf, wie sich zum einen die soziokulturellen Praktiken verschiedener Sozialgruppen ortsspezifisch ausgestalten und voneinander unterscheiden (was die Sicht auf charakteristische Interaktionsmuster einer jeweils beforschten Gruppe schärft) sowie zum anderen wie divergente Orte durch translokale Interaktionen und Bindungen einer bestimmten Akteursgruppe miteinander verknüpft werden.

In Hinblick auf den spezifisch *urbanen* Blickwinkel der Stadtethnographie bedeutet das, dass, wenngleich der fallorientierte Forschungsfokus nur einer einzelnen Akteursgruppe gilt, nichtsdestoweniger immer auch die ortsspezifischen Aneignungspraktiken anderer Sozialgruppen mit zu reflektieren sind. So liefert die Kontrastierung mit anderen lokal anwesenden und interagierenden Gruppen vor allem Aufschluss darüber, wie sich eine singuläre Sozialgruppe vor Ort gegenüber anderen positioniert, als Reaktion auf diese bestimmte Lokalitäten physisch wie symbolisch okkupiert (bzw. meidet) und diese Orte schließlich mit einer gruppenkonstitutiven identitären Bedeutung belegt. Erst in einem zweiten Schritt können dann die lokalen Praktiken mit den translokalen Verbindungen der Akteure in Relation gebracht werden, um herauszufinden, inwiefern die Lokalitäten auch für die Generierung oder Aufrechterhaltung ortsübergreifender Beziehungen und Unterstützungsressourcen von Relevanz sind, die sich mitunter weit über die Stadt- und Landesgrenzen erstrecken. Im Gegensatz zur Kontrastierung von Sozialgruppen an nur einer Lokalität beziehen sich die von Smith und Guarnizo eingeforderten Vergleiche *zwischen* Orten entweder auf unterschiedliche Lokalitäten innerhalb ein und derselben Stadt oder aber auf vergleichbare Orte in verschiedenen Agglomerationen, die von einer bestimmten Fokusgruppe frequentiert, genutzt oder angeeignet werden. Obgleich sich Salzbrunn in ihrer komparativen Fallstudie zur öffentlichen religiösen Repräsentation senegalesischer Einwanderer in Paris und New York weniger mit den Orten selbst als vielmehr mit den an diesen organisierten kulturellen Veranstaltungen befasst, lässt sie sich dennoch als Beispiel einer solchen *inter*urbanen Vergleichsanalyse heranziehen (zu Salzbrunn vgl. S. 416ff.). Als Exempel für *intra*urbane Kontrastierungen von Orten ließe sich hingegen eine Fallstudie von Eveline Dürr anführen, die mit Rückgriff auf die

ethnographische Methode zwei verschiedene, jeweils durch eine signifikante Zahl an mexikanischen Zuwanderern gekennzeichnete Stadtviertel von Albuquerque, im US-amerikanischen Bundesstaat New Mexico, erforscht hat. Aus komparativer Perspektive analysiert sie die Formen symbolischer Raumaneigung und Repräsentation, die sie als Ausdruck einer flächenräumlichen Verankerung kollektiver Identitäten versteht.[736]

Ihre Herangehensweise des permanenten Pendelns zwischen zwei migrationsgeprägten Stadtvierteln bezeichnet Dürr mitunter auch als lokale *multi-sited ethnography*. Dabei deutet sie in diesem Kontext nicht zuletzt auf eine ganze Reihe von Schwierigkeiten hin, die mit dem Verfahren der (lokalen) *multi-sited ethnography* einhergehen. So sei z.B., arbeite man nicht in einem Forscherteam, faktisch keine Simultanität teilnehmender Beobachtung an verschiedenen Orten möglich. Basierend auf ihrem Erfahrungshorizont berichtet sie zudem, dass sich der Zugang zum Feld, die Entwicklung der Teilhabe und in der Folge auch die Generierung von Forschungsergebnissen an divergenten Orten höchst verschieden ausgestaltet bzw. getaktet ist – was jedoch nicht zuletzt selbst Teil des komparativen Erkenntnisprozesses sein sollte. Darüber hinaus werden laut Dürr die für die Ethnographie allgemein geltenden Dilemmata – wie z.B. Kontakte geknüpft, ein Mindestmaß an reziprokem Vertrauen erzeugt oder die Forschungsabsichten gegenüber den Feldakteuren transparent gemacht werden – durch die plurilokale Ausrichtung um ein Vielfaches erhöht (insbesondere dann, wenn es sich partiell auch um illegalisierte Migrationsprozesse handelt). Resultierend aus der thematischen Dimensionierung des fokussierten Forschungsgegenstands, bestehe jedoch die größte Herausforderung darin, erkenntnisrelevante Untersuchungsareale im Feld abzustecken, deren Grenzen gerade in urbanen Sozialgefügen meist nur äußerst schwer auszumachen sind. In Anbetracht der Heterogenität und Anonymität (groß-)städtischer Sozialräume, der Komplexität sowie Durchlässigkeit soziourbaner Konglobationen oder auch der Hybridität von Grenz- und

[736] Vgl. Dürr, Eveline: Feldforschung in der Stadt. Erfahrungen und Methoden. In: Fischer, Hans (Hrsg.): Feldforschungen: Berichte zur Einführung in Probleme und Methoden. Berlin, 2002. Im Folgenden zitiert als Dürr: Feldforschung in der Stadt, 2002. In ihrer Studie untersucht sie zum einen das innerstädtische, wohlhabende und geschäftige Quartier Old Town sowie zum anderen das peripherere, weniger betuchte, jedoch ebenfalls historische Viertel Barelas. Dabei bettet sie ihre Vergleichsanalyse in eine umfangreiche Herleitung der Stadtgeschichte ein – von der Stadtgründung über die Ansiedelung militärischer Anlagen und der Atomforschung bis hin zur Zuwanderung von Mexikanern zunächst durch den Eisenbahnbau und später durch den Tourismus und den Dienstleistungssektor, was zu einem heutigen Anteil von ca. 40% sogenannter ‚Hispanics', meist Mexikaner, an der Gesamtbevölkerung geführt hat.

Übergangszonen (mit einer oftmals dynamischen Fluktuation an Akteuren) ist bei der Begrenzung der Untersuchungsgebiete laut Dürr in erster Linie ein flexibles Vorgehen geboten, das sich den Handlungsroutinen und Wahrnehmungen der Feldakteure anpasst und bei gegebenen Unwägbarkeiten nachjustiert werden kann. Umso mehr gelte es die jeweils fokussierten Territorien in übersichtliche Entitäten zu unterteilen, um jene dem Städtischen ureigene Komplexität möglichst gering zu halten. „[So] ist es erforderlich, die komplexen urbanen Strukturen in überschaubare Einheiten zu gliedern, damit auch rein praktisch eine Feldforschung durchgeführt und der physische Aktionsraum des Forschenden eingegrenzt werden kann. Dazu orientierte ich mich weniger an den von der Stadtverwaltung festgelegten Grenzen, sondern vielmehr daran, wie die Bewohner selbst die Begrenzung ‚ihres' Viertels perzipierten, sowohl physisch als auch sozial. Aufgrund der historischen Entwicklung und städtebaulichen Gegebenheiten wurden diese in beiden Stadtteilen unterschiedlich wahrgenommen und kategorisiert."[737]

Die komparative urbane Feldforschung wirft folglich eine ganze Reihe an Fragen auf: Wie lässt sich das Forschungsfeld dimensionieren? Wo verlaufen dessen Grenzen? An welchen Orten lassen sich Beobachtungen durchführen? Was lässt sich beobachten und was nicht? Welche Situationen werden identifiziert und beobachtet? Anhand welcher Situationen kann das Alltagsleben der Akteure vor Ort beobachtet werden? Und wann kann damit begonnen werden, weitere Lokalitäten auszuwählen, um sie (im Sinne eines kontrastierenden Samplings) miteinander zu vergleichen? Welcher dieser Örtlichkeiten gilt schließlich ein spezielles Augenmerk, um die komparative Beobachtung in Bezug auf die Fragestellung lokaler und translokaler Unterstützungsressourcen zuzuspitzen? Um den Schwierigkeiten und Herausforderungen plurilokaler Beobachtungssettings zu begegnen, empfiehlt es sich – ähnlich wie es etwa auch Berking und Löw in ihrer auf ganze Städte gemünzten ‚eigenlogischen' Stadtanalyse vorschwebt – der komparativen Gegenüberstellung zwischen Orten eine Betrachtung der lokalspezifischen Eigenheiten vorzulagern, auf welche die sozialräumlichen Charakteristika einer jeweiligen Lokalität zurückgehen (zu Berking und Löw vgl. S. 381ff.). Obgleich es kaum das Ziel sein kann, im Sinne Berkings und Löws ganze Städte zu beforschen, erweist sich die Suche nach ‚eigenlogischen' Merkmalen auch in Hinblick auf einzelne urbane Begegnungs- und

[737] Dürr: Feldforschung in der Stadt, 2002. S. 243.

Interaktionsorte als vielversprechendes Vorgehen. Entsprechend sollte jeder im Fokus der Untersuchung stehende Ort zunächst einmal für sich gekennzeichnet und in Bezug auf seine physische und soziale Eigentümlichkeit hin analysiert werden. Auf der Basis eigener Partizipation, ethnographischer Beobachtungen sowie ergänzender Interviews lässt sich ein Verständnis dafür entwickeln, 1. durch welche Gestaltungsformen sowie Besonderheiten ein jeweils fokussierter Ort charakterisiert ist, 2. was sich vor Ort an Aktivitäten beobachten lässt bzw. welche Handlungen und Bedeutungszuschreibungen mit dem Ort konnotiert sind, 3. wie sich die Aktivitäten im zeitlichen Verlauf (etwa im Tagesablauf oder auch im Jahreszyklus) verändern, 4. welche Rolle z.B. Geschlecht, Alter, Berufs- bzw. Tätigkeitsbereich, sozialer Status oder Einkommen in Relation zur Lokalität spielen sowie 6. welche Bedeutung einem jeweiligen Ort im biographischen bzw. migratorischen Verlauf zukommt. Gerade in Hinblick auf die Ressourcen sozialer Unterstützung ist zudem von Relevanz, welche Funktion die Lokalitäten 7. in Bezug auf die Abgrenzung gegenüber der sogenannten ‚Mehrheitsgesellschaft', gegenüber anderen Zuwanderungsgruppen sowie nicht zuletzt auch gegenüber Angehörigen der eigenen ‚Migrantengemeinde' erfüllen sowie 8. – und komplementär zur sozialen Distinktion – welche integrative Funktionalität ihnen hinsichtlich des Austauschs und der Interaktion mit anderen Akteuren und Sozialgruppen gegebenenfalls anhaftet. Überdies erweist sich nicht selten auch eine historische Betrachtung der Lokalitäten als aufschlussreich, also die Frage, inwiefern sich ein Ort in Bezug auf seine physische Erscheinung sowie auf seine soziale Nutzung bzw. Aneignung über einen bestimmten Zeitraum gewandelt hat. Da (insbesondere öffentliche) Lokalitäten zumeist durch verschiedene Personengruppen sowie in divergenter Weise genutzt, symbolisch belegt und durch die plurale Aneignung und Konnotierung in teils gegensätzliche Richtungen verändert werden, ist der Blick auf die Geschichte jener Orte sowie auf deren gewandelte Bedeutung in den persönlichen Narrationen (und Geschichten) ein oftmals lohnenswertes Unterfangen, um individuelle sowie kollektive Relevanzverschiebungen im Zeitverlauf ausmachen zu können.

Für die zunächst lokale Analyse singulärer urbaner Orte kann der Ethnograph auf eine Vielzahl an Strategien zurückgreifen, die teils schon durch die Vertreter der Chicagoer Schule angewandt wurden und die es ermöglichen, das Forschungsfeld zu strukturieren sowie provisorische Ergebnisse zu organisieren. So lassen sich u.a. ergänzende Skizzen des Feldes, Raumzeichnungen von Orten und Wegen, Zeitdiagramme von Frequenzen oder auch Soziogramme der Feldakteure sowie möglicher Hierarchisierungen erstellen

und für die Auswertung heranziehen. Auch Fotos oder Videoaufzeichnungen können hilfreich sein, um die eigenen Ortsbegehungen und Stadtteilerkundungen des Forschers zu dokumentieren sowie in Verbindung mit den Erzählungen und Beschreibungen der Feldakteure zu interpretieren. Neben den traditionellen ethnographischen Methoden der teilnehmenden Beobachtung und der Interviewführung sowie der Anfertigung eigener Skizzen etc. bieten sich darüber hinaus ergänzende Erhebungsinstrumente an (z.B. die kognitive Kartierung bzw. die Erstellung narrativer Landkarten oder ‚*mental maps*'), deren Erzeugung durch die lokalen Feldakteure selbst erfolgt. Anhand solch ‚mentaler' Karten lässt sich der untersuchte urbane Flächenraum eingehender in Bezug auf seine Relevanz für die jeweiligen Sozialräume der beforschten Akteure zuordnen und mit den individuellen sowie kollektiven Bedeutungszuschreibungen in Relation setzen.[738] Dabei gelten mögliche Kontrastierungen vor allem den Orten selbst und befassen sich z.B. mit den Effekten verschiedener Beobachtungszeiten (hinsichtlich gegebener Rhythmen oder Zeitintervalle bestimmter Aktivitäten und Präsenzen), divergenter Ortspositionierungen bzw. Ortsperspektivitäten, die speziell in dynamischen Bewegungsräumen beträchtlich variieren können, oder unterschiedlicher Situationen, Ereignisse und Handlungsmuster der jeweils fokussierten Personen(-gruppen).[739]

---

[738] So rekurriert auch Pries auf die Eignung kognitiver Kartierungen, um flächen- und sozialräumliche Überlagerungen darstellen und analysieren zu können: „Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang die Konzepte der *mental maps*, also kognitiver Landkarten der auf Erfahrungen, Assoziationen oder Projektionen beruhenden emotionalen oder normativen ‚Besetzung' von Lokalitäten, Orten, Territorien und Entfernungen. Die durch symbolische Repräsentationen konstituierten Lagerelationen können auch als Symbol-Räume bezeichnet werden." Pries: Transnationalisierung der sozialen Welt, 2008. S. 94.

[739] In entsprechender Weise verfährt etwa Ernst in seiner Fallstudie zur ‚Raumsouveränität' von Schülern innerhalb des mikrosoziologischen Sozialraums eines Schulgeländes (vgl. hierzu S. 295f.). Ergänzend zu den ethnographischen Beobachtungen und den teilstandardisierten Befragungen lagert er der Bildung von Ortstypologien – wie z.B. ‚Tabu-Zonen', ‚Besuchs-Zonen', ‚Treffpunkte' etc. – ebenfalls die Auswertung von Tabellen, Grundrissen, Ortsbeschreibungen, Kartierungen, Fotos und Zeichnungen vor, anhand derer er versucht, spezifische Ausprägungen von ‚Raumsouveränität' auszumachen und mit der baulichen (bzw. sozialökologischen) Beschaffenheit der Orte in Relation zu setzen. Verschiedene bauliche Funktionstypen (wie Wartesäle, Unterstände, Denkmäler, Kioske, Toiletten etc.) werden laut Ernst erst durch die Analyse der individuellen bzw. kollektiven Besuchsmotivation, der lokalen Interaktion sowie der Relevanzgebung mit einer symbolisch konnotierten Funktionalität (z.B. als Treffpunkte oder Rückzugsorte) verknüpft, die über die reine Besuchshäufigkeit und Aufenthaltsdauer hinausgeht. Dabei unterscheidet er die Ortsbezüge auch in Hinsicht auf kategoriale Differenzen (wie Geschlecht, Altersgruppe etc.). In besonderer Weise widmet sich Ernst neben den Orten auch den *Wegen* (als Bindeglieder zwischen Ausgangs-, Bewegungs- und Zielorten), da die Korrelation zwischen Distanzmaßen, zeitlicher Erreichbarkeit (etwa in Pausen) und baulicher ‚Kolonialisierung', also die physische wie funktionale Vorstrukturierung der Wege, bestimmte Mobilitätsroutinen der Akteure vorgibt. Im Rahmen teilstandardisierter Interviews versucht Ernst zudem zu ermitteln, inwiefern die Lokalitäten und Wege nicht nur mit spezifischen Tätigkeiten, Intentionen und Funktionen verknüpft sind (die u.a. mit äußerlichen Details wie Grünflächen, Sitzgelegenheiten oder auch

Erst in einem weiteren Schritt gilt es schließlich nicht mehr nur die einzelnen Orte in Bezug auf ihre jeweilige sozialräumliche Bedeutung für bestimmte Sozialgruppen (hier: Migrantensegmente) zu beforschen, sondern auch den translokalen Interkonnektivitäten *zwischen* diversen Lokalitäten nachzuspüren, d.h. den Menschen, Dingen, Metaphern etc. zu folgen, wie es nicht zuletzt auch Marcus vorschwebt (vgl. S. 473). Dabei geht es hier nicht um die Herausbildung einer Vergleichsperspektive auf mögliche Unterschiede oder Ähnlichkeiten zwischen zuvor kategorisierten Ortstypen (wie etwa in Hinblick auf flächen- oder sozialräumliche Strukturierungsmerkmale, Funktionszuschreibungen oder Aneignungsformen), sondern um die ortsübergreifenden Wirkungsfaktoren der sozialen Verflechtungen zwischen einzelnen Personengruppen. Durch diesen erweiterten Fokus auf Interkonnektivitäten und wechselseitige Kontextualisierungen distinkter Lokalitäten innerhalb von und zwischen divergenten Städten (sowie auch zwischen Städten und den mit diesen durch die Sozialbeziehungen der Akteure verbundenen ländlichen Regionen) löst sich nicht zuletzt die vermeintliche Fragmentierung bzw. Archipelisierung urbaner Orte auf, deren häufige Proklamation in den Sozialwissenschaften etwa von Löw oder auch Schroer kritisiert wird (siehe hierzu S. 336f.). Statt örtliche – oder auch zeitliche – Brüche bzw. Inkongruenzen lediglich als methodologisches Problem zu behandeln, ist es vielmehr geboten, ‚ethnographische Brücken' zwischen den Lokalitäten zu schlagen, indem den sozialen Aktivitäten und Vernetzungen der Akteure gefolgt wird, durch die sich translokale Unterstützungsformen konstituieren. Durch die Verknüpfung der für die Unterstützungsressourcen relevanten Orte werden diese schließlich nicht mehr nur für sich bzw. hinsichtlich ihrer lokalen Spezifik thematisiert, sondern auch in Hinblick auf deren translokale (oder auch transnationale) Unterstützungsfunktionen. Die spezifische Relation zwischen Lokalität und Translokalität bzw. zwischen lokalen und translokalen Unterstützungsressourcen gibt letztlich Aufschluss darüber, inwieweit einzelne Orte in grenzübergreifende Sozialräume eingebunden sind, die sie dahingehend transformieren, dass sie sich mitunter als ‚*Orte der Transnationalität*' bezeichnen lassen.

Sauberkeit korrespondieren), sondern auch mit besonderen Atmosphären, deren Wahrnehmung er anhand von subjektiven Beschreibungen und Erzählungen zu ergründen sowie durch eigene Ortsbegehungen oder ‚Führungen' seitens der Feldakteure nachzuempfinden versucht. Ernst verfolgt dabei vor allem das Ziel, die uni- bzw. multifunktionale Strukturierung der Orte und Wege mit einer kognitiven, sensomotorischen und auf unbewussten sinnlichen Erfahrungen des Wohlbefindens bzw. der Aversion fußenden Zuordnung der Bewegungsräume in Beziehung zu setzen.

4. Zusammenführung akteurs- und ortsorientierter Theoriebildungen in einer Konzeption der lokalen und transnationalen Unterstützung urbaner Migranten

Im Zentrum dieser Arbeit steht die Forschungsfrage, wie sich die spezifische Bedeutung urbaner Begegnungsorte sogenannter ‚Transmigranten' in eine theoretische Rahmung einbetten lässt, die empirischen Fallstudien als Grundlage dienen kann, um die sowohl physischen als auch sozialräumlichen Eigenheiten der Lokalitäten zu erforschen und sie mit den ebenso ortsgebundenen wie ortsübergreifenden Aktivitäten und Ressourcen der sozialen Unterstützung von (Trans-)Migranten in Relation zu setzen. Zu diesem Zweck wurden drei divergente Forschungsstränge – 1. die Transnationalitätsforschung, 2. die soziale Unterstützungsforschung und 3. die soziologische Stadt- und Raumforschung – aufgegriffen sowie zum Teil auch weiterentwickelt, um sie als theoretische Fundierung zu einer Gesamtkonzeption zusammenzuführen.

Unter Bezugnahme auf aktuelle Diskurse innerhalb der Transnationalisierungsforschung wurde zunächst herausgestellt, dass die Genese dieses Forschungsansatzes – trotz der erheblichen Bandbreite ebenso an theoretischen wie an empirischen Auffächerungen – im Wesentlichen auf dessen Abgrenzung zum einen von nationalstaatlich eingefassten Territorialkonzepten sowie zum anderen von einer meist gänzlich ‚enträumlichten' bzw. ‚denationalisierten' Globalisierungstheorie zurückgeht. Mit besonderem Fokus auf die Theoretisierung grenzüberspannender Wanderungsprozesse (im Sinnes des Phänomens der sogenannten ‚Transmigration') richtet sich die seitens der Transnationalitätsforscher geäußerte Kritik somit zum einen auf die Unzulänglichkeiten nationalstaatsorientierter Konzeptualisierungen von Migration, die sich entweder ausschließlich mit Aspekten – und dabei primär mit Problemstellungen – der Zuwanderung und Integration befassen (wie es z.B. die Debatten um Assimilation versus Multikulturalismus vergegenwärtigen) oder auf selektivistische Weise die Folgen von Abwanderungsdynamiken thematisieren (wie etwa hinsichtlich der Diskussionen um die Effekte des ‚*brain drain*'). Zum anderen monieren die Forscher an globalisierungstheoretisch begründeten Migrationsmodellen nicht nur, dass sich diese in der Regel vornehmlich mit den ökonomischen Facetten von Wanderungsbewegungen beschäftigen und dabei oftmals ein auf reinen Kosten-Nutzen-Kalkulationen basierendes Verhaltensrepertoire der Migranten voraussetzen, sondern

auch dass es ihnen zumeist an territorialisierbaren Bezügen fehlt, auf deren Basis sich die Mobilitätsspezifik konkreter Fallbeispiele erforschen lässt. Wie gezeigt, erschöpft sich der Transmigrationsansatz jedoch nicht in der aus der Abgrenzung gegenüber den aufgezeigten analytischen Defiziten resultierenden Dekonstruktion des Nationalen bzw. des Globalen, sondern konturiert eine umfassende, mitunter auch historisch hergeleitete Konzeption der Migration, die ihr Augenmerk vor allem auf die zivilgesellschaftlichen Faktoren von Wanderungsdynamiken richtet – also darauf, inwiefern das Alltagsleben der von der Mobilisierung tangierten Akteure durch die evozierten Prozesse bestimmt oder zumindest beeinflusst wird.[740] Darüber hinaus befähigt der Ansatz dazu, zwischen der Struktur- und der Prozessebene des Migrationsphänomens zu differenzieren, indem die Prozessualität lebensweltlicher Bezüge den strukturellen Gegebenheiten der pluralen staatlichen wie auch nicht-staatlichen Einbettung von Transmigranten gegenübergestellt wird (vgl. hierzu etwa Hamburger auf S. 27 sowie auf S. 69f.). Trotz der erheblichen Varianz an theoretischen Definitionen, konzeptionellen Charakteristika und empirischen Ausgangspunkten liegt die Spezifik der Transnationalitätsforschung vorwiegend in der Herausbildung einer dynamischen Akteursperspektive begründet, auf deren Basis sich konkrete, empiriegeleitete Fallbeispiele analysieren lassen, ohne auf nationalstaatliche oder globalisierungstheoretische Universalentwürfe zurückgreifen zu müssen. So bietet die Transnationalisierungs- bzw. Transmigrationsforschung einen adäquaten Ansatz für die Analyse neuer (bzw. als neu ausgemachter) Formen grenzüberschreitender sozialer Integration (bzw. Desintegration), die über die Betrachtung nationalgesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse hinausgeht und stattdessen auch lokale sowie transnationale Macht- und Klientelbeziehungen oder Ungleichheitsstrukturen mit berücksichtigt (vgl. hierzu etwa die Konzeption eines intermediären Mehrebenenmodells der Mikro-Meso-Makro-Ebene von Pries auf S. 79f.). Zudem konnte anhand der Darstellung des breit gefächerten Spektrums an Migrationstheorien gezeigt werden, inwiefern sich der Fokus auf das Transnationale des Migrationsphänomens nicht nur von nationalstaatlich bzw. globalisierungstheoretisch begründeten Modellen abgrenzt, sondern sich zugleich einer Vielzahl an Theorien bedient, die partiell in die Konzeption des ‚Transmigranten' mit

[740] So handelt es sich bei den involvierten Akteuren ebenso um Migranten wie um Personen, die selbst nicht zu- oder abgewandert sind, jedoch z.B. durch die Effekte der ‚Binnentransnationalisierung', d.h. des intensivierten Austauschs mit im Ausland situierten Gruppenmitgliedern (wie etwa Familienangehörige, Freunde oder Arbeitskollegen), in grenzüberschreitende Handlungsräume eingebunden sind.

einfließen – wie z.B. die neoklassische Migrationstheorie von Todaro und Borjas oder auch Lee, die neomarxistischen Theorien etwa des ‚Weltmarkts für Arbeitskräfte' von Potts oder der ‚*labour supply systems*' von Sassen, die Theorien ‚dualer Arbeitsmärkte' von Piore oder der ‚*New Economics of Migration*' von Stark sowie nicht zuletzt auch Gender-orientierte Konzepte innerhalb der Migrationsforschung (vgl. hierzu Abschnitt 2.1.2.2.b.). Ein wesentlicher Grund für die Bezugnahme auf verschiedene Theorien der Migration besteht darin, dass sich die Wanderungserfahrungen in der Folge nicht nur als Krise konzipieren lassen (wie z.B. mit Blick auf die suggerierte Integrationsproblematik in der Assimilationsdebatte), sondern auch als Ressource – im Sinne einer Erweiterung von Handlungsspielräumen, Sinnhorizonten und pluralen Selbst- wie Fremdverortungen (bezüglich etwa der u.a. von Piore formulierten These der auf finanziellen *remittances* beruhenden Strategien intrafamiliärer Reproduktion oder der seitens der feministischen Migrationsforschung ausgemachten emanzipatorischen Auswirkungen durch weibliche Mobilisierungsprozesse). Folglich handelt es sich laut Transnationalisierungsforschung bei der Begegnung und Interaktion zwischen den Gruppen sogenannter Einheimischer und Zuwanderer nicht um einen unidirektionalen soziokulturellen Übernahmeprozess, sondern vielmehr um einen reziproken (obgleich asymmetrischen) Austauschprozess, dem ein gewisser Grad an – beidseitiger – Autonomie eigen ist und der gleichermaßen auf sozialer, (inter-)kultureller, politischer sowie ökonomischer Ebene stattfindet.[741]

Trotz der analytischen Vorzüge des Transmigrationsansatzes gegenüber den vorherigen und oftmals selektivistischen Entwürfen migrationsphänomenologischer Betrachtungen weist letztlich auch dieses Modell einige konzeptionelle Schwächen auf. So fehlt es der Transmigrationsperspektive entgegen ihrer akteursangelehnten Ausrichtung zumeist an einer konkretisierbaren handlungsorientierten Analyseebene. Infolgedessen bedient sich dieser neuere Forschungsansatz oftmals der Anleihe bei bereits existierenden Konzepten gruppenspezifischer Formationen, wie etwa jene der Vergemeinschaftung, der sozialen Netzwerkbildung oder auch der Sozialkapital-Analyse. Allerdings impliziert jede dieser

[741] Im Sinne einer kulturübergreifenden Hermeneutik wird zum Teil von einer Pluralität und Simultanität interkultureller bzw. interzivilisatorischer Zugehörigkeiten und Erfahrungswelten ausgegangen, die jener von Assimilationstheoretikern als gegeben oder zumindest als Ideal unterstellten Linearität, Chronologie und Geschlossenheit von Anpassungsprozessen zuwider laufen. Stattdessen werden biographische Brüche und Krisen in der Transmigrationsforschung als Normalitätserfahrungen erachtet, die sich im Verlauf der Migration ergeben, in die Alltagspraxis wie in die individuelle und kollektive Wahrnehmung der Akteure einfließen und zu einem umfassenden identitären Selbstkonzept zusammengefügt werden.

etablierten Konzeptionen ein ganzes Repertoire an voraussetzungsvollen Komponenten, die in der Folge (und oft beiläufig) in die Analyse transmigratorischer Dynamiken mit einfließen. Daraus folgt zwar nicht, dass die Theoriebezüge grundsätzlich unangebracht sein müssen, es gilt jedoch deren analytische Implikationen mit zu reflektieren, in ihrer jeweiligen Bestimmung zu definieren bzw. transparent zu machen und in Hinblick auf ihre Eignung für den jeweiligen Forschungsfokus zu überdenken. So bietet es sich etwa an, von ‚transnationalen Gemeinschaften' zu sprechen, wenn es die ‚innere' Verfasstheit eines migratorischen Gruppensegments nahelegt (wie z.B. in Bezug auf die sogenannten ‚*borderland communities*'; vgl. hierzu Faist auf S. 147f.) oder wenn Migranten selbst ‚ihre' Gruppe ausdrücklich als distinkte Gemeinschaft artikulieren. Nichtsdestoweniger sollte der allzu oft mit einem Container-Denken konnotierte Gemeinschaftsterminus mit Bedacht gewählt und keinesfalls deduktiv vorausgesetzt werden. Gleiches gilt auch für das Modell der ‚transnationalen sozialen Netzwerke', das insbesondere in Hinblick auf die Kausalitäten von Kettenmigrationen zur Anwendung kommt, sowie für das mit dem Netzwerkbegriff korrespondierende und z.B. von Bourdieu, Putnam oder auch Coleman entwickelte Sozialkapital-Konzept (zu Bourdieu vgl. S. 169ff. sowie zu Putnam und Coleman S. 188ff.). Obgleich sich der Rückgriff auf soziale Netzwerke innerhalb der Transmigrationsforschung großer Beliebtheit erfreut und in umfassender wie vielfältiger Weise Verwendung findet, fungiert dieser Begriff zumeist lediglich als Metapher und wird nur äußerst selten in den Kontext der methodologischen Netzwerkanalyse gestellt, weshalb häufig nicht auszumachen ist, auf welche Netzwerkform jeweils rekurriert wird (ob z.B. auf Gesamtnetzwerke, auf persönliche Netzwerke oder auf die intermediäre Mesoebene partieller Netzwerkbildungen; vgl. hierzu S. 162ff.). So wird etwa kaum auf die ursprüngliche Definition sozialer Netzwerke Bezug genommen, nach der es sich bei diesen lediglich um instrumentell ausgerichtete Transferbeziehungen mit einem direkten Nutzen durch mehr oder weniger äquivalente (Gegen-)Leistungen handelt (siehe etwa Faist auf S. 38). Aufgrund seiner mangelhaften Präzisierung wird der Netzwerkbegriff stattdessen meist auf sämtliche Sozialbindungen und -kontakte – wie Familienverbünde, Arbeits- oder Dorfgemeinschaften, wenn nicht gar ein ganzheitliches Migrantensegment – angewendet. Konzeptionelle Differenzierungen finden in der Folge allenfalls auf der Ebene von ‚losen' bzw. ‚schwachen' versus ‚engen' bzw. ‚starken' Beziehungen statt, um zwischen uniplexen gegenüber multiplexen Sozialbindungen und den korrelativen Ressourcenzugängen unterscheiden zu können, oder aber auf der Ebene der Effekte des ‚*bridging*' und des ‚*bonding*', welche die sozialstrukturelle Bandbreite bzw. Varianz des

jeweiligen Pools an Sozialkontakten – und folglich der Ausstattung an ökonomischem, kulturellem, sozialem und symbolischem Kapital – widerspiegeln (zu den ‚*strong ties*' versus ‚*weak ties*' vgl. Granovetter auf S. 182ff. und zu den Effekten des ‚*bridging*' und des ‚*bonding*' siehe Ryan et al. auf S. 174ff.).[742] Weiterführende Konzepte wie z.B. die der ‚transnationalen Sozialräume' von Pries (mit Rekurs auf die graduelle Unterteilung von Intensitätsgraden sozialer Beziehungen) oder Faist (bezüglich der Unterscheidung von netzwerkartigen bis hin zu institutionellen Formalisierungs- und Stabilitätsgraden) versuchen zwar, die unterschiedlichen Bindungsformen konzeptionell zu vereinen bzw. schematisch aufzufächern sowie mit Rekurs auf transnationalisierte Handlungsräume vom ‚containerhaften' Wesensmerkmal der bezeichneten Gruppenformationen zu lösen, dennoch fehlt es auch diesen Entwürfen an einer konkreten Handlungsebene, auf deren Basis sich gruppenkonstitutive Aktivitäten und Austauschprozesse analysieren lassen (zu den Konzepten der ‚transnationalen sozialen Räume' von Pries und Faist vgl. etwa S. 36ff.).

Obgleich die hier behandelten Konzepte sozialer Beziehungsformen nicht grundsätzlich verworfen, sondern in erster Linie klarer ab- bzw. eingrenzt werden sollen, wurde im Zuge dieser Arbeit vorgeschlagen, den akteursbasierten Ansatz der Transmigration mit dem handlungsorientierten Fokus der sozialen Unterstützungsforschung zu verbinden, um diesen für die empirische Analyse der konkreten Interaktionen sowie der potentiell verfügbaren Ressourcen innerhalb transnationalisierter Sozialräume nutzbar zu machen. So besteht z.B. ein wesentlicher Vorteil der sozialen Unterstützungsforschung darin,

[742] Wie gezeigt, steht im Zentrum der Betrachtung ebenso der ‚starken' und der ‚schwachen' Bindungen wie der Effekte des ‚*bridging*' und des ‚*bonding*' primär die Relation zwischen der Homogenität und der Heterogenität sozialer Kontakte, wobei in der Regel davon ausgegangen wird, dass enge Beziehungen auf dem Homophilie-Prinzip, also einer Kongruenz handlungsrelevanter Einstellungen, Werte und Normen, basieren, wodurch eingeübte Verhaltensweisen und Orientierungen eher verstärkt werden. Dementgegen werden losere Kontakte als tendenziell heterogen strukturiert erachtet, weshalb sie, so die Annahme, eine Brückenfunktion zu anderen Sozialgruppen erfüllen, die eine gewisse Perspektivenvarianz ermöglicht und Anknüpfungspunkte für erweiterte Zugänge zu ansonsten verschlossenen Sozialsphären, Ressourcen und Informationen bietet. Dabei wird neben der Intensität der Kontakte oftmals auch die Netzwerkgröße als Indikator für heterogene Strukturen herangezogen, da eine höhere Anzahl an Mitgliedern die Dichte eines Netzwerks auflockert und mehr Querverbindungen zu anderen Akteuren zulässt, so die Vermutung. In diesem Sinne wird zugleich den engeren wie den loseren Kontakten eine wichtige Funktion für die soziale Integration beigemessen, wobei insbesondere die ‚*weak ties*' einer gesellschaftlichen Fragmentierung in distinkte Kleingruppen entgegenwirken, da erst ihre partiellen Brückenschläge divergente Sozialgruppen miteinander verknüpfen und das einzelne Individuum über das engere soziale Umfeld hinaus als Mitglied einer umfassenden Gesellschaft in Erscheinung treten lassen. Vgl. hierzu Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 102-103. Oder auch Granovetter auf S. 182ff.

dass sie sich gleichermaßen auf jede forschungsrelevante Beziehungskonstellation – wie etwa Paarbeziehungen, Verwandtschaft, Freundschaft, Bekanntschaft, Arbeitskollegium oder Nachbarschaft – anwenden lässt, ohne dass notwendigerweise zugleich auf bereits bestehende Gruppenkonzepte (wie etwa jene der sozialen Netzwerkbildung) rekurriert werden muss (vgl. hierzu S. 209ff.).[743] Zudem ermöglicht der Rückgriff auf die soziale Unterstützungsforschung, nicht nur die faktischen, gezielten sowie bewusst intendierten Unterstützungshandlungen zu untersuchen, sondern auch die nicht manifestierten, d.h. nur latent vorhandenen bzw. potentiell abrufbaren Unterstützungs- und Hilfeleistungen zu analysieren.[744] Unter Bezugnahme auf die Unterstützungsforschung lassen sich die nicht zuletzt auch in der Netzwerkanalyse häufig akzentuierten Beziehungsaspekte oder Handlungsmodi von Gruppenformationen (wie z.B. Solidarität, Reziprozität, Uni- bzw. Multiplexität, Homophilie sowie auch Norm- oder Identitätsbildungsprozesse) auf die entsprechenden Unterstützungsforderungen, -absichten sowie -aktivitäten der durch die (Trans-)Migrationsprozesse tangierten Akteure rückbeziehen, durch welche die (zumeist als gegeben erachteten) sozialen Beziehungstypen überhaupt erst mit einer inhaltlichen Komponente ausgestattet werden. Inwiefern die (ansonsten rein normativ konzipierten) Beziehungsattribute der Intensität und Intimität, der Uni- bzw. Multiplexität sowie der Unidirektionalität versus Reziprozität (in ihrer ‚unmittelbaren', ‚aufgeschobenen' oder ‚generalisierten' Ausprägung; siehe Diewald auf S. 203f.) tatsächlich charakteristisch

---

[743] Es sei an dieser Stelle zudem darauf hingewiesen, dass es sich bei den dargestellten Relationen und Formen sozialer Unterstützung nicht um organisationelle oder staatlich institutionalisierte Einrichtungen und Leistungen handelt, sondern vielmehr um Typologien *informeller* sozialer Unterstützung. Vgl. hierzu S. 191f.

[744] Wie gezeigt, unterscheiden Nestmann und Diewald zwischen den ‚Puffereffekten', als bewusst bzw. gezielt zur Bewältigung belastender Lebenssituationen eingesetzten Formen sozialer Unterstützung, und den ‚Direkt-' bzw. ‚Haupteffekten', als latent, unbewusst sowie präventiv wirksamen Unterstützungsarten (vgl. S. 206ff.). Auf dieser Differenzierung beruht letzten Endes auch ihre Klassifikation der sozialen Unterstützungsaktivitäten in 1. konkrete, verhaltensbezogene Interaktionen (wie praktisch-instrumentelle oder funktional-zweckgebundene Hilfeleistungen, kleine oder umfangreiche Arbeitshilfen, materielle und finanzielle Hilfen, Handlungsstützen in Krisensituationen, zeitaufwendige und dauerhafte Unterstützung wie z.B. Pflegeleistungen, informative und deliberative Unterstützungsformen oder auch Geselligkeit), 2. die Vermittlung von Kognitionen (wie etwa deutende oder interpretative Unterstützung, die Vermittlung von Zugehörigkeit, Status und sozialer Anerkennung oder auch von Orientierungen und Rollenmustern sowie von persönlicher Wertschätzung und potentieller Erwartbarkeit von Hilfe) sowie 3. die Vermittlung von Emotionen (wie z.B. Vertrauen bzw. Vertrautheit, Gefühle der Geborgenheit und Liebe oder auch motivationale Unterstützung), die sich positiv (oder teils auch negativ) auf das allgemeine Wohlbefinden, den sozialen Rückhalt, die Aufrechterhaltung und Bestärkung einer sozialen Identität sowie nicht zuletzt das Selbstvertrauen und die Selbstwertschätzung auswirken können. Siehe hierzu Nestmann und Diewald auf S. 197ff oder auch die Tabelle nach Diewald auf S. 200.

für bestimmte Sozialbindungen sind, kann letzten Endes lediglich anhand der konkreten Interaktionen sowie der geäußerten Intentionen der Akteure empirisch überprüft und nachvollzogen werden. Diese spiegeln sich z.B. in den getätigten oder beabsichtigten Waren- und Geldtransfers, Informationsflüssen sowie Hilfeleistungen der transnational miteinander verbundenen Akteure wider. Darüber hinaus lassen sich auf der Grundlage der sozialen Unterstützungsforschung auch unterschiedliche individuelle und kollektive Bewertungen der sozialen Funktionalität sowie der Bedeutung verfügbarer Ressourcen von Unterstützungsleistungen analysieren (und zwar ebenso vonseiten der Geber wie der Empfänger), was der bloßen Beziehungsetikettierung mit Begriffen wie Solidarität oder Reziprozität zusätzliche Facetten zu verleihen vermag.[745] Eine solch profunde Betrachtung der konkreten Handlungsebene, wie sie die Unterstützungsforschung bietet, ist mit einem ausschließlichen Rückgriff auf normative Konzeptionen unterschiedlich gearteter Gruppenformationen hingegen kaum möglich bzw. operationalisierbar, da sich die verschiedensten Unterstützungsinhalte nicht einfach auf soziale Beziehungformen übertragen lassen. Oder mit den Worten von Diewald: „Diese Unterscheidungen von (…) Beziehungsmerkmalen und Funktionen, von verschiedenen Inhalten und Formen sozialer Unterstützung, von Quantität und Qualität, von positiven Wirkungen und negativen Begleiterscheinungen sozialer Unterstützungsprozesse erweisen sich (…) als elaborierte Methode (…). In der Gemeinschaftsdiskussion behauptete Zusammenhänge – zum Beispiel: Dichte und räumlich konzentrierte Netzwerke leisten mehr als lose verknüpfte, lang andauernde Beziehungen mehr als solche von kürzerer Dauer, Verwandtschaftsbeziehungen mehr als sonstige – werden nun zu Untersuchungsfragen:

[745] Wie gezeigt, bietet die multiperspektivische Betrachtung ebenso der Geber wie der Empfänger von Unterstützungsaktivitäten die Chance, nicht nur die quantifizierbaren Aspekte sozialer Beziehungen (wie Kontakthäufigkeit, Beziehungsdauer etc.) zu messen, sondern auch die subjektive Wahrnehmungs- und Bewertungsebene qualitativ zu erheben und z.B. mit den verbindlichen Verpflichtungen (kern-)familiärer Kontakte oder der unverbindlicheren Freiwilligkeit von Freundschaftskontakten in Relation zu setzen. In diesem Kontext lässt sich auch erforschen, inwiefern soziale Unterstützungsbeziehungen nicht nur auf positiv konnotierten Beziehungsattributen (z.B. der Solidarität, der Reziprozität, des Normkonsenses oder der sozialen Integration und Partizipation) basieren, sondern auch an spezielle Erwartungen, Pflichten und Sanktionen (etwa bei abweichendem Verhalten) gekoppelt sind, die teils negative Effekte (wie soziale Kontrolle, Abhängigkeit, Asymmetrie bzw. Ungleichheit, Hierarchisierung, gruppenbezogene Inklusion bei gleichzeitiger gesellschaftlicher Exklusion oder Isolation, ein geringes Selbstwertgefühl etc.) zeitigen können. Vgl. hierzu S. 195f. sowie 219ff.

Welche Arten von Beziehungen (…) leisten unter welchen Bedingungen welche Arten von sozialer Unterstützung?“[746]

Obgleich die soziale Unterstützungsforschung eine vielversprechende Erweiterung der Analyse transnationalisierter Wanderungsdynamiken bietet, indem sie ermöglicht, den normativen Gehalt sozialer Bindungsformen mit den funktionalen Beziehungs*inhalten* der konkreten Interaktionen, der (teils latenten) Intentionen sowie der divergierenden Wahrnehmungen und Bewertungen zu verbinden, gilt es nichtsdestotrotz die Grenzen sozialer Unterstützung klar aufzuzeigen, um zu verhindern, dass der Fokus zu einer Art ‚*catch-all*-Perspektive' verschwimmt, die jedwede Interaktion zu einer Form sozialer Unterstützung deklariert (und somit z.B. einer auch noch so flüchtigen Begegnung einen Grad an Geselligkeit zuspricht). Zum einen liegt diese Gefahr in der oftmals fehlenden Trennschärfe des ursprünglich subjektbezogenen Konzepts der sozialen Unterstützung gegenüber der kollektivistischen Gesellschaftsebene begründet, zum anderen darin, dass kaum danach gefragt wird, inwiefern nicht nur das Verständnis sowie die Funktion von Beziehungstypen je nach soziokulturellem Kontext, sondern auch die Relevanzsetzung und Zuschreibung der sozialen Unterstützung selbst divergieren können. Um die bloße Übertragung eines möglicherweise ‚eurozentristischen' Modells sozialer Bindungs- und Verhaltensformen auf andere Kulturräume zu verhindern bzw. kritisch zu hinterfragen,

[746] Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 83. Es sei in diesem Kontext darauf verwiesen, dass die multiperspektivische Analyse sozialer Unterstützung nicht zuletzt auch eines multidimensionalen Forschungsdesigns bedarf, um die divergenten Facetten von *social support* erfassen zu können. So gilt es die strukturellen Beziehungsdaten mit den interaktiven Verhaltensdaten sowie den interpretativen Beurteilungsdaten in Relation zu setzen. Qualitative Erhebungen wie narrative Interviews, teilnehmende Beobachtungen oder die Auswertung von Tagebüchern können dabei auch mit quantitativen Verfahren wie Skalierungen oder standardisierten Fragebögen und Befragungen kombiniert werden. Da jedoch die handlungsorientierten Ziele der Akteure häufig nur latent vorhanden und daher weder objektiv nachweisbar noch beobachtbar sind, empfiehlt es sich zur Offenlegung der diversen Dimensionen sozialer Unterstützung primär auf die Methode qualitativer Interviewführung zurückzugreifen. Um schließlich die verschiedenen Perspektiven sowohl der Geber als auch der Empfänger erfassen zu können, bedarf es vor allem multiplexer Befragungen zur Offenlegung der jeweiligen Wahrnehmungen und Bewertungen von Hilfeleistungen bezüglich der Teildimensionen 1. der konkreten Handlungen und Verhaltensweisen (wie Arbeitshilfen, Ratschläge etc.), 2. der psychischen Bewusstseins- und Gefühlsebene (etwa der sozialen Anerkennung und Motivation) sowie 3. der intentionalen Ebene (also der beabsichtigten Hilfewirkungen aus Sicht des Gebers oder eines Beobachters). Vgl. hierzu Diewald: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, 1990. S. 80. Ein Desiderat besteht in diesem Kontext vor allem in der Implementierung von Langzeitstudien, die anhand von Längsschnitts- sowie Querschnittsanalysen zugleich einen Gegenwarts- wie Vergangenheitsbezug herstellen (wie z.B. in Hinblick auf den Wandel von kohortenspezifischen oder lebenszyklischen Bedürfnissen und Ressourcen sozialer Unterstützung im biographischen Verlauf, die Gegenüberstellung kurzfristiger versus langfristiger Unterstützungstypen oder die Analyse unmittelbarer, aufgeschobener sowie generalisierter Reziprozitätsformen).

gilt es in Fallstudien zunächst zu ermitteln, was im Einzelnen überhaupt unter sozialer Unterstützung verstanden wird. Gerade in Hinblick auf die analytische Einbettung der sozialen Unterstützungsforschung in eine Konzeption transmigratorischer Sozialräume kommt es darauf an, zuallererst zu untersuchen, inwiefern es sich zum einen bei den ‚primären', d.h. familien- oder partnerschaftsorientierten, sowie ‚peripheren', also z.B. (dorf-)gemeinschafts-, nachbarschafts- und arbeitsbasierten Sozialbeziehungen jeweils um frei gewählte, mehr oder weniger gegebene oder erzwungene Bindungen handelt und zum anderen an welche konkreten Interaktionen und jeweiligen Funktionen (wie etwa Informations-, Waren- und Geldtransfers, Hilfe- und Integrationsleistungen oder auch gruppenimmanente Regulations- und Kontrollinhalte) unterstützende Effekte nach Auffassung der beforschten Akteure im Einzelnen gekoppelt sind. Um den diversen, teils aus den grenzüberspannenden Verschränkungen resultierenden Möglichkeiten und Anforderungen sowie Lebensweisen und Verhaltensmustern der Akteure im Rahmen empirischer Einzelfallstudien nachzugehen und diese mit den Unterstützungsrelationen in Beziehung zu setzen, gilt es sowohl die Typisierungen von Bindungsformen (wie Verwandtschaft, Partnerschaft, Freundschaft, Nachbarschaft und nicht zuletzt auch die auf Staatsangehörigkeit oder ethnischer Zugehörigkeit beruhenden Gemeinschafts- bzw. Mitgliedschaftstypen) als auch die konkreten sozialen Unterstützungshandlungen selbst in den Kontext ihrer pluralen, sich mitunter überschneidenden sozialen und kulturellen Einbettung sowie ihrer multilokalen bzw. transterritorialen Verortung zu stellen.

Da die akteursbasierten Beziehungsformen ebenso wie auch die handlungsbezogenen Austauschprozesse nicht nur in eine gesellschafts- oder kulturübergreifende Rahmung eingebettet sind, sondern auch in ein Geflecht von miteinander verwobenen Lokalitäten, bedarf es in diesem Kontext nicht zuletzt einer theoretischen Fundierung, welche diese multiplen Verortungen transnationalisierter Handlungsräume konzeptionell einzubinden versteht. Zwar grenzt sich die Transnationalisierungsforschung – wie gezeigt – ebenso nachdrücklich von globalisierungstheoretischen Enträumlichungsparadigmen wie von nationalstaatsbasierten Territorialkonzepten ab, indem (etwa durch Pries) das sowohl dem ‚universalistischen Globalismus' als auch dem ‚methodologischen Nationalismus' zugrundeliegende absolutistische bzw. essentialistische Raumverständnis kritisiert wird, das gleichermaßen in der globalisierungstheoretisch begründeten Negation territorialer Relevanzbezüge wie in der anhand des Nationalstaatsmodells repräsentierten ‚doppelt exklusiven Verschachtelung' (Pries) von Flächen- und Sozialraum seinen Niederschlag

findet (zur Kritik an der globalisierungstheoretischen Negation territorialer Relevanzen vgl. Luutz auf S. 232ff. und zur ‚doppelt exklusiven Verschachtelung' von Sozial- und Flächenraum durch den ‚methodologischen Nationalismus' siehe Pries auf S. 245ff.). Nichtsdestoweniger gelingt es Pries (wie auch anderen Transnationalisierungsforschern) nicht, die Konzeption der ‚transnationalen Sozialräume' von ihrem (bereits im Namen implizierten) nationalen Bezugsrahmen zu lösen. Entsprechend wurde und wird dem Transnationalitätsansatz wiederholt vorgeworfen, sich in antithetischer Weise stets auf das Nationalstaatsmodell zurückzubeziehen, um nicht der globalisierungstheoretischen Raumnivellierung zu verfallen, und somit kein eigenständiges Raumkonzept anbieten zu können, das sich als Alternative zum Territorialstaat eignet (zur Kritik am fehlenden Raumkonzept der Transnationalisierungsforschung siehe Waldinger und Fitzgerald auf S. 145f. sowie insbesondere Bommes auf S. 255f.). Bisherige Versuche, diesen Vorwurf an die Transnationalisierungsforschung theoretisch unterlegt zu entkräften, sind ebenso variabel wie unbefriedigend und münden nicht selten darin, dass der territoriale Raum allenfalls als Wegstrecke oder Zwischenstation der im Fokus stehenden und durch eine erhöhte Mobilität gekennzeichneten Akteure aufgefasst wird. Gemäß dieser Logik wird der Flächenraum durch die mobilen Akteure lediglich in temporärer oder episodischer Weise ‚touchiert', ohne irgendeine bindende Form der Sesshaftigkeit zu evozieren.

Um diesem Desiderat der Transnationalitätsforschung zu begegnen, wurden schließlich unterschiedliche soziologische Raumtheorien und -modelle aufgegriffen, die sich dafür eignen, den bereits durch die handlungsanalytische Unterstützungsforschung erweiterten Ansatz der Transnationalisierung (bzw. der Transmigration) durch eine raumtheoretisch fundierte Perspektive der Verortung sozialer Interaktions- und Austauschdynamiken zu ergänzen. Zwar rekurriert Pries mit seiner Unterscheidung zwischen Sozialräumen (im Sinne von sozial verdichteten und verstetigten Handlungsräumen interaktiver Praktiken, soziokultureller Symbolsysteme sowie technischer Artefakte) und Flächenräumen (im Sinne von territorial verankerten Entitäten) auf ein dualistisches Raumkonzept, anhand dessen er explizit Bezüge zu bereits existierenden Raumtheorien herstellt, wie etwa zu Bourdieus Entwurf des ‚sozialen' versus ‚physischen' oder auch zu Löws Modell des ‚essentialistischen' versus ‚relativistischen' Raumes (vgl. zu Bourdieu etwa S. 259ff.

und zu Löw S. 247ff.).[747] Im Unterschied zu Pries' Argumentation erschöpft sich jedoch weder Bourdieus noch Löws Konzeptualisierung darin, auf der Grundlage dualistischer Gegenüberstellungen das primär nationalstaatsbasierte (absolutistische) Raumkonzept zu durchbrechen, demnach der lebensweltliche Sozialraum mit dem container- bzw. gefäßähnlichen Flächenraum identisch ist. Vielmehr zielen beide Konzepte darauf ab, die reziproke Bedingtheit der sozial- und flächenräumlichen Dimension aufzuzeigen, indem diese zueinander in Beziehung gesetzt werden. So verweist Bourdieu auf die Verschränkungen zwischen den Territorialisierungen sozialräumlicher Bezüge und der sozialen Konstituierung des ‚physischen' Raumes, während Löw ein ‚synthetisierendes' Modell des ‚relationalen Raums' entwirft, das geographische Verortungen nicht etwa als externalisierte Referenzrahmungen sozialer Prozesse konzipiert (entsprechend dem essentialistischen Raumbegriff), sondern als gesellschaftlich erzeugte Konstrukte. Im Sinne eines relationalen Raumverständnisses sind flächenräumliche Referenzsetzungen somit stets in gesellschaftliche Ordnungssysteme bzw. Strukturen eingebettet, die dem sozialen Handeln der Akteure vorgelagert sind und je nach Kontextualisierung situativ Einfluss auf die Relationierung zwischen Raumarrangements, Körperbewegungen und Interaktionen nehmen.[748]

Aufgrund der Fokussierung auf die wechselseitige Beeinflussung der territorialen und der sozialen Dimension ebenso ortsgebundener wie ortsübergreifender Handlungsräume ist das relationale Raumkonzept in besonderer Weise geeignet, als Grundlage für die Analyse sich teils überlagernder, an mehreren Orten zugleich lokalisierter Sphären der ‚transnationalen sozialen Räume' zu fungieren. Mit Rückbezug auf die zu Beginn dieser

---

[747] Im übertragenen Sinne findet sich dieser Dualismus von Sozialraum und Flächenraum – bzw. von ‚sozialem' und ‚physischem' Raum – nicht zuletzt auch in der von Glick Schiller und Levitt akzentuierten Trennung zwischen den ‚*ways of being*', im Sinne territorial gebundener Nahwelten, und den ‚*ways of belonging*', als teils transnational verflochtene, auf Gruppenzugehörigkeiten basierende lebensweltliche (Selbst-)Verortungen, deren Zusammenwirken die Simultanität identifikativer Pertinenzzuschreibungen bzw. kollektiver Identitätskonstruktionen transnationaler Gemeinschaften zum Ausdruck bringt, die sich gleichermaßen auf der sozial symbolisierten Handlungs- und Beziehungsebene wie auf der individuell internalisierten Bewusstseinsebene vollziehen (vgl. hierzu S. 105ff).

[748] Unter methodologischer Betrachtung sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass derlei flächenräumliche Referenzialisierungen aufgrund ihrer gesellschaftlichen Strukturierung kaum diskursiv zu erheben sind und sich daher eher anhand von Beobachtungen als durch Interviews ergründen lassen. In Abgrenzung zum absolutistischen setzt der relationale Raumbegriff dabei voraus, dass sich Funktionalität, Wahrnehmung und Zuschreibung territorialer Räume je nach situativer Konstellation und Perspektivität des an eigene Referenzsysteme gebundenen Betrachters teils erheblich unterscheiden können.

Arbeit geäußerte Annahme, dass nicht nur die lokalen, sondern letztlich auch die transnationalen Unterstützungsrelationen von Migranten konkreter Orte in Reichweite ihres alltäglichen Handlungsradius bedürfen, um sich herausbilden, organisieren sowie mittel- bis langfristig reproduzieren zu können, wird jedoch offensichtlich, dass es dem Transnationalitätsansatz außer an einem allgemeinen Raumkonzept vor allem an einer konkretisierbaren *Orts*perspektive fehlt, die dazu befähigt, über raumtheoretische (oder auch raummetaphorische) Anleihen hinaus die funktionale Ortsgebundenheit sozialer Beziehungsbildungen zu erörtern.[749] Zwar verweist der in erster Linie von Smith und Guarnizo geprägte Begriff der ‚Translokalität' auf eben dieses Defizit, jedoch betten sie diesen weder in eine Rahmung bereits vorhandener Theorien der Lokalität ein noch entwickeln sie ihn konzeptionell weiter (vgl. zu Smith und Guarnizo S. 258f.). Nicht zuletzt auch in der sozialen Unterstützungsforschung findet die besondere Rolle bzw. Funktionalität von Orten ihren Niederschlag, dies jedoch meist in generalisierter Form sowie ausschließlich in Bezug auf die Auswirkungen der räumlichen Nähe auf soziale Unterstützungsressourcen. Dabei wird in der Regel eine Korrelation zwischen sozialer Unterstützung und territorialer Nähe statuiert, die auf der Annahme basiert, dass eine erhöhte räumliche Distanz zwischen den Akteuren mit einem größeren Aufwand bzw. mit gesteigerten Kosten für die Etablierung, Reproduktion und Ausweitung der sozialen Beziehungen einhergeht – in Abhängigkeit von individuellen Mobilitätschancen sowie der potentiellen Austauschbarkeit unterstützender Personen (vgl. hierzu etwa Diewald auf S. 197ff. oder Ryan et al. auf S. 185ff.).[750]

Zur Ausarbeitung eines adäquaten Ortsbegriffs der ‚Translokalität' wurde hier zunächst auf De Certeaus Unterscheidung zwischen Räumen (als übereinander geschichtete bzw. sich überlagernde Handlungssphären) und Orten (im Sinne einzigartiger bzw. unikater territorialer Platzierungen) eingegangen (vgl. hierzu De Certeau auf S. 274f.). Während sich der dynamische Raumbegriff von De Certeau auf zeitlich eingebettete, territorial

[749] Wie diskutiert, sind nicht zuletzt auch virtuelle Sozialräume bis zu einem gewissen Grad an konkrete Lokalitäten gebunden, die einen Zugang zu digitalen Medien ermöglichen und nicht selten selbst Orte des sozialen Austauschs und der direkten Begegnung sind, wodurch sie mitunter zu festen Bezugs- oder auch Treffpunkten im Alltagsleben der Akteure werden.

[750] Gerade für kleinere bzw. alltagsbezogene Unterstützungsleistungen (wie z.B. Arbeitshilfen) oder für Direkthilfen in unmittelbaren Notsituationen ist eine räumliche Koexistenz in der Regel unabdingbar, während z.B. emotions- oder selbstbildorientierte Unterstützungsformen meist weniger an konkrete Orte gebunden sind.

jedoch weitgehend ungebundene Interaktionsräume bezieht, die sich im Zuge ebenso vergangener wie gegenwärtiger sozialer Aufschichtungen, sich teils überschneidender symbolischer Zuschreibungen sowie interaktiver Gesetzmäßigkeiten konstituieren (und somit in pluraler Form in Erscheinung treten), sind die komplementären Orte zugleich geographisch fixierte sowie singuläre Lokalisierungen, die aufgrund ihrer materiellen Beschaffenheit vor allem dadurch charakterisiert sind, dass sie unabhängig von ihrer jeweiligen sozialen Situierung bzw. Okkupation existieren. So sind Orte – im Sinne De Certeaus – aufs Engste mit der Simultanität körperlich-räumlicher Erfahrungen und der physischen Ko-Präsenz der interagierenden sozialen Akteure verknüpft. Dies bedeutet für das Zusammenspiel zwischen Räumen und Lokalitäten, dass es nicht nur direkter Face-to-Face-Interaktionen zur selben Zeit am selben Ort bedarf, sondern dass die stets aufs Neue sozial umkämpften sowie besetzten Lokalitäten in ihrer Verlaufsgeschichte sozialer Aushandlungsprozesse betrachtet werden müssen.[751] Überdies wurde auch auf Löws Konzeptualisierung des Ortsbegriffs im Rahmen ihres Entwurfs des ‚relationalen Raumes' eingegangen, in der sie in Analogie zu De Certeau einen Gegensatz zwischen den interaktionsbasierten, prozesshaften sowie pluralisierten Räumen einerseits und den singulären territorialen Platzierungen sozialer Praktiken an konkreten, geographisch eingrenzbaren Orten andererseits statuiert (vgl. hierzu Löw auf S. 276ff.). Dabei sind die sozial erzeugten (Aus-)Handlungssphären des ‚relationalen Raumes' unmittelbar auf die physischen Orte ausrichtet, indem sie diese mit symbolischen Zuschreibungen und kommunikativen Markierungen belegen, aus denen sich relationale Privilegierungen bzw. Peripherisierungen einzelner Lokalitäten gegenüber anderen ergeben, so Löw.[752]

---

[751] Mit Rückbezug auf Bourdieu ist in diesem Kontext anzumerken, dass sich die soziale Aneignung von Orten nicht zuletzt auch auf die weitere Dynamik der Interaktionsräume auswirkt, da die Materialität des ‚physischen' Raumes einen Trägheits- bzw. Stabilisierungseffekt auf die (machtbasierte) Strukturierung des sozialen Raumes hat (vgl. hierzu Bourdieu auf S. 263f.).

[752] Dabei findet die symbolische Belegung von Lokalitäten laut Löw primär auf einer psychologischen Ebene statt, indem kognitive, imaginierte sowie erinnerte Syntheseleistungen vollzogen werden, durch die soziale Phänomene mit den materiellen Orten verknüpft bzw. in diesen fixiert werden. Diese assoziativen Leistungen hängen maßgeblich mit der jeweiligen sozialräumlichen Positionierung sowie der habituellen Perspektive der Akteure zusammen, die die sozial strukturierten und nicht zuletzt auf der unbewussten Gefühlsebene wirksamen Wahrnehmungen der Orte bestimmen, so Löw. Die spezifische Aneignung bzw. Meidung von Orten korrespondiert folglich mit Faktoren wie Klasse, Geschlecht, Kohorte, Ethnie sowie Nationalität und resultiert mitunter aus der habitusgeprägten atmosphärischen Wirkung auf die Akteure, welche die einzelnen Orte entfalten. Ebenso wie sich die Relationierungen sozialer Strukturierung im zeitlichen bzw. historischen Verlauf ändern, unterliegen nicht zuletzt die lokalen Aneignungsformen einer gewissen Wandelbarkeit, wodurch sich auch die atmosphärischen Konnotationen verschieben können.

Das zentrale Charakteristikum des Ortes ist somit bei De Certeau ebenso wie bei Löw dessen singuläre bzw. einzigartige Platzierung, die den vielfältigen, sich an einzelnen Lokalitäten mitunter überschneidenden Erscheinungsformen der (relationalen) sozialen Räume entgegensteht, wobei nach Ansicht beider Autoren die Materialität der Orte und die Konstitution von Räumen in einem direkten Wechselwirkungsverhältnis zueinander stehen, indem Lokalitäten zum einen die Herausbildung von Räumen erst ermöglichen sowie zum anderen erst durch ihre sozialräumliche Einbettung auch zu einer sozialen Kategorie werden. Um jedoch zu verhindern, dass die essentialistische Raumkonzeption lediglich von der Ebene der Räume auf jene der Lokalitäten verlagert wird, indem Orte zu mehr oder weniger statischen Anordnungen körperlicher Elemente erklärt werden, die den dynamischen Raumrelationen als kontrastierende Bezugsgröße zur Seite gestellt werden, wurde in diesem Kontext zusätzlich auf das interkonnektive Ortskonzept von Doreen Massey rekurriert, das gerade in Hinblick auf die Betrachtung translokalisierter Interaktionszusammenhänge einen vielversprechenden Ansatz bietet (vgl. Massey auf S. 281ff.). So wird die ebenso symbolische wie materielle Spezifik von Orten laut Massey nicht nur aktiv bzw. interaktiv durch physisch kopräsente Personen(-gruppen) erzeugt, indem sich ihre teils überlappenden sozialen Aushandlungs- und Aneignungspraktiken an konkreten Lokalitäten manifestieren, sondern auch durch eine eigenwillige Dynamik, die aus der Multiperspektivität sowie den vielfältigen Verbindungen und Bezügen der lokal situierten Akteure zu anderen Orten und Sozialgefügen resultiert.[753] In der Folge werden einzelne, mitunter weit auseinander liegende Orte zueinander in eine mehr oder weniger interdependente Beziehung gesetzt, so Massey. Gerade unter den Bedingungen weltweit erhöhter Erreichbarkeit und Mobilität führt die äußerst variable Konstellation sozialisatorischer, sozialstruktureller sowie (inter-)kultureller Kontextualisierungen der lokal aufeinandertreffenden Individuen und Kollektive dazu, dass Orte nicht (mehr) als

[753] Dabei gehen die Multiperspektivität und die disparaten sozialen Verknüpfungen der lokal verorteten Akteure laut Massey ebenso auf Faktoren sozialer Schichtung wie auf andere (z.B. migrationsbedingte) Herkunftskontexte zurück. Ihr zufolge sind Orte nur in den seltensten Fällen durch lediglich *eine* lokal situierte (und meist als homogen suggerierte) Gemeinschaft gekennzeichnet, deren ‚interne' Interaktionen den identitären Charakter einer Lokalität ausmachen. Aufgrund ihrer pluralistischen, auf reziproke soziale Aushandlungsprozesse fokussierten Betrachtung von Orten ist Masseys Konzeption in besonderer Weise dazu geeignet, auf jene durch Migrationsprozesse evozierten Ortsaneignungen angewendet zu werden, da sie nicht nur auf die widerständigen Reaktionen lokaler Akteure auf vermeintlich ‚äußere' (in der Regel globalisierungsbedingte) Einflüsse abzielt, sondern auch auf die *Unmittelbarkeit* der (mal harmonischen, mal konfliktiven, mal auch gleichgültigen) Begegnungen und Interaktionen diverser Personen(-gruppen) vor Ort, die gerade im Kontext des Zuzugs von Migranten von spezifischer Brisanz ist.

in sich geschlossene, klar abgrenzbare Entitäten zu betrachten sind, also nicht nur auf der Basis territorialer Überlagerungen von historischen Sedimentierungen, materiellen Gegebenheiten und sozialer Strukturierung erfasst werden können, sondern (fortan) als ‚offene', miteinander verwobene Platzierungen konzipiert werden müssen. Demzufolge ergibt sich die Singularität eines Ortes neben der historischen Pfadabhängigkeit und der lokalen Materialität vor allem aus dem identitätsstiftenden Zusammenspiel zwischen der orts*gebundenen* Körperlichkeit einerseits und der mitunter orts*übergreifenden* sozialen Praxis, Konnektivität und alltagsweltlichen Interaktion der Akteure andererseits, deren reziprokes Zusammenwirken die Entwicklungsdynamik einer Lokalität in nachhaltiger Weise prägt.[754] Dabei wirkt sich die (partielle) Integration der lokal verorteten Akteure in eine Vielzahl ortsüberspannender sozialräumlicher Referenzsysteme nicht nur auf die lokalen Konfigurationen sozialer Prozessualität aus, sondern gleichermaßen auch auf die physische Beschaffenheit der jeweils singulären, jedoch interkonnektiven Orte.

Letzten Endes ist die durch die physisch präsenten, zugleich ortsübergreifend vernetzten Akteure vermittelte *Interkonnektivität* der Orte nicht nur das zentrale Charakteristikum von Translokalität, sondern eröffnet zudem einen geschärften Blick auf die kollektiven sowie individuellen Lebensbedingungen von (Trans-)Migranten, deren teils plurilokale Handlungs- und Orientierungsreferenzen unmittelbar Einfluss auf ihre Alltagsroutinen, Lebenswelten und Interaktionsmuster nehmen. Diese werden ebenso durch symbolische Zuschreibungsformen, soziale Positionsbestimmungen, politische Teilhabechancen wie materielle Zugangsmöglichkeiten tangiert, deren diverse, sich überschneidende Effekte zugleich auf vergangene wie aktuelle Aushandlungsprozesse und Aneignungspraktiken

[754] Wie gezeigt, korrespondiert die Einzigartigkeit von Orten bei Massey (wie auch bei Harvey) eng mit den Identitätskonstruktionen, die durch die ortsansässigen Akteure mit diesen verknüpft werden. In diesen sozial produzierten bzw. projizierten Ortsidentitäten spiegeln sich ebenso lokale Traditionen, Narrationen und historische Entwicklungspfade wie auch aktuelle soziale Aushandlungs- und Aneignungsprozesse, so Massey. Im Gegensatz zu Harvey betont Massey jedoch, dass sich Orte nicht allein auf der Basis lokaler sowie in Opposition zu ‚äußeren' (globalen) Einflüssen stehender Traditionen bestimmen lassen, sondern dass lokale Identitätsbildungen immer schon durch mitgeführte sowie aufgeschichtete ‚Außenbindungen' der vor Ort befindlichen Akteure und Gruppen geprägt wurden. Entgegen einem in sich konsistenten, nach außen jedoch exklusiven Identitätsbegriff pointiert Massey mit ihrem interrelationalen Ortskonzept die plurilokalen identifikativen Verlinkungen und Interdependenzen, die sich auch in der ortsspezifischen Historie abgelagert haben (wie etwa bei Häfen). Dabei betont die Autorin, dass das Verhältnis zwischen den einzelnen, interdependenten Orten nicht immer durch Reziprozität gekennzeichnet sein muss, sondern durchaus auch durch verstetigte Asymmetrien (wie z.B. in Bezug auf Macht- und Ressourcenverteilung) oder durch relationale Auf- und Abwertungsdynamiken – gemäß einer ‚Geographie der Macht' (Massey). Vgl. S. 284ff. und S. 288ff..

zurückgehen und an den einzelnen Orten wie unter einem Brennglas kumulieren. Indem Massey ihren Fokus auf die plurilokalen Verknüpfungen der geographisch gebundenen Akteure richtet, deren komplexe, ortsübergreifende Verschränkungen sich auf singuläre, d.h. ortsspezifische Weise konfigurieren bzw. sich an bestimmten Orten manifestieren, durchbricht sie die insbesondere in der globalisierungstheoretischen Tradition stehende vertikale Dimensionierung territorialer Referenzsetzungen lokaler, nationaler, regionaler und globaler Wirkungsfaktoren und verweist stattdessen auf die horizontal gelagerten Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Lokalitäten und Interaktionssphären, wie es nicht zuletzt auch der Transnationalisierungsperspektive entspricht. Dabei begreift sie die – von ihr auch als ‚Aktionsräume' lokal situierter Personen(-gruppen) bezeichneten – Orte weniger als netzwerkartige (bzw. netzwerktheoretisch begründete) Knotenpunkte weitgehend entterritorialisierter relationaler Handlungskontexte als vielmehr im Sinne von teils intendierten, teils ungewollten sowie teils auch zufälligen *Begegnungsstätten*, *Treffpunkten* oder *Schauplätzen* von mal mehr, mal weniger mobilen (bzw. immobilen) sowie mal mehr, mal weniger interkonnektierten Akteuren, deren Besonderheit aus der Wechselwirkung zwischen interaktiven Konstellationen, materiellen Gegebenheiten und der aus unmittelbaren Sinneserfahrungen wie Gerüchen, Geräuschen und Geschmäckern resultierenden Ortsatmosphäre hervorgeht (vgl. hierzu vor allem S. 290ff.).[755] Gemäß

[755] Massey rekurriert vor allem deshalb auf den Begriff der ‚Aktivitätsräume' bzw. der ‚Aktionsräume', um die Handlungsebene von Ortskonfigurationen hervorzuheben, auf der die verschieden dimensionierten Ebenen (von lokal bis global) als sozialräumliche Überlagerungen zum Tragen kommen. Auf dieser Basis lassen sich Pluralität, Divergenz sowie auch Widersprüchlichkeit der interaktiven Lokalisierungen in ein umfassendes, primär handlungsorientiertes Konzept integrieren, demnach die Dynamik von Orten eng mit der sozialen Praxis korreliert und ebenso lokalspezifischen Konventionen, Funktionszuschreibungen und Handlungsroutinen wie ortsübergreifenden Sozialbezügen und Ressourcenzugängen unterliegt (siehe S. 292ff.). Somit werden bloße Bewegungsräume erst durch die mal mehr, mal weniger routinierten und an die Orte gekoppelten sozialen Praktiken zu angeeigneten Sozialräumen, deren lokale Organisations- und Ordnungsmuster nicht nur durch Bewegungsabläufe (etwa des Ankommens, Flanierens, Durchschreitens, Überquerens, Verweilens, Umgehens oder Meidens), sondern durch ortsgebundene Aktivitäten (wie z.B. des regelmäßigen Treffens) interaktiv erzeugt werden. Dabei hängt die entscheidungsbasierte Autonomie der Verfügung über einen Ort (von Ernst auch ‚Raumsouveränität' genannt; vgl. S. 294ff.) ebenso von der sozialen wie der materiellen Beschaffenheit einer Lokalität ab, die den jeweiligen Handlungsoptionen und -restriktionen der Akteure vorgelagert ist und lokalspezifische Anpassungs- wie auch Umdeutungs- und Umnutzungsdynamiken evozieren kann. Insofern bedeutet Raumsouveränität, dass Orte durch erweiterte Handlungskompetenzen zu Lokalitäten der Selbstbestimmung werden, was sich ebenso in der faktischen, perzipierten wie imaginierten Aneignung widerspiegelt. Über die Orte hinaus beforscht Ernst jedoch auch die *Wege*, deren physisch-funktionale Strukturierung bzw. bauliche ‚Kolonialisierung' (Ernst) bestimmte Mobilitätsroutinen vorgibt (vgl. S. 491f.). Dabei korrelieren strukturelle Faktoren wie z.B. Erreichbarkeit, Zugänglichkeit, Übersichtlichkeit, Einsichtbarkeit oder Rückzugs- und Schutzmöglichkeiten nicht nur mit spezifischen Tätigkeiten und Funktionen, sondern führen auch zur emotionalen Verknüpfung der Orte mit einer eigentümlichen Atmosphäre. Erst durch diese auf kognitiven, sensomotorischen sowie unbewussten

dieses dynamischen, sozial produzierten (statt statischen bzw. raumdeterministisch oder essentialistisch konzipierten) Verständnisses lassen sich die von den (Trans-)Migranten frequentierten, genutzten und angeeigneten Orte einerseits kaum (mehr) als abgrenzbare sowie in sich geschlossene Lokalisierungen konzipieren, sondern sind stattdessen als vielseitig konfigurierte, durch teils translokale Sozialkontexte tangierte Verortungen zu verstehen, an denen sich die multiplen Kontakte, sozialen Rollen und Ortsbezüge der kopräsenten Akteure im Rahmen ihrer Interaktionen widerspiegeln. Andererseits ergibt sich aus jenem Zusammenspiel der sich vor Ort überschneidenden Sozialräume lokaler wie translokaler Handlungsreferenzen, dass sich weder der Ressourcenzugang noch die Orientierungsmuster und Zielsetzungen der (Trans-)Migranten ausschließlich in lokalen sozialen Gesetzmäßigkeiten und jener der Materialität der Orte teils eingeschriebenen (Sozial-)Strukturierung erschöpfen, sondern zugleich auf die plurilokalen Verbindungen rekurrieren, durch die ihre jeweiligen lokalen Opportunitätsstrukturen (im Unterschied zur assimilationstheoretischen Festlegung auf soziale Anpassung) nicht nur beschränkt, sondern mitunter auch erweitert werden. Daraus folgt, dass lokalspezifische Macht- und Ungleichheitsstrukturen – neben allgemeinen Merkmalen (wie Alter, Geschlecht, Ethnie oder soziale Schichtung) – nicht nur auf örtliche Handlungskonditionierungen (wie z.B. Nutzungsbeschränkungen, divergierende Zugangs- und Gestaltungsmöglichkeiten oder Reglementierungen öffentlicher Räume) zurückgeführt werden können, sondern auch in Interrelation zu jenen chancenpotenzierenden bzw. -minimierenden Rückbindungen zu anderen Orten und Sozialsphären betrachtet werden müssen, aus denen sich ganz eigene Dynamiken individueller wie kollektiver Aneignung, Umnutzung sowie auch sinnhafter Umdeutung von Orten ergeben können.[756] Auf der Basis unmittelbarer Begegnung und

---

sinnlichen Erfahrungen des Wohlbefindens bzw. der Aversion fußenden atmosphärischen Assoziationen werden die Lokalitäten, laut Ernst, schließlich zu ‚Lieblingsplätzen', ‚Hassorten', ‚Tabu-Zonen', ‚Ruhe-Orten' etc. – und in der Folge auch zu potentiellen wie faktischen ‚Treffpunkten'.

[756] Wie gezeigt, geht Massey (ähnlich wie Bourdieu bezüglich des physischen Raumes) davon aus, dass sich den lokal erzeugten, alltagsweltlichen Aktionsräumen gewisse soziale Ungleichheiten eingeschrieben haben, die nicht nur in der sozialen Positionierung, sondern auch in der physischen Aneignung der Orte zum Ausdruck kommen (wie z.B. in Form institutionalisierter Funktionszuschreibungen) und bestimmte ortsspezifische Handlungs- und Verhaltensweisen vorgeben. Während jedoch Bourdieu die von ihm auch als ‚Raumprofite' bezeichneten – sich mal unterstützend, mal hinderlich auf die Opportunitätsstrukturen der kopräsenten Akteure auswirkenden – Einlagerungen sozialer Hierarchien in die baulichen Strukturen in erster Linie in den Kontext lokaler Aneignungskämpfe stellt (siehe S. 263), fokussiert Massey primär die translokalen Verknüpfungen. Zwar setzen sich die teils konfligierenden, teils auch konvergierenden Aushandlungsprozesse mit bestehenden örtlichen Machtrelationen auseinander, deren pfadabhängige und in die Materialität der Orte eingelagerte soziale Strukturierung rückwirkend auf die Handlungsoptionen

direkter Interaktion verschmelzen intra- und extralokale Sozial- und Ortsbezüge somit zu einem eigenwilligen Gemisch an Handlungsoptionen und -beschränkungen sowie an materiellen Ressourcenzugängen und sozialen wie körperlichen Mobilitätschancen, die zugleich eng mit den physisch wie symbolisch angeeigneten Orten ihrer Konstitution (und nicht zuletzt deren perzipierter Atmosphäre) verknüpft sind.

Unter Bezugnahme auf *städtische* Lokalitäten bzw. auf *urbane* Begegnungsorte, die im Rahmen dieser Arbeit in besonderer Weise im Fokus stehen, stellt sich schließlich die Frage, welcher analytische Zugewinn sich aus Masseys translokalisiertem Ortskonzept in Hinsicht auf die sozialräumlich verdichten Interaktionssphären innerhalb von Städten ergibt. Lässt sich etwa eine spezifisch urbane Korrelation zwischen den Überlagerungen sozialer Konstellationen und baulicher Strukturierung ausmachen? Und korrespondieren städtische Migrationsdynamiken mit jeweils eigenen Praktiken sowie Verhaltensweisen, die immanente Unterstützungsaktivitäten evozieren bzw. erfordern? Mit Rückgriff auf diverse Theorien der soziologischen Stadtforschung konnte in diesem Kontext gezeigt werden, dass sich ein zugleich offen wie interkonnektiv konzipiertes Ortsverständnis in besonderer Weise dazu eignet, die Lokalisierungen heterogener urbaner Interaktion zu beleuchten, da der Sozialraum ‚Stadt' von jeher durch lokal verdichtete Begegnungen zwischen Menschen unterschiedlicher sozialer wie kultureller Herkunft gekennzeichnet ist, deren Handlungsbezüge teils weit über die lokalen ‚Aktionsräume' hinausreichen. So ist nicht zuletzt das Migrationsphänomen als ein zentrales Wesensmerkmal urbaner Entwicklung anzusehen, dessen historischer wie gegenwärtiger Einfluss fortwährend zu soziokulturellen, ökonomischen, politischen sowie auch baulichen Herausforderungen, Transitionen, Konflikten, Konvergenzen, Hybridisierungen und Interkonnektivitäten zu anderen Sozialkontexten bzw. Lokalitäten, Städten, Ländern und Regionen geführt hat und weiterhin führt. Nichtsdestoweniger wurde in diesem Kontext darauf hingewiesen, dass das alltägliche sowie territorial konzentrierte Aufeinandertreffen von kulturell und sozial oft höchst divergenten Menschen(-gruppen) zwar einem konstitutiven Wesenszug des stadttypischen Zusammenlebens entspricht, sich die aus der örtlichen Ko-Präsenz

---

Einfluss nimmt; jedoch sind es insbesondere die ortsübergreifenden Bindungen, durch die transformative soziale ‚Gegenräume' etabliert werden, die zu symbolischen wie funktionalen Umwidmungen und nicht zuletzt zu materiellen Umstrukturierungen der Orte führen, so Massey. Demnach ist die Materialität der Orte sowohl Voraussetzung als auch Produkt der interaktiven Aushandlungsprozesse, in die ebenso lokale wie translokale Rückbezüge und (Unterstützungs-)Ressourcen einfließen (vgl. S. 292ff. sowie S. 297ff.).

heterogener Akteursgruppen ergebenden Sozialräume jedoch nicht allein auf der Basis generalisierter, oft normativ postulierter Merkmalsbestimmungen von Urbanität erörtern lassen. Unumstritten repräsentieren bauliche und soziale Verdichtung, sozialstrukturelle Komplexität sowie soziokulturelle Heterogenität fundamentale Eigenschaften der (groß-)städtischen Siedlungsform sowie vor allem der urbanen Lebensweise (vgl. hierzu S. 309ff.), dennoch reicht es keineswegs aus, die sozial-territorialen Spezifika städtischer Lokalitäten lediglich mit Rekurs auf verallgemeinernde Charakteristika urban geprägter Interaktionssphären zu kennzeichnen. Stattdessen bedarf es vielmehr einer analytischen Perspektive, die es vermag, das Ineinandergreifen flächen- und sozialräumlicher Bezüge in den Blick zu nehmen, aus dem die singuläre Verortung interaktiver Konstellationen resultiert. Entsprechend gilt auch für metropolitane Untersuchungsfelder, dass eine jede (sozial produzierte) Lokalität primär hinsichtlich des reziproken Verhältnisses zwischen den sozialräumlichen Überlagerungen *am* Ort und den Interrelationen mit *trans*lokalen Sozialgefügen erforscht werden sollte. Gerade dann, wenn sich das Augenmerk auf die urbanen Begegnungsorte von (Trans-)Migranten und deren soziale Verankerung in teils plurilokal eingebetteten Alltagswelten richtet, gilt es stets mit zu reflektieren, dass sich die sozialen Referenzsysteme über das jeweilige lokale Forschungsfeld sowie die Stadt- und auch Landesgrenzen hinaus erstrecken können und daher nur in bedingtem Maße geographisch gebunden sind, sich die translokalen Handlungssphären jedoch retroaktiv bzw. mittelbar auf die örtlichen Interaktionen und sozialen Konfigurationen – und damit auch auf die Aneignungen und Funktionszuweisungen der unikalen Orte innerhalb des urbanen Gesamtgefüges – auswirken.

In Entsprechung dazu gilt auch für städtebauliche Leitbilder, dass die sich mal an das Urbanitätsideal anlehnenden, mal von diesem abgrenzenden Typisierungen – wie jene der urbanitätsgetreuen ‚kompakten Stadt' europäischer Prägung (siehe S. 310f.) oder alternative Gegenentwürfe wie jene der US-amerikanisch beeinflussten ‚Zwischenstadt' bzw. ‚Netz-Stadt' (vgl. S. 311f.) – zwar Anknüpfungspunkte für Diskurse zu möglichen transformativen Entwicklungstendenzen von (Groß-)Städten im Allgemeinen bieten, die zwischen Modellierungen der traditionellen Separation von städtischem Zentrum versus suburbaner Peripherie und der Hybridisierung expansiv bebauter Agglomerationsräume changieren, dass jedoch solch idealtypisierte Schemata für die Analyse der Interrelation zwischen lokaler Interaktion und plurilokaler Interkonnektivität wenig hilfreich sind. So konnte nicht zuletzt anhand des exemplarischen Exkurses auf die historische Transition

lateinamerikanischer Metropolisierung (siehe S. 315ff.) gezeigt werden, dass es auch in ‚südlichen' (d.h. neben ‚iberoamerikanischen' auch in ‚afrikanischen' und ‚asiatischen') Städten zu Urbanisierungsmustern kommt, die entgegen ‚eurozentristischer' Annahmen keineswegs nur chaotische sowie in Opposition zur europäischen ‚Bürgerstadt' stehende Formationen darstellen, sondern auf eigenen Entwicklungspfaden, Herausforderungen und Organisationsformen basieren und als solche nicht zuletzt eigener Lösungsansätze zur Bewältigung stadtplanerischer und sozialer Problemlagen bedürfen. Auch wenn die mit Massenkonsum, Wohnkomfort sowie Infrastrukturprojekten (etwa der Kanalisation, Elektrisierung und Motorisierung) korrespondierenden epochalen urbanen Transitionen in den Agglomerationen geringer entwickelter Länder im Vergleich zu jenen reicherer Staaten meist nur verzögert, unzureichend sowie partiell (d.h. extrem ungleich verteilt und bloß der Ober- bis Mittelschicht vorbehalten) realisiert wurden, lassen sich diese Stadträume dennoch nicht auf derlei Defizite reduzieren. Anstelle solch allgemeiner Zuschreibungen gilt es vielmehr die jeweilige lokale Bevölkerungsstruktur in den Blick zu nehmen. So wird in der Regel außer Acht gelassen, dass gerade die Megastädte ‚des Südens' in idealtypischer Weise dem Bild multikultureller Metropolen entsprechen, da sie meist seit Jahrhunderten durch kulturelle Begegnung und Konfrontation (bzw. durch koloniale Einflussnahme) geprägt sind. Überdies konnte aufgezeigt werden, dass eine (globalisierungsbedingte) Korrelation zwischen den Migrationsprozessen der Städte des ‚Südens' und des ‚Nordens' besteht, da die ‚diasporic public spheres' (Appadurai) eng mit den Flüssen des globalen Kapitals verknüpft sind, die sie teils evozieren sowie ihre Direktionalität vorgeben (vgl. hierzu Potts' Theorie des ‚Weltmarkts für Arbeitskräfte' oder auch Sassens ‚*labour supply system*' auf S. 122ff.). In der Folge lassen sich die Entwicklungen in den auch als ‚primäre globale Städte' (Sassen) bezeichneten Zentren des Welthandels keinesfalls unabhängig von den Dynamiken in den Megastädten der weniger entwickelten Länder betrachten, da deren ökonomischer, soziokultureller und politischer Wandel auf interdependente Weise miteinander verwoben ist. In den Worten Berkings: „Transnationale Migration ist vielmehr selbst als ein elementares Phänomen der raumbildenden Qualitäten des Globalisierungsprozesses zu konzeptualisieren. (...) Obwohl ortsbezogen, sind ihre ökonomischen, politischen und kulturellen Aktivitäten in der Regel nicht lokal restringiert. Ethnic communities, (…) in den global cities zumeist

sozialräumlich hoch seggregiert, verfügen ähnlich wie das globale Kapital über ein organisatorisches Potential, den Inklusionsanforderungen nationalstaatlich organisierter Gesellschaften entgegenzutreten."[757]

Statt auf normative Kategorisierungen von Urbanität zu rekurrieren sowie universelle (zugleich städtebauliche wie lebensweltliche) Leitbilder zu postulieren, aus denen sich die Idealisierungen der sozialintegrativen Funktion von Stadt und die komplementären Bipolarisierungen von Urbanität vs. Barbarei, Öffentlichkeit vs. Privatheit, Integration vs. Desintegration oder soziale Vielfalt vs. Segregation speisen (vgl. hierzu Schroers Kritik am ‚methodologischen Urbanismus' auf S. 302f. und S. 311.), bedarf es ebenso für die Agglomerationsräume der geringer wie der weiter entwickelten Länder vielmehr einer kontextorientierten (und nicht zuletzt historischen) Perspektive, die dazu befähigt, die spezifische Bevölkerungskomposition bzw. Akteurskonstellation einer Stadt in den Blick zu nehmen und in Hinsicht auf die wechselseitige Beeinflussung mit der urbanen Prozessualität zu erörtern. So ist der Sozialraum ‚Stadt' weder als homogenes Ganzes noch als bipolar strukturierte Dualität (hinsichtlich etwa der Gegenüberstellungen von arm vs. reich oder von Alteingesessenen vs. Hinzugezogenen) zu betrachten, da diesen komplexitätsreduktionistischen Argumentationsweisen stets die normative (wenn nicht

[757] Berking: Städte im Globalisierungsdiskurs, 2002. S. 16. Und folgend: „(...) [So gehe es] nicht nur um die Wahrnehmung außereuropäischer Urbanisierungsprozesse, sondern auch darum, die urbanen Zentren des Westens selbst im Kontext der Geschichte des internen und externen Kolonialismus zu lokalisieren, ‚the making of' New York oder London an den kolonialen Raum zu binden. Denn der Multikulturalismus wird nicht in der westlichen Welt, sondern in den kolonialen Städten geboren, in Daressalam und in Kalkutta, in Mombasa und Singapur." Berking: Städte im Globalisierungsdiskurs, 2002. S. 19. Ähnlich wie hier Berking die ahistorische sowie vornehmlich auf den ‚Westen' fokussierte Perspektive der Global City-Forschung moniert, argumentieren auch die Vertreter der Mega City-Forschung. Entsprechend lässt sich die Kritik am ‚Eurozentrismus' des Urbanitätsbegriffs nicht zuletzt auch auf jene Konzeptionen der *World Cities* (Hall oder Friedmann und Wolff; S. 342ff.), der *Global Cities* (Sassen; S. 342ff.) sowie der *Global City Regions* (Scott et al.; S. 358ff.) übertragen, da die prototypischen Kriterien ihrer Definitionen nahezu ausschließlich auf die Finanz- und Wirtschaftsmetropolen der ‚westlichen' Hemisphäre fokussiert sind. Zwar ist es Friedmann, Hall oder Sassen zu verdanken, dem Globalisierungsdiskurs eine territoriale Referentialität (wieder-)gegeben sowie die (wenn auch ökonomische statt regional- oder lokalspezifische) Interkonnektivität zwischen Städten in den Blickpunkt gerückt zu haben, nichtsdestoweniger spiegelt sich in der Konzentration auf die *central business districts* jener Zentralismus, der nicht zuletzt dem Theorem der ‚kompakten Stadt' europäischen Typs oder – wie im Falle Sassens – New Yorks eigen ist. Obgleich sich Scott et al. mit dem Global City Regions-Modell insofern von Sassen abgrenzen, als sie auch die Umlandverflechtungen globaler Städte analytisch einbeziehen und daher eine gewisse Anschlussfähigkeit für die Betrachtung der intra- wie extraregionalen Verlinkungen sowie der reziproken Beeinflussungen zwischen Städten und Regionen bieten, bleibt letztlich auch ihr Fokus auf die globalen Wirtschaftszentren gerichtet, wodurch ein Großteil der bevölkerungsreichsten Weltstädte aus dem Blickfeld gerät. Aufgrund der rein ökonomistischen Argumentation, so die zentrale Kritik der Mega City-Forscher, werden hier historische, demographische, soziokulturelle und politische Faktoren letztlich komplett ausgeblendet (vgl. hierzu Feldbauer und Parnreiter auf S. 363ff.).

gar idealisierte) Vorstellung eines sozio-territorialen Einheitskonstrukts innewohnt, das die heterogenen, teils gegenläufigen Überlagerungen an Handlungsbezügen sowie die über die Stadt hinausreichenden sozialen Interrelationen weitgehend ausblendet. Die traditionelle Auffassung, dass Vergemeinschaftung nur auf der Ebene direkter Face-to-Face-Interaktionen hergestellt werden kann, ist gerade angesichts der soziokulturellen Vielfalt in Städten keine zwangsläufige Gegebenheit (mehr), sondern wird zusehends durch den Einfluss translokaler Bindungen konterkariert.[758] In diesem Sinne sind auch alternative – wenngleich akteursorientierte – Konzepte wie z.B. jene der ‚pluralistischen Stadt' oder der ‚fragmentierten Stadt' wenig hilfreich, weil sie ausschließlich auf die endogene Seite urbaner Agglomerationsräume fokussieren. Sowohl das Postulat einer heterogenen Einheit als auch das einer partiell homogenisierten Fragmentierung hängen letztlich der Idee eines stadträumlich ursprünglichen Ganzen bzw. Zusammengehörigen nach, das oft mit normativen Zuschreibungen von Zivilisation, Öffentlichkeit, egalitären Zugangs- und Teilhabechancen oder auch formalisierten Märkten assoziiert wird. Vor allem aber birgt die Vorstellung von Stadt als in sich geschlossener Entität die Gefahr in sich, dass nicht nur einzelne Lokalitäten, sondern mitunter der gesamte Stadtraum als homogene Einheit konzipiert wird. Auf dieser Basis werden nationale bzw. ethnische ‚Container-Diskurse' auf den ursprünglich heterogen beschaffenen Sozialraum ‚Stadt' übertragen, wodurch auch die Wahrnehmung und Thematisierung des Phänomens der (Trans-)Migration vor allem unter dualisierenden Homogenitätsaspekten (etwa der ‚von außen' evozierten Intervention, Segmentation und Gefährdung stadtgesellschaftlicher Kohärenz) behandelt – bzw. in erster Linie problematisiert – wird, anstatt die hybriden Überschneidungen zwischen den (vermeintlich) in sich konsistenten Entitäten sozialer und kultureller ‚Mehrheiten' und ‚Minderheiten' zu fokussieren.

Um derlei Vereinheitlichungskonstruktionen des Sozialraums ‚Stadt' entgegenzuwirken und die vielfältigen, teils auch gegensätzlichen Facetten urbaner Handlungsprozesse in

[758] Mit Bezug auf Young betont auch Massey, dass es sich bei der Vergemeinschaftungsidee von ‚Nähe' und ‚Ferne' lediglich um ein soziales Konstrukt handelt, da nicht nur ortsübergreifende Sozialkontakte, sondern auch die als ‚authentisch' bzw. intransitiv erachteten direkten Begegnungen stets gesellschaftlich vermittelten Zuschreibungen unterliegen, die kontextabhängig mal zu Verständigung und Konsensbildung führen können, mal auch Distinktions- und Konfliktpotentiale gegenüber ‚Anderen' in sich bergen. Dabei greifen die interagierenden Personen ebenso in direkten wie indirekten Kommunikationskonstellationen meist auf abstrahierte (z.B. national oder ethnisch konnotierte) Referenzsysteme zurück, um die situativen Interpretationsspielräume weitgehend einschränken zu können, so Massey (siehe S. 300f.).

den Blick nehmen zu können, ist somit eine gleichermaßen akteursorientierte wie auch multiperspektivische Betrachtungsweise erforderlich, die nicht zuletzt die komplexen, mitunter transnational ineinandergreifenden sozio-territorialen Bezugssysteme der vor Ort interagierenden Subjekte und Kollektive mit berücksichtigt. Mag den spezifischen Lokalisierungen der Interaktionssphären zum Teil auch eine stadtübergreifende ‚*Doxa*' innewohnen, die den ortsgebundenen ‚*Habitus*' der kopräsenten Akteure entscheidend beeinflusst, stellt sich der konstitutive ‚Charakter' einer als *singulär* ausgemachten Stadt dennoch nicht bloß als historisch-pfadabhängige Voraussetzung für interaktive Muster dar, sondern auch als Resultat (oder Summe) der Pluralität und Diversität von jeweils einzigartigen sozialen Konstellationen an konkreten Lokalitäten – obgleich sich diese über einen längeren Zeitraum aufgeschichtet haben können (zu den Termini der urbanen ‚*Doxa*' und des städtischen ‚*Habitus*' vgl. den Eigenlogik-Ansatz von Berking und Löw auf S. 381ff.).[759] Zwar akzentuieren Berking und Löw, dass es ohne die ‚Geschichte des Außen' (Berking) bzw. den ‚*Konnex*' zwischen Städten keine wirkliche Erkenntnis über die ‚innere' Verfasstheit und die dominanten, milieuüberspannenden Deutungsmuster singulärer Stadtformationen geben kann, aufgrund der expliziten Fokussierung auf die Ebene der Gesamtstadt droht jedoch auch der ‚eigenlogischen' Stadtforschung sowohl die Ortsperspektive als auch der Akteursbezug verloren zu gehen. Dabei sind es doch gerade die Bewohner der Städte, auf deren vielfältige Verknüpfungen jene interurbanen ‚*Konnexe*' – und somit auch die Interrelationen zwischen Lokalitäten – zurückzuführen

[759] Wie gezeigt, erscheint der Rekurs auf die komparativen Studien der ‚eigenlogischen' Stadtforschung wesentlich geeigneter für die Analyse urbaner Begegnungsorte als die Bezugnahme auf generalisierende Urbanitätskonzepte. So ist die Eigenlogik-Forschung auf einer Mesoebene zwischen verallgemeinernden stadttypologischen Großtheorien und mikrologischen Fallstudien angesiedelt. Laut Berking und Löw gilt es eine jeweilige Stadt in Kontrast bzw. im Vergleich zu anderen Stadtformationen zu beforschen, wobei ebenso auf quantitative und qualitative Quellen wie auf interdisziplinäre (z.B. historische, soziologische, ökonomische oder literarische) Referenzen zurückgegriffen wird, um dem Facettenreichtum einer Stadt gerecht zu werden. Dabei zielt die Analyse primär darauf ab, der eigentümlichen Korrelation zwischen lebensweltlicher ‚*Doxa*' und sozialräumlichem ‚*Habitus*', also der stadtspezifischen Strukturierung der sozialen Praxis, des körperbezogenen Verhaltens und der emotionalen Belegung nachzuspüren, die trotz milieubedingter Differenzen gruppen- und stadtübergreifend wirksam ist. Entsprechend sollen vor allem die basalen Prinzipien und inneren Sinnzusammenhänge offengelegt werden, die zur Herausbildung sich reproduzierender Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster führen. „Wenn die Stadt zum Fall gemacht wird, dann wird sie nur darüber verstehbar, dass ihre Strukturlogik an verschiedenen Stellen bzw. dass eine reproduzierende Struktur an verschiedenen Themen und Prozessen nachweisbar wird. Im Ergebnis ist komparative Stadtforschung nicht nur in deskriptiver Hinsicht relevant. (…) Gerade weil der Vergleich nicht aufs Allgemeine zielt, sondern auf der Ebene horizontaler Vergleiche offener operiert, verbessert er die lokale Treffsicherheit von Prognosen." Löw: Eigenlogische Strukturen, 2008. S. 48-49.

sind.[760] Daher ist eine Stadt in ihrer Gesamtheit nicht etwa als organisch organisiertes ‚Gefäß' oder als container-ähnlicher ‚Behälter' zu konzipieren, innerhalb derer sich soziale Prozesse abspielen, sondern vielmehr als zugleich verdichtete wie durchlässige Territorialisierung sozialräumlicher Strukturbildung. Dabei sind die sozialen Gefüge der aufgrund ihrer physischen Nähe im städtischen Raum mehr oder weniger zwangsläufig aufeinandertreffenden, interagierenden, sich voneinander abgrenzenden oder Allianzen bildenden Akteure und Gruppen nicht nur durch eine Vielzahl an lokalen Dynamiken und Trägheitsmomenten, ungleichen Machtpositionen und Gegenbewegungen, sozialen Verteilungskämpfen und Aneignungen, Interessenskonflikten und -bündelungen sowie soziokulturellen Gegensätzen und Hybridisierungen gekennzeichnet, sondern darüber hinaus durch die über die Stadt hinausweisende Einbettung der Akteure in translokale oder auch transnationale Sozialsphären. In diesem Sinne lässt sich das breit gefächerte Spektrum an städtischen Akteuren auch nicht auf vereinfachende Dichotomisierungen etwa zwischen lokal situierten Mittellosen und global agierenden Eliten oder zwischen Einheimischen und Migranten reduzieren, da auf der ‚horizontalen' Begegnungsebene eine Vielzahl an Akteursgruppen neben-, mit- und gegeneinander interagiert, deren Zusammenwirken es in den Blick zu nehmen gilt.[761] Der Rückbezug auf die urbanen Heterogenitäten, multiplen Überlappungen und plurilokalen Akteursbindungen erweist

---

[760] Wie angedeutet, ließen sich die von Berking, Löw und Bockrath auf die Gesamtstadt ausgerichteten Begriffe des ‚Habitus' und der ‚Doxa' auch auf einzelne Orte beziehen. So spricht etwa Dangschat (mit Rekurs auf die residentielle Segregation) vom ‚Habitus des Ortes': „(…) ein segregiertes Quartier [stellt] eine nach sozialer Lage und sozialer Heterogenität spezifische Ressource dar. (...) Der ‚Habitus des Ortes' zeichnet sich durch eine spezifische lokale Kultur aus, welche die Rahmenbedingungen für das Ausmaß an sozialer Integration/ Desintegration (…) setzt, was die sozial-dynamische Voraussetzung für (…) Segregation determiniert." Dangschat: Segregation, 2000. S. 218. Analog dazu ließe sich auch von einer ‚ortsspezifischen Doxa' sprechen (vgl. S. 390f.). Da sich singuläre Ortsressourcen nicht nur in Relation zu anderen Lokalitäten, sondern vor allem auch aus dem ‚*Konnex*' zwischen diesen ergeben, gilt es die Orte weniger unter substantiellen als vielmehr unter komparativ-relationalen Gesichtspunkten bzw. als ‚Beziehungsform' (Simmel) zu betrachten. Somit lassen sich translokale Interaktionszusammenhänge nicht nur *zwischen* Städten beobachten, sondern in besonders signifikanter Weise auch *innerhalb* dieser – und zwar an konkreten Orten, an denen sich die vielfältigen (ebenso soziokulturellen, ökonomischen wie politischen) Interrelationen zu anderen Lokalitäten manifestieren, die in historisch-pfadabhängiger Weise das Alltagsleben der Stadtbewohner mitbestimmen oder zumindest beeinflussen.

[761] Inwiefern mitunter auch lokalpolitische sowie stadtadministrative Akteure in Aushandlungsprozesse, Interessenskonflikte und Allianzbildungen mit ökonomischen oder auch zivilgesellschaftlichen Gruppen involviert sind, wurde exemplarisch anhand des Bezugs auf klientelistische ‚urbane Regime' sowie auf Typen korporatistischer oder management-, wachstums- bzw. wohlfahrtsorientierter ‚*Urban Governance*' dargestellt, durch die stadtpolitische Entscheidungsprozesse beeinflusst oder gar vorgegeben werden (vgl. zur ‚Urbanen Regimetheorie' z.B. Gissendanner sowie Devas auf S. 402ff. und zu den Konzepten der ‚*Urban Governance*' Kearns und Paddison sowie Pierre auf S. 404ff.).

sich nicht zuletzt auch dienlich, um der Übertragung nationalstaatsbasierter (Einheits-)Diskurse auf die Migrationsthematik vorzubeugen.

In der Annahme, dass es sich beim städtischen – und insbesondere beim öffentlichen urbanen – Raum um eine mehr oder weniger begrenzt verfügbare Ressource handelt, lässt sich dieser (im übertragenen Sinne) auch als sozial wie kulturell umkämpftes bzw. als physisch wie symbolisch okkupiertes Areal konzipieren, um das unterschiedliche soziale Gruppen miteinander konkurrieren. Entsprechend ist auch in Hinblick auf die temporär bis dauerhaft etablierten Begegnungsorte von Migranten davon auszugehen, dass es sich bei den ortsbezogenen Praktiken teils um Prozesse der sozio-territorialen Aneignung urbanen Raumes handelt, die primär der Konstitution und Erweiterung von Opportunitätsstrukturen dienen.[762] Während derlei soziale ‚Möglichkeitsräume' bisher jedoch meist auf der Ebene ganzer Stadtviertel behandelt wurden (etwa mit Rekurs auf die Segregation von in abgewerteten bzw. marginalisierten Zonen konzentriert lebenden städtischen Armen oder auch von abgeschottet in gentrifizierten Wohlstandsquartieren residierenden Oberschichten), ist der Fokus hier primär auf die Relevanz und Funktion der kleinteiligeren urbanen Raumkonfigurationen migrationsbedingter Begegnungsorte gerichtet, die in Bezug auf unmittelbare sowie situativ gegebene Sozialkonstellationen untersucht werden. Obgleich Orts- und Quartiersebene oftmals sehr wohl miteinander korrespondieren, gilt die Analyseperspektive weniger den allgemeinen Charakteristika sozialer wie materieller Ressourcenzugänge auf Gesamtstadt- oder Quartiersebene als vielmehr den vielschichtigen soziokulturellen Austauschprozessen, Interessenlagen und Konflikten der interagierenden Subjekte und Kollektive an einzelnen Orten sowie den Handlungsoptionen, die aus deren lokalen, nationalen und transnationalen Rückbezügen resultieren. Wie gezeigt, erfüllen diese spezifizierten Lokalitäten für Migranten häufig die Funktion nicht etwa nur der soziokulturellen Repräsentation im öffentlichen Raum,

[762] In ähnlicher Weise, wie Bourdieu und Massey von lokalen sozialen Macht- und Aneignungskämpfen ausgehen, weist auch Ernst darauf hin, dass es sich bei der Erlangung von Raum- bzw. Ortssouveränität um machtorientierte Auseinandersetzungen handelt. Dabei werden die in der Regel bereits in irgendeiner Weise sozial und symbolisch konnotierten sowie physisch okkupierten Orte zum Schauplatz dynamischer Aneignungs- und Aushandlungsprozesse, wobei existente Machtrelationen von den kopräsenten Akteuren entweder angenommen und reproduziert oder aber abgelehnt und teils verändert werden. Laut Ernst ist ein zentraler Wesenszug von Raumsouveränität, darüber verfügen zu können, welche Personen(-gruppen) an einem Ort als erwünscht oder störend bzw. als zugehörig oder außenstehend gelten und somit entweder als Mitglieder, Gäste, Fremde oder Feinde betrachtet werden (vgl. hierzu S. 296).

sondern auch der distinktiven Abgrenzung gegenüber ‚Anderen' (z.B. Einheimischen oder Zuwanderern anderer und auch gleicher Herkunft) oder der Vergemeinschaftung bzw. Vernetzung. So konnte exemplarisch anhand der Fallstudien von Preston et al., Salzbrunn, Riegel oder Bittner dargestellt werden, inwiefern urbane Begegnungsorte den Migranten zugleich Gelegenheit der wirtschaftlichen Betätigung (z.B. im Bereich des ‚*ethnic business*'; vgl. hierzu Preston et al. auf S. 415f.), der kollektiven Ausübung kultureller Praktiken (z.B. anhand von öffentlichen religiösen Festivitäten; vgl. hierzu Salzbrunn S. 416ff.), der Artikulation politischer Forderungen bzw. der organisierten Einflussnahme (siehe sowohl Preston et al. als auch Salzbrunn), der gruppenbezogenen Vergemeinschaftung (vgl. Riegel auf S. 432f.) wie auch der gruppenübergreifenden Vernetzung (vgl. hierzu Salzbrunn) bieten. Vor allem aber eröffnen die Begegnungsorte den (Trans-)Migranten Möglichkeiten des unmittelbaren Austauschs von Gütern, Geld, Hilfeleistungen sowie Informationen, deren Ursprung, Direktionalität oder Zirkularität teils weit über die Orte selbst sowie die Stadt- und Landesgrenzen hinausreichen (vgl. etwa Bittner auf S. 436ff.). In diesem Sinne nehmen die mitunter transnationalisierten, d.h. in grenzüberspannende Handlungssphären eingebetteten Begegnungsorte vielfach eine zentrale Rolle für divergente Formen sozialer Unterstützungsaktivitäten sowie die Etablierung, Aufrechterhaltung und Erweiterung sich konstituierender und temporär bis langfristig verfestigender Beziehungsstrukturen ein, die derart mit ihrer territorialen Lokalisierung verknüpft sind, dass den – möglicherweise einst als zufällige Treffpunkte auserkorenen – Orten eine mehr oder weniger institutionalisierte Bedeutung zukommt. Dabei betrifft die mehrdimensionale, d.h. durch politische und rechtliche Rahmungen, kulturelle und konsumtive Praktiken, sozioökonomische Aktivitäten etc. geprägte und zugleich lokal wie translokal konnotierte – sowie interkonnektierte – Funktionalität der Orte letztlich nicht nur die Handlungsebene einer jeweils beforschten Migrantengruppe, sondern wirkt auch auf die ‚Identität' der Orte sowie auf deren bauliche Beschaffenheit und infrastrukturelle Ausstattung zurück, indem die Transformation zuvor eingespielter sozialer Interaktionen nicht nur Veränderungen der Nutzung, sondern mitunter auch der Materialität nach sich zieht – was nicht zuletzt Auswirkungen auf die Stadtentwicklung insgesamt und daher auch auf die Singularität bzw. Identität einer Stadt als ‚Ganzes' hat. Folglich stehen stadtspezifische Dynamiken sozialer und baulicher Strukturierung nicht nur in einer kausalen Relation zur eigenen Historie sowie zur Interkonnektivität mit anderen Regionen, Städten und Lokalitäten, sondern überdies in einem reziproken Verhältnis mit den jeweiligen Handlungs- und Selbstverortungsstrategien der Akteure.

Dieses spezifische Zusammenspiel aus endogenen wie exogenen Faktoren, aus lokalen wie transnationalen Sozialbezügen und Praktiken, aus sozialstruktureller Situierung wie sozialräumlicher Orientierung, aus örtlichen wie translokalen Unterstützungsaktivitäten sowie aus Potentialen wie Restriktionen der jeweiligen ‚Aktionsräume' gilt es letztlich nicht nur in der Theoriebildung, sondern auch in empirischen Fallstudien stets mit zu berücksichtigen.

Mit der Zusammenführung der drei Stränge – 1. der Transnationalisierungsforschung, 2. der sozialen Unterstützungsforschung sowie 3. der soziologischen Stadt-, Raum- und Ortsforschung – wurde in dieser Arbeit das Ziel verfolgt, eine konzeptionelle Rahmung zu skizzieren, die den in Transnationalisierungsstudien vorherrschenden Fokus auf die Akteursebene sowie den handlungsbasierten Blickwinkel der Unterstützungsforschung mit einer raumtheoretischen Ortsperspektive verbindet. Dabei hebt die Kombination aus akteurs-, handlungs- und ortsorientierter Analyseperspektive nicht nur darauf ab, einen rein theoretischen Diskurs über (urbane) Transmigrationsdynamiken und die mit diesen korrespondierenden lokalen sowie transnationalen Unterstützungsrelationen anzuregen, sondern vor allem darauf, ein adäquates Konzept für empirische Fallstudien anzubieten, die sich explizit der Rolle urbaner Begegnungsorte als soziale Unterstützungsressource von Migranten widmen. Doch wie lässt sich das Untersuchungsfeld konfigurieren? Wie stellt sich das Verhältnis zwischen Sesshaftigkeit und Mobilität bzw. zwischen Lokalität und Translokalität dar? Welche methodischen Strategien sind schließlich dazu geeignet, den Untersuchungsgegenstand zu erforschen? Und gibt es mögliche Limitierungen des Forschungsdesigns oder der gewählten Instrumente in Hinblick auf die Zugänglichkeit des Gegenstands? Damit die analytische Konstruktion sozial produzierter Räume nicht nur als metaphorischer Rekurs auf suggestiv vorausgesetzte bzw. deduktiv hergeleitete Vergemeinschaftungsaxiome der kollektiven Raumaneignung fungiert, bedarf es ebenso aus theoretischer wie aus methodologischer Betrachtung einer Vorgehensweise, die es vermag, eine direkte Beziehung zwischen den interaktiven sozialen Praktiken und deren Territorialisierung an konkreten urbanen Lokalitäten herzustellen, deren wechselseitige Beeinflussung es schließlich zu erforschen gilt.[763] Aus diesem Grunde wurde in einem

[763] Gegenüber abstrahierenden, gesellschaftlich symbolisierten Zuschreibungen von mal als privilegiert, mal als benachteiligt gekennzeichneten Sozialräumen bietet der Fokus auf die Lokalisierungen sozialer Handlungsprozesse vor allem dahingehend analytische Vorteile, dass etwa anhand von Interviews direkt

abschließenden Abschnitt auf mögliche methodologische Ansätze eingegangen, anhand derer sich die spezifische Relevanz und Funktion der zugleich physisch wie symbolisch durch Migranten angeeigneten städtischen Begegnungsorte hinsichtlich der Herstellung, Reproduktion und Stabilisierung von Aktivitäten und Beziehungsgefügen der sozialen Unterstützung erforschen und analysieren lässt.

Als adäquate, d.h. an die plurilokalen Alltagsbezüge der ‚Transmigranten' angepasste methodologische Vorgehensweise wurde schließlich eine Triangulation aus der auf die *Chicago School of Sociology* zurückgehenden ethnographischen Stadtforschung und der von Marcus entwickelten Methode der ‚*multi-sited ethnography*' vorgeschlagen, durch die nicht nur die grenzübergreifenden sozialräumlichen Verflechtungen der Migranten beforscht werden können, sondern auch die in translokale soziale Settings eingebetteten Lokalitäten selbst.[764] Wie gezeigt, bietet diese Kombination aus traditioneller (‚*single-sited*') und plurilokaler (‚*multi-sited*') Ethnographie insofern spezifische Vorteile und Potentiale, als das Verfahren der teilnehmenden Beobachtung zwar eine (mindestens temporäre) physische Kopräsenz zwischen Forscher und Beforschten gebietet, jedoch auch Formen des mobilen Einsatzes ermöglicht, wodurch sowohl die lokal verorteten

---

auf einzelne Orte Bezug genommen werden kann, während Fragen zur Raumkonstitution bereits auf einer interpretativen Ebene angesiedelt sind, die nicht zwingend der Wahrnehmung der Interviewten entspricht. Aus der Standortfunktion von Lokalitäten ergibt sich jedoch nicht nur das ‚Wo', sondern auch das ‚Wer' der kopräsenten Personen. In diesem Zusammenspiel werden Individuen nicht nur *in Relation* zu anderen Akteuren und Gruppen betrachtet, sondern auch in Hinblick auf ihre *körperliche Verortung*, die eng mit der raumspezifischen Perspektivität, der sozialen Situierung, der Fremd- und Selbstpositionierung sowie nicht zuletzt der transnationalen Interkonnektivität der Akteure korrespondiert. Des Weiteren implizieren persönliche Ortsbezüge oftmals eine emotionale Bindungsebene, die zwar nur selten bewusst reflektiert wird, jedoch im Gespräch zum Ausdruck kommen kann und mitunter Rückschlüsse auf Funktions- und Relevanzzuschreibungen sozialer Räume zulässt – und zwar ebenso bezüglich deren gegenwärtiger wie vergangener Konfigurationen.

[764] Dabei soll nicht außer Acht gelassen werden, dass die sukzessive Annäherung an das Forschungsfeld weiterer (vorhergehender wie begleitender) Analyseschritte bedarf, die z.B. das Kontextwissen betreffen – wie Fragen zur fallspezifischen Migrationsgeschichte, zu den Migrationsmotiven und -hintergründen (etwa welche besonderen *Push*- und *Pull*-Faktoren eine Rolle spielen, ob lokale, nationale bzw. regionale Differenzen bei den Wanderungsbewegungen bestehen oder um welche – z.B. ländliche versus urbane – Herkunftsgebiete es sich handelt), zur sozialen Einbettung und zu Rückversicherungsstrategien (ob z.B. familiäre oder eher individuelle Wanderungsformen dominieren und wie Kontakte im Zielland hergestellt werden), zur Lebenssituation bzw. zur sozialen (Des-)Integration im Ankunftsland, zu temporären versus permanenten Bleibeabsichten oder zu komparativen Varianzen zwischen Migrantengruppen. Ferner sollte auch eine schemenhafte Beschreibung der Stadtgeschichte, des Stadtbildes sowie der sozialökologischen Differenzierung (bezüglich etwa der flächenräumlichen Streuung oder Konzentration von Sozialschichten oder der Lage prägnanter Wohngebiete) erfolgen, da letzten Endes auch Faktoren wie die städtebauliche Gestaltung oder die verkehrsbedingte Zugänglichkeit Einfluss auf die Chancen und Hindernisse sozialer ‚Vernetzung' nehmen und somit unmittelbar auf die Aneignung bzw. Meidung von Lokalitäten sowie die Wahl spezifischer Begegnungsorte im urbanen Gesamtgefüge einwirken.

Aktionsräume als auch die transnational verlinkten Lebens- und Bindungskontexte der Migranten erhoben und analytisch zueinander in Beziehung gesetzt werden können. In dieser Weise ist die neu justierte Feldforschung über einzelne Begegnungsorte hinaus auch auf das urbane Umfeld und die transnationalisierten Handlungssphären anwendbar und erlaubt, die divergenten, sich teils überlagernden Integrationsebenen der Akteure in das Untersuchungsdesign einzubeziehen. In Hinblick auf die unterschiedlich gelagerten bzw. gerichteten Unterstützungsaktivitäten und -ressourcen lassen sich anhand dieser Vorgehensweise zum einen auf *lokaler* Ebene die fallspezifische Wohn-, Arbeits- und Lebenssituation der Migranten, mögliche Effekte sozialer Exklusion aus der städtischen ‚Mehrheitsgesellschaft' (bei teilweise zeitgleicher struktureller Inklusion in den urbanen Arbeitsmarkt) sowie Formen sozialräumlicher Repräsentation nachvollziehen, die nicht nur mit spezifischen Unterstützungsbedarfen einhergehen, sondern auch mit einzelnen Lokalitäten (z.B. öffentlichen Plätzen) verknüpft sind, an denen sich derlei Phänomene manifestieren.[765] Inwiefern einzelne Begegnungsorte bisweilen mit sehr verschiedenen Unterstützungsfunktionen konnotiert sind, korreliert letztlich nicht nur mit den an diese gekoppelten Interaktions- und Austauschprozessen (z.B. wirtschaftliche Betätigungen, Jobvermittlungen oder – aus transnationaler Perspektive – Transfers von Informationen sowie Geld- und Sachsendungen), sondern auch mit der jeweiligen sozialen Einbettung der Akteure vor Ort (ob z.B. familiäre oder anders geartete Beziehungsnetze bestehen)

[765] In welcher Weise bestimmte Orte durch Migranten aufgesucht, genutzt oder auch gemieden werden, hängt letztlich nicht nur von ‚gruppeninternen' Unterstützungsleistungen und -beziehungen ab, sondern auch von den Reaktionen des direkten sozialen Umfelds – also von sozialen Prozessen des Austauschs, der Vernetzung oder der konfliktiven Konfrontation zwischen dem fokussierten Migrantensegment und der alteingesessenen Bevölkerung sowie anderen Einwanderergruppen. Zudem gilt es zu berücksichtigen, dass es im alltäglichen Ringen um städtische Ressourcen wie Wohnraum und Arbeit auch innerhalb der jeweiligen – zumeist eher heterogen statt homogen strukturierten – Migrantengruppe nicht nur zu Formen der Solidarisierung kommt, sondern auch zu Abgrenzungen, Rivalitäten und Konflikten, die sich etwa in Strategien der bewussten Meidung von Landsleuten in der Raumaneignung niederschlagen. Anstatt eine zugeschriebene Existenz von Solidargemeinschaften vorauszusetzen, gilt es zunächst vielmehr zu klären, um welche (z.B. familiären, ethnischen, berufsbezogenen etc.) Unterstützungskontexte es sich tatsächlich handelt. Dabei hängt sowohl der Ressourcenzugang als auch die mal lokale, mal translokale Gewichtung der sozialen Unterstützung nicht nur von der allgemeinen gesellschaftlichen Einbettung der Migranten ab, sondern auch von der Offenheit bzw. Geschlossenheit der ‚eigenen' Gruppe – wie etwa in Hinblick auf die Erschließung vertikaler statt lediglich horizontaler Kontakte innerhalb einer bestimmten Sozialschicht (vgl. z.B. Ryan et al. auf S. 174ff.). Überdies korrelieren Unterstützungsbedarfe und -ressourcen auch mit ortsübergreifenden sozialen, ökonomischen und politischen Teilhabechancen (bedingt etwa durch mediale Meinungsbildung, Migrationspolitiken, bilaterale Abkommen und den Zugang zu staatlichen Institutionen und formalen Arbeitsmärkten). Nicht zuletzt ergeben sich Unterschiede auch auf individueller Ebene wie etwa in Bezug auf Geschlecht, Alter, Familienstand, Bildungsgrad, Rechtsstatus, Aufenthaltsdauer oder Sozialstatus und verfügbare ökonomische Ressourcen. Welche integrative bzw. distinktive Funktion den Begegnungsorten jeweils zukommt, hängt somit von einer ganzen Reihe von Faktoren ab.

sowie der (individuell wie kollektiv) zugewiesenen Rolle und Relevanz der Lokalitäten im Migrationsprozess. Deren Funktionalität kann sich – parallel zur Entwicklung der Beziehungsstrukturen und korrelativen Unterstützungsbedarfe – im zeitlichen Verlauf ebenso der allgemeinen Migrationshistorie wie der individuellen Biographie erheblich verändern (wie sich nicht zuletzt auch das charakteristische Erscheinungsbild der Orte selbst durch die jeweiligen Nutzungszuschreibungen und -variationen wandelt).[766]

Über das unmittelbare Umfeld des städtischen Sozialraums sowie die diesbezüglichen Bewältigungsstrategien lokaler Problemlagen (z.B. der Arbeits- oder Wohnungssuche) hinaus, ermöglicht die zweigleisige Implementierung des ethnographischen Verfahrens zum anderen, auch die *translokale* Ebene von Unterstützungsrelationen und -ressourcen zu fokussieren und somit die orts- sowie stadtübergreifende Einbettung der Lokalitäten in transnationalisierte Sozialkontexte zu beleuchten. So lässt sich anhand der Methoden der teilnehmenden Beobachtung und der ethnographischen Interviewführung auch das Repertoire an grenzüberspannenden Unterstützungsinteraktionen und -beziehungen in den Blick nehmen, auf das die Migranten einerseits selbst zurückgreifen können und das ihnen andererseits bestimmte Loyalitäten und Verpflichtungen abverlangt. Ähnlich wie bei Marcus, der einfordert, den Menschen, Dingen, Metaphern etc. zu folgen (vgl. S. 473), kann somit explorativ auch jenen Dimensionen sozialer Unterstützungsleistungen (z.B. ökonomischer oder materieller, geselliger oder beratend-informativer, emotionaler oder psychologischer Art) nachgegangen werden, die sich nicht nur in Bezug auf ihre jeweilige geographische Ausrichtung sowie ihre gruppenimmanente Rückbindung und Zielsetzung unterscheiden, sondern auch mit zum Teil eigentümlichen alltagsweltlichen Handlungsstrategien, -optionen und -beschränkungen korrespondieren, als deren Folge überhaupt erst jene Interkonnektivitäten zwischen divergenten Orten etabliert werden.

[766] In diesem Zusammenhang erweist sich eine historische Herleitung sowohl der physischen Gestaltung als auch der soziokulturellen Aneignungsformen der (oft zugleich durch divergente Personengruppen in unterschiedlicher Weise genutzten sowie symbolisch belegten) Orte als besonders aufschlussreich, um die jeweilige flächen- und sozialräumliche Transformation nachzeichnen zu können. Überdies offenbart sich die individuelle wie kollektive Bedeutungs- und Relevanzverschiebung der Lokalitäten mitunter auch in den persönlichen, in Interviews artikulierten Narrationen der Migranten. Dabei sollte nicht zuletzt bedacht werden, dass Gestalt und Funktion der Lokalitäten nicht nur im biographischen oder historischen Verlauf, sondern auch im Tagesablauf sowie im Jahreszyklus erheblich variieren können. So sollte in der Analyse ethnographischer Beobachtungen von Aktivitäten und Ereignissen sowie Präsenzen und Positionierungen – gerade in Bezug auf dynamische Bewegungsräume – stets mit reflektiert werden, dass den gewählten Beobachtungszeiten und -intervallen immer auch eine gewisse Selektivität innewohnt.

Mit Rückgriff auf Masseys offen und dynamisch konzipiertes Ortsverständnis richtet sich der ethnographische Fokus somit nicht mehr nur auf die Funktion der Treffpunkte als lokalisierbare Sozialräume, die primär der lokalen Organisation und Integration der Migranten innerhalb eines urbanen Gefüges dienen, sondern vor allem auf die Bezüge der territorial verorteten, jedoch translokal eingebundenen und handelnden Akteure zu anderen soziokulturellen Kontexten, geographischen Sphären und historischen sowie politisch-institutionellen Rahmungen. Auf diese Weise löst sich nicht zuletzt auch die vermeintliche Fragmentierung bzw. Archipelisierung der Orte auf, die nunmehr in ein interkonnektives Geflecht eingewoben sind, das verschiedene Lokalisierungen sowohl innerhalb einer Stadt als auch zwischen verschiedenen Städten (und mitunter ruralen Regionen) miteinander verbindet. Im Gegensatz zur Akzentuierung möglicher sozial- und flächenräumlicher Brüche ermöglicht die plurilokale Ethnographie lebensweltliche ‚Brücken' zwischen dispersen Orten zu schlagen, die – im Sinne territorial verankerter ‚Brückenköpfe' – u.a. durch transnationalisierte Aktivitäten der sozialen Unterstützung zueinander in Beziehung gesetzt werden können. So geht es auf translokaler Ebene in erster Linie darum, die ortsüberspannenden, teils weit verzweigten Verflechtungen als *korrelative* Beziehung zu betrachten, deren spezifische Überlagerungen die jeweilige Besonderheit der Orte mitunter erst ausmachen. In der Weise, in der die eigentümliche Verknüpfung von Lokalität und Translokalität – bzw. hier: von lokalen und translokalen Unterstützungsrelationen und -ressourcen – bestimmte Orte in translokale Sozialräume einbindet, kann deren Singularität durch die flächenräumlich verdichteten Aktivitäten, Austauschprozesse und Unterstützungsleistungen transterritorialer Bestimmung derart geprägt sein, dass die lokalisierten Handlungssphären ohne deren Interkonnektivitäten zu anderen Orten und Sozialgefügen nicht mehr sinnhaft nachzuvollziehen sind. Somit stellt sich in diesem Kontext nicht zuletzt die Frage, inwiefern die durch die Aktivitäten und Bindungen der (Trans-)Migranten miteinander verknüpften, wenn nicht gar in einer interdependenten Beziehung zueinander stehenden Begegnungsorte wohlmöglich selbst zu ‚*Lokalitäten der Transnationalität*' werden. Indem die in der Regel partiellen, aus einer Pluralität an intra- sowie extraterritorialen Interrelationen und Kulturreferenzen zusammengesetzten identitären Bezugssysteme der vor Ort kopräsenten Akteure auf die Lokalitäten rückwirken, wird auch den Orten selbst eine gewisse identitäre Hybridität

verliehen, die sich nur anhand eines entsprechend erweiterten, auf die lokale Einbettung in transnationale Sozialsphären ausgerichteten Methodenrepertoires erklären lässt.[767]

Anhand dieser komplementären, aus dem Konnex zwischen urbaner und multilokaler Ethnographie hervorgehenden Betrachtung erschließt sich dem zugleich beobachtenden wie teilnehmenden Forscher jener sozialräumliche Facettenreichtum, der die Alltags- bzw. Lebenswelten sogenannter Transmigranten kennzeichnet. Anstelle polarisierender, hierarchisch skalierter Gegenüberstellungen von globaler versus lokaler Strukturebene wird mit dieser Herangehensweise die horizontale (mitunter transnationale) Verbindung zwischen sozialen Gefügen in den Blick genommen, ohne den bedeutsamen Aspekt der Territorialität aus den Augen zu verlieren. In der Weise, in der die Orientierungen und Aktivitäten, Relationen und Ressourcen sowie Handlungspotentiale und -restriktionen zwischen sozialem Nahraum und translokalen Referenzsystemen changieren, sind auch die sozialen Unterstützungshandlungen in ein Spannungsverhältnis zwischen Lokalität und Translokalität eingebettet, für dessen Exploration es ebenso flexibel wie mobil einsetzbarer Forschungsinstrumente bedarf, wie sie u.a. die dichotome Anwendung der Ethnographie bietet.[768] Es sollte jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass die in einen transnationalisierten Handlungskontext eingebettete Ethnographie mit teils sehr spezifischen Herausforderungen konfrontiert ist. So besteht eine zentrale Schwierigkeit etwa darin, das plurilokalisierte Forschungsfeld mitsamt dessen inhärenter Komplexität zu dimensionieren, um anhand derlei Eingrenzungen geeignete Beobachtungssettings

[767] Dabei gilt es ebenso zu erörtern, 1) wie sich einzelne Orte mal förderlich, mal auch hinderlich auf die lokalen und translokalen Akteursstrategien auswirken, 2) welche Ressourcen und Aktivitäten der sozialen Unterstützung jeweils mit den Orten verknüpft sind (wie z.B. ökonomische, informative oder emotionale Unterstützung), 3) mit welchen (z.B. familiären, ethnischen, nationalen oder beruflichen) Sozialrelationen die lokalen Unterstützungsleistungen korrelieren und nicht zuletzt 4) welche anderen Komponenten auf die Konfiguration lokal verorteter Interaktionen Einfluss nehmen, die sich nicht oder nur bedingt anhand von sozialen Unterstützungskategorien erklären lassen. Diesen – wie auch zahlreichen weiterführenden Fragen – gilt es in empirischen Fallstudien im Einzelnen nachzugehen.

[768] Dabei stehen dem Ethnographen neben den Methoden der teilnehmenden Beobachtung und der mal offenen, mal auch (teil-)strukturierten Interviewführung ergänzende Verfahren zur Verfügung, durch die das Forschungsfeld organisiert und Erkenntnisse generiert werden können (wie etwa die Anfertigung von Skizzen, Raumzeichnungen, Grundrissen, Wegbeschreibungen, Zeitdiagrammen und Soziogrammen oder die Auswertung von Fotos, Videoaufzeichnungen sowie anderen Dokumentationsformen wie z.B. ‚*mental maps*' bzw. kognitive Kartierungen, die durch die Feldakteure selbst erzeugt werden und im Rahmen der Analyse interpretativ herangezogen werden können).

umreißen zu können.[769] Trotz der feldbedingten Komplikationen bietet das dualisierte Vorgehen eine Vielzahl an Möglichkeiten, die Bandbreite an Teildimensionen sowie Merkmalsvariationen der geographisch teils weit verzweigten – mal auf persönlichen Netzwerken, mal auf herkunftsbasierter Vergemeinschaftung basierenden – Relationen der sozialen Unterstützung zu erkunden. Entsprechend besteht nicht zuletzt die Chance, diese Interkonnektivitäten auch aus komparativer bzw. kontrastierender Perspektive zu analysieren, indem zum einen eine bestimmte Fallgruppe im Gegensatz zu anderen vor Ort ansässigen Gruppen (oder auch Subsegmenten) betrachtet wird und zum anderen divergente Lokalitäten selbst vergleichend gegenüber gestellt werden – wobei sowohl die besondere Bedeutung einzelner Orte innerhalb eines metropolitanen Gesamtgefüges kontrastiert werden kann als sich auch Clusterbildungen transnational verknüpfter Orte untersuchen lassen, die sich über das jeweils beforschte Stadtgebiet und die staatlichen Grenzen hinaus erstrecken.[770] Dabei geht es in diesem Kontext vor allem darum, eine Vergleichsperspektive der gegebenen Präpositionen, Dynamiken und Transformationen oder auch möglicher Unterschiede und Analogien zwischen statuierten Ortstypologien, flächenräumlichen Strukturmerkmalen und sozialräumlichen Funktionszuschreibungen oder Aneignungsformen zu entwickeln, die dazu führen bzw. geführt haben, dass einige Lokalitäten – gegenüber anderen – mit lokalspezifischen Gelegenheitsstrukturen und

[769] Im Sinne von Pries' Unterscheidung zwischen Analyse-, Erhebungs- und Bezugseinheiten, also den Ebenen der erkenntnis- bzw. theoriegeleiteten Analyse- oder Aussageeinheiten, der empirisch-operativen Erhebungs- bzw. Untersuchungseinheiten sowie der raum-zeitlich dimensionierten Bezugseinheiten (vgl. hierzu etwa S. 70f.), ist gerade angesichts fehlender Vordefinitionen der Bezugseinheiten (wie z.B. jene des territorial klar abgrenzbaren nationalstaatlichen ‚Containers') und multipler Verfahren der Erhebung und Analyse dringend erforderlich, zum einen die Analyseeinheiten der translokalen Forschung klar zu benennen und zum anderen die Untersuchungseinheiten an die mitunter plurilokalen Handlungsstrategien der Akteure anzupassen, um sukzessive geeignete Bezugseinheiten innerhalb transnationaler Sozialräume konturieren zu können. So betont etwa auch Löw (in Bezug auf die Stadtanalyse): „Die methodologische Herausforderung, soziale Phänomene (…) in verschieden skalierbaren Ebenen zu konzipieren, verweist auf die Notwendigkeit regional, national und global unterschiedliche Bezugssysteme der Städte zu suchen (…)." Löw: Eigenlogische Strukturen, 2008. S. 46-47.

[770] Wie gezeigt, empfiehlt es sich in plurilokalen Beobachtungssettings, der komparativen Analyse eine Charakterisierung der lokalspezifischen Eigenheiten jedes einzelnen untersuchten Ortes vorzulagern, um dessen sozial- und flächenräumliche Besonderheit zu pointieren. Indem vom jeweiligen Forschungsfokus bzw. von den Aussageeinheiten unabhängig eingefasste territoriale Entitäten (wie etwa ein Wohnviertel oder ein singulärer Begegnungsort) zum Ausgangspunkt der Analyse gemacht werden, bietet das zunächst stationäre ethnographische Vorgehen nicht zuletzt die Chance, auch den Tautologievorwurf zu entkräften, demnach die flächen- und sozialräumlichen Bezugseinheiten transnationaler Forschung meist erst ex ante konstruiert werden (vgl. hierzu S. 70f.). In einem weiteren Schritt lassen sich die Bezugseinheiten dann nicht mehr nur in Hinblick auf die lokalspezifische Interrelation zwischen baulicher Beschaffenheit und sozialräumlicher Nutzung bzw. Funktionalität untersuchen, sondern auch hinsichtlich ihrer Rolle für die translokalen Interaktionssphären heranziehen und zueinander in Beziehung setzen.

Aktivitätsmustern korrespondieren, die deren translokale Integration begünstigen bzw. begünstigt haben.

Auf welcher Entscheidungsgrundlage schließlich konkrete Begegnungsorte ausgewählt werden, an denen sich soziale Situationen, Interaktionen und Phänomene teilnehmend beobachten lassen, die auf eine Etablierung und Reproduktion lokaler wie translokaler Unterstützungsbeziehungen und -ressourcen im urbanen Sozialgefüge hindeuten, hängt letztlich nicht nur von der spezifischen Forschungsfrage ab, sondern vor allem auch von den Handlungsbezügen sowie den Sinngebungen und -strukturen der Akteure selbst. So akzentuiert nicht zuletzt auch Berking: „In den Bildern und Wahrnehmungsmustern, in den Deutungsschemata und Symbolen nämlich verdichten sich Sinnzuschreibungen, die ihrerseits praktische Folgen haben, in den Handlungen empirischer Subjekte gleichsam materialisiert werden. In dieser Hinsicht präsentiert die Anthropology of the City den zurzeit aussichtsreichsten Versuch, Antworten auf die Frage nach der Logik zu finden, durch die Lokalität unter den gegenwärtigen Bedingungen der Globalisierung noch produziert wird.“[771] Eine solche ‚Anthropologie der Stadt’ sollte sich folglich das Ziel setzen, die Perspektive der Akteure und ihr Handeln ins Zentrum der Analyse zu stellen. Anstatt deduktiv hergeleitete Theorien vermeintlich homogener Gruppenkonstitutionen (wie z.B. jene der suggerierten ‚Migrantengemeinden’) zu statuieren, gilt es vielmehr, die Sichtweisen, Vorstellungen, Wünsche, Orientierungen und Handlungsstrategien der Akteure selbst zu ergründen. Die Bedeutung der lokal konfigurierten und verdichteten sozialen Ereignisse und Aktivitäten, welche die in Kontrast zu anderen Orten stehende sozialräumliche Spezifik der Lokalitäten ausmacht, ist letztlich nicht allein auf der Basis teilnehmender Beobachtung zu entschlüsseln, sondern erfordert auch die Interpretation der durch die (Trans-)Migranten selbst verbalisierten Gewichtungen, Differenzierungen oder auch Widersprüche. Erst auf der Grundlage ihrer eigenen Aussagen und Gedanken, Erinnerungen und Deskriptionen sowie Imaginationen und Projektionen gewinnen die vielschichtigen funktionalen und emotionalen Bezüge (subjektiver wie kollektiver Art) an Kontur, auf deren Basis sich die ethnographisch generierten Beobachtungen und Beschreibungen lokaler Aneignungsformen sowie transnationaler Interkonnektivitäten dahingehend bewerten lassen, ob diese auch tatsächlich mit den Wahrnehmungen und

[771] Berking: Städte im Globalisierungsdiskurs, 2002. S. 21.

Orientierungen sowie den symbolischen Zuschreibungen und Handlungsstrategien der Akteure konvergieren.

Somit lässt sich die jeweilige Relevanz der Orte auch nicht allein auf quantifizierbare Aspekte wie Besuchshäufigkeit oder Aufenthaltsdauer reduzieren. Stattdessen bedarf es vielmehr einer Analyse der individuellen wie kollektiven Besuchsmotivation sowie der interaktiven Funktionalität. Dabei ist – gerade in einem dynamischen Forschungsfeld wie jenem der Stadt – stets zu bedenken, dass die Zuschreibungen und Priorisierungen der Orte mitunter beträchtlichen Funktions- und Bedeutungsverschiebungen unterzogen werden können. Inwiefern zunächst flüchtige oder zufällige Begegnungsorte zu gezielt aufgesuchten Treffpunkten werden, deren mittel- bis langfristig etablierte Referentialität mal mit verfestigten Charakteristika, mal mit sukzessiven Umdeutungen und mal auch mit elementaren Umnutzungen einhergeht, hängt nicht zuletzt davon ab, wie diese Orte auch durch andere Akteursgruppen physisch wie symbolisch angeeignet und genutzt werden. In der Weise, in der die strukturellen Gegebenheiten der lokalen Materialität mit den sozialen, kulturellen und symbolischen Ausdrucksformen der kopräsenten und neben-, mit- oder auch gegeneinander (inter-)agierenden Individuen und Kollektive in einer reziproken Beziehung zueinander stehen, liegt letztlich die jeweilige flächen- und sozialräumliche Spezifik der Begegnungsorte begründet. Anhand dieses analytischen ‚Scharniers' zwischen territorialer Materialität und sozialer Praxis lässt sich schließlich die Wechselwirkung von stadtspezifischen Interaktionsmustern und lokal produzierten Atmosphären, von lokalen Praktiken der gruppenkonstitutiven Vergemeinschaftung, der interessengeleiteten Vernetzung und der sozialen Distinktion gegenüber anderen (z.B. Alteingesessenen, distinkten Migrantensegmenten oder auch Angehörigen der eigenen ‚Migrantengemeinde') sowie nicht zuletzt von den mal lokal, mal auch transnational ausgerichteten Aktivitäten der sozialen Unterstützung interpretativ erörtern. Diesen sich mitunter überlagernden Handlungsrahmungen und Konnotationen gilt es in empirischen Fallstudien zur akteurs- und ortsorientierten Betrachtung lokaler sowie transnationaler Unterstützungsrelationen von urbanen Migranten letztlich ebenso nachzugehen wie der Verortung der an bestimmte Lokalitäten gekoppelten Beziehungsgeflechte selbst.

Auch wenn es sich beim dualisierten ethnographischen Verfahren um ein durch etliche Schwierigkeiten und Herausforderungen geprägtes Unterfangen handelt, erweist es sich dennoch als erkenntnisförderndes und damit unverzichtbares Instrumentarium, um die vielschichtigen lebensweltlichen Bezüge von (Trans-)Migranten zu erforschen.

5. Literaturverzeichnis

Abbott, John: The International City Hypothesis. An Approach to the Recent History of U.S. Cities. In: Journal of Urban History. Vol. 24, Nr. 1. 1997.

Abou Chabaké, Tarek Armendo: Irreguläre Migration und Schleusertum. Im Wechselspiel von Legalität und Illegalität. In: Husa, Karl/ Parnreiter, Christof/ Stacher, Irene (Hrsg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrtausends? Wien, 2000. S. 123-144.

Abromeit, Heidrun: Wozu braucht man Demokratie? Die postnationale Herausforderung der Demokratietheorie. Opladen, 2002.

Albrow, Martin: Travelling beyond Local Cultures. Socioscapes in a Global City. In: Eade, John (Hrsg.): Living the Global City. London, 1997. S. 37-55.

Alsen, Silke: Metropolisierung in Lateinamerika. In: Brennpunkt Lateinamerika. Nr. 20. Hamburg, 2002.

Altvater, Elmar/ **Mahnkopf**, Birgit: Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. Münster, 1999.

Amann, Klaus/ **Hirschauer**, Stefan (Hrsg.): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt a.M., 1997.

Ambrosius, Christian/ **Fritz**, Barbara/ **Stiegler**, Ursula: Geldsendungen von Migranten – „Manna“ für die wirtschaftliche Entwicklung? In: GIGA Focus. Nr. 10. Hamburg, 2008.

Amelina, Anna: A Civilizational Perspective on the Research of Transnational Formations. A Methodological Proposal. In: COMCAD Working Papers. Nr. 18. Bielefeld, 2007.

Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation: Zur Karriere eine folgenreichen Konzepts. Frankfurt a.M., 1993. S. 11-43.

Angenendt, Steffen: Irreguläre Migration als internationales Problem. Risiken und Optionen. In: Stiftung Wissenschaft und Politik. Berlin, 2007.

Apitzsch, Ursula/ **Jansen**, Mechtild M. (Hrsg.): Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. Münster, 2003.

Apitzsch, Ursula/ **Schmidbaur**, Marianne (Hrsg.): Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen. Opladen, 2010.

Appadurai, Arjun: Globale ethnische Räume. Bemerkungen und Fragen zur Entwicklung einer transnationalen Anthropologie. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a.M., 1998. S. 11-40.

Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München, 1999.

Aufhauer, Elizabeth: Migration und Geschlecht. Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der internationalen Migration. In: Husa, Karl/ Parnreiter, Christof/ Stacher, Irene (Hrsg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrtausends? Wien, 2000. S. 97-122.

Bach, Yvonne: Frauen in der Arbeitsmigration. Eine ethnographische Studie zu transnationalen Familien zwischen Singapur und Indonesien. Berlin, 2013.

Badie, Bertrand: La fin des territoires. Paris, 1995.

Bähr, Jürgen: Die lateinamerikanische Großstadt. Verstädterungsprozesse und Stadtstrukturen. Darmstadt, 1995.

Bähr, Jürgen: Die ‚fragmentierte Stadt'. Überlegungen zu einem neuen Modell der lateinamerikanischen Stadt. In: Birle, Peter/ Nolte, Detlef/ Sangmeister, Hartmut (Hrsg.): Demokratie und Entwicklung in Lateinamerika. Frankfurt a.M., 2006. S. 525-552.

Bahrdt, Hans-Paul: Die moderne Großstadt. Opladen, 1993.

Baldassar, Loretta/ **Baldock**, Cora/ **Wilding**, Raelene: Families Caring across Borders. London, 2006.

Barber, Benjamin: Coca Cola und Heiliger Krieg. München, 2001.

Barnes, John A.: Class and Committees in a Norwegian Island Parish. In: Human Relations. Vol. 7. 1954. S. 39-58.

Basch, Linda/ **Glick Schiller**, Nina/ **Blanc-Szanton**, Cristina (Hrsg.): Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments and Territorialized Nation-States. New York, 1994.

Bauman, Zygmunt: Die Krise der Politik. Fluch und Chance einer neuen Öffentlichkeit. Hamburg, 2000.

Beck, Ulrich: Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung. Frankfurt a.M., 1997.

Beck, Ulrich: Die Zukunft der Arbeit. Oder: Die Politische Ökonomie der Unsicherheit. In: Berliner Journal für Soziologie. Nr. 4. Berlin, 1999.

Beck, Ulrich/ **Beck-Gernseim**, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M., 1994.

Becker, Heidede/ **Jessen**, Johann/ **Sander**, Robert (Hrsg.): Ohne Leitbild? Städtebau in Deutschland und Europa. Stuttgart/ Zürich, 1999.

Benda-Beckmann, Franz von/ **Benda-Beckmann**, Keebet von: Gesellschaftliche Wirkung von Recht. Rechtsethnologische Perspektiven. Berlin, 2007.

Berger, Johannes: Modernisierungsbegriffe und Modernitätskritik in der Soziologie. In: Soziale Welt. Nr. 39. 1988. S. 224-273.

Berger, Peter A./ **Weiß**, Anja (Hrsg.): Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Wiesbaden, 2008.

Berking, Helmuth: Global Flows und Local Cultures. Über die Rekonfiguration sozialer Räume im Globalisierungsprozess. In: Berliner Journal für Soziologie. Nr. 3. 1998. S. 381-392.

Berking, Helmuth (Hrsg.): Städte im Globalisierungsdiskurs. Würzburg, 2002.

Berking, Helmuth (Hrsg.): Die Macht des Lokalen – in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt a.M./ New York, 2006.

Berking, Helmuth: Raumtheoretische Paradoxien im Globalisierungsdiskurs . In: Berking, Helmuth (Hrsg.): Die Macht des Lokalen – in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt a.M./ New York, 2006. S. 7-22.

Berking, Helmuth: Globale Images. Ordnung und soziale Ungleichheiten in der Welt, in der wir leben. In: Berking, Helmuth (Hrsg.): Die Macht des Lokalen – in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt a.M./ New York, 2006. S. 66-86.

Berking, Helmuth: „Städte lassen sich an ihrem Gang erkennen wie Menschen“ – Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte. In: Berking, Helmuth/ Löw, Martina (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt a.M., 2008. S. 15-31.

Berking, Helmuth/ **Neckel**, Sieghard: Die Politik der Lebensstile in einem Berliner Bezirk. In: Berger, Peter A./ Hradil, Stefan (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Sonderband 7 der Sozialen Welt. Göttingen, 1990.

Berking, Helmuth/ **Löw**, Martina (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt a.M., 2008.

Berndt, Christian: Frontera/Borderlands. Globalisierung im regionalen Kontext ökonomischer und politischer Nord-Süd-Integration. In: Geographische Rundschau. Vol. 59, Nr. 1. 2007.

Bernhard, Judith K./ **Landolt**, Patricia/ **Goldring**, Luin: Transnationalizing Families. Canadian Immigration Policy and the Spatial Fragmentation of Care-giving among Latin American Newcomers. In: International Migration. Vol. 46. 2008.

Bernhard, Stefan: Netzwerkanalyse und Feldtheorie. Grundriss einer Integration im Rahmen von Bourdieus Sozialtheorie. In: Stegbauer, Christian (Hrsg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 2008. S. 121-130.

Berry, John W.: A Psychology of Immigration. In: Journal of Social Issues. Vol. 57, Nr. 3. 2001. S. 615-631.

Beste, Hubert: Sicherheit und soziale Kontrolle im städtischen Raum. Eine Einführung. In: Beste, Hubert (Hrsg.): Morphologie der Macht. Urbane ‚Sicherheit' und die Profitorientierung sozialer Kontrolle. Opladen, 2000.

Biermann, Frank: Trends und Interdependenzen in der Weltpolitik. In: Stiftung Entwicklung und Frieden: Globale Trends 2002. Fakten, Analysen, Prognosen. Frankfurt a.M., 2001. S. 312-335.

Binder, Susanne/ **Tosic**, Jelena: Refugees as a Particular Form of Transnational Migrations and Social Transformations. Socioanthropological and Gender Aspects. In: Current Sociology. Vol. 53, Nr. 4. 2005. S. 607-624.

Birle, Peter/ **Nolte**, Detlef/ **Sangmeister**, Hartmut (Hrsg.): Demokratie und Entwicklung in Lateinamerika. Frankfurt a.M., 2006.

Bittner, Regina: Hotel Stadt. In: Heinrich-Böll-Stiftung: Dossier Transnationalismus und Migration. Berlin, 2011. S. 39-44.

Blakely, Edward J./ **Snyder**, Mary Gail: Fortress America. Gated Communities in the United States. Lincoln Institute of Land Policy. Cambridge, Massachusetts. Brookings Institutions Press. Washington D.C., 1997.

Bockrath, Franz: Städtischer Habitus – Habitus der Stadt. In: Berking, Helmuth/ Löw, Martina (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt a.M., 2008. S. 55-82.

Bodenschatz, Harald: New Urbanism. Die Erfindung der amerikanischen Stadt. In: Stadtbauwelt. Nr. 145. 2000.

Böhm, Andreas: Grounded Theory. Wie aus Texten Modelle und Theorien gemacht werden. In: Böhm, Andreas/ Mengel, Andreas/ Muhr, Thomas (Hrsg.): Texte verstehen. Konzepte, Methoden, Werkzeuge. Konstanz, 1994.

Bollmann, Stefan (Hrsg.): Kursbuch Stadt. Stadtleben und Stadtkultur an der Jahrhundertwende. Stuttgart, 1999.

Bommes, Michael: Migration, Raum und Netzwerke. Über den Bedarf einer gesellschaftstheoretischen Einbettung der transnationalen Migrationsforschung. In: Oltmer, Jochen (Hrsg.): Migrationsforschung und interkulturelle Studien. Osnabrück, 2002. S. 91-116.

Bommes, Michael: Der Mythos des transnationalen Raumes. Oder: Worin besteht die Herausforderung des Transnationalismus für die Migrationsforschung? In: Thränhardt, Dietrich/ Hunger, Uwe (Hrsg.): Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat. Leviathan. Sonderheft 22. 2003. S. 90-116.

Boorman, Scott / **White**, Harrison: Social Structure from Multiple Networks. Role Structures. In: American Journal of Sociology. Nr. 81. 1976. S. 1384-1446.

Boris, Dieter/ **Gerstenlauer**, Therese/ **Jenss**, Alke/ **Schank**, Kristy/ **Schulten**, Johannes (Hrsg.): Sozialstrukturen in Lateinamerika. Wiesbaden, 2008.

Borsdorf, Axel: Condominios von Santiago de Chile als Beispiele sozialräumlicher Segregationstendenzen von Ober- und Mittelschicht in lateinamerikanischen Städten. In: Peripherie. Soziale Bewegungen und Befriedung. Nr. 80. Frankfurt a.M., 2000. S. 25-40.

Borsdorf, Axel/ **Bähr**, Jürgen/ **Janoschka**, Michael: Die Dynamik stadtstrukturellen Wandels in Lateinamerika im Modell der lateinamerikanischen Stadt. In: Geographica Helvetica. Vol. 57, Nr. 4. 2002. S. 300-310.

Borsdorf, Axel/ **Hidalgo**, Rodrigo: Städtebauliche Megaprojekte im Umland lateinamerikanischer Metropolen – eine Antithese zur Stadt? Das Beispiel Santiago de Chile. In: Geographische Rundschau. Vol. 57, Nr. 10. 2005. S. 30-39.

Borsdorf, Axel: Das Ende der Stadt in Lateinamerika? Tendenzen der Stadtentwicklung und Verstädterung. Österreich in Geschichte und Literatur mit Geographie (ÖGL). 2006.

Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M., 1982.

Bourdieu, Pierre: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, Martin (Hrsg.): Stadt-Räume. Frankfurt a.M./ New York, 1991.

Bourdieu, Pierre: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg, 1992.

Bourdieu, Pierre: Rede und Antwort. Frankfurt a.M., 1992.

Bourdieu, Pierre: Ortseffekte. In: Bourdieu, Pierre (Hrsg.): Das Elend der Welt. Konstanz, 1997. S. 159-167.

Bourdieu, Pierre: Der Mythos der ‚Globalisierung' und der europäische Sozialstaat. In: Bourdieu, Pierre (Hrsg.): Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz, 1998.

Braun, Dietmar: Steuerungstheorie als Staats- und Gesellschaftstheorie. In: Burth, Hans-Peter/ Golik, Axel (Hrsg.): Politische Steuerung in Theorie und Praxis. Baden-Baden, 2001.

Bühler, Christoph: Reduzieren gemeinschaftliche Strukturen persönliche Unsicherheit? In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen. Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Jena 2008. Wiesbaden, 2010.

Bukow, Wolfgang-Dietrich/ **Nikodem**, Claudia/ **Schulze**, Erika/ **Yildiz**, Erol (Hrsg.): Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen. Wiesbaden, 2007.

Bullinger, Hermann/ **Nowak**, Jürgen: Soziale Netzwerkarbeit. Eine Einführung. Freiburg, 1998.

Calliess, Gralf-Peter: Transnationales Handelsvertragsrecht. Private Ordnung und staatlicher Rahmen. In Zürn, Michael/ Zangl, Bernhard (Hrsg.), Verrechtlichung – Baustein für Global Governance. Bonn, 2004.

Castells, Manuel: Die kapitalistische Stadt. Hamburg, 1977.

Castells, Manuel: The Informational City. Information, Technology, Economic Restructuring and the Urban-Regional Process. Oxford, 1989.

Castells, Manuel: Die zweigeteilte Stadt. Arm und Reich in den Städten Lateinamerikas, der USA und Europas. In: Schabert, Tilo (Hrsg.): Die Welt der Stadt. München, 1991.

Castells, Manuel: The Rise of the Network Society. Malden, USA, 1996.

Castles, Stephen/ **Miller**, Mark J.: The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World. London, 1993.

Chernilo, Daniel: Social Theory's Methodological Nationalism: Myth and Reality. In: European Journal of Social Theory. Vol. 9, Nr. 1. 2006. S. 5-22.

Coleman, James S.: Grundlagen der Sozialtheorie. München, 1995.

Collins, Alice H./ **Pancoast**, Diane L.: Das soziale Netz der Nachbarschaft als Partner professioneller Hilfe. Freiburg, 1981.

Dahinden, Janine: Contesting Transnationalism? Lessons from the Study of Albanian Migration Networks from Former Yugoslavia. In: Global Networks. Vol. 5, Nr. 2. 2005. S. 191-208.

Dangschat, Jens S.: Segregation. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichwörter. Opladen, 2000. S. 209-221.

Dangschat, Jens S./ **Hamedinger**, Alexander (Hrsg.): Lebensstile, Soziale Milieus und Siedlungsstrukturen. Hannover, 2006.

Dangschat, Jens S.: Raumkonzept zwischen struktureller Produktion und individueller Konstruktion. In: Ethnoscripts. Vol. 9, Nr. 1. 2007. S. 24-44.

Davis, Mike: City of Quartz. Excavating the Future in Los Angeles. Verso/ London. 1990.

Davis, Mike: Los Angeles. Ökologie der Angst. In: Bollmann, Stefan (Hrsg.): Kursbuch Stadt. Stadtleben und Stadtkultur an der Jahrhundertwende. Stuttgart, 1999. S. 254-284.

Davis, Mike: Planet der Slums. Berlin/ Hamburg, 2007.

De Certeau, Michel: Praktiken im Raum. In: Dünne, Jörg/ Günzel, Stephan (Hrsg.): Raumtheorie. Frankfurt a.M., 2006.

Delorme, Pierre: De l'école de Chicago à l'imaginaire urbain. In: Delorme, Pierre (Hrsg.): La ville autrement. Sainte-Foy, 2005. S. 9-27.

Deppermann, Arnulf: Ethnographische Gesprächsanalyse. Zu Nutzen und Notwendigkeit von Ethnographie für die Konversationsanalyse. In: Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion. Nr. 1. 2000. S. 96-124.

Deutscher Bundestag (Hrsg.): Schlussbericht der Enquete-Kommission ‚Globalisierung der Weltwirtschaft'. Berlin, 2002.

Devas, Nick: Who runs cities? The Relationship between Urban Governance, Service Delivery and Poverty. Birmingham, 1999. S. 1-44.

Diewald, Martin: Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin, 1990.

Dirmoser, Dietmar/ **Ehrke**, Michael/ **Evers**, Tilman/ **Meschkat**, Klaus/ **Müller-Plantenberg**, Urs u.a. (Hrsg.): Vom Elend der Metropolen. Lateinamerika. Analysen und Berichte. Vol. 14. Hamburg, 1990.

Donelson, Angela: The Role of NGOs and NGO Networks in Meeting the Needs of US Colonias. In: Community Development Journal. Vol. 39, Nr. 4. 2004. S. 332-344.

Dürr, Eveline: Feldforschung in der Stadt. Erfahrungen und Methoden. In: Fischer, Hans (Hrsg.): Feldforschungen: Berichte zur Einführung in Probleme und Methoden. Berlin, 2002. S. 227-249.

Dürrschmidt, Jörg: Globalisierung. Bielefeld, 2002.

Duscha, Annemarie: Dokumentieren im Heimalltag. Übergabejournale im Blick. In: Homfeldt, Günther/ Merten, Roland/ Schröer, Wolfgang/ Schweppe, Cornelia: Soziale Arbeit Aktuell. Erlangen, 2008.

Economic Commission for Latin America and the Caribbean (ECLAC): International Migration from a Regional and Interregional Perspective. United Nations Publication. LC/W.475. Santiago de Chile, 2012.

Ehlers, Kay E.: Transnationale Organisationen und soziale Unterstützung. In: Homfeldt, Hans-Günther/ Schröer, Wolfgang/ Schweppe, Cornelia (Hrsg.): Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezugs. Weinheim, 2008.

Ehlers, Kay E./ **Wolff**, Stephan: Grenzen interorganisatorischen Lernens. Beobachtungen aus der Entwicklungszusammenarbeit. Zeitschrift für Pädagogik 54. 2008. S. 691-706.

Elias, Norbert/ **Scotson**, John L.: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt a.M., 1990.

Esser, Hartmut: Kulturelle Pluralisierung und strukturelle Assimilation. Das Problem der ethnischen Schichtung. In: Schweizerische Zeitschrift für Politikwissenschaft. Vol. 7, Nr. 2. 2001. S. 97-108.

Evers, Tilman/ **Wogau**, Peter von: ‚Dependencia'. Lateinamerikanische Beiträge zur Theorie der Unterentwicklung. In: Das Argument. Vol. 15. 1974.

Evers, Tilman: Editorial. In: Dirmoser, Dietmar/ Ehrke, Michael/ Evers, Tilman/ Meschkat, Klaus/ Müller-Plantenberg, Urs u.a. (Hrsg.): Vom Elend der Metropolen. Lateinamerika. Analysen und Berichte. Vol. 14. Hamburg, 1990.

Faist, Thomas: Transstaatliche Räume. Bielefeld, 2000.

Faist, Thomas: Transnationalization in International Migration: Implications for the Study of Citizenship and Culture. In: Ethnic and Racial Studies. Vol. 23, Nr. 2. 2000. S. 189-222.

Fainstein, Susan S.: Inequality in Global City-Regions. In: Scott, Allen J. (Hrsg.): Global City-Regions. Trends, Theory, Policy. Oxford/ New York, 2001. S. 285-298.

Feldbauer, Peter/ **Husa**, Karl/ **Pilz**, Erich/ **Stacher**, Irene (Hrsg.): Mega-Cities. Die Metropolen des Südens zwischen Globalisierung und Fragmentierung. HSK 12. Frankfurt a.M./ Wien, 1997.

Feldbauer, Peter/ **Parnreiter**, Christof: Megastädte – Weltstädte – Global Cities. In: Feldbauer, Peter/ Husa, Karl/ Pilz, Erich/ Stacher, Irene (Hrsg.): Mega-Cities. Die Metropolen des Südens zwischen Globalisierung und Fragmentierung. HSK 12. Frankfurt a.M./ Wien, 1997. S. 9-19.

Forschungsgruppe Weltgesellschaft: Weltgesellschaft: Identifizierung eines „Phantoms". In: PVS. Vol. 37, Nr. 1. 1996. S. 5-26.

Friebertshäuser, Barbara: Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In: Friebertshäuser, Barbara/ Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, 1997. S. 503-534.

Friedmann, John/ **Wolff**, Goetz: World City Formation. An Agenda for Research and Action. In: International Journal for Urban and Regional Research. Vol. 6, Nr. 3. 1982. S. 309-44.

Friedrichs, Jürgen: Stadtanalyse. Hamburg, Reinbek, 1977.

Fritz, Barbara/ **Hoffmann**, Bert: Lateinamerika jenseits seiner Grenzen. Die ökonomischen und politischen Implikationen transnationaler Migration als Gegenstand der Lateinamerika-Forschung. In: Birle, Peter/ Nolte, Detlef/ Sangmeister, Hartmut (Hrsg.): Demokratie und Entwicklung in Lateinamerika. Frankfurt a.M., 2006. S. 389-416.

Fuhse, Jan: Netzwerke und soziale Ungleichheit. In: Stegbauer, Christian (Hrsg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 2008. S. 79-90.

Fukuyama, Francis: The End of History. In: The National Interest. 1989. S. 3-19.

Gabbert, Wolfgang: Ethnisierung von ‚oben' und von ‚unten'. Staatliche Indianerpolitik und indigene Bewegungen im postrevolutionären Mexiko. In: Büschges, Christian/ Pfaff-Czarnecka, Joanna (Hrsg.): Ethnisierung und De-Ethnisierung des Politischen. Frankfurt a.M./ New York, 2007. S. 142-165.

Gardner, Katy/ **Grillo**, Ralph: Transnational Households and Ritual. In: Global Networks. Vol. 2, Nr. 3. 2002. S. 179-190.

Gehring, Petra: Was heißt Eigenlogik? Zu einem Paradigmenwechsel für die Stadtforschung. In: Berking, Helmuth/ Löw, Martina (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt a.M., 2008. S. 153-167.

Gerhard, Ulrike: Global Cities – Anmerkungen zu einem aktuellen Forschungsfeld. In: Geographische Rundschau. Vol. 56, Nr. 4. 2004. S. 4-11.

Giddens, Anthony: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a.M./ New York, 1988.

Gielis, Ruben: A Global Sense of Migrant Places. Towards a Place Perspective in the Study of Migrant Transnationalism. In: Global Networks. Vol. 9, Nr. 2. 2009. S. 271-287.

Gilbert, Alan: The Mega-City in Latin America. Tokio, 1996.

Gille, Zsuzsa/ **Ó Riain**, Seán: Global Ethnography. In: Annual Review of Sociology. Vol. 28. 2002. S. 271-295.

Gissendanner, Scott: Urbane Regime in den USA und Deutschland. Eine Einführung. In: Planungsrundschau, Nr. 03/04. 2002. S. 173-187.

Glick Schiller, Nina (Hrsg.): Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity and Nationalism reconsidered. New York, 1992.

Glick Schiller, Nina/ **Basch**, Linda/ **Blanc-Szanton**, Cristina: From Immigrant to Transmigrant. Theorizing Transnational Migration. In: Anthropological Quarterly. Vol. 68, Nr. 1. 1995.

Glick Schiller, Nina/ **Levitt**, Peggy: Haven't We Heard This Somewhere Before? A Substantive View of Transnational Migration Studies by Way of a Reply to Waldinger and Fitzgerald. The Center for Migration and Development. CMD Working Paper. Vol. 6, Nr. 1. 2006.

Glick Schiller, Nina/ **Çağlar**, Ayse/ **Guldbransen**, Thaddeus C.: Jenseits der ‚ethnischen Gruppen' als Objekt des Wissens. Lokalität, Globalität und Inkorporationsmuster von Migranten. In: Berking, Helmuth (Hrsg.): Die Macht des Lokalen – in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt a.M./ New York, 2006. S. 105-144.

Glick Schiller, Nina/ **Çağlar**, Ayse: Migrant Incorporation and City Scale. Towards a Theory of Locality in Migration Studies. In: Willy Brandt Series of Working Papers in International Migration and Ethnic Relations. Malmö, Schweden, 2008.

Goldring, Luin: Blurring the Border. Transnational Community and Social Transformation in Mexico-U.S. Migration. In: Chekki, Dan A. (Hrsg.): Research in Community Sociology. Vol. 6. London, 1996. S. 69-104.

Gottlieb, Benjamin H.: Theories and Practices of Mobilizing Support in Stressful Circumstances. In: Cooper, Cary L. (Hrsg.): Handbook of Stress, Medicine and Health. New York, 1995. S. 339-356.

Granovetter, Mark S.: The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology. Vol. 78, Nr. 6. 1973. S. 1360-1380.

Gratius, Susanne: Ursachen und Folgen der Migration aus Lateinamerika. In: Brennpunkt Lateinamerika. Nr. 14. Hamburg, 2005.

Grell, Britta: Immigrants Rights Campaigns. In: PROKLA - Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaften. Globalisierung und Spaltungen in den Städten. Vol. 37, Nr. 4. 2007. S. 579-595.

Guéhenno, Jean-Marie: Das Ende der Demokratie. München, 1996.

Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen, 2000.

Häußermann, Hartmut: ‚Die europäische Stadt'. Leviathan. Vol. 29, Nr. 2. 2001. S. 237-255.

Häußermann, Hartmut/ **Oswald**, Ingrid (Hrsg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung. Opladen, 1997.

Häußermann, Hartmut/ **Roost**, Frank: Globalisierung, Global City. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen, 2000. S. 79-91.

Häußermann, Hartmut/ **Siebel**, Walter: Neue Entwicklungstypen von Großstädten, In: Stadtbauwelt. Vol. 91, Nr. 36. 1986.

Häußermann, Hartmut/ **Siebel**, Walter: Integration und Segregation – Überlegungen zu einer alten Debatte. In: Im Brennpunkt: Integration und Stadt. DfK. Nr. 1. 2001. S. 68-79.

Hall, Peter: The World Cities. London, 1966.

Hall, Peter/ **Pfeiffer**, Ulrich: URBAN 21. Der Expertenbericht zur Zukunft der Städte. Stuttgart/ München, 2000.

Hall, Peter: Global City-Regions in the Twenty-First Century. In: Scott, Allen J. (Hrsg.): Global City-Regions. Trends, Theory, Policy. Oxford/ New York, 2001. S. 59-77.

Hamburger, Franz: Transnationalität als Forschungskonzept in der Sozialpädagogik. In: Homfeldt, Hans-Günther/ Schröer, Wolfgang/ Schweppe, Cornelia (Hrsg.): Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezugs. Weinheim, 2008.

Hamburger, Franz: Abschied von der Interkulturellen Pädagogik. Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte. Weinheim, 2009.

Hammersley, Martyn/ **Atkinson**, Paul: Ethnography. Principles in Practice. New York, 2007.

Hannerz, Ulf: Transnational Connections. London, 1996.

Hannerz, Ulf: Being there… and there… and there! Reflections on Multi-Site Ethnography. In: Ethnography. Vol. 4, Nr. 2. London, 2003. S. 201-216.

Hanschmann, Felix: Theorie transnationaler Rechtsprozesse. In: Buckel, Sonja/ Christensen, Ralph/ Fischer-Lescano, Andreas (Hrsg.): Neue Theorien des Rechts. Stuttgart, 2009. S. 375-399.

Harvey, David: The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change. Oxford, 1989.

Harvey, David: Justice, Nature and the Geography of Difference. Cambridge, 1996.

Harvey, David: The New Urbanism and the Communitarian Trap. Harvard Design Magazine. 1997.

Harvey, David: Rebel Cities. From the Right to the City to the Urban Revolution. London/ New York, 2012.

Heckmann, Friedrich: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Stuttgart, 1992.

Heitmeyer, Wilhelm: Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben. Frankfurt a.M., 1998.

Henn, Sebastian: Clusters, Transnational Entrepreneurs and the Emergence of New Global Production Patterns. The Case of Diamond Manufacturing. Arbeitspapier für die IGU Mini Conference in Köln. 2010.

Herlyn, Ulfert: Stadt- und Regionalsoziologie. In: Korte, Hermann/ Schäfers, Bernhard (Hrsg.): Einführung in spezielle Soziologien. Opladen, 1993. S. 245-264.

Hippler, Jochen: Kultur und Wissen: Trends und Interdependenzen. In: Stiftung Entwicklung und Frieden: Globale Trends 2002. Fakten, Analysen, Prognosen. Frankfurt a.M., 2001. S. 135-155.

Hödl, Gerald/ **Husa**, Karl/ **Parnreiter**, Christof/ **Stacher**, Irene: Internationale Migration. Globale Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. In: Husa, Karl/ Parnreiter, Christof/ Stacher, Irene (Hrsg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrtausends? Wien, 2000. S. 9-23.

Hoffmann, Bert: Bringing Hirschman Back In. Conceptualizing Transnational Migration as a Reconfiguration of ‚Exit', ‚Voice', and ‚Loyalty'. In: GIGA Working Papers. Nr. 91, 2008.

Hollstein, Betina/ **Straus**, Florian (Hrsg.): Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden, 2006.

Hollstein, Betina: Strukturen, Akteure, Wechselwirkungen. Georg Simmels Beiträge zur Netzwerkforschung. In: Stegbauer, Christian (Hrsg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 2008. S. 91-103.

Holzer, Boris: Netzwerke. Bielefeld, 2006.

Homfeldt, Hans-Günther/ **Schröer**, Wolfgang/ **Schweppe**, Cornelia (Hrsg.): Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezugs. Weinheim, 2008.

Hondagneu-Sotelo, Pierrette: Gendered Transitions. Mexican Experiences of Immigration. In: University of California Press. 1994.

Hondagneu-Sotelo, Pierrette/ **Avila**, Ernestine: "I'm here, but I'm there". The Meanings of Latina Transnational Motherhood. In: Gender and Society. Nr. 11/05. 1997. S. 548-571.

Hondagneu-Sotelo, Pierrette: Paradise Transplanted. Migration and the Making of California Gardens. In: University of California Press. 2014.

Horn, Eva/ **Kaufmann**, Stefan/ **Bröckling**, Ulrich (Hrsg.): Grenzverletzer. Figuren politischer Subversion. Berlin, 2002.

Hühn, Melanie/ **Lerp**, Dörte/ **Petzold**, Knut u.a. (Hrsg.): Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. Reihe: Region - Nation – Europa. Vol. 62. Berlin/ Münster/ Wien/ Zürich/ London, 2010.

Huntington, Samuel P.: The Erosion of American National Interests. In: Foreign Affaires. Vol. 76, Nr. 5. 1997.

Huntington, Samuel P.: Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. Hamburg, 1998.

Husa, Karl/ **Parnreiter**, Christof/ **Stacher**, Irene (Hrsg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrtausends? Wien, 2000.

International Organization for Migration (IOM): World Migration Report 2011. Communicating effectively about Migration. International Organization for Migration (IOM). Genf, 2011.

Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. Band 1 und 2. München, 1999.

Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Hamburg, 1999.

Kardorff, Ernst von: Soziale Netzwerke. Konzepte und sozialpolitische Perspektiven ihrer Verwendung. In: Kardorff, Ernst von/ Stark, Wolfgang/ Rohner, Robert/ Wiedemann, Peter (Hrsg.): Zwischen Netzwerk und Lebenswelt – soziale Unterstützung im Wandel: wissenschaftliche Analysen und praktische Strategien. München, 1989. S. 27-60.

Kaufmann, Stefan: Grenzregimes im Zeitalter globaler Netzwerke. In: Berking, Helmuth (Hrsg.): Die Macht des Lokalen – in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt a.M./ New York, 2006. S. 32-65.

Kearney, Michael/ **Nagengast**, Carole: Anthropological Perspectives on Transnational Communities in Rural California. In: California Institute for Rural Studies. 1989.

Kearns, Ade/ **Paddison**, Ronan: New Challenges for Urban Governance. In: Urban Studies. Vol. 37, Nr. 05/06. 2000. S. 845-850.

Keil, Roger/ **Brenner** Neil: Globalisierung, Stadt und Politik. In: Scharenberg, Albert/ Schmidtke, Oliver (Hrsg.): Das Ende der Politik? Globalisierung und der Strukturwandel des Politischen. Münster, 2003.

Kern, Kristine: Globale Governance durch transnationale Netzwerkorganisationen. Möglichkeiten und Grenzen zivilgesellschaftlicher Selbstorganisation. In: Gosewinkel, Dieter/ Rucht, Dieter/ van den Daele, Wolfgang/ Kocka, Jürgen (Hrsg.): Zivilgesellschaft – national und transnational. WZB-Jahrbuch 2003. Berlin, 2004. S. 285-307.

Kesselring, Sven: Topographien mobiler Möglichkeitsräume. Zur sozio-materiellen Netzwerkanalyse von Mobilitätspionieren. In: Hollstein, Betina/ Straus, Florian (Hrsg.): Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden, 2006. S. 334-357.

Keupp, Heiner/ **Röhrle**, Bernd: Soziale Netzwerke. Frankfurt a.M./ New York, 1987.

Keupp, Heiner: Soziale Netzwerke. Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? In: Keupp, Heiner/ Röhrle, Bernd (Hrsg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt a.M./ New York, 1987. S. 11-53.

Krieger, Alex: Wessen Urbanismus eigentlich? In: Stadtbauwelt. Nr. 145. 2000.

Kroner, Wolfgang/ **Wolff**, Stephan: Der praktische Umgang mit Wissenschaft. Reflexion zu einem missglückten Einstieg in das Forschungsfeld. In Lüdtke, Hartmut/ Agricola, Sigurd/ Karst, Uwe (Hrsg.): Methoden der Freizeitforschung. Opladen, 1986.

Krummacher, Michael: Zuwanderung, Migration. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen, 2000. S. 323-333.

La Gaipa, John J.: The Negative Effects of Informal Support Systems. In: Duck, Steve/ Cohen Silver, Roxane (Hrsg.): Personal Relationships and Social Support. London, 1990. S. 122-139.

Läpple, Dieter: Essay über den Raum. In: Häußermann, Hartmut/ Ipsen, Detlev/ Krämer-Badoni, Thomas (Hrsg.): Stadt und Raum. Soziologische Analysen. Pfaffenweiler, 1991.

Läpple, Dieter: Ökonomie der Stadt. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen, 2000. S. 194-208.

Laireiter, Anton: Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde. Bern/ Göttingen/ Toronto/ Seattle, 1993.

Laireiter, Anton/ **Lettner**, Karin: Belastende Aspekte sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung. Ein Überblick über den Phänomenbereich und die Methodik. In: Laireiter, Anton (Hrsg.): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde. Bern/ Göttingen/ Toronto/ Seattle, 1993.

Lauser, Andrea: „Ein guter Mann ist harte Arbeit“. Eine ethnographische Studie zu philippinischen Heiratsmigrantinnen. Bielefeld, 2004.

Lauser, Andrea: Translokale Ethnographie. In: Forum Qualitative Sozialforschung. Vol. 6, Nr. 3. 2005.

Lee, Everett S.: A Theory of Migration. In: Demography. Vol. 3, Nr. 1. 1966. S. 47-57.

Lee, Martyn: Relocating Location. Cultural Geography, the Specificity of Place and the City Habitus. In: McGuigan, Jim (Hrsg.): Cultural Methodologies. London/ Thousand Oaks/ New Delhi, 1996. S. 126-141.

Lefèbvre, Henri: Die Revolution der Städte. Frankfurt a.M., 1990.

Levitt, Peggy/ **DeWind**, Josh/ **Vertovec**, Steven (Hrsg.): Transnational Migration: International Perspectives. In: International Migration Review. Vol. 37, Nr. 3. Malden, USA, 2003. S. 565-575.

Levitt, Peggy/ **Glick Schiller**, Nina: Conceptualizing Simultaneity. A Transnational Social Field Perspective on Society. In: International Migration Review. Vol. 38, Nr. 145. Malden, USA, 2004. S. 595-629.

Lindner, Rolf: Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt a.M., 1990.

Lindner, Rolf: Stadtkultur. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen, 2000. S. 258-264.

Lindner, Rolf: Textur, *imaginaire*, Habitus – Schlüsselbegriffe der kulturanalytischen Stadtforschung. In: Berking, Helmuth/ Löw, Martina (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt a.M., 2008. S. 83-94.

Lionnet, Francoise/ **Shih**, Shu-Mei: Minor Transnationalism. London, 2005.

Löw, Martina: Raumsoziologie. Frankfurt a.M., 2001.

Löw, Martina: Blickfänge. Räumlich-geschlechtliche Inszenierungen am Beispiel der Prostitution. In: Berking, Helmuth (Hrsg.): Die Macht des Lokalen – in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt a.M./ New York, 2006. S. 181-198.

Löw, Martina: Eigenlogische Strukturen – Differenzen zwischen Städten als konzeptionelle Herausforderung. In: Berking, Helmuth/ Löw, Martina (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt a.M., 2008. S. 33-53.

Lubbers, Miranda J./ **Molina**, José Luis/ **Mc Carty**, Christopher: Personal Networks and Ethnic Identifications. The Case of Migrants in Spain. In: International Sociology. Vol. 22, Nr. 6. 2007. S. 721-741.

Lüdtke Daldrup, Engelbert: Die perforierte Stadt. Eine Versuchsanordnung. In: Bauwelt. Vol. 24. 2001. S. 40-45.

Lüttringhaus, Maria: Stadtentwicklung und Partizipation. Fallstudien aus Essen Katernberg und der Dresdner Äußeren Neustadt. Bonn, 2000.

Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft. 1. Band. Frankfurt a.M., 1997.

Lutz, Helma: Transnationale Biographien in globalisierten Gesellschaften. In: Ottersbach, Markus/ Yildiz, Erol (Hrsg.): Migration in der metropolitanen Gesellschaft. Zwischen Ethnisierung und globaler Neuorientierung. Münster, 2004. S. 207-217.

Lutz, Helma (Hrsg.): Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen. Münster, 2009.

Luutz, Wolfgang: Vom ‚Containerraum' zur ‚entgrenzten' Welt – Raumbilder als sozialwissenschaftliche Leitbilder. In: Social Geography. Nr. 2. 2007. S. 29-45.

Marcus, George E.: Ethnography in/of the World System. The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: Annual Review of Anthropology. Vol. 24. 1995. S. 95-117.

Marcuse, Peter: ‚Dual City'. A Muddy Metaphor for a Quartered City. In: International Journal of Urban and Regional Research. Vol. 13, Nr. 4. 1989.

Marcuse, Peter: Die ‚Stadt' – Begriff und Bedeutung. In: Berking, Helmuth (Hrsg.): Die Macht des Lokalen – in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt a.M./ New York, 2006. S. 201-215.

Marcuse, Peter/ **van Kempen**, Ronald (Hrsg.): Globalizing Cities. A New Spatial Order? Oxford, 2000.

Markowitz, Lisa: Finding the Field. Notes on the Ethnography of NGOs. Human Organization. Vol. 60, Nr. 1. 2001. S. 40-46.

Massey, Doreen: The Conceptualization of Place. In: Massey, Doreen/ Jess, Pat: A Place in the World? Places, Cultures and Globalization. Oxford University Press. 1995. S. 45-86.

Massey, Doreen: Keine Entlastung für das Lokale. In: Berking, Helmuth (Hrsg.): Die Macht des Lokalen – in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt a.M./ New York, 2006. S. 25-31.

Massey, Douglas S./ **García España**, Felipe: The Social Process of International Migration. In: Science. Nr. 237. 1987. S. 733-738.

Massey, Douglas S.: International Migration at the Dawn of the Twenty-First Century. The Role of the State. In: Population and Development Review. Vol. 25, Nr. 1. 1999. S. 303-322.

Massey, Douglas S.: Einwanderungspolitik für ein neues Jahrhundert. In: Husa, Karl/ Parnreiter, Christof/ Stacher, Irene (Hrsg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrtausends? Wien, 2000. S. 53-76.

Massey, Douglas S./ **Arango**, Joaquin/ **Hugo**, Graeme/ **Kouaouci**, Ali/ **Pellegrino**, Adela/ **Taylor**, J. Edward: Worlds in Motion. Understanding International Migration at the End of the Millennium. Oxford, 2005.

Matthiesen, Ulf/ **Mahnken**, Gerhard (Hrsg.): Das Wissen der Städte: Neue stadtregionale Entwicklungsdynamiken im Kontext von Wissen, Milieus und Governance. Wiesbaden, 2009.

Mau, Steffen/ **Mewes**, Jan: Ungleiche Transnationalisierung? Zur gruppenspezifischen Einbindung in transnationale Interaktionen. In: Berger, Peter A./ Weiß, Anja (Hrsg.): Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Wiesbaden, 2008. S. 259-282.

Mazzucato, Valentina/ **Kabki**, Mirjan/ **Smith**, Lothar: Transnational Migration and the Economy of Funerals. Changing Practices in Ghana. In: Development and Change. Vol. 37, Nr. 5. 2006. S. 1047-1072.

Meadows, Donella/ **Meadows**, Dennis / **Randers**, Jorgen/ **Behrens**, William: Die Grenzen des Wachstums. Berichte des Club of Rome zur Lage der Menschheit. München, 1972.

Messner, Dirk: The Network Society. Economic Development and International Competitiveness as Problems of Social Governance. London, 1997.

Messner, Dirk/ **Nuschler**, Franz: Entwicklungspolitik und Globalisierung. In: Stiftung Entwicklung und Frieden: Globale Trends 2002. Fakten, Analysen, Prognosen. Frankfurt a.M., 2001. S. 401-419.

Miggelbrink, Judith: Die (Un-)Ordnung des Raumes. Bemerkungen zum Wandel geographischer Raumkonzepte im ausgehenden 20. Jahrhundert. In: Geppert, Alexander/ Jensen, Uffa/ Weinhold, Jörn (Hrsg.): Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert. Bielefeld, 2005. S. 79-106.

Mitchell, James Clyde: Social Networks in Urban Situation. Analyses of Personal Relationships in Central African Towns. Manchester, 1969.

Mossberger, Karen/ **Stoker**, Gerry: Urban Regime Theory in Comparative Perspective. In: Environment and Planning: Government and Policy. Vol. 12. 1994. S. 195-212.

Mückenberger, Ulrich: Civilising Globalism: Transnational Norm-Building Networks. A Research Programme. GIGA Working Papers. Nr. 90. Hamburg, 2008.

Müller, Harald: Das Zusammenleben der Kulturen. Ein Gegenentwurf zu Huntington. Frankfurt a.M., 1998.

Müller-Mahn, Detlef: Ein ägyptisches Dorf in Paris. Eine empirische Studie zur Süd-Nord-Migration am Beispiel ägyptischer ‚Sans-papiers' in Frankreich. In: Bommes, Michael (Hrsg.): Transnationalismus und Kulturvergleich. Osnabrück, 2000.

Müller-Plantenberg, Urs: Ungeheure Städte – Das Ausmaß der Verstädterung in Lateinamerika. In: Dirmoser, Dietmar/ Ehrke, Michael/ Evers, Tilman/ Meschkat, Klaus/ Müller-Plantenberg, Urs u.a. (Hrsg.): Vom Elend der Metropolen. Lateinamerika. Analysen und Berichte. Vol. 14. Hamburg, 1990. S. 23-33.

Neckel, Sieghard: Zwischen R. E. Park und Pierre Bourdieu: Eine dritte ‚Chicago School'? In: Soziale Welt. Nr. 47. 1997. S. 71-84.

Nefiodow, Leo A.: Der fünfte Kondratieff. Strategien zum Strukturwandel in Wirtschaft und Gesellschaft. Frankfurt a.M., 1990.

Nestmann, Frank: Die alltäglichen Helfer. Theorien sozialer Unterstützung und eine Untersuchung alltäglicher Helfer aus vier Dienstleistungsberufen. Berlin, 1988.

Nestmann, Frank: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung. In: Otto, Hans-Uwe (Hrsg.): Handbuch zur Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 2. Auflage. Neuwied, 2001. S. 1684-1692.

Nieswand, Boris: Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität. In: Ethnoscripts. Vol. 10, Nr. 2. 2008. S. 75-103.

Nikodem, Claudia/ **Schulze**, Erika/ **Yildiz**, Erol: Routine in der differenzgeprägten metropolitanen Stadt. In: Bukow, Wolfgang-Dietrich/ Nikodem, Claudia/ Schulze, Erika/ Yildiz, Erol (Hrsg.): Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen. Wiesbaden, 2007. S. 93-108.

Noller, Peter: Globalisierung, Stadträume und Lebensstile. Opladen, 1999.

Novy, Andreas/ **Parnreiter**, Christof/ **Fischer** Karin (Hrsg.): Globalisierung und Peripherie. Frankfurt a.M., 1999.

Nuhn, Helmut: Remesas – Geldsendungen von US-Migranten nach Mittelamerika. In: Geographische Rundschau. Vol. 59, Nr. 1. 2007. S. 36-43.

Nuscheler, Franz: Internationale Migration. Flucht und Asyl. 2. Auflage. Wiesbaden, 2004.

O'Brien, Richard: Global Financial Integration: The End of Geography. London, 1992.

Offe, Claus: Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie. In: Matthes, Joachim (Hrsg.): Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages. Frankfurt a.M., 1983.

Oltmer, Jochen: Globale Migration. Geschichte und Gegenwart. Bundeszentrale für politische Bildung. Vol. 1309. Bonn, 2013.

Olwig, Karen Fog: A Wedding in the Family. Home Making in a Global Kin Network. In: Global Networks. Vol. 2, Nr. 3. 2002. S. 205-218.

Oßenbrügge, Jürgen: Transstaatliche, plurilokale und glokale soziale Räume. Grundbegriffe zur Untersuchung transnationaler Beziehungen und Praktiken. In: Oßenbrügge, Jürgen/ Reh, Mechthild (Hrsg.): Social Spaces of African Societies. Applications and Critique of Concepts about 'Transnational Social Spaces'. Münster, 2004. S. 15-34.

Palenga-Möllenbeck, Ewa: Die unsichtbaren ÜbersetzerInnen in der transnationalen Forschung. Übersetzungen als Methode. In: Lutz, Helma: Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen. Münster, 2007. S. 158-173.

Park, Robert, E./ **Burgess**, Ernest W./ **McKenzie**, Roderick D.: The City. Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the City Environment. In: University of Chicago Press. Chicago, 1967.

Park, Robert E.: Human Migration and the Marginal Man. In: Sennett, Richard (Hrsg.), The Classic Essays on the Culture of Cities. New York, 1969. S 131-142.

Parnreiter, Christof: Migration – Symbol, Folge und Triebkraft von globaler Integration. Erfahrungen aus Zentralamerika. In: Parnreiter, Christof/ Novy, Andreas/ Fischer, Karin (Hrsg.): Globalisierung und Peripherie. Umstrukturierung in Lateinamerika, Afrika und Asien. Historische Sozialkunde. Vol. 14. Wien, 1999. S. 129-149.

Parnreiter, Christof: Globalisierung, Binnenmigration und Megastädte in der ‚Dritten Welt'. Theoretische Reflexionen. In: Husa, Karl/ Wohlschägl, Helmut (Hrsg.): Megastädte der Dritten Welt im Globalisierungsprozess. Mexico City, Jakarta, Bombay – Vergleichende Fallstudien in ausgewählten Kulturkreisen. Wien, 1999. S. 42-58.

Parnreiter, Christof: Theorien und Forschungsansätze zu Migration. In: Husa, Karl/ Parnreiter, Christof/ Stacher, Irene (Hrsg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrtausends? Wien, 2000. S. 25-52.

Parnreiter, Christof: Entwicklungstendenzen lateinamerikanischer Metropolen im Zeitalter der Globalisierung. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft. Nr. 145. 2003. S. 63-94.

Parnreiter, Christof: Vom ‚urban bias' zu ‚anti-urban' Strukturanpassungsprogrammen. Stadtentwicklung in Lateinamerika seit Ende der importsubstituierenden Industrialisierung. In: Boris, Dieter/ Gerstenlauer, Therese/ Jenss, Alke/ Schank, Kristy/ Schulten, Johannes (Hrsg.): Sozialstrukturen in Lateinamerika. Wiesbaden, 2008. S. 265-288.

Petzold, Knut: Multilokale Identifikation. Ein theoretisches Modell zur Entstehung kognitiv-emotionaler Bindungen an mehrere Orte. In: Andexlinger, Wolfgang/ Obkircher, Stefan/ Saurwein, Karin (Hrsg.): Dokonara. 2. Internationales DoktorandInnenkolleg ‚Nachhaltige Raumentwicklung'. Innsbruck University Press. 2008. S. 157-172.

Pflieger, Géraldine/ **Rozenblat**, Céline: Urban Networks and Network Theory. The City as the Connector of Multiple Networks. In: Urban Studies. Vol. 47, Nr. 13. 2010. S. 2723-2735.

Pierre, Jon: Models of Urban Governance. The Institutional Dimension of Urban Politics. In: Urban Affaires Review. Vol. 34, Nr. 3. 1999. S. 372-396.

Pierre, Jon/ **Peters**, B. Guy: Governance, Politics and the State. Houndmills, 2000. S. 14-27.

Piore, Micheal J.: Birds of Passage. Migrant Labor and Industrial Societies. Cambridge, 1979.

Plöger, Jörg: Gated Barriadas: Responses to Urban Insecurity in Marginal Settlements in Lima, Peru. In: Singapore Journal of Tropical Geography. Vol. 33, Nr. 2. 2012. S. 212-225.

Portes, Alejandro/ **Sensenbrenner**, Julia: Embeddedness and Immigration: Notes on the Social Determinants of Economic Action. American Journal of Sociology. Vol. 98, Nr. 6. 1993. S. 1320-1350.

Portes, Alejandro: Globalisation from Below: The Rise of Transnational Communities. In: Smith, William P./ Korczenwicz, Roberto Patricio: Latin America in the World Economy. Westport, Kanada, 1996. S. 151-168.

Portes, Alejandro/ **Guarnizo**, Luis Eduardo/ **Landolt**, Patricia: The Study of Transnationalism: Pitfalls and Promise of an Emergent Research Field. In: Ethnic and Racial Studies. Vol. 22, Nr. 2. Routledge, 1999. S. 21-37.

Portes, Alejandro/ **Escobar**, Cristina/ **Walton Radford**, Alexandria: Immigrant Transnational Organizations and Development. A Comparative Study. In: International Migration Review. Vol. 41, Nr. 1. Malden, USA, 2007. S. 242-281.

Potts, Lydia: Weltmarkt für Arbeitskraft. Von der Kolonisation Amerikas bis zu den Migrationen der Gegenwart. Hamburg, 1988.

Preston, Valerie/ **Kobayashi**, Audrey/ **Siemiatycki**, Myer: Transnational Urbanism. Toronto at a Crossroads. In: Satzewich, Vic/ Wong, Lloyd: Transnational Identities and Practices in Canada. In: UBC Press. Vancouver, Kanada, 2006.

Pries, Ludger: Kurze Geschichte eines angekündigten - und nie eingetretenen Todes. Der informelle urbane Sektor in Lateinamerika. In: Peripherie: Informeller Sektor. Nr. 62. 1996.

Pries, Ludger: Transnationale Soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexiko – USA. In: Zeitschrift für Soziologie. Vol. 25, Nr. 6. Stuttgart, 1996. S. 55-86.

Pries, Ludger (Hrsg.): Transnationale Migration. Baden Baden, 1997.

Pries, Ludger: Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt a.M., 2008.

Pries, Ludger: Transnationalisierung und soziale Ungleichheit. Konzeptionelle Überlegungen und empirische Befunde aus der Migrationsforschung. In: Berger, Peter A./ Weiß, Anja (Hrsg.): Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Wiesbaden, 2008. S. 41-64.

Pries, Ludger: Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung. Wiesbaden, 2010.

Putnam, Robert D.: Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community. New York, 2000.

Ravenstein, Ernest George: Die Gesetze der Wanderung. In: Szell, György (Hrsg.): Regionale Mobilität. Elf Aufsätze. München, 1972.

Rhodes, Rod A. W.: The New Governance. Governing without Government. Political Studies. University of Newcastle. Vol. 44, Nr. 4. Newcastle, 1996. S. 652-667.

Riegel, Christine: Im Kampf um Zugehörigkeit und Anerkennung. Orientierungen und Handlungsformen von jungen Migrantinnen. Frankfurt a.M., 2004.

Riegel, Christine: Migrante Positionierungen. Dynamische Mehrfachverortungen und die Orientierung am Lokalen. In: Bukow, Wolfgang-Dietrich/ Nikodem, Claudia/ Schulze, Erika/ Yildiz, Erol (Hrsg.): Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen. Wiesbaden, 2007. S. 247-256.

Robertson, Roland: Glokalisierung. Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a.M., 1998. S. 192-220.

Rodgers, Dennis: ‚Disembedding' the City. Crime, Insecurity and Spatial Organization in Managua. In: Environment and Urbanization. Vol. 16, Nr. 2. 2004.

Röhrle, Bernd: Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. Weinheim, 1994.

Rolf, Hauke Jan: Governance ohne Government? Städtische Entscheidungsprozesse im Wandel. In: Raiser, Simon/ Volkmann, Krister (Hrsg.): Die neue Welt der Städte: Metropolen in Zeiten der Globalisierung. Arbeitspapiere des Osteuropa-Instituts, FU Berlin. Nr. 48. Berlin, 2003.

Rolf, Hauke Jan: Urbane Globalisierung. Bedeutung und Wandel der Stadt im Globalisierungsprozess. Wiesbaden, 2006.

Rolf, Hauke Jan: Unsichere Zeiten – Überlebensstrategien in Megastädten. Bericht zum 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. In: Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse (ITAS), Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis. Vol. 18, Nr. 1. 2009.

Rolf, Hauke Jan: Urban Meeting Locations of Nicaraguan Migrants in Costa Rica's Metropolitan Area and the Spatial Effects on Their Social Support Networks. In:

Petersen, Hans-Christian (Hrsg.): Spaces of the Poor. Perspectives of Cultural Sciences on Urban Slum Areas and Their Inhabitants. Bielefeld, 2013. S. 169-192.

Rouse, Roger: Mexican Migration to the United States. Family Relations in the Development of a Transnational Migrant Circuit. Stanford University Press. San Francisco, USA, 1989.

Ryan, Louise/ **Sales**, Rosemary/ **Tilki**, Mary/ **Siara**, Bernadetta: Social Networks, Social Support and Social Capital. The Experiences of Recent Polish Migrants in London. In: Sociology. Vol. 42, Nr. 4. 2008. S. 672-690.

Sandu, Dumitru: Emerging Transnational Migration from Romanian Villages. In: Current Sociology. Vol. 53, Nr. 4, 2005. S. 555-582.

Sassen, Saskia: The Mobility of Labor and Capital. A Study in International Investment and Capital Flow. Cambridge, 1988.

Sassen, Saskia: Metropole. Grenzen eines Begriffes. In: Prigge, Walter (Hrsg.): Mythos Metropole. Frankfurt a.M., 1995. S. 165-177.

Sassen, Saskia: Migranten, Siedler, Flüchtlinge – von der Massenauswanderung zur Festung Europa. Frankfurt a.M., 1996.

Sassen, Saskia: Metropolen des Weltmarkts. Frankfurt a.M./ New York, 1996.

Sassen, Saskia (Hrsg.): Global Networks, Linked Cities. New York, 2002.

Sassen, Saskia: The Making of Transnationalisms by Localized People and Organizations. In: Heinrich-Böll-Stiftung: Dossier Transnationalismus und Migration. Berlin, 2011. S. 19-24.

Saunders, Peter: Soziologie der Stadt. Frankfurt a.M./New York, 1987.

Schabert, Tilo: Wie werden Städte regiert? In: Schabert, Tilo (Hrsg.): Die Welt der Stadt. München/ Zürich, 1991. S. 167-198.

Scheibelhofer, Elisabeth: Migration, Mobilität und Beziehung im Raum. Egozentrierte Netzwerkzeichnungen als Erhebungsmethode. In: Hollstein, Betina/ Straus, Florian (Hrsg.): Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden, 2006. S. 311-331.

Scheiwe, Kirsten/ **Krawietz**, Johanna (Hrsg.): Transnationale Sorgearbeit: Rechtliche Rahmenbedingungen und gesellschaftliche Praxis. Wiesbaden, 2010.

Schlehe, Judith: Sechs Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: Beer, Bettina (Hrsg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin, 2008. S. 119-142.

Schmals, Klaus M.: Lefèbvre, Henri: Reflections on the Politics of Space. In: Peet, Richard (Hrsg.): Radical Geography. Chicago, 1977.

Schmals, Klaus M./ **Petz**, Ursula von: Metropole, Weltstadt, Global City: Neue Formen der Urbanisierung. Dortmund, 1995.

Schmals, Klaus M.: Die zivile Stadt. In: Wentz, Martin (Hrsg.): Die kompakte Stadt. Frankfurt a.M., 2000.

Schmals, Klaus M. (Hrsg.): Migration und Stadt. Opladen, 2000.

Schmalz-Bruns, Rainer: Deliberativer Supranationalismus. Demokratisches Regieren jenseits des Nationalstaates. In: Zeitschrift für Internationale Beziehungen. Vol. 6, Nr. 2. 1999.

Schnegg, Michael/ **Lang**, Hartmut: Netzwerkanalyse. Eine praxisorientierte Einführung. In: Methoden der Ethnographie. Nr. 1. 2002.

Schroer, Markus: Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes. Frankfurt a.M., 2006.

Schütze, Yvonne: Quantitative und qualitative Veränderungen in den sozialen Netzwerken junger Migranten – Ergebnisse einer Langzeitstudie. In: Hollstein, Betina/ Straus, Florian (Hrsg.): Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden, 2006. S. 295-310.

Schulze, Gerhard: Milieu und Raum. In: Noller, Peter/ Prigge, Walter/ Ronneberger, Klaus (Hrsg.): Stadt-Welt. Frankfurt a.M., 1994. S. 41-53.

Scott, Allen J./ **Agnew**, John/ **Soja**, Edward W./ **Storper**, Michael: Global City-Regions. In: Scott, Allen J. (Hrsg.): Global City-Regions. Trends, Theory, Policy. Oxford/ New York, 2001. S. 11-30.

Scott, Allen J. (Hrsg.): Global City-Regions. Trends, Theory, Policy. Oxford/ New York, 2001.

Sehested, Karina: Investigating Urban Governance – from the Perspectives of Policy Networks, Democracy and Planning. In: Roskilde University, Department of Social Sciences. Roskilde, 2001.

Shinozaki, Kyoko: Die ‚Green Card' als Heilmittel für Arbeitsknappheit? Ein Vergleich der Migration von ‚Hoch-' und ‚Niedrigqualifizierten'. In: Lutz, Helma (Hrsg.): Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen. Münster, 2009. S. 69-84.

Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Simmel, Georg: Das Individuum und die Freiheit. Frankfurt a.M., 1993. S. 192-204.

Smith, Anthony D.: Nationalism in the 20th Century. Oxford, 1979.

Smith, Michael Peter/ **Guarnizo**, Luis Eduardo: Transnationalism from Below. New Jersey, 1998.

Smith, Michael Peter: The Global City – Whose Social Construct is it anyway? A Comment on White. Urban Affaires Review. Vol. 33, Nr. 4. 1998. S. 482-488.

Smith, Michael Peter: Transnational Urbanism. Locating Globalization. Malden, USA, 2001.

Smith, Michael Peter: Transnational Urbanism Revisited. In: Journal of Ethnic and Migration Studies. Vol. 31, Nr. 2. 2005. S. 235-244.

Smith, Neil: New Globalism, New Urbanism. Gentrification as Global Urban Strategy. Antipode. Vol. 34. Nr. 3. 2002. S. 427-450.

Smith, Robert: ‚Los ausentes siempre presentes'. The Imagining, Making and Politics of a Transnational Community between Ticuani, Puebla, Mexico, and New York City. New York, 1995.

Stark, Oded: The Migration of Labor. Cambridge, 1991.

Stegbauer, Christian (Hrsg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 2008.

Stegbauer, Christian: Weak und Strong Ties. Freundschaft aus netzwerktheoretischer Perspektive. In: Stegbauer, Christian (Hrsg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 2008. S. 105-119.

Steinhauf, Andreas: Migration in Lateinamerika. In: Brennpunkt Lateinamerika. Nr. 16. Hamburg, 2002.

Stiglitz, Joseph: Die Schatten der Globalisierung. Berlin, 2002.

Stone, Clarence N.: Regime Politics. Governing Atlanta, 1946-1988. Lawrence, USA, 1989.

Storper, Michael: The Regional World. Territorial Development in a Global Economy. New York/ London, 1997.

Straus, Florian: Netzwerkanalyse. In: Keupp, Heiner/ Weber, Klaus (Hrsg.): Psychologie. Hamburg, Reinbek, 2001. S. 276-301.

Straus, Florian/ **Höfer**, Renate: Identitätsentwicklung und soziale Netzwerke. In: Stegbauer, Christian (Hrsg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 2008. S. 201-211.

Suarez-Orozco, Carola/ **Suarez-Orozco**, Marcelo: Children of Immigration. Harvard University Press. Cambridge, 2001.

Tajfel, Henri/ **Turner**, John C.: The Social Identity Theory of Intergroup Behavior. In: Worchel, Stephen/ Austin, William G. (Hrsg.): Psychology of Intergroup Relations. Chicago, USA, 1986. S. 7-24.

Touraine, Alan: Das Ende der Stadt? In: Die Zeit. Vom 31.5.1996.

Turner, John C.: Housing Priorities. Settlement Patterns and Urban Development in Modernizing Countries. In: Journal American Institute of Planners. Vol. 34, Nr. 6. 1968. S. 354-363.

Urry, John: Sociology beyond Societies. Mobilities for the Twenty-First Century. London/ New York, 2001.

Venturi, Marco: Leitbilder? Für welche Städte? In: Becker, Heidede, Jessen, Johann und Sander, Robert: Ohne Leitbild? Städtebau in Deutschland und Europa. Stuttgart/ Zürich, 1999. S. 55-70.

Vertovec, Steven: Migrant Transnationalism and Modes of Transformation. In: International Migration Review. Vol. 38, Nr. 3. Malden, USA, 2004. S. 970-1001.

Virilio, Paul: Der große Beschleuniger. Wien, 2012.

Wacquant, Loïc: The Zone. In: Bourdieu, Pierre (Hrsg.): Das Elend der Welt. Konstanz 1997. S.179-204.

Wacquant, Loïc: Tödliche Sybiose. Wenn Ghetto und Gefängnis sich verbinden. In: Bittingmayer, Uwe/ Eickelpasch, Rolf/ Kastner, Jens/ Rademacher, Claudia (Hrsg.): Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus. Opladen, 2002.

Wacquant, Loïc: A Janus-Faced Institution of Ethnoracial Closure. A Sociological Specification of the Ghetto. In: Petersen, Hans-Christian (Hrsg.): Spaces of the Poor. Perspectives of Cultural Sciences on Urban Slum Areas and Their Inhabitants. Mainzer Historische Kulturwissenschaften. Transcript Verlag, 2013. S. 15-46.

Waldinger, Roger/ **Fitzgerald**, David: Transnationalism in Question. In: American Journal of Sociology. Vol. 109, Nr. 5. 2004.

Wallerstein, Immanuel: World-Systems Analysis: An Introduction. In: Duke University Press. Durham, North Carolina, USA, 2004.

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Band 2. Köln/ Berlin, 1964.

Wehrhahn, Rainer: Global Cities in Lateinamerika? In: Geographische Rundschau. Vol. 56, Nr. 4. 2004. S. 40-46.

Weichhart, Peter: Raumbezogene Identität. Stuttgart, 1990.

Weiß, Anja: The Transnationalization of Social Inequality. Conceptualizing Social Positions on a World Scale. In: Current Sociology. Vol. 53, Nr. 4. 2005. S. 707-728.

Weller, Christoph: Collective Identities in World Society. In: Albert, Mathias/ Brock, Lothar/ Wolf, Klaus Dieter (Hrsg.): Civilising World Politics: Society and Community beyond the State. Lanham/ Boulder/ New York/ Oxford, 2000. S. 45-68.

Wentz, Martin (Hrsg.): Stadt-Räume. Frankfurt a.M./ New York, 1991.

Wentz, Martin (Hrsg.): Die kompakte Stadt. Frankfurt a.M., 2000.

Weyer, Johannes (Hrsg.): Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung. München, 2000.

Wilhelmy, Herbert/ **Borsdorf**, Axel: Die Städte Südamerikas. 2. Band. Berlin/ Stuttgart, 1984.

Wimmer, Andreas/ **Glick Schiller**, Nina: Methodological Nationalism and the Study of Migration. In: Arch. europ. sociol. Vol. 43, Nr. 2. 2002. S. 217-240.

Wirth, Louis: Urbanität als Lebensform. In: Herlyn, Ulfert (Hrsg.): Stadt- und Sozialstruktur. München, 1974. S. 42-66.

Wolff, Stephan: Die Produktion von Fürsorglichkeit. Bielefeld, 1983.

Wolff, Stephan: Wege ins Feld und ihre Varianten. In: Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Hamburg, 2000.

Young, Iris Marion: The Ideal of Community and the Politics of Difference. In: Fraser, Nancy/ Nicholson, Linda J. (Hrsg.): Feminism - Postmodernism. London, Routledge, 1990. S. 300-323.

Young, Michael: Malinowski: Odyssey of an Anthropologist, 1884-1920. Yale University Press. 2004.

Zapf, Wolfgang: Die Modernisierungstheorie und unterschiedliche Pfade der gesellschaftlichen Entwicklung. In: Leviathan. Vol. 24, Nr. 1. 1996. S. 63-77.

Online-Publikationen

Barth, Stephan: Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. 1998.

Download vom 15.6.2010 unter:

http://www.stephan-barth.de/Homepage-Aufsaetze/Soziale%20Unterstuetzung.pdf.

Ernst, Michael: Raumsouveränität von Schülerinnen und Schülern. Hildesheim, 2003. Diplomarbeit an der Universität Hildesheim, 2001. UB Hildesheim, 2003.

Download vom 12.1.2007 unter:

http://web1.bib.uni-hildesheim.de/edocs/2003/367139324/meta/

Körber, Karin: „Identitäten sind veränderbar".

Download aus dem Tagesspiegel vom 11.11.2010 unter:

http://www.tagesspiegel.de/wissen/identitaeten-sind-veraenderbar/2009486.html.

6. Zusammenfassung

Mit dieser Arbeit wird das Ziel verfolgt, eine konzeptionelle Rahmung für empirische Fallstudien zur Translokalität von Migranten zu entwickeln, auf deren Basis sich die spezifische Rolle urbaner Begegnungsorte beforschen und analysieren lässt. Anhand der Zusammenführung sowie Weiterentwicklung 1. der Transnationalitätsforschung, 2. der sozialen Unterstützungsforschung und 3. der soziologischen Stadt- und Raumforschung wird hier ein theoretisches Panorama entworfen, das es ermöglicht, die physische und sozialräumliche Spezifik von Lokalitäten mit den zugleich ortsgebundenen wie auch ortsübergreifenden Aktivitäten und Ressourcen der Migranten in Relation zu setzen. Ein zentrales Augenmerk gilt in diesem Kontext den Begegnungsorten in Städten, an denen sich die Überlagerung heterogener Orientierungen, Wahrnehmungen, Erfahrungen und Aushandlungsprozesse in besonderer Weise verdichtet.

Die Kombination aus akteursorientiertem Transnationalitätsansatz, handlungsbezogener Unterstützungsforschung und soziologischer Raum- und Ortsforschung hebt darauf ab, den multiplen Lebensweltbezügen der physisch verorteten Akteure Rechnung zu tragen und zugleich einen ortsspezifischen Fokus auf die durch Plurilokalität sowie durch eine Vielzahl simultan gelebter Sozialräume geprägten nahräumlichen Interaktionsprozesse der Migranten aufzuzeigen. Somit wird anhand eines interrelationalen Ortskonzepts die Wechselwirkung zwischen dynamischen Handlungsräumen und materiellen Lokalitäten beleuchtet, die sich sowohl im lokalen Erscheinungsbild als auch in der ortsspezifischen sozialen Praxis widerspiegelt und als Sedimentierungen vergangener und gegenwärtiger soziokultureller, ökonomischer und politischer Aushandlungs- und Aneignungsprozesse den Orten, deren Athmosphäre und den örtlichen Konventionen und Handlungsroutinen eingelagert ist. Es wird aufgezeigt, inwiefern die translokalen Akteursverflechtungen auf die Lokalitäten rückwirken und hybride funktionale und symbolische Anpassungs-, Umdeutungs- und Umnutzungsdynamiken in Gang setzen, durch die nicht nur singuläre Ortsinterrelationen und -interdependenzen evoziert werden, sondern auch die Orte selbst zu ‚transnationalisierten Lokalitäten' transformiert werden.

Abschließend wird eine methodologische Kombination aus stationärer und multilokaler Ethnographie präsentiert, die empirische Fallstudien dazu befähigen soll, die Verfahren und Instrumentarien an die Lebensrealitäten und divergenten Ortsbezüge von Migranten anzupassen und das Spannungsverhältnis zwischen Lokalität und Translokalität adäquat beforschen und analysieren zu können.